

Habilitation an der Fakultät IV, Human- und Gesellschaftswissenschaften  
der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg

Habilitationsschrift (§ 15, 1 der Habilitationsordnung vom 07.09.2009)

Titel:

**Guerilla und *small wars*. Vom kolonialen Kleinkrieg zum Polizeikampf:  
Formen „Asymmetrischer Kriegführung“ im Spiegel deutscher  
militärischer und polizeilicher Konzepte und Diskurse 1875-1935 und  
1950-1976 in transnationaler Perspektive.**

Dr. phil. habil. Gerhard Wiechmann

**Oldenburg (Oldb) 2023**

Die vorliegende Arbeit wurde am 11. Januar 2022 von der Habilitationskommission der Fakultät IV angenommen. Das Habilitationsverfahren wurde durch den hochschulöffentlichen Vortrag und das anschließende Kolloquium am 4. Mai 2022 abgeschlossen.

Uns fehlt in Deutschland die Kenntnis und das Interesse an aussereuropäischen Verhältnissen, unsere Anschauungen sind spießbürgerlich-continental, und unser Blick reicht selten über die Geographie, Geschichte und Politik unserer Nachbarländer hinaus.“<sup>1</sup>

Ein unbekannter Rezensent in der Militär-Literatur-Zeitung, 1875

„Ich habe in Böhmen und Frankreich den Krieg praktisch kennen gelernt, ich habe dreißig Jahre hindurch unausgesetzt mich mit Kriegswissenschaft und im Besonderen mit Kriegsgeschichte beschäftigt, aber was ich hier in Uehe erlebt, stand außerhalb des Rahmens alles bisher Dagewesenen. Es war echt 'afrikanisch'. Selbst der selige Clausewitz hätte schwerlich die hiesige Kriegführung unter eine Kategorie seines berühmten Systems zu bringen vermocht.“<sup>2</sup>

Eduard v. Liebert, Neunzig Tage im Zelt, 1898

„Die Polizei kämpft nicht gegen einen äußeren Feind, sondern gegen eigene Volksgenossen; das Endziel jeglichen Polizeikampfes ist daher nicht Vernichtung des Gegners, sondern dessen Beugung unter die bestehenden Gesetze [...] Er (der Polizeikampf, d. Verf.) führt uns zu einem Banden- und Guerillakrieg. Der äußere Feind befindet sich für den Soldaten im allgemeinen vor seiner Front, der Kampf mit dem Volksgenossen ist heimtückisch, hinterlistig und hinterhältig, der Gegner ist auf allen Seiten, auch im Rücken ...“.<sup>3</sup>

Polizeimajor Sachs, Kampfausbildung der Schutzpolizei, 1931

„Die Vielzahl der Unruhen, Aufstände, Staatsstreiche bringen an sich keinen neuen Tatbestand. Guerillakriege, d. h. Kriegführung illegal-irregulärer Art, kennt die Geschichte von alters her. Jedoch ist heute diese Kriegführung zu der vorherrschenden Form bewaffneter Auseinandersetzungen geworden.“<sup>4</sup>

Hartmut Schumann, Der Verdeckte Kampf, 1969

„... Fragen des Revolutionären Krieges (oder Verdeckten Kampfes oder Kleinkrieges) [sind] bekanntlich für die Bundeswehr tabu und ausschließlich eine Angelegenheit von Innenministern und Professoren.“<sup>5</sup>

Ein unbekannter Rezensent, Wehrkunde, 1974

<sup>1</sup> O.V.: Rez. zu L[ouis]. Schneider: Der Krieg der Triple-Allianz gegen die Regierung der Republik Paraguay, Bd. III, Berlin 1875, in: MLZ, Jg. 1875, Sp. 268-276. Unterstreichung d.d. Verf.

<sup>2</sup> Eduard von Liebert: Neunzig Tage im Zelt. Meine Reise nach Uehe, Berlin 1898, S. 28. Unterstreichung d.d. Verf.

<sup>3</sup> Polizeimajor Sachs, Kiel: Allgemeine Grundsätze für die Kampfausbildung der Schutzpolizei, in: Die Polizei. Zeitschrift für das gesamte Polizeiwesen, Nr. 9 v. 05.05.1931, S. 199-201, hier S. 200. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>4</sup> Hartmut Schumann: Der verdeckte Kampf. Seine soziologische Erscheinungsform und deren Behandlung im Völkerrecht, Heidelberg 1969, S. 2. Unterstreichung d.d. Verf.

<sup>5</sup> O.V.: Rez. zu André Beaufre: Die Revolutionierung des Kriegsbildes. Neue Formen der Gewaltanwendung, Stuttgart 1973, in: Wehrkunde. Zeitschrift für alle Wehrfragen, XXIII. Jg. 1974, H. 3, S. 166f. Unterstreichung d.d. Verf.



## Inhaltsverzeichnis

Abkürzungen und Fachbegriffe	9
1. Einleitung. „Let’s Brush Up On These Early Chapters Again“ oder die Suche nach alten „Rezepten“ für „neue“ Kriege	13
2. Kolonialkrieg und Guerilla in der deutschen Militär-Fach- presse bis 1914 und Militärgeschichtsschreibung bis 1990. Ein Überblick	48
2.1. „Neue“ Kriege? Guerilla und Kleinkrieg in westdeutschen Publikationen von 1955 bis 1975	48
2.2. Kolonialkriege in der deutschen Militärgeschichtsschreibung bis 1990	63
2.3. Die Wahrnehmung fremder Kolonialkriege und über- seeischer Militärstrukturen in den führenden deutschen Militärzeitschriften 1871-1914	91
2.4. Koloniale Themen und überseeisches Militärwesen	94
2.5. Ein „goldenes Zeitalter“ des <i>small war</i> ? Charles E. Callwell und Thomas Miller Maguire, 1896-1907	116
3. Der erste deutsche Kolonialkrieg: Kamerun, Dezember 1884	123
3.1. Politische und militärische Ergebnisse der Kamerun- Operation	134
3.2. Exkurs Westafrika I: Der Ashantikrieg 1874	137
3.3. Exkurs Westafrika II: Frankreichs Feldzug gegen die Fon, Dahomey (Benin) 1890-1892	141
3.4. Der Aschantikrieg 1874 und der Krieg in Dahomey in der deutschen Fachpresse	145
3.5. Der Erste Aschantikrieg, der Krieg gegen die Fon und die Eroberung Dualas im transnationalen Vergleich	147
4. Der Araberaufstand in Ostafrika 1888-1890 und die Gründung der Polizei-Truppe für Ostafrika („Wissmanntruppe“) als Matrix der deutschen Schutztruppen	150
4.1. Ursachen des Aufstands	154
4.2. Die internationale Blockade	165
4.3. Die Polizeitruppe für Ostafrika (Wissmanntruppe) als Matrix der deutschen Schutztruppen	174
4.4. Die Schlacht von Bagamoyo am 8. Mai 1889. Mythos und Realität	177
4.5. Das Ende der Blockade	183
4.6. Resümee	187
5. Deutsche Ausbildungskonzepte für den Kolonialkrieg, 1892- 1905. Von Carl Peters zu Arthur F[orbes]. Montanaro	191
5.1. Carl Peters: „Gefechtsweise und Expeditionsführung in Afrika“ (1892)	191
5.2. Curt Morgen: „Kriegs- und Expeditionsführung in Afrika“ (1893)	194

5.3. Statt einer Dienstvorschrift: Hermann v. Wissmann: „Afrika. Schilderungen und Rathschläge zur Vorbereitung für den Aufenthalt und Dienst in den Deutschen Schutzgebieten“ (1894)	197
5.3.1. Märsche und Lager	200
5.3.2. Verfolgung, Verteidigung und Rückzug	202
5.3.3. Pionierdienst	202
5.3.4. Ausbildung, Bewaffnung und Verpflegung der schwarzen Soldaten	203
5.3.5. Bewaffnung, Ausrüstung und Verpflegung	204
5.4. Transnationaler Erfahrungstransfer: Colonel Arthur F. Montanaros „Hints for a Bush-Campaign“/„Winke für Expeditionen im afrikanischen Busch“ (1901/1905). Ein britisches Traktat als informelle Dienstvorschrift der Schutztruppe Kamerun	206
6. Die Formalisierung des Kleinen Krieges in Übersee: Die Dienstvorschriften der Schutztruppe Deutsch-Ostafrika und das Deutsche Expeditionskorps (DEK)/Marine-Expeditionskorps (MEK) 1910-1914	212
6.1. Die Dienstvorschriften der Schutztruppe Deutsch-Ostafrika 1910/11: Die Reglementierung kolonialer Kriegführung bzw. Aufstandsbekämpfung	215
6.2. Die Matrix: Felddienstordnungen für den Kleinen Krieg	219
6.3. Die „Anleitung zum Felddienst in Deutsch-Ostafrika (F. A.)“	223
6.4. Von der Idee der Kolonialarmee zum Deutschen Expeditionskorps (DEK) und Marine-Expeditionskorps (MEK)	229
6.5. [Hans] von Haefen: „Eine deutsche Kolonialarmee“ (1905)	235
6.6. Der Erfahrungsbericht der Marine-Infanterie aus Ostafrika	241
6.7. Der Südwestafrikabericht (S.W.A. Bericht) von 1908	243
6.8. Die Stellungnahme der Marine-Infanterie zur Verwendung der Seebataillone in Kolonialkriegen	248
6.9. Die gemeinsame Sitzung von Kriegsministerium, Reichskolonialamt und Reichsmarineamt am 30. November 1910	251
6.10. Das Marine-Expeditions-Korps (MEK)	256
7. Der deutsche „Nachkrieg“ als Kleinkrieg: Partisanen-, Banden- und Polizeikampf in Aufstandskonzepten der KPD und Abwehrkonzepten der Schutz- bzw. Ordnungspolizeien, 1922 bis 1932	262
7.1. Das Ende des Weltkrieges: Der Kollaps des deutschen Ostheeres, November 1918	262
7.2. Zum Begriff des Polizeikampfs	268
7.3. Die Sicherheitspolizei (Sipo) als Träger des Nachkriegs, 1919-1923	273
7.4. Exkurs: Riot control. Polizeiwesen und Nationalgarden in den USA zu Beginn der 1920er Jahre. Das U.S. Marine Corps als informelle Bundespolizei	279
7.5. Max Hoelz als Praktiker und Karl Plättner als „Theoretiker“ des Bandenkampfs im Mitteldeutschen Aufstand 1921	291

8. Der Hamburger Aufstand vom 23.-25. Oktober 1923 als Matrix für zukünftige Aufstandsstrategien der KPD und Abwehrstrategien der Ordnungs- und Schutzpolizeien	300
8.1. Verlauf und Forschungsstand	300
8.2. Der Hamburger Aufstand als „kommunistische Unruhebewegung“ im Freistaat Oldenburg	307
8.3. Die Deutsche Tscheka oder Reichs-Tscheke: Der T[error]-Apparat der KPD 1923/24	319
8.4. Die militärtheoretische Debatte in der KPD 1923-1931. Die Zeitschrift „Vom Bürgerkrieg“ (1923-1925)/„Oktober: militärpolitische Zeitschrift“ (1926-1931)	322
8.5. „Alfred Langer“: „Der Weg zum Sieg. Die Kunst des bewaffneten Aufstandes“ (1927/1931)	327
8.6. „A. Neuberg“: „Der bewaffnete Aufstand. Versuch einer theoretischen Darstellung“ (1928)	333
8.7. Militärische Konzepte der KPD, 1923-1931	334
8.8. Die polizeiliche Antwort: Die Konzepte der Schutz- bzw. Ordnungspolizeien, 1922-1933	339
8.9. Resümee: Sicherheitspolizei und Kleiner Krieg	351
8.10. Exkurs: Alexander Andrae: „Polizei und Heer. Eine Studie“ (1929)	353
8.11. Exkurs: Die Spezialpolizei für Oberschlesien 1920/21: Terrortruppe, Stadtguerilla oder „moderne“ Kommandoeinheit?	355
9. Der Kleinkrieg in deutschen Publikationen der Zwischenkriegszeit. Arthur Ehrhardt: „Der Kleinkrieg. Geschichtliche Erfahrungen und künftige Möglichkeiten“ (1935) und „Werwolf – Winke für Jagdeinheiten“ (1945?/1970)	363
10. Weimars langer Schatten, 1950-1976	379
10.1. Vom Polizeikampf zum Außergewöhnlichen Sicherheits- und Ordnungsdienst (ASOD) 1950-1976	379
10.2. „Kampf gegen X-Kräfte“: Die Thematisierung von Kleinkrieg, verdecktem Kampf und Terrorismus in westdeutschen Militärfachzeitschriften 1956-1976	387
11. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	409
Quellen- und Literaturverzeichnis	418
Personenregister	459





## Abkürzungen und Fachbegriffe

AA:	Auswärtiges Amt
Abtl.:	Abteilung. Seit 1919 verwendeter Begriff für das Bataillon der Sicherheits-, Schutz-, Ordnungs- oder Bereitschaftspolizei bzw. des Bundesgrenzschutzes/der Bundespolizei
ASOD:	Außergewöhnlicher Sicherheits- und Ordnungsdienst. Polizeitaktischer Begriff zum Einsatz geschlossener Einheiten bei inneren Unruhen, der um 1960 den Begriff des Polizeikampfs der 1920er Jahre ablöste. Anfang der 1970er Jahre im Zuge der Entmilitarisierung der Truppenpolizeien abgeschafft (Siehe auch GSOD und KSOD)
Batl.:	Bataillon
BA-MA:	Bundesarchiv-Militärarchiv
BArch:	Bundesarchiv
Bepo:	Bereitschaftspolizei. 1950 auf Länderebene im Rahmen eines Verwaltungsabkommens mit dem Bund aufgestellte paramilitärische Polizeitruppe, ab 1976 entmilitarisiert
BGS:	Bundesgrenzschutz. 1951 aufgestellte paramilitärische Polizeitruppe des Bundes, 1956 größtenteils in die Bundeswehr überführt, ab 1976 entmilitarisiert, 2005 in Bundespolizei umbenannt
CIA:	Central Intelligence Agency
COIN:	Counterinsurgency
DEK:	Deutsches Expeditionskorps
DKL:	Deutsches Kolonial-Lexikon
DOA:	Deutsch-Ostafrika
d.R.:	der Reserve (Zusatz für Dienstgrad)
d.Sch.	der Schutzpolizei (Zusatz für Dienstgrad)
DSWA:	Deutsch-Südwestafrika
FAZ:	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FK:	Fregattenkapitän
Gend.:	Gendarmerie. Ländliche Staatspolizei der deutschen Bundesstaaten nach dem Vorbild der Gendarmerie impériale Napoleons I. Bis 1918/19 in einigen Ländern noch militärisch organisiert, jedoch auf unterer Ebene immer den regionalen Zivilbehörden unterstehend
GRU:	Glawnoje raswedywatelnoje uprawlenije; Hauptverwaltung für Aufklärung, sowjetischer Militärnachrichtendienst
GSOD:	Großer Sicherheits- und Ordnungsdienst. Polizeitaktischer Begriff zum Einsatz geschlossener Einheiten insbesondere bei Demonstrationen (Siehe auch ASOD und KSOD)
H.A.:	Hamburger Aufstand
H.Dv.:	Heeresdruckvorschrift (Wehrmacht)
Hptm.:	Hauptmann
HMS:	Her/His Majesty's Ship

Hundertschaft:	Kompanie der Sicherheitspolizei, Bepo, BGS
IRA:	Irish Republican Army
Kavallerie:	Reitertruppen wie Dragoner/Chevaulegers, Husaren, Ulanen, Kürassiere, Jäger zu Pferde
Komintern:	Kommunistische Internationale
KAPD:	Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands
KK:	Korvettenkapitän
KM:	(Preußisches) Kriegsministerium
KPD:	Kommunistische Partei Deutschlands
KSOD:	Kleiner Sicherheits- und Ordnungsdienst. Polizeitaktischer Begriff für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit und Strafverfolgung im normalen Polizeidienst (siehe auch ASOD und GSOD)
Landjägererei:	Von 1920 bis 1934 die preußische Gendarmerie
Lapo:	Landespolizei. Von 1933 bis 1935 die ehemaligen kasernierten Ordnungs- bzw. Schutzpolizeien der Länder, 1935 in die Wehrmacht überführt
LIC:	Low-intensity conflict
M-Apparat:	Militär-Apparat (KPD)
MLZ:	Militär-Literatur-Zeitung. Literarisches Beiblatt zum Militär-Wochenblatt
Marinesoldat:	Generelle Bezeichnung für Marine-Infanteristen
Marines:	US-amerikanische Marine-Infanterie
Mar.-Inf.:	Marine-Infanterie
MR:	Marine-Rundschau
Nationalgarde:	In den us-amerikanischen Bundesstaaten dem Gouverneur unterstehende Milizen, seit 1903 als Folge des Spanisch-Amerikanischen Krieges organisatorisch stärker an die US-Armee angebunden
MEK:	Marine-Expeditionskorps
MG:	Maxim-Gewehr/Maschinen-Gewehr
MWB:	Militär-Wochenblatt
NLA OL:	Niedersächsisches Landesarchiv Oldenburg
NMB:	Neue Militärische Blätter. Wochenzeitschrift für Armee und Marine
OGPU:	Objedinennoje gosudarstwennoje politicheskoe upravlenije; Vereinigte Staatliche Verwaltung, 1922-1934 Nachfolgerin der (We)Tscheka
OHL:	Oberste Heeresleitung
OKW:	Oberkommando der Wehrmacht
Orpo:	Ordnungspolizei. 1920-1933 paramilitärische Polizei auf Bundesstaatsebene, synonym Schutzpolizei
O.V.:	Ohne Verfasser
PDV:	Polizeidienstvorschrift
Pol.:	Polizei
Polizeikampf:	Polizeitaktischer Begriff der 1920er Jahre für die paramilitärische Aufstandsbekämpfung. Im „Dritten Reich“ nicht verwendet, in der Bundesrepublik um 1960 durch den Begriff Außergewöhnlicher Sicherheits- und Ordnungsdienst (ASOD) ersetzt

RKA:	Reichskolonialamt
RKO:	Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung. 1920-1929 beim Reichsministerium des Innern angesiedelte Nachrichtendienststelle ohne exekutive Befugnisse, die hauptsächlich der Koordinierung des Austausches nachrichtendienstlicher Erkenntnisse der Nachrichtenstellen bzw. Polizeibehörden der Länder diente
RMA:	Reichsmarineamt
RMI:	Reichsministerium des Innern
RN:	Royal Navy
Schupo:	Schutzpolizei. 1920-1933 paramilitärische Polizei auf Bundesstaatsebene, synonym Ordnungspolizei
Schutru:	Schutztruppe. Ab 1891 aufgestellte Kolonialtruppen in Deutsch-Ostafrika, Kamerun und Deutsch-Südwestafrika, die bis 1896 dem RMA, bis 1907 der Kolonialabteilung des AA und anschließend dem RKA unterstanden. Unteroffiziere und Mannschaften waren mit Ausnahme von DSWA afrikanische Söldner, das deutsche Führungspersonal bestand aus Freiwilligen des Reichsheeres und der Kaiserlichen Marine. 1919 aufgelöst
Seesoldat:	Generelle Bezeichnung für Marine-Infanteristen
Sipo:	Sicherheitspolizei (Weimarer Republik). 1919/20 paramilitärische Polizei auf Bundesstaatsebene, 1920 in Ordnungs- bzw. Schutzpolizeien umgewandelt. In Abgrenzung zur blau uniformierten Kommunalpolizei Umgangssprachlich auch als „Grüne Polizei“ bezeichnet
SMS:	Seiner Majestät Schiff
SOE:	Special Operations Executive, britische Spezialeinheit nach dem Vorbild der IRA für irreguläre Kriegführung in Europa und Südostasien 1940-1945
SWM:	Small Wars Manual. 1940 erschienene Dienstvorschrift des United States Marine Corps, seit 1985 diverse Neuauflagen
TP:	Truppenpraxis. Zeitschrift für Taktik, Technik und Ausbildung
(We)Tscheka:	(Wserossijskaja) Tschereswytschajnaja Komissija po Borbe s Kontrrevoljuziej i Sabotashem = (Allrussische) Außerordentliche Kommission für den Kampf gegen Konterrevolution und Sabotage. 1917 gegründeter In- und Auslandsnachrichtendienst der Bolschewiki, der im erheblichen Umfang über paramilitärische Truppen verfügte. 1922 als OGPU verstaatlicht
USMC:	United States Marine Corps
USN:	United States Navy
USPD:	Unabhängige sozialdemokratische Partei
USS:	United States Ship
VK:	Verdeckter Kampf
WK:	Wehrkunde. Zeitschrift für alle Wehrfragen

Wmstr.: Wachtmeister. Feldwebel der Artillerie/Kavallerie, bei Gendarmerie/Polizei bis in die 1970er Jahre unterster Dienstgrad

z.S.: zur See (Zusatz für Marine-Offiziersdienstgrade)

ZDV: Zentrale Dienstvorschrift (Bundesministerium der Verteidigung)

## 1. Einleitung. „Let’s Brush Up On These Early Chapters Again“ oder die Suche nach alten „Rezepten“ für „neue“ Kriege

Im Dezember 2001, wenige Wochen nach dem Einmarsch einer internationalen Koalition in Afghanistan am 7. Oktober zum Sturz der Taliban, meinte US-Verteidigungsminister Donald Rumsfeld (1932-2021) bewiesen zu haben, dass man einen asymmetrischen Krieg „schnell und billig“ gewinnen könne: Mit Spezialeinheiten (Special Forces), Luftstreitkräften und einheimischen Verbündeten.<sup>6</sup> Doch schon wenige Monate später warnte der deutsch-französische Journalist Peter Scholl-Latour (1924-2014) nach dem „Blitzkrieg der ersten Wochen“ vor allzu großer Siegesgewissheit. Die recht euphorischen deutschen Kriegskorrespondenten würden nur allzu leicht verdrängen, wie ein „asiatischer Partisanenkrieg“ aussehe. Zwar wiederhole sich Geschichte nicht, aber man solle die katastrophale Niederlage der britischen Kolonialarmee in Afghanistan 1842 nicht vergessen.<sup>7</sup> Im August 2003 wiederholte er seine Warnungen. Militärische und nachrichtendienstliche Erkenntnisse würden eindeutig auf eine Intensivierung des Partisanenkrieges hinweisen. Deutsche Politiker könnten sich nun bei einer Verschlechterung der Lage am Hindukusch nicht mehr herausreden:<sup>8</sup>

„Eine technisch extrem perfektionierte Militärmaschine (die der USA, d. Verf.) wird durch die geschmeidige und einfallsreiche Partisanentaktik des so genannten »asymmetrischen Kriegs« in Schach gehalten.“<sup>9</sup>

Mit dem asiatischen Partisanenkrieg meinte Scholl-Latour 2002 offenbar, ohne sie konkret zu benennen, die beiden Indochinakriege von 1946 bis 1954 und 1955 bis 1975; letzterer gemeinhin als Vietnamkrieg bekannt.<sup>10</sup> Knapp 20 Jahre nach dem vermeintlichen „Blitzkrieg“ von 2001 geschah, was US-Präsident Joseph Biden (\* 1942) vermeiden wollte. Noch am 8. Juli 2021 schloss er eine panikartige Flucht der afghanischen Regierung aus Kabul analog zum Zusammenbruch der südvietnamesischen Regierung in Saigon (seit 1976 Ho-Chi-Minh-Stadt) 1975 aus. Dass die Taliban in einer Art Sturmflug das Land besetzen und die Macht in Afghanistan übernehmen würden sei praktisch unmöglich.<sup>11</sup> Doch nur wenige Wochen später, am 15. August, marschierten die Taliban in die afghanische Hauptstadt praktisch ohne Gegenwehr ein; Präsident Ashraf Ghani (\* 1949) floh noch am selben Tag ins Ausland. Kabul versank im Chaos und das Fernsehen und die so genannten sozialen Medien lieferten die be-

<sup>6</sup> Sönke Neitzel: Deutsche Krieger. Vom Kaiserreich zur Berliner Republik – eine Militärgeschichte, Berlin 2020, S. 487.

<sup>7</sup> Peter Scholl-Latour: Kampf dem Terror – Kampf dem Islam? Chronik eines unbegrenzten Krieges, München 2002, S. 15, 83f.

<sup>8</sup> Ders.: Der Weg in den neuen Kalten Krieg, Berlin 2009, S. 107.

<sup>9</sup> Ebd., S. 14.

<sup>10</sup> Die beiden Indochinakriege behandelte Scholl-Latour u.a. in „Der Tod im Reisfeld. 30 Jahre Krieg in Indochina“ (Stuttgart 1980), das bis 2013 mehrfach aufgelegt wurde und auch auf Französisch, Spanisch, Englisch, Japanisch und Portugiesisch erschien. Im April 1975 hielt sich Scholl-Latour mit einem Fernsehteam in Saigon auf und beschrieb eindringlich den Kollaps der südvietnamesischen Regierung und des Militärs einschließlich der als Elitetruppe geltenden Marine-Infanterie; S. 214-228.

<sup>11</sup> Craig Whitlock: Die Afghanistan Papers. Der Insider-Report über Geheimnisse, Lügen und 20 Jahre Krieg, Berlin 2021, S. 351.

wegen und die die Öffentlichkeit bewegendes Bilder, die an das Ende des Krieges erinnerten, an den Biden nicht erinnert werden wollte: Vietnam. Dies scheint nicht die einzige Parallele zwischen dem Afghanistankrieg 2001-2021 und dem Vietnamkrieg zu sein. Spätestens ab 2008 wurde Afghanistan zu einem Experimentierfeld für Aufstandsbekämpfungsstrategien, für Counterinsurgency (COIN), wie schon 45 Jahre zuvor Vietnam.<sup>12</sup> US-Präsident George W. Bush (\* 1946) selbst zog diesen Vergleich bereits zu Beginn des Einmarsches in Afghanistan 2001:

„In Vietnam haben wir einige wertvolle Lektionen gelernt. Die vielleicht wichtigste Lehre, die ich aus diesem Krieg gezogen habe, ist die, dass man mit konventionellen Truppen keinen Guerillakrieg führen kann. Deshalb habe ich dem amerikanischen Volk erklärt, dass wir es hier mit einem andersartigen Krieg zu tun haben.“<sup>13</sup>

Dieser „andersartige Krieg“ wurde schon seit dem Ende des Kalten Kriegs um 1990 als „neuer Krieg“ bezeichnet, als Asymmetrischer Krieg oder auch nur Asymmetrischer Konflikt (s.u.). Bei der Suche nach neuen Taktiken wurde auch auf vergangene Epochen zurückgegriffen, was Feichtinger/Malinowski etwas ironisch als eine „Suche auf Europas kolonialen Dachspeichern“ charakterisierten (s.u.).

Doch war der „neue Krieg“ so neu, so anders, als militärische Auseinandersetzungen nach – oder auch vor – 1945, die oftmals nicht offiziell als Kriege bezeichnet wurden? Oder lassen sich gerade die Anfänge des Vietnamkriegs – Jahre vor dem offiziellen Einsatz us-amerikanischer Truppen in Südvietnam ab 1965 – nicht in diesem Kontext verorten?

Unmittelbar nach der gescheiterten Invasion in der kubanischen Schweinebucht veröffentlichte „The Washington Post“ am 21. April 1961 eine pointierte Karikatur Herblocks (d.i. Herbert Block), die sich mehr oder weniger direkt auf das militärisch-diplomatische Desaster der Regierung John F. Kennedys (1917-1963) bezog. Vor einem Bücherregal mit überdimensionalen Werkstiteln wie „World War I“, „World War II“ und „Nuclear Power. A to H“ sitzen ein entschlossen aussehender Präsident Kennedy und ein skeptisch drein blickender alter Herr in der Mode des 19. Jahrhunderts, der als „Uncle Sam“ interpretiert werden könnte. J.F.K. deutet auf Werke mit Titeln wie „Guerrilla fighting“, „The green mountain boys“, „The french and indian wars“ und „Rogers´ Rangers“, untertitelt: „Let´s Brush Up On These Early Chapters Again“. Bereits im Juli erschien die Karikatur erneut, diesmal in einem Artikel des „Readers Digest“. Der Kurzaufsatz befasst

---

<sup>12</sup> Vgl. Lieutenant Colonel John A. Nagl: COUNTERINSURGENCY IN VIETNAM. American Organizational Culture and Learning, in: Daniel Marston/Carter Malkasian (Hg.): Counterinsurgency in Modern Warfare, Oxford/New York 2008, S. 131-148. Lüders spricht in diesem Kontext von der „magische[n] Formel“ „Aufstandsbekämpfung“, die zwar im Irakkrieg ab 2003 in den dortigen Wüsten funktioniert habe, jedoch nicht in den Bergen Afghanistans; Michael Lüders: Hybris am Hindukusch. Wie der Westen in Afghanistan scheiterte, München 2022, S. 120. Vgl. auch Daniel Marston: LESSONS IN 21ST-CENTURY COUNTERINSURGENCY: Afghanistan 2001-07, in: Marston/Malkasian, Counterinsurgency, S. 220-240, der schon seinerzeit konstatierte, dass der „so genannte Feind“ möglicherweise ein Teil der Lösung des Konflikts ist, was in der Geschichte der Counterinsurgency immer wahr gewesen sei; S. 240.

<sup>13</sup> Whitlock, Die Afghanistan Papers, S. 29. Unterstreichung d.d. Verf.

sich nicht von ungefähr mit dem nur scheinbar neuen Phänomen des Guerillakriegs: „The War we’re not Prepared to Fight“.<sup>14</sup>

Ein Jahr später erklärte Hollywood-Star Henry Fonda (1905-1982), der während des Zweiten Weltkriegs in der US-Marine gedient hatte, dem amerikanischen Fernsehpublikum die Grundproblematik der „neuen“ alten Kriegsform der Gegenwart: Den Guerilla- oder irregulären Krieg, ob in Laos, Vietnam oder Kuba. Quasi in Anlehnung an die Buchtitel von Herblocks Karikatur unterschied Fonda zwischen konventionellem Krieg, Atomkrieg und eben dem Guerillakrieg. In einem Rückblick von den Indianerkriegen des 18. Jahrhunderts bis zum Partisanenkampf im Zweiten Weltkrieg hielt Fonda eine Nickelmünze mit dem Konterfei eines Indianers in die Kamera und erklärte den Zuschauern, dass der amerikanische Indianer einer der größten Guerillakämpfer der Geschichte gewesen sei und „uns“ einige „schmerzhafte Lektionen“ erteilt habe.<sup>15</sup>

Bei Fondas visuellem historischem Rückblick fällt allerdings auf, dass Kolonialkriege oder die *small wars* bzw. Bananenkriege der USA 1898-1934 in der Karibik und in Zentralamerika nicht erwähnt werden. Dass der zukünftige Vietnamkrieg, hier nur leise angedeutet, durchaus Parallelen zu den karibischen *small wars* aufwies, wurde in den USA allerdings erst in den letzten 30 Jahren thematisiert.<sup>16</sup>

Der angloamerikanische Begriff des *small war* ist nur unzureichend mit Kleinkrieg oder Kleiner Krieg zu übersetzen, der selbst recht schwammig

---

<sup>14</sup> Herbert Block (1909-2001) war einer der bedeutendsten politischen Karikaturisten der USA; vgl. Haynes Johnson/Harry Katz (Hg.): Herblock. The Life and Works of the Great Political cartoonist, New York/London 2009. Die Karikatur ist auf der beiliegenden CD-Rom ediert. James Burnham: The War we’re not Prepared to Fight, in: The Reader’s Digest, July 1961, S. 46-49. Der Guerillakrieg ist eine Tautologie, da *guerrilla* (Spanisch Kleiner Krieg) den Kriegsbegriff beinhaltet. Kennedy war von Kleinkriegsoperationen fasziniert. Er genehmigte die offizielle Trageweise des bis dahin informellen grünen Baretts der U.S. Army Special Forces, der so genannten Green Berets; vgl. Eintrag: Green Berets, in: Ian F. W. Beckett: Encyclopedia of Guerrilla Warfare, New York 2001, S. 85f. Zum historischen Kontext der Karikatur z.B. zur Guerilla im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und Rogers’ Rangers vgl. Dierk Walter: Der nordamerikanische Imperialkrieg 1775-1783: Anmerkungen zum Charakter des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges, in: Tanja Bühner/Christian Stachelbeck/Dierk Walter (Hg.): Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen – Akteure – Lernprozesse, Paderborn u.a. 2011, S. 93-109, sowie Stephan Manning: »Rangers«: Ein Konzept der Aufstandsbekämpfung in Nordamerika von 1676 bis 1850, in: ebd., S. 325-344.

<sup>15</sup> Henry Fonda als Moderator in der Episode: „Special Forces“ (1962) der Fernsehserie „The Big Picture“; <<https://www.youtube.com/watch?v=DHX1Aww7BOA>>, Zugriff: 11.09.2017. Die Serie wurde von 1951 bis 1971 in 823 Folgen von ca. 30 Min. Länge von der US-Armee produziert; vgl. <[www.armypictorialcenter.com/the\\_big\\_picture.htm](http://www.armypictorialcenter.com/the_big_picture.htm)>, Zugriff: 11.09.2017, mit weiterführenden links zu den einzelnen Episoden. „Special Forces“ enthält auch Sequenzen der Folge „Phantom Fighters“ (1959), die in Bad Tölz gedreht wurde. Sie dokumentiert eine Übung der dort stationierten 10. Gruppe der US Special Forces und westdeutschen „Widerstandskämpfern“ im Fall eines Angriffs des Warschauer Pakts. Ziel der Übung ist die Sprengung einer Eisenbahnbrücke und die Ausschaltung der Wachmannschaft. Obwohl der Begriff nicht fällt, soll es sich bei den „Widerstandskämpfern“ offensichtlich um eine Stay behind-Gruppe handeln (s.u.); <<https://www.youtube.com/watch?v=yv04zcD7hlo>>, Zugriff: 11.09.2017. Zum Propagandacharakter der Serie vgl. Nancy E. Bernhard: U.S. television news and Cold War propaganda, 1947-1960, Cambridge 2003, S. 142f.

<sup>16</sup> Z.B. Anthony James Joes: America and Guerilla Warfare, Lexington, KY 2000, S. 136, 321, wonach insbesondere in Nicaragua ab 1927 wertvolle Erfahrungen für gegenwärtige Konflikte gesammelt worden seien. Joes warnte vor einer direkten Konfrontation zwischen US-Truppen und Insurgenten, da der Unterschied zwischen ausländischen Soldaten und Invasoren marginal sei; S. 325.

ist.<sup>17</sup> Er findet sich weder in älteren angloamerikanischen Enzyklopädien noch der deutschen Version der Internet-Enzyklopädie „Wikipedia“. Allerdings leitet die angloamerikanische Version eine Anfrage auf den Artikel „Colonial war“ um.<sup>18</sup> Der Begriff war auch in der angloamerikanischen Literatur Jahrzehntlang verschollen, bis er in den 1980er Jahren mitsamt seinem Klassiker quasi „wiederentdeckt“ wurde: Charles E. Callwells „Small Wars. Their Principles & Practice“ (London 1906), von Dierk Walter zu Recht als die „Bibel des Kolonialkrieges“ charakterisiert.<sup>19</sup> Der amerikanische Militärhistoriker Robert Asprey, Autor einer voluminösen Studie zum Guerillakrieg vom Altertum bis zum Vietnamkrieg, sah in Callwell bereits in den 1970er Jahren einen bedeutenden Militärtheoretiker.<sup>20</sup> Callwells 1896 zum ersten Mal veröffentlichtes Werk erweckte zwar während des Zweiten Burenkriegs 1898-1902 große Aufmerksamkeit, geriet aber nach dem Ersten Weltkrieg völlig in Vergessenheit. Callwell selbst gab zu, dass der Begriff *small war* schwer zu definieren sei:

„Practically it may be said to include all campaigns other than those where both the opposing sides consist of regular troops. It comprises the expeditions against savages and semi-civilised races by disciplined soldiers, it comprises campaigns undertaken to suppress rebellions and guerrilla warfare in all parts of the world where organized armies are struggling against opponents who will not meet them in the open field, and it thus obviously covers operations very varying in their scope and in their conditions.“<sup>21</sup>

Callwell bezog sich seinerzeit hauptsächlich auf die Kolonialkriege der vorhergehenden 70 Jahre, vorzugsweise des Empire, allerdings auch auf den Aufstand in der Vendée 1793-1796, Andreas Hofers Widerstand in Tirol 1809 gegen die napoleonische Herrschaft oder Imam Schamyls Kampf gegen die russische Okkupation des Kaukasus 1834-1859.<sup>22</sup> Auffällig ist, dass deutsche Beispiele nur am Rand erwähnt werden.<sup>23</sup> Dies ist im Verhältnis zu den langwierigen französischen Kriegen in Algerien oder britischen in Afghanistan allerdings nachvollziehbar, wie auch die deutschen Kolonialkriege in der eigenen Militärgeschichtsschreibung völlig marginal abgehandelt wurden.<sup>24</sup>

<sup>17</sup> Vgl. Dirk Freudenberg: Theorie des Irregulären. Partisanen, Guerillas und Terroristen im modernen Kleinkrieg, Wiesbaden 2008, S. 162-164.

<sup>18</sup> Vgl. Eintrag „Colonial war“, in: <[https://en.wikipedia.org/wiki/Colonial\\_war](https://en.wikipedia.org/wiki/Colonial_war)>, Zugriff: 08.09.2017 u. 04.08.2023.

<sup>19</sup> Douglas Porch: Introduction, S. VII, in: Charles Edward Callwell: Small Wars. Their Principles & Practice, Lincoln-London 1996 (Nachdruck der 3. Aufl. London 1906, Erstausgabe London 1896, 2. Aufl. ebd. 1899). Walter, Nordamerikanischer Imperialkrieg, S. 98.

<sup>20</sup> Robert B. Asprey: War in the Shadows. The Guerrilla in History, 2 Bde., Lincoln, NE 2002, Bd. 1, S. 222 (Erstausgabe Garden City, NY 1975).

<sup>21</sup> Callwell, Small Wars, S. 21. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>22</sup> Ebd., S. 126.

<sup>23</sup> Ebd., S. 61, 93, 130, 148, 255. Callwell bezog sich lediglich auf den Nama- und Herero-Aufstand von 1904 und kritisierte, dass der deutsche Aufmarsch am Waterberg, zugegebenermaßen aufgrund der geographischen Bedingungen und schlechten Transportmöglichkeiten, so langsam vonstatten ging, dass den Herero die Flucht gelingen konnte: „They withdrew, it is true, into a district of sand-veld where they appear to have suffered severely“; S. 255.

<sup>24</sup> Vgl. z.B. die Darstellung bei Hermann Franke (Hg.): Handbuch der neuzeitlichen Wehrwissenschaften. Erster Band: Wehrpolitik und Kriegführung, Berlin/Leipzig 1936. Der Herero- und Nama-Aufstand in Deutsch-Südwestafrika 1904-1907 wird im Artikel „Kolonialkriege“ auf zwei-



Wesentlich pragmatischer als Callwell gingen rund 40 Jahre später die Autoren des „Small Wars Manual“ (SWM) vor, das 1940 in seiner endgültigen Form vom United States Marine Corps herausgegeben wurde:

„... small wars are operations undertaken under executive authority, wherein military force is combined with diplomatic pressure in the internal or external affairs of another state whose government is unstable, inadequate, or unsatisfactory for the preservation of life and of such interests as are determined by the foreign policy of our Nation.“<sup>25</sup>

Auf konkrete historische Beispiele wurde verzichtet, sondern schlicht darauf verwiesen, dass die meisten *small wars* des Korps im Zusammenhang mit der 1823 verkündeten Monroe-Doktrin geführt worden waren oder aber der Bekämpfung von Gesetzlosigkeit bzw. der Niederschlagung von Aufständen gedient hatten. Ausdrücklich wurde betont, dass sie nicht die Okkupation fremden Territoriums beinhalteten – also dem klassischen Kolonialkrieg –, da dies der amerikanischen Politik widerspreche.<sup>26</sup>

Dieses breite Spektrum von militärischen Interventionsmöglichkeiten zur Durchsetzung politischer Interessen weist große Ähnlichkeit mit James Cables (1920-2001) Definition der Kanonenbootpolitik auf. Der britische Diplomat und Historiker sah in ihr keinesfalls ein Relikt des Hochimperialismus von 1870 bis 1914, sondern betrachtete sie bis zu seinem Tode als praktikables militärisches Mittel der Außenpolitik, ohne dabei allzu sehr in Kriegshandlungen involviert zu werden:

“Gunboat diplomacy is the use or threat of limited naval force, otherwise than as an act of war, in order to secure advantage, or to avert loss, either in the furtherance of an international dispute or else against foreign nationals within the territory or the jurisdiction of their own state.“<sup>27</sup>

Hieran knüpfte 2007 der britische Marinehistoriker Andrew Lambert (\* 1956) in seiner Einleitung zur Neuauflage von Preston/Majors „Send a Gunboat. The Victorian Navy and supremacy at sea, 1854-1904“ (London 1967) an. Die Funktion moderner Marinen zur Machtausübung sei in der Gegenwart genauso bedeutend wie vor 150 Jahren: „The contemporary relevance of ‘Send a Gunboat’ has never been greater“.<sup>28</sup> 2012 konstatierte der deutsche Marinehistoriker Heiko Herold zu Recht, dass der Terminus Kanonenbootpolitik nicht an den Schiffstyp gebunden und damit historisch ist, sondern dass es sich um „einen universalen Begriff für begrenzte Aktionen maritimer Machtpolitik“ handelt.<sup>29</sup> Im selben Jahr bezeichnete der Erste Seelord Admiral Mark Stanhope (\* 1952) „gunboat diplomacy“ als relativ risikolose Option militärischer Intervention und Be-

---

einhalb, der Maji-Maji-Aufstand in Deutsch-Ostafrika 1905/06 nur auf einer Viertelseite behandelt; S. 138-162, insbesondere 154-157.

<sup>25</sup> Small Wars Manual (SWM), Washington DC 1940 (Reprint New York 2009), S. 2.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> James Cable: Gunboat Diplomacy. Political Applications of Limited Naval Force, London 1971, S. 21. Die erweiterte 3. Aufl. erschien als „Gunboat Diplomacy 1919-1991 pp.“ Basingstoke 1994.

<sup>28</sup> Andrew Lambert im Vorwort zur Neuauflage von Antony Preston/John Major: Send a Gunboat. The Victorian Navy and supremacy at sea, 1854-1904, London 2007 (Erstausgabe 1967), S. 11.

<sup>29</sup> Heiko Herold: Reichsgewalt bedeutet Seegewalt. Die Kreuzergeschwader der Kaiserlichen Marine als Instrument der deutschen Kolonial- und Weltpolitik 1885 bis 1901, München 2012, S. 16.

zog sich dabei auf die Intervention britischer Seestreitkräfte im Libyschen Bürgerkrieg 2011.<sup>30</sup> Ohne den Vergleich überstrapazieren zu wollen ließe sich die politische Zielsetzung des *small war* im Sinne des SWM auch als Kanonenbootpolitik zu Lande interpretieren.

Spätestens seit der Jahrtausendwende, möglicherweise initiiert durch die Untersuchung von Bickel, entstand ein ausgeprägtes Interesse im anglo-amerikanischen Raum, das SWM für Konzepte zur Aufstandsbekämpfung zu nutzen, wenn auch Bickel selbst darauf hinweist, dass das USMC bereits aus eigener Initiative Mitte der 1980er Jahre aufgrund der Bürgerkriege in El Salvador und Nicaragua, der Situation in Honduras und des sowjetischen Afghanistankriegs begonnen hatte, das SWM „wiederzuentdecken“, da es als die beste Studie über „Friedenserhaltung“ und Aufstandsbekämpfung galt, die vor 1939 erschienen war.<sup>31</sup> Die Bananenkriege in der Karibik hatten das Korps seinerzeit stark verändert, so Gudmundsson 2008:

„Viewed from the perspective of subsequent small wars in Central America and the Caribbean, the American interventions in Nicaragua were transitional events, undertakings that eased the metamorphosis of the Marine Corps from a seagoing force that specialized in the work of landing parties to a land-based constabulary that developed considerable competence in counterinsurgency operations and nation-building.”<sup>32</sup>

Dabei ist bemerkenswert dass das SWM selbst, auch unter der Berücksichtigung seiner Entstehungszeit, recht allgemein gehalten ist. Seine 15 Kapitel beschäftigen sich größtenteils mit militärischer Routine wie z.B. der simplen Durchführung von Patrouillen. Das Strategie-Kapitel umfasst lediglich sechs, das Taktik-Kapitel gar nur zweieinhalb Seiten.<sup>33</sup> Das umfangreichste Kapitel, Nr. VI, „Infantry patrols“, umfasst 69 Seiten und behandelt relativ ausführlich die Erkennung und Bekämpfung, aber auch die Anlegung von Hinterhalten. Auffällig ist die starke Thematisierung des Flugwesens.<sup>34</sup> Von Bedeutung im SWM ist ebenfalls Kapitel XII „Armed

<sup>30</sup> Tom Whitehead: Gunboat diplomacy works, says head of Royal Navy, in: The Telegraph v. 24.02.2012, Onlineversion <[www.telegraph.co.uk/news/uknews/defence/9104170/Gunboat-diplomacy-works-says-head-of-Royal-Navy.html](http://www.telegraph.co.uk/news/uknews/defence/9104170/Gunboat-diplomacy-works-says-head-of-Royal-Navy.html)>, Zugriff: 12.09.2017.

<sup>31</sup> Keith Bickel: Mars Learning. The Marine Corp’s Development of Small Wars Doctrine, 1915-1940, Boulder, COL 2001, S. XI. Zeitgleich hatte auch das Center of Military History United States Army einen „näheren Blick“ auf die Geschichte der Counterinsurgency und benachbarter Doktrinen geworfen. Bickel und Birtle standen im Gedankenaustausch; ebd., S. XIII. Hintergrund waren die Kriege im Irak, Afghanistan, Somalia und Haiti; vgl. Jeffrey J. Clarke als Chief of Military History im Vorwort zu: Andrew J. Birtle: U.S. Army counterinsurgency and contingency operations doctrine 1942-1976, Washington, DC 2006. S. iii. Bereits 1998 hatte Birtle den Zeitraum vom Bürgerkrieg bis zum Ausbruch des Pazifikkriegs erfasst: „U.S. Army counterinsurgency and contingency operations doctrine 1860-1941“ (Washington, DC).

<sup>32</sup> Bruce Gudmundsson: The First of the Banana Wars: US Marines in Nicaragua 1909–12, in: Marston/Malkasian, Counterinsurgency, S. 55-69, hier S. 69. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>33</sup> SWM, Chapter I: Introduction, S. 11-16, Chapter VI: Infantry Patrols, S. 1-3. Ein Reprint des Department of the Navy von 1990 ist online unter <<https://archive.org/details/UsmcSmallWarsManual1940Reprinted1990>>, Zugriff: 12.09.2017.

<sup>34</sup> Kapitel IX „Aviation“ behandelt die Luftaufklärung, die Gefechtsunterstützung aus der Luft und der Lufttransport. Offenbar flossen u.a. Erfahrungen aus der Schlacht von Ocotal/Nicaragua am 16. Juli 1927 ein, einer der ersten Sturzkampfbomberangriffe der Luftkriegsgeschichte; vgl. Lester D. Langley: The Banana Wars. United States Intervention in the Caribbean, 1898-1934, Lexington, KY 1985, S. 190. Bereits 1929 dramatisierte Frank Capra die effektiven Flugeinsätze der

native organizations“, in dem die Organisation einheimischer *constabularies* als Gendarmerie beschrieben wird, wie sie ab 1915 mit der Gendarmerie d’Haïti vom Marine Corps nahezu idealtypisch aufgebaut worden war.<sup>35</sup> Zwar sollten diese Gendarmerien wie die Streitkräfte der USA selbst politisch neutrale Organisationen bilden.<sup>36</sup> Doch gerade die 1927 vom USMC gegründete und geführte Guardia Nacional de Nicaragua sollte sich als exaktes Gegenteil erweisen und wurde später für Jahrzehnte zum politischen Akteur.

Am intensivsten mit dem Erfahrungstransfer des SWM aus der Ära des Hochimperialismus in die Gegenwart setzte sich bislang Leo Daugherty in „Counterinsurgency and the United States Marine Corps. The First Counterinsurgency Era, 1899-1945“ (Jefferson, NC 2015) auseinander. Nach einem seiner Zeitzeugen, der sowohl in Haiti als auch in der Dominikanischen Republik eingesetzt war, waren die dortigen Guerilleros schwer zu bekämpfen. Sie zogen sich in die Dörfer und Hütten zurück und benutzten Frauen und Kinder als Schilde, woraufhin die Marines die Orte mit Maschinengewehrfeuer überschütteten, „...killing everybody inside including women and children“.<sup>37</sup> Darin erkennt Daugherty durchaus Parallelen zu den angeblich neuen Kriegen der Gegenwart:

„In a sense, Haiti became the ‘testbed’ for what is now (2015, d. Verf.) called ‘nation-building’.“<sup>38</sup>

Zu Recht konstatiert der Autor, dass das SWM Ergebnis einer Besatzungsherrschaft in den beiden haitianischen Inselstaaten war, die statt der Seesoldaten durch zivile Autoritäten hätte ausgeübt werden müssen.<sup>39</sup> Das „Civic action program“ der Marines in Haiti entsprach seiner Meinung nach dem „hearts and minds“-Programm in Vietnam einschließlich medizinischer Hilfe.<sup>40</sup> Marines lernten mit dem SWM nicht nur patrouillieren sondern auch „nation-building“.<sup>41</sup> Die haitianischen Cacos verloren zwar jede

---

Marines in Nicaragua in seiner Abenteuerkriegsfilmromanze „Flieger“ (FLIGHT, USA 1929), de facto ein Werbefilm für das Marine Corps, in dem die Aufständischen als Banditen inszeniert wurden; vgl. Lawrence H. Suid: Guts & Glory. The Making of the American Military Image in Film, Lexington, KY 2002, S. 53, sowie Irwin R. Franklyn: Flight. An epic of the air, New York 1929, S. 61, 231. Eigentümlicherweise wird der Einsatz von Luftstreitkräften in den Bananenkriegen von John Ferris nicht erwähnt im Kapitel über die Zwischenkriegszeit: Unsicherer Frieden, in: Jeremy Black (Hg.): Die Kriege des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 2010, S. 74-87, hier S. 77. Generell werden hier Kolonialkriege bis auf Auseinandersetzungen im Rahmen der Entkolonialisierung nach 1945 nicht thematisiert.

<sup>35</sup> Das USMC besaß keine Erfahrung im Aufbau derartiger Polizeitruppen, konnte sich aber an den Strukturen der Philippine Constabulary, der kubanischen Guardia Rural und der Polizei Puerto Ricos orientieren; Allan R. Millett: Semper fidelis. The History of the United States Marine Corps, New York 1980, S. 188.

<sup>36</sup> SWM, Chapter XII: Armed Native Organizations, S. 2.

<sup>37</sup> William A. Bihary an Daugherty III v. 14.10.1979, in: Leo J. Daugherty III: Counterinsurgency and the United States Marine Corps. Volume 1, The First Counterinsurgency Era, 1899-1945, Jefferson, NC 2015, S. 57.

<sup>38</sup> Daugherty III, Counterinsurgency, S. 75.

<sup>39</sup> Ebd., S. 78.

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Ebd., S. 81.

Schlacht, jedoch konnten die Marinesoldaten der „Banditen“ nicht habhaft werden.<sup>42</sup> Kapitulieren kam für beide Seiten nicht in Frage:

„In short, neither the Marines nor Cacos expected quarter, nor was given any“.<sup>43</sup>

Während der Zweite Caco-Krieg 1918-1920 den Charakter eines Befreiungskrieges annahm, war die Aufstandsbekämpfung im östlichen Nachbarstaat Santo Domingo (Dominikanische Republik) in Daughertys Interpretation lediglich ein „blutiger Feldzug“ gegen „Banditen“.<sup>44</sup> Die Kampfhandlungen in beiden Staaten Haitis ähnelten denen in Vietnam ab 1965: Kleine Patrouillen wurden tagelang in schwierigem Gelände ohne Aufklärung eingesetzt. Die „Banditen“ griffen nur bei personeller Übermacht an. Der Gegner konnte nur gestellt werden, wenn dieser auch zum Angriff überging, da ein Aufspüren als aussichtslos angesehen wurde.<sup>45</sup>

Erfahrungen aus beiden Feldzügen flossen später in das SWM ein. Wichtig erschien vor allem der Aufbau einer Gendarmerie, also einer militärisch organisierten Polizeitruppe. Schon 1924 wurden Handbücher und Instruktionen vorbereitet, unabhängig davon wie „unangenehm“ die haitianischen und dominikanischen Erfahrungen aus politischer Sicht waren.<sup>46</sup> Offenbar gingen die westindischen Erfahrungen jedoch bis zum Vietnamkrieg 1965 entweder verloren oder wurden schlicht ignoriert:

“While the conditions and politics have changed, the basic underlying features of waging a war in a country beset by military, political, and social instability have remained the same, a fact that makes the lessons contained in the Small Wars Manual all the more important.”<sup>47</sup>

Letztlich diente das SWM als Grundlage einer Aufstandsbekämpfungstaktik (counterinsurgency doctrine), wie sie vom Korps in Vietnam, im Irak und in Afghanistan angewandt wurde.<sup>48</sup> Die größte Herausforderung für die Marines vor dem Zweiten Weltkrieg sollte allerdings nicht Haiti, sondern ab 1927 Nicaragua werden:

---

<sup>42</sup> Ebd., S. 82. Der Begriff Caco ist nicht eindeutig geklärt. Zeitgenössisch wurden damit Bewaffnete bezeichnet, die den haitianischen Bürgerkriegsparteien als Streitkräfte dienten.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Ebd., S. 90, 99. Nach Daugherty waren die dominikanischen Gavilleros „... merely criminals or hoodlums who operated more like gangs than an organized resistance group“, womit der Autor jedoch lediglich die zeitgenössische regierungsamtliche Interpretation übernimmt; S. 104. Er schließt nicht aus, dass französische Erfahrungen aus Algerien in das SWM einfließen, da 1927/28 der französische General Dumont in Quantico über die französische Kolonialarmee referierte; S. 103.

<sup>45</sup> Ebd., S. 105.

<sup>46</sup> Ebd., S. 109.

<sup>47</sup> Ebd. Die Karibischen Kriege 1915-1924 hatten alle Ressourcen des seinerzeit rund 17.000 Mann starken Korps erschöpft. Die Verluste des Korps in beiden haitianischen Staaten beliefen sich auf 200 Gefallene und 82 Verwundete; vgl. Millett, *Semper fidelis*, S. 628. 1895, vor den Bananenkriegen, betrug die Korpsstärke lediglich 2.200 Mann, um sich dann bis 1916 zu verachtfachen; Daugherty III, *Counterinsurgency*, S. 113.

<sup>48</sup> Ebd., S. 115.

„... one of their most trying and nastiest counterinsurgencies in their history to date, rivaled in the intensity only by the long involvement in the Vietnam War four decades later”.<sup>49</sup>

Zwar gelang es dem liberalen nicaraguanischen Rebbellengeneral Augusto C. Sandino (1895-1934), die Marines zum Abzug zu zwingen, was von Daugherty als bedeutendes Kapitel in der Entwicklung des Korps bis 1940 gedeutet wird.<sup>50</sup> Allerdings wird bei dieser Interpretation oftmals übersehen, dass Sandino letztlich von der Nationalgarde und ihren us-amerikanischen Offizieren in eine militärische Situation manövriert wurde, die ihm und seinen Anhängern schließlich keine andere Wahl als das Exil oder Friedensverhandlungen ließ.<sup>51</sup>

Das SWM sollte Offiziere befähigen, in der Aufstandsbekämpfung selbständig unkonventionelle Lösungen zu entwickeln anstatt schlicht Instruktionen zu befolgen.<sup>52</sup> Als besonders bedeutsam galten die Akzeptanz kultureller Unterschiede und Bedingungen und die Umsetzung dieser Erkenntnisse zur Förderung us-amerikanischer Interessen. Die bisherige Ausbildung war allein auf die Rezeption und Vermittlung von Informationen angelegt gewesen.<sup>53</sup> 75 Jahre später scheint für Daugherty eine Grunderkenntnis des SWM noch immer zu gelten und für die Gegenwart nutzbringend anwendbar:

„In a conventional war, the officer’s main goal is to bring the maximum amount of force and violence to a level of great effect. In small wars, the officer is directed to use a minimal amount of force, if any.”<sup>54</sup>

<sup>49</sup> Ebd., S. 218. Unterstreichung d.d. Verf.

<sup>50</sup> Ebd., S. 285.

<sup>51</sup> Die von den Marines 1927 nach dem Vorbild der Gendarmerie d’Haïti gegründete und geführte Guardia Nacional de Nicaragua (GN) erwies sich nicht als das neutrale Instrument nicaraguanischer Innenpolitik, wie es von us-amerikanischer Seite geplant war. Es wurde in wenigen Jahren zu einem politischen Machtfaktor, der von amerikanischen Historikern noch 1969 aktuell als Stabilitätselement betrachtet wurde; vgl. James High: The Marine Corps and crowd control, in: Robin Higham (Hg.): Bayonets in the streets. The use of troops in civil disturbances, Lawrence, KA u.a. 1969, S. 113-135, hier S. 129. Es ist daher nur die halbe Wahrheit, wenn Daugherty konstatiert, dass der Chef der Nationalgarde, der spätere General und Präsident Anastasio Somoza García (1896-1956), kein Produkt der USA war. Ohne die US-Intervention hätte es weder die Nationalgarde noch deren Chef gegeben, der die Truppe in eine Privatarmee verwandeln konnte, die die längste Diktatur Zentralamerikas (1936-1979) überhaupt erst ermöglichte. Das Sandino am 21. Februar 1934 auf Befehl Somozas als potentieller innenpolitischer Störfaktor ermordet werden konnte, ohne dass die Tat durch die Regierung von Präsident Sacasa sanktioniert wurde, zeigt, dass die Garde bereits zu diesem Zeitpunkt ein Eigenleben entwickelt hatte, das in der lateinamerikanischen Militärgeschichte wohl ohne Beispiel ist; vgl. Daugherty III, Counterinsurgency, S. 272f. Vgl. auch Michael Gobat: Confronting the American Dream. Nicaragua under U.S. Imperial Rule, Durham/London 2005, S. 3f. Die GN nahm eine Sonderstellung unter den lateinamerikanischen Streitkräften ein, da sie auch als Staatspolizei diente und somit außen- und innenpolitische Sicherheitsstrukturen miteinander verwoben waren; vgl. Richard Millett: Guardians of the Dynasty. A history of the U.S. created Guardia Nacional de Nicaragua and the Somoza family, Maryknoll 1977. Vgl. auch Nicolás López Maltez: Historia de la Guardia Nacional de Nicaragua, Bd. 1: 1925-1937, Managua 2014, Bd. 2: 1937-1956, o.O. 2022 sowie insbesondere zu Nicaragua 1912 und 1925-1934 Alan McPherson: The Invaded. How Latin Americans and their allies fought and ended U.S. occupation, Oxford/New York 2014, S. 13-21, 73-90, 213-237.

<sup>52</sup> Daugherty III, Counterinsurgency, S. 272f.

<sup>53</sup> Ebd., S. 351.

<sup>54</sup> Ebd., S. 354. Unterstreichung d. d. Verf.

Auch die deutsche Militärgeschichtlerin Beatrice Heuser konstatierte 2013 eine gelungene Auswertung des „Kleinkriegs-Handbuch von 1940“ für gegenwärtige Operationen, fürchtete allerdings, dass das us-amerikanische Konzept der „kulturellen Besonderheiten“ zu einer Aufgabe des „Universalitätsanspruchs der Menschenrechte“ führen könnte, was letztlich Interventionskriege zum Schutz dieser Rechte verhindere.<sup>55</sup> Deutliche Parallelen zwischen dem SWM und dem 2006 eingeführten FM3-24/MCWP3-33.5 machte 2012 auch der Politikwissenschaftler Stefan Goertz aus, der offenbar davon ausging, dass das SWM erst in den 1980er Jahren entstand.<sup>56</sup> Der amerikanische Militärgeschichtler Donald Abenheim stellte 2010 fest, dass die gegenwärtigen Kriegsschauplätze in Afghanistan und Irak seit 2001 bzw. 2003 „altbekannten Fragen“ neue Aufmerksamkeit habe zukommen lassen, „... Fragen zur unmittelbaren praktischen Anwendung bzw. Verwertbarkeit der Vergangenheit in Staatsdiensten sowie zur historischen Bildung für Soldaten“, kritisierte aber einen allzu mechanistischen Umgang mit der Auswertung früherer Erfahrungen als Ergebnis der so genannten applikatorischen, kurzum, anwendbaren, Militärgeschichtsschreibung.<sup>57</sup> Das spätestens seit 2000 auch in Deutschland zu registrierende starke Interesse an militärischen Dienstvorschriften und theoretischen Konzepten, die auf Erfahrungen des Hochimperialismus beruhen, lässt Feichtinger/Malinowski ironisch aber zutreffend von einer „Suche auf Europas kolonialen Dachspeichern“ sprechen. Einen ähnlichen Vergleich zieht auch Knöbl, der sich bei der Suche nach Counterinsurgency-Strategien an die Situation in Kolonialkriegen des 19. Jahrhunderts erinnert fühlt.<sup>58</sup>

Dieses vorzugsweise angloamerikanische Interesse wirft die Frage auf, ob es analoge deutsche Vorschriften oder zumindest theoretische Überlegungen aus der deutschen Kolonialzeit 1884 bis 1915 zur Aufstandsbekämpfung gab, auch wenn der französische Militärtheoretiker Beaufre keinen spezifischen deutschen Weg der Kolonialkriegführung ausmachen konnte – Beaufre unterschied lediglich zwischen einer britischen, französischen und spanischen „Schule“.<sup>59</sup> Kurzum, war der deutsche Afrikaforscher,

---

<sup>55</sup> Beatrice Heuser: *Rebellen – Partisanen – Guerilleros. Asymmetrische Kriege von der Antike bis heute*, Paderborn u.a. 2013, S. 228, 232, 248.

<sup>56</sup> Stefan Goertz: *Die Streitkräfte demokratischer Staaten in den Kleinen Kriegen des 21. Jahrhunderts. Analyse der doktrinären und organisations-strukturellen Eignung der U.S.-Streitkräfte für die Counterinsurgency-Aufgaben Kleiner Kriege*, Berlin 2012, S. 42f., 195, 340.

<sup>57</sup> Donald Abenheim: *Geschichtserziehung, Traditionspflege, »lessons learned«*. Historische Aspekte in den US-Streitkräften unter dem Aspekt der neueren Kriege, in: Jörg Echternkamp/Wolfgang Schmidt/Thomas Vogel (Hg.): *Perspektiven der Militärgeschichte. Raum, Gewalt und Repräsentation in historischer Forschung und Bildung*, München 2010, S. 343-361, hier S. 343.

<sup>58</sup> Moritz Feichtinger/Stephan Malinowski: *Konstruktive Kriege? Rezeption und Adaption der Dekolonisationskriege in westlichen Demokratien*, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 37. Jg., 2011, H. 2, S. 275-305, hier S. 305. Wolfgang Knöbl: *Die Produktion von Paradoxien. Theorie und Praxis von Friedensmissionen oder »Wir wollten nur das Beste, aber dann kam es wie immer«*, in: Jochen Maurer/Martin Rink (Hg.): *Einsatz ohne Krieg? Die Bundeswehr nach 1990 zwischen politischem Auftrag und militärischer Wirklichkeit*, Göttingen 2021, S. 91-105, hier S. 103. Vgl. auch Jérónimo L. S. Barbin: *Antworten auf die Asymmetrie. Westliche Militärdoktrinen zur Aufstandsbekämpfung im Vergleich*, in: Maurer/Rink, *Einsatz ohne Krieg?* S. 173-198, wonach Franzosen und US-Amerikaner bei neuen COIN-Konzepten „bereitwillig“ auf Erfahrungen der Kolonialkriege zurück gegriffen hätten; S. 195.

<sup>59</sup> André Beaufre: *Die Revolutionierung des Kriegsbildes. Neue Formen der Gewaltanwendung*, Stuttgart 1973. Die englische Schule war nach Beaufre eine „Strategie des Stellvertreterkrieges“. Vorrangiges Ziel war die Befriedigung großer Gebiete, gekennzeichnet durch die „indirekte Me-

Reichskommissar und Kommandeur der Polizeitruppe für Ostafrika Hermann von Wissmann (1859-1905) eventuell ein deutscher Callwell? Existierte ein deutsches Pendant zum SWM für die Aufstandsbekämpfung, sei es in der Weimarer Republik oder im Dritten Reich? War der Weltkriegsoffizier Arthur Ehrhardt (1896-1971) ein deutscher Lawrence von Arabien? Andererseits: War Max Hoelz (1889-1933), der ehemalige königlich sächsische Husar und „rote General“, ein deutscher Che Guevara? Welches militärische Potential hatten die von der KPD oder der Komintern initiierten Aufstandstraktate „Der Weg zum Sieg. Die Kunst des bewaffneten Aufstandes“ (1927) und „Der bewaffnete Aufstand“ (1928), die unter den Pseudonymen Alfred Langer und A. Neuberg erschienen? Insbesondere stellt sich die Frage nach Kontinuitäten militärischer Taktiken von den Kolonialkriegen über den deutschen Nachkrieg 1918-1923 bis zum Partisanenkrieg vor allem in der UdSSR ab 1941. Nun hatte der britische Militärgeschichtler Beckett bereits 2001 festgestellt, dass die „deutsche Armee“ nicht allzu oft in einem Zusammenhang mit kolonialer Kriegführung gesehen wurde und wird. Immerhin konstatierte er, dass die OKW-Vorschrift „Bandenkampf“ („Warfare Against Bands“) vom 6. Mai 1944 zu spät gekommen sei.<sup>60</sup> Bemerkenswerterweise edierte 2016 der ehemalige Chefhistoriker des Marine Corps Charles D. Melson unter dem Titel „Kleinkrieg. The German Experience with Guerrilla Warfare, from Clausewitz to Hitler“ (Haverton, PA 2016), in englischer Übersetzung gleich zwei deutsche Ausarbeitungen zur Aufstandsbekämpfung: Arthur Ehrhardts „Kleinkrieg: Lessons from the Past and Possibilities of the Future“ („Kleinkrieg. Geschichtliche Erfahrungen und künftige Möglichkeiten“, Potsdam 1935, 2. Aufl. 1942, 3. Aufl. 1944) und eben „Fighting the Guerrilla Bands“ (H.Dv. 69/2, „Bandenbekämpfung“ vom 6. Mai 1944).<sup>61</sup> Erstaunlich scheint, dass beide Ausarbeitungen bereits 1936 und 1944 unmittelbar nach ihrer Publikation amerikanischen Dienststellen in Übersetzung vorlagen (s.u.). Trotz des weit gespannten historischen Bo-

---

thode“ des Protektorats. Der Krieg wurde durch einheimische Autoritäten geführt, die durch britische Truppen abgesichert wurden, aber in der Regel nicht selbst kämpften. Die französische Schule, das „nominelle Protektorat“, beruhte auf dem Einsatz einheimischer Truppen und Partisanen als Hilfstruppen, abgesichert durch europäische Einheiten. Als Kader der einheimischen Streitkräfte dienten Europäer, die durch Kontrolle der örtlichen Würdenträger die Befriedung garantierten. In der spanischen Schule hingegen oblag die Bekämpfung der indigenen Guerilla ausschließlich europäischen Einheiten, die dadurch einem ständigen Lernprozess unterworfen waren; S. 87f. Beaufre kolportierte noch die These, dass die spanische Eroberung Mexikos auf moderner Waffentechnik und kultureller europäischer Überlegenheit beruhte. Tatsächlich war der kriegsentscheidende Faktor in der spanischen Strategie die Gewinnung starker indigener Verbündeter; Horst Pietschmann: Frühneuzeitliche Imperialkriege Spaniens: Ein Beitrag zur Abgrenzung komplexer Kriegsformen in Raum und Zeit, in: Bühner/Stachelbeck/Walter, Imperialkriege, S. 73-92, hier S. 83f., sowie Peer Schmidt: Hispanoamerika. Das Militärwesen, in: Walther Bernecker u.a. (Hg.): Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Bd. 1: Mittel-, Südamerika und die Karibik bis 1760, Stuttgart 1994, S. 364-376, hier S. 365.

<sup>60</sup> Vgl. Stichwort: German army, in: Beckett, Encyclopedia, S. 80-82.

<sup>61</sup> Arthur Ehrhardt: Kleinkrieg. Geschichtliche Erfahrungen und künftige Möglichkeiten, Potsdam 1935. Charles D. Melson (Hg.): Kleinkrieg. The German Experience with Guerrilla Warfare, from Clausewitz to Hitler, Haverton, PA 2016, S. 11-101, 123-192. Vgl. auch Peter Lieb: Die Wehrmacht und der „Kleine Krieg“: Das Fallbeispiel der 1. Gebirgsdivision auf dem Balkan 1943/44, in: Helmut R. Hammerich/Uwe Hartmann/Claus von Rosen (Hg.): Jahrbuch innere Führung 2010. Die Grenzen des Militärischen, Berlin 2010, S. 152-173, wonach das Merkblatt 69/2 „Bandenbekämpfung“ des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) zwar in seiner Absicht, mit der Zivilbevölkerung zu kooperieren richtungweisend gewesen, aber zu spät eingeführt worden sei; S. 160.

gens von Clausewitz bis Hitler handelt Melson die deutschen Kolonialkriege praktisch in zwei Sätzen ab:

„Colonial practice took place in China (1900-1901), Southwest Africa (1904-1906), and East Africa (1905-1907) with a lack of restraint that European conflicts appeared to have. A similar ‘scorched earth’ approach to small wars was seen in other European and American examples.”<sup>62</sup>

Ehrhardts „Kleinkrieg“ von 1935 fand im selben Jahr wie Melsons Edition auch einen deutschen Herausgeber: Brigadegeneral der Bundeswehr a. D. Dieter Farwick (\* 1940) edierte in „Kleinkriege, die unterschätzte Kriegsform. Warum die Zukunft von Kriegen den Guerillas, Partisanen und Hackern gehört“ (Bad Schussenried o. J. [2016]) das Werk ebenfalls und versah den Originaltext kapitelweise mit eigenen Kommentaren. Walter Laqueur (1921-2018), der offenbar auch eine beratende Funktion bei der Edition hatte, bezeichnete Farwicks Werk als „hervorragende Untersuchung“ zum Thema Kleinkrieg.<sup>63</sup> In seinem Resümee kommt Farwick zu dem Schluss, dass die Wehrmacht, obwohl Ehrhardts Arbeit seit 1935 bekannt war, sich offenbar von der „Wunderwaffe“ Panzer – also einem Instrument des Großen oder konventionellen Krieges – habe „blenden“ lassen. Auch habe ein kriegsgeschichtlicher Rückblick auf den napoleonischen Feldzug gefehlt. Die schnellen Vorstöße der Wehrmacht in der Tiefe hätten den Einsatz der sowjetischen Partisanen begünstigt.<sup>64</sup> Auffällig ist aber auch, dass Farwick – wie übrigens Ehrhardt selbst – Kolonialkriege, die oftmals als Guerillakriege geführt wurden, völlig ausblendet. Einen Rückblick auf Kolonialkriege sucht man auch vergebens in den „Richtlinien für die Partisanenbekämpfung“, die vom Oberkommando des Heeres (OKH) am 25. Oktober 1941 herausgegeben wurden. In Anlage a) findet sich ein kurzer Abriss zur Geschichte des Partisanenkriegs.<sup>65</sup> Als historische Beispiele sind lediglich der Nordische Krieg 1700-1721, der Einsatz russischer Partisanen gegen Napoleon I. 1812, der Russische Bürgerkrieg 1918-1922, der Widerstand in Abessinien 1936 gegen die italienische Kolonialherrschaft und der Spanische Bürgerkrieg 1936-1939 erwähnt. Bemerkenswert ist, dass das OKH einen der bedeutendsten Partisanenkriege des 20. Jahrhunderts in seinen Dimensionen bereits klar erkannt hatte:

„Schließlich ist der Partisanenkampf im japanisch-chinesischen Krieg von ganz besonderer Bedeutung geworden. Im Rücken der japanischen Armee, besonders an Eisenbahnknotenpunkten und inmitten der dicht besiedelten Gegenden tobt seit dem Jahre 1938 ein Partisanenkrieg in des Wortes schlimmster Bedeutung. Die Japaner sind dadurch gezwungen worden, eine besondere Armee zur ausschließlichen Bekämpfung der Partisanen zu unterhalten.“<sup>66</sup>

<sup>62</sup> Melson, Kleinkrieg, S. 5.

<sup>63</sup> Dieter Farwick: Kleinkriege, die unterschätzte Kriegsform. Warum die Zukunft von Kriegen den Guerillas, Partisanen und Hackern gehört. Anhang: Nachdruck von A. Ehrhardt: Kleinkrieg, Bad Schussenried o. J. [2016], S. 189 sowie Rückseite.

<sup>64</sup> Ebd., S. 338-340.

<sup>65</sup> Richtlinien für die Partisanenbekämpfung, OKH v. 25.10.1941, in: Akten betr. Ausbildung der Orpo 1936-1944; Niedersächsisches Landesarchiv Oldenburg (NLA OL) 136 Nr. 18740.

<sup>66</sup> Ebd., Bl. 46f. Unterstreichung d. d. Verf.



Nun ist nicht nur der Begriff *small war* recht vage, sondern auch der deutsche Terminus Kleinkrieg oder Kleiner Krieg, vor allem, wenn er mit seinem angloamerikanischen Scheinpendant *guerrilla* verschwimmt und z.B. Generalmajor Paul v. Lettow-Vorbeck (1870-1964) in Deutsch-Ostafrika 1914-1918 als erfolgreicher Praktiker des Guerillakrieges bezeichnet wird.<sup>67</sup> Dieses Problem stellte sich Anfang der 1960er Jahre offenbar auch für den Bundesnachrichtendienst (BND) dar, als für den Verteidigungsfall Konzepte zur Kleinkriegsführung entwickelt wurden, die nach us-amerikanischen Vorschriften als „Guerilla“ definiert wurden.<sup>68</sup> Dabei hatten deutsche Militärtheoretiker im „Handbuch für Heer und Flotte“ bereits vor dem Ersten Weltkrieg eine klare begriffliche Trennung vorgenommen. So definierte Oberst von Hülsen<sup>69</sup> 1913 „Kleinkrieg“ im Gegensatz zum „großen Kriege“ als

„... die Art der Kriegsführung, die größeren Entscheidungen ausweicht u[nd]. den stärkeren Gegner durch überraschende Unternehmungen kleinerer Abteilungen, besonders in Rücken und Flanke, ermüden. Die Tätigkeit der in unmittelbarem Zusammenhange mit der Armee handelnden kleineren Abteilungen kann füglich kaum den K[leinkrieg]. zugezählt werden, wenn sie auch große Ähnlichkeit mit ihm hat u. seine Grundsätze anwendet. (Aufklärungseskadrons, Patrouillen, Beitreibungen, Bahnzerstörungen usw.). Der K[leinkrieg]. erfordert die Mitwirkung einer großen Zahl geistig geweckter u[nd]. selbsttätiger Persönlichkeiten; er wird im allgemeinen (unter Teilnahme des Volkes) im eigenen Lande geführt u[nd]. an Wirksamkeit gewinnen, wenn er sich an die Operationen einer Feldarmee, die sich an der Front des Feindes befindet, anschließen kann (Österreicher in den schlesischen Kriegen).“<sup>70</sup>

Diese Definition wurde von der Schutzpolizei des „Dritten Reichs“ in Anlehnung an die Heeresdruckvorschrift H.Dv. 300 „Truppenführung“ (s.u.) übernommen:

„Kleiner Krieg: ist der taktische Begriff für kleine Unternehmungen verschiedenster Art, die den Zweck verfolgen, den Feind zu beunruhigen, zu schädigen, zu überfallen. Mit Vorliebe richten sich die Unternehmungen

<sup>67</sup> So bezeichnet Beckett Lettow als „one of the most successful guerrilla leaders in history“, vgl. Eintrag: Lettow-Vorbeck, Maj. Gen. Paul Emil von (1870-1964), in: Ders., Encyclopedia, S. 135f. Ähnlich auch Hindert: „Certainly, von Lettow offers a model for irregular warfare leadership in an austere theater of operations“; Johann Hindert: German irregular warfare, Wroclaw o.J. [2017], S. 80 (Unveränderte Masterarbeit der Naval Postgraduate School, Monterey, CA, unter dem Originaltitel „German views of irregular warfare“). Siehe auch John Arquilla: Insurgents, raiders, and bandits. How masters of irregular warfare have shaped our world, Lanham, MD/Plymouth 2011, S. 147, der Lettow als brillanten Führer irregulärer Kriegsführung bezeichnet.

<sup>68</sup> Agilolf Keßelring: Die Organisation Gehlen und die Neuformierung des Militärs in der Bundesrepublik, Berlin 2017, S. 427f.

<sup>69</sup> Vermutlich Walter von Hülsen (1863-1947) und nicht sein jüngerer Bruder Bernhard von Hülsen (1865-1950), der im Dezember 1918 das Freikorps von Hülsen aufstellte.

<sup>70</sup> Oberst von Hülsen: Kleinkrieg, Kleiner Krieg (f. petite guerre, guerre de guerilla – e. small war, guerilla warfare), in: Georg von Alten (Hg.): Handbuch für Heer und Flotte. Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete, Bd. 5, Berlin 1913, S. 428f.

gegen Flanke und Rücken des Feindes oder sie werden in einem rückwärtigen Gebiet durchgeführt. H.Dv. 300 folg[ende].“<sup>71</sup>

Von Hülsen sah im Kleinkrieg lediglich ein Hilfsmittel des Großen Krieges und wies ihm keinen eigenständigen Charakter zu. Im Gegensatz dazu wurde der „Guerillakrieg“ als „... jede Art von Volkserhebung u[nd]. unter Guerillas Bewaffnete, die nicht staatlich organisiert sind, sondern auf eigene Faust oder unter selbstgewählten Führern fechten“, definiert.<sup>72</sup> Letztlich lassen sich folgende „Kleinkriegstypen“ grob unterscheiden:

1. Der eigentliche Kleinkrieg oder Kleine Krieg als rein militärische Operation vor allem im 18./19. Jahrhundert, der vorzugsweise von leichter Kavallerie wie Husaren und Panduren gegen Nachschublinien geführt wurde,<sup>73</sup>
2. der Guerillakrieg als bewaffneter Volksaufstand, oder, seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als bewaffneter Arm einer politischen Bewegung, idealtypisch verkörpert in der kubanischen M-26 unter Fidel Castro während der Kubanischen Revolution 1956-1959,<sup>74</sup>
3. der *small war* im historischen Sinn als militärischer Konflikt zwischen regulären Streitkräften und irregulären Aufständischen vor allem in europäischen Kolonien ab Mitte des 19. Jahrhunderts,
4. der Partisanen- bzw. „Bandenkampf“ als Unterstützung einer regulären Armee durch irreguläre Einheiten in einem Konflikt zwischen regulären Streitkräften, wobei sich dieser partiell mit den Begriffen Guerilla und Kleinkrieg überschneidet.<sup>75</sup>

<sup>71</sup> Oberstleutnant der Schutzpolizei Hanns Wirth/Oberstleutnant der Schutzpolizei Fritz Göhler: Schutzpolizei im Kampfeinsatz. Handbuch der Taktik des Polizeibataillons, Berlin 1942, S. 29. Die hier aufgeführten polizeitaktischen Begriffe sind sämtlich an Heeresdruckvorschriften angelehnt; der in der „Weimarer Republik“ geprägte Begriff des Polizeikampfs (s.u.) wird nicht mehr verwendet; S. 21-34. Unterstreichung im Original Fettdruck.

<sup>72</sup> O.V.: Guerillakrieg (f. *petite guerre*, *guerre de partisans* – e. *guer(r)illa*), in: Georg von Alten (Hg.): Handbuch für Heer und Flotte. Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete, Bd. 4, Berlin u.a. 1912, S. 491.

<sup>73</sup> Vgl. ausführlich Martin Rink: Vom „Partheygänger“ zum Partisanen. Die Konzeption des kleinen Krieges in Preußen 1740-1813, Frankfurt a. M. 1999.

<sup>74</sup> Vgl. Robert F. Lamberg: Die Guerilla in Lateinamerika. Theorie und Praxis eines revolutionären Modells, München 1972 (Erstausgabe unter dem Titel: Die castristische Guerilla in Lateinamerika. Theorie und Praxis eines revolutionären Modells, Hannover 1971).

<sup>75</sup> Der Begriff Bande bzw. Bandenbekämpfung wurde vom Reichsheer bereits im Ersten Weltkrieg an der Ostfront benutzt. So wurden Angehörige des Husaren-Regiments Nr. 15 im Juni/Juli 1917 im Raum Kowno (Kaunas, heute Litauen) zur Bandenbekämpfung eingesetzt. Diese 10 bis 40 Mann starken Gruppen setzten sich angeblich aus russischen und im Einzelfall deutschen Deserteuren, geflohenen russischen Kriegsgefangenen und „arbeitsscheuen Elementen“ zusammen. Tagsüber versteckten sie sich in den Wäldern und überfielen nachts Dörfer und Einzelgehöfte, in Ausnahmefällen auch Einzelposten und Meldereiter. Die Bekämpfung der Banden bestand im Patrouillen- und Streifendienst, der Festnahme verdächtiger Personen sowie deren Zuführung zur Etappen-Kommandantur. Am 25. Juni wurde eine Patrouille in ein Gefecht verwickelt, bei dem ein Bandenmitglied getötet und der Rest unter Mitnahme der Verwundeten floh; E[wald]. von Trauwitz-Hellwig: Das Königlich Preußische Husaren-Regiment Königin Wilhelmina der Niederlande (Hannoversches) Nr. 15 im Weltkriege 1914-1918, Wandsbek o. J. [1931], S. 174. Allerdings wurde der Bandenbegriff auch von der Roten Armee im Russischen Bürgerkrieg bis hin zu BGS, Bundeswehr und Polizei bis in die 1970er Jahre (s.u.) benutzt. In der Volksrepublik Polen ließ das dem Ministerium für öffentliche Sicherheit unterstehende Interne Sicherheitskorps (KBW = Korpus Bezpieczeństwa Wewnętrznego, 1945-1965) einen Ausbildungsfilm für den Bandenkampf produzieren: „W pościgu za bandą“ („Die Verfolgung von Banden“, POL 1954, Regie: Zbigniew Kierszstejn).

Der „klassische“ Kleinkrieg war Ende des 19. Jahrhunderts zumindest für den mitteleuropäischen Raum totgesagt worden: Ein immer dichter wachsendes Eisenbahnnetz, Telegraf und nun auch der Fernsprecher ließen insbesondere Kavallerieüberfälle gegen Nachschublinien im Hinterland immer unwahrscheinlicher werden, zumal Infanterie-Einheiten per Bahn zügig verschoben werden konnten. Allerdings erlebte der Kleinkrieg im Zweiten Weltkrieg eine bis heute andauernde Renaissance durch Spezialeinheiten, die vorzugsweise aus der Luft hinter der Front oder aber per Schiff/U-Boot an Küsten abgesetzt werden konnten. Dabei kam es bereits im Zweiten Weltkrieg zu einer Vermischung von „klassischen“ Kleinkriegshandlungen mit Aktionen, die technisch als terroristisch bezeichnet werden können und ihre Wurzeln auf britischer Seite als Kopie der IRA-Taktiken der 1910er Jahre angesehen werden können, auf deutscher Seite z.B. bei den „Brandenburgern“ offenbar auf spezifische Freikorps-taktiken aus Oberschlesien zurückzuführen sind (s.u.).<sup>76</sup> Aus der Nähe von terroristischen Handlungen zu Kleinkriegstaktiken machte selbst „Der Reibert“ schon Mitte der 1970er Jahre unter Bezug auf die ZDV 3/11 des Bundesministeriums der Verteidigung keinen Hehl:

„Die Kampfweise von Banden, Sabotage-trupps und Terroristen ist der verdeckte Kampf. Kommando-trupps (reguläre Streitkräfte) kämpfen ähnlich“.<sup>77</sup>

Der während der französischen Okkupation Spaniens ab 1808 geprägte Begriff Guerilla (*guerrilla* = Kleiner Krieg) bezeichnet

1. sowohl den Guerillakrieg an sich, also den Kampf bewaffneter Zivilisten im Aufstand gegen eine militärische Fremdherrschaft,
2. eine irreguläre militärische Einheit, auch zur Unterstützung regulärer Streitkräfte,
3. die irreguläre militärische Formation einer politischen Bewegung oder aber eine Kombination aus beidem, z.B. der Frente Sandinista de la Liberación Nacional (FSLN) in Nicaragua, 1961-1979.<sup>78</sup>

---

<sup>76</sup> Vgl. Eintrag: Special Operations Executive, in: Beckett, Encyclopedia, S. 223f. Zum Erfahrungstransfer von der IRA zu SOE vgl. Peter Wilkinson/Joan Bright Astley: Gubbins and SOE, London 1993. Danach war der britische Berufsoffizier Colin Gubbins (1894-1976) während seiner Dienstzeit in Irland 1919-1922 mit den Methoden der Irish Republican Army (IRA) vertraut geworden; S. 26f., 85. 1939 entwickelte Gubbins zwei Traktate für den Guerilla- bzw. Partisanenkrieg, „The Art of Guerilla Warfare“ und „The Partisan Leader’s Handbook“, die als erste britische Doktrin für den irregulären Kampf gelten und später auch in Russland, Irland und Arabien genutzt wurden; A. R. B. Linderman: Rediscovering irregular warfare: Colin Gubbins and the origins of Britain’s Special Operations Executive, Norman, OK 2016, S. 5. Der Terrorismusbegriff für amerikanische und britische Kommandoeinheiten bzw. von ihnen hinter der deutschen Front aufgestellte Widerstands- und Sabotageorganisationen findet sich bereits in Hitlers Weisung Nr. 46b, Kampf gegen Partisanen und Sabotage-trupps vom 18. Oktober 1942; Walther Hubatsch (Hg.): Hitlers Weisungen für die Kriegführung. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht, München 1965, S. 241.

<sup>77</sup> Nach der ZDV 3/11 zitiert in: Der Reibert. Das Handbuch für Soldaten. Ausgabe Heer, Herford 1976/77, Teil C: Das Heer, S. 13. Unterstreichung d. d. Verfasser.

<sup>78</sup> Nach der Nicaraguanischen Revolution im Juli 1979 organisierte sich die Sandinistische Front (FSLN) als politische Partei, während ein Teil der Ex-Guerilleros die neuen Nationalstreitkräfte bildete, deren Name Sandinistisches Volksheer (EPS) trotz strikter formaler Trennung noch auf

Die weltweite Konjunktur des Guerillabegriffs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts setzte allerdings erst mit der Kubanischen Revolution 1956-1959 gegen den Militärdiktator Fulgencio Batista (1901-1973) und ihrer Dutzendfachen Kopie in Mittel- und Südamerika ein. Dabei wurde bei der Rezeption der Revolution bzw. der kubanischen Guerilla übersehen, dass Castros Sieg nur durch spezifische kubanische Rahmenbedingungen möglich war. Daher scheiterten sämtliche Nachahmer wie einer der bedeutendsten Theoretiker der Guerilla in den 1960er Jahren, Ernesto „Che“ Guevara de la Serna (1928-1967). Guevaras Fokus-Theorie beruhte auf seiner kubanischen Erfahrung und verabsolutierte die militärische Komponente ohne Einbeziehung der politischen Faktoren.<sup>79</sup> Allerdings wies der Schweizer Journalist Fritz René Allemann (1910-1996) schon 1961 darauf hin, dass der rein militärische Faktor bei Castros Sieg überschätzt werde:

„Daß Batista von den Partisanen militärisch geschlagen worden sei, ist alles in allem – trotz manchen kühnen Handstreichs, die den *Barbudos* (den Bärtigen, d. Verf.) gelangen – nicht mehr als eine Legende.“<sup>80</sup>

Im weitesten Sinne lässt sich konstatieren, dass sich der Begriff Guerilla nicht nur, aber auch auf „klassische“ Kleinkriegsmethoden erstreckt. Die Nicaraguanische Revolution 1979 war hingegen ein Volksaufstand, theoretisch von Humberto Ortega (\* 1947) als militärischem Führer der Sandinisten als Gegenmodell von Guevaras Fokus-Theorie konzipiert.<sup>81</sup> Der Foco-Mythos lebte noch Jahre nach Guevaras Ermordung 1967 weiter, wenn auch der chinesische Ministerpräsident Tschu En-lai bereits 1966 die Fokus-Theorie gegenüber brasilianischen Revolutionären als „verrückte Idee der Kubaner“ bezeichnet hatte.<sup>82</sup>

---

den Parteicharakter verwies, vgl. Coronel Francisco Barbosa Miranda: *Historia militar de Nicaragua. Antes del siglo XVI al XXI*, 2. Aufl. Managua 2010.

<sup>79</sup> Der Begriff der Fokus-Theorie leitet sich von Spanisch *foco* = Herd ab, wonach sich aus einem örtlich begrenzten Guerillaherd eine militärisch-politische Bewegung entwickeln soll, die erst eine revolutionäre Situation schafft, was sämtlichen sozialistischen oder marxistisch-leninistischen Revolutionstheorien widersprach; vgl. Eintrag: Foco, in Beckett, *Encyclopedia*, S. 70f. Hauptschwäche der Fokus-Theorie war die Überschätzung der kubanischen Streitkräfte und die Unterschätzung des städtischen Widerstandes, der entscheidend zur Schwächung der Streitkräfte beigetragen hatte. Noch stärker als Guevara löste der französische Philosoph Régis Debray (\* 1940) die Guerillatheorie von den politischen Rahmenbedingungen ab: „Um die revolutionäre Politik nicht zu blockieren, muß man sie ganz einfach von der Politik befreien“; Régis Debray: *Revolution in der Revolution?* München 1967, S. 133. Debray geriet im April 1967 in Bolivien im Umfeld der Operationen gegen Guevara in Gefangenschaft und wurde 1970 entlassen.

<sup>80</sup> Fritz René Allemann: *Fidel Castro. Die Revolution der Bärte*, Hamburg 1961, S. 63.

<sup>81</sup> Vgl. Humberto Ortega Saavedra: *Über den Aufstand*, Frankfurt a. M. 1984 (Span. Originalausgabe: *Sobre la insurrección*, Havanna 1981). Ortega entwickelte nach dem Scheitern anderer Guerillabewegungen als auch Misserfolgen der FSLN ein Aufstandskonzept aus der Kombination von ländlichen Guerillaoperationen und breitem Massenwiderstand in den Städten unter Einbeziehung heterogener Oppositionsgruppen. Die Guerilla war innerhalb des Aufstands lediglich ein taktisches Mittel, S. 99.

<sup>82</sup> „O mito do foco continuava impondo sua força em América Latina seis anos após a derrota em Bolívia“; Denise Rollemberg: *O apoio de Cuba à luta armada no Brasil. O treinamento guerrilheiro*, Rio de Janeiro 2001, S. 63. „... isso é uma maluquice dos cubanos“; José Caldas da Costa: *Caparaó. A primeira guerrilha contra a ditadura*, São Paulo 2007, S. 164. Tschu war 1966 in Peking von dem brasilianischen Revolutionär Paulo Schilling (1925-2012) um Unterstützung für eine

Ist der Terminus Guerilla schon dehnbar, ist er in seiner Variante als Stadtguerilla erst Recht schwammig, da er sich hier mit dem Terrorismusbegriff beinahe bis zur Unkenntlichkeit vermischt. Nach Laqueur wurden die Begriffe Terrorismus und Guerilla bereits in den 1970er Jahren „in so vielen verschiedenen Bedeutungen benutzt“, dass eine Abgrenzung kaum noch sinnvoll schien. Das terroristische Aktionen Teil von Bauernaufständen, revolutionären Kriegen oder nationalen Widerstandsbewegungen waren, lag für Laqueur auf der Hand, wenn auch nur als eine unter verschiedenen Taktiken.<sup>83</sup> Allerdings unterscheidet Beckett noch zwischen Stadtguerilla und „reinem“ Terrorismus, indem er ersterer immer noch ein politisches Ziel wie den Sturz einer Regierung zum Zweck des politischen Wandels unterstellt, den Terroristen hingegen Terror um des Terrors wegen.<sup>84</sup>

Der Übergang von terroristischen Handlungen, wie sie während des Zweiten Weltkriegs von Spezialeinheiten oder Partisanengruppen als Teil von Kampfhandlungen begangen wurden, in die Nachkriegszeit, insbesondere in so genannten Dekolonisationskriegen wie dem Algerienkrieg oder dem Indochinakrieg, war fließend. So waren der britische Special Air Service (SAS) und das französische 11e Bataillon du Choc, die beide auf den Zweiten Weltkrieg zurückgingen, nach 1945 für die Geheimdienste MI6 und SDECE tätig.<sup>85</sup> Schon sarkastisch betrachtete der britische Historiker

---

noch zu gründende Guerilla gegen die Militärdiktatur gebeten worden, was er unter Hinweis auf die Fokus-Theorie ablehnte.

<sup>83</sup> Walter Laqueur: *Terrorismus*, Kronberg/Ts. 1977, S. 7f.

<sup>84</sup> Vgl. Stichwort: Urban guerrilla warfare, in: Beckett, *Encyclopedia*, S. 248-250. Als ausgesprochene Stadtguerilla bezeichnet Beckett die jüdische Irgun Zvai Leumi und die Stern-Bande (Lehame Herut Israel = LEHI) 1945-1947 in Palästina, die Ethniki Organosis Kyprion Agoniston (EOKA) in Zypern 1955-1959 sowie die Fuerzas Armadas de Liberación Nacional (FALN) in Venezuela 1963-1965.

<sup>85</sup> Daniele Ganser: *NATO-Geheimarmeen in Europa. Inszenierter Terror und verdeckte Kriegführung*, 3. Aufl. Zürich 2009, S. 155. Ein in Vergessenheit geratenes Beispiel für derartige Operationen ist die Versenkung des Bremer Frachters „Atlas“ am 2. Oktober 1958 im Hamburger Hafen durch französische Froschmänner. Soweit bekannt, hatte die „Atlas“ Sprengstoff für die algerische Untergrundorganisation Front de Libération Nationale (FLN) geladen. Die französischen Aktivitäten in Westdeutschland, mittels Bombenattentaten und Morden deutsche und ausländische Unterstützer der FLN zu beseitigen, ließ das Hamburger Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ denn auch schon vor dem „Atlas“-Anschlag von der Bundesrepublik als einem „Nebenkriegsschauplatz“ des „schmutzigen Krieges in Algerien“ sprechen, auf dem das „Faustrecht“ französischer Behörden ausgeübt werde wie in den „Eingeborenenvierteln“ von Algier, Oran oder Constantine. Bis in die Gegenwart wurden weder die Versenkung der „Atlas“ noch die zahlreichen Morde in diversen westeuropäische Ländern aufgeklärt, die der Terrororganisation „Rote Hand“ zur Last gelegt wurden. In den 1990er Jahren gab die französische Regierung offiziell bekannt, dass „La Main Rouge“ eine „Falsche Flagge“-Operation des französischen Geheimdienstes SDECE und seiner paramilitärischen Abteilung Service Action (SA) war. Als nach demselben Modus Operandi am 10. Juli 1985 im Hafen von Auckland das „Green Peace“-Schiff „Rainbow Warrior“ versenkt wurde, da die französische Regierung Behinderungen der Kernwaffentests im Muroroa-Atoll befürchtete, konnten die neuseeländischen Polizeibehörden das Attentat innerhalb kürzester Zeit aufklären und ein französisches Agentenpaar festnehmen, das wegen Totschlags verurteilt wurde. Als bekannt wurde, dass die französische Regierung den Auftrag zur Sprengung erteilt hatte, ließ die neuseeländische Justiz den Tatbestand des Terrorismus fallen; vgl. Geheimdienste. Der Killer, in: *Der Spiegel*, Nr. 13 v.15.03.1959, S. 26. Reinhold Thiel: *Argo-Reederei und Atlas Levante-Linie. 100 Jahre Bremische Seeschiffahrt*, Bremen 1994, S. 166. Mathilde von Bülow: *Myth or Reality? The Red Hand and French Covert Action in Federal Germany during the Algerian War, 1956-1961*, in: *Intelligence and National Security*, Vol. 22, No. 6, 2007, S. 787-820. Vgl. auch Dies.: *West Germany, Cold War Europe and the Algerian War*, Cambridge 2016. Anke Richter: *Anschlag auf die „Rainbow Warrior“*. „Wir waren die Terroristen“, in: *Spiegel online* v.

Hugh Thomas die Anwendung des Terrorismusbegriffs auf die Kubanische Revolution:

„(Die Unterscheidung zwischen Terrorismus und »Freiheitskampf« ist mehr oder weniger willkürlich: Ein einzelner Bombenanschlag gilt als Terror-Akt. Wenn Hunderte solcher Bomben gelegt werden, spricht man von einer Guerilla-Bewegung).“<sup>86</sup>

Als 2011 der deutsche Militärgeschichtler Bernhard Chiari aus dem Kriegsgebiet Afghanistan kommend mit dem Zug von Hannover nach Potsdam reiste, drängte sich ihm unwillkürlich ein Vergleich mit dem Zweiten Weltkrieg auf. Er verglich die völlige öffentliche Nichtbeachtung des deutschen Bundeswehreinsetzes am Hindukusch<sup>87</sup> mit der Rückkehr des U-Boot-„Asses“ Erich Topp (1914-2005) 1942 von einem Fronteinsatz. Topp umriss den Empfang in der Heimat kurz und knapp: „Wir sind die Könige“. Nach Chiari konnte der Kontrast zwischen 1942 und 2011 nicht größer sein.<sup>88</sup> Subjektiv traf das Erleben sicherlich zu. Doch möglicherweise ist der Vergleich mit U-Boot- oder Flieger-„Assen“ etwas überstrapaziert. Denn Guerillakriege waren auch bei Berufsmilitärs schon allein deshalb unbeliebt, weil sie langwierig waren und kaum Beförderungs- oder Auszeichnungsmöglichkeiten boten.<sup>89</sup> Und Aufstandsbekämpfung als eine Form (para)militärischen Polizeidienstes war im deutschen Militär weder vor noch nach dem Ersten Weltkrieg populär gewesen, was 1923 der Chef der Heeresleitung, General Hans v. Seeckt (1866-1936), auch deutlich zum Ausdruck brachte:

---

10.07.2017 <[www.spiegel.de/panorama/greenpeace-agentin-gibt-anschlag-auf-rainbow-warrior-zu-a-1156891.html](http://www.spiegel.de/panorama/greenpeace-agentin-gibt-anschlag-auf-rainbow-warrior-zu-a-1156891.html)>, Zugriff: 12.09.2017.

<sup>86</sup> Hugh Thomas: *Castros Cuba*, Berlin 1984, S. 411f. Vgl. auch Michael Burleigh: *Small Wars, far away places. The Genesis of the Modern World: 1945-1965*, London 2013, S. 342. Die Frage zum Charakter des Terroristen im Vergleich zum Soldat warf bereits 1960 der französische Ex-Offizier und Autor Jean Lartéguy in seinem im Algerienkrieg angesiedelten Roman „Die Zenturionen“ (*Les Centurions*, Paris 1960, dt. Bonn 1961) auf, in dem er einen Protagonisten fragen lässt, wer denn mehr Mut benötige, ein Kampfpilot, der Napalm auf ein algerisches Dorf abwirft oder der Terrorist, der eine Bombe in einer Bar in Algier deponiert und die Frage selbst beantwortet: „Der Terrorist braucht nur unendlich mehr Mut“ (4. Aufl. Bonn 1961, S. 481).

<sup>87</sup> Zum Guerillacharakter des Bundeswehreinsetzes in Afghanistan vgl. u.a. Stephan Löwenstein, der 2008 konstatierte, dass sich der Aufstand der Taliban der „klassischen Taktiken der Guerilla, also des ‚Kleinen Krieges‘“ bediene; *Deutsch-afghanische Illusionen*, in: FAZ v. 05.09.2008, S. 1. Lothar Rühl: *Übergang zum Partisanenkrieg. Beunruhigende Ähnlichkeiten mit der Entwicklung in Vietnam vor vier Jahrzehnten*, in: FAZ v. 23.05.2009, S. 10. Stephan Löwenstein: *Einsätze von neuer Qualität. Die Bundeswehr führt regelrechte Gefechte in Afghanistan. Von einem „Krieg“ will die Regierung dennoch nicht sprechen. Immerhin wird die Kanzlerin heute erstmals die neue Tapferkeitsmedaille verleihen*, in: FAZ v. 06.07.2009, S. 2. Bereits 2007 hatte General Bruno Kasdorf erklärt, dass sich die NATO auf die „Guerilla- und Terrortaktiken“ der Aufständischen einstelle; „Zugeständnisse an die Taliban sind nicht sinnvoll“. Der deutsche Isaf-General Kasdorf gibt sich zuversichtlich, in: FAZ v. 19.04.2007, S. 6. Siehe neuerdings das Kapitel „Die Bundeswehr in Afghanistan“, in: Neitzel, *Deutsche Krieger*, S. 487-551.

<sup>88</sup> Bernhard Chiari: *Krieg als Reise? Neueste Militärgeschichte seit 1990 am Beispiel des militärischen und sicherheitspolitischen Wandels in Deutschland*, in: Ders. (Hg.): *Auftrag Auslandseinsatz. Neueste Militärgeschichte an der Schnittstelle von Geschichtswissenschaft, Politik, Öffentlichkeit und Streitkräften*, Freiburg i.Br./Berlin/Wien 2012, S. 13-40, hier S. 13.

<sup>89</sup> Tanja Bühner: *Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. Koloniale Sicherheitspolitik und transkulturelle Kriegführung, 1885 bis 1918*, München 2011, S. 25.

„Die Abneigung des Soldaten, in den inneren Kampf einzugreifen und Polizeidienste zu verrichten, ist begründet.“<sup>90</sup>

Dies spiegelt sich auch konkret in den Titeln und Titelbildern der bedeutendsten deutschen Kriegspropagandaheftreihe des Zweiten Weltkriegs, der „Kriegsbücherei der deutschen Jugend“, wieder. Offenbar thematisiert nicht eine der zwischen 1939 und 1945 erschienenen 156 Ausgaben den Partisanenkrieg oder Bandenkampf, wie überhaupt der Krieg an der Ostfront auffällig unterrepräsentiert ist. Stattdessen stehen in der Reihe See- und Luftkriegshandlungen stark im Vordergrund; dem U-Boot-„Ass“ Günter Prien wurde gar ein eigenes Heft gewidmet.<sup>91</sup>

In diesem Kontext sollten andere Einsätze deutscher Militärs in Übersee bzw. in Guerillakriegen als Vergleich herangezogen werden: Die Kolonialkriege des Kaiserreichs. Abgesehen vom Herero- und Nama-Aufstand 1904-1907, der 2021 von Deutschland als Völkermord anerkannt wurde und mit seiner Flut an Memoirenliteratur und Gustav Frenssens vielfach aufgelegtem Roman „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ (Berlin 1906)<sup>92</sup> zeitgenössisch im Blickpunkt der deutschen Öffentlichkeit stand, waren die

<sup>90</sup> Befehl des Chefs der Heeresleitung, General v. Seeckt, vom 10. September 1923 über den Einsatz im Innern, zitiert nach: Heinz Hürten: Reichswehr und Ausnahmezustand. Ein Beitrag zur Verfassungsproblematik der Weimarer Republik in ihrem ersten Jahrzehnt, Opladen 1977, S. 24, Anm. 49. Ähnlich äußerte sich auch am 19. Februar 1919 der letzte preußische Kriegsminister, Oberst Walther Reinhardt (1872-1930): „Ich werde den Tag segnen, wo die Verwendung der Truppe als Polizei aufhören kann“; zitiert nach Johannes Buder: Die Reorganisation der preußischen Polizei 1918-1923, Frankfurt am Main 1986, S. 66.

<sup>91</sup> Vgl. Eintrag: „Kriegsbücherei der deutschen Jugend“, in: Peter Wanjek: Der deutsche Heftroman. Ein Handbuch der zwischen 1900 und 1945 im Deutschen Reich erschien[en]en Heftromane, Wilfersdorf o. J. (1993), S. 293-296. Vgl. auch [www.romanhefte.info/de\\_vk\\_kriegsbuecherei.htm](http://www.romanhefte.info/de_vk_kriegsbuecherei.htm), Zugriff: 04.08.2017. Autoren der Reihe waren u.a. Fritz Otto Busch, der populärste und einflussreichste deutsche Marineschriftsteller von ca. 1935 bis 1970, Jakob Kinau, ein Bruder von Gorch Fock, sowie der spätere „Stern“-Herausgeber Henry Nannen.

<sup>92</sup> Völkermord an den Herero und Nama: Abkommen zwischen Deutschland und Namibia v. 22.06.2021; [www.bpb.de](http://www.bpb.de), Zugriff v. 20.07.2023. Vgl. insbesondere Matthias Häussler: Der Genozid an den Herero. Krieg, Emotion und extreme Gewalt in Deutsch-Südwestafrika, Weilerswist 2018, der zu Recht konstatiert, dass die international als vorbildlich geltende deutsche Militärmaschine bei Weitem nicht die Leistungen erbrachte, die von ihr zur Niederschlagung des Aufstands erwartet worden war; S. 10. Allerdings war sie eben dafür auch nicht vorgesehen. Vor einer Aufweichung des Völkermordbegriffs warnt allerdings Karch in seiner vergleichenden Untersuchung der „kleinen Kriege“ in Südwestafrika und den Indianerkriegen im mittleren Westen und plädiert stattdessen für den Begriff „genozidale Gewalt“, da in beiden Fällen keine lang vorbereiteten Pläne zum Völkermord existierten; Daniel Karch: Entgrenzte Gewalt in der kolonialen Peripherie. Die Kolonialkriege in „Deutsch-Südwestafrika“ und die „Sioux Wars“ in den nordamerikanischen Plains, Stuttgart 2019, S. 302f., 321-327. Gustav Frenssen: Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht, Berlin 1906. Frenssens Roman über den fiktiven Kieler Seesoldaten Peter Moor, der den Feldzug gegen die Herero bis zur Schlacht am Waterberg als Guerillakrieg erlebt, erreichte bis 1945 ohne Neben- und Lizenzausgaben eine Auflage von 433.000 Exemplaren; vgl. Volker Griese: Die drei Leben des Gustav F. Eine Frenssen-Chronik, Münster 2011, S. 85. Hermes bescheinigte dem Roman einen „brutalen Realismus“: „Mit der vermeintlich überlegenen Rationalität der Kolonisatoren ist es letztlich nicht weit her, und einige bringt ihre psychische Desintegration sogar dazu, ziellos in den Busch hineinzurennen – und somit in den sicheren Dursttod – oder plötzlich wild um sich zu schießen. Mithin werden nicht in plump-propagandistischer Manier Helden vorgeführt, die auf ihr Leid mit unerschütterlicher Tapferkeit zu reagieren wissen, sondern junge Männer, die der Härte des Feldzugs nicht gewachsen sind. Der Tod fürs Vaterland erscheint ihnen alles andere als süß und ehrenhaft; mit der Horaz’schen Verklärung des Krieges hat Frenssens Text erstaunlich wenig gemein“; Stefan Hermes: »Fahrten nach Südwest«. Die Kolonialkriege gegen die Herero und Nama in der deutschen Literatur (1904-2004), Würzburg 2009, S. 59f.

zahllosen Feldzüge und Strafexpeditionen gegen Aufständische in den eigenen Kolonien ab 1884 schon soweit vergessen, dass sich der Hauptmann der Schutztruppe Deutsch-Ostafrika Ernst Nigmann bereits 1911 um die gegenwärtige und zukünftige Historiographie der Kolonialkriege sorgte (s.u.). Die nachkoloniale propagandistische Verklärung z.B. Hermann von Wissmanns oder Paul von Lettow-Vorbeckes sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass die deutschen Kolonialkriege zu ihrer Zeit wenig zur Kenntnis genommen wurden und keineswegs prestigeträchtig waren. Nirgends wird dies deutlicher als beim Ausbruch des Russisch-Japanischen Krieges 1904, der auch in den Militärfachzeitschriften sofort den Herero-Aufstand in der Berichterstattung ablöste, da er als Land-, vor allem aber als Seekrieg militärwissenschaftlich ungleich interessanter war als die Niederschlagung eines Aufstands in einer ökonomisch und strategisch unbedeutenden Kolonie. Aber auch in den USA waren so genannte Befriedungsfeldzüge in der Öffentlichkeit nicht sonderlich beliebt, was nach der US-Armee später auch das Marinekorps feststellen musste. Die Guerillabekämpfung in den karibischen *small wars* brachte dem Korps Ende der 1920er/Anfang der 1930er Jahre eine unerwünschte Publizität:

„As the U.S. Army had learned in an earlier era, pacification campaigns were not popular in the United States. By the time the last troops came home from Haiti and Nicaragua, the Marine Corps was glad to accept the verdict that it had more useful things to do.“<sup>93</sup>

Nach Chiari wurde die Bundeswehr in Afghanistan Teil der Aufstandsbe-kämpfung statt neutraler Schiedsrichter – hier drängt sich unwillkürlich eine Parallele zur Guardia Nacional de Nicaragua auf (s.o.). Umso mehr, wenn man in Betracht zieht, dass das von der US-Armee in Afghanistan ab 2006 verwendete Field Manual Counterinsurgency (FM 3-34) nicht unwesentlich auf dem SWM basiert. Eine deutsche Doktrin fehle auf deutscher Seite; offenbar auch deshalb, da „im deutschen Verständnis Krieg und Gewalt bislang mit dem Zeitalter der Weltkriege verknüpft waren“.<sup>94</sup> Angesichts dieser allzu offensichtlichen Kontinuitäten zwischen den Kolonialkriegen der Großmächte und den Kriegen seit 1990, insbesondere in Afghanistan ab 2001 und im Irak ab 2003 verblüfft das Etikett „neu“, das insbesondere der Politikwissenschaftler Herfried Münkler den Konflikten seit 1990 aufklebt – als hätte es seit 1945 lediglich einen Großen „kalten“ und nicht hunderte „heiße“ Kleine Kriege gegeben (s.u.). Nach Frank Ledwidge führte allein Großbritannien seit dem Zweiten Weltkrieg rund 70 Feldzüge, von denen sich 18 als Counterinsurgencies bezeichnen lassen.<sup>95</sup> Münkler stellt die globale Nachkriegszeit aus militärgeschichtlicher Perspektive praktisch auf den Kopf: 1982 konstatierte der westdeutsche Journalist Kogelfranz bereits wieder die Rückkehr des konventionellen Krieges, nachdem nun seit 1945 nicht nur „Partisanengefechte mit der Kalaschnikow“, sondern auch wieder Kriege mit Panzerschlachten und „Schiffe versenken“ möglich seien, wobei sich der Autor auf den Falkland-

<sup>93</sup> Millett, *Semper fidelis*, S. 262. Die Zukunft des Korps lag tatsächlich im Ausbau seiner amphibischen Fähigkeiten für den Großen Krieg gegen Japan.

<sup>94</sup> Chiari, *Krieg als Reise?* S. 27.

<sup>95</sup> Frank Ledwidge: *Losing small wars. British military failure in Iraq and Afghanistan*, New Haven/London 2011, S. 153.



krieg 1982, den „israelischen Blitzkrieg“ im Libanon desselben Jahres und den Iran-Irakischen Krieg (1980-1988) bezog, ohne den Bürgerkrieg in El Salvador und den sowjetischen Afghanistankrieg auszublenden. Bereits 1969 hatte der Publizist Christian Zentner mit „Die Kriege der Nachkriegszeit. Eine illustrierte Geschichte der militärischen Konflikte seit 1945“ eine umfangreiche Darstellung auch der Guerillakriege seit dem Zweiten Weltkrieg veröffentlicht, vom ersten Indochinakrieg über die US-Intervention in Guatemala 1954 bis zum Kongokonflikt, Biafra, die lateinamerikanische Guerilla und den Vietnamkrieg.<sup>96</sup> Vor dem Hintergrund des aktuellen Vietnamkriegs blickte der us-amerikanische Autor Robinson 1968 auf die rund 50 Kriege seit 1945 zurück und charakterisierte diese Mischung aus ländlicher Guerilla und urbanem Terrorismus als „Halb-Krieg“ (half war) und hob Georgios Grivas und seine EOKA (s.u.) als besonders explizites Beispiel dieser unkonventionellen Kriegführung (unconventional warfare) hervor.<sup>97</sup>

Müncklers These der „neuen“ Kriege blieb daher gerade von historiographischer Seite nicht unwidersprochen, so von Walter:

„Diese spezifische, nun wirklich äußerst ethnozentrische Wahrnehmungsverschiebung ist primär dafür verantwortlich, dass die Kriege in der Dritten Welt, die nach dem Wegfall der Ost-West-Konfrontation plötzlich wieder in den Vordergrund des Interesses treten, dem Feuilletonleser der Gegenwart von Politikwissenschaftlern nun als sogenannte ´neue´ Kriege präsentiert werden – ´neu´, weil sie weder den Weltkriegen noch dem in der Konstellation ähnlich strukturierten Kalten Krieg ähneln. ´Neu´ ist an dieser Konfliktform für den Historiker nichts.“<sup>98</sup>

Dass gerade in Deutschland der Begriff der „neuen Kriege“ ein Feuilletonerfolg werden konnte, dürfte in der Tat in der weitgehenden Unkenntnis der deutschen Kolonialgeschichte im Allgemeinen und ihrer militärischen

<sup>96</sup> Siegfried Kogelfranz: „Wir werden Menschen hängen und grillen“. SPIEGEL-Redakteur Siegfried Kogelfranz über die Kriege im Frieden und die 35 Millionen Kriegstoten seit 1945, in: Der Spiegel, Nr. 27 v. 05.07.1982, S. 119-132. Christian Zentner: Die Kriege der Nachkriegszeit. Eine illustrierte Geschichte militärischer Konflikte seit 1945, München 1969. Zentners Publikation wurde von Alfred Schickel als „vorzügliches Sach- und Informationsbuch“, wenn auch in erster Linie als Chronologie angelegt, gelobt; Rezension in: Wehrwissenschaftliche Rundschau. Zeitschrift für Europäische Sicherheit, 20. Jg. 1970, H. 8, S. 477f.

<sup>97</sup> Donald Robinson (Hg.): The dirty wars. Guerrilla actions and other forms of unconventional warfare, New York 1968, Einleitung, S. 4f.

<sup>98</sup> Dierk Walter: Imperialkriege: Begriff, Erkenntnisinteresse, Aktualität (Einleitung), in: Bühner/Stachelbeck/Walter, Imperialkriege, S. 1-29, hier S. 28, Unterstreichung d. d. Verf. So auch der Osteuropahistoriker Baberowski: „Neu ist allenfalls, daß die europäischen Beobachter wahrnehmen, was sich jenseits ihrer Grenzen an alten Kriegen ereignet“; Jörg Baberowski: Kriege in staatsfernen Räumen: Russland und die Sowjetunion 1905-1950, in: Dietrich Beyrau/Michael Hochgeschwender/Dieter Langewiesche (Hg.): Formen des Krieges. Von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn u.a. 2007, S. 291-310, hier S. 291. Vgl. auch Dirk Freudenberg/Stephan Manning: Neue Kriege. Sicherheitspolitische Rahmenbedingungen, Mentalitäten, Strategien, Methoden und Instrumente, Berlin 2016, die konstatieren, dass die 1949 geschaffene (westliche) „Sicherheitsarchitektur“ spätestens durch die Anschläge in New York am 11. September 2001 in Frage gestellt wurde; S. 7. Vgl. auch Michael Epkenhans/Frank Hagemann (Hg.): Militärgeschichte von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart, Braunschweig 2021, die explizit darauf verweisen, dass „neuen Kriege“ nicht so neu sind, wie der Ausdruck suggeriert; S. 514f. So auch Maurer/Rink, wonach der Begriff auf einer „Medienkarriere“ beruht; Jochen Maurer/Martin Rink, Einsatz ohne Krieg? Militär, Gesellschaft und Semantiken zur Geschichte der Bundeswehr nach 1990, in: Maurer/Rink, Einsatz ohne Krieg? Die Bundeswehr, S. 9-30, hier S. 23.

Komponente im Besonderen begründet sein. Deutsche Kolonialkriege bzw. koloniale Kampfhandlungen endeten spätestens 1918 und wurden anschließend vom Zweiten Weltkrieg und der Shoa überlagert.<sup>99</sup> Der letzte portugiesische Kolonialkrieg hingegen endete erst 1974 und ist in der portugiesischen Öffentlichkeit noch heute präsent (s.u.).

Unabhängig davon stellt sich die Frage, wie deutsche Militärs, bis zum Anbruch des deutschen Kolonialzeitalters 1884 lediglich mit konventioneller Kriegführung in Mitteleuropa, höchstens noch mit klassischer Kleinkriegführung konfrontiert, auf die „irreguläre“ Kriegführung in „Übersee“ reagierten und ob konzeptionelle Kontinuitäten bis in den deutschen Nachkrieg 1918-1923 hinein oder darüber hinaus bis in den Zweiten Weltkrieg existierten.<sup>100</sup> Eine Schlüsselrolle in der Kleinkriegstheorie der Zwischenkriegszeit spielte der ehemalige Weltkriegsoffizier und Mitglied der so genannten Schwarzen Reichswehr Arthur Ehrhardt (1896-1971). Seine 1935 erstmals veröffentlichte Ausarbeitung „Kleinkrieg. Geschichtliche Erfahrungen und künftige Möglichkeiten“ war vermutlich der Impulsgeber für das bereits erwähnte Merkblatt „Bandenbekämpfung“ des OKW vom 6. Mai 1944.<sup>101</sup>

Der Untersuchungszeitraum endet daher 1935. Nach Bernhard standen für deutsche Kolonialkriegsplanungen ab 1938 ohnehin keine deutschen Vorschriften oder Anweisungen aus der Kolonialepoche Pate, stattdessen dienten moderne Konzepte der faschistischen Kolonialmacht Italien als Vorbild.<sup>102</sup> Die Partisanenbekämpfung im Nationalsozialismus ist nach Klinkhammer nach wie vor wie kaum ein anderes Thema von „Mythen und Legendenbildungen“ geprägt. Allerdings hatte Bonwetsch bereits Mitte der

<sup>99</sup> Vgl. Michael Hochgeschwender: Kolonialkriege als Experimentierstätten des Vernichtungskrieges? In: Beyrau/Hochgeschwender/Langewiesche, Formen des Krieges, S. 269-290, hier S. 274.

<sup>100</sup> Vgl. Bühner, Schutztruppe, S. 32f.

<sup>101</sup> Ehrhardts Arbeit wurde seinerzeit praktisch nicht zur Kenntnis genommen. Lediglich eine Rezension empfahl das Werk, da dem Kleinkrieg in Zukunft „offenbar wieder eine große Bedeutung zukommt“; Kleinkrieg von Arthur Ehrhardt von Br., in: Deutsche Wehr. Die Zeitschrift für Wehrmacht und Politik, 39. Jg., Nr. 24 v. 13.06.1935, S. 363f. Die „Deutsche Wehr“ war Nachfolgerin der Zeitschrift „Deutsches Offizierblatt“, das ab 1896 vom Oldenburger Gerhard Stalling-Verlag zuerst unter dem Titel „Allgemeiner Anzeiger für Offiziere der Armee und Marine“ herausgegeben wurde und 1899 seinen neuen Titel erhielt. Angeblich das „geistige Kasino“ des deutschen Offizierkorps vor 1914, wurde die Zeitschrift aufgrund der Bedingungen des Versailler Vertrags eingestellt, aber 1928 als „Deutsche Wehr“ wiederbegründet und später durch Generaloberst von Blomberg als Chef des Truppenamts gefördert. Die Schriftleitung bestand seit 1931 u.a. aus Konteradmiral a. D. Reinhold Gadow und Generalleutnant a. D. Georg Brandt; Die Schriftleitung. Geheimrat Dr. h. c. Heinrich Stalling, in: ebd., Nr. 27 v. 04.07.1935, S. 409f. Bei Brandt handelte es sich möglicherweise um den Rezensenten Ehrhardts.

<sup>102</sup> Zwar wurden auch Erfahrungen der Kolonialmächte Portugal, Großbritannien, Holland, Belgien und Frankreich ausgewertet, doch „für die eigenen Planungen orientierten sie sich letztlich ausschließlich an den Italienern“. So hospitierten SS- und Polizeioffiziere bei der Polizia dell’Africa Italiana (PAI), eine praxisnahe Ausbildung fand an der Kolonialpolizeischule Tivoli bei Rom statt. Die PAI wiederum bestand zum größten Teil aus ehemaligen faschistischen Spanienkämpfern. Die Bekämpfung zukünftiger „Eingeborenenaufstände“ sollte nach italienischem Muster erfolgen; vgl. Patrick Bernhard: Die »Kolonialachse«. Der NS-Staat und Italienisch-Afrika 1935 bis 1943, in: Lutz Klinkhammer/Amedeo Osti Guerazzi/Thomas Schlemmer (Hg.): Die »Achse« im Krieg- Politik, Ideologie und Kriegführung 1939-1945, Paderborn u.a. 2010, S. 147-175, hier S. 165, sowie Ders.: Konzentrierte Gegnerbekämpfung im Achsenbündnis, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 59, No. 2, 2011, S. 229-262. Zu den Planungen für eine Kolonialpolizei und eine koloniale Wehrmacht vgl. auch Karsten Linne: Deutschland jenseits des Äquators? Die NS-Kolonialplanungen für Afrika, Berlin 2008, S. 53f. Zur Werbung hamburgischer Polizeibeamter für die neue Kolonialpolizei vgl. Susanne Fischer: Von Windhoek nach St. Pauli? Dekolonisierung, Postkolonialismus und Polizei Hamburg, Münster 2022, S. 54f.

1980er Jahre darauf hingewiesen, dass das Thema Partisanenbewegung in der Sowjetunion immer noch „vermintes Gelände“ sei.<sup>103</sup> Die Partisanenbekämpfung stand von deutscher Seite aus in der Sowjetunion immer im Kontext des Großen Krieges, während Gentile z.B. in Italien regional einen „klassischen Guerillakrieg“ ausmacht.<sup>104</sup> So sehr der Partisanenkampf in Russland ab 1941 auch psychologisch die Sicherheitskräfte aus Polizei, Gendarmerie, Sicherheitspolizei<sup>105</sup> und örtlichen einheimischen Milizeinheiten usw. beeinträchtigt haben mag: Zu einem militärischen Faktor wurde er offenbar erst ab dem Sommer 1943, wenn auch nur als einer von mehreren.<sup>106</sup> Inwieweit der sowjetische Partisanenkampf abseits einer propagandistischen Überhöhung, wie sie sich z.B. auch bei dem ostdeutschen Historiker Heinz Kühnrich findet,<sup>107</sup> tatsächlich Auswirkungen auf den Kriegsverlauf hatte, scheint auch nach über 70 Jahren nicht endgültig geklärt.

Wie auch immer: Die Erkenntnis, dass zur Partisanenbekämpfung gut ausgebildete Kampftruppen benötigt werden und diese ein möglichst gutes Verhältnis zur Bevölkerung gewinnen müssen, kam spät und wurde erst mit dem Merkblatt 69/2 theoretisch fundiert. Ohnehin ist die deutsche Partisanenbekämpfung im Zweiten Weltkrieg erstaunlicherweise nur oberflächlich bzw. nur punktuell erforscht.<sup>108</sup> Soweit sich bislang überblicken

<sup>103</sup> Lutz Klinkhammer: Der Partisanenkrieg der Wehrmacht 1941-1944, in: Rolf-Dieter Müller/Hans-Erich Volkmann: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 815-836, hier S. 815. Bernd Bonwetsch: Sowjetische Partisanen 1941-1944. Legende und Wirklichkeit des »allgemeinen Volkskrieges«, in: Gerhard Schulz (Hg.): Partisanen und Volkskrieg. Zur Revolutionierung des Krieges im 20. Jahrhundert, Göttingen 1985, S. 92-124, hier S. 95. Bonwetsch hielt die sowjetischen Angaben bezüglich der Partisanenerfolge für „äußerst unglaubwürdig“; sie würden die Leistungen der Roten Armee „fast als überflüssig erscheinen lassen“; S. 111.

<sup>104</sup> Carlo Gentile: Wehrmacht und Waffen-SS im Partisanenkrieg: Italien 1943-1945, Paderborn u.a. 2012, S. 406f. Dabei kamen von Seiten der Sicherheitspolizei auch Gegenbanden aus zuverlässigen Einheimischen zum Einsatz, die wie die Partisanen operierten und sich teilweise als Deserteur ausgaben. Die deutsche Polizei sei im Gegensatz zum Osteinsatz „auffällig zurückhaltend“ gewesen; der Autor erklärt dies mit einem höheren Lebensalter und einer größeren Professionalität der Einsatzkräfte, S. 413.

<sup>105</sup> Keineswegs zu verwechseln mit der Sipo von 1919/20, mit der weder ein organisatorischer noch funktioneller Zusammenhang bestand.

<sup>106</sup> Christian Hartmann: Verbrecherischer Krieg – verbrecherische Wehrmacht? In: Ders./Johannes Hürter/Peter Lieb/Dieter Pohl: Der deutsche Krieg im Osten 1941-1944. Facetten einer Grenzüberschreitung, München 2009, S. 3-71, hier S. 28.

<sup>107</sup> Heinz Kühnrich: Der Partisanenkrieg in Europa 1939-1945. 2. Aufl. Berlin o. J. (1968). Danach waren angeblich allein von weißrussischen Partisanen im Zeitraum von August 1942 bis Juli 1943 120.000 gegnerische Soldaten und Offiziere getötet worden; S. 235. Kühnrich nahm auch Bezug auf die H.Dv. 62/2, ohne sie konkret zu benennen und bezog sich dabei auf die Auswertung der Vorschrift durch Dixon/Heilbrunn (s.u.), S. 333f. Er bezeichnete sie als „Richtlinien des Oberkommandos der Wehrmacht vom 6. Mai 1944 zur Bekämpfung der Partisanenbewegung“ und edierte einen Auszug im Anhang, S. 629-631. Zur westdeutschen Debatte um die Auswertung der Partisanenbekämpfungstaktiken verfasste Kühnrich ein eigenes Kapitel: Psychologischer Krieg und verdeckter Kampf – imperialistische „Erfahrungen und Lehren“ aus dem Partisanenkrieg, S. 439-464, und nahm Bezug auf Osanka, Thayer, Rentsch und eben Dixon/Heilbrunn (s.u.). Vgl. auch Sebastian Stopper: „Die Strasse ist deutsch.“ Der sowjetische Partisanenkrieg und seine militärische Effizienz. Eine Fallstudie zur Logistik der Wehrmacht im Brjansker Gebiet April bis Juli 1943, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, 59. Jg. 2011, S. 385-411.

<sup>108</sup> Vgl. Klinkhammer, Partisanenkrieg. Gentile, Wehrmacht. Hartmann, Verbrecherischer Krieg. Peter Lieb: Konventioneller Krieg oder NS-Weltanschauungskrieg? Kriegführung und Partisanenbekämpfung in Frankreich 1943/44, München 2007. Timm C. Richter: Die Wehrmacht und der Partisanenkrieg in den besetzten Gebieten der Sowjetunion, in: Müller/Volkmann, Wehrmacht, S. 837-857. Dieter Pohl: Die deutsche Militärbesatzung und die Eskalation der Gewalt in der Sowjetunion, in: ebd., S. 73-93.

lässt, wurde sie auf den Kriegsschauplätzen Italien, Balkan und Osteuropa, ab Sommer 1943 Frankreich, durchaus unterschiedlich gehandhabt. Auffällig ist jedoch, dass nach Gentile der OB Südwest, Generalfeldmarschall Kesselring, das Merkblatt 69/2 im Juni 1944 bereits wieder für ungültig erklärte und stattdessen eine Verschärfung der ohnehin brutalen „Anweisung zur Bandenbekämpfung im Osten“ von 1942 durchsetzte, während nach Lieb der OB West, Generalfeldmarschall v. Rundstedt, sie im Mai 1944 für verbindlich erklärte.<sup>109</sup> Auch Klinkhammer kommt zu dem Schluss, dass das Merkblatt 69/2 vom Mai 1944 dazu diente, den Partisanenkampf in „traditionellere militärische Bahnen“ zu leiten.<sup>110</sup> In seinem Überblicksartikel „Few Carrots and a lot of Sticks: German Anti-Partisan Warfare in World War Two“ kommt Lieb zu dem Schluss, dass das Merkblatt in die richtige Richtung zu einer modernen Aufstandsbekämpfungsstrategie gezeigt hätte, doch wären Reichswehr bzw. Wehrmacht, abgesehen von der kurzfristigen Idee eines Volkskriegs in den 1920er Jahren, völlig auf den Großen Krieg zwischen Massenarmeen fixiert gewesen.<sup>111</sup> Auf der Ebene der taktischen Anweisungen gibt es keinerlei Hinweis, dass in irgendeiner Form Traktate oder Konzepte aus der Kolonialkriegführung des Kaiserreichs von Wehrmacht oder SS übernommen wurden. Bislang lässt sich lediglich konstatieren, dass die am 25. Oktober 1941 vom OKH herausgegebenen „Richtlinien für die Partisanenbekämpfung“ in ihrer historischen Rückschau in keiner Weise auf Kolonialkriege oder Kampfhandlungen Bezug nahm – weder auf deutsche noch anderer europäischer Großmächte (s.o.).

Die vorliegende Untersuchung gliedert sich in zwei Teile, deren Scheidelinie durch den Ersten Weltkrieg markiert ist. Im ersten Teil bis 1914 erfolgt ein Überblick über die Thematik des Kolonial- und Guerillakriegs bzw. des *small war* einschließlich eines Literaturüberblicks von 1955 bis 1975. Im Kapitel „Der erste deutsche Kolonialkrieg: Kamerun, Dezember 1884“ wird nachvollzogen, wie die Kaiserliche Marine mit dem Phänomen eines Aufstands bzw. „Buschkriegs“ konfrontiert wurde und ad hoc, ohne in irgendeiner Form konzeptionell darauf vorbereitet zu sein, den politischen Anforderungen genügen musste, die deutsche Kolonialherrschaft überhaupt erst zu etablieren. In zwei Exkursen werden hierzu der Ashantikrieg von 1874 und der französische Krieg gegen in Fon in Dahomey (Benin) 1890-1892 in transnationaler Perspektive verglichen.

Im Anschluss wird eingehend der so genannte Araberaufstand 1888-1890 im zukünftigen Deutsch-Ostafrika behandelt. Hier werden die Grenzen der deutschen Seemacht im Rahmen der Kanonenbootpolitik sichtbar, was auch zu gravierenden Konflikten zwischen Reichskommissar Hermann (v.) Wissmann und seiner Polizeitruppe für Ostafrika und Konteradmiral Karl Deinhard (1842-1892) führte. Bisher wurde in der Forschung – von der Kolonialpropaganda nicht zu sprechen – kaum beachtet, dass Deinhard

<sup>109</sup> Gentile, Wehrmacht, S. 144, Anm. 305. Lieb, Konventioneller Krieg, S. 269, Anm. 170. Die vom OKW am 11. November 1942 herausgegebene „Kampfanweisung für die Bandenbekämpfung im Osten“ forderte „schonungsloses“ Vorgehen gegen „Banden“, auch gegenüber Frauen und Kindern sowie Straffreiheit von Soldaten für im Rahmen des Einsatzes begangene Taten; Dieter Pohl: Die Herrschaft der Wehrmacht: Deutsche Militärherrschaft und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941-1944, 2. Aufl. München 2009, S. 288.

<sup>110</sup> Klinkhammer, Partisanenkrieg, S. 831.

<sup>111</sup> Peter Lieb: Few Carrots and a lot of Sticks: German Anti-Partisan Warfare in World War Two, in: Marston/Malkasian, Counterinsurgency, S. 70-90, hier S. 73, 89.

durchaus bereit war, angesichts des starken Widerstands der Küstenbevölkerung auf das Kolonialprojekt DOA vollständig zu verzichten. Von größerer Bedeutung ist die Niederschlagung des Aufstands allerdings deshalb, da davon ausgegangen werden kann, dass Wissmanns Erfahrungen mit „seiner“ afrikanischen Söldnerpolizeitruppe in sein Traktat „Afrika. Schilderungen und Rathschläge zur Vorbereitung für den Aufenthalt und Dienst in den Deutschen Schutzgebieten“ (Berlin 1894) eingeflossen sein dürften, die als informelle Dienstvorschrift sowohl der Marine-Infanterie als auch der Schutztruppe DOA galt, bis 1910/11 für die Schutztruppe DOA formelle Dienstvorschriften erstellt wurden.

Der erste Teil schließt mit den Planungen für das Deutsche Expeditionskorps (DEK) und das Marine-Expeditionskorps (MEK) 1908 bis 1914 ab. Sie wurden ausgelöst durch die großen Aufstände in DSWA und DOA 1904 bis 1907. Das DEK sollte aus allen Kontingenten des Reichsheeres – unter Beibehaltung gewisser bayerischer Besonderheiten – in Brigadestärke aufgestellt werden. Zwar war eine globale Verwendung geplant, doch der projektierte Einsatzraum auf subtropische Gebiete beschränkt. Das MEK hingegen sollte – entgegen ursprünglichen Planungen – aufgrund der Initiative des Chefs der Marinestation der Ostsee, Vizeadmiral Ludwig (v.) Schröder (1854-1933), auch in tropischen Gebieten – also dem größten Teil der deutschen Kolonien – operieren können. Auffällig ist ohnehin, dass der Einsatz des DEK auf subtropische Gebiete beschränkt sein sollte, da unter den deutschen Kolonien nur DSWA unter diese Kategorie fiel. Durch den Ausbruch des Weltkriegs 1914 wurden die Planungen Makulatur. Allerdings wird auch deutlich, dass das Interesse am DEK immer weiter abnahm, je länger die Aufstände zurücklagen, das MEK hingegen jedoch aufgrund von Schröders Drängen 1912 praktisch einsatzbereit war, wenn auch „Marineminister“ Admiral Alfred v. Tirpitz (1849-1930) vermutlich aus pekuniären bzw. strategischen Gründen – Primat der Hochseeflotte in der Nordsee – jegliche moderne adäquate Ausrüstung verweigerte.

Durch den Weltkrieg 1914-1918 entstand im deutschen Militärwesen ein vollständiger Bruch mit der seit gut 30 Jahren andauernden Kriegführung in Übersee. Die Schutztruppen als Kolonialstreitkräfte wurden schlicht abgewickelt. Es gab keine institutionellen Nachfolger. Ihre Auflösung war die logische Konsequenz des Verlustes der Kolonien. Die Auflösung der Marine-Infanterie stand dagegen in keinem Zusammenhang mit der Kolonialfrage, sondern war bedingt durch die Personalvorgaben des Versailler Vertrages für die neuen Streitkräfte: 100.000 Mann für das Reichsheer, 15.000 Mann für die Reichsmarine. Aufgrund dieser Vorgaben war zeitweilig selbst die Auflösung der Marine als eigene Streitkraft und ihre direkte Unterstellung als eine Art Küstenwache<sup>112</sup> unter die Reichswehrführung erwogen worden. Mit der Abwicklung der Schutztruppen und Seebataillone verschwand das in ihnen akkumulierte Wissen von Jahrzehnten.

Im zweiten Teil der Arbeit ab 1918/19 werden der deutsche Nachkrieg bis 1923 und die aus ihm resultierenden theoretischen Ausarbeitungen vor

---

<sup>112</sup> Im Gegensatz zur Reichswehr als Landstreitkraft konnte die Marine nicht auf alternative Strategien wie den Kleinkrieg zurückgreifen. Da der Versailler Vertrag den Besitz von U-Booten und Flugzeugen untersagte, war die Reichsmarine außerhalb der deutschen Küstengewässer praktisch nicht operationsfähig.

allem der neuartigen Sicherheitspolizei (Sipo) sowie die revolutionären Gegenkonzepte der KPD untersucht.

Zwar war das Militär im Kaiserreich auch als innenpolitisches Repressionelement eingesetzt worden, insbesondere bei großen Streiks. Doch waren die zivilen Behörden immer bemüht gewesen, insbesondere durch die Zusammenziehung starker Polizei- und Gendarmeriekräfte, bei Streiks und Unruhen ein Eingreifen der Armee so weit wie möglich hinauszuzögern.<sup>113</sup> Diese Aspekte sind von Johansen insbesondere im Vergleich zum internen Einsatz des Militärs in Frankreich eingehend untersucht worden.<sup>114</sup>

Obwohl auch insbesondere das preußische Militär bei inneren Unruhen und Aufständen als Ultima Ratio der Staatsautorität galt,<sup>115</sup> gab es nach der Novemberrevolution 1918 drei wesentliche Unterschiede zur Vorkriegssituation:

1. gab es vor 1918 weder bei Polizei noch Militär spezifische Vorschriften zur Aufruhr- oder Aufstandsbekämpfung, sondern nur sehr allgemein gehaltene militärische Erlasse,
2. gab es im Kaiserreich keine revolutionäre, geschweige militärische Organisation, die bewusst auf einen bewaffneten Umsturz hinarbeitete wie die KPD seit ihrer Gründung im Januar 1919, teilweise unterstützt bzw. angeleitet durch die Kommunistische Internationale (Komintern),
3. war zwar ein Teil eines – rein theoretischen – potentiellen Aufstandspotentials wie z.B. Industriearbeiter auch im Kaiserreich militärisch ausgebildet worden. Doch erst durch den Weltkrieg bzw. dessen Ende standen der KPD nicht nur illegale militärische Waffen, sondern auch ausgebildete Soldaten, Unteroffiziere und zum Teil Reserveoffiziere mit praktischer Fronterfahrung zur Verfügung. Explizites Beispiel dafür ist Hans Kippenberger (1898-1937), militärischer Leiter des Hamburger Aufstands 1923 in Barmbeck und später Leiter des geheimen M[ilitär]-Apparats der KPD sowie von 1928 bis zur Einstellung 1931 Chefredakteur der militärpolitischen KPD-Zeitschrift „Oktober. Militärpolitisches Mitteilungsblatt“.<sup>116</sup>

Generell ist vorzuschicken, dass die Polizeigeschichte des Kaiserreichs ein Forschungsdesiderat ist, bedingt durch die föderale Reichs-

<sup>113</sup> Vgl. Wilhelm Deist: Die Armee in Staat und Gesellschaft 1890-1914, in: Michael Stürmer (Hg.): Das kaiserliche Deutschland 1870-1918, Düsseldorf 1970, S. 312-339, hier S. 318ff.

<sup>114</sup> Dieter Dreetz: Zu den Problemen der inneren Funktion der kaiserlichen deutschen Armee vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis 1918, in: Militärgeschichte, 1974, H. 6, S. 710-715. Stig Förster: Der doppelte Militarismus. Die deutsche Heeresrüstungspolitik zwischen Status-Quo-Sicherung und Aggression 1890-1913, Stuttgart 1985, darin insbesondere das Kapitel „Die Armee als innenpolitisches Machtinstrument der Krone“, S. 17-27. Anja Johansen: Soldiers as Police. The French and Prussian Armies and the Policing of Popular Protest, 1889-1914, Aldershot 2005.

<sup>115</sup> Martin Winter: Metamorphosen des staatlichen Gewaltapparates: Über die Entwicklung von Polizei und Militär in Deutschland, in: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 31. Jg., 2003, H. 4, S. 519-555, hier S. 523.

<sup>116</sup> Umgekehrt argumentierte Karl Radek (1885-1939), Deutschlandexperte der Komintern, angesichts des Scheiterns des Hamburger Aufstands 1923, dass in Deutschland, wo die Wehrpflicht abgeschafft war und nur ein kleines Heer existierte, die Vorbereitung eines Aufstands und die Bewaffnung des Proletariats schwieriger sei als in anderen Ländern; Thesenentwurf Trockij-Radek. Die Oktoberniederlage und der Weiterkampf des deutschen Proletariats um die Diktatur, Moskau v. 28.12.1923, in: Bernhard H. Bayerlein u.a. (Hg.): Deutscher Oktober 1923. Ein Revolutionsplan und sein Scheitern, Berlin 2003, S. 403-406.

struktur und die Zersplitterung der Polizeiorganisation. Im Vergleich zur Militärgeschichte ist Polizeigeschichte – mit Ausnahme der NS-Zeit – „bestenfalls spärlich erforscht“. Auch fehlt offenbar eine Untersuchung über die (truppen)polizeilichen Wurzeln zumindest der Bundeswehr.<sup>117</sup> Das Polizeiwesen war ausschließlich Angelegenheit der Bundesstaaten. Diese verfügten in den meist Anfang des 19. Jahrhunderts nach französischem Vorbild entstandenen Gendarmerien über Staatspolizeien. Die Gendarmerie war jedoch in der Regel nur für das flache Land zuständig, während Kommunen über Kommunalpolizeien verfügten. Dazu kamen Mischformen, wenn z.B. in Kommunen mit eigener Polizei die Gendarmerie den Kriminalpolizeidienst versah.<sup>118</sup> Nur wenige Großstädte, insbesondere in Preußen, verfügten über staatliche Polizeipräsidien.<sup>119</sup> Vor allem aber existierten im Gegensatz zur Weimarer Republik und der heutigen Bundesrepublik keine Bereitschaftspolizeien (Bepo). Dadurch entstanden oftmals aus nichtigem Anlass polizeiliche Lagen, die nur durch den Einsatz des Militärs bewältigt werden konnten, das für derartige Aufgaben in keiner Weise ausgebildet war, wie Schmidt anhand von Unruhen im schlesischen Liegnitz (heute polnisch Legnica) 1898 beispielhaft aufzeigt (s.u.).<sup>120</sup>

---

<sup>117</sup> Lars Kohler: Soldatenspieler. Die Aufstellung des Bundesgrenzschutzes im Spannungsfeld zwischen Bundespolizei und Ersatzarmee, Hamburg 2022, S. 22. Kohler verweist auf eine nicht sonderlich gute Aktenlage zur Frühgeschichte des BGS, auch dadurch bedingt, dass u.a. Vorgänge zum „Aufbau einer Bereitschaftspolizei“ und „Aufbau einer Bundesschutzpolizei“, unklar wann, offenbar aus Geheimhaltungsgründen bewusst „durch Feuer“ vernichtet wurden; S. 83. John Zimmermann: Zwischen Mythologie und Ideologie. Tradition in der Bundeswehr und der Nationalen Volksarmee, in: Jörg Echternkamp/Christoph Nübel (Hg.): Deutsche Militärgeschichte in Europa 1945-1990. Repräsentation, Organisation und Tradition von Streitkräften in Demokratie und Diktatur, Berlin 2022, S. 369-385: „Wunderlicherweise“ sei bei der Debatte um die Traditionsbildung ausgeblendet worden, dass sowohl die Bundeswehr als auch die NVA aus Polizeiorganisationen entstanden seien; S. 385.

<sup>118</sup> Vgl. hierzu Guillaume Payen/Gerhard Wiechmann: The Complex Policing System of Oldenburg, a Middle German State Far Away from the War? In: Jonas Campion/Laurent López/Guillaume Payen (Hg.): European Police Forces and Law Enforcement in the First World War, Cham/Schweiz 2019, S. 121-139. Während des Krieges komplizierten sich die Polizeiverhältnisse weiter, in dem die Stellvertretenden Generalkommandos, in diesem Fall das X. in Hannover, durch die Entsendung von Sicherheitsunteroffizieren bzw. Hilfsgendarmen in das Großherzogtum selbst das Kommando der oldenburgischen Gendarmerie keinen Überblick darüber besaß, wem diese nun unterstanden, dem Kommando oder den örtlichen Amtshauptmännern; S. 129. Von der Einrichtung der Festungsgendarmerie Wilhelmshaven, die ab Ende 1916/Anfang 1917 auf auch oldenburgischem Territorium tätig wurde und vorzugsweise der Spionageabwehr und der Verhinderung von Übergriffen von Marineangehörigen auf die Zivilbevölkerung diente, erfuhr die großherzogliche Regierung offiziell erst im März 1917; Gerhard Wiechmann: Die Festungsgendarmerie Wilhelmshaven 1916-1919 als Unikum deutscher Polizeigeschichte, in: Nachrichten des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee, H. 53, 2016, S. 36-41.

<sup>119</sup> Vgl. zum Überblick Ralph Jessen: Polizei im Kaiserreich – Tendenzen und Grenzen der Demilitarisierung und „Professionalisierung“, in: Hans-Jürgen Lange (Hg.): Die Polizei der Gesellschaft. Zur Soziologie der Inneren Sicherheit, Opladen 2003, S. 19-36, der auf die föderale Struktur und Zersplitterung der deutschen Polizeiorganisationen im Kaiserreich verweist; S. 20. Eine ausgezeichnete historische Quelle ist Dr. jur. Max Weiß, Polizeirat: Die Polizeischule. Ein Lehrbuch und Leitfaden zum Unterrichte an Polizeischulen und in kriminalistischen Unterrichtskursen ferner ein Buch zum Selbstunterrichte für Polizeianwärter und ein Nachschlagebuch für Beamte der Sicherheits-, Kriminal- und Wohlfahrtspolizei, Bd. I, Dresden 1910.

<sup>120</sup> Jürgen W. Schmidt: Die Massentumulte in Liegnitz vom Juni 1898 und deren Auswirkungen auf die weitere Entwicklung der kommunalen Polizei im Königreich Preußen, in: Jürgen W. Schmidt (Hg.): Polizei in Preußen im 19. Jahrhundert, 2. Aufl. Ludwigsfelde 2012, S. 129-162.

Doch schon im Kaiserreich hatte das Militär selbst aus verschiedenen Gründen kein Interesse, bewaffnet gegen die Zivilbevölkerung vorzugehen, was General v. Seeckt als Reichswehrchef 1923 noch einmal ausdrücklich bekräftigen sollte (s.o.). Soweit bekannt, gab es nie spezifische Vorschriften für den Einsatz des Militärs im Innern zur Aufstandsbekämpfung, sondern nur vage Vorgaben wie den Erlass „Verhalten bei inneren Unruhen“ vom 30. April 1907 des kommandierenden Generals des VII. Armeekorps Münster, Freiherr Moritz von Bissing, sowie den Erlass „Betreffend Verwendung von Truppen zur Unterdrückung innerer Unruhen“ des preußischen Kriegsministers Josias von Heeringen (1850-1926) vom 8. Februar 1912.<sup>121</sup> Vorlage war die Generalstabsstudie „Der Kampf in insurgierten Städten“ vom 1907.

Die in den Erlassen formulierten Vorgaben sind recht allgemein. Grundsätzlich sollte für den Fall, dass die Polizei im Aufruhr- oder Aufstandsfall die Kontrolle verlor, vom Militär mit äußerster Entschlossenheit vorgegangen werden. War der so genannte Belagerungszustand erst einmal verhängt – was die Zivilbehörden unbedingt vermeiden wollten, da dann die Polizei dem Militär unterstand – sollten sich die Aufständischen „auf Gnade oder Ungnade“ unterwerfen, andernfalls ein „Kampf auf Leben oder Tod“ angedroht wurde. Als potentielle Aufrührer wurden vor allem organisierte Sozialdemokraten angesehen. Rein taktisch wurde von einem Straßenkampf ausgegangen, insbesondere durch den Bau von Barrikaden. Da dadurch die eher elitäre Kavallerie von vornherein von einer Verwendung ausgeschlossen war,<sup>122</sup> wurde der Einsatz normaler Infanterie-Einheiten mit Pionier- und Artillerieunterstützung propagiert. Eine Militärpolizei existierte im Frieden ohnehin nicht, da die Feldgendarmerie erst bei der Mobilmachung aus der preußischen Gendarmerie und vorzugsweise Kavallerieunteroffizieren gebildet wurde. Erst im Zuge der Novemberrevolution 1918, als sich zeigte, dass selbst Offiziers- und Unteroffizierskompanien den Revolutionären nicht gewachsen waren, entstand die Idee von Freiwilligentruppen und Freikorps für den Einsatz im Innern (s.u.).<sup>123</sup> Allerdings setzte mit dem Erlass v. Heeringens 1912 insofern eine gewisse Wandlung ein, als dass das Militär nun von sich aus vorschlug, die Rolle der Polizei zu stärken:

„Auch nach diesseitigem Erachten muß das Heranziehen der Truppe im Interesse der Armee nach Möglichkeit vermieden werden. Jede Maßnahme zur Unterstützung der Polizeiorgane ist daher erwünscht.“<sup>124</sup>

Dazu gehörten in erster Linie die Ausstattung der Polizei mit Reitpferden und Beleuchtungsmitteln und die Bewaffnung mit Karabinern, über die Kommunalpolizeien in der Regel nicht und die Gendarmerien nur teilweise

<sup>121</sup> Von Bissings Erlass reproduziert in: Dieter Fricke: Zur Rolle des Militarismus nach innen in Deutschland vor dem ersten Weltkrieg, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, VI. Jg. 1958, H. 6, S. 1298-1310, hier S. 1302-1305. Dieter Dreetz: Der Erlaß des preußischen Kriegsministers vom 8. Februar 1912 über die Verwendung der Armee zur Bekämpfung innerer Unruhen, in: Militärgeschichte, 1975, H. 5, S. 561-571, S. 563-571.

<sup>122</sup> Leichte Kavallerie wie Dragoner und Husaren wurden im Mobilmachungsfall zur Unterstützung der Feldgendarmerie für militärpolizeiliche Aufgaben eingesetzt.

<sup>123</sup> Dreetz, Zu den Problemen, S. 714.

<sup>124</sup> Erlass 1912; Dreetz, Der Erlaß, S. 566. Unterstreichung d.d. Verf.



verfügten.<sup>125</sup> Letztlich lief der Erlass darauf hinaus, Militär möglichst gar nicht erst zum Einsatz kommen zu lassen:

„Jeder unnötig im Unruhegebiet verbrachte Tag geht der Ausbildung verloren und befaßt die bewaffnete Macht mit einer Tätigkeit, die der Vorbereitung der Vaterlandsverteidigung gegen einen äußeren Feind fernliegt.“<sup>126</sup>

In diesem Zusammenhang ist auch auffällig, dass die Verfasser des Münsteraner Erlasses von 1907 offenbar davon ausgingen, dass sich die Kommandeure oder Garnisonältesten bislang kaum mit der Aufstandsbe-kämpfung auseinandergesetzt hatten, da sie aufgefordert wurden, infra-strukturelle Analysen ihrer Standorte zu erstellen.<sup>127</sup>

Polizei und Aufstandsbekämpfung sind ein bislang wenig erforschtes Feld. Die Literatur beschränkt sich schwerpunktmäßig auf das Militär, Untersuchungen zur Rolle der Polizei sind kaum vorhanden, obwohl ihre Bedeutung bei der Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung außer Frage steht.<sup>128</sup> In der Weimarer Republik sollte bereits durch die Gründung der Sicherheitspolizeien (Sipo) auf Länderebene die traditionelle Rolle des Militärs umgeschichtet werden, doch wurden die Aufstände und Unruhen bis 1921 noch weitgehend vom Militär niedergeschlagen bzw. beendet.

Die Sipo – der Begriff wurde offiziell bereits 1920 wieder abgeschafft, blieb aber bis Ende der 1920er Jahre in Abgrenzung zur kommunalen Polizei oder Gendarmerie im allgemeinen Sprachgebrauch – war das hervorste-chende (para)militärische Merkmal des Nachkriegs.<sup>129</sup> 1919 gegründet, dienten die auf Länderebene gegründeten Sicherheitspolizeien als Ersatz der projektierten Reichswehr, von der aufgrund der Bedingungen von Ver-sailles angenommen werden durfte, dass sie nur noch im Extremfall zur

---

<sup>125</sup> So war das Großherzoglich Oldenburgische Gendarmeriekorps zwar militärisch organisiert, verfügte aber lediglich über Säbel und Selbstladepistolen; Dienstvorschrift für das Großherzoglich Oldenburgische Gendarmerie-Korps, Oldenburg 1911, S. 37f. Die Stadtpolizei Oldenburg verfügte lediglich über Säbel; Instruction für die Polizeidiener der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1888, S. 68. Das, soweit bekannt, einzige überlieferte Exemplar letzterer Instruktion befindet sich im Stadtarchiv Oldenburg.

<sup>126</sup> Erlass 1912 bei Dreetz, S. 571. Unterstreichung d.d. Verf.

<sup>127</sup> Erlass 1907 bei Fricke, S. 1302-1305.

<sup>128</sup> C. Christine Fair/Sumit Ganguly: Introduction: The Police in Counterinsurgency Operations, in: C. Christine Fair/Sumit Ganguly (Hg.): Policing Insurgencies. Cops as Counterinsurgents, New Delhi 2014, S. 1-18, hier S. 1.

<sup>129</sup> Zum Polizeiwesen in der Weimarer Republik siehe zum Überblick Christian Knatz: Polizei in der Weimarer Republik – Orientierungssuche zwischen Tradition und Modernisierung, in: Lange, Die Polizei, S. 37-55. Knatz verweist auch auf Versuche des preußischen Pol.-Oberst Ernst van den Bergh (1873-1968) als Präsident des Preußischen Polizei-Instituts in Charlottenburg, mit der Polizeiverwendungslehre ein Gegengewicht zu den Konzepten eines (para)militärischen Kampfeinsatzes zu bilden; S. 52f. Allerdings hielt van den Bergh selbst noch 1964 in einem Interview mit dem niedersächsischen Polizeibeamten Saupe in Göttingen eine Ausrüstung und Ausbildung der Polizei zur Niederschlagung von bewaffneten Aufständen für nötig, um einen rein militärischen Einsatz zu verhindern. Sollten tatsächlich militärische Einheiten eingesetzt werden, müssten diese der Polizeiführung unterstellt werden. Bemerkenswerterweise verwies van den Bergh in diesem Zusammenhang auch noch im Abstand von mehr als 40 Jahren auf den Mittel-deutschen Aufstand von 1921 und Max Hoelz; Karl Friedrich Saupe, Inspekteur der Schutzpolizei des Landes Niedersachsen: Zwei Weltkriege und die Polizei, in: Die Polizei, 55. Jg. 1964, H. 8, S. 225-228. Die (para)militärische Ausbildung war in der Bepo selbst durchaus umstritten, da sie zu Lasten der Ausbildung für den polizeilichen Einzeldienst (KSOD) oder Lagen des GSOD ging (s.u.); vgl. Klaus Weinbauer: Schutzpolizei in der Bundesrepublik. Zwischen Bürgerkrieg und Innerer Sicherheit: Die turbulenten sechziger Jahre, Paderborn 2003, S. 172.

Aufstandsbekämpfung eingesetzt werden konnte. In einem Exkurs zum amerikanischen Polizeiwesen bzw. der Funktion der Nationalgarden um 1919/20 wird ein Vergleich von Konzepten zur Aufstandsbekämpfung gezogen, da in den USA durchaus Befürchtungen existierten, dass kommunistische Aufstände analog zu Mittel- und Osteuropa auch auf den amerikanischen Kontinent übergreifen könnten.

Ab dem Mitteldeutschen Aufstand 1921 wurde der polizeiliche Aufstandsbegriff mit dem Guerilla- oder Partisanenkampf konnotiert. Der Hamburger Aufstand im Oktober 1923 war jedoch nicht nur für Polizeitheoretiker und ihr taktisches Konzept des Polizeikampfs von Bedeutung, sondern auch für die Militärtheoretiker der KPD. Die Mitglieder des M-Apparats der Partei nutzten dazu von 1923 bis 1925 die illegale Zeitschrift „Vom Bürgerkrieg“, die nach einjähriger Pause ab 1926 bis 1931 neu unter dem Titel „Oktober: militärpolitische Zeitschrift“ aufgelegt wurde (s.o.). Sie stand unter der Leitung von Hans Kippenberger (s.o.). „Oktober“ wurde 1931 aufgrund seines radikalen Tenors, den Kippenberger zu verantworten hatte, von der KPD-Führung selbst eingestellt, um einem Parteiverbot zuvor zu kommen.

Die Taktik des Polizeikampfs setzte sich vor allem mit dem neuartigen Phänomen des „Kampfs im Raum“ auseinander, der aufgrund der modernen urbanen Bebauung von der Polizei nicht nur dreidimensional, sondern im Extremfall auch an mehreren Fronten sowie im Rücken gegen einen in Zivil agierenden Gegner geführt wurde im Unterschied zum „klassischen“ konventionellen Kampf an einer Front. Daher wird der Hamburger Aufstand in einem eigenen Kapitel behandelt, zumal seit den 2000er Jahren neue diesbezügliche russische Quellen auf Deutsch ediert wurden, die auch militärgeschichtlich nicht ohne Interesse sind. Der Hamburger Aufstand im Freistaat Oldenburg wird in einem eigenen Kapitel behandelt als Beispiel für den Aufstandsverlauf außerhalb Hamburgs, obwohl – offiziell – kein Kontext zwischen den Ereignissen in Hamburg und dem Oldenburger Land bzw. Bremen hergestellt wurde. Nach einem kurzen Überblick über den Kleinkriegsdiskurs der Zwischenkriegszeit in den militärischen Fachpublikationen wird Arthur Ehrhardts „Kleinkrieg“ von 1935 untersucht sowie das eigentümliche Traktat „Werwolf – Winke für Jagdeinheiten“, das 1970 von Ehrhardt publiziert wurde, angeblich von 1945 stammt und bis heute im Buchhandel vertrieben wird.<sup>130</sup> Allerdings hat sich bislang kein Originalexemplar nachweisen lassen, so dass der Verfasser davon ausgeht, dass die Kleinkriegsanleitung vermutlich erst nach 1945 im Kontext des Stay-Behind-Konzepts entstand, für das Ehrhardt aufgrund seiner Vita prädestiniert war.

Zum Abschluss wird kurz auf die Nachwirkungen des Polizeikampfs der 1920er Jahre in Westdeutschland eingegangen. Um 1960 herum wurde der Begriff bei den ab 1950 aufgestellten Bereitschaftspolizeien und dem 1951 gegründeten Bundesgrenzschutz (BGS) ohne besondere inhaltliche

<sup>130</sup> Werwolf. Winke für Jagdeinheiten. Missglückter „Kinder-Heckenschützenkrieg“ oder Denkmodell kommender Dinge, in: NATION EUROPA, XX. Jahrgang, Heft 3, März 1970, S. 3-80. Die von Ehrhardt eingeleiteten „Winke“ wurden in einer Rezension von Generalmajor a. D. Hans Kissel (1897-1975), 1944/45 Chef des Stabes des Volkssturms, ausdrücklich empfohlen, allerdings ohne den Namen Ehrhardts zu erwähnen: „Wer sich mit dem höchst aktuellen Problem des Kleinkrieges näher befassen will, dürfte auf die Anschaffung dieses Heftes nicht verzichten können“, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau. Zeitschrift für Europäische Sicherheit, 20. Jg. 1970, H. 10, S. 598.

Änderungen durch den unverfänglich klingenden Terminus Außergewöhnlicher Sicherheits- und Ordnungsdienst (ASOD)<sup>131</sup> ersetzt und Mitte der 1970er im Rahmen der Entmilitarisierung der Truppenpolizeien als polizeitaktisches Konzept abgeschafft.<sup>132</sup> Der BGS war, soweit bekannt, u.a. nach dem Vorbild der italienischen *Reparti celere* („Schnelle Abteilungen“; offiziell *Reparti mobili della Polizia di Stato*) konzipiert worden, eine bis heute bestehende Bereitschaftspolizei als Teil der Staatspolizei, die dem Innenministerium und nicht wie die Gendarmerie (*Carabinieri*) dem Verteidigungsministerium untersteht.<sup>133</sup>

Der Diskurs um die „Bandenbekämpfung“ endet um 1976; möglicherweise auch, weil der Terrorismus der so genannten Roten Armee-Fraktion (RAF) als innenpolitisch gefährlicher eingeschätzt wurde als der klassische Bandenkampf mit kommunistischen Aufständischen.<sup>134</sup> Der Öffentlichkeit blieben diese Konzepte praktisch verborgen und kamen nur selten ans Tageslicht. So übten im April 1957 Bepobeamte aus Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen und Niedersachsen im Raum Lüneburg den Kampf gegen eine „Gelbe Partei“, die dort ein „Schreckensregiment“ mit Plünderern, Terroristen und Brandstiftern errichtet hatte. Aus Sparsamkeitsgründen wurden die zwölf eingesetzten Hundertschaften nur durch Funkstreifenwagen simuliert.<sup>135</sup> Bei einem Manöver im September 1958 nahm die bayerische Bepo versehentlich einen falschen „Partisanen“ statt eines legendierten Manöverkameraden fest. Der vermeintliche Untergrundkämpfer stellte sich – zu spät – als harmloser Mitbürger heraus, der bei der „Festnahme“ einen Nervenzusammenbruch und Herzinfarkt erlitt und nun einen Gerichtsprozess wegen Körperverletzung anstrebte. In einem anderen

---

<sup>131</sup> Die Bereitschaftspolizeien der Länder wurden aufgrund eines Musterverwaltungsabkommens zwischen den Ländern und dem Bund v. 27.10.1950 aufgestellt. Hamburg und Bremen schlossen 1951, Niedersachsen 1954 und das Saarland 1959 ab. Berlin war aufgrund seiner Sonderstellung nicht einbezogen, sondern gründete seine Bepo mit Genehmigung der Alliierten. Laut dem Abkommen finanziert der Bund Bewaffnung und Gerät, während die Länder u.a. für das Personal und die (Sammel)Unterkünfte zuständig sind. Die erste Bereitschaftspolizeiabteilung wurde am 5. Juli 1951 in Eckernförde aufgestellt; Udo Behrendes: Als Militäreinsatz fing alles an. Vorgeschichte, Entstehung und Entwicklung der Bereitschaftspolizeien der Länder der Bundesrepublik Deutschland aus historischen, politischen und rechtlichen Gesichtspunkten, in: Gewerkschaft der Polizei (Hg.): 40 Jahre Bereitschaftspolizei, Hilden 1991, S. 7-36, hier S. 22ff. ASOD in Abgrenzung zum Großen Sicherheits- und Ordnungsdienst (GSOD), der polizeiliche Großlagen wie Umzüge, Großveranstaltungen oder Demonstrationen umfasst, und Kleiner Sicherheits- und Ordnungsdienst (KSOD) für den polizeilichen Einzeldienst wie z.B. den Streifendienst oder die Verkehrsüberwachung. Vgl. zum ASOD grundsätzlich Herbert Scheffler, Polizeirat: Merkblätter über Polizeiverwendung. Der Polizeikampf, Lübeck 1958 sowie ders.: Die Polizeiverwendung. Vorläufige Vorschrift. Dritter Teil: Außergewöhnlicher Sicherheits- und Ordnungsdienst, Lübeck 1964.

<sup>132</sup> Vgl. immer noch grundlegend Falco Werkentin: Die Restauration der deutschen Polizei. Innere Rüstung von 1945 bis zur Notstandsgesetzgebung, Frankfurt a. M./New York 1984 sowie neuerdings Kohler, Soldatenspielerei.

<sup>133</sup> Kohler, Soldatenspielerei, S. 158f.

<sup>134</sup> Zu den Übergängen vgl. insbesondere Hans-Joachim Juretzky/Hans-Joachim Schünemann: Grundlagen der Befehlstechnik, Hamburg o.J. [1962], 4. Aufl. Hilden 1972, 6. Aufl. Hilden 1976 (mit Gerhard Klauschies), 7. Aufl. (mit Gerhard Klauschies) Hilden 1979. Juretzky und Schünemann waren 1962 als Hauptkommissare Lehrer an der Niedersächsischen Landespolizeischule Hann. Münden, später Leitende Polizeidirektoren. Selbst in der 7. Auflage werden noch Begriffe verwendet, die auf den Polizeikampf bzw. ASOD verweisen, z.B. „Verteidigungslinie“, „freies Vorfeld“, „Tarnen“, „Täuschen“, „Flankensicherung“, „Hauptwiderstand“, „Hinterhalte“, „Angriffsvorbereitungen“ usw.; S. 133-141.

<sup>135</sup> O.V.: Polizeimanöver in der Heide. Nachrichtenübermittlung im Einsatz gegen „Aufständische“ wird probiert, in: Hamburger Abendblatt v. 11.04.1957, S. 12.

Fall berichtete das „Hamburger Abendblatt“ 1966 recht offen über ein Hamburger Bepo-Manöver im Raum Osnabrück-Bersenbrück, wo 600 Beamte nach einer Untergrundbewegung „Brigade grüne Front“ fahndeten, die „von außen“ in das Bundesgebiet eingedrungen war, um unter Ausnutzung einer aktuellen Wirtschaftskrise bewaffnet Sabotageakte zu begehen.<sup>136</sup> Selbst in Fach- oder Jubiläumsschriften wurde der ASOD kaum thematisiert, so in einer Festschrift zum zehnjährigen Bestehen der Bereitschaftspolizeien mit Beiträgen aus allen Bundesländern. Lediglich ein Artikel aus Baden-Württemberg erwähnte überhaupt den Begriff, und nur aus einem Aufsatz über eine Sechstageübung der saarländischen Bepo lässt sich erahnen, dass es sich bei den dortigen bewaffneten „Plünderern“, in einem Wald verschanzt, um eine Art Partisanentruppe handeln könnte.<sup>137</sup> In einem Beitrag zum zehnjährigen Bestehen der Landespolizei Niedersachsen wird der ASOD nur an einer Stelle erwähnt:

„Zur Ausbildung für den geschlossenen Einsatz genügt es nicht, dass Polizeibeamte zu Polizeieinheiten zusammengezogen und im Sinne der alten ‚Kaiser-Wilhelm-Gedächtnisspiele‘ ausgebildet werden. Nur die Einheit besitzt einen polizeilichen Einsatzwert, die es gelernt hat, als geschlossene Einheit Aufgaben des Großen- und des Außergewöhnlichen Sicherheits- und Ordnungsdienstes diszipliniert und schnell durchzuführen.“<sup>138</sup>

In einem weiteren Aufsatz zur Landesbereitschaftspolizei Niedersachsen wird der ASOD schlicht nicht erwähnt, sondern erschöpft sich in der bloßen chronologischen Aufzählung der Einsätze bis 1962.<sup>139</sup>

In einem letzten Exkurs von 1956 bis 1976 wird die hauptsächlich von Bundeswehr-, aber auch ehemaligen Wehrmachts- und Polizeioffizieren geführte Debatte zum Kleinkrieg, Verdeckten Kampf und Bandenkampf in militärischen Fachzeitschriften skizziert, die sich teilweise mit den polizeitaktischen Konzepten überschneiden. In der Schlussbetrachtung soll ein Fazit über rund 100 Jahre deutscher Militärgeschichte im Kontext des Kleinkriegs bzw. der Aufstandsbekämpfung gezogen werden.

Der Beginn des Untersuchungszeitraums wurde auf die frühen 1870er Jahre gelegt, wenn auch schon Carl von Decker (1784-1844), einer der führenden Theoretiker des klassischen Kleinkriegs, Anfang der 1840er

<sup>136</sup> Vgl. O.V.: Bay[e]rische Partisanenjagd. Polizei verhaftete beim Manöver den Falschen, in: Hamburger Abendblatt v. 23.09.1958, S. 14. Jürgen W. Wohldorf: Hamburger Polizei zog bei Osnabrück ins Manöver. Mit 600 Mann auf der Jagd nach feindlichen „Störern“, in: Hamburger Abendblatt v. 26.10.1966, S. 12.

<sup>137</sup> Polizeihauptkommissar Karl Barth, Göppingen: Gemeinsame Übungen der Bereitschaftspolizei mit Alarmeinheiten des Polizeieinzeldienstes, in: Hans Steinweg, Inspekteur der Bereitschaftspolizeien der Länder im Bundesministerium des Innern, Bonn (Hg.): Zehn Jahre Bereitschaftspolizeien der Länder, Wiesbaden 1962, S. 13f. Danach wurden zumindest in Baden-Württemberg in den 1950er Jahren auch Alarmeinheiten des Einzeldienstes im ASOD ausgebildet, da diese notfalls in der Lage sein sollten, ohne Unterstützung der Bepo zu operieren. Polizeikommissar Erich Meyer: Die ersten Herbstübungen der im Aufbau begriffenen Bereitschaftspolizeiabteilung SAARLAND, in: ebd., S. 149-158.

<sup>138</sup> F[riedrich]. Grandke: Die Landesbereitschaftspolizei, in: Wilhelm Bendiek/Karl F. Saube (Hg.): Niedersachsen und seine Polizei, Wiesbaden 1962, S. 105-108, hier S. 106. Unterstreichung im Original im Fettdruck.

<sup>139</sup> Polizeikommissar Jürgen Böhlke: 10 Jahre Niedersächsische Landesbereitschaftspolizei, in: Steinweg, Zehn Jahre Bereitschaftspolizeien, S. 103-109.

Jahre in Algerien persönlich feststellte, dass „Alles, was in Europa Regel, in Afrika Ausnahme“ ist und als Beispiel für die dortige französische Kriegführung eine Razzia als „Straf- und Rachezüge“ skizzierte.<sup>140</sup> Doch lässt sich eine signifikante Zunahme des Interesses an außereuropäischen Kriegen – mit Ausnahme des Amerikanischen Bürgerkriegs 1861-1865 – erst ab ca. 1878 nachweisen.

Als Quellen dienten in erster Linie Anweisungen und Dienstvorschriften, dann die Fachzeitschriften einschließlich der Rezensionen der Fachliteratur und schließlich Monographien wie beispielsweise die Werke von Bremens oder Schwabes zur Kolonialkriegführung und die Publikationen der Polizeioffiziere zum Polizeikampf, wie z.B. von Wilhelm Hartenstein (1888-1944).<sup>141</sup> Bei den militärischen Fachzeitschriften bis 1914 wurde auf die Großherzoglich Oldenburgische Militärbibliothek im Bestand der Landesbibliothek Oldenburg zurückgegriffen. Sie gilt in Deutschland als eine der umfangreichsten ihrer Art und wurde auch nach der Oldenburgisch-Preussischen Militärkonvention von 1867 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs von den Großherzögen weiterfinanziert.<sup>142</sup>

Die militärischen Fachzeitschriften als Quelle zur Militärgeschichte wurden zumindest in Deutschland bislang wenig genutzt, wenn auch der DDR-Historiker Helmut Schnitter bereits 1967 auf ihren historiographischen Wert hinwies (s.u.). Erst vor wenigen Jahren erschien ein von Markus Pöhlmann edierter Sammelband als Ergebnis eines Workshops im Mai 2011 im Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam. Er enthält Beiträge zu methodischen Fragen und Einzeluntersuchungen bzw. Fallstudien wie z.B. Christian Th. Müllers Analyse der Rezeption des Burenkriegs 1898-1902 und des Russisch-Japanischen Kriegs 1904/05.<sup>143</sup> In seinem Einführungsbeitrag wies Pöhlmann nach, dass sich insbesondere zur Rüstung und zum Kriegsbild Aussagen treffen lassen, allerdings ein Vergleich mehrerer Aufsätze und wenn möglich Zeitschriften methodisch notwendig ist.<sup>144</sup> Müller gelang der Nachweis, dass das Medium ein entscheidender

---

<sup>140</sup> „Alles Eigenthum wird weggenommen, die Saaten und was nicht mitgeführt werden kann, verbrannt oder sonst zerstört. Was sich nicht durch schnelle Flucht retten kann, wird ohne Unterschied des Alters und Geschlechts niedergemacht oder mitgeschleppt“; C[arl]. v. Decker: Algerien und die dortige Kriegführung, Berlin 1844, in: MLZ, 25. Jg. 1844, S. 117-120, 122-128, 129-132, hier S. 129. Vgl. hierzu Martin Rink: Kleiner Krieg – Guerilla – Razzia: Die Kriege des französischen »Imperiums« 1808 bis 1848, in: Bühner/Stachelbeck/Walter, Imperialkriege, S. 425-442.

<sup>141</sup> W[alter]. v. Bremen: Die Kolonialtruppen und Kolonialarmeen der Hauptmächte Europas. Ihre geschichtliche Entwicklung und ihr gegenwärtiger Zustand, Bielefeld/Leipzig 1902. Kurd Schwabe: Dienst und Kriegführung in den Kolonien und auf überseeischen Expeditionen, Berlin 1903. Wilhelm Hartenstein: Der Kampfeinsatz der Schutzpolizei bei inneren Unruhen: mit 5 Planspielen und 42 praktischen Übungen sowie einer Schilderung der Hamburger Oktoberunruhen von 1923, Berlin 1926.

<sup>142</sup> Egbert Koolman: Die Großherzoglich Oldenburgische Militär-Bibliothek, in: Ders. (Hg.): EX BIBLIOTHECA OLDENBURGENSI. Bibliothekarische Untersuchungen aus Anlaß des 200jährigen Bestehens der Landesbibliothek Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 97-130. Die Bibliothek wurde 1814 für die im selben Jahr gegründete Militärschule eingerichtet, die 1867 aufgrund der Militärkonvention aufgelöst wurde.

<sup>143</sup> Markus Pöhlmann (Hg.): Deutsche Militärfachzeitschriften im 20. Jahrhundert, Potsdam 2012. Christian Th. Müller: Militärfachzeitschriften im Deutschen Kaiserreich und das Lernen aus zeitgenössischen Kriegen, in: ebd., S. 13-24.

<sup>144</sup> Markus Pöhlmann: Die Militärfachzeitschrift in Deutschland – eine Einführung, in: ebd., S. 7-12. Vgl. auch Sönke Neitzel: Die Bundeswehr zwischen Friedensdiskurs und den Herausforderungen des Einsatzes. Vier Militärzeitschriften 2001-2011, in: Maurer/Rink (Hg.): Einsatz ohne Krieg? S. 327-346.

Katalysator für institutionelles Lernen war, wenn auch – möglicherweise – langfristig die Lehren auch ohne öffentliche Debatte hätten gezogen werden können.<sup>145</sup> In seinem 2016 erschienenen Aufsatz über das Kriegsbild und den Zukunftskrieg in der deutschen Debatte vor 1914 konnte Pöhlmann nachweisen, dass sich das deutsche Offizierkorps der Debatte um den Zukunftskrieg entgegen früherer stereotyper Annahmen nicht verweigert hatte.<sup>146</sup>

Im Niedersächsischen Landesarchiv Oldenburg (NLA OL) wurden insbesondere die in breitem Umfang überlieferten Akten zur Sicherheits- bzw. Ordnungspolizei Oldenburg ab 1919 genutzt, da abgesehen von den Arbeiten Schwarzes zu Bayern und Buders, Leßmanns und Knatz´ zu Preußen praktisch keine fundierten Einzeluntersuchungen zu den Landespolizeien in der Weimarer Republik vorliegen.<sup>147</sup>

Für die Kapitel über Kamerun, den Araberaufstand und die Planungen für das DEK/MEK wurden die im BA-MA archivierte Marineakten genutzt, insbesondere der Nachlass von Admiral Eduard v. Knorr (1840-1920).

In der Arbeit sollen folgende Fragestellungen untersucht werden:

1. Wie und ab wann wurden Kolonialkriege als unkonventionelle oder „asymmetrische“ Kriegführung vom deutschen Militär wahrgenommen?
2. Wann und wie setzte eine Formalisierung der deutschen Kolonialkriegführung in Form von Dienstvorschriften ein?
3. Was geschah nach dem Ersten Weltkrieg mit den bisherigen Erfahrungen und flossen sie in den deutschen Nachkrieg ein?
4. Inwieweit bedingten sich das Konzept des Polizeikampfs und die Gegenkonzepte der KPD für den Partisanenkrieg- bzw. Aufstand?
5. Existierte in der Zwischenkriegszeit ein militärischer Fachdiskurs zum Kleinkrieg und floss dieser in Konzepte zur „Bandenbekämpfung“ im Zweiten Weltkrieg ein?
6. Was geschah nach 1933 bzw. 1950 mit den für den Nachkrieg 1918-1923 geschaffenen Konzepten der Ordnungs- und Schutzpolizeien der Länder?

Die Schreibweise von Personen, Ethnien und Orten orientiert sich an den zeitgenössischen Quellen; im Einzelfall sind moderne Umschriften in

<sup>145</sup> Müller, Militärfachzeitschriften, S. 24.

<sup>146</sup> Markus Pöhlmann: Das unentdeckte Land. Kriegsbild und Zukunftskrieg in deutschen Militärzeitschriften, in: Stig Förster (Hg.): Vor dem Sprung ins Dunkle. Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1880-1914, Paderborn 2016, S. 21-131.

<sup>147</sup> Johannes Schwarze: Die bayerische Polizei und ihre historische Funktion bei der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in Bayern von 1919-1933, München 1977. Johannes Buder: Die Reorganisation der preußischen Polizei 1918-1923, Frankfurt am Main 1986. Peter Leßmann(-Faust): Die preußische Schutzpolizei in der Weimarer Republik. Streifendienst und Straßenkampf, Düsseldorf 1989. Christian Knatz: „Ein Heer im grünen Rock“? Der Mitteldeutsche Aufstand 1921, die preußische Schutzpolizei und die Frage der inneren Sicherheit in der Weimarer Republik, Berlin 1999. Zur Sicherheits- bzw. Ordnungspolizei Oldenburg vgl. Gerhard Wiechmann: Krieg, Krisen, Revolutionen: Militär, Polizei und Einwohnerwehren in Oldenburg 1914 bis 1935. Ein Überblick, in: Udo Elerd (Hg.): Von der Bürgerwehr zur Bundeswehr. Zur Geschichte der Garnison und des Militärs in der Stadt Oldenburg, Oldenburg 2006, S. 65-92. Eine der ganz wenigen epochenübergreifenden akademischen Landespolizeigeschichten stammt von Walter Wannewetsch: Das Württembergische Landjägerskorps und die reichsdeutsche Gendarmerie in Württemberg mit einer Rückschau auf die Anfänge der Landespolizei, Stuttgart 1986. Wannewetschs Objekt war aber die Gendarmerie, so dass die württembergische Schutzpolizei der Weimarer Zeit außerhalb des Untersuchungsrahmens stand.

Klammern gesetzt. Zitate wurden unverändert ohne Anpassung an spätere Rechtschreibregeln übernommen, Zeitungsartikel nicht im Literaturverzeichnis aufgenommen.

## 2. Kolonialkrieg und Guerilla in der deutschen Militär-Fachpresse bis 1914 und Militärgeschichtsschreibung bis 1990. Ein Überblick

### 2.1. „Neue“ Kriege? Guerilla und Kleinkrieg in westdeutschen Publikationen von 1955 bis 1975

1990 drehte der portugiesische Regisseur Manoel de Oliveira (1908-2015) den Historienfilm „Non oder Der vergängliche Ruhm der Herrschaft“ („NON“ OU A VÃ GLÓRIA DE MANDAR, POR/E/F). In einem künstlerisch äußerst ambitionierten Bilderbogen schlug Oliveira eine Brücke von der Eroberung Lusitaniens durch die Römer im 1. Jahrhundert v. Chr. bis zur „Nelkenrevolution“ am 25. April 1974.<sup>148</sup>

Eine Gruppe portugiesischer Soldaten operiert im April 1974 in einer nicht näher bezeichneten afrikanischen Kolonie – Portugiesisch-Guinea, Angola oder Mosambik – gegen die Guerilleros einer Befreiungsbewegung in einem Krieg, den die Soldaten längst nicht mehr verstehen. Ihr Führer, Leutnant Cabrita, entpuppt sich als Historiker, der versucht seinen Männern den Sinn portugiesischer Geschichte zu vermitteln. In Rückblenden referiert er Episoden der portugiesischen Geschichte, beginnend mit der Ermordung von Viriatus, dem Führer des lusitanischen Widerstands gegen die Römer, bis zur Schlacht von Alcácer-Quibir/Marokko 1578, in der König Dom Sebastião bei dem Versuch scheiterte, ein Weltreich zu gründen. Nach Cabrita ist die portugiesische Geschichte eine Abfolge politisch-militärischen Scheiterns. Der portugiesische Beitrag zur Zivilisation sei daher ihre Kultur wie z.B. die „Lusiaden“ des Nationaldichters Luís de Camões (um 1524-1580). Schließlich wird Cabrita in einem Guerillahinterhalt schwer verwundet. Er stirbt am Tag der Nelkenrevolution, die den Krieg und die Vision vom Weltreich beendet. Sein Tod lässt sich als letztes Opfer des seit 13 Jahren anhaltenden Kolonialkriegs interpretieren.

Wohl eher unabsichtlich hat Oliveira in „Non“ ein Beispiel für die Diskussion um die so genannten neuen Kriege geliefert, die sich seit dem „Wendejahr“ 1990 durch den militärtheoretischen Diskurs zieht und inzwischen die Militärgeschichte erreicht hat.<sup>149</sup> Cabritas Männer führen im Afrika des 20. Jahrhunderts einen Guerillakrieg wie Viriatus 1900 Jahre zuvor, nur mit vertauschten Rollen: Sie sind die Eroberer, die Afrikaner die Guerilleros. Zwar war der reale Viriatus nicht unbedingt ein „Guerillachef“, wie ihn Theodor Mommsen charakterisierte, doch führte der Lusitanier Kleinkrieg unter Vermeidung offener Feldschlachten gegen die römische Militärmaschine.<sup>150</sup>

Der portugiesische Kolonialkrieg 1961-1974 gehört zu den am wenigsten rezipierten militärischen Konflikten nach 1945, vermutlich aufgrund der Sprachbarriere.<sup>151</sup> Einige Operationen erregten weltweites Aufsehen, so

<sup>148</sup> Vgl. Christa Blümlinger: NON OU VA A GLORIA DE MANDAR. „Non oder Der vergängliche Ruhm der Herrschaft“, 1990, in: Rainer Rother (Hg.): Mythen der Nationen. Völker im Film, Berlin 1998, S. 317-321.

<sup>149</sup> Vgl. Chiari, Krieg als Reise?

<sup>150</sup> Vgl. Stichwort Viriatus, in: Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike in fünf Bänden, München 1979, Bd. 5, Sp. 1295-1296.

<sup>151</sup> Eine der wenigen Ausnahmen bildet John P. Cann: Counterinsurgency in Africa. The Portuguese Way of War, 1961-1974, Westport, CT 1997. Inzwischen liegt auch die vollständige offizielle Kriegsgeschichte vor: Estado-Maior do Exército (Hg.): Resenha Histórico-Militar das Campanhas de África (1961-1974), 8 Bde., Lissabon 1988-2001 sowie Einzeluntersuchungen z.B.



dass sich auch die Oldenburger „Nordwest-Zeitung“ am 25. Januar 1961 zu titeln genötigt sah:

„Kriegsschiffe jagen gekapertes Luxussschiff. Überfall durch portugiesische Rebellen in der modernen Seegeschichte ohne Beispiel.“<sup>152</sup>

Tatsächlich war der „Piratenüberfall“ von zwei Dutzend portugiesischer Rebellen unter Führung des Historikers und Ex-Offiziers Henrique Galvão auf den Luxusliner „Santa Maria“ vor der Karibikinsel Curacao das, was heute gern als „asymmetrische Kriegführung“ bezeichnet wird – und tatsächlich ohne Beispiel in der Marinegeschichte des 20. Jahrhunderts. Die spektakuläre „Santa Maria“-Affäre war so bizarr, dass einer der führenden deutschen Filmregisseure, Helmut Käutner, eine realistische Verfilmung schlicht für ausgeschlossen hielt – wobei die Rolle Galvãos von Klaus Jürgen Wussow übernommen werden sollte. Das Projekt scheiterte schon im Ansatz und die Affäre wurde erst rund 50 Jahre später unter dem Titel „Assalto ao Santa Maria“ (POR 2010, Regie Francisco Manso) verfilmt. Die von der Salazar-Diktatur gelenkte portugiesische Presse bezeichnete die Rebellen durchgehend als Terroristen, und selbst Teile der westdeutschen Presse vermuteten zeitweise die lange Hand Fidel Castros und eines eher fiktiven „Iberischen Befreiungskomitees“ hinter dem Unternehmen. Erstaunlicherweise geriet diese Episode selbst in maritimen Fachkreisen völlig in Vergessenheit.<sup>153</sup> Selbst im Zuge der „Achille Lauro“-Affäre im Oktober 1985 wurde kein Zusammenhang mit dem gut 25 Jahre zurück liegenden Ereignis hergestellt. Es scheint lediglich, dass der Filmregisseur Richard Lester mit „18 Stunden bis zur Ewigkeit“ (GB 1974) sowie der Thrillerautor Frederic Forsyth die Affäre als Vorbild für fiktive Attentate sahen. In Forsyths „Der Afghane“ (München 2006) versucht ein Kommando islamistischer Terroristen, mit Hilfe eines gekaperten Handelsschiffs und einer Atombombe eine Konferenz westlicher Staatsoberhäupter auf der „Queen Elisabeth II“ im Nordatlantik zu sprengen. Ganz so neu war Forsyths Plot allerdings keineswegs. Bereits rund 30 Jahre zuvor hatte Colin Forbes in „Tafak“ (Düsseldorf 1975) ein Szenario entwickelt, bei dem Terroristen San Francisco mit einem gekaperten Öltanker und einer Atombombe vernichten wollen.<sup>154</sup> Die „Santa Maria“-Entführung nahmen sich direkt im Februar 1963 venezolanische Guerilleros der Fuerzas Armadas de Liberación Nacional (FALN) zum Vorbild, die den Frachter „Anzoategui“ mit Hilfe des 2. Offiziers kaperten, allerdings wie ihre Vorbilder ergebnislos um Asyl in Brasilien nachsuchen mussten.<sup>155</sup>

---

über den Einsatz der Geheimpolizei PIDE während des Konflikts; vgl. Dalila Cabrita Mateus: A PIDE/DGS na Guerra Colonial 1961-1974, Lissabon 2004.

<sup>152</sup> Kriegsschiffe jagen gekapertes Luxussschiff. Überfall durch portugiesische Rebellen in der modernen Seegeschichte ohne Beispiel, in: Nordwest-Zeitung. Oldenburger Nachrichten v. 25.01.1961, S. 1.

<sup>153</sup> Bei einem Gespräch d. Verf. mit Fregattenkapitän a. D. Eberhard Kliem (1941-2023) 2010 erinnerte sich dieser gut an damalige Diskussionen in der Bundesmarine, da mit Portugal ein NATO-Partner in die Affäre involviert und auch in der Bundesmarine ungeklärt war, wie politisch, rechtlich und taktisch mit einem derartigen Phänomen umzugehen sei.

<sup>154</sup> Gerhard Wiechmann: »Operation Dulcinea«. Ein Beispiel für asymmetrische Kriegführung zur See? In: Schiff & Zeit/Panorama maritim, 76, Herbst 2011, S. 2-13.

<sup>155</sup> „Anzoategui“ stoppt vor der brasilianischen Küste. Zwei Boote gingen längseits/Piraten „ausgestiegen“, in: Hamburger Abendblatt v. 18.02.1963, S. 2.

Die Debatte um die „neuen“ Kriege verwundert umso mehr, als dass auch in Westdeutschland spätestens im Zuge des beginnenden Vietnamkriegs eine Flut meist angloamerikanischer Literatur zur Guerilla- und Partisanentaktik erschien, ab ca. 1967 verstärkt durch die Tätigkeit der lateinamerikanischen Guerilla und Stadtguerilla. So wurde das „Handbuch der Stadtguerillero“ von 1969, das dem Brasilianer Carlos Marighella (1911-1969) zugeschrieben wird, zur Ausbildungsanleitung für die so genannte Rote Armee Fraktion (RAF). Es wurde allerdings auch von der Grenzschutzgruppe 9 (GSG 9) ab 1972 ausgewertet und auf der taktischen Ebene kopiert. Nach Herzog ließ Oberstleutnant i. BGS Ulrich Wegener (1929-2017), Gründer der GSG 9, die „Revoluzzerfibel intensiv studieren“, die beim Aufbau der Gruppe „gute Dienste“ geleistet habe.<sup>156</sup> Allerdings wurden auch spezifische Vorschriften der Wehrmacht übernommen, so z.B. für die Pionier- und Fallschirmdienstausbildung, sowie israelische und us-amerikanische Taktiken bzw. Ausbildungsmethoden.<sup>157</sup> Bereits 1956 erschien die Studie von C. Aubrey Dixon/Otto Heilbrunn: „Partisanen. Strategie und Taktik des Guerillakrieges“ mit einem Vorwort des britischen Generalleutnants Reginald Denning (1894-1990). Die Autoren gingen von einer deutschen Niederlage im russischen Partisanenkrieg aus und druckten im Anhang im Auszug die Richtlinien des OKW für die Bandenbekämpfung vom 6. Mai 1944 ab, ein Schlüsseldokument über deutsche Anti-Guerillataktiken (s.u.). Nach Ansicht der beiden Autoren war das Merkblatt 69/2 vom 6. Mai 1944

„... eine einzigartige, auf dreijähriger deutscher Erfahrung beruhende Zusammenstellung. Ihr praktischer Wert kann nicht hoch genug veranschlagt werden: sie sind schlechthin das klassische Werk über Bandenbekämpfung.“<sup>158</sup>

<sup>156</sup> Carlos Marighella: Mini-Manual do Guerrilheiro Urbano, Rio de Janeiro 1969, in dt. Übersetzung abgedruckt als: Handbuch des Stadtguerillero, in: Alves/Detrez/Marighella: Zerschlagt die Wohlstandsinselfn der III. Welt. Mit dem Handbuch der Guerilleros von Sao Paulo, Reinbek bei Hamburg 1971, S. 39-84. Fritz René Allemann hatte allerdings Probleme mit der Authentizität des Textes: Bis 1974 hatte er noch keinen portugiesischen Originaltext von Marighellas Schrift nachweisen können, sämtliche deutschen Übersetzungen stammten aus dem Französischen oder Englischen. Insbesondere misstraute er dem belgischen Mitherausgeber Conrad Detrez (1937-1985), dem er einen „totalen Mangel an Kenntnissen der jüngsten brasilianischen Geschichte“ vorwarf; vgl. Macht und Ohnmacht der Guerilla, München 1974, S. 495, Anm. 2. Allemanns Werk wurde von Hahlweg als „führende Arbeit auf diesem Gebiet“ gewertet, vgl. Werner Hahlweg: Langer Marsch ins Verderben. Warum die Guerilleros in Lateinamerika fast alle gescheitert sind, in: Die Zeit v. 05.04.1974. Vgl. auch Dirk Freudenberg: Die Universalität der Methoden Irregulärer Kräfte am Beispiel der Konzepte Hans von Dachs und Carlos Marighella, in: Thomas Jäger/Rasmus Beckmann (Hg.): Handbuch Kriegstheorien, Wiesbaden 2011, S. 310-324. Ulrich Wegener: GSG 9 – Stärker als der Terror, hg. v. Ulrike Zander/Harald Biermann, Berlin 2017, S. 53-55. Martin Herzog: GSG 9. Ein deutscher Mythos, Berlin 2022, S. 79.

<sup>157</sup> Herzog, GSG 9, S. 81.

<sup>158</sup> G. Aubrey Dixon/Otto Heilbrunn: Partisanen. Strategie und Taktik des Guerillakrieges, Frankfurt a. M./Berlin 1956, S. 153. Unterstreichung d. d. Verf. Das Werk erschien in der Originalausgabe unter dem Titel Communist Guerrilla Warfare (New York 1954). Im Vorwort konstatierte Denning, dass der Anhang des Werkes ein lesenswertes Handbuch sei, „dessen Wert nicht dadurch geschmälert wird, daß es sich um die Richtlinien des Oberkommandos der deutschen Wehrmacht zum Kampf gegen die russischen Partisanen handelt“, S. VII. Das Merkblatt 69/2 „Bandenbekämpfung“ (Für alle Waffen) v. 6. Mai 1944 galt rückwirkend ab dem 1. April 1944 und ist im Auszug als Anhang abgedruckt; S. 211-240. Über den Autor Dr. Otto Heilbrunn (1906-1969) ist wenig bekannt. Er war offenbar Jurist und galt als Experte für Guerillakriegführung. Bis 1945 war er deutscher, anschließend britischer Staatsbürger; vgl. Greta E. Marlatt: Otto Heilbrunn:

1961 erschien von dem französischen Berufsoffizier Roger Trinquier „La guerre moderne“, das 1964 als „Modern Warfare“ erschien.<sup>159</sup> Dass es nie ins Deutsche übersetzt wurde, spricht für eine gewisse Nebensächlichkeit, die dem Thema in Westdeutschland zugemessen wurde.

Erstaunlich wiederum scheint, dass ausgerechnet die Studie eines indonesischen Berufsoffiziers eine deutsche Übersetzung fand: Abdul Haris Nasution: „Der Guerillakrieg. Grundlagen der Guerillakriegführung aus der Sicht des indonesischen Verteidigungssystems in Vergangenheit und Zukunft“ (Köln 1961). In der Tat ist Nasutions Analyse bemerkenswert, da er die Probleme der Guerilla als eine Form des „entgrenzten“ Kriegs sah, der sich nach seinem Ende schwer wieder „einhegen“ lasse. Außerdem wies er auf die Gefahr hin, der sich junge Nationalstaaten wie Indonesien ausgesetzt sahen, wenn Großmächte versuchen würden, diese Nationen durch die Schaffung oder Unterstützung von Separatistenbewegungen zu destabilisieren, wie sich Indonesien Ende der 1950er Jahre durch verdeckte paramilitärische Operationen der USA ausgesetzt sah.<sup>160</sup>

Der von Franklin Mark Osanka edierte Sammelband „Der Krieg aus dem Dunkel. 20 Jahre kommunistische Guerillakämpfe in aller Welt“ (Köln 1963) mit einer Einleitung von Samuel P. Huntington („Der Guerillakrieg in Theorie und Politik“) vereinigte 37 Artikel von Berufsmilitärs, aber auch Journalisten wie Dickey Chapelle und Bernard B. Fall und war nach Angaben Osankas die bis dahin umfangreichste Studie zum Guerillathema nach 1945. Es enthält unter anderem einen Artikel unter dem eigentümlichen Pseudonym Ernst von Dohnányi: „Kampf gegen sowjetische Guerillas“, in denen die Tätigkeit der Kaminskibrigade als „Gegenbande“ analy-

---

A Brief Bibliography (Naval Postgraduate School, Monterey, CA 2015) <<https://calhoun.nps.edu/handle/10945/45360>>, Zugriff: 09.11.2017, sowie Johann Hindert, Irregular Warfare, S. 183, Anm. 318. Auf diesen Abdruck der OKW-Richtlinie wird auch hingewiesen bei Otto Rentsch: Partisanenkampf. Erfahrungen und Lehren, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1962, das sich aber generell nur mit Erfahrungen nach 1945 beschäftigt.

<sup>159</sup> Roger Trinquier (1908-1986). Seit 1928 Offizier und bis 1961 im Kolonialdienst tätig 1946-1955 in Indochina, 1956-1961 in Algerien, 1957 Teilnahme an der Schlacht von Algier unter General Massu. 1961 auf eigenen Wunsch entlassen, Bewerbung um den Posten des Chefs der Söldnertruppen von Präsident Moises Tschombé in Katanga; den allerdings der Südafrikaner Michael Hoare erhielt. Sein Werk „La guerre moderne“ (Paris 1961) gilt als Klassiker der Aufstandsbekämpfung, wurde aber nie ins Deutsche übersetzt; vgl. Ian F. W. Beckett: Encyclopedia of Guerilla Warfare, New York 2001, S. 238. Der deutsche Söldner Siegfried Müller („Kongo-Müller“) übernahm teilweise Trinquiers Konzepte für sein Werk „Les nouveaux mercenaires“, Paris 1965.

<sup>160</sup> Das Werk wurde von Oberst der Schutzpolizei a. D. Herbert Golz positiv rezensiert in: WK, XI. Jg. 1962, Nr. 3, S. 175. Golz verfasste für die „Wehrkunde“ zahlreiche Rezensionen zum Thema Kleinkrieg und einige kleine Aufsätze, so Mao Tse-tung und seine Kriegstheorie (2 Teile), in: WK, IX. Jg. 1960, H. 2, S. 78-87, H. 3, S. 133-143. Er setzte sich auch für die Auswertung der Erfahrungen der Ordnungspolizei im Bandenkampf an der Ostfront, vor allem die Auswertung der OKW-Richtlinie „Bandenbekämpfung“ v. 6. Mai 1944 ein (s.u.). Zu den Versuchen der USA, die neutralistische indonesische Regierung unter Sukarno durch verdeckte Operationen zu destabilisieren bzw. zu stürzen vgl. William Blum: Killing Hope. U.S. Military and CIA Interventions Since World War II, Monroe, ME 1996, S. 99-103, sowie Audrey R. Kahin/George McT. Kahin: Subversion as foreign policy. The Secret Eisenhower and Dulles debacle in Indonesia, Seattle/London 1997, S. 154-156. Die US-Unterstützung für indonesische Separatistengruppen begann zu bröckeln, als am 18. Mai 1958 der CIA-Pilot Allen L. Pope mit seiner Maschine über der Insel Ambon abgeschossen wurde und sich bei seiner Festnahme kompromittierende Papiere fanden, die Rückschlüsse auf seine Auftraggeber erlaubten.

siert und positiv gewertet wird.<sup>161</sup> Ein Rezensent „E. R.“ bezeichnete es in der „Wehrkunde“ als wichtiges Werk für Politiker und Publizisten.<sup>162</sup>

Der amerikanische Diplomat Charles W. Thayer warnte in „Guerillas und Partisanen. Wesen und Methodik der irregulären Kriegführung“ (München 1964) vor einer amerikanischen Kreuzzugsmentalität, die Verhandlungen mit einem Gegner unmöglich machen und auf einen totalen Sieg setzten würde;<sup>163</sup> Hintergrund war das Debakel in der Schweinebucht im April 1961. Hans Kissel stellte dazu in der „Wehrwissenschaftlichen Rundschau“ fest, dass es Guerillakriege schon immer gegeben habe und diese kein kommunistisches Monopol seien. Kissel sah die von Thayer vorgeschlagenen Maßnahmen zur Guerillabekämpfung kritisch und warnte vor einer Stadtguerilla, auch in Westeuropa.<sup>164</sup>

Erste umfassende Analysen zur Geschichte der Guerilla erschien Mitte der 1970er Jahre von dem us-amerikanischen Historiker deutsch-jüdischer Herkunft Walter Laqueur (1921-2018): „Guerilla: A Historical and Critical Study“ (Boston 1976) sowie dem amerikanischen Militärgeschichtler Asprey: „War in the Shadows. The Guerrilla in History“ (Garden City, NJ 1975, erweiterte Neuauflage Lincoln, NE 2002). Obwohl Laqueurs Werk im angloamerikanischen Raum 2006 bereits die 5. Auflage (New Brunswick, NJ) erlebte, fehlt bis heute eine deutsche Übersetzung, was wohl nur mit einer gewissen Abstinenz gegenüber dem Thema erklärt werden kann, da Laqueurs Werke größtenteils auch auf Deutsch erschienen sind. Allerdings erschien ein Art Zusammenfassung des Werks bereits 1976 in dem von Rolf Tophoven edierten Sammelband „Guerilla und Terrorismus heute. Politik durch Gewalt“.<sup>165</sup>

Ein Protagonist und Autor, der völlig in Vergessenheit geriet, weil er in kein politisches Schema zu passen schien, war der griechische Berufsoffizier, Monarchist, „Antifaschist“ und rigorose Nationalist Georgios Grivas (1898-1974). Seine Memoiren, die eine präzise Schilderung seiner Taktik enthalten, erschienen 1964 auch auf Deutsch: „Partisanenkrieg heute. Lehren aus dem Freiheitskampf Zyperns“ (Frankfurt a. M. 1964). Eugen Weyde charakterisierte den Autor in der Einleitung als den „nichtkommunistischen Mao Tse-tung Europas“.<sup>166</sup> Rezensent Oberst der Schutzpolizei

<sup>161</sup> Franklin Mark Osanka: Der Krieg aus dem Dunkel. 20 Jahre kommunistische Guerillakämpfe in aller Welt“, Köln 1963, S. 153-167.

<sup>162</sup> E. R.: Rezension zu Osanka, Der Krieg aus dem Dunkel, in: WK, XII. Jg. 1963, H. 5, S. 287.

<sup>163</sup> Charles W. Thayer: Guerillas und Partisanen. Wesen und Methodik der irregulären Kriegführung, München 1964. S. 221.

<sup>164</sup> Hans Kissel zu Thayer, Guerillas, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau. Zeitschrift für europäische Sicherheit, 15. Jg. 1965, H. 7, S. 431. Kissel, Jg. 1897, war Generalmajor a. D. und 1944/45 Chef des Führungsstabes des Volkssturms; Notiz über den Verfasser in: Hans Kissel: Der Deutsche Volkssturm 1944/45. Eine territoriale Miliz im Rahmen der Landesverteidigung, Frankfurt a. M. 1962, S. 4.

<sup>165</sup> Walter Laqueur: Zwölf Thesen über die Guerilla, in: Rolf Tophoven (Hg.): Guerilla und Terrorismus heute. Politik durch Gewalt, Bonn 1976, S. 157-173. Ders.: Guerilla Warfare. A Historical & Critical Study, New Brunswick/London 2006, Erstausgabe Boston 1976. Robert B. Asprey: War in the Shadows. The Guerrilla in History, 2 Bde., Lincoln, NE 20002 (Einbändige Erstausgabe Garden City, NJ 1975). Im Gegensatz zu Laqueur verwendete Asprey einen sehr weit gefassten Guerillabegriff, der auch beidseitige irreguläre Kampfhandlungen in der Antike einbezog.

<sup>166</sup> Georgios Grivas-Dighenis: Partisanenkrieg heute. Lehren aus dem Freiheitskampf Zyperns, Frankfurt a. M. 1964, S. 14. Dighenis war der Kampfname Grivas. Weyde selbst verfasste Die trojanische List. Zur Theorie und Praxis der unkonventionellen Kriegführung (Köln 1965) ein etwas eigentümliches Werk über moderne „trojanische Pferde“ und bezog sich dabei auf eine

a. D. Golz hielt das Werk zwar für bedeutend, war aber von dem angeblichen Seitenwechsel des Monarchisten Grivas zum Kommunismus sichtlich irritiert und warnte vor einem weiteren Fidel Castro:

„Die zwei Eigenschaften: Nichtkommunistischer Partisanenführer im Befreiungskampf und jetzt Empfänger sowjetischer Militärlieferungen, lassen sich nach normalen Denkgesetzen nicht miteinander verbinden.“<sup>167</sup>

Zwei Jahre später hingegen lobte Erich Vorwerck Grivas Werk als „Pflichtlektüre“ für Militärs und mit Kleinkriegssituationen befassten zivilen Stellen und bemängelte, dass die Bundeswehr immer noch keine Vorschrift zur Bandenbekämpfung besäße, wies aber darauf hin, dass „eine Fülle“ von französischer und englischer Literatur existiere, die ausgewertet werden solle, ohne sie als Patentrezept zu nehmen.<sup>168</sup> Der britische Militärhistoriker Beckett hält Grivas im historischen Rückblick für den eigentlichen Mentor der Stadtguerilla der 1960er Jahre.<sup>169</sup>

Ein Werk, das heute als Klassiker der Aufstandsbekämpfung angesehen wird, wurde erstaunlicherweise ebenfalls nicht ins Deutsche übersetzt: David Galula: „Counterinsurgency Warfare. Theory and practice“ (London/Dunmow 1964). Es wurde von Golz in „Wehrkunde“ zwar positiv rezensiert, er stellte sich aber auch die Frage, ob die von Galula geplante Gegenpartei sich ad hoc aus dem Hut zaubern lasse.<sup>170</sup>

1967/68 erschienen schließlich auch in Westdeutschland drei originäre militärhistorische Arbeiten, die sich explizit mit dem Thema Kleinkrieg/Guerilla auseinandersetzten und sämtlich von dem Militärhistoriker Werner Hahlweg (1912-1989) verfasst wurden: „Typologie des modernen Kleinkriegs“ (1967), „Guerilla. Krieg ohne Fronten“ (1968) und „Lehrmeister des Kleinen Krieges. Von Clausewitz bis Mao Tse-tung“ (1968). Alle drei Werke wurden gemeinsam von Ursula von Gersdorff rezensiert. Auch im Abstand von rund 50 Jahren ist ihr heute noch zuzustimmen wenn sie konstatiert:

„Von der deutschen Geschichtswissenschaft nur am Rande, gleichsam als Ausschnitt des großen Geschehens behandelt, in unserer Militärliteratur als Phänomen eigener Art nicht diskutiert, und als Erfahrung der deutschen Armee auf den Kriegsschauplätzen des Zweiten Weltkriegs kaum

---

kommunistische Unterwanderung. Die gewählten historischen Beispiele sind recht willkürlich ausgewählt. Laut Klappentext des Markus-Verlags war Weyde in Russland geboren und im Baltikum aufgewachsen und galt als militärtheoretischer Experte, vor allem für den „kleinen Krieg“. Beckett sieht Grivas EOKA als Stadtguerilla in einem Kontext mit der jüdischen Stern-Bande (LEHI) in Palästina, der Irgun Zvai Leumi und der venezolanischen FALN; vgl. Stichwort Urban Guerrilla Warfare, in: Beckett, Encyclopadia, S. 248-250. Nach Walton war Grivas allerdings im März 1959 in einem Versteck aufgespürt, aber aus diplomatischen Gründen – laufende Verhandlungen mit Griechenland – nicht verhaftet worden; Caldor Walton: Empire of secrets. British intelligence, the cold war and the twilight of Empire, London 2013, S. 314.

<sup>167</sup> Herbert Golz: Grivas-Dighenis, Partisanenkrieg, in: WK, XIV. Jg. 1965, H. 2, S. 111, Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>168</sup> Erich Vorwerck: Überfall und Hinterhalt, in: WK, XVI. Jg. 1967, H. 6, S. 306-310. Von Vorwerck, offenbar zuletzt Oberst der Bundeswehr, erschien seine Anleitung für die Nachtausbildung (Bonn 1962) erstaunlicherweise auch auf Russisch: È. Forverk: Taktika nočnogo boja (Moskau 1966).

<sup>169</sup> Beckett, Encyclopedia, S. 88.

<sup>170</sup> Rezension von Golz zu Galula, in: WK, XIII. Jg. 1964, H. 3, S. 171f.

ausgenützt ..., ist der Kleine Krieg 'als Ganzes in Vorstellung und Wirklichkeit' in Deutschland jetzt zum ersten Mal von Hahlweg gesehen und analysiert worden.“<sup>171</sup>

Hahlwegs „Guerilla“ war bis zum Erscheinen von Heusers „Rebellen – Partisanen – Guerilleros“ 2013 die einzige deutsche militärhistorische Studie zum Thema mit einem transnationalen bzw. globalen Ansatz, der bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht. Zu Recht hat Hahlweg die Bedeutung von Charles E. Callwells „Small Wars“ hervorgehoben und ihm ein eigenes Unterkapitel gewidmet.<sup>172</sup> Doch obwohl Hahlweg selbst auf den polnischen Januaraufstand von 1863 einging,<sup>173</sup> verblüfft die völlige Abwesenheit deutscher Kolonialkriege. Selbst Paul von Lettow-Vorbeck, der von angloamerikanischen Autoren häufig unrichtig als Guerillakämpfer bezeichnet wird, findet keine Erwähnung.<sup>174</sup> Bemerkenswert wiederum ist, dass Hahlweg bereits 1968 den Partisanenkrieg 1918 in der Ukraine referierte; ein Thema, das erst in den letzten Jahren in Deutschland und Österreich Beachtung fand.<sup>175</sup>

Vier Jahre später publizierte der Juraprofessor, Ex-Fallschirmjägeroffizier der Wehrmacht und Brigadegeneral der Reserve der Bundeswehr Friedrich A. von der Heydte (1907-1994) „Der moderne Kleinkrieg als wehrpolitisches und militärisches Phänomen“.<sup>176</sup> 1962 hatte der Autor eine Schlüsselrolle in der „Spiegel-Affäre“ gespielt. Bereits 1972 wurde das Werk sehr positiv rezensiert und ihm weiteste Verbreitung gewünscht.<sup>177</sup> Heydte sah im Rückblick 1986 den Ansporn für seine Untersuchung im Vietnamkrieg. Wenn auch lediglich die bis dahin erschienene Sekundärliteratur ausgewertet wurde, so traf doch eine Feststellung von der Heydtes in Schwarze:

„Während man sich also kaum durch die französische und amerikanische Literatur durcharbeiten kann, kann man in einer guten Woche sämtliche

---

<sup>171</sup> Ursula v. Gersdorff: Wehrwissenschaftliche Rundschau, 18. Jg. 1968, H. 12, S. 714f., Unterstreichung d. d. Verf. Sie publizierte u.a. „Frauen im Kriegsdienst“ (1969), das wiederum von Hahlweg in derselben Zeitschrift als wehrwissenschaftliches Standardwerk bezeichnet wurde; ebd., 19. Jg. 1969, H. 12, S. 714.

<sup>172</sup> Colonel C[harles]. E[dward]. Callwell: Small Wars. Their Principles & Practice, 3. Aufl. London 1906 (ND Lincoln, NE/London 1996, S. V-XVIII. Callwell (1859-1928) war britischer Berufsoffizier und Teilnehmer am Afghanistankrieg 1878-1880 und beiden Burenkriegen; vgl. Beckett, Encyclopedia, S. 34f. Vgl. Englische Kleinkriegspraxis – Callwells Lehrbuch, in: Hahlweg, Guerilla, S. 75-77.

<sup>173</sup> Polnische Erfahrungen (1831, 1848) – Schweizerische Interpretation (1883/64): Franz von Erlach, in: ebd., S. 70-73.

<sup>174</sup> Vgl. Beckett, Encyclopedia, S. 135f.

<sup>175</sup> Partisanenkrieg in der Ukraine (1918), in: Hahlweg, Guerilla, S. 106-108.

<sup>176</sup> Friedrich A. Freih. von der Heydte: Der moderne Kleinkrieg als wehrpolitisches und militärisches Phänomen, Würzburg 1972, Reprint mit einem Vorwort von Lyndon LaRouche (1922-2019) und einem Interview mit dem Autor Wiesbaden 1986. Gleichzeitig mit dem Reprint erschien die englischsprachige Ausgabe Modern irregular warfare in the defence policy and as a military phenomenon (New York 1986). Der Reprint erschien im Executive Intelligence Review-Verlag von LaRouche, einem us-amerikanischen Politsektenführer. Als Grund für die Neuauflage wurde die so genannte Pflingtschlacht von Wackersdorf 1986 angeführt, die Teil einer von der UdSSR ausgehenden kommunistischen Kleinkriegsstrategie gegen den Westen sei; ebd., S. VII-IX. Zu Heydtes Rezeption des Kleinkriegs vgl. auch Hindert, German irregular warfare, S. 98-116.

<sup>177</sup> Rezension von Erich Vorwerck zu v. d. Heydte, Kleinkrieg, in: WK, XXI. Jg. 1972, H. 9, S. 495f.

deutschen Arbeiten über den Kleinkrieg – jenseits von Gut und Böse – durcharbeiten.“<sup>178</sup>

Aufgrund von persönlichen Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg glaubte von der Heydte, die sowjetische Partisanenkriegführung habe kriegsentscheidend gewirkt: Die Wehrmacht sei durch die Partisanen demoralisiert worden.<sup>179</sup> Man habe ihn schon 1972 für „mehr oder weniger verrückt“ gehalten.<sup>180</sup> So wenig substantiell Neues aus dem Werk hervorgeht, so zitiert der Autor doch aus einem 1967 von der Führungsakademie (FüAK) der Bundeswehr in Hamburg herausgegebenen, aber nicht näher bezeichneten Merkblatt zum Kleinkrieg.<sup>181</sup> Nach dem NATO-Eintritt der Bundeswehr habe man nur in konventionellen und nuklearen Kategorien gedacht. Allerdings spielten auch bei v. d. Heydte Kolonialkriege keine Rolle, sah aber in dem Brasilianer Marighella mehr oder weniger einen Schüler Grivas.<sup>182</sup> Laqueur hingegen stellte in „Guerilla Warfare“ gleich zu Beginn klar, dass Guerilla wahrlich kein neues Phänomen ist:

„Guerrilla tactics, of course, predate recorded history, as indeed they predate regular warfare,“<sup>183</sup>

und zitierte hierzu Beispiele aus der israelitischen, deutschen (Schlacht im Teutoburger Wald), französischen (Vercingetorix) und iberischen (Viriatius) Geschichte. Er warnte allerdings auch vor Verallgemeinerungen und vor allem neuen Begrifflichkeiten wie „revolutionärer Krieg“ oder „low intensity warfare“, da diese letztlich nicht geholfen hätten, das Guerilla-Phänomen besser zu verstehen.<sup>184</sup> Wichtig erschien ihm herauszustellen, dass die meisten Bewegungen nach 1945 nicht genuin kommunistisch, sondern eher nationalistisch orientiert waren, selbst im Lateinamerika der 1960er Jahre.<sup>185</sup> Die Stadtguerilla sieht Laqueur nicht als Guerilla an, sondern als reinen Terrorismus, da die diese Gruppen nur wenige Personen umfassen würden.<sup>186</sup>

Deutsche Kolonialkriege oder relevante Literatur kommen auch bei Laqueur nicht vor; er bleibt bei britischen Beispielen. Selbst der Herero-Aufstand von 1904/05 wird nur einmal im Kontext von Aufständen in Tonkin und Marokko erwähnt.<sup>187</sup> Erst der zweite Burenkrieg habe in Großbritannien eine Debatte über Guerillakriegführung ausgelöst. Tatsächlich exis-

<sup>178</sup> Im Interview mit Michael Liebig, Aham, 29. Juli 1986, in: von der Heydte, *Der moderne Kleinkrieg*, S. XII.

<sup>179</sup> Ebd., S. XVIII.

<sup>180</sup> Ebd., S. XXV.

<sup>181</sup> Ebd., S. 77, 84. Das Merkblatt ist nicht im Literaturverzeichnis aufgeführt.

<sup>182</sup> Ebd., S. 220.

<sup>183</sup> Walter Laqueur: *Guerrilla Warfare. A Historical and Critical Study*, 5. Aufl. New Brunswick, NJ 2006, S. 3. Zu Laqueurs 90. Geburtstag 2011 erschien in der FAZ diesbezüglich ein zutreffender Kommentar: „Er hat als einer der ersten über Guerrilla-Kriege, die heute ‘asymmetrisch’ heißen, nachgedacht und war überhaupt oft schon lange wieder aus einem Gegenstandsfeld abgezogen, als es andere Sachbuchautoren erst entdeckten“, Jürgen Kaube: *Walter Laqueur. Pfadfinder in Katastrophen. Einmal Pionier, immer Pionier: Der Historiker für die Extremsituationen*, in: FAZ v. 23.05.2011, S. 30.

<sup>184</sup> Ebd., S. 386.

<sup>185</sup> Ebd., S. 384.

<sup>186</sup> Ebd., S. XIX.

<sup>187</sup> Ebd., S. 78.

tierte kein Curriculum in der Britischen Armee, allerdings waren kurz vorher einige kleinere Schriften über Kriegführung an der Nordwestgrenze erschienen.<sup>188</sup> Erstaunlich mutet Laqueurs Kommentar zu Arthur Ehrhardt an. Er sei in der Zwischenkriegszeit der einzige Deutsche gewesen, der sich mit dem Phänomen des modernen Kleinkriegs beschäftigt habe, aber auch der einzige geblieben:

„... among the hundreds of books and the thousands of articles on military topics published in the 1920s or 1930s one looks in vain for any serious discussion of guerrilla warfare.“<sup>189</sup>

Doch auch in den USA, Frankreich und Großbritannien habe diese Debatte gefehlt. In Großbritannien sei man davon ausgegangen, dass auch zukünftige Kleinkriege mehr oder weniger nach dem Muster vorheriger Kolonialkriege geführt werden würden.<sup>190</sup> Den Franktireurs maß er keine Bedeutung zu. Ihnen hätte die Ausdauer der chouans oder der spanischen Guerilla gefehlt; die Niederlage der regulären Armee sei ein Schock gewesen.<sup>191</sup> Außerordentlich bedeutsam ist sein Urteil über die Kubanische Revolution und die Rolle des Widerstands gegen Batista in den Städten:

„The importance of the revolutionary struggle in the towns, which involved more fighting and cost more lives than in the countryside is systematically played down in Castroists literature.“<sup>192</sup>

Besonders hob Laqueur die Kämpfe in Oberschlesien hervor, da sie von beiden Seiten in Form einer Guerilla ausgeführt worden seien und bezeichnete sie als Stellvertreterkrieg (war by proxy), da beide Seiten aus verschiedenen Gründen nicht ihre regulären Streitkräfte einsetzen konnten.<sup>193</sup>

Einen ersten Überblick über Guerillastrategien, die auch Kolonialkriege beinhalteten, gab Metz 1983 in den „Militärgeschichtlichen Mitteilungen“. Er begann seine Untersuchung mit der Vendée und bezog sich durch auf Callwell und dessen Analyse des small war im Kontext des Zweiten Burenkriegs. Im Ersten Weltkrieg verortete er Lettow-Vorbeck in Deutsch-Ostafrika und T. E. Lawrence in Arabien als Guerillaführer, später Mao und Vietnam. Zu Recht verwies auch er auf den Mythos des „guerrillismo“ ab den 1960er Jahren hin, bedingt durch die kubanische Revolution 1956-59, die er als „Scharmützelkrieg und Terrorkampf in den Städten“ charakterisierte.<sup>194</sup> Seine Analyse endet mit André Beaufres Theorie vom revolutionären Krieg (s.u.). Er konstatierte aber auch eine Ernüchte-

<sup>188</sup> Ebd., S. 122, z.B. A. R. Martin: Mountain and Savage Warfare, Allahabad 1898.

<sup>189</sup> Ebd., S. 199.

<sup>190</sup> Ebd.

<sup>191</sup> Ebd., S. 87.

<sup>192</sup> Ebd., S. 337. Unterstreichung d. d. Verf. Noch schärfer formulierte es wenige Jahre später Mallin: „Virtually ignoring the decisive role of the underground in the revolution, Castro and Ernesto Guevara talked so much about the supposed guerrilla victory that they came to believe in it“; Jay Mallin: Terror and Urban Guerrillas. A Study of Tactics and Documents, 2. Aufl. Coral Gables, FLA 1982, S. 67.

<sup>193</sup> Ebd., S. 166.

<sup>194</sup> Karl H. Metz: Der kleine Krieg im großen Krieg: Die Guerilla. Über eine Form politischer Gewalt, ihre Entstehung und ihren systematischen Zusammenhang, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 33, (1983), S. 7-30, hier S. 27.



rung in der Guerilladebatte durch die Entwicklung der 1980er Jahren in Kuba, Vietnam und Kambodscha. Nüchtern sah er die Ideologielastigkeit der damaligen wissenschaftlichen Auseinandersetzung:

„Dabei tritt dann das analytische hinter einem agitatorischen Interesse zurück, und erst wenn die Fluten der Modeliteratur sich verlaufen haben, kann man sich dem Phänomen unbefangen nähern.“<sup>195</sup>

Nach von der Heydtes Analyse 1972 vergingen 13 Jahre, bis ein genuin deutscher Sammelband zum Thema erschien, der auf Vorträgen auf einer Sektion des 35. Deutschen Historikertags in Westberlin beruhte: Gerhard Schulz (Hg.): „Partisanen und Volkskrieg. Zur Revolutionierung des Krieges im 20. Jahrhundert“ (Göttingen 1985). Sechs Beiträge behandeln die Wandlungen des Krieges seit dem 18. Jahrhundert, die Entwicklung in Russland nach 1917, China, die sowjetischen Partisanen 1941-1944, die Résistance sowie die Tätigkeit US-amerikanischer Geheimdienste und Widerstandsbewegungen im Zweiten Weltkrieg.<sup>196</sup> Unter Bezug auf Laqueurs „Guerrilla“ wurde nicht versucht, eine Universalgeschichte vorzulegen, was zu diesem Zeitpunkt unmöglich schien.<sup>197</sup> Erstaunlicherweise fehlt jedoch jedes Beispiel für Kolonial- bzw. Dekolonisierungskriege. Zwar findet T. H. Lawrence Erwähnung, nicht jedoch Callwell, ebenso wenig Arthur Ehrhardt. Erneut wurde konstatiert:

„Die Thematik der irregulären Kampf- oder Kriegsformen hat hierzulande noch wenig Beachtung gefunden, obgleich die historische Relevanz der Erscheinungen, die gemeint sind, außer Frage steht, die Bedeutung der »Irregulären« im 20. Jahrhundert offenkundig fortgesetzt und zugenommen hat und anscheinend weiterhin zunimmt.“<sup>198</sup>

Zu Recht wurde konstatiert, dass diese Arbeit für deutsche Historiker allein nicht zu leisten sei, sondern der Hilfe von Spezialisten wie Sinologen, Orientalisten oder Amerikanisten bedürfe. Doch trotz seiner Forderungen war Schulzes Sammelband keineswegs eine Initialzündung für einen transnationalen Forschungsansatz. Vermutlich erst durch die außereuropäischen Einsätze der Bundeswehr ab ca. 1994 und offenbar die Anschläge vom 11. September 2001 und den nachfolgenden Afghanistan- und Irakkrieg inspiriert entstanden zwei Sammelbände, Thoralf Klein/Frank Schuhmacher (Hg.): „Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus“ (Hamburg 2006) und Tanja Bühner/Christian Stachelbeck/Dierk Walter (Hg.): „Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen – Akteure – Lernprozesse“ (Paderborn u.a. 2011). Rinks Dissertation „Vom ‚Partheygänger‘ zum Partisanen“ über die preußische Kleinkriegführung konnte zwangsläufig die Kolonialkriege nicht einbezie-

<sup>195</sup> Ebd., S. 29.

<sup>196</sup> Gerhard Schulz (Hg.): Partisanen und Volkskrieg. Zur Revolutionierung des Krieges im 20. Jahrhundert, Göttingen 1985.

<sup>197</sup> Gerhard Schulz: Die Irregulären: Guerrilla, Partisanen und die Wandlungen des Krieges seit dem 18. Jahrhundert, in: ebd., S. 9-35, hier S. 10.

<sup>198</sup> Schulz, Die Irregulären, S. 9. Unterstreichung d. d. Verf.

hen. Erst 2009 erschien überhaupt eine akademische Organisationsgeschichte der Schutztruppen als Träger der deutschen Kolonialkriege.<sup>199</sup> Hinzu trat eine Reihe von Forschungen zu europäischen Kolonialkriegen. Auch deutsche Kolonialkriege rückten in den 1990er Jahren, über 80 Jahre nach der Beendigung der deutschen Kolonialherrschaft, endlich in den Fokus der Forschung, konzentrierten sich jedoch recht einseitig auf den Herero- und Nama- sowie den Maji-Maji-Aufstand.<sup>200</sup> Bis auf die Habilitationsschrift von Kuß existiert bis heute keine Gesamtdarstellung zum Thema.<sup>201</sup> Trotz der Arbeiten von Bühler, Hoffmann und vor allem Morlang fehlt bis heute eine Gesamtdarstellung der Schutztruppen.<sup>202</sup> Erst 2010 erschien von Zollmann eine profunde Studie zur Funktion der Polizei in den deutschen Kolonialgebieten, in der es ihm gelang nachzuweisen, dass die Kaiserliche Landespolizei in Deutsch-Südwestafrika keineswegs ein schlichtes Herrschaftsinstrument der deutschen Siedler war sondern dazu diente, ein staatliches Gewaltmonopol sowohl über die „Eingeborenen“ als auch die europäischen Siedler nach deutschen Normen durchzusetzen.<sup>203</sup>

Im Gegensatz zur ost- und westdeutschen Militärgeschichtsschreibung vor 1990 entstanden seit der Mitte der 1980er Jahre vorzugsweise in Großbritannien und den USA umfangreiche Untersuchungen zur Geschichte der Aufstandsbekämpfung, allen voran von Beckett. Auf dem Höhepunkt der sowjetischen Intervention in Afghanistan 1985 edierte er zusammen mit John Pimlott „Counter-Insurgency. Lessons from History“, das 2011 in zweiter Auflage erschien.<sup>204</sup> Hintergrund waren neben dem Afghanistankrieg seit 2001 die „Nachwehen“ des Vietnamkriegs; in Laqueurs „Guerilla“ sahen die beiden Herausgeber die bisher scharfsinnigste Analyse der Geschichte der Guerilla.<sup>205</sup>

Kurz wurde auch auf deutsche Techniken der Aufstandsbekämpfung eingegangen, aber nur anhand der Franktireurs und des Herero- und Nama-Aufstands. Dabei konstatierte Beckett eine spezifische deutsche Brutalität im Umgang mit Aufständischen.<sup>206</sup> Beckett/Pimlott kamen zu dem Schluss, dass die britische Art der Aufstandsbekämpfung seit 1945 noch immer die effektivste sei.<sup>207</sup>

---

<sup>199</sup> Jürgen Kraus/Thomas Müller: Die deutschen Kolonial- und Schutztruppen von 1889 bis 1918. Geschichte, Uniformierung und Ausrüstung, Wien 2009.

<sup>200</sup> Z.B. Jürgen Zimmerer/Joachim Zeller (Hg.): Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin 2003. Andreas Heinrich Bühler: Der Namaaufstand gegen die deutsche Kolonialherrschaft in Namibia von 1904-1913, Frankfurt a. M./London 2003. Jörg Wassink: Auf den Spuren des deutschen Völkermordes in Südwestafrika. Der Herero-Nama-Aufstand in der deutschen Kolonialliteratur. Eine literaturhistorische Analyse, München 2004. Felicitas Becker/Jigal Beez: Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika 1905-1907, 2005.

<sup>201</sup> Susanne Kuß: Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen. Eskalation von Gewalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Berlin 2010.

<sup>202</sup> Bühler, Schutztruppe. Florian Hoffmann: Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun. Etablierung und Institutionalisierung des kolonialen Gewaltmonopols, 2 Bde., Göttingen 2007. Thomas Morlang: Askari und Fitafita. „Farbige“ Söldner in den deutschen Kolonien, Berlin 2008.

<sup>203</sup> Jakob Zollmann: Koloniale Herrschaft und ihre Grenzen. Die Kolonialpolizei in Deutsch-Südwestafrika 1894-1915, Göttingen 2010.

<sup>204</sup> Ian F. W. Beckett/John Pimlott (Hg.): Counter-Insurgency. Lessons from History, London 1985 (ND Barnsley 2011).

<sup>205</sup> Ebd., S. 13, Anm. 1.

<sup>206</sup> Ebd., Vorwort der Originalausgabe, S. 3.

<sup>207</sup> Ebd., S. 13.

In seinem 1988 edierten Werk „The Roots of counter-insurgency: armies and guerilla warfare 1900-1945“ (London/ New York/Sydney 1988) erschien von Matthew Bennett eine Untersuchung „The German experience“, die sich explizit mit deutschen Aufstandsstrategien vom Deutsch-Französischen Krieg bis zum Zweiten Weltkrieg beschäftigt.<sup>208</sup> Einen Schwerpunkt legte er dabei auf den Herero- und Nama-Aufstand, während er Freikorps Erfahrungen im deutschen Nachkrieg für unbedeutend hielt.<sup>209</sup> Sowohl im Herero- als im Maji-Maji-Aufstand habe die deutsche Seite eine systematische Politik der verbrannten Erde und eine Aushungerungsstrategie angewandt, die zwar als bewusster Völkermord (*genocide*) angesehen werden könne, sich aber nicht so sehr von den Methoden anderer zeitgenössischer Kolonialmächte unterscheiden hätte:

„After all, it was just a colonial skirmish, soon to be outweighed by the events of 1914–1918. But it is conceivable that other lessons were learned from the African experience, to be replayed 40 years later.“<sup>210</sup>

Allerdings erklärt Bennett nicht den konkreten Kontext vor allem mit der Partisanenbekämpfung in Russland und Jugoslawien, stellt aber zu Recht fest, dass die deutsche Besatzungsherrschaft in Europa ein breites Spektrum aufwies bin hin zur Kollaboration von Polizei und Sonderverbänden in Frankreich.<sup>211</sup> Ausführlich geht Bennett auf die Auswertung der Erfahrungen der Aufstandsbekämpfung in der UdSSR und Jugoslawien ein und kommt zu dem Schluss, dass es Wehrmacht und Waffen-SS schließlich in der Vorschrift „Bandenkämpfung“ (*Warfare against Bands*) vom 6. Mai 1944 gelungen sei, eine effektive Taktik basierend auf Militär- und Polizeierfahrungen zu entwickeln. Die Kombination aus militärisch-polizeilichen Taktiken einschließlich einer rücksichtsvollen Behandlung der Bevölkerung sei jedoch viel zu spät gekommen, um noch wirksam zu werden. Von Trothas „Schrecklichkeit“ und „Nazi Abschreckung“ wären methodisch identisch gewesen, die jedoch nur bei großer Überlegenheit effektiv sei.<sup>212</sup> Letztlich erklärt Bennett jedoch nicht, wie ein Erfahrungstransfer von den Schutztruppen der Jahrhundertwende zur Wehrmacht von 1941 stattgefunden haben könnte. Die Schutztruppen wurden 1919 aufgelöst und ihr Personal in alle Winde verstreut, zumal die Reichswehr nicht an Offizieren interessiert war, die den Ersten Weltkrieg entweder im afrikanischen Busch oder aber in einem alliierten Gefangenen- oder spanischen Internierungslager verbracht hatten.

Eine offizielle oder auch nur publizistische Auswertung der Erfahrungen der Kolonialkriege vor 1914 fand in Deutschland nach 1918 nie statt, da durch den Verlust der Kolonien keinerlei Bedarf an einer Aufarbeitung von Taktiken der Kolonialkriegsführung bestand und die Reichswehr völlig mit

<sup>208</sup> Matthew Bennett: *The German Experience*, in: Ian Beckett (Hg.): *The Roots of counter-insurgency. Armies and guerilla warfare, 1900-1945*, London 1988, S. 60-82.

<sup>209</sup> „... the experience was probably not of lasting value“; ebd., S. 63.

<sup>210</sup> Ebd., S. 66.

<sup>211</sup> Ebd., S. 68. Vgl. hierzu insbesondere Lieb, *Die Wehrmacht und der „Kleine Krieg“*. Danach wurde der Partisanenkrieg von der Division ausschließlich als militärisches und nie als politisches Problem verstanden, im Übrigen galt er einer Elitedivision als unwürdig. Als das Merkblatt 69/2, *Bandenbekämpfung* eingeführt wurde, war es bereits zu spät; S. 156-160. Zu Frankreich vgl. Lieb, *Konventioneller Krieg*.

<sup>212</sup> Ebd., S. 72, 80.

der zukünftigen Planung des „Großen Kriegs“ beschäftigt war von dem sie zu Recht ausging, dass dieser durch Luftstreitkräfte und die Panzerwaffe dominiert werden würde. Die offizielle Kriegsgeschichtsschreibung erstellte zwar Manuskripte über die Kriegführung während des Weltkriegs in den Kolonien, von denen jedoch nur eines publiziert wurde; die übrigen befinden sich noch heute im BA-MA (s.u.).

Welche Bedeutung die institutionelle Kontinuität für die Auswertung und Weitergabe einmal gemachter Erfahrungen hat, demonstriert von den US-amerikanischen Bananenkriegen (*banana wars*) von 1898 bis 1934 über den Zentralamerikakonflikt der 1980er Jahre bis in die Gegenwart das US Marine Corps. Im selben Jahr, als de Oliveiras „Non“ erschien, publizierte der frühere Marinesoldat und Historiker Musicant „The Banana Wars. A History of the United States Military Intervention in Latin America from the Spanish-American War to the Invasion of Panama“ (New York 1990), in dem er einen Bogen schlug von der Besetzung Kubas 1898 bis zur „Operation Just Cause“ in Panama im Dezember 1989. Die us-amerikanische Invasion in Panama wurde aufgrund der Umwälzungen in Mittel- und Osteuropa außerhalb Lateinamerikas kaum zur Kenntnis genommen. Entgegen amerikanischen Befürchtungen kam es nicht zu einem langwierigen Guerillakrieg, sondern nur zu einem punktuellen Widerstand der panamaischen Streitkräfte, da sich der „starke Mann“ Panamas, General Manuel Noriega, in die päpstliche Nuntiatur flüchtete und kurz darauf den US-Militärs stellte. Musicant, der das Panamakapitel praktisch noch während der Invasion im Januar 1990 verfasste, sah nicht nur eine Wiederholung der Geschichte:

„How little things have changed since that day in July of 1898 when Leonard Wood rode into Santiago de Cuba“,<sup>213</sup>

sondern im Klappentext wies der Verlag auch darauf hin, dass die Bananenkriege durchaus Implikationen für die Zukunft enthalten würden. Wohl nicht zufällig bedankte sich Musicant im Vorwort u.a. bei Armee-Oberst John D. Waghelstein,<sup>214</sup> der als US-Militärberater in El Salvador eine Schlüsselfigur im Zentralamerikakonflikt der 1980er Jahre war.<sup>215</sup> Nach Byrne wurde Zentralamerika in dieser Ära von den US-Streitkräften betrachtet als

„... laboratory for this approach to fighting wars, with a major U.S.-backed counterinsurgency in El Salvador, a smaller scale guerrilla war in Guatemala, and an insurgency against a revolutionary regime in Nicaragua in a region in which the stakes in the East-West conflict were seen to be high“.<sup>216</sup>

<sup>213</sup> Ivan Musicant: *The Banana Wars. A History of the United States Military Intervention in Latin America from the Spanish-American War to the Invasion of Panama*, New York 1990, S. 417.

<sup>214</sup> Ebd., S. X.

<sup>215</sup> John Waghelstein: *Post-Vietnam Counterinsurgency Doctrine*, in: *Military Review* 65, no. 5 (1985), S. 42-49.

<sup>216</sup> Hugh Byrne: *El Salvador's Civil War. A Study of Revolution*, Boulder, CO/London 1996, S. 125. Es handelt sich um die Druckfassung seiner Dissertation: *The Problem of Revolution. A Study of Strategies of Insurgency and Counter-Insurgency in El Salvador's Civil War, 1981-1991*, University of California, Los Angeles 1994. Zu den zentralamerikanischen Bürgerkriegen und die Involvierung der USA vgl. z.B. William Stanley: *The protection racket state. Elite politics, mili-*

Der Contra-Krieg in Nicaragua 1980-1990 und die Bürgerkriege in Guatemala und El Salvador, in denen die USA nicht direkt involviert waren (s.u.), führten zur Neuauflage des alten Begriffs Small War, und es ist ebenfalls kein Zufall, dass das „Small War Manual“ (SWM), das erstmals 1940 in seiner endgültigen Fassung erschien, 1985 zum ersten Mal nach 45 Jahren neu aufgelegt wurde (s.u.). Klare/Kornbluh kamen daher bereits 1988 zu dem Schluss:

„But while the terminology and some of the tactics of current LIC doctrine may be original, much of the intent is consistent with previous episodes in American history. Under one banner or another, the United States has been waging low-level wars in the Third World for many decades – from the Philippines at the turn of the century to Nicaragua in the early 1930s.“<sup>217</sup>

Klare sah in den us-amerikanischen Angriffen auf die nicaraguanischen Häfen Puerto Sandino und Corinto 1983/84, die mit Hilfe eines CIA-Mutterschiffs und lateinamerikanischen Söldnern, so genannten UCLAS, ausgeführt wurden, eine „moderne Kanonenbootpolitik“. <sup>218</sup> Air Force-Oberst Szafranski erkannte allerdings bereits 1990 anlässlich der US-Invasion in Panama (s.o.), dass für zukünftige Szenarien in der Karibik, im Nahen Osten und im pazifischen Raum die us-amerikanischen Streitkräfte schlecht auf Szenarien wie den Schutz von Handel und Ressourcen, Schutz der eigenen Staatsbürger, Bekämpfung von kriminellen Elementen, Aufrechterhaltung des Kräftegleichgewichts, Unterstützung befreundeter Regierungen vorbereitet seien:

“A dilemma we face is that the forces best prepared for combat may be those least prepared for police work or civic action, or least capable of causing zero collateral damage.“<sup>219</sup>

2008 stellte Greentree schließlich fest, dass die amerikanische Involvierung im salvadoranischen Bürgerkrieg die umfangreichste und langwie-

---

tary extortion, and civil war in El Salvador, Philadelphia 1996. Greg Grandin: The last colonial massacre. Latin America in the Cold War, Chicago 2004. Richard Duncan Downie: Learning from conflict. The U.S. Military in Vietnam, El Salvador, and the Drug War, Westport/London 1998. A[ndrew]. J. Bacevich u.a.: American Policy in Small Wars: The Case of El Salvador (Special Report), Cambridge, MASS 1988. Michael T. Klare/Peter Kornbluh (Hg.): Low Intensity Warfare. How the USA Fights Wars Without Declaring Them, New York 1988. Dies.: The New Interventionism: Low-Intensity Warfare in the 1980s and beyond, in: ebd., S. 3-20. Peter Kornbluh: Nicaragua: U.S. Proinsurgency Warfare against the Sandinistas, in: ebd., S. 136-157. James S. Corum: Der Bürgerkrieg in El Salvador 1980-1992, in: Bernd Greiner/Christian Th. Müller/Dierk Walter (Hg.): Heiße Kriege im Kalten Krieg, Hamburg 2006, S. 315-338. Benjamin Schwarz: American Counterinsurgency Doctrine and El Salvador: The Frustrations of Reform and the Illusions of Nation Building, Santa Monica, CAL 1991.

<sup>217</sup> Klare/Kornbluh, New Interventionism, S. 10. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>218</sup> Kornbluh, Nicaragua, S. 146. UCLAS: Unilateral controlled Latino assets: „Es handelte sich um Latinos, die Vollzeitagenten waren und dem Unternehmen einen »Contra«-Touch verleihen sollten“; Bob Woodward: Geheimcode Veil. Reagan und die geheimen Kriege der CIA, München 1987, S. 357.

<sup>219</sup> Richard Szafranski: Thinking About Small Wars, in: Parameters. Journal of the US Army War College, Jg. 1990, S. 39-49, hier S. 45. Unterstreichung im Original kursiv. Szafranski verzichtete auf historische Analogien, sondern bezog sich nur auf zeitnahe Konflikte wie die gescheiterte Geiselfreiung im Iran 1979 oder die Intervention in Grenada 1983.

rigste Intervention zwischen dem Vietnamkrieg und den Invasionen in Afghanistan und Irak nach dem 11. September 2001 war.<sup>220</sup>

Unter *small wars* wurden im britischen Empire vor 1914 und in den USA während der Bananenkriege 1898-1934 Konflikte in „Übersee“ verstanden, die in der Regel nicht dem „klassischen“ Schema der Kriegführung zwischen kulturell, technisch und materiell auf Augenhöhe operierenden Gegnern implizierten, sondern Kolonialkriege oder „Strafexpeditionen“ sowohl in formellen Kolonialgebieten, abhängigen Protektoraten oder in unabhängigen Staaten, oftmals im Kontext der Kanonenbootpolitik (s.u.).

Bei ihrer Suche wurden die amerikanischen Militärtheoretiker rasch fündig. Vor dem Hintergrund der zentralamerikanischen Konflikte von ca. 1978 bis 1992, vor allem in El Salvador, erschien bereits 1985 ein erster Reprint des *Small Wars Manual* (SWM) des U.S. Marine Corps (Originalausgabe Quantico, VA 1940), in dem der Begriff wie folgt definiert wird:

„The term ‘Small War’ is often a vague name for any one of a great variety of military operations. As applied to the United States, small wars are operations undertaken under executive authority; wherin military force is combined with diplomatic pressure in the internal or external affairs of another state whose government is unstable, inadequate, or unsatisfactory for the preservation of life and of such interests as are determined by the foreign policy of our nation.“<sup>221</sup>

Ein 1987 vom Marine Corps herausgegebener Reprint wurde mit einem Vorsatz versehen:

“1. PURPOSE. To distribute a reprint of the 1940 edition of the Small Wars Manual as an aid to education and training in the historical approach of Marine Corps units conducting operations in low-intensity conflicts. In the 1930’s, such conflicts were referred to as ‘small wars’.”<sup>222</sup>

Obwohl der Reprint ausdrücklich nicht als Dienstvorschrift bezeichnet wurde, sollte es doch für jeden Marinesoldaten zugänglich gemacht werden, „concerned with the types of activities discussed in this Manual“. Es sei eines der besten Bücher aus der Ära vor dem Zweiten Weltkrieg über friedenserhaltende Missionen und „counterinsurgency operations“.<sup>223</sup>

Das SWM war nach dem Zweiten Weltkrieg und im Kalten Krieg in Vergessenheit geraten, da das Korps seit 1941 einen fundamentalen Wandel von einer militärisch zweitrangigen Schiffs- und Kolonialpolizei (*colonial constabulary*) des karibischen „Hinterhofs“ der USA zur weltweit größten amphibischen Spezialtruppe erlebte, was ein bis heute ausgeprägtes Elite- und Traditionsbewusstsein zur Folge hat, das nicht der Funktion des Korps vor 1940 entspricht.<sup>224</sup>

<sup>220</sup> Todd Greentree: *Crossroads of intervention. Insurgency and counterinsurgency lessons from Central America*, Annapolis, MD 2008, S. 75. Im Vorwort stellte Robert W. Tucker zu Recht fest, dass die Bürgerkriege in El Salvador und Nicaragua nicht einfach periphere Konflikte des Kalten Kriegs waren, sondern interne Dynamiken besaßen; S. X.

<sup>221</sup> SWM, Kapitel I, S. 1.

<sup>222</sup> Ebd., Vorsatz, Department of the Navy. Headquarters United States Marine Corps. Washington, D.C. 20380 v. 01.04.1987. Unterstreichung im Original.

<sup>223</sup> Ebd.

<sup>224</sup> Vgl. generell Millett, *Semper Fidelis*.

## 2.2. Kolonialkriege in der deutschen Militärgeschichtswissenschaft bis 1990

Während in Frankreich und vor allem Großbritannien von einem kontinuierlichem militärhistorischen Interesse für die Kolonialkriege vor 1945 bzw. danach als so genannte Dekolonisierungskriege gesprochen werden kann, zeigte die in beiden deutschen Staaten ohnehin marginalisierte Militärgeschichte keinerlei Interesse für deutsche militärische Konflikte außerhalb Europas von ca. 1880 bis 1914. Dadurch entstand, analog zur außereuropäischen Tätigkeit der Kaiserlichen Marine, eine Forschungslücke vom Ende der deutschen Kolonialzeit 1918 bis Ende der 1990er Jahre. Durch die Reduzierung des Forschungsinteresses auf die großen Aufstände fällt unter den Tisch, dass sowohl die Etablierung als auch Sicherung der deutschen Kolonialherrschaft mit wesentlich mehr militärischem Einsatz verbunden war als bislang angenommen wurde. Schon 1973 hatte Featherstone in seiner Untersuchung über Kolonialkriege des Viktorianischen Zeitalters darauf hingewiesen, dass kein Regierungsjahr der Königin verging, in dem nicht irgendwo im Empire ein Kolonialkrieg oder eine Erhebung gegen die britische Herrschaft stattfand.<sup>225</sup> Selbst in der deutschen „Musterkolonie“ Togo war nur durch eine Reihe von militärischen Expeditionen die deutsche Kolonialherrschaft etabliert und gesichert worden.<sup>226</sup>

Ein Grund für diese Unkenntnis zumindest in Deutschland dürfte darin bestehen, dass schon in der Zwischenkriegszeit die noch lebenden Zeitzeugen ihre Erinnerungen stark auf die Ereignisse des Weltkriegs reduzierten.<sup>227</sup> Ein explizites Beispiel dafür ist Beckmanns „Ehrenbuch der Überseekämpfer“ (Berlin 1935). Die militärischen Konflikte in den Kolonien vor dem Weltkrieg sind Marginalie, dagegen werden ausführlich die Auseinandersetzungen im Weltkrieg mit den gegnerischen Truppen geschildert. Der Maji-Maji-Aufstand, immerhin die größte antikoloniale Erhebung in allen deutschen Kolonien, wird auf gerade zwei Seiten abgehandelt, die Kämpfe in DSWA, vermutlich aufgrund der immens hohen deutschen Verluste immerhin auf 40.<sup>228</sup> Dies gilt auch für von Langsdorffs Sammelband „Deutsche Flagge über Sand und Palmen“, in der 29 von 53 Beiträgen den Ersten Weltkrieg behandeln.<sup>229</sup>

Hinzu kommt, dass auch die amtliche Forschung der Zwischenkriegszeit weder die Militärgeschichte in den Kolonien noch die außereuropäische Tätigkeit der Kaiserlichen Marine vor 1914 im Fokus hatte, sondern sich völlig auf die Darstellung des Ersten Weltkriegs konzentrierte. Doch selbst die Forschungsergebnisse über die Kriegführung in den Kolonien im Weltkrieg kamen trotz praktisch druckreifer Manuskripte bedingt durch den Verlauf des Zweiten Weltkriegs mit einer Ausnahme nicht mehr zur Publi-

<sup>225</sup> Donald Featherstone: *Colonial Small Wars 1837-1901*, New Abbot 1973. Vgl. auch Byron Farwell: *Queen Victoria's little wars*, New York 1972.

<sup>226</sup> Peter Seebald: Zur Rolle militärischer Gewalt bei der Errichtung und Ausweitung der deutschen Kolonialherrschaft in Togo, in: *Militärgeschichte*, H. 3, 1987, S. 223-234.

<sup>227</sup> Walther Beckmann: *Unsere Kolonien und Schutztruppen. Das Ehrenbuch der Überseekämpfer*, Berlin 1935.

<sup>228</sup> Ebd., S. 71-73, 84-134.

<sup>229</sup> Werner von Langsdorff: *Deutsche Flagge über Sand und Palmen. 53 Kolonialkrieger erzählen*, Gütersloh 1936. Diese populäre Darstellung diente schon der Wiederbelebung des Kolonialgedankens und weist als Kuriosum noch einen Beitrag des brandenburgischen Offiziers Otto Friedrich von der Gröben (1657-1728) auf: „Die erste deutsche Kolonie wird gegründet“; S. 18ff.

kation.<sup>230</sup> Dies gilt auch für die Bände 10 und 11 der amtlichen „Darstellungen aus den Nachkriegskämpfen“ (s.u.).<sup>231</sup>

Dies ist umso bemerkenswerter, als das bereits 1911 Hauptmann Nigmann der Schutztruppe Deutsch-Ostafrika in einem amtlichen Werk zur Geschichte der Schutztruppe auf die militärhistoriographischen Probleme bezüglich der Frühzeit der Kolonien hinwies:

„Ferner drohte die geschichtliche Genauigkeit bereits verschiedentlich, namentlich bei den Ereignissen der allerersten Zeit, sich bedenklich zu trüben. Dies findet seine Erklärung darin, daß in der ersten Zeit, der reinen Arbeit des Schwertes, eine genaue Aktenführung überhaupt nicht möglich war, daß die großen räumlichen Entfernungen eine Berichterstattung vielfach hemmten, daß die Personen, auch wieder namentlich in der ersten Zeit, sehr schnell wechselten, und daß schließlich der Tod einer beträchtlichen Zahl zu bester Auskunft Berufener bereits den Mund auf immer geschlossen hat.“<sup>232</sup>

Sicherlich wurde die Forschung auch nach 1945 generell behindert durch die Aktenverluste der Schutztruppen als auch eine gewisse Beeinträchtigung der Überreste in den Archiven der DDR. So stellte Kraus 2009 fest, dass aufgrund der nahezu vollständigen Aktenverluste des Reichskolonialamts im Reichsarchiv 1945 auf zeitgenössische Dienstvorschriften und publizierte Erlasse pp. zurückgegriffen werden musste und konstatierte zu Recht, dass diese „exotische Truppe“ 1918 „vollständig“ verschwunden sei.<sup>233</sup>

Allerdings führten die Schutztruppen im Rahmen des deutschen Militärapparats ohnehin ein marginales Dasein. Sowohl dem Heer als auch der Marine galten sie als personal- und kostenzehrende Institution, der im Kriegsfall keinerlei Bedeutung zukommen würde. Die Schutztruppen und Auslandsstationäre der Marine verschlangen lediglich Ressourcen, die die mitteleuropäische Position der Streitkräfte beeinträchtigten. Zwar wurde nach den großen Aufständen 1904 bis 1907 kurzfristig über die Schaffung einer regelrechten Kolonialarmee nach französischem Vorbild nachge-

---

<sup>230</sup> 1951 erschien in Hamburg zuerst als Privatdruck von Ludwig Boell: Die Operationen in Ostafrika: Weltkrieg 1914-1918. Boell, der an der Ausarbeitung der Manuskripte im Reichsarchiv beteiligt gewesen war, veröffentlichte diesen offensichtlich deshalb, weil er selbst an den Kämpfen in Ostafrika teilgenommen hatte. Die Ausarbeitungen zum Ersten Weltkrieg in den anderen deutschen Kolonien befinden sich im Bestand Ludwig Boell: Der Krieg in den deutschen Kolonien. – Manuskripte, BA-MA RH 61/40-48 sowie RH 61/520-21, 523-24 u. 1830. Vgl. auch Erich Murawski: Die amtliche Geschichtsschreibung über den Ersten Weltkrieg, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau. Zeitschrift für Europäische Sicherheit, 9. Jg. 1959, H. 9, S. 513-531, H. 10, S. 584-598, sowie Markus Pöhlmann: Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik: Der Erste Weltkrieg. Die amtliche deutsche Militärgeschichtsschreibung 1914-1956, Paderborn u.a. 2002.

<sup>231</sup> Forschungsanstalt des Heeres (Hg.): Darstellungen aus den Nachkriegskämpfen deutscher Truppen und Freikorps, Bde. 1-9, Berlin 1936-1943. Geplant waren als Bd. 10: Aufruhrwirren in Mitteldeutschland 1918-1921, Berlin (MS) 1943; BA-MA RH 61/7, sowie als Bd. 11: Kämpfe in Oberschlesien 1918-1920, BA-MA RH 61/8.

<sup>232</sup> Ernst Nigmann: Geschichte der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, Berlin 1911, S. III. Das Werk basiert sowohl auf amtlichen Quellen wie privaten Erinnerungen. Der umfangreiche Anhang in 12 Anlagen (S. 135-209) macht die Arbeit auch heute noch zu einem wichtigen Quellenwerk zur Geschichte der Schutztruppen.

<sup>233</sup> Kraus/Müller, S. 13.



dacht, jedoch aus Kostengründen verworfen.<sup>234</sup> Stattdessen wurde das Deutsche Expeditionskorps (DEK) konzipiert, das im Rahmen einer verstärkten Brigade mit 7.500 Mann im wahrsten Sinne des Wortes global agieren sollte, allerdings mit einer wesentlichen Einschränkung: Es war ausdrücklich, bedingt durch die hohen gesundheitlichen Anforderungen für das Personal in tropischen Gebieten, nur für subtropische Gebiete vorgesehen. Als subtropische Zone galt von allen deutschen Kolonien jedoch nur Südwafrika; ein Einsatz des DEK war also weder in Kamerun, Togo, DOA oder den Südseekolonien vorgesehen. Lediglich das parallel geplante Marine-Expeditionskorps (MEK) unter alleiniger Regie der Marine war auch für den Einsatz auf tropischen Kriegsschauplätzen gedacht, sollte dort jedoch nur als kurzfristige „Feuerwehr“ dienen und war bis 1912 halbwegs aufgestellt. Da es personell auf den vorhandenen drei Seebataillonen in Kiel, Wilhelmshaven und Cuxhaven beruhte, stellte es keinen allzu großen zusätzlichen Kostenfaktor für den Marine-Etat dar. Alle zusätzlichen Kosten wie Aufklärungsflugzeuge oder auch nur eine berittene Aufklärungsabteilung wurde von Admiral Alfred von Tirpitz rigoros abgelehnt – im Zweifelsfall hatten Maschinengewehre am Strand von Wangerooge in Erwartung eines britischen Angriffs Priorität vor der Abwehr Aufständischer in den Urwäldern Kameruns oder Ostafrikas (s.u.). Das DEK kam über den reinen Planungsstatus nicht heraus und 1914 stellte sich eher zufällig heraus, dass für seinen Einsatz noch keine Rechtsgrundlage existierte. Aufgrund des Kriegsausgangs erledigte sich nicht nur die Planung für das DEK. Auch die Seebataillone wurden 1919 aufgelöst, da die lediglich 15.000 Mann starke Reichsmarine keine Einsätze in Übersee planen konnte, sondern ihre Funktion auf reinen Küstenschutz beschränkte.<sup>235</sup>

Kuß konstatiert prinzipiell zu Recht, dass es im Kaiserreich keine spezifischen Vorschriften für die Kolonialkriegführung gab.<sup>236</sup> Dies ist insofern richtig, als das nie eine einheitliche Vorschrift oder „Doktrin“ für alle Kolonien entwickelt wurde, zumal Togo und die Südseekolonien nur über Polizeitruppen verfügten. Richtig ist auch, dass für DSWA keine spezifische Dienstvorschrift für nötig gehalten wurde: Zwar war das Klima subtropisch, doch bestand die Schutztruppe abgesehen von „farbigen“ Hilfskräften wie Fahrern, Treibern, Scouts usw. praktisch aus rein „weißen“ Truppen, die nach einheimischen Vorschriften ausgebildet wurden. Dies galt grundsätzlich auch für Kamerun und Ostafrika. Doch hatte Wissmann bereits 1894 mit seinem Traktat „Afrika. Schilderungen und Rathschläge zur Vorbereitung für den Aufenthalt und Dienst in den Deutschen Schutzgebieten“ eine Blaupause veröffentlicht, die als Dienstvorschrift angesehen wurde und

<sup>234</sup> [Hans] v. Haefen, Hauptmann im Großen Generalstabe: Eine deutsche Kolonialarmee, in: Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, Jg. 1905, H. 4, S. 609-631. Von Haefen (1870-1937) war ab 1920 Direktor der Historischen Abteilung und von 1931 bis 1934 Präsident des Reichsarchivs sowie Vater der Widerstandskämpfer Hans Bernd v. Haefen (1905-1944) und Werner Karl v. Haefen, die im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 am 20. Juli und 21. Juli 1944 hingerichtet wurden.

<sup>235</sup> So wurden 1919 auch die 1867 noch in der Flotte des Norddeutschen Bundes gegründeten Auslandsstationen aufgelöst. Die Reichsmarine beschränkte sich zum „Flaggezeigen“ auf wenige Ausbildungsfahrten in Übersee; vgl. Udo Gneiting: Die Rolle und die Bedeutung der Schulschiffe und Auslandsreisen der Reichsmarine, in: Lennart Souchon (Hg.): Der Einsatz von Seestreitkräften im Dienst der auswärtigen Politik, Herford 1983, S. 61-75.

<sup>236</sup> Vgl. Unterkapitel: Dienstvorschriften: Vernichtungsschlacht und Kleinkrieg, in: Kuß, S. 183-189.

nach der bereits 1896 selbst die Marine-Infanterie (Seebataillone) ausgebildet wurde (s.u.).<sup>237</sup>

1905/06 wurde in Kamerun als quasi „inoffizielle“ Dienstvorschrift die Broschüre des britischen Oberst Arthur Forbes Montanaro (1862-1914) „Winke für Expeditionen im afrikanischen Busch“ empfohlen, die auf seinen Erfahrungen in Nigeria und der Goldküste (Ghana) beruhte. Ein offenbar kurz vor der Erstellung stehender Entwurf für eine eigene Felddienstvorschrift kam aufgrund des Weltkriegs nicht mehr zum Druck.<sup>238</sup> 1910/11 wurden in DOA gleich vier Dienstvorschriften entweder eingeführt oder aber im Entwurf vorgelegt, die die bisherigen Erfahrungen in der Kolonie verarbeiteten und, obwohl heute praktisch unbekannt, ein Höchstmaß an Anpassung an lokale Bedingungen aufweisen.<sup>239</sup>

Unabhängig von diesen Vorschriften wurde in den wichtigsten Militärfachzeitschriften:

- Militär-Wochenblatt (einschließlich der Beilage Militär-Literaturzeitung),
- Neue militärische Blätter
- Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine
- von Loebells Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen (ab 1906 von Loebells Jahresberichte über das Heer und Kriegswesen)
- Internationale Revue über die gesammten Armeen und Flotten

eine Debatte sowohl über die eigene als auch die Kriegführung anderer Kolonialmächte in Übersee geführt. Erstaunlich unergiebig ist diesbezüglich die ab 1890 vom Reichsmarineamt herausgegebene „Marine-Rundschau“ (MR), die sich, abgesehen von der direkten Involvierung in Kolonialkriegen, völlig auf maritime Themen konzentrierte, während andererseits die übrigen Militärfachzeitschriften durchaus Marinebezogene Artikel publizierten.

In den Fachzeitschriften wurden ab ca. 1875 in zunehmendem Maße Kolonialkriege anderer Mächte thematisiert, schließlich auch die relevante ausländische Fachliteratur. Frankreich besaß aufgrund seiner Erfahrungen in Nord- und Westafrika Vorbildcharakter, während Großbritannien als europäischer Sonderfall angesehen wurde, da die um 1900 gut 280.000 Mann starke Indienarmee immer als imperiale Reserve angesehen wurde, die global sowohl in tropischen wie subtropischen Gebieten operieren konnte. Lediglich zu Beginn der deutschen Kolonialgründungen gab es von privater Seite Überlegungen, nach dem holländischen Vorbild in Niederländisch-Ostindien so genannte Schuttereyen einzurichten,

<sup>237</sup> Dr. [Hermann] von Wissmann: Afrika. Schilderungen und Rathschläge zur Vorbereitung für den Aufenthalt und den Dienst in den Deutschen Schutzgebieten, Berlin 1895. Die Schrift war bereits im MWB Jg. 1894 vorabgedruckt worden.

<sup>238</sup> A[rthur]. F[orbes]. Montanaro: Winke für Expeditionen im afrikanischen Busch. Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von Glauning, Hauptmann und Kompagniechef in der Kaiserlichen Schutztruppe für Kamerun, Berlin 1905. Zur nicht eingeführten Dienstvorschrift vgl. Stichwort Gefecht, in: Heinrich Schnee (Hg.): Deutsches Koloniallexikon, 3 Bde., Leipzig 1920, Bd. I, S. 683-685.

<sup>239</sup> Anleitung zum Felddienst in Deutsch-Ostafrika, Daressalam 1911. E[rnst]. Nigmann: Felddienstübungen für farbige (ostafrikanische) Truppen, Daressalam 1910. Militärisches Orientierungsheft für Deutsch-Ostafrika, Daressalam 1911. Militärischer Suaheli-Sprachführer für Deutsch-Ostafrika, Daressalam 1911.

„weiße“ Siedlermilizen, für die in den deutschen Gebieten mangels Kolonisten schlicht das Personal fehlte.<sup>240</sup>

Zusätzlich zu den Debatten in den Fachzeitschriften wurden ab 1900 drei Werke publiziert, die sich ausgiebig mit kolonialer Kriegführung im internationalen Vergleich auseinandersetzen:

- [Franz] Freiherr von Edelsheim: Operationen über See, Berlin 1901.
- W[alter]. von Bremen: Die Kolonialtruppen und Kolonialarmeen der Hauptmächte Europas. Ihre geschichtliche Entwicklung und ihr gegenwärtiger Zustand, Bielefeld/Leipzig 1902.
- Kurd Schwabe: Dienst und Kriegführung in den Kolonien und auf überseeischen Expeditionen. Dargestellt und an Beispielen aus der kolonialen Kriegsgeschichte erläutert, Berlin 1903 (ND Saarbrücken 2011).

Sie bildeten vor den großen Aufständen in Südwest- und Ostafrika einen Höhepunkt der Auseinandersetzung über die Struktur zukünftiger Kolonialstreitkräfte, wobei recht objektiv ausländische Kolonialarmeen verglichen wurden.

Die Folgen des Ersten Weltkriegs führten mangels Ressourcen nicht nur zur Implosion der bisherigen Militärpublizistik, sondern aufgrund der abgetretenen Kolonialgebiete auch zu einem totalen Bruch in der Debatte um die militärische Sicherung der Kolonien und damit einer Kolonialkriegführung. Die wenigen überlebenden Zeitschriften konzentrierten sich bis zu ihrem Ende 1943 praktisch ausschließlich auf die Themen des Großen Kriegs, vor allem die Verwendung von Flugzeugen, Giftgas und Panzern.<sup>241</sup> Lediglich in Einzelfällen, so z.B. Frankreich in Marokko, wurden außereuropäische Konfliktfelder überhaupt referiert.<sup>242</sup> Über die Kämpfe der US Marines in Nicaragua 1927-1934 gegen Augusto C. Sandino findet sich im Militär-Wochenblatt lediglich eine einzige Kurznotiz von 1927.<sup>243</sup>

Der so genannte Nachkrieg 1918-1923 versetzte die Reste des alten Reichsheers und der vorläufigen Reichswehr ab März 1919 in Szenarien, die teilweise an die Aufstandsbekämpfung in den Kolonien erinnerten. Obwohl in der Endphase des Ersten Weltkriegs an der Ostfront auch deutsche Truppen vor allem in der Ukraine in Kleinkriegshandlungen verwickelt wurden, was erst seit einigen Jahren von der Forschung zur Kenntnis genommen wird, hinterließen diese Kämpfe keine theoretischen Überle-

<sup>240</sup> Eugen Friese: Braucht Deutschland eine Colonial-Armee? Dresden o. J. [1887]. Schuttereyen im Wortsinn waren Schützenvereinigungen im Sinne einer Miliz; sie wurden in den Niederlanden 1901 zu Gunsten der Gründung einer Landwehr aufgehoben.

<sup>241</sup> Vgl. hierzu insbesondere Christian Haller: Die deutschen Militärzeitschriften 1918-1933. Ein medienhistorischer Überblick, in: Pöhlmann, Militärfachzeitschriften, S. 25-35, insbesondere S. 34.

<sup>242</sup> Z.B.: Major a. D. Otto Welsch: Das marokkanische Problem, in: MWB, 110. Jg. 1925/26, Nr. 1, Sp. 1-6. K. v. T.: Der Krieg in Marokko, ebd., Nr. 4, Sp. 116-120. o.V.: Die militärischen Kräfte in den größeren Kolonien, in: ebd., 122. Jg. 1937/38, Nr. 1, Sp. 18-21. O.V.: England, Kämpfe in Waziristan, in: ebd., Nr. 3, Sp. 154.

<sup>243</sup> Nicaragua: Kampf zwischen amerikanischen Seesoldaten/Polizei und „Truppen des lib. Gen. Sandino“ bei San Fernando. Amerikanischer Oberkommandierender fordert Sandino auf die Waffen niederzulegen. Argentinische und brasilianische Presse sieht in der Anwesenheit der Amerikaner einen „offenen Angriff auf die Souveränität dieses Landes“. Nach dem *Matin*, in: MWB, 112. Jg., 1927/28, Nr. 14, Sp. 513. Zu Sandino vgl. generell Volker Wunderlich: Sandino. Eine politische Biographie, Wuppertal 1995.

gungen.<sup>244</sup> Erst 20 Jahre später erschien vom Kriegsarchiv der Band zur Rückführung des Ostheeres, und trotz der Selbstzensur der Verfasser lässt sich zwischen den Zeilen mühelos herauslesen, dass die Konfrontation deutscher Truppen in der Ukraine mit Partisanengruppen unterschiedlichster Couleur für deutsche Einheiten teils fatale Folgen hatte. Doch wurden die Ursachen entweder verkannt oder verdrängt: Die Autoren hielten das Versagen der abziehenden, wenn nicht fliehenden Truppen für ein reines Disziplinproblem und gingen auf die Thematik des Kleinen Kriegs schlicht nicht ein. Sie forderten daher eine rigorose Verschärfung der Disziplinarstrafen und die Schaffung einer effektiven Militärpolizei zur Durchsetzung der Disziplinargewalt.<sup>245</sup>

Möglicherweise lässt sich anhand der Situation an der Ostfront bereits in der ersten Woche nach dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 die künftige Entwicklung des Nachkriegs vor allem in Bezug auf die Verwendung von Freikorps besser nachvollziehen als an der Westfront. Der Wunsch zur Aufstellung von Freikorps wurde bereits in der dritten Novemberwoche geäußert. Die militärische Führung versprach sich davon eine Stabilisierung des rapide zerfallenden Ostheeres, doch sämtliche Versuche, in Berlin Truppen zu gewinnen, scheiterten. Der Wunsch, so schnell wie möglich Deutschland zu erreichen, führte offenbar zu einem völligen Chaos vor allem im Eisenbahnwesen der Ukraine, das durch die Bürgerkriegsparteien ohnehin in einem desolaten Zustand befand.

Die Kontinuitätsthese von radikaler Kolonialkriegführung zu den Freikorps des Nachkriegs könnte z.B. an Paul von Lettow-Vorbeck festgemacht werden. Doch weder Lettow-Vorbeck noch Korvettenkapitän Hermann Ehrhardt als Kommandeur der 2. Marinebrigade (Brigade Ehrhardt) stellten in ihren Memoiren einen Kontext zwischen ihren kolonialen bzw. imperialen Erfahrungen – beide dienten sowohl im „Boxeraufstand“ 1900 als auch in Südwestafrika 1904/05 – zum Nachkrieg her.<sup>246</sup> Bezeichnenderweise gibt es bezüglich der Freikorps zwar eine Spezialuntersuchung zur Marinebrigade Ehrhardt, nicht jedoch zum Landesjägerkorps General Georg Maerckers, zeitweise eines der größten Freikorps bildete und nach Schulze wie ein regulärer Heeresverband geführt wurde.<sup>247</sup> Aufgrund seiner exponierten Position wie dem Schutz der Nationalversammlung in Weimar spielte es eine herausragende Rolle in der Stabilisierung der Republik (s.u.). Schulze anerkannte dabei durchaus, mit „wie wenig Blutopfern die bürgerkriegsähnliche Lage in Mitteldeutschland gemeistert“ worden war.<sup>248</sup> Das

---

<sup>244</sup> Vgl. z.B. Jörg Baberowski: Kriege in staatsfernen Räumen: Russland und die Sowjetunion 1905-1950, in: Dietrich Beyrau/Michael Hochgeschwender/Dieter Langewiesche (Hg.): Formen des Krieges. Von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn u.a. 2007, S. 291-310. Peter Lieb: Aufstandsbekämpfung im strategischen Dilemma. Die deutsche Besatzung in der Ukraine 1918, in: Wolfram Dornik/Stefan Karner (Hg.): Die Besatzung der Ukraine 1918. Historischer Kontext – Forschungsstand – wirtschaftliche und soziale Folgen, Graz/Wien/Klagenfurt 2008, S. 111-140. Wolfram Dornik: Die Besatzung der Ukraine 1918 durch österreichisch-ungarische Truppen, in: ebd., S. 141-180.

<sup>245</sup> Forschungsanstalt des Heeres (Hg.): Darstellungen aus den Nachkriegskämpfen deutscher Truppen und Freikorps, Bd. 1: Die Rückführung des Ostheeres, Berlin 1936.

<sup>246</sup> Paul von Lettow-Vorbeck: Meine Erinnerungen an Ostafrika, Leipzig 1920. Ders.: Mein Leben, Biberach an der Riss 1957. Friedrich Freksa (Hg.): Kapitän Ehrhardt. Abenteuer und Schicksale, Berlin 1924.

<sup>247</sup> Vgl. Gabriele Krüger: Die Brigade Ehrhardt, Hamburg 1971. Hagen Schulze: Freikorps und Republik 1918-1920, Boppard 1968, S. 87.

<sup>248</sup> Schulze, Freikorps, S. 88.

Maercker keineswegs der stereotype draufgängerische Freikorpsführer war, wie sich diese oftmals im Nachhinein selbst stilisierten, stellte nüchtern auch von Salomon fest, der Maercker ein vorsichtiges und präzises Operieren konstatierte.<sup>249</sup>

Maercker ist für die Fragestellung, ob Methoden der deutschen Kolonialkriegführung in der Sicherheitspolizei (Sipo)/Reichswehr und von dort in die „Bandenbekämpfung“ an der Ostfront 1941 bis 1944 transferiert wurden, aus zwei Gründen eine Schlüsselfigur. Er war Kolonialoffizier der ersten Stunde und weit vor 1914 einschlägig schriftstellerisch tätig gewesen.<sup>250</sup> Als Führer einer der größten Freikorps war er an allen bedeutenden Kämpfen des Nachkriegs bis 1920 beteiligt. Vor allem aber entwickelte eine eigene Vorschrift über Einsätze des Militärs im Innern. Bezeichnenderweise enthält diese Ausarbeitung keine Rückgriffe auf koloniale Kriegführung, sondern basiert auf allgemeinen Erfahrungen des Weltkriegs. Erstaunlicherweise wurde sie noch 1988 in einer Überblicksdarstellung zum deutschen Nachkrieg von Militärgeschichtlern der DDR ediert.<sup>251</sup>

Noch deutlicher wird allerdings die völlige Negierung von Kolonialkriegserfahrungen bei William Balck (1858-1941). Als deutschlandweit einflussreicher Taktiklehrer an der preußischen Kriegsakademie hatte er schon 1904 ein Kapitel „Kleiner Krieg“ ausgearbeitet, in dem er kurz auf Klassiker des 19. Jahrhunderts, russische Kriegführung im Kaukasus, die französische Franktireurs und den Burenkrieg einging.<sup>252</sup> Zwar hielt er den Kleinen Krieg für ein geeignetes Mittel für Aufständische in den Kolonien, die dort ihre „natürlichen“ Fähigkeiten z.B. der Jagd ausspielen könnten, doch zog er keine Parallele zur Kriegführung in den deutschen Kolonien. Seine Analysen bezogen sich immer auf den mitteleuropäischen Kriegsschauplatz. Dies setzte er auch nach dem Weltkrieg in seinem letzten Band fort, der sich mit den Erfahrungen des Krieges auseinandersetzte. Kaum verwunderlich, ging der Autor nicht mit einem Wort auf den Krieg in

---

<sup>249</sup> Ernst von Salomon: Hexenkessel Deutschland, in: Ernst Jünger (Hg.): Der Kampf um das Reich, Essen, 2. Aufl. Essen o.J. [1931], S. 13-38, hier S. 13. Zur Selbststilisierung der Freikorps vor allem nach 1933 vgl. ausführlich Matthias Sprenger: Landsknechte auf dem Weg ins Dritte Reich? Zu Genese und Wandel des Freikorpsmythos, Paderborn u.a. 2008. Im Gegensatz zum Selbstbild zahlreicher Freikorpsführer, das sich am prägnantesten in Dominique Venners Werk „Söldner ohne Sold. Die deutschen Freikorps 1918-1923“ (Wien/Berlin 1974) widerspiegelt, spielte die Besoldung als Motiv für den Eintritt in die Freikorps durchaus eine Rolle; Sprenger, S. 126. Daher ließe sich in leichter Abwandlung von Venners Titel durchaus die Charakterisierung der Freikorpsangehörigen als Söldner mit Sold treffen.

<sup>250</sup> Vgl. Georg Maercker: Unsere Schutztruppe in Ostafrika, Berlin 1893. Ders.: Unsere Kriegführung in Deutsch-Südwestafrika, Berlin 1908. Ders.: Vom Kaiserheer zur Reichswehr. Geschichte des freiwilligen Landesjägerskorps. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Revolution, 2. Aufl. Leipzig 1921.

<sup>251</sup> Entwurf des Kommandeurs des Freiwilligen Landesjägerskorps, Generalmajor Georg Maercker, vom 31. März 1919 für eine Vorschrift über den Einsatz der Streitkräfte im Innern, in: Dieter Dreetz/Klaus Gessner/Heinz Sperling: Bewaffnete Kämpfe in Deutschland 1918-1923, Berlin-Ost 1988, S. 318-328.

<sup>252</sup> William Balck: Taktik. Sechster Band. Die Gefechtslehre. Nachtgefechte, das Wald- und Ortsgefecht, Kämpfe um Engen und Flusslinien, Gebirgskrieg, Kleiner Krieg und Etappendienst, Sachregister, Berlin 1904. Ders.: (Hg.): v. Wedels Offizier-Taschenbuch für Manöver, Übungsritte, Feldgebrauch, taktische Arbeiten, 41., völlig umgearbeitete Ausgabe Berlin 1914.

den Kolonien ein. Generell sah Balck in Kolonialkriegen die Gefahr der Ausbildung der Truppe von den Anforderungen des „Großen Kriegs“.<sup>253</sup> Aufgrund der zu erwartenden Reduzierung des Reichsheers wurden Ende 1919 reichsweit auf Landesebene Sicherheitspolizeien gegründet, deren Finanzierung in finanzschwachen Ländern wesentlich vom Reich getragen wurde. Diese kasernierte staatliche Polizei war in Deutschland eine radikale Neuerung und transferierte die Aufgabe der „klassischen“ Aufstandsbekämpfung vom Militär auf eine paramilitärische Formation, die jedoch den zivilen Behörden unterstand, so auch im Freistaat Oldenburg:

„Die Sicherheitspolizei ist kein Militär, sondern ein Landessicherheitsverband, der aber militärisch organisiert ist.“<sup>254</sup>

Prinzipiell wurde im Freistaat eine Sipo nicht für notwendig gehalten, weil wohl nicht zu Unrecht davon ausgegangen wurde, mit dem bisherigen System der Einwohnerwehren ausreichend gegen revolutionäre Eventualitäten gerüstet zu sein. Doch die Aussicht auf erhebliche Reichsmittel zur Finanzierung einer Sipo, die dann zumindest in Oldenburg-Stadt sehr zügig zum Aufbau einer modernen kommunalen Großstadtpolizei genutzt werden sollte, war offenbar zu verlockend, um ausgeschlagen zu werden.<sup>255</sup> Im normalen Polizeidienst galt auch für die Sipo die „Dienstvorschrift für das oldenburgische Gendameriekorps“ von 1911.<sup>256</sup> Erstaunlicherweise findet sich in der Bibliotheksliste der Orpo von 1928 nicht ein Werk, das sich mit dem so genannten Polizeikampf auseinandersetzt (s.u.).<sup>257</sup>

Die deutsche Forschung war an Kolonialkriegen bis Ende der 1990er Jahre nicht interessiert. Dies war sicherlich auch bedingt durch den Umstand, dass analog zur deutschen Marinegeschichte abseits des Tirpitzschen Schlachtflottenbaus diese kein Interesse fand, obwohl sie ein Schlüsselement in der kolonialen Besitzergreifung und, kaum beachtet, bis 1914 auch in der Sicherung der Kolonialherrschaft spielte. Zu Recht konstatiert Herold, dass trotz ausgezeichneter Quellenlage weiterhin keine wissenschaftliche Arbeit über die Funktion der Kaiserlichen Marine in den deutschen Kolonien in Afrika existiert.<sup>258</sup>

<sup>253</sup> W[illiam]. Balck: Entwicklung der Taktik im Weltkriege, 2., bedeutend erweiterte Aufl. Berlin 1922, S. 11.

<sup>254</sup> Annahme-Bestimmungen der Sipo für den Landesteil Oldenburg v. 26.11.1919, in: Organisation der Orpo, 1921-23, NLA OL 205 Nr. 29. Die formale Auflösung der Sipo durch Ministerpräsident Theodor Tantzen erfolgte bereits am 21.08.1920 aufgrund der Vorgaben der Interalliierten Kontrollkommission. De facto wurde sie jedoch schlicht in Ordnungspolizei Oldenburg umbenannt.

<sup>255</sup> Vgl. Gerhard Wiechmann: Krieg, Krisen, Revolutionen: Militär, Polizei und Einwohnerwehren in Oldenburg 1914 bis 1935. Ein Überblick, in: Udo Elerd (Hg.): Von der Bürgerwehr zur Bundeswehr. Zur Geschichte der Garnison und des Militärs in der Stadt Oldenburg, Oldenburg 2006, S. 65-92.

<sup>256</sup> Dienstvorschrift für das Großherzoglich Oldenburgische Gendarmerie-Korps, Oldenburg 1911.

<sup>257</sup> Vgl. Verzeichnis der Bibliothek von 1928, in: Dienstvorschriften, NLA OL 205 Nr. 71.

<sup>258</sup> Vgl. Herold, Reichsgewalt. Zur Kaiserlichen Marine in den Südseekolonien vgl. Alexander Wolfgang Krug: „Der Hauptzweck ist die Tötung von Kanaken“: die deutschen Strafexpeditionen in den Kolonien der Südsee 1872-1914, Tönning 2005, sowie Thomas Morlang: Rebellion in der Südsee. Der Aufstand auf Ponape gegen die deutsche Kolonialherrschaft 1910/11, Berlin 2010. Zu den Marineakten als Quellen zur allgemeinen Geschichte vgl. Gerhard Wiechmann: Die Überlieferungsgeschichte amtlicher Quellen zur deutschen Schifffahrts- und Marinegeschichte ab 1848 in staatlichen Archiven – Ein Über- und Ausblick, in: Kathrin Orth/Eberhard Kliem (Hg.): Jahrbuch

Diese Forschungslücken entstanden unmittelbar als Folge des Ersten Weltkriegs. Die Abtretung der Kolonien an die Siegermächte Frankreich, Großbritannien, Australien, Neuseeland und Japan führte noch vor Inkrafttreten des Versailler Vertrags zur Auflösung der Schutz- und Polizeitruppen. Der Versuch, in der Reichswehr durch die Schaffung von Traditionskompanien eine Erinnerungskultur zu etablieren, musste scheitern, da jegliche personelle, materielle und mentale Anbindung an die angeblichen „Vorläufer“ dieser Einheiten fehlte (s.u.).

So ist es nicht verwunderlich, dass die Schutztruppen in der west- und ostdeutschen Militärgeschichte bis 1990 nur marginale Spuren hinterließen, was auch für die Kolonialkriegführung gilt. Trotzdem ist kaum nachvollziehbar, wie in einem 1993 erschienenen Standardwerk zur deutschen Militärgeschichte weder Schutztruppen noch deutsche Kolonialkriege erwähnt wurden; der Herero- und Nama-Aufstand wurde lediglich in einer Chronologie erfasst.<sup>259</sup> Erst 2006 erschien in einem Nachfolgebund ein kleines Unterkapitel von drei Seiten Länge, in dem lediglich dem obigen Aufstand die Qualität eines „Kolonialkrieges“ zugewiesen wurde. Jeder Hinweis darauf, dass die Kolonien überhaupt erst militärisch erobert werden mussten, fehlt weiterhin.<sup>260</sup>

Während die Blockkonfrontation und damit das Konzept des Großen Krieges noch nicht beendet waren, stellten z.B. der Militärhistoriker Martin van Creveld (\* 1946) wie auch amerikanische Militärs völlig unabhängig voneinander das bisherige Konzept des Großen Krieges in Frage. Van Creveld provozierte 1991 mit seinem Buch: „Die Zukunft des Krieges“ (München 1998)<sup>261</sup> eher die akademische Welt, was auch ein Grund dafür gewesen sein mag, dass die deutsche Übersetzung sieben Jahre auf sich warten ließ. Parallel dazu schufen Offiziere der U.S. Army und des Marine Corps einen neuen Begriff, der sich inzwischen in der angloamerikani-

---

2012 der Deutschen Gesellschaft für Schiffahrts- und Marinegeschichte e. V., Schleswig 2012, S. 113-136.

<sup>259</sup> Vgl. Karl-Volker Neugebauer (Hg.): Grundzüge der deutschen Militärgeschichte, 2 Bde., Freiburg i. Br. 1993, Bd. 1: Historischer Überblick, Bd. 2: Arbeits- und Quellenbuch. Eintrag: Kolonialtruppen, in: Autorenkollektiv (Hg.): Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte, 2 Bde., Berlin-Ost 1985, Bd. 1, S. 386-388, sowie Eintrag: Die Kaiserlichen Schutztruppen, in: Edgar Graf von Matuschka: Organisationsgeschichte des Heeres von 1890 bis 1918, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.): Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939, Herrsching 1983, Bd. 3, Abschnitt V, S. 157-282, hier S. 203-209. Im Artikel „Grundzüge der Landkriegführung von Schlieffen bis Guderian“ von Heinz-Ludger Borgert, der die Grundzüge der deutschen Landkriegführung von 1888 bis in die 1930er Jahre umfasst, findet sich keinerlei Hinweis auf koloniale Kriegführung, Kleinkrieg vor oder im Ersten Weltkrieg oder Kleinkriegs- oder Aufstandsbekämpfungstaktiken in den 1920er Jahren; in: Militärgeschichtliches Forschungsamt, Deutsche Militärgeschichte, Bd. VI, Abschnitt IX, S. 427-584.

<sup>260</sup> Unterkapitel Die Kolonialkriege des Deutschen Reiches, in: Karl-Volker Neugebauer: Des Kaisers schimmernde Wehr. Militärgeschichte des Deutschen Kaiserreichs 1871 bis 1914, in: Ders. (Hg.): Grundkurs deutsche Militärgeschichte Band 1: Die Zeit bis 1914. Vom Kriegshaufen zum Massenheer, München 2006, S. 378-486, hier S. 474-478.

<sup>261</sup> Martin van Creveld: Die Zukunft des Krieges, München 1998, Originalausgabe: The Transformation of War, New York 1991. Der Autor wies explizit darauf hin, dass die überwiegende Mehrzahl der Kriege seit 1945 als „Kriege niedriger Intensität“ (low intensity wars) geführt wurden, „von Vietnam bis Nicaragua“; S. 52, 304. Van Creveld definiert „asymmetric belligerents“ nach zwei Kategorien: Zum einen zwei völlig verschiedene Kulturen wie z.B. China und „Barbaren“, zum anderen zwischen „regulären“ Armeen und Guerillas, Partisanen, Insurgenten, Banditen „und nicht zuletzt“ Terroristen; vgl. Martin van Creveld: More on War, Oxford 2017, S. 8. Generell seien „Guerilla“ oder „Little War“[s] oft übersehen worden, da sie im Schatten ihrer größeren Brüder stehen; S. 176.

schen Welt für die so genannten „neuen Kriege“ nach 1990 eingebürgert hat: *Fourth Generation Warfare (4GW)*, der „Krieg der vierten Generation“.<sup>262</sup>

Doch bereits Mitte der 1980er Jahre hatte sich das U.S. Marine Corps entschlossen einen beinahe 50 Jahre alten „Klassiker“ nachdrucken lassen, dessen Name Programm war und ist: *Small Wars Manual*, (Quantico, VA 1940, Manhattan, KA 1985 sowie Washington, DC 1986), als

„... aid to the education and training in the historical approach of Marine Corps units conducting operations in low-intensity conflicts“,<sup>263</sup>

womit konkret Nicaragua, Honduras, El Salvador und Afghanistan gemeint waren.<sup>264</sup> Offenbar sah die Führung des Marine Corps durchaus einen Kontext zwischen den neuen Konflikten und den alten Bananenkriegen, in denen das Korps zwischen 1898 und 1934 tätig gewesen war.<sup>265</sup>

Was nun die „neuen“ Kriege sind bzw. sein sollen, ist unter Soziologen, Politikwissenschaftlern, Historikern und Militärs umstritten,<sup>266</sup> doch wird inzwischen nicht nur in der angloamerikanischen Literatur durchaus konstatiert, dass die neuen Kriege so neu nicht sind: Der Kleine oder Asymmetrische Krieg – letzterer Begriff wurde von Mack 1975 im Anschluss an den zweiten Indochinakrieg geprägt<sup>267</sup> – ist wesentlich älter. So warf der österreichische Militärgeschichtler Erwin A. Schmidl die provokante These auf, ob es sich bei diesem Begriff nicht um alten Wein in neuen Schläuchen handelt,<sup>268</sup> und der Mediävist Kortüm konstatiert ernüchternd:

„Einem historisch geschärften Bewusstsein erscheinen die Neuen Kriege als so neu denn auch nicht, bei näherem Hinsehen erweisen sich viele neue Kriege sogar als ausgesprochen alt. Überspitzt könnte man sagen:

<sup>262</sup> Z.B. William S. Lind u.a.: *The Changing Face of War: Into the Fourth Generation*, in: *Marine Corps Gazette*, October 1989, S. 22-26. LtGen Bernard E. Trainor: *Unconventional Warfare*, in: ebd., S. 16-21. Trainor nahm den Begriff des small war bereits wieder auf. Eine neuere Analyse dieses Konzepts stammt von Thomas X. Hammes: *The Sling and the Stone. On War in the 21st Century*, St. Paul, MN 2004. Zum Begriff der Asymmetrie recht kritisch: Commander John F. Newton: *Asymmetry in War – Abused and Overused*, Canadian Forces College/Collège des Forces Canadiennes, 2004, <<http://wps.cfc.dnd.ca/paper/amssc7/newton.htm>> Zugriff: 21.01.2005. Newton führt den Begriff auf den zweiten Indochinakrieg zurück; S. 5.

<sup>263</sup> Bickel, *Mars Learning*, S. XI.

<sup>264</sup> Ebd.

<sup>265</sup> Vgl. Lester D. Langley: *The Banana Wars. United States Intervention in the Caribbean, 1898-1934*, Lexington, KY 1985, sowie Ders./Thomas Schoonover: *The Banana Men: American Mercenaries and Entrepreneurs in Central America, 1880-1930*, ebd. 1995.

<sup>266</sup> So z.B. Herfried Münkler: *Die neuen Kriege*, 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2004. Ders.: *Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie*, Weilerswist 2006. Dario Azzellini/Boris Kanzleitner (Hg.): *Das Unternehmen Krieg. Paramilitärs, Warlords und Privatarmeen als Akteure der Neuen Kriegsordnung*, Berlin/Hamburg/Göttingen 2003. Für den Aspekt der Privatisierung des Krieges vgl. ausführlich Peter Warren Singer: *Corporate Warriors. The Rise of the Privatized Military Industry*, Ithaca, NY/London 2003.

<sup>267</sup> Andrew Mack: *Why Big Nations Lose Small Wars: The Politics of Asymmetric Conflict*, in: *World Politics*, Vol. 27, No. 2 (January 1975), S. 175-200. Ivan Arreguín-Toft/Steve Smith: *How the Weak Win Wars: A Theory of Asymmetric conflict*, Cambridge, 2005 sowie ders.: *How the Weak Win Wars. A Theory of Asymmetric Conflict*, in: *International Security* 26, no. 1 (Summer 2001), S. 93-128.

<sup>268</sup> Erwin A. Schmidl: „Asymmetrische Kriege“ – alter Wein in neuen Schläuchen? in: Josef Schröfl/Thomas Pankratz (Hg.): *Asymmetrische Kriegführung – ein neues Phänomen der internationalen Politik?* Baden-Baden, 2003. S. 121-132.



Mit Ausnahme ganz weniger, technologisch bedingter Typen lassen sich fast alle so genannten modernen oder neuen Kriege auch für historisch vergangene Epochen belegen.<sup>269</sup>

Ohne auf antike oder mittelalterliche Beispiele eingehen zu wollen:<sup>270</sup> Seit dem 17. Jahrhundert gibt es in der europäischen Militärwissenschaft und später der Militärgeschichte eine relativ klare Abgrenzung zwischen dem Großen, sozusagen „normalen“ Krieg, und dem Kleinen Krieg, der in seiner spanischen Variante als Guerilla am populärsten sein dürfte.<sup>271</sup> Durch die „neuen“ Kolonialkriege ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fand er durch den britischen Offizier und Militärschriftsteller Charles Edward Callwell (1859-1928) als Small War erneut Eingang in die militärische Terminologie, und es wohl kein Zufall, dass Callwells Standardwerk: „Small Wars. Their Principles & Practice“ (3. Aufl. London 1906, Erstausgabe 1896) in den 1990er Jahren „wieder entdeckt“ und mit einem Vorwort von Douglas Porch neu ediert wurde, der Callwell als den Alfred Thayer Mahan bzw. Julian Stefford Corbett der Guerilla bezeichnet oder als Clausewitz des Kolonialkriegs.<sup>272</sup> Callwell reduzierte den Kleinen Krieg nicht auf den europäischen Kriegsschauplatz wie die meisten Autoren des 18./19. Jahrhunderts, vernachlässigt ihn aber auch nicht (Vendée 1793-96, Bosnien 1878 oder Montenegro 1876/77), wenn auch der Schwerpunkt seiner Untersuchung in der Analyse der Kolonialkriege in Afrika und Asien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lag. Über die Schlacht am Waterberg in Deutsch-Südwestafrika 1904 verlor Callwell ganze drei

<sup>269</sup> Hans-Henning Kortüm: Die Kriege im Mittelalter: „Privat“ oder „staatlich“? Anmerkungen eines Mediävisten, in: newsletter Arbeitskreis Militärgeschichte e. V., 10. Jg., 2005, No. 2, S. 7-10. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>270</sup> Eine äußerst frühe, wenn auch recht unkonventionelle „Studie“ verfasste bereits vor 150 Jahren der Schweizer Offizier Franz v. Erlach: Die Freiheitskriege kleiner Völker gegen große Heere, Bern 1867, in seiner Untersuchung über den Kleinen Krieg vom historischen Israel über mittelalterliche Bauernkriege z.B. in Dithmarschen im 15. Jahrhundert bis zur polnischen Erhebung von 1863. Allerdings ging es Erlach nicht um eine historisch-kritische Analyse, sondern um „Rezepte“ für die Gegenwart; er selbst hatte am polnischen Aufstand von 1863 teilgenommen. Daher wurde von Erlach von preußischer Seite scharf kritisiert: „Nicht dass dieses Thema, glücklich behandelt, einer anregenden Wirkung in weiteren Kreisen entbehren würde, - aber in solcher Allgemeinheit und in solcher Einseitigkeit, wie es von Erlach auffasst, wird es nur wenig Freunde gewinnen“, in: MLZ, 51. Jg. 1870, Sp. 432-434. Die Rezension im Literaturblatt zur Allgemeinen Militär-Zeitung fiel hingegen positiv aus, wenn auch zugegeben wurde, dass es sich nicht um eine historische Abhandlung handele, jedoch „... für alle Stände eine sowohl interessante wie erhebende Lectüre [bietet]; denn der begeisterte Muth und die Opferfähigkeit des Einzelnen sowohl wie ganzer Völker tritt in den Befreiungskriegen in höchstem Maße uns entgegen“; Jg. 1869, S. 404f. Von Erlachs Arbeit über den Deutsch-Französischen Krieg: „Aus dem Französisch-Deutschen Kriege 1870-71. Beobachtungen eines Schweizer Wehrmanns“ (Leipzig 1874) wurde hingegen auch von preußischer Seite empfohlen, obwohl Erlach deutliche Kritik am Bildungsniveau preußischer Offiziere im Vergleich zu Offizieren aus Bayern oder Württemberg übte; MLZ, 2 Jg. 1874, S. 379-381, 389f., 396-398.

<sup>271</sup> Zur Abgrenzung der Begriffe Kleinkrieg und Guerilla vgl. K[arl]. Adaridi: Freischaren und Freikorps. Auf Grund von Kriegserfahrungen, Berlin 1925, der Kleinkriegserfahrungen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkriegs auswertete.

<sup>272</sup> Douglas Porch, Vorwort, in: Colonel C. E. Callwell: Small Wars. Their Principles & Practice, unveränderter Nachdruck der 3. Aufl. von 1906, Lincoln, NE/London 1996, S. VII, XII. Bemerkenswerterweise wurde Callwells Werk in der deutschen Militärliteratur, vor allem den führenden Fachzeitschriften, nicht zur Kenntnis genommen, obwohl andere Werke Callwells durchaus rezensiert wurden.

Sätze, registrierte aber aufmerksam die Niederlage der Marine-Infanterie bei Owikokero.<sup>273</sup>

Der Kleine Krieg ist im Kontrast zum Großen Krieg in der deutschen Militärgeschichte immer ein Stiefkind der Forschung gewesen; Ausnahmen bestätigen lediglich die Regel, so die Dissertation von Martin Rink (s.o.). Allerdings begrenzt Rink wie schon gut 25 Jahre zuvor Johannes Kladosch das Thema auf das 18./19. Jahrhundert. Mag es die zeitliche, mag es die örtliche Eingrenzung des Themas sein: den Hinweis auf Callwell oder die Rezeption des Kleinen Krieges in Deutschland nach 1870/71 geschweige deutscher Kolonialkriege sucht man vergebens.<sup>274</sup>

Diese Abstinenz gegenüber dem Thema scheint nicht verwunderlich. Obwohl der Kleine Krieg in Deutschland in den preußischen Kriegen des 18. Jahrhunderts, während der Befreiungskriege, in den Kolonialkriegen 1884 bis 1914 und im Zweiten Weltkrieg in Ost- bzw. Südosteuropa durchaus eine wichtige, wenn auch keine zentrale Rolle in der Gesamtkriegführung gespielt hat, existiert bis heute nicht eine einzige Epochen übergreifende Arbeit. Offenbar bestand dafür niemals eine Notwendigkeit, denn sowohl während des Kaiserreichs, als auch in der Zwischenkriegszeit und erst recht nach dem Zweiten Weltkrieg fokussierte sich die deutsche Militärgeschichtsschreibung praktisch ausschließlich auf den Großen Krieg.

Zweifellos geht dieses Desinteresse auch auf den Verlust der Kolonien und die Auflösung der Schutztruppen als Folge des Ersten Weltkriegs zurück. Während in Deutschland die Kolonialtruppen schlicht verschwanden, wurde die britische Indienarmee, schon immer Kernstück der imperialen Sicherung, immer weiter ausgebaut. Sie umfasste 1931 bereits 365.400 Angehörige zuzüglich einer Luftwaffe mit 192 Flugzeugen. 11 Brigaden waren allein für die innere Sicherheit abgestellt, wobei sich gut 70 % des Gesamtpersonalsbestands aus einheimischen Truppen zusammensetzte.<sup>275</sup>

Die neuere Militärgeschichtsschreibung der deutschen Kolonialkriege, der allerdings der internationale Kontext fehlt, blieb einem Außenseiter überlassen.<sup>276</sup> Doch gerade bei den Kolonialkriegen bietet sich ein transnationaler Vergleich schlicht nicht nur an, sondern scheint methodisch wünschenswert.<sup>277</sup> Bislang wurden in Deutschland militärhistorische Analysen deutscher Kolonialkriege eher durch nachträgliche moralische Appelle ersetzt, so z.B. bei Bühler:

<sup>273</sup> Callwell, *Small Wars*, S. 255.

<sup>274</sup> Johannes Kladosch: *Der kleine Krieg. Studien zum Heerwesen des Absolutismus*, Wiesbaden 1973.

<sup>275</sup> O. V.: *Britisches Imperium. Die Streitkräfte in Indien*, in: *Rüstung und Abrüstung. Eine Umschau über das Heer- und Kriegswesen aller Länder*, Berlin 1931 (zugleich XLV. Jg. von v. Löbell's Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen), S. 39-41.

<sup>276</sup> Walter Nuhn: *Sturm über Südwest*, Koblenz 1989. *Flammen über Deutsch-Ostafrika. Der Maji-Maji-Aufstand 1905/06*, Bonn 1998. *Feind überall. Guerillakrieg in Südwest. Der Große Nama-Aufstand 1904-1908*, Bonn 2000. *Kamerun unter dem Kaiseradler. Geschichte der Erwerbung und Erschließung des ehemaligen deutschen Schutzgebietes Kamerun*, Köln 2000. *Kolonialpolitik und Marine. Die Rolle der Kaiserlichen Marine bei der Gründung und Sicherung des deutschen Kolonialreiches 1884-1914*, Bonn 2002.

<sup>277</sup> Umgekehrt nehmen die deutschen Kolonialkriege in der angloamerikanischen Literatur nur einen äußerst marginalen Raum ein, so bei Joop A. de Moor/Hendrik L. Wesseling (Hg.): *Imperialism and War. Essays on Colonial Wars in Asia and Africa*, Leiden 1989 oder Bruce Vandervort: *Wars of imperial conquest in Africa 1830-1914*, London 1998.

„Blieben auch die Deutschen militärische Sieger auf dem Schlachtfeld, so sind die Aufständischen als die moralischen Sieger dieses Aufstandes zu sehen.“<sup>278</sup>

Der Autor stellt zwar zurecht fest, dass die deutsche Militärmaschine als eine der größten Europas Jahre benötigte, um einen lokal begrenzten Aufstand einer relativ kleinen Population niederzuschlagen.<sup>279</sup> Die zentrale Frage ist aber: War es Aufgabe des Reichsheeres, außerhalb Europas Kleinkrieg zu führen? Außerdem erklärt dies keineswegs, warum z.B. der größte Aufstand der deutschen Kolonialgeschichte, die Maji-Maji-Erhebung in Deutsch-Ostafrika, von der dortigen Schutztruppe gegen einen personell weit überlegenen Gegner in einem größtenteils völlig unüberschaubaren Busch- und Dschungelterritorium nahezu ohne Verstärkungen aus Deutschland niedergeschlagen werden konnte. Der Verweis auf die brutale Kriegführung der Taktik der „verbrannten Erde“ erklärt dies keineswegs.<sup>280</sup>

War das Reichsheer schon kaum auf eine Kleinkriegführung in Europa vorbereitet, dann erst Recht nicht in außereuropäischen Kolonien. Obwohl die militärischen Fachzeitschriften spätestens ab 1871 teilweise recht ausgiebig außereuropäische Kriege referierten, standen offenbar einige Mitarbeiter dieser Berichterstattung skeptisch gegenüber, da ihnen die direkte Verwertbarkeit für den mitteleuropäischen Kriegsschauplatz fehlte:

„Gewiß ist es ganz angenehm und in mancher Beziehung vielleicht nützlich, wenn man die Expeditionen nach Chiwa und Abyssinien, die Kämpfe der Carlisten und den Aufstand in Dalmatien, in der Herzegowina ihren Umrissen nach kennt; aber uns deutschen Offizieren liegt doch zuerst und vor allen Dingen ob, die militärischen Verhältnisse unseres eigenen Landes und die unserer unmittelbaren Nachbarvölker eingehend zu studieren...“<sup>281</sup>

Noch Ende 1888 war für den Kolonialenthusiasten Major Eduard Liebert, 1896-1901 Gouverneur von DOA, der Einsatz deutscher Truppen in den Kolonien aufgrund der klimatischen Verhältnisse unvorstellbar und sah stattdessen die Marine am Zug, wenn auch beschränkt auf Küstenplätze. Die Kontrolle des Inlands sah Liebert nicht als Problem staatlicher militärischer Macht an, sondern forderte indirekt die Deutsch Ostafrikanische

---

<sup>278</sup> Andreas Heinrich Bühler: Der Namaaufstand gegen die deutsche Kolonialherrschaft in Namibia von 1904-1913, Frankfurt a. M./London 2003, S. 329.

<sup>279</sup> Ebd.

<sup>280</sup> Die offenbar erste Erwähnung der „Taktik der verbrannten Erde“ in einem deutschen militärischen Fachorgan stammt von einem unbekanntem Verfasser, der nach Angaben der Redaktion ein seinerzeit im Kongo tätiger preußischer Offizier war, o.V.: Ein Beitrag zur Frage der Colonialtruppen in den Westafrikanischen Colonien, in: MWB, 1885, 70. Jg., Sp. 2067-72. Nach eigenen Angaben hatte der Autor mehrere westafrikanische britische Kolonien besucht und dort von britischen Offizieren erfahren, daß das Abbrennen von Dörfern und die Gefangennahme der gesamten Zivilbevölkerung die einzige Möglichkeit bieten würde, den Gegner zur Aufgabe zu zwingen, da mit seiner militärischen Niederlage der Krieg nicht gewonnen sei.

<sup>281</sup> O.V.: Rezensionen zu Hugo Stumm: Der Feldzug nach Chiwa, Teil I, Berlin 1875 sowie Emil Schmidt: Die Expedition gegen Chiwa im Jahre 1873, St. Petersburg 1874, in: NMB, Bd. IX, 2/1876, S. 112f.

Gesellschaft DOAG auf, nun eine „bewaffnete Macht“ aufzustellen; praktisch also eine Söldnertruppe.<sup>282</sup> Zehn Jahre konstatierte Liebert:

„Ich habe in Böhmen und Frankreich den Krieg praktisch kennen gelernt, ich habe dreißig Jahre hindurch unausgesetzt mich mit Kriegswissenschaft und im Besonderen mit Kriegsgeschichte beschäftigt, aber was ich hier in Uhehe erlebt, stand außerhalb des Rahmens alles bisher Dagewesenen. Es war echt 'afrikanisch'. Selbst der selige Clausewitz hätte schwerlich die hiesige Kriegführung unter eine Kategorie seines berühmten Systems zu bringen vermocht.“<sup>283</sup>

Erst 1891, gut sieben Jahre nach den Kolonialgründungen, stellte ein Autor des MWB, Deutschlands führender Militärfachzeitschrift, fest,<sup>284</sup> dass das Reich in seinen Kolonien mit einer bislang völlig unbekanntem Form des Krieges konfrontiert werde, der man sich nun anzupassen habe.<sup>285</sup>

Doch die Schutztruppen blieben bis 1914 insofern ein Provisorium, als dass ihre Offiziere und Unteroffiziere in der Regel nur abgeordnet wurden, also ein permanenter Personalaustausch stattfand. Alle Planungen um 1900 herum über einen Ausbau der Schutztruppe, z.B. durch die Angliederung eines Lehrbataillons oder die Errichtung eines zentralen Depots analog zu Frankreichs Depot in Marseille wurden aus Kostengründen nie realisiert.<sup>286</sup> Selbst die an sich völlig rationale Forderung nach einem festen Ausbildungsort in Deutschland, in dem alle für den Kolonialdienst vorgesehenen Offiziere und Unteroffiziere einheitlich eine Grundausbildung erhalten sollten, blieb Makulatur. Innerhalb der Reichsverteidigung spielten die Kolonien nicht die geringste Rolle.

Dies galt sowohl für das Heer als auch für die Marine, zumindest bis 1907/08, als nach den großen Aufständen in Deutsch-Südwestafrika (DSWA) und Deutsch-Ostafrika (DOA) die Planungen für das Deutsche Expeditionskorps (DEK) des Heeres und das Marine-Expeditionskorps (MEK) als koloniale „Eingreiftruppen“ in Gang gesetzt wurden. Doch auch die Marine zeigte nach 1897 an den Kolonien kein ausgeprägtes Interesse mehr, was allerdings ausschließlich auf das Wirken von Tirpitz zurückzuführen sein dürfte. Die Flotte, schon in Preußen für Überseeinteressen geplant und gebaut, spielte ab den Tirpitzschen Flottenplanungen in den

<sup>282</sup> Major Liebert: Deutsch-Ostafrika und die Emin Pascha-Unternehmung, in: MWB, 73. Jg. 1888, Sp. 2045-2047.

<sup>283</sup> Eduard von Liebert: Neunzig Tage im Zelt. Meine Reise nach Uhehe, Berlin 1898, S. 28. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>284</sup> Zur Militärpublizistik vgl. Helmut Schnitter: Militärwesen und Publizistik. Die militärische Zeitschriftenpublizistik in der Geschichte des bürgerlichen Militärwesens in Deutschland, Berlin-Ost 1967, S. 10. Die Arbeit ging aus seiner Dissertation: Zur Geschichte der bürgerlichen militärischen Zeitschriftenliteratur in Deutschland, Leipzig 1964, hervor; S. 22. Vgl. auch Markus Pöhlmann: Deutsche Militärfachzeitschriften im 20. Jahrhundert, Potsdam 2012.

<sup>285</sup> O.V.: Kriegführung in Ostafrika, in: MWB, 76. Jg. 1891, Sp. 2361-73. Der Verfasser war nach eigenen Angaben längere Zeit in der Schutztruppe von DOA tätig und hatte dort auch an Gefechten teilgenommen.

<sup>286</sup> So wurde z.B. geplant, in DSWA eine Reitertruppe derart auszubauen, dass diese im Bedarfsfall als Reserve in allen anderen Kolonien eingesetzt werden konnte, soweit die klimatischen Verhältnisse dies zulassen würden. In Frankreich war 1902 in Marseille ein Zentraldepot für die Kolonialarmee eingerichtet worden; allerdings waren die französischen Kolonialtruppen gut vierzigmal stärker als die deutschen Schutztruppen. Vgl. Richard: Gedanken über Ausbildung bzw. Vorbildung der zur Schutztruppe für Südwestafrika versetzten Mannschaften, MWB, 1905, 90. Jg., Nr. 82, Sp. 1919-24, Nr. 83, Sp. 1946-51 und Nr. 84, Sp. 1970-75.

Kolonien keine Rolle mehr, da alle Ressourcen in die Hochseeflotte flossen. So weigerte sich Tirpitz noch im Frühjahr 1914 aus rein fiskalischen Gründen, dem MEK im Einsatzfall für die Aufklärung Kavallerie oder Flugzeuge zur Verfügung zu stellen, obwohl er den Einsatz von Flugzeugen prinzipiell für richtig hielt.<sup>287</sup> Nüchtern betrachtet bedeutete dies, dass die „koloniale Feuerwehr“ ohne Aufklärungsmöglichkeit in einem tropischen Feldzug operieren sollte.

Möglicherweise liegt in der militärgeschichtlichen Komponente der deutschen Kolonialherrschaft bzw. europäisch-nordamerikanischen Kolonialherrschaft ein Schlüssel zum Verständnis der Gegenwart und ihren angeblich „neuen“ Kriege. Denn nicht nur die Neuauflage von Callwells „Small Wars“, sondern eine Flut einschlägiger Literatur bis hin zur Neuauflage von Aspreys „War in the Shadows“ (s.o.) deutet darauf hin, dass zumindest in der angloamerikanischen Öffentlichkeit ein ausgesprochener Bedarf an Analysen der Kolonialkriege des 19. und 20. Jahrhunderts existiert. Hinzu kommt, dass die militärische Komponente der Kolonialherrschaft eben nur in Deutschland 1918 endete – ein Umstand, der offenbar deutsche Historiker mit Ausnahme von Hahlweg davon abgehalten hat, diesen Aspekt europäischer Kolonialherrschaft bis in die 1960er/70er Jahre zur Kenntnis zu nehmen.

Nach Bickel ist eine bürokratische Organisation wie das Militär, wenn es nicht durch eine akademische Ausbildung Erkenntnisse sammelt und formal, vor allem durch Dienstvorschriften, weitervermittelt, gezwungen, nach jeder Generation Erfahrungen neu zu sammeln. War dies in einer seinerzeit kleinen Truppe von wenigen tausend Angehörigen wie dem U.S. Marine Corps während der Bananenkriege offensichtlich schwierig genug, musste dies in Deutschland schon allein durch den Bruch bedingt durch die Bedingungen des Versailler Vertrages erheblich erschwert werden: Marine-Infanterie und Schutztruppen wurden abgewickelt und fanden keine institutionellen Nachfolger. Weder Heer, Marine oder die 1919 entstandenen Sicherheitspolizeien (ab 1920 Schutz- oder Ordnungspolizeien), die 1933/34 bereits wieder zerschlagen und größtenteils in die neue Wehrmacht überführt wurde,<sup>288</sup> scheinen auf Basis der kolonialen Erfahrungen Konzepte für den Kleinen Krieg oder die interne Aufstandsbekämpfung entwickelt zu haben, sei es für den Bürgerkrieg in Deutschland oder aber in nach 1939 besetzten Gebieten.

Daher fehlen in Deutschland Arbeiten analog zu Birtle, der in zwei Bänden detailliert die Aufstandsbekämpfungsstrategien der US Army von 1860 bis 1976 analysierte.<sup>289</sup> Birtle geht davon aus, dass Erfahrungen aus der Aufstandsbekämpfung seit dem Bürgerkrieg und den Indianerkriegen zwar nicht offiziell in Form eines Regelwerks, jedoch informell durch Zeitschriftenartikel oder Pamphlete weitergeben wurden. Generell war jedoch aufgrund der negativen Erfahrungen im Philippinenkrieg ab ca. 1900 ein Bestreben der US-Armee erkennbar, nicht in Guerillakriege verwickelt zu

<sup>287</sup> Randvermerkung von Tirpitz in einem Schreiben des Preußischen Kriegsministeriums an das RMA v. 06.03.1914 mit einer Kostenaufstellung; BA-MA RM 3/4325.

<sup>288</sup> Die Sicherheitspolizeien wurden schon 1920 aufgrund französischen Drucks entmilitarisiert und je nach Bundesstaat in Schupo (so Preußen) oder Orpo (Hamburg, Freistaat Oldenburg) umbenannt. 1935 traten gut 56.000 Mann der kasernierten Länderpolizeien in die Wehrmacht ein.

<sup>289</sup> Andrew J. Birtle: U.S. Army counterinsurgency and contingency operations doctrine 1860-1941, Washington, DC 1998. Ders.: U.S. Army counterinsurgency and contingency operations doctrine 1942-1976, Washington, DC 2006.

werden. Dies galt vor allem für den Fall einer Intervention im Mexikanischen Bürgerkrieg 1910-1920, die ab 1914 als „Kriegsplan Grün“ („Strategical Plan Green for the Occupation and Pacification of Mexico“) konzipiert wurde, nachdem die Hafenstadt Veracruz im Rahmen klassischer Kanonenbootpolitik okkupiert worden war. Ein analoger „Kriegsplan Grau“, ohne konkreten politischen Hintergrund, existierte auch für Zentralamerika. Dabei gingen die Planer von zwei Kriegsphasen aus: einer ersten, relativ unkomplizierten und kurzen Konfrontation mit regulären Streitkräften mit dem Ziel der Besetzung der Hauptstadt und einer längeren zweiten, einem „gnadenlosen Kreuzzug gegen Banditen und Guerilleros“, da die Mexikaner besser bewaffnet waren als die Filipinos und einen größeren Hass auf die Amerikaner empfinden würden.<sup>290</sup> Die Armee war daher durchaus dankbar, dass ihr diese Aufgaben auf Kuba, in China und Nicaragua durch das Marine Corps abgenommen wurden, das sich aufgrund seiner institutionellen Schwäche im Gegensatz zur Armee diesen Einsätzen nicht verweigern konnte:

„The Marine corps quickly became the government’s instrument of choice to execute contingency operations for the protection of American interests overseas, and the corps soon earned the nickname ‘State Department troops’ for its efforts. It was an appellation the U.S. Army was happy to let the marines have.“<sup>291</sup>

Unabhängig davon wurden intensiv die Konflikte europäischer Kolonialmächte untersucht bis hin zu Lettow-Vorbecks Kriegführung in DOA während des Ersten Weltkriegs, während offenbar originäre deutsche Kolonialkriege unter den Tisch fielen. Bei diesen Auswertungen erwiesen sich die (ausländischen) Militärfachzeitschriften als wertvolle Quelle.<sup>292</sup> Bemerkenswert erschien Birtle, dass die Armee andererseits Erfahrungen des Marinekorps, vor allem aus Nicaragua, nie auswertete. Als wichtigstes Ergebnis setzte sich die Erkenntnis durch, dass Eingriffe in kulturelle Gewohnheiten unbedingt vermieden werden müssten.<sup>293</sup>

Besonderes Interesse fanden französische Methoden in Marokko in den 1920er Jahren, wo modernste Panzer- und Flugtechnik mit dem Einsatz von Hilfstruppen kombiniert wurde und diese Auswertungen offenbar in die Abschnitte zur Gegen-Guerilla in die U. S. Field Regulations von 1939 bzw. 1941 einfließen.<sup>294</sup> Erstaunlich scheint dabei, wie deutsche Konzepte des Zweiten Weltkriegs bereits noch während des Kriegs ausgewertet und angewandt wurden, so von Oberst Russel W. Volckmann auf den Philippinen 1944/45:

---

<sup>290</sup> „... merciless crusade against bandits and guerrillas“; Birtle, U.S. Army counterinsurgency (1998), S. 179. Zu den Plänen „Grün“ und „Grau“ vgl. auch Steven T. Ross: American war plans, 1890-1939, London/Portland, OR 2002, S. 132-137, 178-180. Obwohl die zentralamerikanischen Armeen klein und notorisch schwach ausgerüstet und ausgebildet waren, wurde für den Fall einer Okkupation mit einem Guerillakrieg gerechnet, so dass allein für El Salvador und Nicaragua die Besatzungsstreitkräfte mit je zwei Divisionen veranschlagt wurden.

<sup>291</sup> Birtle, U.S. Army counterinsurgency (1998), S. 182.

<sup>292</sup> Ebd., S. 246.

<sup>293</sup> Ebd., S. 251.

<sup>294</sup> Ebd., S. 255.

„... Volckmann adopted this methodology, using not only the Allied pamphlets, but a U.S. translation of the German Army's basic counter guerrilla treatise, the 1944 manual *Fighting the Guerrilla Bands*.“<sup>295</sup>

1958 benutzten Studenten des U.S. Army Command and General Staff College (CGSC) „*Fighting the Guerrilla Bands*“ als Grundlage für Planungen bezüglich einer hypothetischen Besetzung Irans, bei der sowjetisch inspirierte Stammesaufstände niedergeschlagen werden sollten.<sup>296</sup> Schließlich kommt Birtle zu dem Schluss, dass die amerikanische Kriegführung in Vietnam letztlich auf deutsche Konzepte des Zweiten Weltkriegs zurückging:

„... In concept, language, and execution, U.S. battle plans in Vietnam closely mirrored the Wehrmacht-based encirclement techniques that had graced the pages of Army manuals since 1950. The only major difference ... was Americas's use of helicopter, which gave the Americans an enveloping capability undreamed of by past counterinsurgents.“<sup>297</sup>

Letztlich kommt Birtle zu dem Ergebnis, dass seit den Indianerkriegen die Zuckerbrot und Peitsche-Methode (carrot-and-stick policy) die vorherrschende Taktik der Aufstandsbekämpfung gewesen sei, die in den 1960er Jahren eine gewisse Modifizierung hin zu mehr „Zucker“ erfuhr unter dem Schlagwort „hearts-and-minds“. Darin flossen Modernisierungstheorien z.B. von Walt Rostow ein, mit denen eine „westernization“ von Gesellschaften betrieben werden sollte, um sie der us-amerikanischen anzugleichen. Allerdings konnte Birtle auch konstatieren, dass selbst diese Methode nicht neu war. Die Vorstellung, durch die Hebung öffentlicher Bildung, die Förderung einer ökonomischen Entwicklung, politische Demokratie und moderate soziale Reformen sollten aus us-amerikanischer Sicht rückständige Gesellschaften „gehoben“ und eine allgemeine Unzufriedenheit erstickt werden, so um 1900 auf Kuba und den Philippinen, 1947 in Griechenland und ab 1967 in Vietnam. Diese Prinzipien hätten sich damals bewährt und könnten auch in Zukunft Theoretikern und Praktikern der Aufstandsbekämpfung dienen.<sup>298</sup>

<sup>295</sup> Birtle, U.S. Army counterinsurgency (2006), S. 133. Unterstreichung d.d. Verf. Schon 1944 erschienen Artikel über deutsche Taktiken zur Partisanenbekämpfung, z.B. Allied Force Headquarters: German Instructions for Operations Against Partisans, in: Intelligence Notes 72 v. 5. September 1944, Kapitel 6-7. Die Vorschrift Bandenbekämpfung v. 6. Mai 1944 wurde offensichtlich noch 1944 von der U.S. Army Intelligence Division unter dem Titel „*Fighting the Guerrilla Bands*“ übersetzt; ebd., S. 133, Anm. 3. Von Wehrmachtsoffizieren wurden folgende Arbeiten mit Bezug zum Partisanenkrieg für die US-Armee erstellt, die sich in der National Archives and Records Administration (NARA) befinden: Karl Gaisser: *Partisan Warfare in Croatia*, 1950. Hans von Greiffenberg: *Small Unit Tactics – Partisan Warfare*, 1952. Friedrich Haselmayr: *Small Scale Warfare in Western Ukraine*, o.D. Hubert Lanz: *Partisan Warfare in the Balkans*, o.D. Alexander Ratcliffe: *Lessons Learned from the Partisan War in Russia*, o.D. Ders.: *Partisan Warfare: A Treatise Based on Combat Experience in the Balkans*, 1953; ebd., S. 521.

<sup>296</sup> Ebd., S. 197.

<sup>297</sup> Ebd., S. 379. Vgl. auch Michael McClintock: *Instruments of Statecraft. U. S. Guerrilla Warfare, Counterinsurgency, and Counterterrorism, 1940-1990*, New York 1992. Bereits frühzeitig, also in den 1940er Jahren, sei Terror auch als probates Mittel für eine Gegen-Guerilla angesehen worden, dazu gehörten auch Entführungen und selektive Morde; S. XVII. Bereits 1947 habe General Robert McClure anerkennend auf deutsche Erfahrungen bezüglich der Gegengerilla hingewiesen, S. 60.

<sup>298</sup> Ebd., S. 495.

Einen Sonderfall in der deutschen Kleinkriegsgeschichte bildete die so genannte Spezialpolizei (SP) für Oberschlesien. Sie ist schwer zu charakterisieren, da sie eine Mischung aus einer in zivil auftretenden militärischen Kommandoeinheit und staatlich organisiertem Terrorismus darstellte. In den ersten Monaten des Jahres 1921 scheint die SP in diesem so genannten Krieg im Dunkeln gut 200 Angehörige der polnischen Insurgentenorganisation Bojowka Polska (BP) liquidiert zu haben, die zeitgenössisch von deutscher Seite als „polnische Tscheka“ bezeichnet wurde. Die SP rekrutierte sich aus Angehörigen der Marinebrigade Löwenfeld, unterstand aber dem Reichwehrkommando VI in Breslau. Von ihrem Führer, Leutnant Heinz Oskar Hauenstein, wurde zur Überwindung der „Asymmetrie“ mit dem polnischen Heer bereits die biologische Kriegsführung angedacht. So müsse man sich

„... ohne jede Rücksicht auf Völkerrecht dem Feinde entgegenwerfen, Flughäfen, Eisenbahnanlagen, Fabriken sprengen, maßgebende politische und militärische Führer über den Haufen schießen, wichtige Bestände niederbrennen, und die weit im Hinterland, vielleicht in Warschau, die Wasserbehälter mit Typhus und die Kanalisation mit Pest und Cholera verseuchen.“<sup>299</sup>

Die SP wurde im Frühjahr 1921 aufgelöst; Hauenstein gründete aus den Überresten ein eigenes Freikorps, deren Mitglieder später offenbar zur Schwarzen Reichswehr übertraten. Wenig untersucht sind auch die Planungen des so genannten Grenzschutzes Ost der Reichswehr für den Fall eines polnischen Angriffs auf deutsches Territorium:

„Die Erkenntnis der Empfindlichkeit eines modernen Heeres und die unabänderliche Einkreisung Rumpf-Deutschlands veranlasste die verantwortlichen militärischen Stellen unter größter Geheimhaltung den Kleinkrieg (Feldjägerdienst) innerhalb der Grenzen zu organisieren, um den eingedrungenen Feind mit dieser Waffe des Schwachen Schaden zufügen zu können, wo es nur irgend möglich ist.“<sup>300</sup>

Umgekehrt sahen sich die deutschen Länderpolizeien seit 1919 mit Kleinkriegs-, Partisanen- und Terroraktionen der KPD konfrontiert. Zum Symbol dieser Auseinandersetzungen wurde der wahlweise als „Schwerverbrecher“ oder „Napoleon der Guerillakämpfe“ bezeichnete Max Hoelz (1889-1933). Hoelz lieferte Reichswehr und Polizei 1919-1921 einen oftmals auf eigene Faust geführten Kleinkrieg oder „Bandenkampf“, der ihn zum po-

<sup>299</sup> Friedrich Glombowski: Organisation Heinz (O.H.). Das Schicksal der Kameraden Schlageters nach amtlichen Akten bearbeitet, Berlin 1934, S. 32. Das Werk ist mit einem Vorwort von Hauenstein versehen. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>300</sup> Denkschrift über den Feldjägerdienst (Stand 1. April 1928), Anlage 1, S. 2; BA-MA RH 2/418, zitiert nach: Matthias Strohn: The German Army and the Defence of the Reich. Military Doctrine and the conduct of the Defensive Battle 1918-1919, Cambridge 2011, S. 148. Nach Auskunft von Matthias Strohn, Sandhurst, geriet die Denkschrift nach 1930 in Vergessenheit und wurde erst 1944 zufällig durch einen Offizier wieder in Erinnerung gebracht, der seinerzeit an der Ausarbeitung beteiligt gewesen war. Die Denkschrift wurde dann offenbar zur Entwicklung eines Konzepts für den Einsatz des „Werwolf“ benutzt. Unklar ist, ob sie Vorlage für das Ausbildungskonzept „Werwolf. Winke für Jagdeinheiten“ war, dessen Herkunft ebenfalls nicht schlüssig geklärt ist (s.u.).



pulärsten militärischen Protagonisten des linken Lagers werden ließ (s.u.). Doch nach dem Hamburger Aufstand der KPD im Oktober 1923 fürchtete die Polizei weniger Hoelz' Bandenkampfmethode, sondern die in Hamburg angewandte Überrumpfung und Entwaffnung der Polizei. Alle polizeitheoretischen Denkschriften nach 1923 behandeln explizit diese Thematik sowie den Kleinkrieg in Städten, wobei Hartenstein die umfassendste Analyse sowohl der Kleinkriegs- wie auch der Terrorismustaktik lieferte.<sup>301</sup> Geradezu idealtypisch ist die Darstellung des Aufstands in Kurt Maetzig's Thälmann-Filmbiographie „Ernst Thälmann – Sohn seiner Klasse“ (DDR 1954). Thälmann wird hier in einer beinahe 40minütigen Sequenz als Anführer einer Stadtguerilla inszeniert, die den „Kampf im Raum“ von Dächern und aus dem Untergrund der Kanalisation führt und unkonventionelle Mittel wie Dachziegel, Wasser und Molotow-Cocktails verwendet und sogar über Sonderwagen (Polizei-Radpanzer) triumphiert.<sup>302</sup>

Grundsätzlich ist festzustellen, dass, bis auf Ausnahmen, die die Regel bestätigen, so gut wie jede personelle Kontinuität von den Schutztruppen in die neue Reichswehr, die eine informelle Weitergabe der kolonialen Konzepte ermöglicht hätte, fehlt. Die bisherige Auswertung von Dienst- und Ausbildungsvorschriften von Reichswehr, Wehrmacht und Polizei sowie der Fachliteratur nach dem Ersten Weltkrieg lässt auf keinerlei Einfluss von Erfahrungen aus den Kleinen Kriegen in den Kolonien auf Konzepte z.B. zur Aufstandsbekämpfung in den 20er Jahren oder im Zweiten Weltkrieg schließen.

Es stellt sich eher die Frage, ob nicht österreichische Konzepte, wenn auch eher informell, aus den Balkankriegen 1878-1918 ihre Kontinuität in der Partisanenbekämpfung der Wehrmacht zumindest auf dem Balkan ab 1941 gefunden haben.<sup>303</sup> Arthur Ehrhardts Werk „Kleinkrieg. Geschichtliche Erfahrungen und künftige Möglichkeiten“ erschien 1935 im Potsdamer Voggenreiter-Verlag in der so genannten Grauen Bücherei für Militärliteratur und wurde 1942 und 1944 neu aufgelegt. Nach Walter Laqueur war Ehrhardt

---

<sup>301</sup> Vgl. generell Siegfried Zaika: Polizeigeschichte. Die Exekutive im Lichte der historischen Konfliktforschung – Untersuchungen über die Theorie und Praxis der preußischen Schutzpolizei in der Weimarer Republik zur Verhinderung und Bekämpfung innerer Unruhen, Lübeck 1979. Gustav Schmitt: Der Einsatz der Schutzpolizei im Aufruhrgebiet in Skizze und Merkblatt. Mit Anhang: Kartenlesen, Zurechtfinden und Orientieren im Gelände, Dresden 1925, französische Ausgabe L'intervention de la Schutzpolizei en territoire insurgé, Paris 1933. [Wilhelm] Hartenstein: Der Kampfeinsatz der Schutzpolizei bei inneren Unruhen: mit 5 Planspielen und 42 praktischen Übungen sowie einer Schilderung der Hamburger Oktoberunruhen von 1923, Berlin 1926. Fendel-Sartorius: Die Schutzpolizei und ihre Gefechtsgrundsätze, Darmstadt 1922.

<sup>302</sup> Ernst Thälmann – Sohn seiner Klasse (DDR 1954, Regie Kurt Maetzig, Laufzeit 1.03.00h-1.39.00h).

<sup>303</sup> Arthur Ehrhardt: Kleinkrieg. Geschichtliche Erfahrungen und künftige Möglichkeiten, 3. Aufl. Potsdam 1944 (Erstauflage 1935, 2. Aufl. 1942). Ehrhardt behandelte ausgiebig österreichisch-ungarische Konzepte zur Bandenbekämpfung auf dem Balkan von 1878 bis 1918. Erstaunlicherweise ist das Werk in einer Literaturliste des Reichsführers SS v. 27. März 1942 zur Bandenbekämpfung nicht aufgeführt. Die Vorschrift zur Bandenbekämpfung verweist lediglich auf den nur wenige Seiten umfassenden und recht banalen Auszug aus der HDV 300: Richtlinien für die Partisanenbekämpfung v. 25.10.1941; vgl. Offiziersausbildung der Orpo 1937-1944, NLA OL 136 Nr. 18741.

„... almost the only German author in the interwar period to concern himself with the prospects of guerrilla warfare in modern conditions.“<sup>304</sup>

Ehrhardts Werk basierte aber nicht auf Kolonialkriegserfahrungen, sondern nach eigenen Angaben auf österreichischen Erkenntnissen.<sup>305</sup> Das abnehmende Interesse der deutschen Militärgeschichte für Übersee nach 1918 dokumentiert sich eindrucksvoll in zwei Enzyklopädien, die im Abstand von rund 25 Jahren erschienen: Dem aufgrund des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs unvollendeten „Handbuch für Heer und Flotte. Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete“ (6 Bde., 1909-1914, Sonderbände 9 „Kriege vom Altertum bis zur Gegenwart“ und 9a „Karten“ 1912 u. 1911) und dem „Handbuch der neuzeitlichen Wehrwissenschaften“ (3 Bde., 1936-1939). Von 1909 bis 1912 edierte der preußische Generalleutnant a. D. Georg von Alten (1846-1912) mit einem beträchtlichen Mitarbeiterstab das ursprünglich auf acht Bände konzipierte „Handbuch für Heer und Flotte. Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete“,<sup>306</sup> das in den NMB in einer Werbeanzeige als unentbehrliches Nachschlagewerk

„... für jeden Offizier und Beamten der Armee und Marine, Politiker, Parlamentarier, Gesandten, Konsul, Juristen, Verwaltungsbeamten, Gelehrten, Schriftsteller, Journalisten, Redakteur, Techniker, Industriellen usw. ...“

angekündigt wurde.<sup>307</sup> Die Mitarbeiter waren hauptsächlich aktive, ehemalige oder zur Disposition gestellte Offiziere aus dem In- und Ausland, aber auch Gymnasiallehrer, Wissenschaftler oder Künstler wie der bekannte Berliner Uniform-Maler Richard Knötel.<sup>308</sup> Der wohl prominenteste

<sup>304</sup> Walter Laqueur: *Guerilla Warfare. A Historical and Critical Study*, 5. Aufl. New Brunswick/London 2006, S. 199.

<sup>305</sup> Ehrhardt bedankte sich im Vorwort bei dem österreichischen Generalmajor Hugo Kerchnawe für die Unterstützung seines Werkes. Kerchnawe war im Ersten Weltkrieg für die Sicherung des österreichisch-ungarischen Besatzungsgebiets in Serbien zuständig; vgl. Hugo Kerchnawe: *Die k. u. k. Militärverwaltung in Serbien*, in: Ders. u.a.: *Die Militärverwaltung in den von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzten Gebieten*, Wien/New Haven 1928, 53-270. Ehrhardts zentrale Erkenntnis, dass der Kleine Krieg nicht von nachrangigen Reservetruppen der Etappe, wie im Ersten Weltkrieg z.B. vom Landsturm, sondern von hoch spezialisierten und bestens ausgerüsteten Elite-Einheiten geführt werden sollte, wurde von Wehrmacht und Orpo sowohl vor wie während des Krieges negiert, da offenbar niemals ernsthaft mit einem lang andauernden Partisanenkrieg gerechnet worden war. Vgl. dazu generell Erich Hesse: *Der sowjetrussische Partisanenkrieg 1941 bis 1944 im Spiegel der deutschen Kampfanweisungen und Befehle*, Göttingen 1969, 2. Aufl. Göttingen/Zürich 1993. Hesse erwähnt zwar auch das OKW-Merkblatt 69/2 v. 6. Mai 1944, ging darauf jedoch nicht näher ein, da es keine konkreten Auswirkungen auf die Kriegführung mehr hatte, S. 492.

<sup>306</sup> Georg von Alten (Hg.): *Handbuch für Heer und Flotte. Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete*, Bde. 1-6 Berlin 1909-1914. Der Sonderband 9: *Die Kriege vom Altertum bis zur Gegenwart*, erschien außerhalb der Reihung 1912, der dazugehörige Kartenband 9a bereits 1911.

<sup>307</sup> NMB, XXXIX. Jg., 1910, Bd. 75, vor S. 73.

<sup>308</sup> So z.B. der osmanische Major Mehmed Fery Bey, Saloniki, der italienische Generalmajor Ritter Luigi Greppi, Turin, der türkische Kommandierende General Mahmud-bin-Moukhtar-Pascha, Konstantinopel, der spanische Oberst Teodoro e Ugarte, Madrid, der argentinische Hauptmann im Generalstab Eduardo Weiss, Buenos Aires, der österreichisch-ungarische General und Direktor des Kriegsarchivs in Wien, Emil Woinovich v. Belobreska, der japanische Schriftsteller Rennosuke Fujisawa sowie weitere Schweizer und k.u.k. Offiziere; vgl. von Alten, *Handbuch*, Bd. 1,

Mitarbeiter (Bd. 9) war der osmanische Major Enver Bey. Im Ersten Weltkrieg als Enver Pascha Kriegsminister, kämpfte er im Russischen Bürgerkrieg als Führer von muslimischen Basmatschen und wurde am 4. August 1922 in der turkestanisch-afghanischen Grenzregion von einem Tscheka/OGPU-Kommando entweder im Gefecht erschossen oder hingerichtet.<sup>309</sup>

Das „Handbuch für Heer und Flotte“ wurde umfassend illustriert und sollte das bis dahin im deutschen Militärwesen relevante Potensche „Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften“, kurz „Der Poten“ genannt, ersetzen.<sup>310</sup> Abgesehen von neueren Geschichtserkenntnissen sollte auch der Seekrieg bzw. Marine-, Verkehrs- und Nachrichtentechnik Berücksichtigung finden. Der „Krieg in Ostasien“ – der Russisch-Japanische Krieg 1904/05 – habe eine „neue Epoche der Kriegskunst“ eingeleitet. Zielgruppe des Werks waren neben Offiziere als auch Wissenschaftler und Journalisten, insbesondere jedoch Historiker; Quellenhinweise sollten eine selbständige Vertiefung des Wissens gewährleisten.<sup>311</sup>

Der hohe Anspruch, den der Herausgeber an das Werk stellte, konnte nicht nur wegen seinem frühzeitigen Ableben nicht eingehalten werden. Das Gesamtwerk scheiterte rein materiell aufgrund des Ausgangs des Ersten Weltkriegs. Der noch 1914 erschienene 6. Band endete mit dem Kapitel „Österreich-Ungarn“. Im Gegensatz zum „Deutschen Kolonial-Lexikon“, das 1915 publiziert werden sollte, aber erst 1920 im Rahmen der Abwicklung des Reichs-Kolonialamts von Dr. Heinrich Schnee, dem nun ehemaligen Gouverneur von Deutsch-Ostafrika herausgegeben wurde, fand sich offensichtlich für die Bände 7 und 8 des „Handbuchs“ keine Publikationsmöglichkeiten mehr, obwohl die Rohmanuskripte vorgelegen haben dürften. Somit konnte auch der sicherlich geplante Artikel „Schutztruppen“ ebenfalls nicht erscheinen.

So modern auch der Anspruch des „Handbuchs für Heer und Flotte“ war, fällt doch auf, dass Kolonialkriege im Vorwort mit keinem Wort erwähnt werden, aber im noch 1912 außer der Reihe erschienenen Sonderband 9 „Kriege vom Altertum bis zur Gegenwart“ zum Teil recht detailliert referiert wurden wie auch außereuropäische Länder wie Afghanistan über einen Eintrag verfügen.<sup>312</sup> Andererseits fällt auf, welche marginale historische Bedeutung den eigenen Kolonialkriegen bereits 1912 zugemessen wurde. Zwar enthält Bd. 9 alle möglichen staatlichen und irregulären Konflikte von 3000 v. Chr. in Ägypten bis zur Mexikanischen Revolution 1911 und den

---

Verzeichnis der Mitarbeiter, S. V-X. Prominenteste Mitarbeiter waren Generaloberst Alfred Graf v. Schlieffen sowie Generaloberst Dr. h.c. Colmar von der Goltz.

<sup>309</sup> Vgl. Beckett, *Encyclopedia* S. 20f. Der Begriff „Bande“ für tatsächliche Banditen als auch Partisanengruppen wurde schon im Ersten Weltkrieg vom Reichsheer im Baltikum und Russisch-Polen, von den Bolschewiki im Russischen Bürgerkrieg für weiße oder so genannte grüne Partisanen wie Nestor Machno benutzt. Vgl. Unterkapitel: Soviet methods of combating banditry, in: George Leggett: *The Cheka. Lenin's political police*, Oxford 1981, S. 334-338. Als Banden wurden von preußischer Regierungsseite auch kommunistische Gruppen z.B. während des Mitteldeutschen Aufstands 1921 bezeichnet, die Auseinandersetzung selbst als Bandenkrieg; vgl. Aus der amtlichen Denkschrift des preußischen Ministeriums des Innern von 1921 über »Die Märzunruhen 1921 und die preußische Schutzpolizei«, abgedruckt in: Dreetz/Gessner/Sperling, *Bewaffnete Kämpfe*, S. 346-353. Preußischer Innenminister war seinerzeit Carl Severing.

<sup>310</sup> Bernhard von Poten: *Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften*, 9 Bde., Bielefeld u.a. 1877-1880, Reprint Braunschweig 2003/04.

<sup>311</sup> Von Alten, *Handbuch*, Bd. 1, Vorwort des Herausgebers, S. XI-XIII.

<sup>312</sup> Vgl. Eintrag: Afghanistan, in: ebd., S. 157-162.

Autoren kann nicht der Vorwurf gemacht werden, die Darstellung der außereuropäischen Welt vernachlässigt zu haben. Nicht nur ist die europäische Übersee-Expansion ab ca. 1500 breit erfasst, sondern auch kleinere Kolonialkriege des 19. Jahrhunderts bis hin zum brasilianischen Bürgerkrieg als Folge der Revolution von 1889, in der die Monarchie gestürzt wurde.<sup>313</sup> Das Werk hatte einen universalgeschichtlichen Anspruch, wobei bei der Darstellung der außereuropäischen Geschichte oftmals zwangsläufig auf französische und britische Werke zurückgegriffen werden musste.

Umso erstaunlicher ist z.B. nicht nur das Fehlen des Maji-Maji-Aufstands 1905/06, der durchaus drohte, die deutsche Kolonialherrschaft in Deutsch-Ostafrika wieder auf die Küste und damit auf den Stand von 1889 zurück zu werfen, sondern auch des Araberaufstands 1888/89. Unter dem Stichwort „Araberaufstand“ in Bd. 1 wird lediglich verwiesen auf den Eintrag „Deutsch-Ostafrika“, in dem sich der lapidare Hinweis findet:

„Die mit Hoheitsrechten ausgestattete Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft musste 1888 die Hilfe des Reiches gegen die Araber anrufen. Nach Eroberung der Küstenplätze durch die Marine warf Hermann v. Wissmann im nächsten Jahre den Aufstand nieder.“<sup>314</sup>

Dies scheint umso verwunderlicher, als dass die Aufstände in Deutsch-Südwestafrika durchaus erwähnt wurden. Kamerun besitzt nicht einmal einen Eintrag im Register, obwohl diese Kolonie seit ihrer Gründung im Dezember 1884 bis ca. 1908 de facto ein permanenter Kriegsschauplatz war.<sup>315</sup> Der Brasilianische Bürgerkrieg 1891-1895 fand offenbar deshalb Aufnahme in die Enzyklopädie, weil die Marinemeuterei und die damit verbundene Einschränkung des Hafensbetriebs in Rio de Janeiro seinerzeit international großes Aufsehen hervorrief und daher auch deutsche Kriegsschiffe und selbst die österreichisch-ungarische Kreuzerkorvette SMS „Zrinyi“ in Rio operierten.<sup>316</sup>

Dass die Redaktion des Handbuchs aber letztlich auf den Großen Krieg fixiert war, verdeutlicht der gut 20seitige Aufsatz über den Russisch-Japanischen Krieg 1904/05.<sup>317</sup> Allerdings besitzen die Begriffe „Franktireurs“, „Guerillakrieg“, „Kleinkrieg, Kleiner Krieg“, „Kolonialkrieg“ und „Kolonialtruppen“ eigene Einträge.<sup>318</sup> Wenn also schon die Zeitgenossen der deutschen Kolonialkriege das Thema eher als Marginalie ansahen, verblüfft es keineswegs, wie nach dem Verlust der Kolonien 1919 mit der kolonialen Militärgeschichte verfahren wurde. Von Altens „Handbuch“ spiegelt pars pro toto die deutsche Militärliteratur der letzten Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg wieder.

<sup>313</sup> Vgl. Eintrag: 1891-1895. Brasilischer Bürgerkrieg, in: Georg von Alten (Hg.): Kriege vom Altertum bis zur Gegenwart, Berlin u.a. 1912, S. 727f.

<sup>314</sup> Eintrag Deutsch-Ostafrika, in: von Alten, Handbuch, Bd. 3, S. 114f.

<sup>315</sup> Vgl. generell Hoffmann, Okkupation.

<sup>316</sup> Vgl. Gerhard Wiechmann: Die preußisch-deutsche Marine in Lateinamerika 1866-1914. Eine Studie deutscher Kanonenbootpolitik, Bremen 2002, S. 198-217.

Vgl. Eintrag: 1904-1905. Russisch-Japanischer Krieg, in: Handbuch., Bd. 9, S. 758-777. <sup>317</sup>

<sup>318</sup> Franktireurs, in: von Alten, Handbuch, Bd. 3, S. 837. Guerillakrieg, ebd., Bd. 4, S. 491. Kleinkrieg, Kleiner Krieg, ebd., Bd. 5, S. 428f. Kolonialkriege, in: ebd., S. 479f. Kolonialtruppen, in: ebd., S. 483.

Von 1936 bis 1939 erschien eine Art Nachfolger des „Handbuchs für Heer und Flotte“ in dem von Hermann Franke in drei Bänden herausgegebenen „Handbuch der neuzeitlichen Wehrwissenschaften“.<sup>319</sup> Mitarbeiter des von der Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften initiierten Werkes waren u.a. Prof. Dr. und Major a. D. Achim von Arnim als Rektor der TH Charlottenburg, Generalleutnant Friedrich von Cochenhausen als Präsident der Gesellschaft, Vizeadmiral a. D. Dr. phil. h. c. Otto Groos, Mitarbeiter am amtlichen Seekriegswerk des Weltkriegs, Oberst Heinz Guderian, Generalmajor a. D. Prof. Dr. Karl Haushofer, Präsident der Deutschen Akademie München, Oberstleutnant Dr. phil. Oscar Ritter von Niedermayer, Dozent für Wehrpolitik an der Universität Berlin, der 1915 die deutsche Afghanistanmission (Niedermayer-Expedition) geleitet hatte sowie der Universitätsprofessor und Preußische Staatsrat Carl Schmitt. Wie Reichherzer zu Recht konstatiert, war es mit ausgezeichnetem Kartenmaterial versehen und kann als „Normierungsinstrument“ der Gesellschaft gelten.<sup>320</sup>

Auffällig ist, dass Bd. 1 zwar einen Eintrag „Kolonialkriege“ besitzt, dieser jedoch erst mit der Darstellung des Siebenjährigen Krieges in Nordamerika 1740 beginnt (French and Indian War).<sup>321</sup> Die Übersee-Expansion ab 1500, die noch bei von Alten eine breite Darstellung einnimmt, entfiel ersatzlos. „Kämpfe in den deutschen Kolonien“ werden in einem eigenen Unterkapitel abgehandelt, ebenso die Kämpfe in den deutschen Kolonien während des Ersten Weltkriegs.<sup>322</sup> Zwar wird der Maji-Maji-Aufstand kurz dargestellt – wichtig schien hier der Hinweis auf den Umstand, dass sich Araber, Massai und Wahehe nicht beteiligten. Für Kamerun werden fünf Aufstände „geringeren Ausmaßes“ genannt, bei Togo unbedeutende Unruhen:

„Als ‚Aufstände‘ in dtsch. Kolonien werden im ganzen nur 14 Erhebungen in der Zeit von 1888 bis 1914 bezeichnet; von diesen haben nur wenige zu schwereren Kämpfen geführt.“<sup>323</sup>

Bemerkenswert ist jedoch die Feststellung, dass aufgrund des Weltkriegs „die Achtung vor der weißen Rasse erheblich abgemindert“ worden sei, weiße Kolonialmächte aber weiter die materielle Überlegenheit besitzen werden. In zukünftigen Kolonialkriegen kämen auch modernste Kampfmittel zum Einsatz wie schwere Artillerie, Tanks und Flugzeuge. Allerdings sei noch unklar, wie sich die fortschrittliche Bewaffnung und die Lehren aus den europäischen Kriegen auf Kolonialkriege auswirken werden:

---

<sup>319</sup> Hermann Franke (Hg.): Handbuch der neuzeitlichen Wehrwissenschaften. Bd. 1: Wehrpolitik und Kriegführung, Berlin 1936. Bd. 2: Das Heer, Berlin 1937. Bd. 3, Teil 1: Die Kriegsmarine, Berlin 1938. Bd. 3, Teil 2: Die Luftwaffe, Berlin 1939.

<sup>320</sup> Frank Reichherzer: Alles ist Front! Wehrwissenschaften in Deutschland und die Bellifizierung der Gesellschaft vom Ersten Weltkrieg bis in den Kalten Krieg, Paderborn u.a. 2012, S. 244.

<sup>321</sup> Ludwig Freiherr Rüdert von Collenberg: Kolonialkriege, in: Franke, Handbuch, Bd. 1, S. 138-162.

<sup>322</sup> Kämpfe in den deutschen Kolonien, ebd., S. 153-157, Der Kampf in den deutschen Kolonien während des Weltkriegs 1914/18, S. 157-161.

<sup>323</sup> Ebd., S. 157.

„Doch ist die alte Lehre zu berücksichtigen, daß im Kol[onial]. Kriege in erster Linie die Kampfbedingungen des betr[effenden]. Landes u[nd]. die Eigenart der Eingeb[orenen]. maßgebend sind.“<sup>324</sup>

Letztlich lässt der Artikel erkennen, dass der Autor durchaus mit zukünftigen Kolonialkriegen rechnete, in denen in der Regel „rasch und mit voller Energie“ gehandelt werden müsse, wenn sich auch Lagen ergeben könnten, in denen wie bei Kitchener im Sudan „langsam u. systematisch“ vorgegangen werden müsse. Ausdrücklich warnte der Autor davor, die fremde Topographie und die Qualität des Gegners zu unterschätzen.<sup>325</sup> Das „Handbuch für Heer und Flotte“ diente Franke jedoch nicht nur als Literaturnachweis. Bei den Unterkapiteln des Artikels „Kolonialkriege“

- 1 e) „Eroberung Hinterindiens durch die Franzosen 1858-85“,
- 1 f) „Holländische Kolonialkämpfe“,
- 5 a) „Der Zulukrieg 1870“
- 5b) „Frz. Expeditionen nach Madagaskar 1883-95“

wurde schlicht summarisch auf Bd. 9 des Handbuchs, „Die Kriege vom Altertum bis zur Gegenwart“, verwiesen.<sup>326</sup> Während die Indianerkriege fehlen,<sup>327</sup> besitzt Frankes Handbuch einen Eintrag über die russische Ostexpansion des 19. Jahrhundert in Mittelasien.<sup>328</sup>

Wie stark der universalgeschichtliche Anspruch von Alten bei Franke auf Mitteleuropa reduziert wurde, demonstriert das Kapitel „Kriegskunst“, das erst mit der Epoche Friedrich des Großen beginnt.<sup>329</sup> Hier findet sich auch ein Unterkapitel 7 g) „Hinhaltende Kriegführung und solche mit beschränktem Ziel (Ablenkungsangriffe, Kleinkrieg)“.<sup>330</sup> „Kleinkrieg“ und „Guerilla“, die noch bei von Alten 25 Jahre zuvor unterschieden wurden, vermischen sich hier. Die spanische Guerilla und Tirol werden nur erwähnt, allerdings auch die Tätigkeit deutscher Truppen in der Ukraine 1918 kurz angeschnitten. Außer in Belgien habe es im Ersten Weltkrieg keine Kleinkriegsaktionen gegeben, d.h., die österreichisch-ungarischen Erfahrungen auf dem Balkan blieben unerwähnt. Der Kleinkrieg, hier im klassischen Sinn als Teil des Großen Krieges verstanden, habe keine Zukunft, vor allem aufgrund der schnellen Nachrichtenübermittlung und dem Einsatz von Flugzeugen:

„Die Möglichkeiten für einen wirksamen Kleinkrieg sind also gering, seine Aussichten gegen früher wesentlich gesunken [...] Schrittweises Vorgehen (Engländer im späteren Verlaufe des südafrikanischen Krieges, wir in der Ukraine 1918) führt dann meist bald zum Ziele. Gegenüber solchen Mitteln

<sup>324</sup> Ebd., S. 162.

<sup>325</sup> Ebd., S. 138.

<sup>326</sup> Ebd., S. 143 u. 152.

<sup>327</sup> Eintrag 1763. 1817-1818. 1835-1842. Indianerkriege in Nordamerika, in: von Alten, Handbuch, Bd. 9, Die Kriege vom Altertum bis zur Gegenwart, S. 467f. Die Indianerkriege nach 1842 sind eigentümlicherweise nicht erfasst.

<sup>328</sup> Eroberung Mittelasien durch die Russen 1839-95, in: Franke, Handbuch, S. 144f.

<sup>329</sup> Theobald von Schäfer: Kriegskunst, in: ebd., S. 180-227.

<sup>330</sup> Ebd., S. 218-220.

hat der Kleinkrieg nur bei einem Volke Aussicht, dessen Masse eher zu sterben als sich zu beugen bereit ist.“<sup>331</sup>

Wie eurozentrisch der Blick der Verfasser inzwischen ausgerichtet war, zeigen auch die Einträge „Portugal“ und „Joseph Gallieni“: Die portugiesische Kolonialarmee wird lediglich erwähnt, im Gegensatz zum Heimatheer aber nicht näher charakterisiert.<sup>332</sup> Bei Gallieni, einem der wichtigsten französischen Kolonialkriegstheoretiker, fehlt schlicht der Hinweis auf seine Kolonialdienstzeit.<sup>333</sup> Der Eintrag „Kolonialheer“ bezieht sich lediglich auf die mögliche Verwendbarkeit von britischen und französischen Kolonialtruppen gegen Deutschland und nicht mit seiner eigentlichen Funktion als koloniales Machtinstrument.<sup>334</sup>

Es sollte 50 Jahre dauern, bis in Deutschland eine neue militärische Enzyklopädie erschien: das „Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte“ (Berlin-Ost 1985). Es wurde von einem Autorenkollektiv verfasst und war das „erste marxistisch-leninistische Nachschlagewerk zur deutschen Militärgeschichte“.<sup>335</sup> In dem Artikel „Kolonialtruppen“ findet sich eine grobe Übersicht über deutsche Schutz- und Polizeitruppen in den deutschen Kolonien; aufgrund des nationalen Zuschnitts des Werkes fehlt allerdings jeglicher Vergleich mit anderen Kolonialmächten.<sup>336</sup> Ein Kurzartikel behandelt die Marineinfanterie und benennt immerhin ihre Rolle als Kolonial- oder Interventionstruppe z.B. im „Boxeraufstand“.<sup>337</sup> Die Aufstände in Südwestafrika ab 1904 besitzen einen eigenen Eintrag; Kamerun entfällt auch hier, erstaunlicherweise auch der Maji-Maji-Aufstand.<sup>338</sup> Einträge zu „Guerilla“ und „Kleinkrieg“ entfallen; sie wurden im Eintrag „Kriege“ in einem Satz abgehandelt:

„Wachsende Bedeutung gewann der Volks-K[rieg]., der vielfach als Guerilla-K[rieg]. (Klein-K. irregulärer Kräfte) oder Partisanen-K[rieg]. geführt wurde.“<sup>339</sup>

Angesichts dieser Ausblendung deutscher Kolonialkriege schon in Standardwerken zur deutschen Militärgeschichte verwundert es nicht, dass sie in Zeit übergreifenden Untersuchungen zu „asymmetrischen“ Konflikten fehlen wie in dem von Buciak edierten Sammelband „Asymmetrische Konflikte im Spiegel der Zeit“ (Berlin 2008), in dem Einzeluntersuchungen vom ausgehenden Mittelalter bis zum jugoslawischen Bürgerkrieg 1991-1995 eingingen.<sup>340</sup> Hier verblüfft, dass mit Ausnahme von Lemkes Analyse der britischen Besatzungsherrschaft im Irak ausgesprochene Kolonialkriege des 19./20. Jahrhunderts schlicht fehlen.<sup>341</sup> Zwar behandelt Brendel

<sup>331</sup> Ebd. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>332</sup> Theodor Arps: Portugal, in: ebd., S. 553f.

<sup>333</sup> O.V.: Gallieni, Joseph (1849-9116), in: ebd., S. 104.

<sup>334</sup> Hermann Metz: Kolonialheer, in: ebd., S. 137f.

<sup>335</sup> Vorbemerkung, in: R[einhard]. Brühl (Red.): Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte, 2 Bde., Berlin-Ost 1985, Bd. 1, S. 5.

<sup>336</sup> Kolonialtruppen, in: Wörterbuch, Bd. 1, S. 386-388.

<sup>337</sup> Marineinfanterie, in: ebd., S. 514f. Intervention in China 1900/01, in: ebd., S. 324f.

<sup>338</sup> Herero- und Namaaufstand, in: ebd., S. 294-296.

<sup>339</sup> Kriege, in: ebd., S. 401-411, hier S. 407.

<sup>340</sup> Sebastian Buciak (Hg.): Asymmetrische Konflikte im Spiegel der Zeit, Berlin 2008.

<sup>341</sup> Bernd Lemke: Mandat – Unabhängigkeit – Besetzung. Konflikte, Aufstände und Krieg im Irak 1920-1945, in: ebd., S. 299-331.

Deutsch-Ostafrika, aber nicht die Kolonialkriegführung, sondern die angebliche Guerillataktik Lettow-Vorbeckes gegen Briten und Südafrikaner 1914-1918.<sup>342</sup>

Kurz zuvor erschien 2006 in dem von Thoralf Klein/Frank Schuhmacher edierten Sammelband „Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus“ erstmals ein genuin deutscher transnationaler Vergleich zum Thema, in dem sowohl die Herausgeber im Vorwort als auch Walter in der Einleitung die Frage nach dem Kontext zwischen den „alten“ Kolonialkriegen und den „neuen“ Kriegen der Gegenwart aufwarfen und diese auch beantworteten:

„... Kolonialkrieg ist praktisch ausnahmslos kleiner Krieg, Guerillakrieg, asymmetrischer Krieg. Er ist daher auch nicht der Krieg der Vergangenheit. Kolonialkrieg ist der Krieg der Zukunft.“<sup>343</sup>

2011 erschien der von Bühner, Stachelbeck und Walter edierte Sammelband „Imperialkriege von 1500 bis heute“, der in knapp 30 Beiträgen versucht, den von Walter geprägten Begriff des Imperialkriegs zu unterfüttern.<sup>344</sup> Hierzu wurden auch chinesische und spanische Imperialbestrebungen einbezogen und Potempa stellte das „Militär-Wochenblatt“ als Quelle für den Raumbegriff in den deutschen Streitkräften des Kaiserreichs dar.<sup>345</sup> Wie schon im Sammelband von Klein/Schuhmacher stammt die Einleitung von Walter, der nun bewusst seine eigene Definition des Kolonialkriegs von 2006 hinterfragt und für den Begriff des Imperialkriegs plädiert, da dieser eine „deutliche zeitliche und inhaltliche Erweiterung des Betrachtungshorizonts“ erlaubt.<sup>346</sup> In diesem Kontext stellt Walter die These auf, dass Imperialkriege in der Regel „in den taktischen Formen des kleinen Krieges“ geführt werden.<sup>347</sup> Erst nach der Drucklegung des Sammelbandes fiel dem Verfasser, an dem Band mit einem Beitrag beteiligt, auf, dass eine ganze Kategorie von Kleinen Kriegen in keinem der Beiträge auch nur erwähnt wird: Die Bananenkriege der USA von 1898-1934 in Zentralamerika und der Karibik.<sup>348</sup> Dies verblüfft umso mehr als das

<sup>342</sup> Heiko Brendel: Guerilleros für den Kaiser? Asymmetrische Kriegsführung in Ostafrika, 1914-1918, in: ebd., S. 235-265.

<sup>343</sup> Dierk Walter: Warum Kolonialkriege? In: Thoralf Klein/Frank Schuhmacher (Hg.): Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus, Hamburg 2006, S. 14-43, hier S. 33. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>344</sup> Tanja Bühner/Christian Stachelbeck/Dierk Walter (Hg.): Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen – Akteure – Lernprozesse, Paderborn u.a. 2011. Zu einer frühen Definition des Begriffs Imperialkrieg vgl. Dierk Walter: Asymmetrien in Imperialkriegen. Ein Beitrag zum Verständnis des Krieges, in: Mittelweg 36, Bd. 17, H. 1, 2008, S. 14-52.

<sup>345</sup> Cord Eberspächer: Chinas imperiale Kriege: Die militärische Expansion Chinas während der Qing-Dynastie 1644-1911, in: ebd., S. 37-54. Horst Pietschmann: Frühneuzeitliche Imperialkriege Spaniens: Ein Beitrag zur Abgrenzung komplexer Kriegsformen in Raum und Zeit, in: ebd., S. 73-92. Horst Potempa: Der Raum und seine tatsächliche Beherrschung als zentrales Problem von Imperialkriegen: Die Perzeption des Kleinen Krieges durch deutsche Streitkräfte im Zeitraum 1884 bis 1914 im Spiegel des »Militär-Wochenblattes«, in: ebd., S. 443-462.

<sup>346</sup> Dierk Walter: Imperialkriege: Begriff, Erkenntnisinteresse, Aktualität (Einleitung), in: Bühner/Stachelbeck/Walter, Imperialkriege, S. 1-29, hier S. 1, 4.

<sup>347</sup> Ebd., S. 10.

<sup>348</sup> Gerhard Wiechmann: Der Feldzug im Sertão 1896/97: Die »Brasilianische Vendée« als Variante des Imperialkrieges, in: Bühner/Stachelbeck/Walter, Imperialkriege, S. 155-177. Lester D. Langley: The Banana Wars. United States Intervention in the Caribbean, 1898-1934, Lexington,



1) die Interventionen der USA in Kuba, Mexiko, Haiti, der Dominikanischen Republik und vor allem Nicaragua als nahezu idealtypische Beispiele des Imperialkriegs gelten können, da keine Kolonialherrschaft etabliert wurde, sondern die besetzten Staaten Protektoratscharakter erhielten, in denen wiederum das U.S. Marine Corps (USMC) teilweise mangels Interesse ziviler amerikanischer Dienststellen eine de facto-Militärdiktatur ausübte,

2) die vom USMC daraus in den 1920er/30er Jahren gesammelten und im SWM von 1940 kodifizierten Erfahrungen einschließlich des Terminus Small War bereits im Kontext der zentralamerikanischen Krisen der 1980er Jahre eine „Wiedergeburt“ erlebten und in den 2010er Jahren in das zur Zeit gültige Aufstandskonzept des Field Manual (FM) 3-24 der US Army und des USMC einfließen, wodurch eine bemerkenswerte Kontinuität von der Konzeption zur Führung von Small Wars aus der Epoche vor 1914 bis in die Gegenwart sichtbar wird.<sup>349</sup>

Wichtigster Initiator des FM 3-34 war General David Petraeus (\* 1952). 1970 in die Militärakademie von Westpoint eingetreten, stieß er angeblich durch die Lektüre des Romans „Die Zenturionen“ des französischen Autors Jean Lartéguy auf die Thematik des Guerillakriegs.<sup>350</sup> Bereits in den 1980er Jahren setzte er sich mit der Thematik auseinander und promovierte mit einer Untersuchung über die Erfahrungen aus dem Vietnamkrieg.<sup>351</sup> Im Sommer 1986, auf dem Höhepunkt des Zentralamerikakonflikts, hielt er sich in Panama bzw. der Kanalzone, Honduras und El Salvador auf, nach seiner Biographie eine wichtige Zwischenstation: „Though brief, the time was formative for Petraeus who had known only garrison and field training to that point“.<sup>352</sup> Bereits im Juli 1986 hatte Petraeus angeblich schon die Eingebung, seine Erkenntnisse zukünftig zu institutionalisieren:

„To really make in impact on Army thinking about small wars, you need to institutionalize your ideas. That requires, of course, that you get your ideas/concepts into doctrinal manuals.“<sup>353</sup>

---

KY 1985. Ivan Musicant: *The Banana Wars. A History of the United States Military Intervention in Latin America from the Spanish-American War to the Invasion of Panama*, New York 1990.

<sup>349</sup> Stephanie Wilson: *Issues in Developing a New U.S. Counterinsurgency Doctrine Field Manual FM 3-24 MCRP*, in: Buciak, *Asymmetrische Konflikte*, S. 537-551.

<sup>350</sup> Paula Broadwell: *All in. The education of General David Petraeus*, New York 2012, S. 64. Lartéguy's (eigentlich Jean Pierre Lucien Osty, 1920-2011) Roman „Les centurions“ erschien 1960 und wurde unmittelbar darauf ins Deutsche („Die Zenturionen“, Bonn 1961) übersetzt. Er diente zusammen mit der Fortsetzung „Die Prätorianer“ als Vorlage für den amerikanischen Spielfilm „Sie fürchten weder Tod noch Teufel“ („Lost Command“, USA 1966, Regie: Mark Robson). In Westdeutschland wurde Lartéguy insbesondere bekannt durch seine Reportage „Guerillas oder der vierte Tod des Che Guevara“ (Originalausgabe „Les guérilleros“ Paris 1967, Deutsch Gütersloh 1968), die in vier Teilen gekürzt im Magazin „Der Spiegel“ unter dem Titel „Auch Christus hätte zum Gewehr gegriffen“ in den Ausgaben vom 29. Juli bis zum 26. August 1968 vorabgedruckt wurde; <[www.spiegel.de/spiegel/print/d-45995979.html](http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45995979.html)>, Zugriff: 03.07.2017.

<sup>351</sup> David H. Petraeus: *Lessons of History and Lessons of Vietnam*, in: *Parameters. Journal of the U.S. Army War College* 16, no. 3 (1986), S. 43-53. Ders.: *The American Military and the Lessons of Vietnam: A Study of American Influence and the Use of Force in the Post-Vietnam Era*, Princeton 1987.

<sup>352</sup> Broadwell, *All in*, S. 67.

<sup>353</sup> In einem Brief an einen John R. Galvin, zitiert nach ebd., S. 68.

Die Idee zum Field Manual 3-24 entstand offenbar im Herbst 2005.<sup>354</sup> Dafür wurde im Februar 2006 ein Workshop in der Generalstabsakademie in Fort Leavenworth – wo 70 Jahre zuvor Arthur Ehrhardts „Kleinkrieg“ übersetzt worden war – durchgeführt. Ziel war die konkrete taktische Hilfe für die Truppen im Irak und in Afghanistan. Das Handbuch wurde zusammen mit dem Marine Corps entwickelt. Beteiligt waren u.a. Dr. Conrad Crane, Direktor des U.S. Army Military History Institute, und Oberstleutnant John Nagl, der bereits ein Werk über Counterinsurgency (COIN) verfasst hatte.<sup>355</sup> Das Manuskript wurde u.a. auch den so genannten LICities zugesandt, die sich in den 1980er Jahren mit LIC (Low Intensity Conflict) auseinandergesetzt hatten und mit denen Petraeus seit seiner Zeit in Zentralamerika bekannt war.<sup>356</sup> Das Handbuch wurde innerhalb und außerhalb des Militärs gelobt, rief jedoch auch eine gewisse Skepsis hervor, da eine gute Taktik keine schlechte Strategie ersetzen könne.<sup>357</sup> Bemerkenswert ist, dass in der Bibliographie an erster Stelle, wenn auch alphabetisch bedingt, Callwells „Small Wars“ gelistet ist mit dem Kommentar, dass seine Lektionen aus dem Burenkrieg und Afghanistan bis heute nützlich seien, was auch für das SWM gelte:

“This book, originally published in 1940, covers lessons learned from the Corps’ experience in the interwar years.”<sup>358</sup>

Die “Marine Corps warfighting publication no. 3-33.5” ersetzte nun den Counterinsurgency-Führer des USMC von 1980.<sup>359</sup> Im Februar 2012 verlieh der deutsche Verteidigungsminister Thomas de Maizière dem nunmehrigen CIA-Chef und General a. D. Petraeus zum Dank für die Unterstützung der Bundeswehr in Afghanistan das große Bundesverdienstkreuz mit Stern und bezeichnete ihn u.a. als außergewöhnlichen Strategen, der nach zehn Jahren Kampfeinsatz in Afghanistan die Wende eingeleitet habe.<sup>360</sup>

---

<sup>354</sup> United States. Dept. of the Army (Hg.): The U.S. Army/Marine Corps counterinsurgency field manual. U.S. Army field manual no. 3-24. Marine Corps warfighting publication no. 3-33.5. With foreword by General David H. Petraeus, and Lt. General James F. Amos, and by Lt. Colonel John A. Nagl; with a new Introduction by Sarah Sewall, Chicago/London 2007.

<sup>355</sup> John D. Nagl: Counterinsurgency lessons from Malaya and Vietnam. Learning to eat Soup with a knife, Westport, CONN 2002.

<sup>356</sup> Broadwell, S. 203.

<sup>357</sup> Ebd.

<sup>358</sup> Ebd., S. 391f.

<sup>359</sup> United States. Dept. of the Army (Hg.): The U.S. Army/Marine Corps counterinsurgency field manual. U.S. Army field manual no. 3-24. Marine Corps warfighting publication no. 3-33.5. With foreword by General David H. Petraeus, and Lt. General James F. Amos, and by Lt. Colonel John A. Nagl; with a new Introduction by Sarah Sewall, Chicago 2007, S. XXII.

<sup>360</sup> Bundesverdienstkreuz für Petraeus. De Maizière dankt für Unterstützung in Afghanistan, in: FAZ v. 16.02.2012. Im November des Jahres musste Petraeus wegen einer Affäre mit seiner Biographin Paula Broadwell zurücktreten; vgl. Matthias Rüb: Gefährliche Liebschaft. Die Affäre mit seiner Biografin hat CIA-Chef David Petraeus die Karriere gekostet. Fraglich ist, ob mehr dahinter steckt, in: FAZ v. 12.11.2012, S. 3.

### 2.3. Die Wahrnehmung fremder Kolonialkriege und überseeischer Militärstrukturen in den führenden deutschen Militär-Zeitschriften von 1871 bis 1914

Die deutsche Militärpublizistik vor 1914 ist bislang kaum einer eingehenden Untersuchung unterzogen worden. Eine Ausnahme war bereits vor über 50 Jahren der DDR-Militärhistoriker Helmut Schnitter:

„Die Militärpublizistik entwickelte sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts zu einem Bestandteil und Träger der militärwissenschaftlichen Arbeit und des militärischen Denkens. Hier trug sie in verschiedener Weise aktiv zur Herausbildung der Militärdoktrin der preußisch-deutschen Streitkräfte bei; sie sammelte und untersuchte militärpolitische und -theoretische Erkenntnisse, stellte sie zur Diskussion, verwarf veraltete, den gegebenen Verhältnissen nicht mehr entsprechende Vorstellungen und erarbeitete neue Schlussfolgerungen und Lehren, die in die Militärdoktrin eingingen.“<sup>361</sup>

Zu Recht wies Schnitter darauf hin, dass Militärzeitschriften wichtige Quellen zur Erforschungen von Problemen militärischer Theorie und Praxis bilden.<sup>362</sup> Und so sehr auch die militärische Zensur aus Geheimhaltungsgründen in gewisser Weise Debatten behinderte, so ist festzustellen, dass Streitkräfte für eine sinnvolle Auswertung von Erfahrungen grundsätzlich objektive Informationen benötigen.<sup>363</sup> Dieser Spagat zwischen Geheimhaltung und offener Debatte wurde relativ gut gelöst, zumal wenn in der Debatte um außereuropäische Kriege bzw. Kolonialkriege das Ausland ins Spiel kam.

Nach Schnitter führten verschiedene Faktoren, so auch „die Ergebnisse und Lehren der Kolonialkriege des deutschen Imperialismus und des Buren- und Russisch-Japanischen Krieges“, ab 1893 zu einer stärkeren publizistischen Auseinandersetzung in der deutschen Militärliteratur.<sup>364</sup> Eigentümlicherweise erwähnt Schnitter lediglich deutsche Kolonialkriege und deutsche imperialistische Bestrebungen, obwohl lange vor diesen englische, französische und holländische koloniale Expeditionen oder Konflikte teilweise sehr ausführlich schon ab 1878 anlässlich des englisch-afghanischen Krieges referiert wurden (s.u.).

Allerdings wurden Kolonialkriege, Schutztruppen oder die Übersee-Expansion in Schnitters Analyse nur am Rande behandelt wie auch die Marine- und Luftfahrtpublizistik.<sup>365</sup> Eine wichtige Grundlage seiner Untersuchungen war das Werk des Landwehr-Oberleutnants Otto Liman: „Almanach der Militär-Literatur“ (Leipzig 1909), auch heute noch ein unentbehrliches

---

<sup>361</sup> Helmut Schnitter: *Militärwesen und Publizistik. Die militärische Zeitschriftenpublizistik in der Geschichte des bürgerlichen Militärwesens in Deutschland*, Berlin-Ost 1967, S. 10. Die Arbeit ging aus seiner Dissertation: *Zur Geschichte der bürgerlichen militärischen Zeitschriftenliteratur in Deutschland*, Leipzig 1964, hervor; S. 22. Vgl. hierzu auch Harald Potempa: *Der kleine Krieg in der deutschen Militärpublizistik: Das Militär-Wochenblatt 1871-1900*, in: Helmut Hammerich/Uwe Hartmann/Claus von Rosen (Hg.): *Jahrbuch innere Führung 2010. Die Grenzen des Militärischen*, Berlin 2010, S. 134-151. Potempa stellte völlig zu Recht fest, dass der Kleine Krieg im Kontext der Kolonialkriege ab der Mitte des 19. Jahrhunderts „sehr früh“ und in einer „Offenheit“ behandelt wurden, die „den heutigen Leser“ staunen lassen; S. 151.

<sup>362</sup> Ebd., S. 20.

<sup>363</sup> Ebd., S. 13.

<sup>364</sup> Ebd., S. 86.

<sup>365</sup> Ebd., S. 21.

Nachschlagewerk.<sup>366</sup> Denn große Teile der Verlagsarchive fielen den Bombenangriffen des Zweiten Weltkriegs zum Opfer und fehlende Redaktionsprotokolle pp. schufen eine schon von Schnitter erkannte „komplizierte Quellenlage“, wodurch sich innerredaktionelle Auseinandersetzungen oder die Zusammenarbeit von Zeitschriften mit Militärbehörden nicht nachvollziehen lassen.<sup>367</sup>

Aufgrund des geringen Umfangs der deutschen kolonialen Streitkräfte existierte kein eigenes Fachorgan wie z.B. die „Artilleristischen Monatshefte“ oder die „Mitteilungen für das Pionierwesen“. Allerdings war offenbar um 1900 von privater publizistischer Seite geplant, den militärischen kolonialen Aspekt stärker zu betonen. Am 1. Oktober 1900 erschien die erste Ausgabe von „Deutsche Land- und Seemacht. Daheim und in den Kolonien“, die von der Militär-Verlags-Anstalt Berlin herausgegeben wurde. Allerdings wurden nur wenige Ausgaben der gut 20 Seiten starken, ausgiebig illustrierten Hefte publiziert. Die Zeitschrift wurde bereits mit Ausgabe Nr. 6 vom 15. Dezember 1900 ohne Angaben von Gründen wieder eingestellt. Sie berichtete in populärer Form über Heer, Flotte und die Kolonien, so über Aufstände im Kilimandscharogebiet,<sup>368</sup> mehrfach über den Einsatz der deutschen Truppen in China während des Boxeraufstands oder über die Frage, ob die berittene Infanterie des Burenkrieges ein Vorbild für das deutsche Heer sein könnte oder die gerade gegründeten Radfahrkompanien diese Aufgabe übernehmen könnten.<sup>369</sup>

Offenbar existierte aber auch in England keine Fachzeitschrift für den kolonialen Militärdienst. Alle relevanten zeitgenössischen deutschen Artikel stammen aus der Auswertung der „Army and Navy Gazette“ oder dem „United Service Magazine“. Lediglich in Frankreich erschien ab 1902 in monatlichen Ausgaben mit der „Revue des troupes coloniales“ ein ausgesprochenes Fachmagazin.<sup>370</sup>

Dass in Deutschland um 1900 im Vergleich mit anderen Großmächten, selbst der Schweiz, generell ein Mangel an qualifizierten Fachzeitschriften herrschte, wurde auch im Reich selbst nicht bestritten, so Generalleutnant v. der Boeck 1904 in den „Jahrbüchern“.<sup>371</sup> Boeck führte das Defizit auf zwei Hauptgründe zurück:

1. eine hohe Auslastung der Truppenoffiziere durch den allgemeinen Dienst,
2. eine abnehmende Allgemeinbildung durch den zunehmenden „Materialismus“.

---

<sup>366</sup> Otto Liman: Almanach der Militär-Literatur, Leipzig 1909. Enthält Abschnitt IV.: Deutsche Kolonien, S. 217-224 (Nrn. 1319-1415), Der Feldzug in China, S. 611-613 (Nrn. 5600-5616.), Der Krieg in Deutsch-Südwestafrika 1904-06, S. 626-630 (Nrn. 5757-5787), Kleinere Feldzüge im letzten Jahrhundert, S. 630-633 (Nrn. 5788-5827), hierin: Araberaufstand, Kämpfe in Südwest 1894-96, Deutsch-Ostafrika 1905/06.

<sup>367</sup> Schnitter, Militärwesen, S. 21.

<sup>368</sup> Aus den Kolonien, in: Deutsche Land- und Seemacht. Daheim und in den Kolonien, Nr. 3, S. 64.

<sup>369</sup> Berittene Infanterie, in: ebd., Nr. 6, S. 6-8.

<sup>370</sup> Kurznachricht in: MWB, 87. Jg., 1902, Sp. 2488.

<sup>371</sup> Generalleutnant v. der Boeck: Die periodische Militärliteratur in Deutschland, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1904, S. 635-644.

Beides hielt offenbar aktive junge Offiziere von einer publizistischen Tätigkeit ab. Daher bestand die Masse der Fachautoren aus inaktiven Offizieren, die Entwicklungen in der Praxis nicht mehr verfolgten. In Frankreich besaßen, so Boeck, aktive Offiziere weitergehende Freiheiten zur Berichterstattung. Doch auch andere Gründe traten zur Schwäche der deutschen Militärpublizistik hinzu. Denn als zunehmende Konkurrenz zu den Fachzeitschriften traten immer mehr die großen Tageszeitungen mit ständigen Militärberichterstatteuren auf. Diese Tendenz hatte Schnitter in Deutschland schon generell nach 1871 ausgemacht, da die öffentliche Aufmerksamkeit seit den drei Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 die Presse zwang, qualifizierte Militärberichterstatteure anzuwerben, in der Regel sowohl verabschiedete wie aktive Offiziere, die finanziell gelockt wurden als Militärsachverständige.<sup>372</sup> Ein herausragender Protagonist war Kapitän zur See a. D. Lothar Persius (1872-1944), der nach seiner vorzeitigen Pensionierung 1908 für zahlreiche liberale und konservative Tageszeitungen bis hin zum sozialdemokratischen „Vorwärts“ Artikel verfasste, aber auch für die konservative Fachpresse arbeitete, wie z.B. die NMB oder die „Jahrbücher“, obwohl er als scharfer Tirpitz-Kritiker bekannt war.<sup>373</sup>

Ein Grund für Boecks Kritik war die Ausnahmestellung des halbamtlichen MWB. Offenbar wurden die Abonnementsbeiträge teilweise durch Dienstgelder bestritten, was allerdings wiederum eine weite Verbreitung der Zeitschrift in Behörden, Bibliotheken, Lesezirkeln, Kasinos, Hotels und Restaurants garantierte, in denen Offiziere verkehrten. Aus diesem Grunde sei das MWB „unbestritten“ die am weitesten verbreitete Militärzeitung Deutschlands, die allerdings auf ihres halbamtlichen Charakters bedauerlicherweise Rücksichten nehmen müsse. Umso mehr begrüßte Boeck nun die Herausgabe der „Vierteljahrshefte“ durch hoch qualifizierte Mitarbeiter der kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabs bzw. durch abgeordnete Offiziere. Doch konnten seiner Meinung nach weder das MWB noch die „Vierteljahrshefte“ eine wirklich unabhängige Militärzeitschrift in Deutschland ersetzen.<sup>374</sup>

Allerdings stellte auch Schnitter fest, was bei jeder Lektüre der Fachzeitschriften ab ca. 1900 sofort ins Auge fällt: die Produktion einer Flut von Fachliteratur in Form von Hand- und Taschenbüchern. Zu Recht merkte er an, dass dadurch Offizieren die Möglichkeit gegeben wurde, sich schnell zu informieren, ohne umständlich Buch- und Zeitschriftenveröffentlichungen konsultieren zu müssen.<sup>375</sup> Ein unbekannter Autor nannte die „Jahrbücher“ 1910 das „Gemeingut aller gebildeten militärischen Kreise auf dem Erdenrunde“, die in ihrer Art nur noch an den „Internationale[n] Armee-Almanach“ von Veltzé heranreichen würden.<sup>376</sup> Mit der Herausgabe der „Vierteljahrshefte“ seitens der kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabs schloss sich ab 1904 in der Tat eine Lücke. Letztlich kam Schnitter zum Schluss, dass die deutsche Militärpublizistik trotz aller

<sup>372</sup> Schnitter, *Militärwesen*, S. 78.

<sup>373</sup> So hier über die internationalen Flottenstärken 1910, in: NMB, XXXIX. Jg., 1910, Bd. 75, S. 107f. sowie: Die Entwicklung des Schlachtschiffes, in: *Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine*, Jg. 1909, S. 65-79. Obwohl seine Autobiographie: „Menschen und Schiffe in der Kaiserlichen Flotte“ (Berlin 1925) einen kritischen Einblick in die „alte“ und „neue“ (ab 1897) deutsche Marine gibt, existiert bis heute keine biographische Studie über Persius.

<sup>374</sup> Schnitter, *Militärwesen*, S. 78.

<sup>375</sup> Ebd., S. 114f.

<sup>376</sup> Vgl. NMB, XXXIX. Jg., 1910, Bd. 75, S. 176f.

„hemmender Faktoren und Tendenzen objektiver und subjektiver Natur“ zwischen 1900 und 1914 einen hohen fachlichen Stand erreicht hatte:

„Nahezu alle Teilstreitkräfte und Waffengattungen besaßen jetzt eigene militärische Zeitschriften [...] Eine Reihe von Militärzeitschriften hatte sich nicht zuletzt durch die fachliche Qualität ihrer Beiträge und die Namen ihrer Mitarbeiter über den Rahmen der Landesgrenzen hinaus im Ausland einen Ruf als führende militärische Periodika erworben, so das 'Militär-Wochenblatt', die 'Kriegstechnische Zeitschrift', die 'Vierteljahrshefte für Truppenführung' und die 'Marine-Rundschau'. Im internationalen Rahmen stand die deutsche militärische Zeitschriftenliteratur hinsichtlich der Zahl ihrer Organe an der Spitze vor Frankreich, Österreich-Ungarn und Großbritannien.“<sup>377</sup>

Nachfolgend soll nun untersucht werden, wieweit die eigenen kolonialen militärischen Komponenten und fremde Erfahrungen in den führenden deutschen Militärpublikationen zwischen 1871 und 1914 ihren Niederschlag fanden.

#### **2.4. Koloniale Themen und überseeisches Militärwesen**

Es wäre ein Vorurteil zu glauben, dass das deutsche Militär ab 1871 das außereuropäische Militärwesen und damit die Kolonialkriege anderer Mächte nicht zur Kenntnis genommen hätte. Dass zeitgenössische europäische Konflikte und Entwicklungen in den europäischen Heeren, vorzugsweise Frankreichs und Russlands, im Vordergrund der deutschen Fachberichterstattung lagen, nimmt angesichts erwarteter Kräftekonstellationen nicht Wunder.

Allerdings ist erstaunlich und widerspricht dem Stereotyp, dass auch der „überseeische“ Amerikanische Bürgerkrieg durchaus zur Kenntnis genommen wurde. Die führenden Fachzeitschriften der 1870er Jahre enthalten zahlreiche Rezensionen us-amerikanischer Abhandlungen oder Memoiren über den Bürgerkrieg wie auch deutsche Arbeiten, oftmals deutscher Autoren, die am Bürgerkrieg teilgenommen hatten, insbesondere Julius Scheiberts.<sup>378</sup> Scheibert war vom amerikanischen Pragmatismus so begeistert, dass er bereits 1878 die Abschaffung der „Pickelhaube“ und stattdessen die Einführung der bequemen Filzhüte der konföderierten Armee forderte.<sup>379</sup> Interessanterweise verfasste Scheibert auch einen Artikel über den „Partisanenranger“ Mosby, einen konföderierten Führer des Kleinen Kriegs.<sup>380</sup> Allein 1874 rezensierte die „Militär-Literatur-Zeitung“ vier Biographien über General Robert E. Lee, und selbst noch 1902 stellte ein Rezensent anlässlich einer Arbeit über den Krieg in

<sup>377</sup> Schnitter, Militärwesen, S. 115. Vgl. auch S. 93, wonach die „bürgerlich-imperialistische Militärpublizistik“ mit einem „Netz von Militärzeitschriften und militärischen Periodika“ 1914 einen Höhepunkt erreicht hatte, wenn auch für den „Kampf um die Neuaufteilung der Welt“.

<sup>378</sup> Z.B. Rezensionen zu J. Scheibert: Der Bürgerkrieg in den Nordamerikanischen Staaten. Militärisch beleuchtet für den deutschen Offizier, Berlin 1874, in: MLZ, 1874, Sp. 55-60.

<sup>379</sup> J. Scheibert: Aus dem Soldatenleben der ehemaligen conföderierten Armee; in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1878, S. 203-211, 254-263.

<sup>380</sup> J. Scheibert: Oberst J. S. Mosby, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1876, S. 49-75.

„Virginien“ fest, dass der Bürgerkrieg ein „moderner Krieg“ gewesen sei, der weiterhin beachtet werden müsse.<sup>381</sup> Doch selbst eine Arbeit über den heute in Europa völlig vergessenen Triple-Allianz-Krieg zwischen Paraguay auf der einen und Brasilien, Argentinien und Uruguay auf der anderen Seite 1864-1870 wurde rezensiert und durchaus selbstkritisch kommentiert:

„Uns fehlt in Deutschland die Kenntnis und das Interesse an aussereuropäischen Verhältnissen, unsere Anschauungen sind spiessbürgerlich-continental, und unser Blick reicht selten über die Geographie, Geschichte und Politik unserer Nachbarländer hinaus.“<sup>382</sup>

Der Kommentar kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass spätestens ab dem Englisch-Afghanischen Krieg 1878-1880 die deutsche Fachpresse sehr wohl überseeische Kriege zur Kenntnis nahm und analysierte, wenn auch meistens aufgrund der Auswertung der ausländischen Presse und Fachliteratur, da deutsche Offiziere nur in Ausnahmefällen direkt von fremden Kriegsschauplätzen berichten konnten.<sup>383</sup> Ein Autor zeigt, dass der Englisch-Afghanische Krieg in der deutschen Öffentlichkeit offenbar breit wahrgenommen wurde, wofür ebenfalls spricht, dass er gute geographische Kenntnisse des Kriegsgebiets beim Leser voraussetzte:

„Sehr viele gute Bücher thun dies und von dort haben Aufsätze über dieses Thema bereits den Weg durch alle besseren Zeitungen genommen.“<sup>384</sup>

Über den Krieg wurde breit berichtet,<sup>385</sup> doch letztlich blieb nur ein Resümee:

---

<sup>381</sup> Rezension zu: Frhr. v. Loringhoven: Studien über die Kriegführung auf Grundlage des Nordamerikanischen Sezessionskrieges in Virginien, Berlin 1901; in: NMB, XXX. Jg., 1902, Bd. I, S. 93.

<sup>382</sup> Rezension zu: L[ouis]. Schneider: Der Krieg der Triple-Allianz gegen die Regierung der Republik Paraguay, Bd. III, Berlin 1875, in: MLZ, Jg. 1875, Sp. 268-276. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>383</sup> Vgl. z.B. Rittmeister v. Tiedemann: Meine Erlebnisse im Hauptquartier Lord Kitcheners und die Schlacht bei Omdurman, in: MWB, 88. Jg., 1903, Sp. 2933f. Danach hielt sich der Verfasser im August/September 1896 im Sudan auf und nahm an der Schlacht am 2. September persönlich teil. Im Artikel bekundete er seine „unbeschränkte Bewunderung“ für den britischen Feldherrn.

<sup>384</sup> Der Krieg in Afghanistan, in: NMB, XIV. Bd., 1879, S. 175-89, hier S. 175.

<sup>385</sup> Militärisches über Afghanistan und Zentralasien, in: MWB 1879, Sp. 1565. Der englisch-afghanische Krieg, in: MWB, 63. Jg., 1878, Sp. 1761, 1817. Der englisch-afghanische Krieg, in: 64. Jg. 1879, Sp. 23-32, 97-103, 146-151, 177-183. MWB: Afghanistan und England in Indien, gehalten als Märzvortrag am 17. April 1879 in der „Militärischen Gesellschaft“, in: MWB, 1879, Sp. 783-794, Sp. 801-812, Sp. 823-833. Der neue afghanische Feldzug, Nr. 85, Sp. 1481-1490. Die militärische Lage Russlands und Englands in Zentralasien, in: NMB, XVI. Bd., 1/1880, S. 424-433. Afghanistan, in: NMB, XII. Bd. 2/1878, S. 471-476. Krieg in Afghanistan, ebd., S. 571-574. Alexander des Großen Feldzüge in Klein-Asien, mit besonderer Rücksicht auf die Operationen der Engländer in Afghanistan, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1879, Bd. 33, S. 27-43, 137-150. Der Neue Afghanische Feldzug, in: MWB, 65. Jg., 1880, Sp. 156, 175. Der Marsch des General Roberts von Kabul nach Kandahar und die Schlacht von Kandahar am 1. September 1880, in: ebd., Sp. 1509-1517. Die neuesten kriegerischen Ereignisse in Afghanistan, in: MWB, 67. Jg., 1882, Sp. 56. Der Marsch von Kabul nach Kandahar während des Afghanistan-Feldzuges, in: ebd., Sp. 1540. Der Afghanische Krieg von 1878 bis 1881, in: NMB, XXI. Jg., 2/1882, S. 43-72.

„Erwähnen möchten wir nur, dass die Verluste der Afghanen keineswegs so bedeutend sind, um sie von einer neuen Erhebung zurückzuschrecken, namentlich bei ihrem religiösen Fanatismus. Außer diesem kennen sie jedoch nur einen Herrn – die Furcht“.<sup>386</sup>

Über die Organisation der in diesem Konflikt wie in den späteren britischen Kolonialkriegen so bedeutende Indische Armee wurden die Leser der wichtigsten Fachzeitschriften ab 1878 regelmäßig und zum Teil ausführlich informiert. Wie auch über die französischen Kolonialstreitkräfte wurde durchgehend bis 1914 in mehr oder minder regelmäßigen Abständen über wichtige organisatorische oder personelle Veränderungen berichtet.<sup>387</sup> Bereits 1882 erschien ein größerer Artikel, in dem auch auf den historischen Hintergrund der Indien-Armee einschließlich des Sepoy-Aufstands von 1857 eingegangen wurde; Hintergrund der Veröffentlichung waren wiederum die russische Ambition auf Indien und keine Bedrohung der kolonialen Herrschaft. Bemerkenswert ist der Hinweis, dass die Idee, Eingeborene für den kolonialen Militärdienst zu verwenden, angeblich aus Frankreich aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammte.<sup>388</sup>

Eine skurrile Ausnahme in der Berichterstattung über überseeische Kriegsschauplätze ist eine Rezension der Memoiren von Elisabeth B. Custer, Witwe Oberst Custers: „Dicht am Feinde. Leben einer amerikanischen Offiziersfamilie im fernen Westen“ (Berlin 1887), welche die MLZ zu dem Kommentar veranlasste, dass die „heutigen Indianer“ noch „weit weg vom Kulturmenschen“ seien.<sup>389</sup> Ansonsten ist die Abwesenheit der Indianerkriege auffällig; selbst Custers Niederlage am Little Big Horn 1876 wurde nur in einer Randnotiz erwähnt:

„Die Kavallerie der Armee der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika hat in den Kämpfen gegen die Sioux-Indianer ungünstige Erfahrungen gemacht [...] Die betreffenden Erfahrungen sind in einem Bericht des Oberst Reno an den Chef der Ordnance, General Benet, datirt aus dem Lager am Yellowstone River vom 11. Juli 1876 niedergelegt. Dieser Offizier kommandierte am 25. Juni 1876, als General Custer mit fünf Kompagnien des 7. Kavallerie-Regiments von den Sioux in einen Hinterhalt gelockt und mit seiner Truppe bis auf den letzten Mann vernichtet wurde, eine Seitenkolonne.“<sup>390</sup>

Der Kommentar allerdings zeigt, dass die amerikanischen Erfahrungen durchaus als extreme Ausnahme angesehen wurden, die – zu Recht – keinen Bezug zum europäischen Kriegsschauplatz besaßen:

<sup>386</sup> Der neue afghanische Feldzug, in: MWB, 64. Jg., 1879, Nr. 96, Sp. 1695-1704. Nr. 97, Sp. 1710-15. Unterstreichung im Original gesperrt.

<sup>387</sup> Die englisch-ostindische Armee, in: NMB, XII. Bd., 1/1878, S. 513-18. Danach umfasste die Armee zu diesem Zeitpunkt an Infanterie 47.000 Europäer und 99.000 Eingeborene, an Kavallerie: 4.600 Europäer und 18.600 Eingeborene sowie 12.300 Artilleristen, die jedoch beinahe ausschließlich aus Europäern bestand; Hintergrund war offenbar der Wunsch nach Kontrolle über diese wichtige Waffe. Die Gesamtstärke der Indienarmee lag bei gut 180.000 Mann: sie besaß gut 400 Feldgeschütze.

<sup>388</sup> Die anglo-indischen Streitkräfte in ihrer historischen Entwicklung und jetzigen Organisation, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1882, Bd. 44, S. 39-51, 163-74, 281-308.

<sup>389</sup> MLZ, Jg. 1888, Sp. 84.

<sup>390</sup> Erfahrungen der amerikanischen Kavallerie im Kampfe gegen die Sioux-Indianer, in: MWB, 61. Jg., 1876, Sp. 1356.



„Soweit der Bericht des Oberst Reno. Die Erfahrungen sind freilich unter abnormen Verhältnissen gewonnen; sie entbehren doch aber diesseits des Ozeans vielleicht nicht jeglichen Interesses.“<sup>391</sup>

Über die US-Armee wurde daher eher sporadisch berichtet. Eine Änderung trat erst mit dem Spanisch-Amerikanischen Krieg 1898 ein. Ab diesem Zeitpunkt wurden vor allem organisatorische Änderungen, sei es im Mutterland, auf den Philippinen oder auf Kuba, mit der gleichen Aufmerksamkeit verfolgt wie die Tätigkeiten anderer Kolonialmächte. Lediglich 1891 wurde vermerkt, dass in der US-Armee eintausend indianische „Späher (scouts)“ der Crows und Cheyenne dienten, die ein „Muster unregelmäßiger Reiterei“ analog zu den russischen „Kasaken“ bildeten.<sup>392</sup> Die offenbar einzige Monographie über die US-Armee, die zwischen 1871 und 1914 in deutscher Sprache erschien, war Arthur L. Breslers: „Die Armee der Vereinigten Staaten in Nordamerika“, Leipzig o. J. [1892],<sup>393</sup> nach der Rezension in den „Jahrbüchern“ eine Armee, „die der Mehrzahl unserer Offiziere so gut wie unbekannt ist“.<sup>394</sup>

Selbst ein heute völlig vergessener Kriegsschauplatz wie Turkmenistan fand in der Berichterstattung seinen Niederschlag. Die Turkmenen wurden dabei als „gesetzlose Nomadenhorden“ charakterisiert, die sich russischem „Kultureinfluss“ widersetzen würden. Zur Unterwerfung unter die russische Herrschaft wurde ein gut 8.000 Mann starkes Expeditionskorps unter dem Generaladjutanten Skobelev über das Kaspische Meer nach Turkmenistan transportiert. Der Konflikt endete mit der Einnahme der Hauptstadt bzw. Oase Dengil (Geok) Tepe oder Achal Teke<sup>395</sup> am 12. (24.) Januar 1881. Bei der Verfolgung von 8.000 flüchtigen Tekintzen „beiderlei Geschlechts“ wurden diese „vollständig niedergemetzelt“:

„Mit der Einnahme... war das Ziel der Expedition im Wesentlichen erreicht, das tief geschädigte Ansehen Russlands in neuer Furchtbarkeit hergestellt und durch die – wenn auch unendlich grausame Züchtigung seitens der Russen das so kriegerische Raubgesindel, welchem seither sogar das große persische Reich wehrlos offen gelegen hatte, für lange in heilsamen Schrecken versetzt. Der Ausbreitung europäischer Kultur und russischer Herrschaft war eine neue, blutige Bahn gebrochen.“<sup>396</sup>

Sowohl die Leitung der Expedition als auch die Leistung der Truppen wurden von deutscher Seite voll anerkannt, allerdings auch kritisch angemerkt,

<sup>391</sup> Ebd. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>392</sup> Einiges von der Armee der Vereinigten Staaten von Nordamerika, in: NMB, XXXVII. Bd., Jg. 1891, S. 493-95.

<sup>393</sup> Der Verfasser war laut Vorwort Oberst und Kommandeur der Militärakademie von Ohio. Das Werk enthält auch eine Aufstellung der Milizeinheiten der Einzelstaaten einschließlich der Personalstärken und ist sehr gut farbig bebildert.

<sup>394</sup> Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1891, 79. Bd., S. 380f.

<sup>395</sup> Heute Geok-Tepe an der turkmenisch-iranischen Grenze.

<sup>396</sup> Die Expedition des Generaladjutanten Skobelev gegen die Achal-Tekintzen, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1881, Bd. II (39), S. 311-27, hier S. 327. Unterstreichung d. d. Verf. Vgl. auch: Die neuesten Gegner der Russen in Central-Asien und ihr Land, ebd., 1880, Bd. 34, S. 330-38.

dass der Gegner außer seiner „persönlichen Tapferkeit“ nur über Säbel, Piken und unbrauchbare Flinten verfügte.<sup>397</sup>

Eine erstaunlich umfangreiche Berichterstattung stammte von einem Kriegsschauplatz, der deutschen Vorstellungen seinerzeit noch unendlich fern lag: Südafrika.<sup>398</sup> Der britische Krieg gegen die Zulus unter König Cetewayo, der in der britischen Militärgeschichte bis heute mit den Namen Isilandwhana und Rourke´s Drift konnotiert ist.<sup>399</sup> Bis heute nimmt das Gefecht von Rourke´s Drift, in dem 90 britische Soldaten einem Heer von mehreren tausend Zulus mehrere Tage in einer Miniaturfestung widerstanden, einen besonderen Platz unter der europäischen Kolonialkriegserinnerung ein. Lord Chelmsfords teilweise nachlässige Planung und sein dezentralisiertes Vorgehen in mehreren Marschkolonnen wurde denn auch prompt in Deutschland kritisiert: „Er machte hier einen Cardinalfehler des Feldherrn – er unterschätzte den Gegner“.<sup>400</sup> Obwohl die deutschen Autoren in keiner Weise von den Ereignissen betroffen waren und nicht damit rechneten, jemals in ähnliche Situationen zu geraten, wurden doch aufmerksam die Ergebnisse registriert:

„Die Infanterie fand das Oesterreichische Vorpostensystem am besten geeignet für den Krieg gegen Barbaren [...] Das Martini-Henry-Gewehr bewies sich als eine vortreffliche Waffe, ebenso die Gatling-Mitralleuse [...] Dies sind einige der Erfahrungen dieses für die Engländer lehrreichen und auch wohl nicht ganz ruhmlosen Feldzuges.“<sup>401</sup>

Aber auch die Fechtweise der Zulus wurde analysiert. Der unbekannte Autor folgerte, dass sie weder schießen noch taktisch vorgehen konnten, woraus sich seiner Meinung nach schließen ließ, dass „ihre militärisch taktischen Leistungen“ trotz ihrer numerischen Stärke überschätzt wurden. Letztlich seien die Zulus trotz ihres Angriffgeists „Wilde“.<sup>402</sup>

Tatsächlich waren am 4. Juli 1879 bei Ulundi gut 5.000 Briten von 20.000 Zulus angegriffen worden. Doch Ablenkungsmanöver waren den Zulus offenbar fremd. Sie griffen das englische Karree von allen Seiten an statt nur eine Seite zu beschäftigen und auf zwei Seiten starke Kolonnen einzusetzen. Allerdings gab auch der Autor zu, dass die modernen Waffen, also Hinterladergewehre, eine „verheerende Defensivwirkung“ erzeugen würden.<sup>403</sup> Doch sollten auch die späteren deutschen Kolonialkriege zeigen, dass waffentechnische Überlegenheit allein keineswegs automatisch eine Siegesgarantie bot. Wie auch immer: weder die Verfasser dieser Artikel noch ihre Leser 1879 konnten sich vermutlich in ihrer kühnsten

<sup>397</sup> Ebd.

<sup>398</sup> Zum Kriege in Südafrika, in: NMB, XIV. Bd., 1879, S. 285-88. Der Krieg gegen die Zulus, vier Teile, in: NMB, XIV. Bd., 1879, S. 285-288, 501-12, XVI. Bd., 1/1880, S. 411-424, XVII. Bd., 2/1880, S. 391-399. Bericht über den Krieg Englands in Süd-Africa, in: v. Löbell´s Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen, VI. Jg., 1879, S. 493-513. Kavalleristisches aus dem Zulukriege; in: MWB, 64. Jg., 1879 Sp. 863-867. Das englische Zulu-Trägerkorps im Zulukriege; in: ebd., 65. Jg., 1880, Sp. 215-222.

<sup>399</sup> Vgl. Stichwort: Zulu war (1879), in: The Oxford Companion to Military History, S. 1021f. Als filmische Erinnerungs-Orte vgl. ZULU (GB 1964, R.: Cy Endfield) und „Die letzte Offensive“ (ZULU DAWN, GB 1979, R.: Douglas Hickox).

<sup>400</sup> Bericht über den Krieg Englands in Südafrika, S. 511.

<sup>401</sup> Ebd.

<sup>402</sup> Der Krieg gegen die Zulus, Teil IV, in: NMB, XVII. Bd., 2/1889, S. 391-399, hier S. 398.

<sup>403</sup> Ebd., S. 397.

Phantasie ausmalen, dass knapp zehn Jahre später „wilde“ Zulus in der Wissmannschen Polizeitruppe für Ostafrika dienen würden.

Ab Beginn der 1880er Jahren wandten sich die deutschen Fachzeitschriften verstärkt der überseeischen Kriegsberichterstattung zu. Ob Frankreich in Tunesien, Algerien, Madagaskar oder Indochina (Tonking) oder England in Ägypten, im Sudan oder Süd- und Westafrika: Ab diesem Zeitpunkt geriet die außereuropäische Welt endgültig in den Fokus der deutschen Militärfachzeitschriften. Aufmerksam wurde registriert, welche Lernprozesse gemacht wurden. Im Mittelpunkt des Interesses stand Frankreich, allerdings noch nicht wegen seiner kolonialen Erfahrungen, die später zum Vorbild dienen sollten. Stattdessen wurde befürchtet, dass ein französisches Kolonialheer und eine zweite Fremdenlegion oder ein „angeworbenes Heer“ Kräfte für einen Krieg in Europa gegen das Reich freisetzen würde, konkret das permanent in Nordafrika stationierte 19. Armeekorps und die Marine-Infanterie. Angedacht wurde auch eine französische Militärkolonie für Nordafrika, wie sie zu dieser Zeit noch von der spanischen Kolonialmacht für Kuba vorgesehen wurde. Aufschlussreich ist aber, mit welcher Methode Erkenntnisse gewonnen werden sollten:

„Um für die Organisation dieser Kolonialtruppen noch weitere Erfahrungen zu gewinnen, wurden im Dezember zwei französische Offiziere nach England und Holland mit dem Auftrage entsendet, alles in jenen Ländern vorhandene Material über die Organisation des militärischen Dienstes in den Kolonien zu sammeln und mit den Ansichten der leitenden Behörden vertraut zu machen.“<sup>404</sup>

Bemerkenswert ist die systematische Vorgehensweise Frankreichs zur Auswertung fremder Erfahrungen. Gleichzeitig demonstriert dieses Vorgehen, dass offenbar eigene koloniale Erfahrungen in Nordafrika als nicht ausreichend für eine Verwendung z.B. in Westafrika angesehen wurden. Andererseits gab es auch Konflikte, die zwar registriert, aber nicht als Beispiel dienen sollten, so der erste Burenkrieg 1880. Aus dem relevanten Artikel von Major v. Schweinitz geht ausnahmsweise auch hervor, welche Quellen benutzt wurden: Die Londoner „Times“, die „Kölner Zeitung“, die „Kreuz-Zeitung“, die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, offizielle Berichte von drei britischen Offizieren sowie ein Privatbericht eines britischen Offiziers. Schweinitz machte deutlich, dass eine schwache militärische Besetzung der englischen Kolonien zwar für normale Sicherungsaufgaben ausreiche, aber im Kriegsfall nicht genüge. Aufgrund der großen Entfernungen würden Verstärkungen allerdings erst eintreffen, „um die bereits eingetretenen Katastrophen wieder gut zu machen“. Letztlich hielt er die südafrikanischen Kampfhandlungen jedoch nicht für übertragbar auf europäische Verhältnisse, was wiederum deutlich macht, unter welcher Prämisse seine Analyse stand.<sup>405</sup>

Ein entscheidender Einschnitt in der publizistischen Wahrnehmung außereuropäischer Konflikte bildete naturgemäß das eigene militärische Enga-

<sup>404</sup> Dienst in den Kolonien, in: NMB, XX. Bd., 1/1882, S. 186f. Kurznotiz über eine geplante zweite Fremdenlegion, ebd., S. 485. Sie sollte vorzugsweise arbeitslose elsass-lothringischen Landarbeiter aufnehmen, die nach Algerien ausgewandert waren und dort kein Auskommen fanden.

<sup>405</sup> Major v. Schleinitz: Der Befreiungskampf der Transvaaler Buren gegen die Engländer 1880/81, zwei Teile, in: NMB, XXI. Jg., Bd. 2/1882, S. 369-89, 465-77.

gement in Übersee. Beinahe erstaunlich ist, wie entfernt dies Zeitgenossen noch schien, als die militärische Okkupation von Kolonialgebieten bereits in vollem Gang war. Am 7. November 1888 hielt Major Eduard v. Liebert in Berlin einen Vortrag über die Konflikte der DOAG in DOA mit den Arabern und forderte ein energisches Einschreiten der Marine zur Verhinderung des Sklavenhandels, sah aber keine Verwendungsmöglichkeit für das Reichsheer:

„Können wir auch nicht mitfechten unter tropischer Sonne, so können wir doch mitwirken zur Förderung der guten Sache.“<sup>406</sup>

Liebert hatte sich aus rein persönlichem Interesse schon 1885 der Kolonialbewegung zugewandt.<sup>407</sup> Durch den Kontakt mit Wissmann gelangte er nach DOA, da dieser ihn als Verbindungsoffizier für den Aufbau der Wissmanntruppe in der Heimat angefordert hatte.<sup>408</sup> Dabei ist sehr aufschlussreich, wie die militärische Führung über die Kolonien dachte:

„So erhielt ich plötzlich zu allgemeinem Erstaunen des Generalstabs und meiner Zuhörer an der Kriegsakademie Anfang Februar Urlaub nach Sansibar. Sehr charakteristisch waren die Äußerungen meiner Vorgesetzten, als ich mich abmeldete. Der beinahe 90jährige Feldmarschall (Moltke d. Ältere, d. Verf.) sagte mir: 'Ich freue mich, daß einer meiner Offiziere ein so schönes Kommando erhält. Reisen sie mit Gott, und wenn sie zurückkehren, bringen Sie mir Bilder und berichten Sie mir von der neuen Welt, die Sie sehen werden'. Der Oberquartiermeister Graf Häsel er dagegen stellte sich nur auf den Dienststandpunkt und sagte mir: 'Ich brauche Sie als Russen. Was soll ich machen, wenn wir plötzlich gegen Rußland mobil werden?'“<sup>409</sup>

Zurück in Berlin, kam es wegen DOA zu einer Konfrontation bzw. Bruch mit Caprivi, da Liebert bereit war, für die Verteidigung der Kolonie gegen einen etwaigen englischen Angriff einen Krieg gegen England in Europa in Kauf zu nehmen.<sup>410</sup> Liebert hätte sich wohl kaum träumen lassen, dass er wenige Jahre später Gouverneur von DOA werden und tatsächlich militärisch intervenieren würde, so gegen Sultan Kwawa (Quawa) in Uhehe (s.o.).

Eine absolute Ausnahme in der so gut wie nicht vorhandenen Diskussion um den militärischen Einsatz deutschen Militärs in den Kolonien bildete 1887 die 74 Seiten umfassende Schrift eines Hauptmanns a. D. Eugen Friese: „Braucht Deutschland eine Colonial-Armee?“, die von der „Internationalen Revue“ sehr positiv rezensiert wurde.<sup>411</sup>

<sup>406</sup> Major Liebert: Deutsch-Ostafrika und die Emin Pascha-Unternehmung, in: MWB, 73. Jg., 1888, Sp. 2045-2047. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>407</sup> E. v. Liebert: Aus einem bewegten Leben, München 1925, S. 94f.

<sup>408</sup> Ebd., S. 128.

<sup>409</sup> Ebd. Liebert war Russlandexperte, sprach fließend Russisch und Polnisch und kannte große Teile Westrusslands durch Reisen.

<sup>410</sup> Liebert, Aus einem bewegten Leben, S. 135f.

<sup>411</sup> Eugen Friese: Braucht Deutschland eine Colonial-Armee? Dresden o.J. [1887]. Das Werk erschien noch 1887 in der 3. Auflage. Der Rezensent v. W. empfahl „dringend“ die Lektüre der Publikation, in der völlig richtig dargestellt werde, dass der jetzige Zustand „mit der Flotte“

Zentrale Überlegung Frieses ist aber in erster Linie gar nicht der Schutz von Kolonien gegen Aufständische, sondern die Sorge, dass die Sicherung der Kolonien zu einer Schwächung des Mutterlandes führen könnte.<sup>412</sup> Der Autor befürchtete offenbar eine Intervention der Koloniallobby zu Lasten der heimischen Verteidigung:

„Unseres Wissens ist von Letzteren (den Vertretern der Kolonialbewegung, d. Verf.) noch niemals von der Bildung einer Colonial-Armee gesprochen worden. Uns scheint, als wolle man den Teufel nicht an die Wand malen. Der militärische Schutz würde Geld, viel Geld kosten und – man hat eben keines...“<sup>413</sup>

Friese forderte Siedlungskolonien, um die Abwanderung von „Human-Kapital“ und tatsächlichem Kapital ins Ausland zu verhindern, da Deutsche generell lieber im sicheren Ausland wie Argentinien, China, Ägypten, Finnland, Holland, Rumänien, Schweden oder Serbien investieren würden.<sup>414</sup> Als Vorbild empfahl er England und Holland. Allerdings hätten auch diese nur durch „Blut und Eisen“, also eine „den Verhältnissen angepasste Colonialarmee“ ihren Kolonialbesitz behauptet.<sup>415</sup> Zwar sah Friese die deutsche Marine schon in vollem Einsatz, fürchtete aber eine Verzettlung ihrer Kräfte im Fall eines europäischen Krieges und eine Bedrohung der deutschen Küsten.<sup>416</sup>

Daher formulierte Friese im II. Kapitel: „Ueber die Bildung einer deutschen Colonial-Armee und die Maßregeln zu einer selbständigen, organischen Vertheidigung der deutschen Colonien“ seine Ideen aus. Grundgedanke war, dass verhältnismäßig kleine koloniale Streitkräfte riesige Kolonialgebiete kontrollieren sollten. So habe Indien zwar gut 254 Mill. Einwohner, die Indische Armee dagegen lediglich eine Stärke von 200.000 Mann.<sup>417</sup> Ähnlich Niederländisch-Ostindien: Eine Bevölkerung von gut 30 Mill. Menschen werde von knapp 40.000 Mann „in Schach“ gehalten.<sup>418</sup> Die Ostindische Armee bestand aus einheimischen, europäischen und indischen Freiwilligen, wobei der Anteil der Deutschen eher gering war. Hinzu kamen einheimische „weiße“ Milizen, so genannte Schuttereien.<sup>419</sup> Trotzdem wurden die niederländischen Werbegesuche in der deutschen Fachpresse

---

unhaltbar sei, in: Internationale Revue über die gesammten Armeen und Flotten, 7. Jg. 1888, Bd. 1, S. 209-211.

<sup>412</sup> Ebd., S. 10.

<sup>413</sup> Ebd.

<sup>414</sup> Ebd., S. 12f.

<sup>415</sup> Ebd., S. 18.

<sup>416</sup> Ebd., S. 31.

<sup>417</sup> Ebd., S. 36.

<sup>418</sup> Ebd., S. 40. Nach Friese setzte sich die Ostindische Armee zu diesem Zeitpunkt aus 1.391 Offizieren und 30.236 Unteroffizieren und Mannschaften zusammen, von denen 16.648 Eingeborene, 13.492 Europäer und 96 Afrikaner waren. Hinzu kam noch das Indische Korps, bestehend aus 3.570 Europäern und 5.777 Eingeborenen, zusammen 9.348 Mann.

<sup>419</sup> Schutterei oder Schutterey: Niederländische Miliz; der Begriff leitet sich von frühneuzeitlichen Schützenvereinigungen bzw. Schützengilden ab. Eine relativ frühe deutsche Darstellung der niederländischen Ostindien-Armee ist: O.V.: Der niederländisch-ostindische Kolonial-Soldat auf der Insel Java, in: Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 72. Bd., 1848, S. 182-208. Der unbekannte Verfasser war nach eigenen Angaben von 1839 bis 1846 als Kolonialsoldat auf Java stationiert. Danach besaßen die Schuttereien lediglich einen geringen Gefechtswert, zumal weiße Mitglieder oftmals lieber Gefängnisstrafen auf sich nehmen würden als an Gefechtsübungen teilzunehmen; S. 185f.

aufmerksam verfolgt. Teilweise wurde versucht, Analogien zu Werbemethoden der Französischen Fremdenlegion herzustellen, was aber von niederländischer Seite umgehend dementiert wurde.<sup>420</sup>

Tatsächlich war die Verteidigung sowohl der niederländischen Besitzungen in West- wie in Ostindien Aufgabe der niederländisch-ostindischen Armee. Sie umfasste um 1900 ca. 1.400 Offiziere und gut 30.000 Unteroffiziere und Mannschaften. Zusätzlich existierten Lokalmilizen, so die erwähnten Schuttereien in geringer Stärke in Batavia (heute Djakarta), Paramaribo (Holländisch Guayana, heute Surinam) und der westindischen Insel Curacao. Hinzu kamen Eingeborenentruppen, Polizei und Gendarmerie (Königliche Maréchaussée), wobei das Gros der Kräfte auf Java stationiert war. Keller hielt die Einheiten in Ostindien für gerade ausreichend, um Aufstände niederzuhalten.<sup>421</sup> Über die ostindische Armee wurde seit ca. 1870, vor allem wegen der Aufstände in Atjeh, ständig berichtet. Eher selten wurde auch niederländische Kolonialkriegsliteratur rezensiert, so H. F. Meijers: „Atjeh van 26 December 1875 tot 4 September 1876. De offensieve handelingen der Guerilla“ (Breda 1883), und J. H. B. Köhlers: „Eene nalezing van feiten tijdens de Expeditie tegen het Rijk van Atjeh“ (Rotterdam 1884).<sup>422</sup>

Erstaunlicherweise sah Friese in Frankreich kein Vorbild. Dies verblüfft auf den ersten Blick, sieht man die Rolle Frankreichs als Vorbild nach 1900 an, doch zu diesem Zeitpunkt war die Republik selbst mit der Suche nach Vorbildern in tropischen Zonen befasst (s.o.). Die gegenwärtige deutsche „Kolonialarmee“ von 1887 nahm Friese in keiner Weise ernst: sie beschränkte sich auf 80 bis 90 Mann, nämlich gut 50 „Kamerunneger“ als Hafenzwischenwache in Duala und 30 bis 40 ehemalige Soldaten des Wali von Daressalam, die Carl Peters angeheuert hatte.<sup>423</sup> Erstaunlich sind nun die Vorschläge, wie Friese sich die Organisation einer künftigen deutschen Kolonialarmee vorstellte. Erster und wichtigster Grundsatz war, dass keine Kosten entstehen sollten. Die Finanzierung war über deutsche Kapitalanlagen in Russland geplant, die dafür zurückgezogen werden sollten.<sup>424</sup> War dieser Vorschlag schon abwegig, waren Frieses Vorschläge zur Lösung der Personalfrage abstrus: Zwar sollten sowohl Offiziere wie Mannschaften aus Freiwilligen bestehen, aber eben nur aus wehrdienstuntauglichen Kandidaten, da kein Mann dem regulären Militärdienst ent-

<sup>420</sup> Über die Ostindien-Armee wurde regelmäßig berichtet. Ein Autor bezeichnete sie als „nichts anderes“ als die Fremdenlegion; Hans v. Chamier-Glisczinski: Ueber Verwendung europäischer Truppen in tropischen Gebieten, in: MWB, 89. Jg., 1904, Sp. 2067-2071. Teilweise wurden abenteuerliche Behauptungen aufgestellt, so dass um 1905 gut 2.000 Deutsche in Ostindien dienen würden, die in Harderwyk am Zuydersee von einem Gastwirt, einem „Seelenverkäufer“, angeworben werden würden; vgl. in: Zustände bei der Anwerbung für die Kolonialarmee, in: NMB, XXXIV Jg., LXVI. Bd., 1905, S. 65. In einer Korrektur durch ein offensichtliches Einschreiben des „Kolonial-Werfdepot“ in Harderwyk an die Redaktion wurden die Vorwürfe zurückgewiesen. In der Indienarmee dienten demnach zu diesem Zeitpunkt 1.268 Deutsche, davon sechs als Offiziere. Derartige Werbemethoden wie beschrieben seien völlig unnötig, auch die Angaben über den Wirt seien so nicht zutreffend. Alle deutschen Bewerber würden nach Rücksprache mit dem Generalkonsul in Amsterdam eingestellt werden; in: ebd., S. 141f.

<sup>421</sup> Generalleutnant a. D. v. Keller: Über Kolonialtruppen, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1901, S. 127-162.

<sup>422</sup> Beide in: MLZ, Jg. 1885, Sp. 217f. Meijer war Chef des Stabes im Feldzug gewesen; die Arbeit war laut niederländischer Kritik eine der besten Untersuchungen über den Feldzug.

<sup>423</sup> Friese, S. 45.

<sup>424</sup> Ebd., S. 47.

zogen werden dürfe.<sup>425</sup> Realistischer war schon die Vorstellung, unter potentiellen Auswanderern zu rekrutieren. Außerdem sollten die zukünftigen Siedler dienstpflchtig sein; in diesem Fall dienten die holländischen Schuttereien als Vorbild. Selbst die Bewaffnung sollte zweite Wahl sein. Statt wie üblich ausrangiertes Material nach Südamerika zu exportieren, sollten die Waffen zukünftig in den Kolonien Verwendung finden.<sup>426</sup>

Eine realistische Forderung, die in einem gewissen Sinne auch realisiert wurde, bestand in der Anlage kleiner Forts im Innern, in denen die Kolonisten im Aufstandsfall Zuflucht finden sollten; ein Konzept, das auch aus den Indianerkriegen der USA bekannt war. Frieses Überlegungen gingen natürlich davon aus, dass die deutschen Kolonien zur Verhinderung weiterer Auswanderung z.B. in die USA Siedlungskolonien sein würden – ein zentrales Argument der Koloniallobby war ja gerade das Auffangen der Auswanderungsbewegung in nichtdeutsche Gebiete.

Da jedoch bis auf DSWA diese Entwicklung aus klimatischen und ökonomischen Gründen nicht eintraf, waren Frieses Überlegungen schlicht Makulatur. Sie demonstrieren jedoch auch drastisch, dass er das Grundproblem kolonialer Konflikte nicht erkannt hatte. Wenn schon weiße Truppen eingesetzt werden mussten oder sollten, benötigten diese erstklassiges Personal. Eine extreme Gegenposition zu Frieses sollte 13 Jahre später v. Wissmann vertreten. Er forderte in der Debatte um die Bildung einer kolonialen Reserve die Rekrutierung von „gedienten Mannschaften“, die neben ihrer militärischen Qualifikation gleichzeitig „Kulturpioniere“ mit den Qualitäten von Jägern, Bootsführern, Viehzüchtern, Köchen und wissenschaftlichen Hilfskräften sein sollten – ein idealistisches, wenn nicht utopisches Konzept.<sup>427</sup>

Die Erkenntnis, dass Kolonialkriege fundamental der bisher bekannten europäischen Kriegführung widersprachen, findet sich in zwei Beiträgen von unbekanntem Autoren bereits aus den Jahren 1884/85: „Der Einfluß der Kämpfe in Nord-Afrika auf die französische Armee“ und „Ein Beitrag zur Frage der Colonialtruppen in den Westafrikanischen Colonien“.<sup>428</sup> Im ersten Artikel gibt der Autor einen Rückblick auf die französischen Erfahrungen in Nordafrika von 1830 bis 1881 und stellt einen grundlegenden Unterschied zwischen europäischer und überseeischer Kriegführung fest:

„Allerdings werden auch alle europäischen Theorien der Kriegführung hier zu Nichte. Zweck des Krieges bleibt doch immer die Herstellung des Friedens. In Europa kann man dies erreichen entweder durch Vernichtung des feindlichen Heeres oder durch Inbesitznahme der gegnerischen Landeshauptstädte als Centren der Macht und Intelligenz, des Handels und des Wohlstandes, indem man so dem Feinde die Mittel, den Krieg weiter zu führen, entzieht; oder man kann endlich den Krieg in die Länge ziehen, den Feind zu ermüden suchen und ihn so veranlassen, Frieden zu schließen. Alles dies trifft in Afrika nicht zu. Die feindliche Armee kann man nicht vernichten, denn sie stellt sich nicht dem Kampfe; fast immer

<sup>425</sup> Ebd., S. 60-62.

<sup>426</sup> Ebd., S. 65.

<sup>427</sup> v. Wissmann: Schaffung einer Kolonial-Reservetruppe, in: MWB, 85. Jg., 1900, Sp. 1731-1735.

<sup>428</sup> O.V.: Der Einfluß der Kämpfe in Nord-Afrika auf die französische Armee, in: NMB, Jg. 1884, XXIV. Bd., S. 420-427, 503-515. O.V.: Ein Beitrag zur Frage der Colonialtruppen in den Westafrikanischen Colonien, in: MWB, 70. Jg., 1885, Sp. 2067-2072.

sind die Bemühungen der Franzosen, den Feind zum Schlagen zu bringen, vergeblich gewesen, von den Operationen gegen Abd-el-Kader an bis zum Feldzuge gegen die Krumirs. Jedesmal, wenn man die Faust zumachen wollte, um den Feind zu erdrücken, war er wie Wasser zerflossen.<sup>429</sup>

Selbst die in südlich der Sahara übliche Methode, Ortschaften und Ernten zu verbrennen (s.u.), fruchte in Nordafrika nichts, da sich die Araber immer weiter zurückziehen würden. Daraus schloss der Autor, dass die „Theorien des großen Krieges“ aus Europa hier nicht zur Anwendung finden konnten. Die einzigen Lehren stammten von General Bugeaud,<sup>430</sup> die teilweise bis in die Gegenwart angewandt wurden, aber größtenteils in Vergessenheit geraten waren.<sup>431</sup>

Effektiv sei daher eine Postenkette mit mobilen Kolonnen, die untereinander die Verbindung aufrechterhalten und Expeditionen durchführen konnte. Dieses System habe sich allgemein bewährt, sei aber aufgrund des Personalaufwands sehr kostspielig und benötige eine große Anzahl selbständiger und routinierter Führer. Unterschieden wurden vier verschiedene Kampfformen:

1. Expeditionen zur Verproviantierung eines Ortes, *colonnes de convoi*,
2. Besitznahme eines Ortes, *colonnes d'operations*,
3. Unterwerfung eines Stammes, *colonnes expéditionnaires*,
4. Razzias oder Raubzüge zur „Züchtigung“ eines räuberischen oder abgefallenen Stammes.<sup>432</sup>

Die Zusammensetzung der Kolonnen war prinzipiell gleich und divergierte nur in der Stärke: Die Avantgarde bildeten die *Goum*, also die einheimische, irreguläre Kavallerie, danach folgte die reguläre Kavallerie, anschließend Infanterie, Artillerie und Train, die wiederum von beiden Seiten von Infanterie und Kavallerie gesichert wurden. Die Arriergarde bildete wieder die Infanterie. Eine Methode des Kolonialkriegs bildete die Razzia:

„Ihr Zweck ist Züchtigung eines abgefallenen oder räuberischen Volksstammes. Verbrennen der Wohnorte und Ernten, Niedermetzelung der Männer, Wegführung der Weiber und Kinder, Beutemachen sind ihre Hauptzüge. Bei einer solchen Razzia ließ Cavaignac 1843 den Stamm der Sbeahs und Pelissier 1845 den der Ulad Riah in Höhlen durch Rauch ersticken.“<sup>433</sup>

<sup>429</sup> Der Einfluß der Kämpfe, S. 505. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>430</sup> Thomas-Robert Bugeaud (1784-1849), ab 1840 Generalgouverneur von Algerien, wo er so genannte fliegende Kolonnen etablierte, die aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie bestanden. Sie wurden auch für Razzien eingesetzt, bei denen die landwirtschaftlichen Grundlagen der Guerilla zerstört wurden; Beckett, Encyclopedia, S. 30.

<sup>431</sup> Der Einfluß der Kämpfe, S. 505.

<sup>432</sup> Ebd., S. 507.

<sup>433</sup> Ebd. Unterstreichung d. d. Verf. Louis-Eugène Cavaignac (1802-1857), französischer General. Anlässlich des Arbeiteraufstands vom 23. Juni 1848 in Paris wurde Cavaignac von der Nationalversammlung zum Militärdiktator ernannt. Er schlug den Aufstand brutal nieder, was Friedrich Engels dazu bewog, in der „Neuen Rheinischen Zeitung“ diese Anwendung „algierische[r] Mittel“ scharf zu kritisieren; vgl. „Der 25. Juni“, in „Neue Rheinische Zeitung“ v. 29.06.1848; <[www.mlwerke.de/me/me05/me05\\_128.htm](http://www.mlwerke.de/me/me05/me05_128.htm)>, Zugriff: 09.10.2017.



Exakt aus diesen Gründen sah der unbekannte Autor die afrikanische als eine Gefahr für europäische Kriegführung an:

1. Relativ einfache Siege über nichteuropäische Truppen würden ein gefährliches Überlegenheitsgefühl erzeugen.
2. Die Fähigkeit, große Verbände zu führen und zu koordinieren, gehe verloren.
3. Die Aufklärung werde vernachlässigt, da diese in Afrika sinnlos sei, da sich der Gegner dieser aufgrund seiner Geschwindigkeit immer entzog.
4. Mangelnde Übung in der Kartenkunde, da es keine Landkarten gab.
5. Die Kavallerie war als Schlachtwaffe völlig ungeübt, auch gab keinerlei theoretische Unterfütterung.
6. Keine Übung in Verwendung der Artillerie, da diese kaum benutzt wurde.
7. Mangelnde Übung der Intendantur für den europäischen Kriegsschauplatz.
8. Mangelnde taktische Ausbildung der einfachen Soldaten sowohl aus Zeitgründen als auch bedingt durch den Umstand, dass der Gegner keine Ausbildung besaß.<sup>434</sup>

Das Ergebnis fiel also völlig negativ aus. Als Konsequenz forderte der Autor die Bildung einer völlig vom Mutterland losgelösten afrikanischen Armee.<sup>435</sup>

Eben diese Armee, wenn auch aus einer völlig anderen Position heraus, forderte ein bislang unbekannter preußischer Offizier in belgisch-kongolesischen Diensten 1885 im MWB. Möglicherweise handelte es sich um Wissmann, der sich seinerzeit im Kongo-Freistaat aufhielt.<sup>436</sup> Nach Angaben der Redaktion diente der Autor in Vivi/Kongo und hatte den Beitrag vor Ort im September 1885 verfasst und sei von Verwandten an die Redaktion weitergeleitet worden. Der Autor habe durch deutsche Zeitungen erfahren, dass in Kamerun und „anderen Plätzen“ geplant war, Truppenabteilungen zu errichten. Aufgrund eigener Erfahrungen „in längerem Aufenthalte“ in den britischen Kolonien Sierra Leone, der Goldküste, „Gaboön“ und dem Kongo sowie dem Kontakt zu englischen Offizieren, die jahrelang in Westafrika gedient hatten, hielt er sich für kompetent genug, diesen Beitrag verfassen zu dürfen. Allerdings beabsichtigte er nicht, einen „Anspruch auf Allgemeingültigkeit“ zu erheben. Äußerst wichtig erschien ihm die Art der Kriegführung in Afrika generell:

„Denn mit dem endgültigen Sieg über seinen Gegner ist der Krieg in Africa noch lange nicht beendet. Denn so feige der Neger im Kampfe sind, haben sie doch vielen passiven Muth und halten sich nicht eher für besiegt, als bis man sie vollständig vernichtet, ihre Dörfer niedergebrannt und Männer, Weiber und Kinder aus allen Schlupfwinkeln der Gegend hervorgehoben und zu Gefangenen gemacht hat.“<sup>437</sup>

---

<sup>434</sup> Ebd., S. 511.

<sup>435</sup> Ebd., S. 515.

<sup>436</sup> O.V.: Ein Beitrag zur Frage der Colonialtruppen in den Westafrikanischen Colonien, in: MWB, 70. Jg., 1885, Sp. 2067-2072.

<sup>437</sup> Ebd. Unterstreichung d. d. Verf.

Einheimische hielt er grundsätzlich aus verschiedensten Gründen für „völlig ungeeignet“, im eigenen Land für die Kolonialmacht zu dienen. Dagegen sah er in den westafrikanischen Haussa auch für deutsche Kolonien ein großes Söldnerpotential, da sich die Haussa an der Goldküste und im Kongo bewährt hätten. Allerdings sei eine gute Behandlung der Söldner eine grundlegende Voraussetzung für ihre erfolgreiche Verwendung. Konkret forderte er die Entsendung von kongolesischen Haussa-Sergeanten zur Abwerbung nach Westafrika:

„Die Organisation der Truppe ist dann ganz einfach. Ein Europäischer Offizier als Befehlshaber, am besten derjenige, der sie engagiert hat, und event[uell]. ein Stellvertreter genügen, alle unteren Chargen können von Haussas selbst besetzt werden. Die geeigneten Persönlichkeiten dazu mangeln nicht, und ist es nur wichtig, dass man einen tüchtigen Sergeantmajor findet, der im Stande ist, Autorität zu üben und den Dienst schneidig zu leiten.“<sup>438</sup>

Als Kommandosprache käme nur Englisch in Frage, bis ein eigener Nachwuchs herangebildet worden sei. Dies erschien ihm nicht als Problem, da die Soldaten ihre Frauen quasi zur Reproduktion des Söldnerpotentials mitbringen würden. Später hielt er auch eine Anwerbung aus der eigenen Kolonie für möglich, wenn diese „zivilisiert und vertrauenswürdig“ geworden seien.<sup>439</sup> Genau dieses Konzept sollte in den deutschen Schutztruppen realisiert werden, wenn auch nicht mit Haussa-Angehörigen.

Es scheint erstaunlich, dass in der deutschen Fachpresse erst 1893, knapp zehn Jahre nach dem Beginn der deutschen Kolonialgründungen, realisiert wurde, dass sich Deutschland militärisch auf einem unbekanntem Terrain bewegte. Bereits 1891 erschien der fundierte Artikel eines ehemaligen Offiziers aus DOA im „MWB“: „Kriegführung in Ostafrika“.<sup>440</sup> Hier wurde zum ersten Mal klar benannt, in was für einem militärischen Konflikt man sich befand – einem „regelrechten Guerillakrieg“.<sup>441</sup> Hintergrund des Artikels war nicht konkret die Vernichtung der v. Zelewskischen Expedition, denn die Redaktion wies eigens darauf hin, dass der Artikel vorher bearbeitet worden war. Der Autor unterschied die bisherige deutsche Kriegführung in Ostafrika in drei Phasen:

1. Die Auseinandersetzung mit der so genannten Küstenbevölkerung, vorzugsweise Arabern. Sie sei zwar „zäh und recht brav“, aber völlig in der Defensive verhaftet und nicht in der Lage, die „erstaunlichen Vortheile“, die die Landschaft bot, auszunutzen und Guerillakrieg zu führen, trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit der deutschen Angreifer.
2. Auseinandersetzungen mit den Massai im Inland, die zwar kriegerisch seien, aber ebenfalls die Guerillataktik nicht beherrschten.
3. Im Gegensatz dazu sah der Autor die südlich der Linie Bagamoyo - Tabora wohnenden Zulu-völker der Wahehe, Wahenge und Mafiti als „Schrecken der umwohnenden Stämme“. Ihre Taktik sei ganz auf den Nahkampf

---

<sup>438</sup> Ebd.

<sup>439</sup> Ebd.

<sup>440</sup> O.V.: Kriegführung in Ostafrika, in: MWB, 76. Jg., 1891, Sp. 2361-2373.

<sup>441</sup> Ebd., Sp. 2364.

mit dem Speer ausgerichtet. Da ihnen die Wirkung des modernen Hinterladers bekannt war, stellten sie sich niemals zum Kampf, wo sie sich, bedingt durch ein freies Schussfeld, im Nachteil befanden. Im günstigen Gelände erfolgte dann ein Massenangriff; entgegen der üblichen Gewohnheit afrikanischer Stämme auch nachts. Im Nahkampf, der ohne Rücksicht auf Verluste geführt wurde, entschied dann die Überlegenheit der Zahl.<sup>442</sup>

Der Autor war nach eigenen Angaben selbst mit der Kolonne Gravenreuth in dem Gefecht von Jombo am Kingani nachts angegriffen worden und nur durch Umsicht sei die Überraschung misslungen.

Zur Lösung schlug der Autor grundsätzlich den Einsatz afrikanischer Soldaten als Träger des Kampfes vor. Die Sudanesen hielt er hierfür in jeder Hinsicht geeignet: „eifrig und willig im Dienst“, mutig im Gefecht, anhänglich an die Vorgesetzten, zuverlässig im Sicherheitsdienst mit hervorragenden Marschleistungen. Die Ausbildung müsse ganz auf die Praxis abgestellt werden und Paradeübungen wegfallen. Auch die Nicht-Sudanesen hielt er bei ausreichender Ausbildung und Bewaffnung für geeignet, „weit überlegene dortige Gegner niederzuwerfen.“<sup>443</sup>

Wie andere Autoren später auch erkannte er, dass die schwächste Stelle des Kriegszugs der eigentliche Marsch war. Aufklärende Patrouillen an den Flanken, wie sie im Küstengebiet geführt wurden, hielt er im Inland für eine unnötige Behinderung und gefährlich. Das eigentliche Gefecht hingegen unterschied sich seiner Meinung nach kaum von europäischen Maßstäben:

„Der Kampf verläuft, von nebensächlichen Dingen mehr ethnographischen Interesses abgesehen, ebenso wie bei uns. Zum Handgemenge kommt es fast nie, das Feuer muß die Entscheidung bringen.“

Eine Verfolgung des Gegners im Busch hielt er für unsinnig. Stattdessen schlug er die Taktik der „verbrannten Erde“ vor:

„Sehr häufig weicht der Gegner dem Kampfe überhaupt aus, alsdann bleibt nicht Anderes übrig, als, dem Afrikanischen Brauche folgend, sein Eigenthum, soweit man dessen habhaft wird, zu vernichten, die Niederlassungen abzubrennen. Rücksichtnahme nach dieser Seite hin verstehen die Leute nicht, denn sie üben sie selbst nirgends ... Auf gütlichem Wege werden kriegslustige Stämme kaum jemals zum dauernden Frieden, geschweige denn zur Unterwerfung gebracht, nur eine oder mehrere ernste Lehren, die sie den Herrn erkennen lassen, führen zum Ziele. Ist dieses erreicht, dann muß der Herr aber auch mild und gerecht sein.“<sup>444</sup>

Letztlich schlug der Autor ein System vor, mit dem gut 2000 Jahre zuvor das römische Imperium eroberte Territorien gesichert hatte: ein gut aus-

---

<sup>442</sup> Ebd.

<sup>443</sup> Ebd., Sp. 2366.

<sup>444</sup> Ebd. Unterstreichung d. d. Verf.

gebautes Wegenetz und befestigte Stationen, womit er prinzipiell das französische System in Nordafrika favorisierte.<sup>445</sup>

In den Jahren 1892 bis 1895 stieg das Interesse an militärischen Ereignissen in den eigenen Kolonien steil an; gleichzeitig gerieten jedoch auch andere koloniale Konflikte verstärkt in den deutschen Fokus. Außerdem erschienen nun grundlegende Werke zur Geschichte der kolonialen Eroberung, allen voran Rochus Schmidts: „Geschichte des Araberaufstandes in Ost-Afrika. Seine Entstehung, seine Niederwerfung und seine Folgen“ (Berlin 1892) und Gustav Maerckers: „Unsere Schutztruppe in Ostafrika“ (Berlin 1893). Insbesondere Schmidts Werk wurde als objektive Darstellung gewürdigt.<sup>446</sup> Ein Kommentar zu Maerckers Arbeit dagegen demonstriert, wie unbekannt die Schutztruppe selbst in deutschen Militärkreisen in dieser Zeit war, denn nach Auffassung des Rezensenten der „Jahrbücher“ seien nun zum ersten Mal „genaueste Nachrichten“ über die Schutztruppe zugänglich.<sup>447</sup>

Der erste Zeitschriftenartikel, der sich explizit mit dem Thema auseinandersetzte, trägt nicht von ungefähr den schlichten, aber prägnanten Titel „Erfahrungen im Kolonialkrieg“ und erschien 1893 in den „NMB“.<sup>448</sup> Hintergrund war offenbar der Artikel „Unwesentlichere Erfahrungen in unseren kleinen Kriegen“, der im englischen „United Service Magazine“ erschienen war. Die Auswertung eigener und fremder Erfahrungen für diese ungewohnte Kriegsform erschien nun unbedingt notwendig:

„Dazu (zur Vermeidung von Menschenverlusten, d. Verf.) ist es einmal erforderlich, den Schatz der Erfahrungen in Bezug auf koloniale Angelegenheiten durch das Studium der Kolonialgeschichte anderer Mächte thunlichst zu vergrößern, andererseits aber alle eigenen Erfahrungen umfassend und systematisch zu verwerthen.“<sup>449</sup>

Die Redaktion publizierte den nachfolgenden Fragebogen in der Hoffnung, dass „derselbe von berufener Seite den deutschen Kolonieverhältnissen entsprechend umgemodelt und als dann zum Ausgangspunkt eines dem

<sup>445</sup> Ebd., Sp. 2373. Für die Kommunikation schlug er Brieftauben vor. So benötigte nach seinen Angaben ein Bote für die 320 km lange Strecke von Mpapua nach Bagamoyo sechs Tage, Tauben dagegen nur sechs Stunden.

<sup>446</sup> NMB, Jg. 1893, XXXXI. Bd., S. 362 u. 531 sowie MLZ, 73. Jg., 1892, Sp. 398f.

<sup>447</sup> O.V.: Rezension zu Gustav Maercker: „Unsere Schutztruppe in Ostafrika“, Berlin 1893, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1893, Bd. 88, S. 257f. sowie NMB, XXXXIII. Bd., Jg. 1893, S. 531. Weitere Werke: W[ilhelm]. Wolfrum: Briefe und Tagebuchblätter aus Ostafrika, München 1893, ebd. Das gleiche Werk wurde unter dem Titel: Briefe und Tagebuchblätter aus Ostafrika von Wilhelm Wolfrum, weiland Leutnant der deutsch-afrikanischen Schutztruppe, gefallen am 10. Juni 1892 bei Moschi am Kilima Ndscharo, rezensiert in: MLZ, 74. Jg., 1893, Sp. 204. F. J. v. Bülow: Deutsch-Südwestafrika. Drei Jahre im Lande Hendrik Witboois, Berlin 1896, in: ebd., 76. Jg., 1895, Sp. 499. H. Graf v. Schweinitz: Deutsch-Ostafrika in Krieg und Frieden, Berlin 1894, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1894, Bd. 93, S. 242. Leutwein: Die Kämpfe der Kaiserlichen Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika in den Jahren 1894 bis 1896, sowie die sich hieraus für uns ergebenden Lehren. Vortrag, gehalten in der Militärischen Gesellschaft zu Berlin am 19. Februar 1898, Berlin o. J., in: ebd., Jg. 1899, Bd. 112, S. 116-118. Friedrich Kallenberg: Auf dem Kriegspfad gegen die Massai. Eine Frühlingsfahrt nach Deutsch-Ostafrika, München 1892, in: NMB, Jg. 1893, XXXXI. Bd., S. 77. C[urt]. Morgen: Durch Kamerun von Süd nach Nord. Reisen und Forschungen im Hinterlande 1889 bis 1891, Leipzig 1893, in: MLZ, 73. Jg., 1892, Sp. 400f.

<sup>448</sup> O.V.: Erfahrungen im Kolonialkrieg, in: NMB, Jg. 1893, XXXXII. Bd., S. 313-317.

<sup>449</sup> Ebd.

englischen ähnlichen Unternehmens gemacht werde.<sup>450</sup> Der Bogen enthielt 13 Kategorien von A bis N, in denen das Klima, Eigenschaften des Landes, die Wasserversorgung, die Verproviantierung, das Biwak, der Transport, die Kommunikation, Kleidung und Ausrüstung, Krankheiten, Einwohner und „Interessante Einzelheiten“ abgehandelt wurden. Von besonderem Interesse war Kategorie K., die Fechtweise:

1. Gab es eine besondere Fechtweise, abweichend vom Reglement? Bewährte sie sich oder ist eine Verbesserung erforderlich?
2. Wie wurden Transporte verteidigt?
3. Munitionsersatz im Gefecht.
4. Waren Sie persönlich in Gefahr und wie befreiten sie sich daraus?
5. Wie wurden die Vorposten aufgestellt?

Nichts demonstriert aber deutlicher als Kategorie N., dass zu diesem Zeitpunkt in Deutschland praktisch nichts auf der Ebene der theoretischen Verarbeitung von Erfahrungen geschehen war, denn der „Hinweis auf Auskunftspersonen und Bücher, die sich auf vorstehendes beziehen können“ macht deutlich, dass bisher relevantes Material nicht gesammelt worden war.

Ein besonders gutes Beispiel für die nun intensiv einsetzende Rezension ausländischer Literatur ist das Werk des französischen Hauptmanns der Marine-Infanterie Eduard Aubet: „La guerre au Dahomey 1888-1893, d’après les documents officiels“ (Paris/Nancy 1894), das gleich in mehreren Fachzeitschriften äußerst positiv aufgenommen wurde. Der Krieg gegen Dahomey wurde in Deutschland ständig publizistisch begleitet, vor allem im „Militär-Wochenblatt“.<sup>451</sup> Die Rezension in den „Neuen militärischen Blättern“ hatte einen etwas bitteren Beigeschmack, der zeigt, dass die eigenen Kolonialkriege nicht ganz so wie gewünscht oder erwartet verliefen:

„Es gewährt das aufmerksame Studium dieses Feldzuges einen ganz besonderen Nutzen auch uns Deutsche, die wir in den letzten drei Jahren in unseren Kolonien manchen Strauß auszufechten hatten und nicht immer glücklich gewesen sind!“<sup>452</sup>

Auch die MLZ sah in dieser halbamtlichen französischen Darstellung ein Werk, das aufgrund des großen kolonialen Interesses in Deutschland beachten finden würde und bedauerte lediglich, dass von der Gegenseite eine Darstellung fehle, wobei ironisch angemerkt wurde, dass der „schwarze König“ – gemeint ist Behanzin – nun ja im Exil auf Martinique Gelegenheit habe, seine Memoiren zu schreiben.<sup>453</sup> Noch positiver sahen die „Jahrbücher“ das Werk: da Aubet Ordonnanz-Offizier des Marineminis-

<sup>450</sup> Ebd.

<sup>451</sup> Allein im MWB finden sich in den Jahrgängen 1892/93 gut 20 kleinere Artikel über den Konflikt. Vgl. auch: O.V.: Frankreichs militärische Stellung gegenüber dem Königreich von Dahomey, in: NMB, XXXVII. Bd., 1890, S. 194f. O.V.: Die Amazonen von Dahomey, in: NMB, XXXVIII. Bd., 1891, S. 493-495. o.V.: Der Krieg gegen Dahomey 1892, in: v. Löbell’s Jahresberichte, XIX. Bd., 1892, S. 550-558. O.V.: Die zweite Expedition gegen Dahomey 1893, in: ebd., XX. Bd., 1893, S. 520.

<sup>452</sup> Rezension zu Eduard Aubet: La guerre au Dahomey 1888-1893, d’après les documents officiels, Paris/Nancy 1894, in: NMB, XXXVI. Bd., 1895, S. 276.

<sup>453</sup> MLZ, 75. Jg., 1894, Sp. 286f.

ters war, hielt man die Arbeit für eine große Bereicherung der Kolonialkriegsgeschichte. Sie wurde explizit den Offizieren der Schutztruppe empfohlen:

„Bei dem großem Interesse, welches der schwarze Erdteil in der Gegenwart für sich in Anspruch nehmen darf, wird man eine aktenmäßige Darstellung der kriegerischen Ereignisse, die mit der Gefangennahme des Königs Behanzin und der Unterwerfung seines Königreiches zum Abschlusse gekommen sind, willkommen heißen.“<sup>454</sup>

Das gleiche galt für den Nachfolgeband Aubets „La conquête du Dahomey 1893-94. D’après les documents officiels“ (Nantes 1895):

„Es ist dies eine gründliche, aktenmäßige und nüchterne Darstellung dieses interessanten Feldzuges, dessen Studium wir vor Allem den Offizieren unserer afrikanischen Schutztruppen, doch nicht minder den Beamten unserer Kolonial-Abteilung dringends empfehlen möchten.“<sup>455</sup>

Ein weiterer Kolonialkrieg, der für Aufsehen sorgte, war die französische Eroberung von Madagaskar. Diese dem ostafrikanischen Schutzgebiet relativ nahe gelegene Insel rief deshalb Interesse hervor, weil die Expedition entgegen allen bisherigen französischen Kolonialkriegserfahrungen nahezu ausschließlich mit weißen Truppen und unter Ägide der Armee statt der Marine geführt würde. Der Preis war einer der höchsten, die je eine europäische Kolonialmacht dieser Epoche zu zahlen hatte: mehrere tausend Tote und doppelt so viele Verwundete. Hintergrund für dieses Fiasko waren Kompetenzstreitigkeiten zwischen den Behörden:

„Taktisch bietet der Feldzug [...] des Interessanten wenig, dagegen beweist er aufs Neue, dass man nicht ungestraft gegen die bisher für die Kriegführung in den Tropen aufgestellten Grundsätze verstößt.“<sup>456</sup>

Allerdings stieß gut zehn Jahre später eine Arbeit auf großes Interesse, Galliéris „Madagascar de 1896 à 1905“ (Tananarive 1905):

„Die Franzosen haben mehrfach – es sei nur an Algier erinnert – in langwierigen Kolonialkriegen eine zähe Energie entwickelt, die, glücklich in ihren Resultaten, als vorbildlich angesehen werden kann. Auch Madagaskar war keine Frucht von der Art derer, die einem Glückspilz reif in den Schoß fallen ...“<sup>457</sup>

<sup>454</sup> Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1894, Bd. 91, S. 378f. Behanzin (1845-1906), dahomeyischer König, der ab 1892 bis zu seinem Tode in der Verbannung in Martinique und Algerien lebte. Der König hatte zwar militärisch kapituliert, aber nicht auf den Thron verzichtet. Sein Leichnam wurde nach seinem Tode nach Dahomey überführt.

<sup>455</sup> Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1895, Bd. 96, S. 112. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>456</sup> Die französische Expedition nach Madagaskar, in: NMB, XXXXVII, Jg. 1895, S. 278-293, 390-403, 481-497, Fortsetzung in: XXXXVIII. Bd., Jg. 1896, S. 15-26, 113-122, hier S. 122. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>457</sup> MLZ, 86. Jg., 1905, Sp. 390f. Unterstreichung i. Original.

Auch die „v. Löbellschen Jahresberichte“ analysierten den Feldzug auf der ostafrikanischen Insel und übten massive Kritik an dem Unternehmen, bei lediglich 23 Mann durch Kampfhandlungen, aber gut 3.500 durch Krankheiten ums Leben gekommen waren und die 8.000 Erkrankten teilweise einem „unheilbaren Siechtum“ unterliegen würden. Als wichtigste Erkenntnis galt, dass, wenn schon europäische Truppen in den Tropen eingesetzt werden würden, diese aus älterem Personal zusammengesetzt sein müssten. Die Fremdenlegionäre hätten die Strapazen am besten ertragen. Diesbezüglich wurde nochmals auf das britische Vorbild verwiesen.<sup>458</sup> Gerade die Jahrgänge 1895/96 der „v. Löbellschen Jahresberichte“ weisen eine breite Rezeption der französischen Kolonialmilitärliteratur auf, darunter eine Skurrilität wie: O.V.: „Une campagne des Portugais en Guinée“ (Paris 1895), die die Wiedereroberung der 1891 durch einen Aufstand verloren gegangenen Kolonie Portugiesisch-Guinea 1893 behandelt.

1896 ist insofern ein Schlüsseljahr, als dass nun bis 1908 in den „Jahresberichten“ erstmals eine eigene Kategorie für die deutschen Kolonialkriege eingerichtet wird: „Bericht über die kriegerischen Ereignisse in den deutschen Schutzgebieten“, die allerdings nicht von ungefähr 1908 endet. Erstaunlich mag sein, dass erst 1897 die deutschen Schutztruppen in den „Jahresberichten“ nach eigener Darstellung zum ersten Mal näher behandelt wurden.<sup>459</sup>

Nach Madagaskar geriet nicht von ungefähr Abessinien in den Fokus der deutschen Militärfachzeitschriften – bzw. Italien, das Eroberungsabsichten auf das Reich des Negus besaß. Dieser Versuch scheiterte am 1. März 1896 in der Schlacht von Adua in der möglicherweise größten Niederlage einer europäischen Kolonialmacht in Übersee. Der Konflikt wurde auch deshalb so scharf beobachtet, weil offensichtlich die politische Führung Italiens versuchte, die katastrophale Niederlage auf die Militärs abzuwälzen, was die ungeteilte Sympathie der deutschen Militärpublizisten hervorrief.

Bereits vor der Schlacht von Adua war in Europa durchgesickert, dass das bisherige „mittelalterliche“ abessinische Heerwesen einen modernen Wandel erfahren hatte, so ein deutscher Artikel, der auf dem italienischen Traktat von L. Sambon: „L'Esercito Abissino. Con illustrazioni di E. Dalbono e A. Terzi“ (Rom 1896) basierte, das noch vor der Schlacht erschienen war:

„Zu seinem Bilde (des abessinischen Heeres, d. Verf.) möchten wir noch bemerken, dass sich trotz des konservativen Festhaltens der Abessinier an alten Gebräuchen und Sitten im letzten Jahrzehnt eine Aenderung zum Besseren vollzogen zu haben scheint. Alle Welt ist durch die Art, auf welche Menelik seit Ende vorigen Jahres in Tigrè Krieg führte, überrascht worden. Es spricht sich darin der Einfluß europäischer Rathgeber aus, wodurch sich dann wieder die schwierige Lage der Italiener zur Genüge erklärt.“<sup>460</sup>

<sup>458</sup> Die Französische Expedition nach Madagaskar, in: v. Löbell's Jahresberichte, Jg. 1895, S. 575-589.

<sup>459</sup> v. Löbell's Jahresberichte, Jg. 1897, S. 18.

<sup>460</sup> Das abessinische Heer, in: MWB, 81. Jg., 1896, Sp. 843-847. Unterstreichung d. d. Verf.

Die sensationelle italienische Niederlage stieß auch in Deutschland auf lebhaftes Interesse.<sup>461</sup> Insbesondere galt dies für die Ausführungen des italienischen Generalmajors Gazurelli; dieser befürchtete generell den Niedergang militärischer Disziplin durch den „kleinen Krieg in Afrika“. Einen Grund dafür sah er in der Handlungsfreiheit der unteren Offiziersdienstgrade, die in kolonialen Feldzügen als Leutnants bis zu 1.000 Mann führten, nach der Rückkehr jedoch lediglich wieder als Kompanieführer dienten. Hierin sah er die Gefahr eines „Paschatums“, das offenbar die militärische Befehlskette gefährdete. Der Verfasser des Artikels machte jedenfalls deutlich, dass erst jetzt in Deutschland Überlegungen zur kolonialen Kriegführung ins Blickfeld rückten:

„Die Darlegungen Gazurellis haben umso mehr Werth, als sie den Kolonialkrieg, den Krieg der Zukunft, beleuchten; auch im deutschen Heer beginnt man ja allmähig seinen Bedingungen und Erscheinungen die Aufmerksamkeit zuzuwenden, die er verdient.“<sup>462</sup>

Eine kurze, aber scharfsinnige Analyse der italienischen Niederlage lieferte Generalleutnant a. D. Rössel im „Militär-Wochenblatt“, der nach eigenen Angaben in Italien über direkte Kontakte zu Teilnehmern des Feldzugs verfügte.<sup>463</sup> Nach seiner Interpretation lag das Grundproblem in mangelnder Vorbereitung, vor allem dem Fehlen einer Versorgungskette. Für ein weiteres schwerwiegendes Problem hielt er aber die mangelnde Einschätzung der politischen Lage in Äthiopien selbst. Die Italiener hätten die Stammeskonflikte innerhalb des Reiches über- und damit die Stärke des Heeres des Negus unterschätzt, so dass die italienische Führung glaubte, mit 8.-9.000 Askaris gegen 50.-60.000 Mann des äthiopischen Heeres antreten zu können. Auch erhob er schwere Vorwürfe gegen den Kommandeur, General Oreste Baratieri: dieser habe den Schlachtort eher aus politischen denn aus militärischen Gründen gewählt. Ziel des Feldzugs sei auch die Wiederherstellung des politischen Ansehens Italiens gewesen, was Baratieri denn auch vor dem Kriegsgericht zugab, anstatt sich auf nahende Verstärkungen zurückzuziehen:

„Wenn Baratieri trotzdem dem Feinde entgegen ging und dadurch sich von seiner Operationsbasis noch weiter entfernte, so lässt sich dieser unheilvolle Entschluß nur aus der außerordentlichen Ueberschätzung der eigenen und Unterschätzung der feindlichen Truppen erklären.“<sup>464</sup>

Zwar sei auch die Presse mitschuldig, die in unverantwortlicher Weise über die angebliche Untätigkeit berichtet und damit den General in Zugzwang gebracht hätte. Allerdings wurden auch auf der taktischen Ebene „schwerwiegende Fehler“ gemacht.<sup>465</sup> Doch bereits Ende 1896 erschien in den „v. Löbellschen Jahrbüchern“ eine scharfsinnige Analyse eines unbe-

<sup>461</sup> So z.B. O.V.: Italien und England in Nordost-Afrika, in: NMB, XXXIX Bd., Jg. 1896, S. 63-84 oder O.V.: Der italienisch-abessinische Krieg in italienischer Beleuchtung, in: ebd., L. Bd., Jg. 1897, S. 213-223.

<sup>462</sup> Der italienisch-abessinische Krieg in italienischer Beleuchtung; Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>463</sup> Generalleutnant a. D. Rössel: Die Kämpfe der Italiener in Afrika, unter besonderer Berücksichtigung der Schlacht bei Adua am 1. März 1896, in: MWB, 82. Jg. 1897, S. 990-93.

<sup>464</sup> Ebd.

<sup>465</sup> Ebd.



kannten deutschen Autors, die auf den veröffentlichten italienischen Grünbüchern und Materialien des Prozesses gegen Baratieri basierte, dessen Ergebnisse im Juli 1896 veröffentlicht worden waren.<sup>466</sup> Zuerst einmal stellte der Autor fest, dass es sich um einen „fremdartigen“ Gebirgskrieg gehandelt habe, der aufgrund lediglich vorhandener Saumpfade ohne Fahrzeuge geführt werden musste. Er bescheinigte sowohl den italienischen Offizieren als auch den afrikanischen Askaris ein hohes Maß an militärischer Qualität, da nach einem früheren Skandal nur noch „bestqualifizierte“ Offiziere genommen wurden, wodurch *aventuriers* und „Schiffbrüchige aller Stände“ von der Schutztruppe ferngehalten worden waren. Schlimme Erfahrungen habe man allerdings mit „Banden“ bzw. „Miettruppen“ gehabt, die sehr unzuverlässig seien und als Hilfstruppen agierten.<sup>467</sup> Die Ergebnisse des Prozesses waren inzwischen veröffentlicht.<sup>468</sup> Danach war ein Rückzug aufgrund fehlender Etappenverbindungen unvermeidlich gewesen. Allerdings wurde Baratieri zugestanden, dass ein Rückzug ohne Vorstoß negativ für die eigene Moral gewesen wäre und eine allgemeine Rebellion in Eritrea und ein „kolossales“ Anwachsen der gegnerischen Macht bedeutet hätte:

„Die wahren Angeklagten von Asmara, wenn auch nicht Staatsanwalt noch Richter gegen sie sprachen, das sind Crispi<sup>469</sup> und der gesammte 'Hofkriegsrat' in Rom. Sie trifft vor Allem der Vorwurf, dass sie den Negus und seine Macht unterschätzten; in ihrer Vorstellung gab es noch immer die schlecht bewaffnete, schlecht geführte Horde des Negus Johannes; das schoanische Heer von 1895/96, mit seinen 100 000 meist modernen Gewehren, organisiert und geführt von französischen und russischen Instrukteuren war ihnen eine schlimme Überraschung.“<sup>470</sup>

Wie in anderen Kolonialkriegen oder kolonialen Expeditionen wurden die angestrebten strategischen oder taktische Ziele nicht erreicht, da materiellen bzw. finanziellen Mittel zu niedrig angesetzt waren. So konstatierte der Autor, dass Menschenmaterial genug vorhanden gewesen sei, „da in Italien billig“. Doch jegliche kostspielige Ausrüstung war abwesend. Allerdings sparte der unbekannte Autor nicht mit Vorwürfen an Baratieri selbst. Er habe „schablonenhafte Methoden“ benutzt, sich zuerst selbst ausgehungert und dann überraschen lassen. Grundsätzlich wurde die italienische Führungsstruktur kritisiert, deren „alt-österreichischer“ Stil zu weitläufig, unbestimmt und ungenau sei. Auch konstatierte er ein völliges Versagen der Stabsarbeit. Für einen wesentlichen Faktor der Niederlage hielt er den Ausbruch einer Panik unter den Mannschaften, wofür er aber durchaus Verständnis aufbrachte. Paniken seien bisher in jeder Armee vorgekommen, hier allerdings hätte es sehr konkrete Hintergründe gegeben:

<sup>466</sup> Der italienisch-abessinische Krieg, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Bd. 101, Jg. 1896, S. 135-160, S. 233-247.

<sup>467</sup> Ebd., S. 145.

<sup>468</sup> Oberst Corticelli: Inchiesta tecnico-militare sul combattimento del 1° marzo 1896, in: L'esercito No. 83, 1896.

<sup>469</sup> Francesco Crispi (1819-1901), italienischer Ministerpräsident und treibende Kraft der Kolonialexpansion. Er musste aufgrund der Adua-Niederlage noch 1896 zurücktreten.

<sup>470</sup> Der italienisch-abessinische Krieg, S. 233.

1. befanden sich die Einheiten in einem fremden Erdteil,
2. waren sie zusammengewürfelt und standen unter der Führung von neuen Offizieren; ein innerer Zusammenhalt war nicht vorhanden,
3. wurden sie überrumpelt,
4. war die Grausamkeit des Gegners gegen Gefangene bekannt. Die italienischen Soldaten wollten nicht „entmannt“ werden.

Trotzdem bestätigte er den italienischen Offizieren grundsätzlich eine gute Haltung, außerdem hätten sich einige Truppenteile wie die Alpini sehr bewährt. Überhaupt sei auch Eritrea als Kolonie eine „gute Wahl“ gewesen, der Feldzug aber ein Desaster: „Und doch, unter allen diesen vielverheißenden Glücksumständen, war es ein Griff ins Wespennest!“<sup>471</sup>

Baratieri selbst veröffentlichte seine Memoiren auf Italienisch, die dann ins Französische übersetzt wurden; eine deutsche Übersetzung erfolgte nicht.<sup>472</sup> Das erstaunt umso mehr, als dass durchaus Werke über den Krieg erschienen.<sup>473</sup> Baratieri selbst erhielt die Gelegenheit, in den „Jahrbüchern“ einen größeren Artikel zu verfassen, indem er feststellte, dass die deutsche Kritik letztlich fair mit ihm umgegangen sei und der Verfasser „sein wiederholtes, so fleißiges und unparteiisches Studium der kolonialen Begebenheiten“ bewiesen habe.<sup>474</sup>

Letztlich konnte die Schlacht von Adua in Deutschland keine theoretische Debatte auslösen. Sie blieb ein singuläres Ereignis, und in den eigenen Kolonien gab es nicht ansatzweise ein militärisches Widerstandspotential wie das abessinische Heer, über das spätestens ab diesem Zeitpunkt, wenn auch unregelmäßig, in den deutschen Fachzeitschriften berichtet wurde.<sup>475</sup> 1910 stellten jedenfalls die NMB fest, dass die abessinische Armee, obwohl „keinesfalls mit modernen europäischen Armeen vergleichbar“, aufgrund ihrer numerischen Stärke und der Landesnatur gegnerischen Kolonialtruppen überlegen sei. Ein Kolonialkrieg wäre daher „extrem schwierig, verlustreich und zeitraubend“.<sup>476</sup> Doch umgekehrt sollte der abessinische Sieg über eine europäische Kolonialmacht die abessinische Staatsführung nicht blind machen. Wie schon 1899 ein „Times“-Korrespondent bemerkte:

„Zurzeit ist die Mehrzahl der Abessinier ganz außer Stande, sich ein Bild von der ungeheuren zerstörenden Kraft moderner Kriegsmaschinen zu machen; indeß steht außer Zweifel, dass der englische Sieg bei Khartum und der Zusammenbruch des Derwischreiches auf die höheren Kreise Abessiniens einen tiefen Eindruck gemacht hat, und dass dieser Eindruck allmählich nach unten durchsickert...“<sup>477</sup>

<sup>471</sup> Ebd., S. 247. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>472</sup> Oreste Baratieri: *Memorie d’Africa*, Turin 1898, französische Fassung: *Memoires d’Afrique* (1892-1896), Paris 1899.

<sup>473</sup> So z.B. von dem österreichischen Hauptmann F. Schindler: *Die Armee des Njagus Njigest Menelik II. von Abessynien und einiges über militärische Operationen in Abessinien*, Leipzig 1898. Allerdings wurde das Werk wegen zahlreicher Fehler, auch Druckfehlern, scharf kritisiert und lediglich für den Überblick geeignet gehalten; vgl. MLZ, Jg. 1899, Sp. 167f.

<sup>474</sup> Generalleutnant der Reserve Oreste Baratieri: *Erwiderung auf eine Besprechung der „Memorie d’Africa“*, in: *Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine*, Bd. 108, Jg. 1898, S. 259-282.

<sup>475</sup> Vgl. z.B. *Die Wehrkraft Abessiniens*, in: MWB, 92. Jg., 1907, Sp. 112 u. 130.

<sup>476</sup> *Abessinien als Wehrmacht*, in: NMB, Bd. 75, XXXIX. Jg., 1910, S. 187f.

<sup>477</sup> *Englische Beurteilung des Abessinischen Heeres*, in: MWB, 84. Jg., 1899, Sp. 1591f.

In der Tat sollte sich kaum zwei Jahre nach diesem Artikel nämlich eine der eigentümlichsten Konstellationen des Kolonialzeitalters, zumindest für Afrika, ergeben. Aufgrund der Aktivitäten von Mohammed Abdullah Hassan (1856-1920), in Deutschland „Der tolle Mullah“ genannt, in Somalia ab 1899 kam es zu einer konkreten militärischen Zusammenarbeit zwischen dem neben Liberia einzigen nicht kolonialisierten afrikanischen Staatswesen und dem Britischen Empire (s.u.).

1900 war ein Höhepunkt des imperialistischen Zeitalters: Alle westlichen Großmächte und auch Japan intervenierten im so genannten Boxer-Aufstand in China, während das Empire sich im Burenkrieg nach schnellen konventionellen Anfangserfolgen in einem Guerillakrieg wieder fand. Für das Empire sollte 1900 noch eine besondere Herausforderung werden: Gebunden durch den Krieg in Südafrika, musste ein Expeditionskorps nach China entsandt werden, gleichzeitig brach in Westafrika ein Konflikt mit den Aschantis aus und in Somalia begann der Aufstand des „tollen Mullah“ Mohammed Hassans, so dass das Empire auf vier verschiedenen außereuropäischen Kriegsschauplätzen gleichzeitig militärisch engagiert war.

Der Burenkrieg wurde in Deutschland nicht nur politisch, sondern auch militärisch stark beachtet. So weist allein der Jahrgang 1900 der MLZ einen eigenen Beitrag „Burenkrieg“ mit 13 Titeln auf, darunter Georg Hartmann: „Der Krieg in Südafrika und seine Lehren für Deutsch-Südwest-Afrika“ (Berlin 1900) und v. Francois: „Lehren aus dem Südafrikanischen Krieg für das Deutsche Heer“ (Berlin 1900), wobei Francois den Vorschlag machte, für die weißen Schutztruppenangehörigen in Deutschland ein Lehr-Schutztruppenbataillon einzurichten, in dem alle Mitglieder der Schutztruppen zentral ausgebildet werden sollten. Die MLZ richtete in diesem Jahrgang eine eigene Rubrik „Marine- und Kolonialliteratur“ ein, die allerdings nur unregelmäßig fortgeführt und wohl nicht von ungefähr 1910 eingestellt wurde. Auch findet sich nun unter den Einträgen zu englischer und französischer Militärliteratur eine Unmenge an kolonialkriegsrelevanter Literatur.

Allerdings beschäftigte sich nur eine Minderheit der Literatur mit eventuellen Lehren und Konsequenzen aus Südafrika für die eigenen Kolonialgebiete.<sup>478</sup> Stattdessen ging es den Autoren vorzugsweise um die Auswirkungen des Burenkrieges für einen zukünftigen europäischen Kriegsschauplatz, insbesondere in Hinsicht auf die Uniformierung. Andererseits gab es genügend Stimmen, die davor warnten, die völlig anders gearteten geographischen und klimatischen Bedingungen des südafrikanischen Kriegsschauplatzes mit einer völlig anderen Kriegführung wie z.B. dem raid<sup>479</sup> der Burenkommandos schlicht auf mitteleuropäische Bedingungen zu übertragen. Auch waren die Streitkräfte beider Seiten schon strukturell stark verschieden von den europäischen Wehrpflichtarmeen. So besaßen die Burenstaaten außer der Staatsartillerie kein stehendes Heer, sondern lediglich nicht aufeinander eingespielte Milizverbände, die dazu noch keiner strikten Kommandogewalt unterlagen.

---

<sup>478</sup> Vgl. z.B. v. Francois: Kriegführung in Süd-Afrika, Berlin 1900. Ders.: Lehren aus dem südafrikanischen Kriege für das deutsche Heer, Berlin 1900.

<sup>479</sup> Raid = Militärischer Überfall, in der Regel durch Spezialeinheiten hinter der Front.

Unabhängig von den Erfahrungen des Burenkriegs blieb der deutsche kolonialmilitärische Fokus auf Frankreich gerichtet. Die französischen Debatten um eine effektive Organisation ihrer Kolonialarmee wurden in Deutschland aufmerksam verfolgt, so gleich in zwei Rezensionen in der „MLZ“ Jg. 1901. Anlässlich der Arbeiten von Alfred Zimmermann: „Die Europäischen Kolonien. Vierter Band: Frankreich“ (Berlin 1901) wurde konstatiert:

„Die Geschichte der Kolonialpolitik Frankreichs verdient in Deutschland besonderer Aufmerksamkeit. Wer sich mit ihrer Entwicklung beschäftigt, wird nämlich überzeugen, dass in Frankreichs Vorgehen auf überseeischem Gebiete das Vorbild für die Deutschen kolonialpolitischen Maßnahmen im Wesentlichen zu finden ist. Frankreichs koloniale Erfolge und Misserfolge besitzen also für Deutschland ausnahmsweises Interesse.“<sup>480</sup>

Anlässlich von Mordacqs: „Pacification du Haut Tonkin“ (Paris 1900) wurde lobend die Methode Galliéni erwähnt, mit der Eingeborene zu Bundesgenossen gemacht wurden und dieses Werk als „lehrreich und interessant“ beschrieben.<sup>481</sup>

## **2.5. Ein „goldenes Zeitalter“ des *small war*? Charles E. Callwell und Thomas Miller Maguire, 1896-1907**

Zwischen 1896 und 1905 erschienen in England zwei Werke, die sich explizit mit der Materie auseinandersetzten, die in Deutschland bislang völlig vernachlässigt worden war: dem kolonialen Kleinkrieg. Als eigentlicher Erfinder des Begriffs *small war* gilt der britische Berufsoffizier Charles E. Callwell (1859-1928), den Porch 1996 immerhin als den Alfred Thayer Mahan des Guerillakrieges bezeichnete.<sup>482</sup> Hahlweg widmete ihm 1968 ein kleines Unterkapitel und wies darauf hin, dass Callwell bereits „Ansätze für zukünftige Entwicklungen“ erkannt habe.<sup>483</sup> In seiner Untersuchung zum FM 3-24 ging auch Hippler auf Callwell ein, der das Werk gerne mit dem SWM verglichen hätte, was ihm jedoch aus Platzmangel nicht möglich gewesen sei.<sup>484</sup> Von Callwell stammt vermutlich auch die erste Definition des Begriffs Small War, der „in den letzten Jahren“ in Gebrauch gekommen und „schwer zu definieren“ sei. Als Small War konnten danach bezeichnet werden:

1. Alle Feldzüge, in denen nicht reguläre Truppen operierten.

<sup>480</sup> MLZ, Bd. 82, Jg. 1901, Sp. 289f., Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>481</sup> Ebd., Sp. 400f. Bei der erwähnten Methode handelt es sich um die Taktik des so genannten *tache d'huile* (Ölfleck), bei der nach der Eroberung eines Gebietes zivile Aufbaumaßnahmen mit der Zusammenarbeit traditioneller Eliten kombiniert wurden; vgl. Beckett, *Encyclopedia*, S. 79.

<sup>482</sup> Douglas Porch: Introduction, S. VII, in: Charles Edward Callwell: *Small Wars. Their Principles & Practice*, Lincoln-London 1996 (Nachdruck der 3. Aufl. London 1906, Erstausgabe London 1896). Alfred Thayer Mahan (1840-1914) war einer der einflussreichsten Seekriegstheoretiker des 19./20. Jahrhunderts und beeinflusste auch die deutschen Flottenplanungen unter Admiral Tirpitz; vgl. Rolf Hobson: *Maritimer Imperialismus. Seemachtsideologie, seestrategisches Denken und der Tirpitzplan 1875 bis 1914*, München 2004.

<sup>483</sup> Englische Kleinkriegspraxis – Callwells Lehrbuch, in: Hahlweg, *Guerilla*, S. 75-77.

<sup>484</sup> Jochen Hippler: *Counterinsurgency – Theorien unkonventioneller Kriegführung*: Callwell, Thompson, Smith und das US Army Field Manual 3-24, in: Thomas Jäger/Rasmus Beckmann (Hg.): *Handbuch Kriegstheorien*, Wiesbaden 2011, S. 256-283, hier S. 257.

2. Expeditionen gegen „Wilde“ und „Halbzivilisierte“ durch disziplinierte Truppen.
3. Feldzüge zur Unterdrückung von Rebellionen und Guerillakriegen, in denen organisierte Armeen auf Gegner treffen, die sich nicht im offenen Kampf stellen.<sup>485</sup>

Obwohl Callwell ein breites Spektrum von Kolonial- und Guerillakriegen vom 18. Jahrhundert bis einschließlich des Zweiten Burenkriegs behandelte, erwähnte er Deutschland nur an wenigen Stellen und wenn ausschließlich in Bezug auf den Herero- und Nama-Aufstand von 1904. Eher indirekt kritisierte er in DSWA eine im Vergleich zu Fläche und Stärke des Gegners zu geringe Truppenstärke; so hätten für die Operationen am Waterberg lediglich 2.500 Mann zur Verfügung gestanden. Die Einschließung der Herero sei zu langsam vor sich gegangen, so dass diese entkommen konnten.<sup>486</sup> Auf die Langsamkeit der deutschen Truppen in Südwestafrika, die seiner Meinung nach auf unadäquaten Transportmitteln beruhte, kam er noch einmal zurück.<sup>487</sup> Den Hereroüberfall auf die Kolonne Glasenapp bei Owikokero am 13. März 1904 sah Callwell als Musterbeispiel eines Hinterhalts an: Der Ort des Überfalls sei geschickt ausgewählt worden und möglicherweise hätten die Herero den Deutschen auch mit ihrem Vieh einen Köder ausgelegt, durch den eine Zersplitterung der Kräfte eingetreten sei. Eine vollständige Vernichtung der Einheit sei nur durch die gute Haltung von Offizieren und Mannschaften verhindert worden.<sup>488</sup> In drei Kapiteln setzte sich Callwell konkret mit Guerillakriegführung auseinander: „Guerilla warfare in general (XI, S. 125-149)“, „Hill warfare“ (XIX, S. 286-347) und „Bush warfare“ (XX, S. 348-373). Die Quintessenz brachte Callwell gleich auf den Punkt:

„Guerilla warfare is what the regular armies always have most to dread, and when this is directed by a leader with a genius for war, an effective campaign becomes well-nigh impossible. The guerilla has ever been a thorn in the side of the organized force.“<sup>489</sup>

Callwell bezog sich u.a. auf Erfahrungen von Hoche in der Bretagne gegen die Chouans, von Abd el Kader und Bugeaud in Algerien oder die spanische Methode der Aufstandsbekämpfung auf Kuba bis 1898. Zur effektiven Guerillabekämpfung erschien ihm notwendig:

1. Übergriffe auf das Vieh oder die Erntevorräte des Gegners, um diesen zum Kampf zu zwingen.
2. Der Einsatz fliegender Kolonnen.

---

<sup>485</sup> „Practically it may be said to include all campaigns other than those where both the opposing sides consist of regular troops. It comprises the expeditions against savages and semi-civilised races by disciplined soldiers, it comprises campaigns undertaken to suppress rebellions and guerilla warfare in all parts of the world where organized armies are struggling against opponents who wil not meet them in the open field, and it thus obviously covers operations very varying in their scope and in their conditions“; Callwell, S. 21.

<sup>486</sup> Callwell, S. 93.

<sup>487</sup> Ebd., S. 130.

<sup>488</sup> Ebd., S. 255.

<sup>489</sup> Callwell, Small Wars, S. 128.

### 3. Die Aufteilung des Operationsraums nach dem spanischen Muster auf Kuba.<sup>490</sup>

Mehr als erstaunlich dabei ist, dass Callwells „Klassiker“, „Small Wars. Their Principles & Practice“ (1. Aufl. London 1896), in Deutschland offenbar überhaupt nicht zur Kenntnis genommen wurde.<sup>491</sup> Dies verblüfft umso mehr, als andere Werke des Autors sehr wohl in den einschlägigen deutschen Fachzeitschriften rezensiert wurden: „The Effect of Maritime Command on Land Campaigns since Waterloo“ (London 1897), sogar in der italienischen Übersetzung „Gli effetti del dominio nel mare sulle operazioni militari da Waterloo in poi“ (Turin 1898),<sup>492</sup> „Tactiques of To-day“ (Edinburgh/London 1900),<sup>493</sup> das allerdings nur den europäischen Kriegsschauplatz behandelt und „Tirah 1897“ (London 1911).<sup>494</sup> Letzteres Werk analysierte die britische Kampagne an der indischen Nordwestgrenze 1897:

„Es beleuchtet besonders die Schwierigkeiten, denen die Kriegführung regulärer Truppen gegen Guerillatruppen in gebirgigem Gelände unterliegt, und dürfte besonders für Kolonialfreunde manches Lehrreiche bringen.“<sup>495</sup>

Umso unverständlicher bleibt, dass, obwohl „Small Wars“ zu diesem Zeitpunkt bereits in drei Auflagen existierte, völlig unter den Tisch fiel. Ein Werk, das unter der aus- und inländischen Fachliteratur dieser Epoche allein schon durch seinen Titel hervorsticht, ist Thomas Miller Maguires: „Guerilla or Partisan Warfare“ (London 1904).<sup>496</sup> Maguire, der nach eigenen Angaben in den 1860er Jahren bei den britischen Truppen in Gambia gedient hatte, war um 1900 ein bekannter Militärschriftsteller. Offenbar hatte er zusammen mit seiner Ehefrau die erste englische Übersetzung von Clausewitz' „Vom Kriege“ ediert.<sup>497</sup> Obwohl ihm Callwells Werk bekannt war, hielt er „Small Wars“ offensichtlich nicht für ein praktisches Lehrbuch:

„It appeared to me very strange ... that the operations of guerillas were not part of the curriculum for the education of military officers in England: because, from the very nature of our Empire, British officers are more frequently engaged, and have been more frequently engaged, in what might be called guerilla wars – small wars, savage wars, irregular wars – than any other officers. Indeed, I pointed out, a year before the war, the value of this branch of study; and yet in January, 1900, there was not one work on the subject in any London shop.“<sup>498</sup>

<sup>490</sup> Ebd., S. 148f.

<sup>491</sup> Charles Edward Callwell: Small Wars. Their Principles & Practice, 1. Aufl. London 1896. Callwell (1859-1928) war britischer Berufsoffizier und Teilnehmer am Afghanistankrieg 1878-1881 sowie beiden Burenkriegen; vgl. Beckett, Encyclopedia, S. 34f.

<sup>492</sup> NMB, Bd. LI, Jg. 1897, S. 109f.

<sup>493</sup> MWB, 86. Jg., 1901, Sp. 1559-66.

<sup>494</sup> MLZ, Bd. 93, Jg. 1912, Sp. 62f.

<sup>495</sup> Ebd. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>496</sup> T[homas]. Miller Maguire: Guerilla or Partisan Warfare, London 1904.

<sup>497</sup> Vgl. A. M. E. Maguire: General Carl von Clausewitz on War. With notes by T. Miller Maguire, London 1909; in: MLZ, Jg. 1910, Bd. 91, Sp. 7.

<sup>498</sup> Maguire, Guerilla, S. 1. Unterstreichung d. d. Verf.

Eigentümlicherweise erwähnt Maguire sowohl Callwell als auch von Widdern, zitiert jedoch nicht ihre Werke.<sup>499</sup>

Wie auch immer, 1906 finden sich in der MLZ unter der englischen Literatur gleich drei Werke, die sich mit dem „sogenannten ‘kleinen Krieg‘“ beschäftigten: Colonel T. D. Pilcher: „Some lessons from the Boer War 1899-1902“ (London 1905), eben T[homas]. Miller Maguire: „Guerilla or Partisan Warfare“ und O.V.: „The Defence of Duffers Drift; a few Experiences in Fjeld Defence for detached Posts etc.“ (London 1905), „das sehr nützliche Fingerzeige und Winke enthält“.<sup>500</sup> Daraus ist ersichtlich, dass auch die Redaktion der MLZ über die Verwendung des Begriffs „Kleiner Krieg“ verunsichert war. Es ist davon auszugehen, dass die Redaktion oder die Kommentatoren die Werke selbst nicht kannten, sondern lediglich die Titel aus englischen Veröffentlichungen übernahmen. Doch allein schon aufgrund seines Titels, der ja einen universellen Anspruch auf das Thema geltend macht im Gegensatz zu den zahllosen Veröffentlichungen allein zum Burenkrieg, ist Maguires Werk von besonderem Interesse. Vor allem ist erkennbar, was von einem führenden Militärschriftsteller des Empire um 1905 darunter verstanden wurde.

Bemerkenswert ist zunächst einmal, dass Maguire die Begriffe „guerilla war“, „little war“ und „small war“ synonym verwendet.<sup>501</sup> Seine Chronologie der Guerilla beginnt allerdings tatsächlich erst mit der Vendée, gefolgt von spanischen Guerillas und russischen Partisanen 1808 bis 1812, den indischen Phindarées, die 1815/16 die britische Herrschaft in Zentralindien bedrohten, die Partidas (Parteigänger) des 17./18. Jahrhunderts, der Amerikanische Bürgerkrieg, der Franctireurkrieg in Frankreich, Bugeaud in Algerien, der zweite Burenkrieg und die Guerilla in Kuba. Eingeschlossen sind auch Kosakentaktiken. Relativ kurz werden britische Kolonialkriege in Burma, Indien, West- und Zentralafrika sowie Neuseeland abgehandelt.<sup>502</sup> Deutsche Kolonialkriege werden bezeichnenderweise nicht erwähnt.

Seine Lehren fasste Maguire im Kapitel „Differences between regular and guerilla warfare“ stichwortartig zusammen.<sup>503</sup> Hier wird noch einmal deutlich, dass Maguire nicht zwischen „Wilden“ in Übersee und Irregulären im Allgemeinen unterscheidet:

1. Rückschläge sind unter allen Umständen zu vermeiden, vor allem zu Beginn. Der Grundsatz: „Don't begin till you are ready“, schon im Großen Krieg von Bedeutung, sei hier erst Recht zu beachten. Selbst die strategische Defensive müsse aus moralischen Gründen mit taktischer Offensive verbunden werden.
2. Die Vermeidung ausgedehnter Operationen. Taktik habe Vorrang vor der Strategie.
3. Einschließungsoperationen wie bei Sedan 1870 durch preußisch-deutsche Truppen sollten vermieden werden. In die Enge getrieben, kämpfe der Wilde à outrance. Im Gegenteil müsse ein Fluchtweg offen gelassen und dafür die Flanken forciert werden.

<sup>499</sup> Georg Cardinal von Widdern (1841-1920) war ein deutscher Militärschriftsteller, der sich zwar intensiv mit dem „klassischen“ Kleinkrieg auseinandersetzte, nicht jedoch mit Kolonialkriegen; vgl. z.B.: *Der Kleine Krieg und der Etappendienst*, erweiterte Neuauflage Berlin 1899.

<sup>500</sup> MLZ, Bd. 87, 1906, Sp. 7f.

<sup>501</sup> Maguire, *Guerilla*, S. 1.

<sup>502</sup> Ebd., S. 85-103.

<sup>503</sup> Ebd., S. 105-107.

4. Die Armee müsse in mehrere nicht miteinander verbundene Kolonnen aufgeteilt werden. Die innere Linie sei in diesem Fall nicht so von Bedeutung, da der Wilde keine Vorstellung von Strategie besitze.
5. Keine Verwendung fliegender Kolonnen sowie Vermeidung langer Nachrichten- und Nachschublinien.
6. Verwundete dürften in keinem Fall zurückgelassen werden, um ihre Verstümmelung und Ermordung zu verhindern.
7. Untere Offiziersgrade hätten im Guerillakrieg immer noch einen größeren Bewegungsspielraum als im regulären Krieg.
8. Der „Wilde“ sei ein Meister des Überraschungsangriffs; der einzelne „Wilde“ ein besserer Taktiker als der einzelne Europäer; seine Bewaffnung werde täglich besser.
9. Umfassungsmanöver würden den „Wilden“ überraschen, könnten aber mehr schaden als nutzen. Der Irreguläre muss in seiner Stellung festgehalten und zerschlagen werden und darf nicht daraus vertrieben werden. Auch darf er nicht in die Enge getrieben werden (s.o.).
10. Die Verfolgung muss hartnäckig betrieben werden; der Feind ist nicht fähig, einen geschickten Rückzug zu organisieren und begreift nicht das System der ständigen Verfolgung.
11. Die Reserven werden nicht für die eigentliche Schlacht benötigt, sondern für die Flanken und den Rücken, sowohl auf dem Marsch wie in der Schlacht selbst.
12. Der Angriff muss früh erfolgen; „Wilde“ und Irreguläre sind bei Tagesanbruch weniger wachsam.
13. Wenn der Feind mit fanatischen Schwert- oder Speerkämpfern angreift, gehe es um „Sein oder Nichtsein“ („it is to sink or swim“). Gegenangriffe könnten erst nach der überstandenen Krise ausgeführt werden.
14. Karrees und Verteidigungswerke sind weitaus wichtiger als im regulären Krieg.
15. Artillerie und Kavallerie sind wie Lanzenreiter von einem enormen moralischen Wert.
16. Das Außenpostensystem bietet die Gefahr der Isolierung.
17. Reguläre Truppen im Kleinen Krieg müssten häufig Rückzugsbewegungen durchführen, diese aber besonnen vorgenommen werden, um den Feind nicht zu ermutigen.
18. Wichtig sei ein ständiger Kontakt zum Feind und ständige Beunruhigung („insist on his being roughly handled“).
19. Die Methoden, wie Außenposten, Patrouillen, Vedetten,<sup>504</sup> Vor- und Nachhuten organisiert werden, sind sehr verschieden.
20. Die außerordentliche Beweglichkeit von „Wilden“ muss immer einkalkuliert werden.
21. Rassen, die im Dschungel und Busch leben, sind ängstlicher als Gebirgsbewohner oder Nomaden der Wüste.
22. Die Gefahr von Überrumplungen besteht bei Tag und bei Nacht.
23. Je irregulärer und unübersichtlicher der Feldzug ist, desto wichtiger ist der Sicherungsdienst.
24. Das erste Prinzip im Kleinen und Irregulären Krieg ist der Angriff und nicht die Verteidigung, doch sollten alle isolierten Kräfte gut geschützt sein

---

<sup>504</sup> Aus dem Italienischen stammender, seinerzeit auch in Deutschland gebräuchlicher Begriff für einen berittenen Vorposten, meist aus drei Reitern bestehend, von denen zwei gemeinsam beobachten, und einem Pferdehalter.



und über ein freies Schussfeld, Flankenpositionen und Hindernisse verfügen.<sup>505</sup>

Abgesehen von Nebensächlichkeiten scheinen fünf Erkenntnisse Maguires bemerkenswert:

1. Taktik besitzt Vorrang vor Strategie, da der Gegner nicht strategisch denkt.
2. Die sorgfältige Vorbereitung eines Feldzugs ist absolute Vorbedingung zur Vermeidung von demoralisierenden Rückzügen.
3. Der Angriff ist die bevorzugte Operationsmethode. Selbst bei Rückzugsmanövern müssen aus moralischen Gründen Angriffe erfolgen.
4. Es muss zu jeder Tages- und Nachtzeit mit Überraschungsangriffen gerechnet werden.
5. Die größte Gefahr liegt im Nahkampf mit Schwert- oder Speerkämpfern.

In der Tat ist Maguires Erkenntnis, dass der gefährlichste Augenblick eines bewaffneten Konflikts der atavistisch scheinende Nahkampf mit Schwert, Speer oder Keule ist, bemerkenswert in einer Zeit, in der auch Maguire selbst im Maschinengewehr die ultimate Waffe des Kleinen Krieges sah.<sup>506</sup> Doch konnte sich der Autor wohl kaum vorstellen, dass wenige Jahre später in den Schützengräben der Westfront wieder (Graben)Dolche und selbst Keulen erneut zum Einsatz kommen sollten. Dass Maguire nicht zwischen dem Partisanenkrieg in Europa und dem Kleinen Krieg in Übersee unterschied, ist nicht verwunderlich, da er auch die Indianerkriege 1876-1890, die kubanischen Erhebungen von 1868-1898, die Balkankriege von 1878-1882, den bosnischen Krieg gegen Österreich 1882 sowie den Widerstand Schamyls im Kaukasus 1824-1859 einbezog. Doch obwohl er selbst die amerikanische Besetzung der Philippinen 1899-1902 referierte, fehlt jeder Hinweis auf deutsche Kolonialkriege. Allerdings erwähnte er das Reich in einem völlig anderen militärischen Kontext. Indirekt macht er die deutschen Erfolge des Krieges 1870/71 für den Niedergang strategischer und taktischer Überlegungen in Großbritannien in Bezug auf den Kleinen Krieg verantwortlich:

„In many respects, servile attention to the details of the Franco-German War, 1870-1, led to the false ideas being promulgated. We were dosed to death with this war, 1875 to 1894, when I ventured to begin publishing essays to show that there were other wars in very different zones of operations, and requiring different methods.”<sup>507</sup>

Callwell wie Maguire gerieten in Großbritannien nach dem Weltkrieg schnell in Vergessenheit. Stattdessen wurde Thomas Edward Lawrence (1888-1935) als neuer Guerillakriegsexperte gefeiert, obwohl seine Tätigkeit im Weltkrieg eben nicht der Bekämpfung, sondern in der Organisation der arabischen Guerilla gegen die osmanische Herrschaft bestand. So verfasste Lawrence auch einen Eintrag zum Guerillakrieg in der

<sup>505</sup> Maguire, Guerilla, S. 105-08.

<sup>506</sup> Ebd., S. 20-24, wo er Beispiele aus Matabeleland 1893, Gambia 1894, Chitral (Tschitral) 1895, Sierra Leone 1894 und dem Burenkrieg anführt.

<sup>507</sup> Ebd., S. 46. Unterstreichung d. d. Verf.

Encyclopedia Britannica.<sup>508</sup> Doch zur Sicherung seiner Kolonialherrschaft entwickelte Großbritannien in den 1930er Jahren eine Doktrin, die der technischen Entwicklung entsprach: das *imperial policing*, in dem moderne Waffen wie Panzerfahrzeuge und Kampfflugzeuge Personal sparend die Hauptrolle spielten.<sup>509</sup> Dabei wurde (Luft)Terror als probates, wenn nicht „humanitäres“ Mittel der so genannten Air Control angesehen, da Aufrührer durch wirksame Luftschläge schnell zur Aufgabe gezwungen werden würden. Die Unterscheidung zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten spielte dabei eine untergeordnete Rolle.<sup>510</sup>

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs sollte Frankreich ein Vorbild bleiben. Dies wird noch einmal deutlich in einer Rezension zu Lieutenant-Colonel [Joseph Jean Marie] Mordrelles: „Conférences sur la guerre coloniale“ (Paris 1909), die 1910 in den „Jahrbüchern“ erschien. Zwar sei anhand des Inhaltsverzeichnisses erkennbar, dass sich die Untersuchung hauptsächlich mit französischen Kolonialgebieten auseinandersetze, doch wären die dort präsentierten Fakten auch für deutsche Leser von Interesse, zumal das Werk leicht verständlich verfasst sei und auch „bei bescheidener Sprachkenntnis“ rezipiert werden könne:

„Ein kolonialwissenschaftliches Werk französischen Ursprungs wird aber immer auch für uns Deutsche von hervorragendem Interesse sein, schon deswegen, weil ja die Anschauungen und Erfahrungen des älteren Kolonialstaats für den jüngeren noch in Entwicklung begriffenen zum mindesten sehr belehrend, wenn nicht in mancher Richtung direkt maßgebend und entscheidend sind. Daher wird auch das vorliegende, gut ausgestattete Werk in den deutschen Kolonial- und Militärkreisen gewiß die verdiente Beachtung finden.“<sup>511</sup>

---

<sup>508</sup> Introduction, in: Callwell, *Small Wars*, S. VI sowie Eintrag: Lawrence, Thomas Edward, in: Beckett, *Encyclopedia*, S. 133f.

<sup>509</sup> Der Begriff *imperial policing* stammt von Charles W. Gwynn: *Imperial Policing*, 2. Aufl. London 1939 (Erstausgabe 1934). Vgl. Stichwort: *imperial policing*, in: Richard Holmes (Hg.): *The Oxford companion to military history*, Oxford/New York 2001, S. 433f. Holmes wies ausdrücklich noch auf die Effektivität von Sturzkampfflugzeugen in der Schlacht von Ocotal 1927 hin (s.o.). Siehe auch ausführlich David E. Omissi: *Air power and colonial control. The Royal Air Force 1919-1939*, Manchester 1990. Zum Einsatz britischer Luftstreitkräfte in Kolonialkriegen vgl. auch Olaf Groehler: *Geschichte des Luftkrieges*, Berlin 1981, S. 123f.

<sup>510</sup> Martin Böhm: *Die Royal Air Force und der Luftkrieg 1922-1945. Personelle, kognitive und konzeptionelle Kontinuitäten und Entwicklungen*, Paderborn 2015, S. 265f.

<sup>511</sup> Rezension zu Lieutenant-Colonel [Joseph Jean Marie] Mordrelle: *Conférences sur la guerre coloniale*, Paris 1909, in: *Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine*, Jg. 1910, Bd II, S. 100f. Unterstreichung d. d. Verf.

### 3. Der erste deutsche Kolonialkrieg: Kamerun, Dezember 1884

Das westafrikanische Togo wurde aus verschiedenen Gründen als die deutsche Musterkolonie bezeichnet.<sup>512</sup> Doch selbst hier ließ sich koloniale Herrschaft nicht ohne Eroberungsfeldzüge und Strafexpeditionen errichten und halten. Von 1894 bis 1902 wurden durch die Polizeitruppe Togo – die Kolonie besaß keine Schutztruppe – insgesamt 15 Unterwerfungsexpeditionen und Feldzüge nebst kleineren Strafexpeditionen durchgeführt.<sup>513</sup>

In der von dem ehemaligen Schutztruppen-Hauptmann Trierenberg verfassten Geschichte Togos findet sich ein aufschlussreicher Hinweis, wie sich die Reichsleitung ursprünglich die Sicherung der Kolonie vorstellte. Nachdem am 30. Oktober 1885 die erste Polizeitruppe des Schutzgebiets durch einen Erlass des Reichskanzlers eingerichtet worden war, beschränkte man aus Kostengründen ihre Personalstärke sofort auf zehn Haussa-Polizeisoldaten<sup>514</sup> mit der Begründung:

„In dem Erlasse über Errichtung der Polizeitruppe war gesagt, daß sie zunächst nur für den örtlichen Sicherheitsdienst bestimmt sei, zu Zügen in das Innere oder zu Strafexpeditionen gegen unabhängige Häuptlinge außerhalb des damals sehr beschränkten Amtsbezirkes des Reichskommissars jedoch nicht verwendet werden sollte. Die Aufgabe, das deutsche Ansehen zu festigen und die unter deutschem Schutz stehenden Eingeborenen gegen räuberische Einfälle anderer Negerstämme zu schützen, sollte vielmehr den zeitweise auf der Reede von Togo erscheinenden Schiffen der Kaiserlichen Marine zufallen.“<sup>515</sup>

Dieses Konzept sollte sich schnell als wirkungslos erweisen. Denn warum Aufständische ausgerechnet bei der Anwesenheit eines Stationärs der Westafrikanischen Station losschlagen sollten,<sup>516</sup> blieb unklar. Ohnehin bestand die Westafrikanische Station der Kaiserlichen Marine immer nur aus ein oder zwei alten Kanonenbooten mit einer jeweils rund 100 Mann starken Besatzung. Abwegig war auch anzunehmen, dass zur Aufrechterhaltung der staatlichen Autorität ein sehr kleiner Machtapparat genügt hätte, da die ganze Kolonie „im Schußbereich der Schiffskanonen“ lag.<sup>517</sup> Denn da der eigentliche Stützpunkt der WA-Station das durch Malaria verseuchte Duala in Kamerun war, befanden sich die Stationäre zur Vermeidung von Infektionen ständig auf Reisen zwischen der westlichen Stationsgrenze in Portugiesisch-Guinea und der südlichen Stationsgrenze in Kapstadt, wo sich auch das logistische Zentrum der Station befand. Nur hier, gut 5.000 km von Duala entfernt, konnten größere Wartungsarbeiten

<sup>512</sup> Vgl. Peter Seebald: Togo 1884-1914. Eine Geschichte der deutschen „Musterkolonie“ auf der Grundlage amtlicher Quellen, Berlin-Ost 1987.

<sup>513</sup> Georg Trierenberg: Togo. Die Aufrichtung der deutschen Schutzherrschaft und die Erschließung des Landes, Berlin 1914, S. III. Peter Seebald: Zur Rolle militärischer Gewalt bei der Errichtung und Ausweitung der deutschen Kolonialherrschaft in Togo, in: Militärgeschichte, H. 3, 1987, S. 223-234.

<sup>514</sup> Haussa (Hausa): Nordnigerianische Ethnie, seit dem 15. Jahrhundert islamisiert. Die Haussa stellten vor allem für England Kolonialtruppen.

<sup>515</sup> Trierenberg, Togo, S. 60-62.

<sup>516</sup> Ebd., S. 62.

<sup>517</sup> Helmuth Stoecker: Drang nach Afrika: die koloniale Expansionspolitik und Herrschaft des deutschen Imperialismus in Afrika von den Anfängen bis zum Ende des zweiten Weltkrieges, Berlin 1977, S. 78.

oder Reparaturen an den Schiffen durchführen lassen oder erkrankte Besatzungsmitglieder versorgt werden konnten – in den deutschen Kolonien Togo, Kamerun und DSWA hielten sich die Stationäre kaum auf. Dies war vermutlich auch der Grund dafür, warum die Führung der Herero beim Aufstand von 1904 die Kaiserliche Marine überhaupt nicht ins Kalkül zog, was fatale Folgen für den militärischen Verlauf der Erhebung haben sollte (s.u.).

Während die Marine bei der Inbesitznahme Togos zwar aktiv, aber nicht in Kampfhandlungen verwickelt war, war die Gründung der Kolonie Kamerun direkt mit einer militärischen Operation verbunden.<sup>518</sup> Gut 50 Jahre später wurde das Ereignis in der Kriegsmarine für die Traditionsbildung kanonisiert:

„20. (Dezember, d. Verf.) 1884. Die Korvetten „Bismarck“ und „Olga“, Konteradmiral Knorr, setzen beim Kamerunfluß ein Landungskommando unter Kpt. z. S. Karcher an Land, die Negerstadt Jostown wird erstürmt. Den I. Zug der „Bismarck“-Kompanie führt der damalige Lt. z. S. Scheer.“<sup>519</sup>

Bemerkenswerter wird hier von Fritz Otto Busch, dem bekanntesten deutschen Marineschriftsteller und -propagandisten,<sup>520</sup> von einer Erstürmung Jostowns gesprochen; tatsächlich wurde der Ort jedoch niedergebrannt. Der hier erwähnte Leutnant Scheer, der spätere Admiral Reinhard Scheer, sah die Operation 1924 selbst als ein denkwürdiges Ereignis an, zumal die Reichsmarine bemüht war, eine Traditionslinie vom Kaiserreich bis in die Nachkriegszeit zu konstruieren.<sup>521</sup>

Der Hintergrund dieser Operation bestand in der komplizierten Situation vor Ort. Ursprünglich war lediglich ein Schutzvertrag mit einer Handvoll Häuptlingen abgeschlossen worden, den so genannten Kings. Betroffen waren davon ein paar tausend Bewohner im Umkreis des heutigen Duala, das 1884 noch aus einigen Dörfern bestand.<sup>522</sup> Die Duala lagen ständig im Streit mit Inlandsstämmen, die am Wuri oder Mungo siedelten, besaßen

<sup>518</sup> Vgl. auch ausführlich Herold, Reichsgewalt, S. 31-53, mit einer Übersichtskarte über das Operationsgebiet.

<sup>519</sup> Fritz Otto Busch: Traditionsbandbuch der Kriegsmarine, München/Berlin 1937, S. 144.

<sup>520</sup> Korvettenkapitän a. D. Fritz-Otto Busch (1891-1971) war Offizier in der Kaiserlichen und Reichsmarine gewesen und publizierte bis ca. 1960 Dutzende von Monographien zur Seekriegs- und Marinegeschichte. Seine mit Dr. Gerhard Ramlow verfasste „Deutsche Seekriegsgeschichte. Fahrten und Taten in zwei Jahrtausenden“ erlebte zwischen 1939 und 1943 vier Auflagen. Von 1953 bis 1960 war Busch im Münchner Moewig-Verlag für die Heftromanserien „SOS – Schicksale deutscher Schiffe“ und „Anker-Hefte. Seefahrt in aller Welt“ teilweise als Herausgeber verantwortlich.

<sup>521</sup> Admiral Scheer: Die Marine in ihrer kolonialkriegerischen Tätigkeit, in: Unvergessenes Heldentum. Das Kolonisationswerk der deutschen Schutztruppe und Marine, Berlin 1924, S. 85-96. Der Aufsatz wurde noch einmal unter demselben Titel publiziert in: Illustrierter Deutscher Flottenkalender 1926, 24. Jg. Minden/Westfalen 1926, S. 17-25.

<sup>522</sup> Die seit ca. 1780 an der Kamerunmündung siedelnden Duala hatten durch den Kontakt zu Europäern ihre traditionelle Lebensweise und Wirtschaftsweise wie Ackerbau und Fischfang praktisch aufgegeben. Nahrungsmittel wurden entweder aus dem Hinterland oder aus Europa bezogen. Die Kings lebten bereits im europäischen Stil; der Großteil der männlichen Duala beherrschte das Pidgin-Englisch. Der Stamm umfasste um 1884 zwischen 15.000 und 20.000 Angehörige, die wiederum verschiedenen Gruppen angehörten. Sie siedelten in getrennten Dörfern am Kamerunfluss und hatten sich 1814 vom ursprünglichen Bell-Clan abgespalten. Die wichtigsten Gruppen trugen pidgin-englische Namen: Bell, Aqua [Akwa], Dido [Deido] und Lock-Priso.

aber aufgrund ihrer waffentechnischen Überlegenheit – moderne Gewehre verkauften sie nicht ins Innere weiter – auch eine militärische Überlegenheit, die ihre Vorherrschaft sicherte. Allerdings bekämpften sich die Duala gelegentlich auch untereinander. Die Häuptlingsfamilien waren zwar in der Regel wohlhabend, übten jedoch keine allzu große Autorität über die Masse der Stammesangehörigen aus, die daher gewohnt waren, auch gegenüber Europäern selbstbewusst aufzutreten. Der britische Einfluss im Kameruner Küstengebiet war groß; 1855, 1878 und 1880 bombardierten britische Kriegsschiffe offenbar bei Strafexpeditionen mehrere Küstenorte, so dass dort die Bevölkerung „große Furcht vor Kriegsschiffen“ empfand.<sup>523</sup> Die Initiative für eine deutsche Kolonialgründung in Kamerun ging von zwei Hamburger Firmen aus: C. Woermann und Jantzen & Thormählen. Sie wurde allerdings erst durch die Absicht der Dualahäuptlinge, sich zur Stärkung ihrer eigenen Autorität England anzuschließen, 1881 ausgelöst.

Die komplizierte Lage im Küstengebiet wurde durch eine Reise des Reichskommissar Nachtigal in das zukünftige DSWA verschärft. Im September 1884 ging er mit dem Kanonenboot „Möwe“ Kurs auf Südwestafrika.<sup>524</sup> Sein Stellvertreter Dr. Buchner war völlig auf sich gestellt und ohne einen einzigen Beamten, geschweige eine Polizeitruppe, die deutsche Staatsautorität in einem Gebiet ausüben sollte, das ohnehin von ständigen Auseinandersetzungen zwischen Häuptlingen und Unterhäuptlingen und Konflikten mit den Hinterlandstämmen geprägt war. Bevor überhaupt die Kolonialverwaltung, so fern man sie so überhaupt bezeichnen kann, ihre Arbeit aufnahm, kam es zum Krieg zwischen dem Deutschen Reich und Teilen der Duala.

Zum Exekutor der Errichtung der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun wurde Konteradmiral Eduard (v.) Knorr, Kommandeur des Westafrikanischen Kreuzergeschwaders. Knorr verfügte über ausgiebige Erfahrung im überseeischen Einsatz, sei es im venezolanischen Bürgerkrieg von 1869/70 oder aber als Kommandant der Korvette S.M.S. „Hertha“ in Ostasien und der Südsee 1874 bis 1877. 1883 zum Konteradmiral befördert, übernahm er 1884 bis 1887 den aus seiner Sicht interessantesten Posten seiner Laufbahn: Das Kommando über das Kreuzergeschwader. Hier befand sich Knorr in der Phase der deutschen Kolonialgründungen an der entscheidenden Schnittstelle zwischen Politik und Militär. Sein Name ist direkt verbunden mit der Etablierung der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun und Deutsch-Ostafrika, was selbst noch in dem nationalsozialistischen Propagandafilm „Carl Peters“ (1942, R.: Herbert Selpin) kolportiert wurde.

Am 30. Oktober 1884 lief das Westafrikanische Geschwader aus Wilhelmshaven aus. Es bestand aus der Kreuzerfregatte „Bismarck“, der Kreuzerfregatte „Gneisenau“, den Kreuzerkorvetten „Ariadne“ und „Olga“ sowie dem Kanonenboot „Möwe“ mit gut 1.350 Mann Besatzung. Da die Marine noch keine eigenen Tender besaß, wurde vom Norddeutschen Lloyd der Dampfer „Adler“ angemietet, der als schwimmendes Warenhaus und Lazarett diente und außerdem die Post transportierte. Am 17. Dezember 1884 warf das Geschwader in der Kamerunmündung Anker.

---

<sup>523</sup> Stoecker, Dang, S. 39f.

<sup>524</sup> Ebd., S. 64-69.

Knorr kam aus deutscher Sicht gerade rechtzeitig, denn Buchner befand sich mitten im Aufstand. Bereits am 7. Dezember 1884 hatte er in einem Brief an Knorr die Hintergründe geschildert. Kern der Rebellion war, wie nach den unklaren Regelungen im Juli 1884 nicht anders zu erwarten gewesen war, eine Auseinandersetzung zwischen den Häuptlingsfamilien im Duala-Gebiet. Nach Auffassung der deutschen Kolonialbehörden – und ihm selbst – behauptete King Bell als König eine Oberhoheit über die Stämme der Joss und des Häuptlings Lock Priso zu besitzen, die ihn nicht anerkannten. In Folge „des Fehlens einer die Ordnung schützenden Gewalt“ rebellierte Lock Priso und die Joss-Familie gegen King Bell, was sich unter anderem in Raub, Plünderungen und Verschleppung bzw. Ermordung von „Faktorei-Negern“ ausdrückte. Am 1. Dezember 1884 hatten 400 bewaffnete Joss-Leute die Faktorei des Woermann-Agenten Schmidt angegriffen. Da sie gleichzeitig Buchners Wohnort und somit Verwaltungssitz der Kolonie war, handelte es sich aus deutscher Sicht um einen Angriff auf die zentrale Regierungsgewalt. Am 16. und 17. Dezember 1884 – also am Tag der Ankunft des Geschwaders – hatten die Joss Bell-Town niedergebrannt und der Faktorei Schmidt das gleiche Schicksal angedroht. War die Lage schon unangenehm genug (denn hier wurde drastisch die deutsche Herrschaft an sich in Frage gestellt) erhielt sie noch eine internationale Komponente. Da auch die englischen Händler von den Rebellen bedroht wurden, war bereits im November 1884 das britische Kanonenboot H.M.S. „Frolic“ vor Duala erschienen und hatte signalisiert, einzugreifen, falls die deutschen „Behörden“ die Sicherheit der britischen Untertanen nicht gewährleisten konnten. Erst als Buchner den Schutz der Briten zusicherte, verließ die „Frolic“ Duala.<sup>525</sup>

Buchner forderte von Knorr „eine möglichst strenge und harte Bestrafung“, da nur so der „Hochmut der Kamerun-Neger“ gebrochen und die europäische „Gesetzeskraft“, die bislang unbekannt war, durchgesetzt werden könne. Knorr hielt Buchners Berichte für glaubwürdig, zumal andere deutsche Zeugen seine Angaben bestätigten. Allerdings vermuteten sie auch einhellig, dass die eigentliche Ursache des Aufstands in einer Anstiftung durch britische Residenten lag. Knorr sah sich gezwungen, „unverzüglich mit Waffengewalt“ einzuschreiten. Obwohl er ursprünglich selbst das Landungskorps führen wollte, musste aufgrund der „Dienstpragmatik“ der Kommandant der „Bismarck“, Kapitän z. S. Guido Karcher (1844-1905), das Unternehmen führen. Am 19. Dezember 1884 erhielt Karcher folgenden Sonderbefehl:

„Ew. Hochwohlgeboren erhalten den Befehl, morgen früh 6 Uhr mit armierten Booten die Landungsdivision nach Hickory-Town und Josstown zu füh-

---

<sup>525</sup> Eduard v. Knorr: *Meine Erinnerungen*, Bd. III, Bl. 578/9; Nachlaß Knorr, BA-MA N 578/9. Knorrs „Erinnerungen“ umfassen fünf Bände mit rund 800 Seiten (N 578/7-11). Sie wurden offenbar um 1912 verfaßt und beruhen offensichtlich auf dienstlichen Berichten sowie privaten Aufzeichnungen und waren vermutlich nicht für eine Veröffentlichung vorgesehen. Sie umfassen den Zeitraum von 1854 bis 1891. Ein von Dr. Cord Eberspächer und dem Verfasser bereits 2002 geplantes Editionsprojekt um 2002 konnte bislang nicht realisiert werden. Zu Knorr vgl. Cord Eberspächer/Gerhard Wiechmann: *Admiral Eduard v. Knorr (1840-1920). Eine Karriere in der neuen Elite der Seeoffiziere in Preußen-Deutschland*, in: Karl Führer/Karen Hagemann/Birthe Kundrus (Hg.): *Eliten im Wandel. Gesellschaftliche Führungsschichten im 19. und 20. Jahrhundert*. Für Klaus Saul zum 65. Geburtstag, Münster 2004, S. 239-258.

ren, beide Plätze mit Waffengewalt zu nehmen und Hickorytown niederzubrennen.

Der Hickorystamm steht unter Führung der Häuptlinge Lock Priso, Green Joss und Bell Old King, welche lebend oder tot einzubringen sind. Zur Erreichung dieses Zwecks kann die etwaige Verfolgung bis zu dem Creek hin ausgedehnt werden, an welchem King Bell mit seinen Leuten im Rücken des Feindes Aufstellung genommen haben soll.

Ew. pp. haben sich mit geeigneten Führern zu versehen, die mit dem Gelände vertraut sind und Verwechslungen zwischen den Hickory- und King Bell's Leuten vorbeugen können...

In Akwa-Town ist der Häuptling Manga Akwa, der Bruder des King Akwa in unsere Gewalt zu bringen, gleichgültig ob lebend oder tot.

Gefangene werden in den hierfür zur Verfügung gestellten eisernen Gebäuden der Woermann-Faktorei untergebracht und bewacht. Die genannten Häuptlinge sind an Bord der 'Bismarck' zu schaffen.<sup>526</sup>

Das Niederbrennen von Hickory-Town begründete Knorr mit den Taten von Lock Priso als gefährlichstem Gegner der deutschen Herrschaft. Josstown sollte ursprünglich verschont werden, um dem Bellstamm Unterkunft zu geben, bis sein Dorf wieder aufgebaut werden würde. Diese Absicht wurde nicht eingehalten. Die Festnahme der Häuptlinge hielt Knorr aufgrund der vorgebrachten Anschuldigungen für unumgänglich. Nur so schienen ihm die Brechung des tatsächlichen oder angenommenen englischen Einflusses und „ein dauernder Friede“ möglich.<sup>527</sup>

Das Unternehmen wurde im Rahmen der begrenzten logistischen Möglichkeiten detailliert vorbereitet. Die Besatzungen der Landungsboote, insgesamt 305 Mann der „Bismarck“ und der „Olga“, wurden mit Strohhüten mit Nackenschleiern ausgerüstet; eine Kopfbedeckung die 1878 zum ersten Mal in Nicaragua anlässlich der Eisenstuck-Affäre getestet worden war. Unter den Blusen des baumwollenen Arbeitsanzugs trugen die Besatzungen wollene Leibbinden, da bereits realisiert worden war, dass gerade in den Tropen aufgrund der starken Temperaturwechsel häufig Erkältungen auftreten. Die Bewaffnung bestand pro Mann aus einem Gewehr mit 40 Schuss sowie einem Hirschfänger als Bajonett, das gleichzeitig als Buschmesser diente. Allerdings schätzte die Geschwaderführung Umfang und Dauer des Unternehmens völlig falsch ein. Verpflegung wurde lediglich für einen Tag ausgegeben worden; Wolldecken für eine Übernachtung waren nicht ausgegeben worden, da keine eingeplant war. Die Landungskommandos bestanden ausschließlich aus seemännischem Personal. Das Unternehmen sollte am 20. Dezember 1884 abgeschlossen sein. Knorr rechnete mit 600 bis 700 Gegnern, die über Snidergewehre<sup>528</sup> verfügen sollten. Dieses relativ moderne Hinterladergewehr war keinesfalls so harmlos wie die auch in Westafrika schon seit hundert Jahren gebräuchlichen Steinschloss- oder Perkussionsflinten, die hauptsächlich zur Jagd benutzt wurden. Knorr beging daher nicht den Fehler, den Gegner zu unterschätzen. Das Operationsgebiet – das Stadtzentrum des heutigen

<sup>526</sup> Ebd., Bl. 151f. Offenbar lag Knorr noch der Originalbericht in Abschrift vor. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>527</sup> Ebd., Bl. 153.

<sup>528</sup> 1865 in der britischen Armee eingeführtes Hinterladergewehr, ähnlich dem preußischen Zündnadelgewehr und dem französischen Chassepot.

Duala – bestand aus zwei Einsatzräumen. Das westliche Gebiet umfasste die Hickory-Halbinsel mit den Ortschaften Hickory-Town und King Old Bell-Town, das östliche Gebiet lag auf dem Festland und bestand aus den Ortschaften Dido, Joss-Town, Aqua, Tokodo und dem abgebrannten Bell-Town.

Der erste Stoß der Landungskommandos wurde gegen die Hickory-Halbinsel geführt. Nach einer zweistündigen Anreise erreichten die Kommandos am 20. Dezember 1884 gg. 09.10h ihr Einsatzgebiet. Durch jeweils ein Boot westlich und östlich der Halbinsel sollte eine Flucht der Einwohner mit Kanus unmöglich gemacht werden. Aus dem gleichen Grund sollte Hickory-Town in einer Zangenbewegung von Norden und Süden eingeschlossen werden – nach Karcher ein recht simples Manöver. In seiner Begleitung befanden sich die angeblich ortskundigen Faktoreivorstände Schmidt und Stein, von denen auch der Vorschlag für dieses Manöver stammte. Nördlich von Hickory-Town sollten die verbündeten Bell-Leute eine Auffangstellung bilden und Flüchtlinge abfangen. Der Weg nach Norden, King Old Bell-Town, war angeblich durch einen unpassierbaren Sumpf versperrt. Die Einwohner von Hickory befanden sich also offenbar in einer Falle, während Karcher selbst King Old Bell-Town attackierte.<sup>529</sup>

Nachdem die Barkassengeschützte die Einwohner vom Landeplatz vertrieben hatten, drangen die Kommandos in die Stadt ein, während ihnen aus Büschen und Häusern Abwehrfeuer entgegen schlug. Die Seeleute befanden sich nun in einem Orts- und Waldkampf, für den weder sie noch ihre Offiziere ausgebildet waren. Als erstes durchsuchte Karcher die englische Mission, aus der auch geschossen worden sein sollte, fand aber lediglich einige unbewaffnete Frauen vor. Bei der Durchsuchung wurden ca. 100 Fässer Pulver und „zahlreiche Gewehre aller Konstruktionen“ entdeckt, die man unbrauchbar machte. Die modernen Waffen trugen die Hickory-Leute offenbar am Mann.

Nach der Durchsuchung versuchte Karcher, eine Verbindung zur „Olga“-Abteilung in Hickory-Town herzustellen, doch waren Sumpf und Creek zwischen den Städten unpassierbar. Während des ganzen Unternehmens lag das Kommando unter Feuer. Karcher schätzte die Personalstärke des Gegners auf 300 bis 400 Mann. Er setzte King Old Bell-Town in Brand und versuchte, südlich eine Verbindung zum „Olga“-Kommando zu bekommen. Auch auf dem Rückweg wurde die Truppe aus dem unübersichtlichen Buschwerk beschossen.

Damit war das Unternehmen gegen Old Bell-Town fehlgeschlagen. Den deutschen Scouts Schmidt und Stein war unbekannt gewesen, dass der Creek zwischen den Städten unpassierbar war. Das geplante Zangenmanöver gegen Hickory-Town konnte nicht durchgeführt werden. Außerdem waren die Hilfstruppen von King Bell nicht eingetroffen, die Old King Bell-Town besetzen und als zudem als Führer dienen sollten. Stattdessen trafen sie auf dem Rückweg auf den König und einen Teil seiner Leute, die in Kanus am Landeort angekommen waren. Um 13.50h ließ Karcher sammeln, während die Bell-Leute sich daran machten, die Stadt weiter abzubrennen und zu plündern.

---

<sup>529</sup> Bericht über die Thätigkeit der Landungsdivision des Geschwaders am 20., 21. und 22ten Dezember 1884; BA-MA RM 38/1 (Abschrift vom Original ohne Datum, angefertigt von Kapitän z. S. Karcher).



Während Karcher noch auf einige Versprengte wartete, traf eine Hiobsbotschaft ein, die den Einsatzplan zur Makulatur werden ließ. In Bell-Beach war der Woermann-Angestellte Pantenius von Joss-Leuten als Geisel genommen „und mit dem Tode bedroht“ worden. Kurz darauf traf die Nachricht ein, dass das Landungskommando der „Olga“ unter Kapitänleutnant Riedel sofort nach Eintreffen der Entführungsnachricht selbständig nach Bell Beach aufgebrochen und dort bei der Landung unter schweren Beschuss geraten war. Riedel hatte dabei zwar die Revolverkanone der Barkasse eingesetzt, aber trotzdem einen Verwundeten erhalten. Daraufhin brach Karcher ebenfalls umgehend nach Bell Beach auf, während eine kleine Restabteilung noch auf die letzten Versprengten wartete und gleichzeitig versuchte, das Inventar der englischen Mission zu retten, da die Bellschen Hilfstruppen in „thörichter Weise“ auch die Nachbarhäuser der Mission angezündet hatten, so dass sogar schon die Kirche Feuer gefangen hatte. Dabei kam es immer noch zu Schießereien mit „feindlichen Negern“, die aus dem Busch heraus die Matrosen unter Feuer nahmen. Karcher war umsichtig genug, genügend Männer am Landungsplatz zu lassen, denn wie sich herausstellte, wurden selbst die Versprengten noch von den Rebellen verfolgt und beschossen. Sogar entlang des Strands wurde Karchers Barkasse noch vereinzelt unter Feuer genommen, woraufhin er mehrmals mit den Geschützen in den Busch feuern ließ. Kurz nach 15.00h traf er in Bell Beach ein. Riedel war aus Mangel an Munition und Mannschaften nicht weiter vorgedrungen, sondern hatte auf Karcher gewartet. Dieser ließ den südlich Joss-Town liegenden Doktor-Creek durch Boote absperren, während die „Bismarck“-Abteilung Riedels Truppe verstärkten. Dann erfolgte der Sturmangriff:

„Die Landungsdivision rückte, Joss stürmend, vor und trieb die, bei unserer Ankunft sich eiligst zurückziehenden feindlichen Neger durch Joss und Tokod in den Busch zurück, wobei einige Neger getötet, und mehrere verwundet wurden. Am Ende der Stadt wurde Halt gemacht, da kein Neger mehr gesehen wurde und ein Vordringen in den Busch zwecklos war. Beim Rückmarsche zum Landungsplatze wurde die Stadt angezündet und die vorgefundenen Gewehre und Munition zerstört. Ich habe Joss, ohne dazu Befehl gehabt zu haben, niederbrennen lassen, da heftiger Widerstand geleistet worden war und ich den Feinden in der Stadt keinen Stützpunkt zu einem abermaligen Widerstande lassen wollte.“<sup>530</sup>

Nach Karchers Schätzung kamen bei dem Angriff ca. 20 Eingeborene ums Leben, darunter zwei Häuptlinge. Aufgrund der Entführung von Pantenius war der Zeitplan völlig durcheinander geraten. Nun stand, um 17.30h, die Dunkelheit bevor. Um am nächsten Morgen einen erneuten Versuch zu unternehmen, Joss-Leute zu stellen und Häuptling Manga-Aqua „aufzuheben“, entschied sich der Kapitän, nicht zu den auf Reede ankernden Schiffen zurückzukehren, sondern im Einsatzgebiet zu übernachten. Gleichzeitig forderte er massive Verstärkung an: S.M.S. „Olga“ sollte wegen des „heftigen Widerstandes“ vor die Stadt gelegt werden. Karcher requirierte bei den beiden deutschen Firmen für das Landungskorps Unterkunft und Lebensmittel und brachte einen Teil seiner Truppe auf einer Hulk unter.

<sup>530</sup> Ebd. Unterstreichung d. d. Verf.

Zur Sicherheit stellte man vor der Woermann-Faktorei ein Geschütz auf und sandte Patrouillen aus. Da das ganze Unternehmen ja am 20. Dezember abgeschlossen worden sein sollte, waren die mitgeführten Vorräte und vor allem Getränke längst aufgebraucht. Neben Fleisch, Brot und Tee mussten die Firmen auch Wolldecken stellen, da die Matrosen keine warme Bekleidung besaßen.

Karcher erkannte, dass eine erneute Landung von der Wasserseite keine Aussicht bot, die Häuptlinge zu stellen und entschloss sich, die Stadt weitläufig zu umgehen und einzukreisen. Außerdem forderte er von King Aqua die Auslieferung dessen Bruders Manga Aqua. Tatsächlich erschienen am Morgen des 21. Dezembers 1884 King Aqua und seine Häuptlinge, denen Karcher eine gewaltsame Durchsuchung der Stadt und den Abbruch der freundschaftlichen Beziehungen androhte. Der King gab nach und lieferte Manga Aqua aus, der verhaftet und auf die „Olga“ transportiert wurde.

Unmittelbar darauf begann der Angriff. Geführt von Aqua-Scouts umging Karcher Bell, Joss und Tokodo und rückte dann auf Joss und Tokodo Richtung Strand vor. Doch außer einigen plündernden Aqua wurde in den beiden Städten niemand angetroffen. Die letzten unversehrten Häuser wurden in Brand gesetzt, doch faktisch war auch dieses Unternehmen gescheitert. Die Durchsuchung der englischen Missionsanstalten verlief ebenfalls ergebnislos. Da die Logistik erneut zusammengebrochen war – der requirierte Tee blieb aus und die Truppen besaßen kein abgekochtes Getränk – wurde ein zweiter Versuch auf den nächsten Tag, den 22. Dezember 1884, verschoben. Während die „Olga“-Truppe auf ihr Schiff zurückkehrte, verblieben die gut 200 Männer der „Bismarck“ wieder in der Woermann-Faktorei bzw. auf der Hulk.

Noch in der Nacht entsandte Karcher ein Kommando zum König von Dido, Jimmy Quallah, der die angeblich nach Dido geflohenen Joss- und Hickory-Häuptlinge ausliefern sollte. Die Truppe kehrte nach gut vier Stunden um Mitternacht mit der überraschenden Nachricht zurück, dass sich die gesuchten Häuptlinge in der unter King Aquas Herrschaft stehenden John Aqua-Stadt aufhalten sollten – also einem Verbündeten. Quallah erklärte sich bereit, die Gesuchten dort festzunehmen, falls King Aqua ihn unterstützen würde. Daher wurde King Aqua erneut zu Karcher zitiert, der ihm androhte, John Aqua-Stadt zu beschießen, wenn er nicht bei der Suche nach den Häuptlingen behilflich sein würde. Das Ergebnis ist unbekannt; jedenfalls sagte King Aqua schließlich seine Hilfe zu.<sup>531</sup>

Währenddessen hatte sich Knorr entschlossen, SMS „Olga“ „mit allen Mitteln“ ins Einsatzgebiet zu verlegen, obwohl das Mündungsgebiet des Wuri ein seichtes und unberechenbares Gewässer war. Der Admiral verhandelte daher mit dem einheimischen Lotsen Manga Beer, der es jedoch für ausgeschlossen hielt, ein 18 Fuß tief gehendes Schiff über die seichten Stellen des Wuri zu manövrieren. Erst als Knorr ihm für den Fall des Festkommens Straffreiheit zusicherte, übernahm der Lotse den Auftrag. Am 21. Dezember 1884 ging SMS „Olga“ Anker auf und wühlte sich in voller Fahrt durch die Sand- und Schlammmassen des Mündungsgebiets, bis sie gut zwei Seemeilen vor ihrem Einsatzgebiet im Schlick strandete. Nach einigen Stunden wurde die Korvette jedoch mit der aufsteigenden Flut wieder flott und konnte querab vor Hickorytown ankern.

---

<sup>531</sup> Ebd.

Damit hatte sich Knorr einen festen Artilleriestützpunkt verschafft, der den Landungskommandos logistischen Rückhalt bot. Um jede mögliche englische Unterstützung eines Aufstands im Ansatz zu ersticken, erließ er eine Proklamation, die jeden Ausländer mit Ausweisung bedrohte, der mittel- oder unmittelbar die Eingeborenen unterstützte. Knorr hatte inzwischen aufgrund verschiedener Zeugenaussagen die feste Gewissheit erhalten, dass englische Kaufleute und Missionare die eigentlichen Urheber der Unruhen im Kamerungebiet waren. Ob dies tatsächlich zutraf, sei dahingestellt; Knorr jedenfalls schien davon auszugehen.<sup>532</sup>

Vor dem Generalangriff auf Hickory-Town ließ Knorr sowohl King Deido (Jimmy Quallah) als auch King Akwa an Bord SMS „Olga“ bringen. Während er Quallah mit dem Auftrag der Gefangennahme der Gesuchten wieder entließ, behielt er King Aqua als Geisel. Er hielt den König für einen Doppelspieler und machte ihm schwere Vorwürfe wegen seiner Untätigkeit und fehlendem Interesse an der Festnahme der Häuptlinge. Nachdem Hickory-Town von den Schiffsgeschützen beschossen worden war, trat Karcher mit Unterstützung der Bellschen-Hilfstruppe zum Angriff an. Erneut wurde die Stadt in einer Zangenoperation eingeschlossen; mit Hilfe der Scouts war nun ein Durchgang durch den vermeintlich unpassierbaren Creek gefunden worden. Die Trümmerreste wurden durch die Hilfstruppen geplündert. Nach einer Durchsuchung von Hickory wurde die Stadt nun endgültig in Brand gesetzt, und um 10.20h des 22. Dezember 1884 wurden die Landungskommandos wieder eingeschifft.

Das Ergebnis des dreitägigen Landungsoperation war die Zerstörung der Städte Hickory-Town, King Old Bell-Town, Tokado und Joss-Town. Die darin befindlichen Waffen samt Munition, gut 200 Fässchen Pulver und mehrere hundert Gewehre älterer Bauart, waren unbrauchbar gemacht worden. Gut 30 Einheimische waren getötet, gut 40 verwundet und sechs Personen gefangen genommen worden. Häuptling Manga Aqua wurde ausgeliefert. Deutsche Opfer waren der entführte Pantenius, dessen Leiche im Wald von Matrosen der „Olga“ aufgefunden wurde, und der Matrose Bugge, der an seinen schweren Schussverletzungen gestorben war. Bugge war vermutlich der erste deutsche Soldat, der in einem deutschen Kolonialkrieg fiel. In den nun folgenden 30 Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 sollte kaum ein Jahr vergehen, in dem in den deutschen Kolonien nicht zum Teil schwere Kampfhandlungen stattfanden.<sup>533</sup> Gerade Kamerun sollte zum Schauplatz zahlloser Buschgefechte werden, vor allem im Zeitraum von ca. 1900 bis 1907, als der Norden der Kolonie endgültig militärisch erobert wurde.

Damit war zwar ein Teilziel des Unternehmens – die Zerstörung der Städte – erreicht worden, aber von vier gesuchten Häuptlingen war nur einer gefasst worden. Und auch Manga Aqua entging seiner vorgesehenen Strafe – der Auspeitschung und anschließenden Deportation nach DSWA – durch Flucht.<sup>534</sup> Um Lock Priso zu verhaften, musste sich Knorr ziviler Methoden bedienen. Außerdem hatten die Flüchtigen, die sich im Hinterland aufhielten, um Rückkehr gebeten. Knorr sicherte sie unter drei Bedingungen zu. Er forderte die bedingungslose Unterwerfung unter die deutsche Oberhoheit, die Akzeptierung der Oberhoheit von King Bell, die

<sup>532</sup> Knorr, *Meine Erinnerungen*, Bd. III, Bl. 163-165.

<sup>533</sup> Karcher, *Gefechtsbericht*.

<sup>534</sup> Knorr, *Meine Erinnerungen*, Bd. III, Bl. 185.

Zusammenarbeit mit allen loyalen Häuptlingen, ihre Unterstützung im Kampf gegen Aufrührer sowie die Lösung aller Rechtsstreitigkeiten durch Vermittlung der deutschen Behörden. Außerdem verlangte er eine angemessene Geldstrafe. Daraufhin kehrte Lock Priso mit zwei Unterhäuptlingen am 18. Januar 1885 unter Anerkennung dieser Bedingungen zurück.

Die militärischen Handlungen waren nun abgeschlossen; Knorr gelang es durch Verhandlungen, auch die Joss unter Führung von Elami Joss zur Annahme der vorgenannten Bedingungen zu bewegen. Allerdings forderte er zusätzlich die Auslieferung des Mörders von Pantenius und die Aufgabe des alten Siedlungsgeländes, der Joss-Platte, da er hier das Zentrum der Kolonialverwaltung plante. Dafür sollte dem Stamm von King Bell ein neuer Wohnort angewiesen werden. Tatsächlich wurden die Joss hinter ihrem alten Dorf angesiedelt.

Die Wiederherstellung bzw. Errichtung der deutschen Herrschaft wurde durch die Verurteilung des inzwischen ausgelieferten Mörders von Pantenius, N'Dumbe, abgeschlossen. N'Dumbe war ein Bruder von Scott Joss und gestand Anfang April 1885 die Tat in einer von Knorr geleiteten Gerichtsverhandlung. Die Hinrichtung erfolgte durch ein Exekutionskommando von SMS „Möwe“. Knorr bescheinigte den „Kamerun-Negern“ nachträglich und im Gegensatz zu dem späteren Gouverneur von Puttkamer einen sehr entwickelten Rechtssinn und war der Auffassung, dass derjenige, in dessen unparteiische Rechtlichkeit sie Vertrauen hätten, sie leicht zu leiten vermöge.<sup>535</sup> Hier zeigt sich die patriarchalische Denkweise Knorrs, die typisch für ihn war und völlig im Kontext seiner Pläne für die Kolonie stand. Auch plante er eine Polizeitruppe für Kamerun. Sie sollte 50 Mann umfassen und aus den Eingeborenen anderer deutscher Schutzgebiete rekrutiert und von zwei Offizieren kommandiert werden. Außerdem beabsichtigte Knorr noch während seiner Anwesenheit in Kamerun, freiwillige Dienstpflichtige aus dem Duala-Gebiet an Bord nehmen und erziehen.<sup>536</sup> Offenbar entfiel dieses Experiment, da er es in seinen weiteren Aufzeichnungen nicht erwähnt, aber dieser Plan geriet durch den bekannten Reporter Hugo Zöller der „Kölnischen Zeitung“ auch nach Deutschland:

„Ein gewisser Präzedenzfall für die Anwerbung von Negern ist insofern vorhanden, als Admiral Knorr den Schwarzen mitgeteilt hat, daß Dreijährig-Freiwillige in die Marine eintreten könnten. Schon jetzt gibt es auf dem Bismarck sowohl wie auf der Olga eine Anzahl in Matrosen-Uniform gekleideter Kru-Männer, die zum Dienst bei der Maschine sowie als Bootleute verwendet werden. Sie tragen Mützen mit der Aufschrift 'Kaiserlich deutsche Marine' und ihr Hauptmann besitzt das Abzeichen eines Bootsmannsmaats.“<sup>537</sup>

Zöller wiederum dachte sogar daran, ein nur aus Schwarzen bestehendes Seebataillon zu bilden. Ungewöhnlich war jedoch die Verwendung von Angehörigen des Kru-Stamms auf Schiffen nicht. Die Küstenfischer aus Liberia und der Elfenbeinküste wurden schon seit Jahrzehnten in der zivi-

<sup>535</sup> Knorr, Meine Erinnerungen, Bd. IV, Bl. 2.

<sup>536</sup> Knorr, Meine Erinnerungen, Bd. III, Bl. 171f.

<sup>537</sup> Aus der deutschen Kolonie Kamerun. II, in: Kölnische Zeitung v. 22.03.1885, S. 5.

len Schifffahrt als Seeleute, Heizer und Ladearbeiter angeheuert; sie bedienten aufgrund ihrer geschickten Rudertechnik auch die Brandungsboote in DSWA. Frankreich setzte in seiner Marine schon seit Längerem so genannte Laptots ein, farbige Seeleute aus Westafrika, die teilweise anstelle einer Matrosenmütze einen roten Fez trugen.<sup>538</sup> Tatsächlich wurden die Kru-Angehörigen auf der „Bismarck“ im April 1885 durch den Tender „Adler“ wieder nach Sierra Leone transportiert, da die „Bismarck“ nun nach Ostafrika gehen sollte; offenbar war ihr Arbeitskontrakt auf Westafrika begrenzt gewesen. Diese Meldung beweist aber auch, dass die Eroberung Kameruns bereits, abgesehen von den einheimischen Hilfstruppen, mit einer wenn auch geringen Unterstützung anderer afrikanischer Hilfskräfte erfolgt war, da die erwähnten Hilfskräfte an Bord SMS „Bismarck“ und SMS „Olga“ deutsches Personal für den eigentlichen Kampfeinsatz freistellte. Dass Knorr die Sicherheit der Kolonie nur 50 Polizeisoldaten überlassen wollte, läßt den Schluss zu, dass er in Kamerun eine reine Handelskolonie sah, in der eine Expansion durch weiße Siedler nicht geplant war. Vermutlich dachte Knorr hier in den Kategorien der britischen indirekten Herrschaft. Tatsächlich findet sich in seinen Erinnerungen keinerlei Hinweis auf eine mögliche Ausdehnung der Kolonie ins Duala-Hinterland, geschweige ein Gedanke an eine weiße Besiedlung, die unweigerlich zu schärfsten Konflikten mit den Einheimischen führen musste, wie es kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs geschah.<sup>539</sup> Auch gab sich Knorr nicht der Illusion hin, dass das Deutsche Reich als Kolonialmacht in Duala besonders willkommen war, denn er sprach offen davon, daß Deutschland bislang nur die „Sympathien einer Minderheit“ genoss.<sup>540</sup>

Am 1. April 1885 übergab Knorr die Amtsgeschäfte dem eigentlichen Gouverneur, Dr. Nachtigal. Damit endete auch der Belagerungszustand, der am 20. Dezember 1884 ausgerufen worden war. Zur militärischen Sicherung blieb das Kanonenboot „Habicht“ auf der Station. Knorrs Aufgabe in Westafrika war beendet. Lob für seine über halbjährige Tätigkeit kam vom Reichskanzler selbst:

„Nachdem der Contre-Admiral Knorr die Verwaltung der westafrikanischen Colonialgebiete dem Kaiserlichen Gouverneur übergeben hat, beehre ich mich Euer Exzellenz zu versichern, dem Admiral meinen verbindlichsten Dank für die erfolgreiche Mitwirkung aussprechen zu wollen, welche derselbe unter schwierigen Verhältnissen der Organisation und Verwaltung der Colonie gewährt hat. Es ist vorzugsweise der umsichtigen Einwirkung des Admirals zu verdanken, daß die derzeitigen Zustände an der Küste und das Verhältnis zu den eingeborenen Häuptlingen einen friedlichen Charakter angenommen haben.“<sup>541</sup>

<sup>538</sup> Peter Abbott: *Colonial Armies. Africa 1850 to 1914*, Nottingham 2006, S. 119.

<sup>539</sup> Vgl. Horst Gründer: *Geschichte der deutschen Kolonien*, 4. verbesserte und ergänzte Aufl. Paderborn 2000, S. 152-154.

<sup>540</sup> Knorr, *Meine Erinnerungen*, Bd. III, Bl. 170.

<sup>541</sup> Bismarck an Caprivi, Varzin v. 04.09.1885; BA-MA RM 38/1.

### 3.1. Politische und militärische Ergebnisse der Kamerun-Operation

Der „Krieg“ vom 20.-22. Dezember 1884 gegen die Häuptlinge im Duala-Gebiet war die erste deutsche militärische Unternehmung in einem Kolonialgebiet. Der Matrose Bugge der „Olga“ war offenbar der erste deutsche Soldat, der bei einem militärischen Einsatz in den Kolonien fiel.

Die Kamerun-Operation war ein Provisorium, da die Kaiserliche Marine über keinerlei Erfahrungen in der außereuropäischen Kriegführung verfügte. Daher existierten auch keine theoretischen Überlegungen für eine „asymmetrische“ Kriegführung gegen einen Gegner, der keine regulären Streitkräfte unterhielt und auf einem geographischen Terrain und in einem Klima operierte, das der Marine – vom Reichsheer nicht zu reden – völlig fremd war. Zwar verfügten Offiziere und Mannschaften der Marine über eine infanteristische Grundausbildung, die sie halbwegs befähigte nach konventionellen Vorschriften rudimentäre taktische Bewegungen auszuführen. Für einen Orts- oder Waldkampf, der schon in Europa eine besondere Ausbildung erforderte, waren deutsche Schiffsbesatzungen weder ausgebildet noch -gerüstet; schon gar nicht gegen einen „irregulären“ Gegner.

Vermutlich aus diesem Grund griff Knorr auf eine Methode zurück, die in Westafrika von europäischen Kolonialmächten längst praktiziert wurde: das Niederbrennen von Siedlungen. Dies diente einmal der Zerstörung der gegnerischen Logistik, also von Unterkunft und Verpflegung, aber auch zur Abschreckung. Ein drastisches Beispiel dafür war die Zerstörung von Kumasi, der Hauptstadt des Aschanti-Reichs, durch General Wolseley im Februar 1874 im heutigen Ghana (s.u.).

Weiterhin existierte auch keinerlei spezifische Ausrüstung für eine tropische Kriegführung. Weder in Bezug auf Bekleidung, Bewaffnung, Verpflegung, medizinische Versorgung bzw. Vorsorge war die Kaiserliche Marine, geschweige das Reichsheer, auf Operationen außerhalb Mitteleuropas eingerichtet.

Wie wenig das Deutsche Reich strukturell 1884 auf eine außereuropäische Kriegführung vorbereitet war, zeigt der Status der Truppe, die im Empire, den USA oder den Niederlanden für derartige Kleinkriege zuständig war: die Marineinfanterie. Die deutsche Marineinfanterie bestand 1884 lediglich aus dem Seebataillon, das in Kiel stationiert war. Es war 1848 als (preußisches) Marinebataillon gegründet und 1849 in Marinierkorps umbenannt worden.<sup>542</sup> Hieraus entstand 1852 das Seebataillon, das nach dem Ersten Weltkrieg aufgelöst wurde. Es war seit 1866 in Kiel stationiert; 1889 wurde ein zweites Bataillon errichtet, das in Wilhelmshaven residierte. Ab 1895 wurden Seesoldaten nicht mehr auf Kriegsschiffe abkommandiert, wo sie in der Regel als Schützen oder Artilleristen verwandt worden waren.<sup>543</sup> 1899, nach der Erwerbung bzw. Eroberung von Kiautschou 1897, wurde ein III. Seebataillon aufgestellt, dessen Stamm-Seebataillon in

<sup>542</sup> Vgl. A. Heye: Das See-Bataillon 1852-1886. Ein Beitrag zur Geschichte der Kaiserlichen Marine, Berlin 1887. Offiziervereinigung der Marine-Infanterie (Kaiserliche Seebataillone): Jubiläumsausgabe 1914/1964. Mitgliederverzeichnis mit einem Überblick historischer Daten aus der Geschichte der Seebataillone, o. O. [Oldenburg] 1964. Von Prittwitz und Gaffron: Geschichte des I. Seebataillons, Oldenburg 1912.

<sup>543</sup> Edgar Graf von Matuschka: Organisationsgeschichte des Heeres von 1890 bis 1918, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.): Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939, Herrsching 1983, Bd. V, S. 157-279, hier S. 202.

Cuxhaven stationiert war, während das Bataillon selbst in Tsingtau garnisonierte.

Bis 1889 erfüllte das Seebataillon lediglich schiffspolizeiliche bzw. artilleristische Funktionen und war, wie die Marine selbst, nicht auf einen Einsatz in den Tropen oder gegen einen nicht-europäischen Gegner vorbereitet. Ein entscheidender Unterschied zum Beispiel zum U.S. Marine Corps bestand darin, dass die Offiziere des Bataillons vom Heer lediglich für einen bestimmten Zeitraum abgeordnet wurden. Auch bestanden die Mannschaften in der Regel aus Wehrpflichtigen. Diese beständige Personalfluktuation hatte zur Folge, dass die Seebataillone weder über einen ausgesprochenen Korpscharakter verfügten noch Erfahrungen auf der persönlichen Ebene weitergegeben werden konnten. Dies war allerdings auch nicht notwendig, da die Truppe im Kriegsfall lediglich für den Festungsdienst an der Küste vorgesehen war. Trotzdem galten die deutschen Seebataillone aufgrund der sorgfältigen Personalauswahl und intensiver Ausbildung als Elite-Einheiten. Ihre Funktion sollte sich ab dem so genannten Boxeraufstand 1900 völlig verändern. Letztlich sollten die Aufstände in DSWA bewirken, dass die deutsche Marineinfanterie bzw. das so genannte Marine-Expeditionskorps ab 1908 als koloniale „Feuerwehr“ konzipiert wurde, wenn auch eher auf der theoretischen denn praktischen Ebene (s.u.).

Andererseits wies die Kaiserliche Marine gegenüber z.B. der Royal oder U.S. Navy eine Besonderheit auf. Der erste „Marineminister“, General der Infanterie v. Stosch, hielt die militärische Grundausbildung auch von Matrosen für unumgänglich; eine These, die in den 1870er/80er Jahren in der Marine stark umstritten war, da dies zu Lasten der seemännischen Ausbildung ging. Durch dieses System besaß jeder deutsche Matrose tatsächlich eine infanteristische Grundausbildung. Dies führte wiederum dazu, dass auf den deutschen Kriegsschiffen nach und nach, so 1880 auf den Korvetten und 1895 auf den Panzerschiffen, keine Seesoldaten mehr eingeschifft wurden, da ja nun offensichtlich ausreichend ausgebildete „Soldaten“ zur Verfügung standen.<sup>544</sup>

Diese Ausbildung reichte zwar für kleinere Strafexpeditionen oder Landungen im unmittelbaren Küstenbereich gegenüber einem schwach bewaffneten Gegner aus, doch schon in Kamerun stieß das System deutlich an seine Grenzen. Denn trotz des strategischen Erfolgs – die Operation vom 20.-22. Dezember 1884 führte schließlich zum gewünschten politischen Ziel, die Wiederherstellung der deutschen Herrschaft – wies das Unternehmen auf der taktischen Ebene starke Schwächen auf:

1. Die Aufklärung basierte auf angeblich ortskundigen Scouts, denen jedoch entscheidende geographische Gegebenheiten unbekannt waren.
2. Die Festnahme der gesuchten Häuptlinge gelang nur durch die Kooperation mit den Kollaborateuren der deutschen Herrschaft, in keinem einzigen Fall durch die Marine selbst.
3. Wenn sich dies aus dem Gefechtsbericht von Karcher auch nur indirekt entnehmen lässt, so ist doch stark zu vermuten, dass die Koordination eines derartig großen Landungskorps erhebliche Probleme aufwarf. Dies

---

<sup>544</sup> Vgl. Wolfgang Petter: Deutsche Flottenrüstung von Wallenstein bis Tirpitz, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.): Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939, Herrsching 1983, Bd. V, S. 13-336, hier S. 114-116.

war auch nicht anders zu erwarten, da derartige Einsätze an sich weder geplant waren noch im Rahmen des normalen Borddienstes geübt werden konnten. Denn auch die Schiffsbesatzungen bestanden ja im Gegensatz zur U.S. oder Royal Navy aus Wehrpflichtigen, wenn auch mit einer dreijährigen Dienstzeit. Trotzdem herrschte auf den deutschen Schiffen eine ständige Personalfuktuation, die bei den angloamerikanischen Marinen nicht existierte, was dazu führte, dass sich die Schiffe ständig im Ausbildungszustand befanden. Das galt natürlich auch für die Wehrpflichtigen der Seebataillone, was vor allem den Einsatz in Übersee erheblich erschwerte.

4. Die Nachricht vom Tod des Pantenius und der damit verbundene Abbruch des Unternehmens gegen Hickorytown scheint Teile der Landungsmannschaft vor erhebliche Probleme gestellt zu haben. Zumindest zeitweise konnte von einem geordneten Rückzug keine Rede sein, sondern eher von wilder Flucht, auf der die Fliehenden aus dem Busch heraus weiterhin heftig von den Einwohnern Hickorytowns attackiert wurden. Um die Aufnahme der letzten Versprengten zu gewährleisten, mußte Karcher wiederum eine starke Bootswache am Strand zurücklassen. Offenbar war die Kommunikation der Einheiten untereinander, z.B. durch Hornsignale, völlig unzureichend.

5. Durch den Versuch, Pantenius zu Hilfe zu kommen, brach das gesamte Konzept des Einsatzes zusammen. Die spontane Besetzung der Dualadörfer war sinnlos und weder aus dem Gefechtsbericht noch Knorrs Erinnerungen geht mit einem Wort hervor, wieso erwartet wurde, in den feindlichen Dörfern auch nur eine Menschenseele anzutreffen.

6. Der Zusammenbruch der Logistik. Für die mangelnde Bekleidung der Matrosen war die Geschwaderführung nicht verantwortlich, denn selbst 1914 besaßen die Mannschaften immer noch keinen speziellen Tropenlandungsanzug,<sup>545</sup> während für die Offiziere schon vor 1910 eine khakifarbene Tropenbekleidung eingeführt worden war. Erstaunlich aber bleibt, daß für das wichtigste Versorgungsgut in den Tropen überhaupt nicht vorgesorgt worden war: Trinkwasser. Durch den Abbruch der Landung auf der Hickory-Halbinsel und die Ausdehnung der Unternehmung auf Duala gab es praktisch für 24 Stunden weder Nahrung noch Getränke, zumal der von den deutschen Firmen requirierte Tee aus unbekanntem Gründen nicht geliefert wurde. Daß keine Reserven mitgeführt wurden ist ein klares Indiz dafür, daß mit einem Scheitern der Unternehmung nicht gerechnet worden war.

7. Mangelnde Kommunikation mit den Hilfstruppen. Es bleibt unbegreiflich, wieso die befreundeten Häuptlinge erst 12 Stunden vor dem geplanten Einsatz benachrichtigt wurden.

8. Sowohl der Einsatz der „Olga“ erst am zweiten Tag des Unternehmens als auch der offensichtlich nicht erwartete Tod des Pantenius lassen darauf schließen, dass sich weder die Geschwaderführung noch die deutschen Residenten auf eine Eskalation des Unternehmens eingestellt hat-

---

<sup>545</sup> Im Ernstfall, so in 1904 in Deutsch-Südwest oder 1911 in Ponape, wurden die weißen Arbeitsanzüge der Mannschaften in einer Lauge aus Tabak und Kaffee oder Kakao und Kaffee khaki eingefärbt.



ten. Für diese falsche Lagebeurteilung trugen zweifellos die deutschen Residenten die Verantwortung; möglicherweise hatten sie Knorr auch bewusst falsch über die Stimmung unter der Küstenbevölkerung informiert, um ihre eigene Position nicht zu gefährden und einen politischen Einfluss zu suggerieren, den sie tatsächlich nicht besaßen.

9. Letztlich gelang die Operation nur durch die Kooperation mit den einheimischen Hilfstruppen. Auf diesen Aspekt wurde in der gesamten Berichterstattung gar nicht eingegangen.

Der Krieg um die Sicherung der Kolonialherrschaft in Kamerun hatte keine unmittelbaren Folgen. Auch Knorr ging bei den weiteren Planungen für die Kolonie mit keinem Wort auf eine direkte deutsche militärische Sicherung der Kolonie ein, sondern dachte lediglich, völlig analog zu britischen Erfahrungen, an eine Sicherung durch eine Söldner-Polizeitruppe aus anderen afrikanischen Regionen.

Doch erst drei Jahre später sollte sich in Deutsch-Ostafrika zeigen, dass die Zeit der Provisorien vorbei war. Der so genannte Araberaufstand wurde zu einem der größten und langwierigsten Kolonialkriege des Kaiserreichs, und zu seiner Niederschlagung wurde die Truppe gegründet, die zur Matrix militärischer deutscher Kolonialherrschaft werden sollte: Die so genannte Polizeitruppe für Ostafrika unter Reichskommissar Major Hermann Wissmann. Nicht deutsche Matrosen oder Soldaten sollten die Kleinen Kriege des Kaiserreichs führen. Zum ersten Mal seit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in deutschen Staaten um 1815 traten wieder Söldner in deutsche Dienste. Doch waren dies keine europäischen Fremdenlegionäre, sondern Sudanesen, Somalis und Zulus, teilweise geführt von ägyptischen oder türkischen Offizieren, die vorher in osmanischen Diensten gestanden hatten.

Die Anfänge der militärischen Eroberung Kameruns wurden schon rund 30 Jahre später heruntergespielt, ohne Knorr auch nur namentlich zu erwähnen. In einer Geschichte der Schutztruppen heißt es lapidar: „Es mussten deutsche Kriegsschiffe herbeigerufen werden, die den Aufstand energisch erstickten“.<sup>546</sup> Die Anwesenheit deutscher Kriegsschiffe in Kamerun war aber auch noch 1913/14 erwünscht, da bei befürchteten Unruhen die Stärke der Schutztruppe als zu gering eingeschätzt wurde.<sup>547</sup>

### **3.2. Exkurs Westafrika I: Der Ashantikrieg 1874**

Obwohl der Einsatz der Marine in Kamerun gegenüber dem britischen Ashantikrieg von 1874 und der französischen Dahomey-Expedition 1890-1892 lediglich als marginales Ereignis darstellt, lohnt sich ein transnationaler Vergleich, da beide Staaten über weitaus größere Erfahrungen in der Führung von Kolonialkriegen verfügten.

<sup>546</sup> Rudolf Wagner/Dr. E. Buchmann (Hg.): *Wir Schutztruppler. Die Deutsche Wehrmacht Uebersee*, Berlin 1913, S. 163.

<sup>547</sup> Kais. Gouverneur von Kamerun an den Ältesten Offizier der Westafrikanischen Station, Buea v. 25.10.1913, in: *Westafrikanische Station. Militärpolitische Berichte 1913-14*; BA-MA RM 5/6047. Kommando SMS „Eber“, Lobito v. 15.06.1914; ebd. Vgl. auch Walter Nuhn: *Kolonialpolitik und Marine. Die Rolle der Kaiserlichen Marine bei der Gründung und Sicherung des deutschen Kolonialreiches 1884-1914*, Bonn 2002, S. 227f.

Bis in die Gegenwart nehmen die Aschantikriege in der britischen Militärgeschichtsschreibung einen bedeutenden Stellenwert ein.<sup>548</sup> Der Erste Ashantikrieg war die größte militärische Auseinandersetzung des Empires in Westafrika überhaupt und legte den Grundstein für die Herrschaftssicherung an der Goldküste (Ghana) zu einem Zeitpunkt, als England eigentlich daran dachte, sich von den seit Ende des Sklavenhandels unprofitablen Besitzungen der Region zu trennen. Nur die Furcht vor deutscher und vor allem französischer Konkurrenz bewog die Regierung, ein Exempel zu statuieren und einen Herrschaftsbereich zu sichern, der sich als „The White Man’s Grave“ den Ruf erworben hatte, wenig zur Kolonisierung einzuladen.

Das Ashantireich umfasste seit 1731 im Inland der Goldküste eine Föderation von Waldstämmen; ihre Hauptstadt war Kumasi, ca. 200 km nordwestlich der heutigen ghanaischen Hauptstadt Accra. Dort existierte eine wichtige Weggabelung, an der sich nicht nur die Handelsrouten aus allen vier Himmelsrichtungen kreuzten. Die Stadt war auch ein wichtiges Einfallstor des muslimischen Subsaharagebiets. Abhängig von den Ashanti in der Art eines feudalen Lehnssystems war der Küstenstamm der Fanti (Fante).<sup>549</sup>

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts hatten Gold- und Sklavenhandel zu einer Gründung von holländischen, dänischen und englischen Handelsposten an der Gold- und Sklavenküste geführt, zu der auch das kurzlebige brandenburgische Unternehmen Groß-Friedrichsburg gehörte. Zwischen Holländern und Engländern einerseits und Ashanti und Fanti andererseits kam es nun zu komplexen, teilweise kriegerischen Auseinandersetzungen bei der Verteilung der ökonomischen Ressourcen. Ziel der aggressiven Expansionspolitik der Ashanti Richtung Süden war der direkte Zugang zur Küste, um den Zwischenhandel der Fanti auszuhebeln. Das brachte sie automatisch in Konflikt mit England, das Schutzverträge mit den Fantis besaß, und aufgrund seiner minimalen Truppenstärke, praktisch nur die Fortbesetzung von Cape Coast Castle, ca. 150km westlich von Accra, nicht leisten konnte. 1806 massakrierten die Ashanti schutzsuchende Fanti praktisch vor der Haustür des Forts. Gut 20 Jahre später eskalierte die Situation, als Gouverneur Sir Charles Macarthy 1824 einen erneuten Einfall aus dem Norden durch den Aufbau einer Fanti-Armee bekämpfen wollte. Er verlor in einer Schlacht im wahrsten Sinne des Wortes den Kopf und sein Schädel fand als Zeichen des Triumphs und mythischer Stärke seinen weiteren Aufenthaltsort in Kumase und Verwendung bei wichtigen Zeremonien.

45 Jahre später eskalierte die Situation endgültig, als Holland seine ökonomisch wertlos gewordenen Küstenplätze wie Elmina an die Engländer abtraten. Die Holländer hatten den Ashanti seit Jahrzehnten einen jährlichen Tribut gezahlt, was das Empire ablehnte. Ashantikönig Kofi Karikari sah darin einen Vertragsbruch durch den holländischen Rechtsnachfolger England und konstruierte daraus einen fundamentalen Rechtsbruch, da seiner Auffassung nach die Holländer durch die Tribute einen Pachtstatus eingestanden hatten. 1873 überquerten seine Truppen den

<sup>548</sup> Vgl. Stichwort: Ashanti war (1873-4) in: Richard Holmes/Hew Strachan (Hg.): *The Oxford Companion to Military History*, Oxford 2001, S. 101.

<sup>549</sup> Ian Knight/Richard Scollins: *Queen Victoria’s Enemies 2: Northern Africa*, London 1989, S. 10f.

Pra, der gut 120 km nördlich der Küste das Fantigebiet von den Ashanti trennte.

In London bestand keine Absicht, einen großen und vor allem kostspieligen Feldzug zu führen. Wie schon 1824 glaubte die Regierung mit einer Fantiarmerie eine preisgünstige Lösung des Problems gefunden zu haben und beauftragte General Sir Garnet Wolseley (1833-1913) mit der Bekämpfung des Einfalls. Doch Wolseley, der bereits 1852 im sogenannten 2. Burmakrieg gekämpft, im Krimkrieg sein linkes Auge verloren und 1869 ein militärisches Standardwerk verfaßt hatte („The Soldier's Pocket Book“), machte der Regierung unmißverständlich klar, daß es keine billige Lösung gab, zumal die Fanti nach seiner Meinung militärisch wertlos waren.<sup>550</sup>

Die Nationalarmee des Ashantireichs hingegen war 1873 seit über hundert Jahren eine stark gegliederte und durchorganisierte, 20.000 Mann starke Militärmaschine, die bezeichnenderweise nicht vom Asantahene, sondern dem erfahrenen General Amankwa Tia kommandiert wurde. Das Heer bestand aus Scouts (*Akwansrafo*), einer Vorhut (*Twafo*), dem Hauptkörper (*Adonten*), einer Leibwache des Kommandeurs oder Königs, falls dieser selbst die Armee führte (*Gyase*), einer Nachhut (*Kyidom*) und einem linken und einem rechten Flügel (*Benkum/Nifa*), die beide von verbündeten Stämmen gestellt wurden.<sup>551</sup> Obwohl noch Speere sowie Pfeil und Bogen benutzt wurden, bestand die normale Bewaffnung aus langläufigen Feuersteinflinten, in deren Gebrauch die Ashanti schon seit über hundert Jahren geübt waren. So primitiv die Steinschlossflinten im Vergleich zu modernen Hinterladergewehren waren: In der üblichen Kampfzone der Ashanti, dichtem Waldgelände, war die effektive Schußweite von 30m kein Hindernis. Im Gegensatz zu anderen afrikanischen Stämmen, die die Gewehre aus Angst vor Rohrkrepierern einfach vom Körper abhielten oder aus der Hüfte feuerten, legten die Ashanti an der Schulter an und schossen gezielt. Die Schützen verfügten über eine gute Feuerdisziplin und konnten trotzdem flexibel in der Art europäischer Jägertruppen agieren. Obwohl die Ashanti auch über Schwerter arabischer Herkunft verfügten, dienten diese nur symbolischen Zwecken, auch im Nahkampf war die Feuersteinflinte allgegenwärtig.<sup>552</sup> Auch war die militärische Disziplin stark ausgeprägt, Flucht vom obligatorischen Aufgebot wurde mit dem Tod bestraft. Das Heer verfügte über einen eigenen Versorgungsdienst und sogar über ein Sanitätskorps (*Esumankwafo*), dem außerdem die Aufgabe oblag, die Toten vom Gefechtsfeld zu räumen – ein Grund, warum den Engländern verborgen blieb, wieviele Gegner tatsächlich gefallen waren (s.u.).<sup>553</sup>

Um die militärische Überlegenheit der Ashanti wussten auch die Fanti, die Wolseley zwar diplomatisch, aber doch deutlich zu verstehen gaben, dass man ohne britische Hilfe nicht bereit war, für das Empire zu kämpfen.<sup>554</sup> Als Konsequenz forderte er unmittelbar nach seinem Eintreffen im Oktober 1873 in London Truppen aus England und Westindien an, die tatsächlich

<sup>550</sup> Zitiert nach Byron Farwell: *Queen Victoria's little wars*, New York 1972, S. 195.

<sup>551</sup> J. K. Fynn: *Ghana-Asante (Ashanti)*, in: Michael Crowder (Hg.): *West African Resistance. The military response to colonial occupation*, London 1971, S. 19-52, hier S. 26.

<sup>552</sup> Knight/Scollins, *Queen Victoria's Enemies*, S. 12f.

<sup>553</sup> Fynn, *Ghana-Asante*, S. 27.

<sup>554</sup> John Keegan: *The Ashanti Campaign, 1873-4*, in: Brian Bond (Hg.): *Victorian Military Campaigns*, London 1967, S. 161-198, hier S. 184.

im Dezember eintrafen: die Black Watch, Schützen, Welsh Fusiliers, Hochländer, Pioniere, Haussa-Artillerie, Hilfsdienste sowie das 1. Westindien-Regiment aus Jamaika und 250 Matrosen der Royal Navy. Die Truppen, die noch ihre normalen roten und grünen Uniformen trugen, erhielten zur Tarnung einen grauen Überwurf und wurden von jeglichem Gepäckballast befreit, um sich besser bewegen zu können. Sie wurden in Gesundheitsprophylaxe unterrichtet und mit Chinin zur Malaria-Abwehr versorgt. Da die klimatischen Bedingungen Wolseley ebenso gefährlich wie die Ashanti selbst erschienen, wurde generalstabsmäßig das Sanitätswesen organisiert und drei Lazarettschiffe vor der Küste stationiert.

Wolseleys wichtigste Maßnahme war jedoch die Errichtung eines Basislagers in Prasu, gut 140 km von der Küste und gut 120 km von Kumasi entfernt. Dieses in wochenlanger Arbeit erstellte Camp beherbergte ein Hospital, ein Magazin, eine Kantine, ein Postamt, das Hauptquartier und über eine Million Schuss Snider-Munition. Auf dem Weg von Cape Coast nach Prasu waren in regelmäßigen Abständen Stationen errichtet worden, in denen jeweils 400 Soldaten untergebracht werden konnten. Insgesamt hatte man 237 Brücken angelegt, darunter einen 60 m langen Übergang über den Pra. Für den Transport und die Logistik von 4.000 Einsatzkräften waren 8.500 Träger angeworben worden. Als die Träger bei Angriffen der Ashanti in Massen desertierten, griff Wolseley rücksichtslos durch und ließ die Dörfer der Deserteure niederbrennen – nach Keegan eine effektive Methode, da die Häuptlinge in wenigen Tagen wieder genügend Träger stellten.<sup>555</sup>

Das britische Expeditionskorps ging in vier Marschsäulen gegen das Ashantigebiet vor: direkt von Süden Wolseley selbst mit der Hauptkolonne entlang der Straße Cape Coast – Prasu, von Südosten und Südwesten eingeborene Hilfstruppen unter englischer Führung. Wolseleys Ultimatum an den König enthielt inakzeptable Bedingungen wie z.B. den Verzicht der Lehnherrschaft über verschiedene Stämme, was an den Fundamenten seiner Herrschaft rührte.

Der Kriegsplan der Ashanti war einfach, aber durchdacht. Die Briten sollten weit ins Innere des Reiches gelockt und vor Amoafu, in der Nähe von Kumasi, durch hartnäckigen Widerstand aufgehalten werden. Der verbündete Stamm der Dwaben sollte parallel von Osten her tief ins Hinterland der Expedition stoßen, die Brücke über den Pra zerstören und so Wolseleys Truppe von der See abschneiden.<sup>556</sup>

Dreh- und Angelpunkt des Plans war also die Blockade der Briten bei Amoafu, um ihren weiteren Vormarsch nach Kumasi zu verzögern. Das ausgewählte Schlachtfeld, dichter Wald, war für die Ashanti ein ideales Operationsgebiet. Tatsächlich stieß die britische Führungskolonnie unter Brigadegeneral Sir Archibald Alison am 31. Januar 1874 in einen Halbkreis, aus dem ihr schweres Feuer entgegen schlug. Ashanti-Plänkler tauchten mitten in den englischen Linien auf, feuerten ihre Gewehre ab und verschwanden spurlos im Busch. Die starken Befestigungen konnten von den Kompanien der Black Watch trotz mehrerer Sturmangriffe nicht genommen werden.

---

<sup>555</sup> Ebd., S. 186.

<sup>556</sup> Flynn, Ghana-Asante, S. 40.

Doch der hartnäckige Vormarsch der Black Watch gab den Ashantischützen zu wenig Zeit, ihre Vorderlader schnell genug nachzuladen. Als dann zwei Geschütze gegen die Befestigungen eingesetzt wurden, brach der Widerstand zusammen. Die Schlacht von Amofo endete mit schweren Verlusten der Ashanti. Die Briten fanden immerhin 150 Leichen, während sie selbst nur vier Tote, allerdings beinahe 200 Verwundete zählten. Die Ashanti hatten zwar bewiesen, dass sie geschickte, tapfere und disziplinierte Kämpfer waren, aber ihre Bewaffnung aber unzureichend war.<sup>557</sup>

Trotzdem war Wolseley unzufrieden, da sein Zeitplan durcheinander zu geraten zu sein schien. Denn der Feldzug musste bis zum März 1874 abgeschlossen sein, da dann die Regenzeit einsetzen würde. Er entschied sich für einen schnellen Durchstoß auf Kumasi. Alle Versuche der Ashanti, die Briten bei Odaso zu stoppen, scheiterten am Sturmangriff der Hochländer und der Black Watch. Am 4. Februar 1874 marschierte das Expeditionskorps in der Hauptstadt ein. Doch die Führungselite samt dem König hatte die Stadt bereits verlassen.

Damit war Wolseleys ursprünglicher Operationsplan gescheitert. Weder standen nun hochrangige Geiseln zur Verfügung noch war eine Entschädigung zu erwarten, geschweige ein Abkommen. Am nächsten Morgen stellten die Briten fest, dass die gesamte Bevölkerung die Stadt verlassen hatte; befreite Fanti begannen, Kumasi zu plündern und in Brand zu setzen. Wolseley hatte 60 Verwundete, die so schnell wie möglich zur Küste transportiert werden mussten und außerdem wurden die Versorgungslinien immer länger. Er entschied sich daher für einen sofortigen Rückzug und ein drastisches Mittel: er ließ den Königspalast sprengen und Kumasi in Brand setzen.<sup>558</sup>

Der Fall von Kumasi erschütterte das Ashantireich bis in die Wurzeln. Kofi Karikari war bereit, weitestgehende Zugeständnisse zu machen. Im Vertrag von Fomena vom 13. Februar 1874 wurden die Bedingungen diktiert: Die Ashanti verzichteten auf die Oberherrschaft von elf Staaten – praktisch den gesamten Südwesten des heutigen Ghana. Ebenfalls gaben sie alle Ansprüche an das frühere holländische Elmina auf und sagten umfangreiche Entschädigungen zu. Das Chaos im Zentrum des Reiches führte auch dazu, dass sich nördliche Stämme wie die Boron, Dagomba und Gonja für unabhängig erklärten, womit der erste Ashantikrieg abgeschlossen war.<sup>559</sup>

### **3.3. Exkurs Westafrika II: Frankreichs Feldzug gegen die Fon in Dahomey (Benin) 1890-92**

Seit dem 17. Jahrhundert hatte sich im Süden Dahomeys, dem heutigen Benin, ein Staatswesen ausgebildet, das aus Angehörigen der Fon bestand und dessen wirtschaftliche Grundlage bis 1840 der Sklavenhandel bildete. Wichtigstes Exportgut war Palmöl, wobei die Fon für die Plantagenarbeit Yoruba-Sklaven aus dem nördlichen Dahomey einsetzten. Ausfuhrhäfen waren Whydah und Cotonou, wo der von Norden nach Süden verlaufene Ouémé als Wassertransportstraße diente. Die Fon bildeten

---

<sup>557</sup> Ebd., S. 41.

<sup>558</sup> Ebd., S. 42.

<sup>559</sup> Ebd.

sowohl eine Sprach- als auch eine Kulteinheit, in der Rituale um Tod und Leben eine zentrale Rolle im täglichen Leben spielte.

Waren die Beziehungen zwischen den Fon und ihrem wichtigsten Handelspartner, Frankreich, in den 1870er Jahren noch freundschaftlich geprägt, schlug die Stimmung ab 1880 um. Frankreich erhob direkte Ansprüche auf den Hafen von Cotonou. Diese Ansprüche waren auf Druck französischer Händler bereits in Handelsverträgen von 1868 und 1878 erhoben worden. Verschärft wurde die Situation, als Frankreich 1888 das kleine Königreich von Porto Novo<sup>560</sup> unter seinen Schutz stellte. Dieses Gebiet war jedoch seit den 1820er Jahren den Fon tributpflichtig und der Schutzvertrag somit ein schwerer Eingriff in deren Oberherrschaft. Durch seinen Schutzvertrag unterminierte Frankreich den Einfluss der Fon in einem Gebiet von großer ökonomischer als auch strategischer Bedeutung.<sup>561</sup>

Im November 1889 traf mit Dr. Jean Bayol der neue Gouverneurleutnant der *Rivières du Sud* in Dahomey ein. Fanatischer Anhänger französischer Kolonialexpansion, scheiterten seine Verhandlungen mit Kronprinz Kondo unmittelbar nach seiner Ankunft – die Fon lehnten in der Angelegenheit Cotonou jedes Zugeständnis strikt ab. Unter dem Vorwand, dass die Fon Händler der Whydah als Gefangene hielten und einen Angriff auf französische Einrichtungen planten, befahl Bayol am 22. Februar 1890 die Besetzung Cotonous. Das bedeutete Krieg; einen Krieg, typisch für den *scramble for Africa*.<sup>562</sup>

Die Fon-Armee war eine komplizierte und nicht nur aus europäischer Sicht ungewöhnliche Organisation. Die Hälfte der Armee bestand aus weiblichen Soldaten. Diese nahmen auch insofern eine Sonderstellung ein, als dass die Fon ein normales Aufgebot für Männer besaßen, aber die Amazonen, wie sie von den Franzosen genannt wurden, besonders ausgesucht wurden. Innerhalb der Armee bildeten sie eine Elitetruppe, stellten aber im Heeresaufgebot ganz regulär den linken Flügel unter ihrer eigenen Feldkommandantin. Die besondere Stellung der Amazonen resultierte aus ihrer relativ jungen Herkunft. Nach einer dynastischen Revolte umgab sich 1818 der Usurpatorkönig Gezo mit einer besonderen Palastgarde, die nur aus ausgesuchten jungen Frauen nicht-dahomeyischer Stämme bestand; ganz offensichtlich, um sie loyal an den Herrscher zu binden. Das Fon-System wurde aber nach und nach durchbrochen, so dass schließlich auch dahomeyische Frauen aus bedeutenden Familien in das Amazonenkorps eintraten, das bei den Nachbarstämmen wegen seiner aggressiven Kampfweise gefürchtet war. In Auseinandersetzungen mit anderen Stämmen erlitten die Amazonen immer die größten Verluste.<sup>563</sup>

Unabhängig davon war die Fon-Armee im Vergleich zu den Ashantitruppen wenig effektiv. Die Ursache war die stark ritualisierte Lebensweise der Fon, die sich in der Armee widerspiegelte, wie z.B. in der Befragung von Orakeln oder der Aussendung von so genannten Magierspionen. Praktisch fanden weder taktische noch waffentechnische Übungen statt, was zur Folge hatte, dass die Fon-Armee, falls ein Angriff nicht gleich gelang

---

<sup>560</sup> Die heutige Hauptstadt Benins.

<sup>561</sup> David Ross: Dahomey, in: Crowder, S. 144-169, hier S. 144-147.

<sup>562</sup> Siehe Stichwort: Dahomey expedition (1892-4), in: Oxford Companion to Military History, S. 248.

<sup>563</sup> Ross, Dahomey, S. 149.

oder sie selbst überrascht wurde, schnell in Verwirrung geriet.<sup>564</sup> Die typische Kampfweise der Fon war die Einkreisung einer Ortschaft und ein Überraschungsangriff im frühen Morgengrauen. Kriegsziel war nicht die Tötung des Gegners, sondern seine Gefangennahme für die Sklaverei. In der Regel trafen die Fon bei diesen Angriffen kaum auf Widerstand, da die überfallene Bevölkerung meist in den Busch floh. An eine Auseinandersetzung auf Leben und Tod mit einem disziplinierten Gegner waren die Fon, im Gegensatz zu den Ashanti, in keiner Weise vorbereitet. Die Fon-Strategie war im 18. Jahrhundert stehen geblieben, wo sie ausreichte, um Grenzdörfer zu erobern und zu kontrollieren.<sup>565</sup>

Obwohl der König auch im Feld die zentrale Befehlsgewalt besaß, unterhielt die Armee ein weit gefächertes Korps von Offizier-Bürokraten. Die generelle Bewaffnung mit Steinschlossgewehren entsprach der Ashantiarmee, doch 1891 hatten deutsche Waffenhändler den Fon gut 2.000 Schnellladegewehre verkauft. Die Schlachtordnung der Fon wurde durch die Ladetechnik der Vorderlader bestimmt: die lange Ladezeit von drei Minuten führte zu einer ständigen Wellenbewegung der Frontlinie von feuernden und sich zurückziehenden Kriegeren. Daran scheint auch die Einführung der Schnellfeuergewehre nichts geändert zu haben. Als im letzten Moment vor der Auseinandersetzung mit den Franzosen ein deutscher Händler, ein ehemaliger Soldat, als Instrukteur angeworben wurde, um die Armee nach europäischem Muster auszubilden, erwies sich dies als kompletter Fehlschlag. Ein weiteres, entscheidendes Handicap der Fon-Armee war ihre praktisch nicht existierende Logistik. Die Krieger trugen nur eine Tagesration mit sich. Wurden Belagerungen durchgeführt, legte man für diese Zeit Pflanzungen an, die schnell abgeerntet werden konnten, ansonsten lebten die Krieger aus dem Land.

Aufgrund dieser Bedingungen waren die Fon schon kaum in der Lage, mit afrikanischen Gegnern wie den Yoruba zu konkurrieren. Umso größer war dieses Missverhältnis im Vergleich zur disziplinierten französischen Armee, obwohl die „reguläre“ Fon-Armee gut 4.000 Kriegerinnen und Krieger umfasste und das Aufgebot aus weiteren 8.000 Kriegeren bestand.

Die mangelnde Strategie der Fon zeigte sich bereits in fataler Weise direkt nach der Besetzung von Cotonou am 22. Februar 1890 durch 360 französische Soldaten. Anstatt das Eintreffen der Hauptarmee abzuwarten, attackierten bereits am folgenden Tag schnell aufgebotene lokale Truppen die Stadt – ohne jedes Ergebnis, da die Franzosen sofort provisorische Feldbefestigungen ausgehoben hatten. Am 1. März 1890 fand mit neuen Truppen ein erneuter Angriff statt, wieder ohne das Hauptkontingent. Dieses führte dann am 4. März einen klassischen Überraschungsangriff im Morgengrauen durch, bei dem es gelang, die eigentliche Garnison kurzfristig zu erobern, doch wurde der Angriff offenbar unter großen Verlusten für die Fon abgeschlagen, denn die Franzosen fanden 127 Leichen allein in ihren eigenen Linien, darunter auch die Feldkommandantin der Amazonen. Die Fon begnügten sich nun damit, mit Teilen der Armee im Gebiet von Porto Novo Ölpflanzen zu vernichten in der Hoffnung, dass Frankreich aufgrund des ökonomischen Verlustes zu Konzessionen bereit sein würde. Aufgrund der innenpolitischen Situation in Frankreich wurde die Expansion nicht sofort weitergeführt, da die Regierung keine

---

<sup>564</sup> Ebd., S. 154.

<sup>565</sup> Ebd., S. 155.

Parlamentsmehrheit für eine große Kampagne sah. Bayol wurde abberufen und sein Nachfolger beauftragt, einen ehrenhaften Frieden auszuhandeln.<sup>566</sup>

Obwohl es noch einmal am 20. April 1890 bei Atchoupa in der Nähe von Porto Novo zu einer schweren militärischen Niederlage der Fon kam, wurde im Oktober des gleichen Jahres ein recht ausgeglichener Friedensvertrag abgeschlossen, der den Fon erlaubte, ihr Gesicht zu wahren. Frankreich erklärte sich bereit, eine jährliche Entschädigung für die nun ausfallenden Zollgebühren in Cotonou zu zahlen. Außerdem durften Beamte Dahomeys weiterhin in der Stadt für Angehörige der Fon gewisse Verwaltungstätigkeiten ausüben, was die Illusion erzeugte, dass die Bewohner der Stadt immer noch dem Reich unterstanden.

Doch die wachsende Kolonialfraktion in Frankreich setzte auf Expansion, auch in Dahomey. Der geeignete Casus belli war gefunden, als am 27. März 1892 das französische Kanonenboot „Topaz“ auf dem Ouémé von Fon-Soldaten beschossen wurde – weit außerhalb der französischen Grenzen von Porto Novo und eindeutig im Innern des Fon-Reiches. Schon drei Wochen später hatte das Parlament drei Mill. Francs für den Krieg zur Verfügung gestellt. Mit der Exekution des Fon-Reiches wurde das Marineministerium beauftragt und der eigentliche Vollstrecker Oberst Alfred-Amedée Dodds (1842-1922), ein Franzose gambianischer Herkunft, der bereits im Senegal und Indochina in Kolonialkriegen gedient hatte.<sup>567</sup>

Wie zuvor Wolseley an der Goldküste, ging Dodds in Porto Novo planmäßig vor, wo er ein Basislager einrichtete, um das 2.000 Mann starke Expeditionskorps vorzubereiten und auszurüsten. Am 4. Oktober 1892 begann der Vormarsch nach Norden. Bereits vier Wochen später war der Feldzug beendet. Trotz sechsfacher Übermacht, trotz ihrer Geländekenntnisse und dem Einsatz moderner Waffen – die Fon-Armee besaß Dank deutscher Händler jetzt sechs Kruppkanonen, fünf Maschinengewehre sowie ausreichend Schnellladegewehre und Munition – war die Verteidigungsstrategie der Fon ein einziges Desaster. Die effektivste Waffe der Franzosen war keineswegs moderne Technologie, sondern das Bajonett. Französische Bajonettattacken trieben die Fon aus jeder Verteidigungsstellung: aus Dörfern, dem Busch oder hastig hergestellten Schützengräben. Doch nicht nur die schweren Verluste – das Amazonenkorps wurde vollständig vernichtet – zwang die Fon-Armee zur Kapitulation. Ihre nicht vorhandene Logistik schloss jegliche Versorgung der Truppe aus, die bald unter Hunger litt. Außerdem brach das Wirtschaftsgefüge der Fon zusammen, als die auf den Palmpflanzungen arbeitenden Yorubasklaven vom Einmarsch der Franzosen erfuhren und sich gegen ihre Herren erhoben. Auf dem Weg in ihre Heimat zerstörten sie, was ihnen in die Hände fiel. Diese Unruhen machten eine Versorgung der Armee ohnehin illusorisch, die sich praktisch auflöste.

Die Eroberung von Cana am 6. November 1892 beendete den Feldzug. Die Franzosen nahmen auch drei Belgier und einen Deutschen gefangen, die behaupteten, Ingenieure zu sein. Die Franzosen vermuteten wohl nicht zu Unrecht, dass es sich um Instrukteure der Fon-Armee handelte und exekutierten sie auf der Stelle.

---

<sup>566</sup> Ebd., S. 156f.

<sup>567</sup> Ebd., S. 158-160.



Der Versuch, moderne europäische Waffentechnik zu benutzen, war für die Fon fehlgeschlagen, da ihnen die Disziplin fehlte, auch nur einen geordneten Rückzug anzutreten. Auf der anderen Seite hatte Dodds dafür gesorgt, dass die Wachen nicht schliefen, die Truppe immer geschlossen operierte und nie der Kontakt zur Basis in Porto Novo abbrach, so dass der Nachschub immer gesichert war. Die Fon verloren gut 2.000 Soldaten, davon ein großer Teil Amazonen, und hatten ca. 5.000 Verwundete. Auf französischer Seite fielen dagegen nur zehn Offiziere und 67 Mannschaften.

Doch durch den Feldzug war die Eroberung Dahomeys nicht vollendet. Aufgrund des Klimas, drohender Krankheiten und der Tatsache, dass der Ouémé in der Trockenzeit nicht schiffbar und damit nicht als Versorgungsweg dienen konnte, zog sich das Expeditionskorps umgehend wieder zurück. Während König Behanzin im Nordosten ein neues Heer aufstellte, rüstete Frankreich, wieder unter Dodds, eine neue Expedition aus, die Anfang September 1893 Richtung Norden marschierte. Die Fon wussten, dass militärischer Widerstand sinnlos war. Aufgrund der herausragenden Stellung des Königs, der auch in spiritueller Hinsicht Dahomey verkörperte, wurde seine Festnahme strategisches Ziel Frankreichs. Doch seine epische Flucht, auf der er nur von einer kleinen Leibwache begleitet wurde, war sinnlos.<sup>568</sup> Die königliche Familie stellte in Absprache mit dem inzwischen zum General beförderten Dodds einen Bruder von Behanzin, Prinz Goutchile, als Marionettenkönig; möglicherweise in der unberechtigten Hoffnung, Frankreich würde nur eine informelle Herrschaft ausüben wollen. Goutchile, der unter dem neuen Namen Agoli-Agbo König wurde, verriet den Franzosen den Aufenthaltsort Behanzins. Mit seiner Festnahme im Januar 1894 war die Eroberung Dahomeys abgeschlossen. Mit der formalen Abschaffung der Monarchie 1900 starb selbst der Geist des Fon-Königreiches. Was blieb, war der Name Dahomey, den die Eroberer ihrer neuen Kolonie gaben.<sup>569</sup>

### **3.4. Der Aschantikrieg 1874 und der Krieg in Dahomey in der deutschen Fachpresse**

Der Erste Ashantikrieg schlug sich in der Berichterstattung der deutschen Militärfachpresse so gut wie nicht nieder. Eine Ausnahme bildete das „Literaturblatt zur Allgemeinen Militär-Zeitung“, in der schlicht Auszüge aus der Londoner Fachzeitschrift „Colburn´s United Service Magazine and Naval and Military Journal“ wiedergeben wurden. Bereits 1872 hatte die Zeitschrift dem amerikanischen Gatling-Maschinengewehr eine große Zukunft in Ost- und Westindien sowie in Westafrika vorausgesagt.<sup>570</sup> Bei den Vorbereitungen zum Feldzug wurde eigens empfohlen, diese mitzunehmen.<sup>571</sup> Während in der nächsten Ausgabe noch die Entsendung Wolseleys als „sehr glückliche Maßregel“ bezeichnet wurde, um die Expedition siegreich zu beenden, wurde es in Nr. 540 sehr konkret:

---

<sup>568</sup> Ebd., S. 165.

<sup>569</sup> Ebd., S. 167.

<sup>570</sup> Die Gatling-Kanonen, in: Colburn´s Nr. 519, 1872, zitiert nach Literaturblatt, Jg. 1872, S. 151.

<sup>571</sup> Der Krieg gegen die Aschantees, in: Colburn´s Nr. 538, zitiert nach ebd., Jg. 1873, S. 375.

„Die Ashantees. Es wird der Vorschlag gemacht, mit Feuer und Schwert gegen diesen Volksstamm vorzugehen, um ihn so unschädlich wie möglich für die Zukunft zu machen.“<sup>572</sup>

Weitere Angaben finden sich nicht. Da in einer weiteren Kurznotiz über den Krieg von „bekannten Ereignissen“ die Rede ist, kann davon ausgegangen werden, dass der Kriegsverlauf in der Tagespresse recht ausführlich referiert wurde.<sup>573</sup>

Im Gegensatz zur spärlichen Berichterstattung des Ersten Ashantikrieges schlug sich der Krieg in Dahomey in verschiedenen deutschen Fachzeitschriften wieder. So urteilten v. Löbell's Jahresberichte, dass der glückliche Ausgang des Feldzugs der Umsicht von General Dodds zu verdanken sei, der durch eine Wasserlinie für ständigen Nachschub gesorgt habe. Die Karreeformation sei nicht immer vorteilhaft gewesen, der Bajonetangriff habe sich bewährt, da Feind floh. Als sehr positiv wurde der Einsatz von 800 Fremdenlegionären beurteilt, eine französische Quelle zitierend: „Ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, den hartnäckigen Widerstand zu bezwingen, der uns entgegengesetzt wurde. Es sind dies ganz vorzügliche Truppen“. Die Marineinfanterie habe bewundernswürdig ihre Pflicht erfüllt, jedoch seien die zu jungen Mannschaften nicht in der Lage, „die zahllosen Mühsale zu ertragen“. Die Legionäre seien aufgrund ihre höheren Lebensalters und der Erfahrungen in Tonkin „widerstandsfähiger und kriegsgewohnt“. Insgesamt zu schwache Kräfte und zu schlecht ausgerüstet.<sup>574</sup>

Erstaunlicherweise ist der Artikel länger als ein Bericht über deutsche Kämpfe in Ostafrika. Koloniale Kämpfe seien nun mal verlustreich. Peters habe eine unabhängige Ausbildung gefordert, die selbständiges Handeln ermögliche. Die Redaktion habe Zweifel daran, dass die großen Gebiete nur durch befestigte Stationen zu kontrollieren seien.<sup>575</sup>

Anlässlich einer Rezension zu Ed[ouard]. Aubet: „La guerre au Dahomey 1888-1893“ (Paris/Nancy 1894) stellte der unbekannte Rezensent fest, dass dieses klar und präzise verfasste Werk auch für Deutschland von Interesse sei:

„Es gewährt das aufmerksame Studium dieses Feldzuges einen ganz besonderen Nutzen auch uns Deutschen, die wir in den letzten drei Jahren in unseren Kolonien manchen Strauß auszufechten hatten und nicht immer glücklich gewesen sind!“<sup>576</sup>

Auch die MLZ war von der halbamtlichen Darstellung Aubets angetan. Marineinfanterie und Fremdenlegion hätten eine kaltblütige Tapferkeit bewiesen. Allerdings fehle es an Berichten aus dem gegnerischen Lager; vielleicht nutze der „schwarze König“ seine Zeit im Exil auf Martinique, um seine Memoiren zu schreiben, oder, falls er dazu nicht in der Lage sei, zu

<sup>572</sup> Kurznachricht aus Colburn's Nr. 540, 1873, zitiert in: Literaturblatt zur Allgemeinen Militärzeitung, Jg. 1874, S. 6.

<sup>573</sup> Der Aschanti-Krieg, in: Colburn's Nr. 544, 1874, in: Ebd., S. 191.

<sup>574</sup> Der Krieg gegen Dahomey 1892, in: v. Löbell's Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen, XIX. Jg. 1892, S. 550-558.

<sup>575</sup> Kämpfe in den Deutsch-Afrikanischen Gebieten 1891/92, in: ebd., S. 547-549.

<sup>576</sup> Rezension zu Aubet, La guerre au Dahomey, in: NMB, XXXXVI. Jg. 1895, erstes Semester 1895, S. 276.

diktieren. Aubets Werk werde auch in Deutschland „aufgrund des großen kolonialen Interesses“ Beachtung finden.<sup>577</sup>

### **3.5. Der Erste Aschantikrieg, der Krieg gegen die Fon und die Eroberung Dualas im transnationalen Vergleich**

Im Gegensatz zu den Duala in Kamerun verfügten die Ashanti in Ghana und die Fon in Dahomey über hoch organisierte Militärmaschinen, die sie ihren Nachbarstaaten bzw. -stämmen überlegen machten. Die Ashanti waren dabei die einzige Militärmacht Westafrikas, die europäischen Gegnern mehrmals deutliche militärische Niederlagen beibrachte.<sup>578</sup>

Bis in die 1860er Jahre besaßen europäische Truppen keinen entscheidenden waffentechnischen Vorsprung vor afrikanischen Armeen. Der moderne europäische Hinterlader konnte durch eine numerische Überlegenheit der afrikanischen Vorderlader konterkariert werden. Kanonen ließen sich aufgrund ihres großen Gewichts nur schwer in unzugängliche Kriegsgebiete bringen. Eine entscheidende technische Wende brachte das Maschinengewehr, das erstmals während des Amerikanischen Bürgerkriegs und dann im Deutsch-Französischen Verwendung fand.<sup>579</sup> Gleichzeitig wurden leichte Feldgeschütze entwickelt. Die Erfindung des vollautomatischen Maschinengewehrs durch den Amerikaner Hiram Maxim 1885 brachte den endgültigen Durchbruch der neuen Technologie, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts sowohl von England, Deutschland und Russland eingeführt wurde. Seinen ersten Einsatz sah es bezeichnenderweise in einem Kolonialkrieg, 1887 in Gambia. In der Schlacht von Bida/Nigeria am 26./27. Januar 1897 hielt eine nur 500 Mann starke britische Truppe damit das „mittelalterliche“ Heer des Emirs von Fulani mit 20.000 Infanteristen und 10.000 Reitern in Schach – praktisch eine 60fache Übermacht. Doch der entscheidende Einsatz erfolgte ein Jahr später, als am 2. September 1898 General Kitcheners Truppe in der Schlacht von Omdurman/Sudan 11.000 Mahdis niedermetzelte und dabei selbst nur 48 Mann verlor.<sup>580</sup> Doch noch 46 Jahre später warnte Arthur Ehrhardt vor dem Glauben an die Allmacht des Maschinengewehrs:

„Seine durch hochgezüchtete Spezialisierung erreichte Feuerstärke nützt nicht viel, wenn Schussfeld und Sicht fehlen. Es darf nicht vergessen werden, dass bei Dunkelheit und im dichten Nebel Dolch und Spaten gelegentlich brauchbarere und zuverlässigere Waffen sind als das Maschinengewehr.“<sup>581</sup>

In der Tat war die rein waffentechnische Überlegenheit europäischer Truppen in Kolonialkriegen selten ausschlaggebend. Schließlich konnten auch afrikanische Armeen oder nordamerikanische Indianer neuartige Waffen bei europäischen Händlern erwerben. Nur zeigte sich allerdings auch, dass allein der Besitz neuer Technologie nicht ausreichte, um ein „sym-

<sup>577</sup> Rezension zu Aubet, *La guerre au Dahomey*, in: *MLZ*, 75. Jg. 1894, Nr. 9, Sp. 286f.

<sup>578</sup> Michael Crowder: Introduction, in: Ders. (Hg.): *West African Resistance*, S. 1-17, hier S. 6.

<sup>579</sup> Die Briten setzten zwei Gatlings 1879 im Zweiten Afghanistankrieg ein, allerdings hielt man sie aufgrund technischer Probleme und ihrer langsamen Feuergeschwindigkeit für überflüssig; Farwell, S. 209.

<sup>580</sup> Siehe Stichwort: Omdurman, battle of, in: *The Oxford Companion to Military History*, S. 672.

<sup>581</sup> Ehrhardt, Kleinkrieg, S. 98.

metrisches“ Verhältnis zum europäischen Gegner herzustellen. So besaßen die Ijube in Nigeria zwar Schnellladegewehre, die ihnen das Nachladen und damit das Schießen im Liegen ermöglichten, behielten aber die vom Vorlader gewohnte aufrechte Feuerweise bei. Immerhin wurden diese Handicaps von einigen Stämmen wie z.B. den Fon erkannt, die europäische Instruktoren anheuerten (s.o.) oder dem Häuptling Samori in Guinea, der bewusst eigene Krieger in die französische Truppe eintreten ließ, um sich deren Kenntnisse anzueignen oder auch afrikanische Söldner anheuerte, die bereits in englischen oder französischen Diensten gestanden hatten.

Doch die Adaption nicht nur europäischer Technik, sondern auch ihrer taktischen und strategischen Anwendungsmöglichkeiten dauerte selbst in alten Hochkulturen wie China oder Japan Jahrzehnte, wobei Japan diesen Transfer von allen außereuropäischen Kulturen am radikalsten und zügigsten durchführte; sein Seesieg von Tsushima 1905 über die russische Flotte wurde daher in der westlichen Welt als Sensation, wenn nicht Zeitenwende wahrgenommen.

Andererseits sollte ausgerechnet der britisch-südafrikanische Feldzug in Deutsch-Ostafrika 1914-1918 zeigen, dass selbst massivster Einsatz modernster Kriegstechnik wie Flugzeuge, Artillerie, Panzerwagen und Lkw nicht automatisch zu einem Erfolg führt, wenn der Gegner in einer unübersichtlichen Geographie eine flexible Strategie und Taktik anwendet.<sup>582</sup>

Ein anderer wichtiger Faktor für den militärischen Erfolg der Europäer z.B. in Ghana, Dahomey und Kamerun war die Unterschätzung der Invasoren durch die Einheimischen. Obwohl die Ashanti seit über 200 Jahren Kontakt zu Europäern besaßen, reduzierte sich dieser auf Händler, Seeleute und eine Handvoll zweit- oder drittklassiger Fortbesatzungen. Bis zum Auftreten von Wolseleys oder Dodds Expeditionskorps hatten weder die Ashanti noch die Fon jemals mit regulären europäischen Truppen Erfahrungen gesammelt. Das gleiche galt für die Duala in Kamerun. Zwar besaß Knorrs Truppe im Gegensatz zu den gut ausgebildeten und logistisch hervorragend ausgerüsteten Engländern und Franzosen keinerlei Erfahrung in Kolonialkriegen, doch waren die deutschen Seeleute und ihre Offiziere eben nicht nur bewaffnete Matrosen, sondern besaßen sämtlich eine volle infanteristische Ausbildung. Das mag auch der Grund gewesen sein, warum es trotz des Fiaskos in Duala nicht zu einer chaotischen Flucht, sondern zumindest zu einem geordneten Rückzug mit einer durchdachten Regruppierung der Kräfte kam.

Weitere Faktoren waren mangelnde Disziplin und Organisation. Das Beispiel der Fon in Dahomey machte dies besonders deutlich. Gewohnt, nicht gegen gleichwertige oder gar überlegene Gegner, sondern ihre Beute, nämlich zukünftige Sklaven, zu kämpfen, wären die Fon vermutlich auch einem besser organisierten afrikanischen Gegner unterlegen gewesen. Die Tatsache, dass der französische Erfolg vor allem auf der schlichten Anwendung des Bajonetts basierte – einer alles andere als moderne Waffe – zeigt dies offensichtlich.

Trotz der Unterschiede vor allem im Umfang weisen der Ashantikrieg von 1874 und die deutsche Duala-Operation 1884 gewisse Parallelen auf:

---

<sup>582</sup> Hans Krech: Die Kampfhandlungen in den ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika während des 1. Weltkrieges (1914-1918), Berlin 1999, S. 37f. Vgl. auch Stichwort: German East Africa, campaign in, in: Oxford Companion to Military History, S. 359-361.

1. beide Konflikte entstanden nicht aus einer konkreten Eroberungsabsicht, sondern durch Übergriffe auf Stämme, mit denen (Schutz)Verträge bestanden.
2. Ziel war daher keine endgültige Unterwerfung des Gegners, geschweige seine physische Vernichtung, sondern die Herstellung des status quo ante plus Sicherheitsgarantien.
3. Die militärische Niederlage sowohl der Ashanti als der aufständischen Duala gelang aufgrund der geographischen Bedingungen nicht durch die Anwendung direkter Anwendung militärischer Gewalt, z.B. einer Entscheidungsschlacht, sondern durch das Niederbrennen von Siedlungen. Sowohl von englischer wie von deutscher Seite wurde diese Methode auch gegenüber Verbündeten, die ihren Auflagen nicht nachkamen, angedroht oder auch angewandt.
4. Zur Sicherung des militärischen Erfolges diente in beiden Fällen die Stellung von Geiseln.
5. Beide Siege waren lediglich der Auftakt für weitere Konflikte und bedeuteten noch keine endgültige Konsolidierung britischer oder deutscher Herrschaft.

Dieser Vergleich verdeutlicht, dass Knorrs Taktik zur Niederwerfung der Duala keine spezifisch deutsche Vorgehensweise war. Aus den deutschen Quellen geht nicht hervor, ob diese Methoden bewusst kopiert worden waren. Vermutlich waren sie Knorr aber aus Presseberichten, Aussagen europäischer Händler oder Diplomaten geläufig. Die Duala-Operation war somit auch der erste deutsche militärische Einsatz, bei dem das Feld ihrer herkömmlichen europäischen Kriegführung verlassen wurde. Das galt auch die Marine, die ja gerade erst 35 Jahre existierte und, abgesehen vom Tres Forcas-Desaster 1856, keinerlei Erfahrung in außereuropäischer Kriegführung besaß.

#### 4. Der Araberaufstand in Ostafrika 1888-1890 und die Gründung der Polizei-Truppe für Ostafrika („Wissmanntruppe“) als Matrix deutscher Kolonialtruppen

Der so genannte Araberaufstand 1888 bis 1890 im Küstenbereich des heutigen Tansania nahm angesichts seines Umfangs, seiner Dauer und der Art der Kriegführung in der deutschen Kolonial- und Militärgeschichtsschreibung bis zu den Untersuchungen von Bühler und Herold einen bemerkenswert marginalen Platz ein.<sup>583</sup> Die ausführlichste Darstellung auf breiter Quellenbasis ist immer noch Müllers Standardwerk zu den deutsch-ostafrikanischen Beziehungen, wobei Kapitel XIV. sich mit den eigentlichen Kampfhandlungen auseinandersetzt.<sup>584</sup> Allerdings geht Müller auf die militärischen Aspekte des Aufstands so gut wie nicht ein. Alle anderen Autoren handeln ihn auf wenigen Seiten ab.<sup>585</sup> In Becketts vergleichender Studie über den Anti-Guerillakrieg wird er nicht explizit genannt sondern lediglich darauf verwiesen, dass in Deutsch-Ostafrika von 1889 bis 1896 acht oder neun militärische Expeditionen stattfanden.<sup>586</sup> „The Oxford Companion of Military History“ negiert ihn trotz seines globalhistorischen Anspruchs ebenso wie sämtliche anderen deutschen Kolonialkriege einschließlich des Hereroaufstands, obwohl wesentlich kleinere britische, französische oder amerikanische Operationen behandelt werden. Bade verweist in seinem Aufsatz über die deutsche innenpolitische Komponente des Aufstands auf die eigentlichen militärischen Handlungen in wenigen Sätzen und erwähnt die Seeblockade nur am Rande.<sup>587</sup> In Vandervorts vergleichender militärgeschichtlicher Studie über Kriegführung in Afrika im Zeitalter der kolonialen Eroberung wird die Rebellion ebenfalls nicht erwähnt, obwohl dem parallel stattfindenden Araberkrieg im Kongo-Freistaat ein eigenes Unterkapitel gewidmet ist.<sup>588</sup> Dass dann beim Maji-Maji-Aufstand 1905/06 der Begriff Deutsch-Ostafrika unhistorisch durch die spätere britische Bezeichnung Tanganjika ersetzt wird, nimmt nicht Wunder.<sup>589</sup>

Allerdings erschienen in den ersten Jahren nach dem Aufstand Memoiren ehemaliger Offiziere der dort eingesetzten, offiziell als Polizeitruppe für

---

<sup>583</sup> Der zeitgenössische Begriff Araberaufstand wird hier beibehalten, da zwar die Rebellion nicht nur vom arabischen Teil der Küstenbevölkerung getragen wurde, diese aber die wichtigsten Führer stellten. Eine Chronologie findet sich unter dem Stichwort „Araberaufstand“, in: DKL, Bd. I, S. 68-71.

<sup>584</sup> Fritz Ferdinand Müller: Deutschland – Zansibar – Ostafrika. Geschichte einer deutschen Kolonialeroberung 1884-1890, Berlin 1959, S. 428-457.

<sup>585</sup> Heinrich Loth: Griff nach Ostafrika. Politik des deutschen Imperialismus und antikononialer Kampf. Legende und Wirklichkeit, Berlin-Ost 1968, S. 66-68. Jürgen Herzog: Geschichte Tansanias vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Berlin-Ost 1986, S. 41-44. Werner Haupt: Die deutsche Schutztruppe 1889/1918. Auftrag und Geschichte, 2. Aufl. Utting o.J. [2001], Erstausgabe Berg am See 1989, S. 14f. Gründer, 1985, S. 87. John Iliffe: A Modern History of Tanganyika, 3. Aufl. Cambridge 1987 (Erstausgabe 1979), S. 95. Walter Nuhn: Flammen über Deutschost. Der Maji-Maji-Aufstand in Deutsch-Ostafrika 1905-1906, die erste gemeinsame Erhebung schwarzafrikanischer Völker gegen weiße Kolonialherrschaft. Ein Beitrag zur deutschen Kolonialgeschichte, Bonn 1998 (Erstausgabe Wilhelmshaven 1991), S. 46f.

<sup>586</sup> Matthew Bennett: The German Experience, in: Ian Beckett (Hg.): The Roots of counter-insurgency. Armies and guerilla warfare, 1900-1945, London 1988, S. 60-82, hier S. 63.

<sup>587</sup> Klaus J. Bade: Antisklavereibewegung in Deutschland und Kolonialkrieg in Deutsch-Ostafrika 1888-1890: Bismarck und Friedrich Fabri, in: Geschichte und Gesellschaft, 3. Jg., 1977, S. 31-58, hier S. 53-55.

<sup>588</sup> Bruce Vandervort: Wars of imperial conquest in Africa, 1830-1914, London 1998, S. 140-44.

<sup>589</sup> Ebd., S. 202f.

Ostafrika bezeichneten Einheit, die zeitgenössisch auch in amtlichen Dokumenten nach ihrem Gründer und Führer Hermann Wissmann als Wissmanntruppe bezeichnet wurde. Von diesen Erinnerungen ist Rochus Schmidts „Geschichte des Araber-Aufstandes in Ost-Afrika“ bis heute die umfangreichste Darstellung des Krieges.<sup>590</sup>

Eine frühe zeitgeschichtliche Gesamtdarstellung verfasste 1911 der Schutztruppenoffizier Ernst Nigmann mit seiner amtlichen Geschichte der Deutschen Schutztruppe in Ostafrika, die er im Auftrag des Reichskolonialamts verfasste.<sup>591</sup> Bemerkenswert ist dabei sein Hinweis, warum bereits gute 20 Jahre nach der Gründung der Wissmann- und späteren Schutztruppe eine historische Darstellung notwendig schien:

„Ferner drohte die geschichtliche Genauigkeit bereits verschiedentlich, namentlich bei den Ereignissen der allerersten Zeit, sich bedenklich zu trüben. Dies findet seine Erklärung darin, daß in der ersten Zeit, der reinen Arbeit des Schwertes, eine genaue Aktenführung überhaupt nicht möglich war, daß die großen räumlichen Entfernungen eine Berichterstattung vielfach hemmten, daß die Personen, auch wieder namentlich in der ersten Zeit, sehr schnell wechselten, und daß schließlich der Tod einer beträchtlichen Zahl zu bester Auskunft Berufener bereits den Mund auf immer geschlossen hat.“<sup>592</sup>

Abgesehen von dem wenig ergiebigen Weißbuch der Reichsregierung<sup>593</sup> sah sich die Kaiserliche Marine unabhängig davon genötigt, zehn Jahre nach den Ereignissen auf Grundlage der Marineakten zwei eigene Darstellungen des Aufstands in der halboffiziellen „Marine-Rundschau“ zu publizieren. Der erste Beitrag von 1898 behandelt ausschließlich, aber sehr detailliert, die rein technische Durchführung der Blockade mit Hilfe der Beiboote und diente nach seiner ganzen Anlage offenbar dazu, die dabei gewonnenen Erfahrungen auf rein praktischer Ebene wie z.B. Spezialversorgung und Hygiene in den Tropen weiterzuvermitteln.<sup>594</sup> Ein Jahr später erschien dann eine umfangreiche Artikelserie, die laut Vorwort dazu diente, eine im Vergleich zur Wissmanntruppe angemessene Darstellung

<sup>590</sup> Rochus Schmidt: Geschichte des Araber-Aufstandes in Ost-Afrika, Frankfurt a.O. 1892. G. Richelmann: Meine Erlebnisse in der Wissmann-Truppe, Magdeburg 1892. Georg Maercker: Unsere Schutztruppe in Ostafrika, Berlin 1893. H. F. von Behr: Kriegsbilder aus dem Araberaufstand in Deutsch-Ostafrika. Mit einem Vorwort von Major H[ermann]. von Wißmann, Leipzig 1891.

<sup>591</sup> Ernst Nigmann: Geschichte der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, Berlin 1911, S. 1-21. Nigmans Werk basiert sowohl auf amtlichen Quellen als auch privaten Erinnerungen. Der umfangreiche Anhang in 12 Anlagen (S. 135-209) macht die Arbeit auch heute noch zu einem wichtigen Quellenwerk zur Geschichte der Schutztruppen.

<sup>592</sup> Ebd., S. III. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>593</sup> Sammlung von Aktenstücken, betreffend den Aufstand in Ostafrika, Bundesrathsdrucksachen No. 147 v. 06.12.1888, No. 4 v. 12.01.1889, No. 10 v. 25.01.1889, No. 90 v. 31.10.1889, No. 106 v. 01.12.1889, No. 8 v. 14.01.1890, No. 60 v. 09.05.1890, No. 76 v. 06.06.1890 und No. 144 v. 26.11.1890; NLA OL 132 Nr. 40. Im Gegensatz zu dem sehr informativen Weißbuch über die Eisenstuck-Affäre in Nicaragua von 1878 sind hier meistens nur Berichte des Generalkonsuls Michahelles in Sansibar und des Reichskommissars Wissmann abgedruckt. Auffällig ist die beinahe völlige Abwesenheit der Marineberichte, woraus geschlossen werden darf, dass diese oftmals sehr kritischen Schreiben nicht in das politische Kalkül der Reichsleitung passten.

<sup>594</sup> Die Ausrüstung und Verwendung der Blockadeboote des deutschen Geschwaders an der Ostküste Afrikas 1888/89 und das Leben in denselben, in: Marine-Rundschau, 9. Jg., 1898, S. 1017-30.

der Beteiligung der Marine an der Niederschlagung der Erhebung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen:

„Wenn weiterhin im ersten Kapitel die Thätigkeit unserer Kriegsschiffe und ihr Eingreifen im Anfange des Aufstandes eine eingehendere Behandlung erfahren hat, als im Vergleich zu den späteren folgenreicheren Geschehnissen angebracht erscheinen könnte, so möge man berücksichtigen, daß die ersten Handlungen an sich die komplizierteren gewesen sind und die Grundlage für das spätere Vorgehen gebildet haben.“<sup>595</sup>

Umso bemerkenswerter ist die Nichtberücksichtigung des Aufstands in der späteren Literatur, obwohl es sich hierbei um die „größte und längste militär-politische Aktion der Kaiserlichen Marine vor dem I. Weltkrieg“ handelte.<sup>596</sup> Tatsächlich zog sich der Aufstand von August 1888 bis Mai 1890 hin, also über einen Zeitraum von mehr als eineinhalb Jahren. Zeitweilig war die Kaiserliche Marine mit sechs Kriegsschiffen involviert; zahlreiche Häfen und Küstenorte wurden mehrmals bis beinahe zur völligen Zerstörung beschossen und Dutzende Landeunternehmen mit teilweise schweren Gefechten und Hunderten von Toten ausgeführt.

Einen für die neuere deutsche Militärgeschichte revolutionären Charakter bekam der Krieg durch die Gründung der ersten deutschen Kolonialtruppe, die sogenannte Wissmantruppe. Im Gefecht von Bagamoyo am 8. Mai 1889, einem Wendepunkt des Aufstands, kam es zum erstenmal in der deutschen Militärgeschichte zu einer gemeinsamen Operation deutscher Landstreitkräfte, eben der Polizeitruppe, und der Marine. Daß es sich bei dem Aufstand um einen Krieg handelte, geht schon im September 1888 aus einem Bericht des Kommandanten des Kanonenboots S.M.S. „Möwe“, Kapitänleutnant Ferber, aus Kilwa Kivindje hervor:

„Es hätten sich dann die Eingeborenen in das vom Strande abgelegene Wohnhaus der Deutschen begeben und dieselben nochmals aufgefordert, den Ort zu verlassen, da jetzt der Krieg beginne.“<sup>597</sup>

Lag die Verantwortung für die Bekämpfung der Aufständischen von September 1888 bis März 1889 bei der Marine, konkret dem Chef des Kreuzer-

---

<sup>595</sup> Thätigkeit der Marine bei Niederwerfung des Araberaufstandes in Ostafrika 1888/90, in: Marine-Rundschau, 10. Jg., 1899, S. 181-200, 362-72, 463-71, 614-30, 740-65, hier S. 183. Es handelt sich hierbei um einen der größten Artikel der Marine-Rundschau über Operationen im Ausland überhaupt. Aus unbekanntem Gründen ist der angekündigte sechste Teil über das Ende der Blockade nicht erschienen. Möglicherweise war der 1900 ausgebrochene Boxeraufstand für die Abänderung der redaktionellen Planung verantwortlich. Offensichtlich hat der Autor die notwendigen Berichte aus den Akten entnommen und zumindest teilweise nicht wieder eingeordnet, da sich die relevanten Bestände in einem für die Marineakten ungewohnt unvollständigen Zustand befinden

<sup>596</sup> Vgl. Eintrag: Kreuzerfregatte Leipzig, in: Hans H. Hildebrand/Albert Röhr/Hans-Otto Steinmetz: Die deutschen Kriegsschiffe. Biographien – ein Spiegel der Marinegeschichte von 1815 bis zur Gegenwart, Ratingen o. J. (Einbändiger Nachdruck der siebenbändigen Originalausgabe, Herford 1979-1983), Bd. IV, S. 68-71.

<sup>597</sup> Kommando „Möwe“ an Deinhard, Bagamoyo, 28.09.1888; BA-MA RM 1/2421.



zergeschwaders, Konteradmiral Karl August Deinhard<sup>598</sup>, übernahm mit seinem Eintreffen im März der Reichskommissar Hermann Wissmann sowohl die militärische als auch, als Quasi-Gouverneur, die politisch-administrative Verantwortung. Dabei kam es zu heftigen Auseinandersetzungen mit Deinhard, der im ersten halben Jahr des Aufstands versucht hatte, eine eigene Lösung zur Überwindung des Konflikts zu erreichen, die auf einen Kompromiß mit den Rebellen hinauslief. Der in Zansibar residierende deutsche Generalkonsul Michahelles kennzeichnete das von Wissmann eingerichtete politische System bald als Militärdiktatur;<sup>599</sup> eine bemerkenswerte Parallele zur Tätigkeit des U.S. Marinekorps während der Okkupation von Haiti und St. Domingo in den 1910er und 20er Jahren.<sup>600</sup> Der Krieg in Ostafrika wurde von beiden Seiten mit einer Brutalität geführt, die Boelcke einen Vergleich mit den Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts ziehen ließ:

„Angerichtete verheerende Verwüstungen galten als notwendige ‚Züchtigungen‘. Fast könnte man meinen, daß mit der Terrortaktik der Kolonialkriege des 19. Jahrhunderts die der Guerillakriege des 20. Jahrhunderts vorweggenommen wurden.“<sup>601</sup>

Man kann auch von einer „Afrikanisierung“<sup>602</sup> der Kolonialkriegführung sprechen. Wissmann rekrutierte, vermutlich nach dem Vorbild der *Force Publique* des Kongo-Freistaats, aus klimatischen Gründen nahezu ausschließlich afrikanische Söldner. Die Wissmanntruppe wurde damit zur Matrix nicht nur der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, so ihre offizielle Bezeichnung ab März 1891, sondern auch für ihr Pendant in Kamerun. In Deutsch-Südwestafrika dagegen wurden außer für Sonderfunktionen wie Aufklärer, Viehtreiber und anderes Hilfspersonal aus Furcht vor mangelnder Loyalität schwarzer Untergebener nahezu ausschließlich deutsche oder europäische Soldaten verwandt.

Die Marine hingegen versuchte, durch die längste Blockadetätigkeit ihrer Geschichte, vom 2. Dezember 1888 bis 29. September 1889, den Aufstand auszutrocknen. Sie wurde vor allem durch die Royal Navy, weniger die italienische Marine unterstützt, die beide aber einen eher formellen Beitrag leisteten (s.u.). Sowohl von der Dauer wie vom Umfang her übertraf die Ostafrikablockade die Venezuelablockade 1902/03 bei weitem.

<sup>598</sup> Karl August Deinhard (1842-1892). Bis 1887 mehrere Aus- und Inlandskommandos, 1887 Konteradmiral. Von Juli 1888 bis März 1890 Chef des Kreuzergeschwaders. 1890 Vizeadmiral, im August 1892 Chef der Marinestation der Nordsee.

<sup>599</sup> Nach einem Privatbrief v. Michahelles aus Zansibar v. 5.3.1890, bei Müller im Auszug abgedruckt als Dokument Nr. 46, S. 552.

<sup>600</sup> Michael Millett/G. Dale Gaddy: Administating the Protectorates: The U.S. Occupation of Haiti and the Dominican Republic, in: *Revista/Review Interamericana*, Vol. 6, No. 3, 1976, S. 383-402.

<sup>601</sup> Willi A. Boelcke: *So kam das Meer zu uns. Die preußisch-deutsche Kriegsmarine in Übersee 1822-1914*, Frankfurt a.M.-Berlin-Wien 1981, S. 202.

<sup>602</sup> Im Sinne der so genannten Vietnamisierung des Vietnamkriegs. Nach der nordvietnamesischen Tet-Offensive im Frühjahr 1968 beschloss die Regierung Nixon den stufen Weisen Abbau des amerikanischen Militärengagements bei gleichzeitigem verstärkten Einsatz der südvietnamesischen Armee gegen den Vietcong bzw. die nordvietnamesische Armee; vgl. Stichwort *Vietnam war* in: Richard Holmes/Hew Strachan (Hg.): *The Oxford Companion to Military History*, Oxford 2001, S. 953-957.

Beinahe 50 Jahre nach den Ereignissen wurde der Araberaufstand immer noch zur Traditionsbildung der nunmehrigen Kriegsmarine genutzt.<sup>603</sup>

#### 4.1. Ursachen des Aufstands

Das mittlere Ostafrika wies in den 1880er Jahren eine komplizierte völkerrechtliche Gliederung auf. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts stand die Insel Sansibar unter dem Einfluss des Sultanats Maskat und Oman. Die Insel war seit Jahrhunderten ein wichtiges Zwischenhandelszentrum zwischen dem Innern des Nyamwezi-Reiches<sup>604</sup> im heutigen Tansania mit dem wiederum arabischen Zentrum Tabora und der arabisch-indisch/europäischen Welt. Wichtigste Ausfuhr Güter waren Gummi, Elfenbein und Sklaven, die vor allem für die Plantagenwirtschaft für Nelken auf Sansibar und benötigt wurden. Der aufstrebende Handel führte dazu, dass der seit 1804 amtierende Sultan Sayyid Said seinen Amtssitz 1833 von Süd-Arabien auf die Insel verlegte. 1856 wurde Sansibar von Oman unabhängig; 1859 schlossen Hamburg, Bremen und Lübeck einen Freundschaftsvertrag mit dem Sultan ab. Die USA, Großbritannien und Frankreich errichteten bereits in den 1830er/40er Jahren Generalkonsulate.<sup>605</sup>

Während der Handel in arabischen Händen lag, wurde die Finanzierung durch indische Bankiers betrieben. Bereits 1833 sah sich der Sultan genötigt, die Zolleinnahmen an indische Geschäftsleute zu verpachten. Der ökonomische Einfluss der indischen Gemeinde ging soweit, dass der Sultan ihnen schließlich Religionsfreiheit zugestehen musste; allerdings verfügten sie in Ostafrika über keinen politischen Einfluss und spielten daher während des Aufstands keine eigene Rolle.<sup>606</sup> Sie blieben in der Regel britische Staatsangehörige und standen daher unter dem Schutz des englischen Konsuls in Sansibar bzw. bei Unruhen der Royal Navy, die ständig in Ostafrika mit mehreren Schiffen präsent war.<sup>607</sup> Herzog charakterisiert das politische System auf Sansibar als eine arabische Aristokratie mit feudalen Zügen, die auf der Grundlage von unfreier Arbeit schwarzer Sklaven für den immer weiter expandierenden Weltmarkt produzierte. Um 1850 arbeiteten auf der Insel ca. 50.000 Sklaven bei einer Gesamtbevölkerung von gut 150.000.<sup>608</sup>

Mit dem Aufstieg als Gewürzinsel dehnte sich der Einfluss des Sultanats auf das Festland, vor allem die Küstenstädte, aus. Diese bildeten die Endpunkte der Karawanenstraßen aus dem Innern, dessen Bantu-Bevölkerung von den Arabern allgemein als Schenzi<sup>609</sup> bezeichnet wurde. Die Küstenzentren bildeten von Süden her Lindi, Kilwa Kisiwani, Kilwa Kivindje,

<sup>603</sup> Siehe Eintrag 8. Mai, in: Fritz Otto Busch/Gerhard Ramlow: Traditionsbandbuch der Kriegsmarine, München/Berlin 1937, S. 51-146, S. 81f.

<sup>604</sup> Ackerbautreibende Bantu-Bevölkerungsgruppe im zentralen Tafelland Deutsch-Ostafrikas. Von den 1860er Jahren bis 1886 errichtete ihr Häuptling Mirambo ein größeres Staatsgebilde, das unter seinem Nachfolger Sikki von den Deutschen zerstört wurde. Die deutsche Kolonialverwaltung hielt die Wanjamwesis aufgrund ihrer „körperlichen und geistigen Veranlagung“ für das Rückgrat deutscher Kolonisationsmöglichkeiten; s. Stichwort „Wanjamwesi“, DKL, Bd. III, S. 672f.

<sup>605</sup> Herzog, Geschichte Tansanias, S. 24-26.

<sup>606</sup> Müller, Deutschland – Zansibar – Ostafrika, S. 85.

<sup>607</sup> Ebd., S. 369.

<sup>608</sup> Herzog, Geschichte Tansanias, S. 27f.

<sup>609</sup> Sozial-kulturell abwertender Begriff ähnlich dem deutschen „Bauer“ oder „Hinterwäldler“; s. Stichwort „Waschensi“ in: Deutsches Kolonial-Lexikon, Bd. III, S. 681.

Dar-es-Salam,<sup>610</sup> Bagamoyo, Saadani, Pangani und Tanga. Größte Ansiedlung und wichtigstes Handelszentrum war seinerzeit mit gut 20.000 Einwohnern Bagamoyo. An der Küste hatte sich eine Mischkultur aus arabischen, indischen und afrikanischen Elementen herausgebildet, die als Swahili-Gesellschaft bezeichnet wurde. Ihr gemeinsamer Nenner war das Kisuaheli, eine Mischung aus arabischen und Bantu-Sprachelementen. Die arabisch-sansibarischen Herrscher tasteten jedoch die herkömmliche Herrschaft der Bantuvölker nicht an. Den so genannten Diwani standen auch weiterhin traditionelle Abgaben und Tribute zu. Sie bildeten auch in den 1880er Jahren die Spitze der sozialen Pyramide der Suaheli-Gesellschaft. Hauptaufgabe der vom Sultan eingesetzten Statthalter, den Liwalis (zeitgenössisch Walis<sup>611</sup>), war die Erhebung von Ausfuhrzöllen auf die Waren der Nyamwezi. Als unterste Verwaltungsinstanz fungierten die Jumben, d.h. Dorfhäuptlinge bzw. Stadtteilverwalter. Durch den verstärkten Handel stieg auch die Nachfrage nach Lebensmitteln im Küstenbereich, so dass sich auch hier eine Plantagenwirtschaft ausbildete, die allerdings nicht für den Export arbeitete. Anbau, Ernte und Transport beruhte beinahe ausschließlich auf Sklavenarbeit. Der Transport wurde ausschließlich durch Trägerkarawanen durchgeführt, da Rinder oder Pferde aufgrund des Klimas und der Tse-tse-Fliege als Verkehrsmittel entfielen.<sup>612</sup> Erst der deutsche Eisenbahnbau während des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts sollte den Verkehr Ostafrikas grundlegend verändern.

Obwohl aufgrund seiner intensiven Handelsverflechtungen England schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts seinen Einfluss auf Sansibar derartig ausgedehnt hatte, dass man von einem Protektorat sprechen konnte,<sup>613</sup> sollte das Deutsche Reich kurzfristig zur Kolonialmacht auf Sansibar und langfristig auf dem Festland werden. Das lag weniger an den im Sansibargeschäft stark involvierten Hamburger Handelshäusern wie O'Swald & Co. und Hansing & Co., sondern an einem Außenseiter, dem Historiker und Kolonialenthusiasten Dr. Carl Peters (1856-1918) und seinen Geschäftspartnern, die mit ihrer Gesellschaft für deutsche Kolonisation (GfdK) und ihrem Nachfolger, der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft DOAG eine unerwartete Dynamik in die deutsche Kolonialpolitik brachten. Wohl nicht zu Unrecht hat Gründer das rastlose und brutale Vorgehen Peters in Ostafrika mit den spanischen Konquistadorenzügen im Amerika des 16. Jahrhunderts verglichen,<sup>614</sup> aber schon Bismarck bezeichnete das Vorgehen der DOAG im Oktober 1888 als „Cortez-Spielen“.<sup>615</sup> Im November/Dezember 1884 „eroberte“ Peters auf einem 37tägigen Marsch durch Gebiete westlich des Küstenstreifens und damit außerhalb der Herrschaft des Sultans ein Territorium von gut 140.000 Quadratkilometern durch Schutzverträge mit den dortigen Häuptlingen. Schon wenige Monate später, am 27. Februar 1885, stellte die Reichsre-

<sup>610</sup> Da der Name („Stadt des Friedens“) heute umgangssprachlich mit „Dar“ abgekürzt wird, wird diese Form auch hier weiterverwendet.

<sup>611</sup> Arabische Bezeichnung sowohl für geistliche Juristen als auch Gouverneure; vgl. Stichwort „Wali“, in: DKL, Bd. III, S. 664.

<sup>612</sup> Herzog, Geschichte Tansanias, S. 29f.

<sup>613</sup> Ebd., S. 33.

<sup>614</sup> Gründer, Geschichte der deutschen Kolonien, S. 85.

<sup>615</sup> In einem Randvermerk eines Berichts des Legationsrats im AA Heinrich v. Kusserow v. 12.10.1888, zitiert nach Müller, S. 393.

gierung die Gebiete der GdfK durch einen so genannten Schutzbrief unter deutsche Herrschaft. Diese juristische Konstruktion war recht ungewöhnlich und existierte nur noch im späteren Deutsch-Neuguinea, während Togo, Kamerun und Deutsch-Südwestafrika direkt durch einen Gouverneur oder Reichskommissar verwaltet wurden.<sup>616</sup>

Gegen diese Etablierung deutscher Herrschaft protestierte Sultan Said Bargasch nicht nur heftig, sondern ergriff auch militärische Maßnahmen, indem er Soldaten in die Küstenorte legte und in einem Telegramm an Kaiser Wilhelm I. beinahe ganz Zentralostafrika als sein Herrschaftsgebiet reklamierte. Auf Bismarcks Wunsch fuhr Kommodore Carl Paschen im August 1885 eine Blockadeflotte vor Sansibar auf: die Kreuzerfregatten S.M.S. „Prinz Adalbert“, „Stosch“, „Elisabeth“ und „Gneisenau“ sowie die Tender „Ehrenfels“ und „Adler“. Obwohl Paschen den Auftrag hatte, nicht ultimatim tätig zu werden, hatte der Sultan das Aufgebot völlig richtig verstanden, wie der Kommodore in seinen Erinnerungen unzweideutig zugab:

„Wenn der Sultan in der Presse verbreiten ließ, daß er nur der Gewalt gewichen sei, so zeigt das, daß er mein Schreiben als Ultimatum aufgefaßt hat und das dieses allein neben dem Rat des englischen Konsuls ihn zur Nachgiebigkeit bewogen hat.“<sup>617</sup>

In Verhandlungen vom 8. bis 11. August 1885 gab der Sultan in einer Audienz mit Paschen nach und akzeptierte die Anerkennung der deutschen Herrschaft auf dem Festland. Gleichzeitig wurde ein Freundschafts- und Handelsvertrag abgeschlossen.<sup>618</sup>

Peters zog sofort nach und gründete nun aus der GdfK heraus die DOAG, die zielstrebig bis 1887 weitere „Erwerbsexpeditionen“ in Ostafrika ausführte. In der so genannten Sansibar-Regelung vom Herbst 1886 zwischen dem Reich und England und einem ähnlichen Abkommen mit Portugal gelang es Großbritannien, eine Ausdehnung der Gesellschaft auf eigene Interessengebiete im späteren Britisch-Ostafrika, also Kenia und Uganda, zu verhindern. Formal wurde auch die Herrschaft des Sultans über Sansibar, Pemba und das Küstengebiet von Deutschland und England anerkannt. Allerdings gelang der DOAG schon zu diesem Zeitpunkt, den Sultan zur Verpachtung der Zölle in den Küstenstädten an die Gesellschaft zu bewegen.<sup>619</sup>

Doch war dies nur der Auftakt zum letzten Schritt, der totalen Kontrolle des Küstenbereichs durch die DOAG und damit, als Gegenbewegung, den Aufstand. Am 28. April 1888 gelang der Gesellschaft der Abschluss des so genannten Zoll- und Küstenvertrags mit Sultan Said Khalifa, der erst seit Ende März des Jahres sein Amt ausübte und lediglich eine britische Marionette war.<sup>620</sup> Damit wurde das gesamte Küstengebiet des Sultanats südlich des Umba bis Portugiesisch-Ostafrika der Gesellschaft zur Verwaltung überlassen. Umgehend erließ die chronisch unterfinanzierte Gesellschaft eine Reihe von Steuern und Abgaben, um ihre Verwaltungskosten

<sup>616</sup> Herzog, S. 40.

<sup>617</sup> [Carl] Paschen: Aus der Werdezeit zweier Marinen. Erinnerungen aus meiner Dienstzeit in der k.k. österreichischen und kaiserlich deutschen Marine, Berlin 1908, S. 251.

<sup>618</sup> Boelcke, So kam das Meer zu uns, S. 200. Vgl. Stichwort „Stosch“ in: Hildebrand/Röhr/Steinmetz, Die deutschen Kriegsschiffe, Bd. 5, S. 134-137.

<sup>619</sup> Herzog, Geschichte Tansanias, S. 41.

<sup>620</sup> Illiffe, A Modern History, S. 91. Vgl. auch Müller, Deutschland – Zansibar – Ostafrika, S. 285.

zu decken.<sup>621</sup> Besonders schwer griff die Verordnung Nr. 3 in die herkömmlichen Rechte der Bewohner ein, die ab dem Stichtag 16. August 1888 innerhalb der nächsten sechs Monate ihre sämtlichen Ländereien und Gebäude bei den jeweiligen Bezirkschefs in ein Grundbuch eintragen lassen mussten. Herzog sieht darin faktisch eine Enteignung, vor allem bei Stämmen, deren Landbesitz sich noch im Gemeineigentum befand.<sup>622</sup> So kam es nach Müller zu einem unfreiwilligen Zweckbündnis zwischen der arabisch-swahilischen Aristokratie und den Schenzikriegern des Inlandes. Eine weitere Gruppe, die der direkten Herrschaftsausübung der DOAG skeptisch gegenüber stand, war die Beamtenschaft des Sultans, die ihre bescheidene Besoldung ganz erheblich durch passive Bestechung und das Bakschisch aufbesserte und nun diese wichtige Nebeneinnahmequelle wegfallen sah.<sup>623</sup>

Am 4. September 1888 brach der Aufstand in Pangani aus und verbreitete sich innerhalb weniger Tage bis nach Bagamoyo, Kilwa, Lindi und Mikindani. Wichtigste Führer der Rebellion waren Buschiri aus der Region Bagamoyo, der Sultan von Sadani, Bwana Heri, Sulaiman bin Sif (Seliman ben Sef) aus Dar und ein Bantu namens Schindu, ebenfalls aus Dar, der mit Seliman kooperierte.<sup>624</sup> Obwohl der gemeinsame Ausbruch dieses Widerstands mehr als nur ein Zufall zu sein schien, gibt es jedoch bis heute keinen Beweis dafür, dass der Aufstand zentral gelenkt oder auch nur lose koordiniert wurde.<sup>625</sup> Selbst innerhalb der einzelnen Städte bestand nicht immer eine einheitliche Widerstandsfront, sondern es gab auch „Friedensparteien“, die auf eine Verhandlungslösung setzten. Dies erklärt auch, warum die südlichen Städte wie Kilwa, Lindi und Mikindani offenbar keinen Kontakt zu den Aufstandszentren im Norden besaßen und auch geringeren militärischen Widerstand leisteten (s.u.).

Für die DOAG kam dieser Widerstand offenbar völlig überraschend; insbesondere die Zusammenarbeit zwischen der arabischen Oberschicht und den einheimischen Bantustämmen. Müller führt den Versuch, ohne militärische Landmacht eine derartig weitgehende Enteignungs- und „Ausbeutungspolitik“ zu wagen, wohl zu Recht auf eine „arrogante Selbsttäuschung“ der DOAG-Agenten zurück.<sup>626</sup> Nicht auszuschließen, aber wohl auch nicht nachzuweisen ist die Annahme, dass die DOAG sich ihrer Schwäche sehr wohl bewußt war und offen auf eine staatliche Intervention spekulierte, um die Eroberungskosten auf das Reich abzuwälzen.

Die Entscheidung für die militärische Lösung des Konflikts fiel in Berlin Mitte Oktober 1888, nachdem sich Bismarck in den ersten Wochen des Aufstands der Illusion hingegeben hatte, der Sultan und seine Truppen würden die Rebellion aus eigener Kraft niederschlagen können. Ein Privatbrief von Konsul Michahelles an Bismarck vom Ende Oktober 1888 machte diese Hoffnung endgültig zunichte.<sup>627</sup> Die einzige Alternative zu einem Feldzug erschien der Rückzug aus Ostafrika und damit die Kapitulation, doch für diese Lösung plädierten lediglich Admiral Deinhard und der hamburgische Kaufmann O'Swald. Während letzterer schon jetzt be-

<sup>621</sup> Müller, Deutschland – Zansibar – Ostafrika, S. 359.

<sup>622</sup> Herzog, Geschichte Tansanias, S. 42.

<sup>623</sup> Müller, Deutschland – Zansibar – Ostafrika S. 369.

<sup>624</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 32. Herzog, Geschichte Tansanias, S. 43.

<sup>625</sup> Illiffe, A Modern History, S. 92.

<sup>626</sup> Müller, Deutschland – Zansibar – Ostafrika, S. 366.

<sup>627</sup> Michahelles an Bismarck v. 22.10.1888, zitiert nach ebd., S. 403.

trächtliche Geschäftseinbußen durch den Aufstand verzeichnete, lehnte Deinhard eine direkte deutsche Kolonialpolitik in Ostafrika aufgrund des Zustands der DOAG prinzipiell ab. Das wiederum war aber nach Ansicht Herbert v. Bismarcks sowohl aus außen- wie innenpolitischen Gründen ausgeschlossen. Erstens sollte der Opposition nicht die Gelegenheit gegeben werden, mit Anti-Kolonialismus bei der nächsten Wahl Punkte zu sammeln. Außenpolitisch wollte man England und Portugal gegenüber nach den internationalen Absprachen der letzten Jahre keine Blöße geben, nachdem das Reich Ansprüche in Afrika geltend gemacht hatte.<sup>628</sup>

Die Entscheidung für den Krieg fiel also sowohl aus innen- als auch aus außenpolitischen Gründen. Der deutschen Öffentlichkeit wurde die Niedererschlagung des Araberaufstands vom Reichskanzler, dem Kolonialpolitik grundsätzlich gleichgültig war, sich jetzt aber vom Kolonialverein, der DOAG, den im Kolonialgeschäft tätigen Banken und Firmen sowie der Presse und zuletzt noch den Kartellparteien gezwungen sah, zu handeln, als humanitäre Hilfe verkauft.<sup>629</sup> Das Schlagwort von der „Antisklavereikampagne“ wurde zum Motto des Feldzugs.<sup>630</sup>

Im November 1889 schlug der Kanzler Kaiser Wilhelm II. vor, „die Frage der Unterdrückung des Sklavenhandels“ zu benutzen, um zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Durch die Unterstützung durch das Empire und andere Kolonialmächte wie Italien und Portugal ließen sich einmal die militärischen Kosten senken und gleichzeitig die Verantwortung international aufteilen. Am 30. Januar 1889 wurde vom Reichstag das „Gesetz zur Bekämpfung des Sklavenhandels und zum Schutz deutscher Interessen in Ostafrika“ verabschiedet.<sup>631</sup>

Dieses Gesetz war gleichzeitig die Geburtsstunde der offiziell als Polizeitruppe in Ostafrika benannten Kolonialtruppe, die jedoch auch im offiziellen Schriftverkehr nach ihrem Gründer und Führer, dem deutschen Afrikaforscher und von Bismarck ernannten Reichskommissar Hermann Wissmann als Wissmanntruppe bezeichnet.<sup>632</sup> Der seinerzeitige Leutnant und Chef<sup>633</sup> der Wissmanntruppe, Rochus Schmidt, schilderte im „Araberaufstand“ ausführlich die militärischen Operationen der Truppe 1888-1890. Bezeichnenderweise weist Schmidt selbst im Vorwort darauf hin, dass zu diesem Zeitpunkt, 1892, trotz einer Fülle von Literatur eine konkrete Darstellung des Aufstands nicht vorlag. Bis heute ist Schmidts Darstellung, die zu einem großen Teil auf seinen persönlichen Erlebnissen beruht, die sorgfältigste militärische Darstellung und Analyse der Erhebung, wobei außer Frage steht, dass der Autor ein glühender Kolonialist war. Insbesondere von Interesse ist jedoch seine kritische Haltung zur Tätigkeit der Kaiserlichen Marine, vor allem während der internationalen Blo-

<sup>628</sup> Herbert v. Bismarck an Reichskanzler Bismarck v. 5.11.1888, zitiert ebd., S. 400.

<sup>629</sup> In einem Randvermerk zu einem Bericht Herbert v. Bismarcks schrieb der Kanzler über eine mögliche Annektion Zansibars: „Könnten wir ohne England die Insel und den Sultan gewinnen, so würde dies mehr Zukunft haben; aber England ist für uns wichtiger wie Zansibar und Ostafrika“, 11.12.1888, zitiert nach Müller, S. 393. Zu Bismarcks Kolonialpolitik generell siehe Gründer, S. 51-62.

<sup>630</sup> Zur Instrumentalisierung der Sklavenfrage in der deutschen Innenpolitik siehe ausführlich Bade, Antisklavereibewegung.

<sup>631</sup> Herzog, Geschichte Tansanias, S. 43f.

<sup>632</sup> Alexander Becker u.a.: Hermann von Wissmann. Deutschlands größter Afrikaner. Sein Leben und Wirken unter Benutzung des Nachlasses, Berlin 1906, S. 184.

<sup>633</sup> Französischer Dienstgrad; u.a. Bezeichnung für den Führer einer größeren Truppenabteilung, so auch in der Wissmanntruppe, hier für zwei Kompanien à 100 Mann.

ckade. Wenn auch vorsichtig, übte Schmidt auch grundsätzlich Kritik an der DOAG. Schmidt sah gar nicht einmal in der Erhebung der Zölle durch die Gesellschaft die Ursache des Aufstands – sie wurden ohnehin an den Sultan abgeführt – sondern die Ausübung einer Souveränität, die auf eine, bedingt durch den Islam, Gesellschaft mit patriarchalischen Strukturen abstoßend wirkte; um so mehr, als hinter der DOAG keine reale Macht stand:

„Dennoch würden alle diese Gründe zusammen nie den Ausbruch eines allgemeinen Aufstandes herbeigeführt haben, wenn die Gesellschaft in der Lage gewesen wäre, bei Uebernahme der Verwaltung den Arabern und Küstenbewohnern einen nachhaltigen Respect durch Entfaltung von Machtmitteln einzuflößen. Hierzu langten aber die Mittel nicht, und die deutsche Reichsregierung zeigte sich damals noch nicht geneigt, mit Nachdruck für die Gesellschaft einzutreten.“<sup>634</sup>

Zum gleichen Schluss kam 1899 der unbekanntes Verfasser des Artikels in der „Marine-Rundschau“. Für die Besetzung von insgesamt 18 Stationen, sieben an der Küste und elf im Innern sowie einigen Zentralstellen in Sansibar, standen der DOAG ganze 66 Beamte zur Verfügung. Die einzige Verbindung der Küstenstationen untereinander – immerhin eine Strecke von 400 Seemeilen – wurde lediglich durch den kleinen Dampfer „Jühlke“ aufrechterhalten:

„Mann kann sich daher ohne irgendwie eine übelwollende Kritik üben zu wollen, der Thatsache nicht verschließen, daß das Unternehmen mit zu geringen, ja mit unzulänglichen Mitteln begonnen wurde. Es liegt außerhalb des Rahmens dieser Arbeit, nach dem Grunde dieses Fehlers zu fragen. Nur eine Bemerkung sei hier gestattet: War in dieser Frage etwa lediglich der Geldstandpunkt des 'billigen Wirthschaftens' maßgebend, so beweist die Geschichte dieses Araberaufstandes und seine Niederwerfung wiederum, wie unangebrachte Sparsamkeit am unrechten Flecke sich rächt, und wie später Millionen erforderlich sind, um den durch Anfangs gesparte Tausende entstandenen Schaden gut zu machen.“<sup>635</sup>

Die DOAG besaß praktisch keine eigenen militärischen oder polizeilichen Machtmittel, ihre Autorität als Verwaltungsinstanz durchzusetzen. Sie verfügte lediglich über Soldaten des Sultans von Zansibar, die sich in der konkreten Verwendung eher als kontraproduktiv erwiesen:

„Die einzigen militärischen Kräfte, welche die Gesellschaft hinter sich hatte, waren die unter den Walis und Akidas<sup>636</sup> der Küstenplätze bisher beschäftigten Sultanssoldaten, die ihrerseits aber von jeher in engem Kontakt mit der Bevölkerung gestanden hatten und da sie Geschenke von dieser empfangen, auch von ihr abhängig waren. Sie haben den Beamten nur

<sup>634</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 22f.

<sup>635</sup> Thätigkeit der Marine, S. 183.

<sup>636</sup> Farbige Verwaltungsbeamte in den Küstenbezirken Ostafrikas an der Spitze kleinerer Unterbezirke; s. Stichwort „Akiden“, in: Deutsches Kolonial-Lexikon, Bd. I, S. 37.

geschadet, indem sie meist zu den Rebellen übertraten und offen gegen die deutsche Herrschaft ankämpften.“<sup>637</sup>

Ausdrücklich lehnte Schmidt jeden Verdacht ab, der Aufstand der muslimischen Araber sei religiös motiviert gewesen und hätte anti-christliche Akzente besessen.

Auffällig ist, dass die DOAG offenbar jedes Signal von Missstimmung übersah. Das betraf auch das Verhältnis zur Marine. Die Generalvertretung der Gesellschaft hatte das AA lediglich gebeten, die ohnehin auf der ostafrikanischen Station operierenden Kriegsschiffe häufiger die Flagge zeigen zu lassen.<sup>638</sup>

Die Stimmung in Sansibar und auf dem Festland war am Tag der Übergabe der Amtsgeschäfte an die DOAG, dem 16. August 1888, recht entspannt. Das Kreuzergeschwader, das zu diesem Zeitpunkt die Station besetzte, bestand aus den Korvetten S.M.S. „Leipzig“, „Carola“ und „Olga“ und wurde interimistisch von dem ältesten Offizier, der Station, Kapitän z. S. Franz Strauch, kommandiert. Die Geschwaderführung befand sich gerade im Personalwechsel; Kapitän z. S. Carl E. Heusner (1843-1891) war bereits auf der Heimreise, Konteradmiral Deinhard noch nicht in Ostafrika eingetroffen. Weder die Vertreter der DOAG, noch der deutsche Generalkonsul in Sansibar, Michahelles, noch die Marine selbst hatten es für notwendig gehalten, die Schiffe für die Flaggenhissung prophylaktisch an die Küste zu senden. Die Hissung der schwarz-weiß-roten DOAG-Flagge neben dem roten Banner des Sultans war ein psychologisch zusätzlich ungeschickter Zug oder eine bewusste Provokation der Gesellschaftsbeamten, denn in dem „Küstenvertrag“ war ausdrücklich festgelegt worden, dass die Gesellschaft ihre Herrschaft unter der Flagge des Sultans ausüben sollte. Nun schien es, als wenn die DOAG dem Fürsten gleichgestellt sein sollte.<sup>639</sup>

In der letzten Woche vor der Übergabe, konkret am 10. August 1888, verdichteten sich in Sansibar Gerüchte, dass die Übertragung der Amtsgeschäfte an die Gesellschaft eventuell nicht reibungslos verlaufen könnte. Generalkonsul Michahelles bat überraschend Kapitän Strauch, der bislang keinerlei Requisitionen empfangen hatte, S.M.S. „Olga“ für den 16. August nach Dar zu detachieren und in den folgenden Tagen in den südlichen Häfen wie Kilwa Kivindje oder Lindi die Flagge zu zeigen, um die DOAG „moralisch“ zu unterstützen.

Einen Tag vor der Übergabe, dem 15. August 1888, traf in Zansibar ein Schreiben des DOAG-Bezirkschefs von Pangani, Leutnant v. Zelewski, ein. Der dortige Wali hatte offen angekündigt, dass er gegen das Hissen der Flagge Einspruch erheben und den Anordnungen der Gesellschaft nicht folgen werde. Daraufhin requirierte der Generalkonsul über Kapitän z.S. Strauch das gerade aus Ostasien eingetroffene Kanonenboot S.M.S. „Möwe“ mit einem Spezialbefehl des Sultans an den Wali.<sup>640</sup>

Dadurch lagen am Tag der Übergabe der Amtsgeschäfte vor Dar und Pangani deutsche Kriegsschiffe. Tatsächlich verlief die Flaggenhissung in Pangani nach leichter zeitlicher Verzögerung am 17. August 1888 auch

<sup>637</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 23.

<sup>638</sup> Tätigkeit der Marine, S. 184.

<sup>639</sup> Ebd.

<sup>640</sup> Ebd., S. 187f.



unproblematisch, nachdem ein Landungskommando mit einem Boot ausgesetzt und der Befehl des Sultans überbracht worden war; die „Möwe“ konnte aufgrund ihres Tiefgangs den Hafen nicht direkt anlaufen. Da die Lage ruhig schien und v. Zelewski auch eine weitere Anwesenheit des Kanonenboots für überflüssig hielt, segelte es nach Sansibar zurück. Auch in Dar und Bagamoyo, wo „Carola“ und „Olga“ ankerten, verlief die Übernahme der Amtsgeschäfte reibungslos. Doch in Tanga und Kilwa Kiwindje war, wie aufgrund des langen Nachrichtenwegs erst später bekannt wurde, die Errichtung der DOAG-Herrschaft wegen des Widerstands der Walis kläglich gescheitert.<sup>641</sup>

Aber auch in Pangani war die Flaggenhissung Makulatur gewesen. Kaum hatte SMS „Möwe“ die Reede verlassen, kündigte der Wali samt seiner Unterbeamten und Soldaten Bezirkschef v. Zelewski die Loyalität auf. Zu seinem Glück lief am 18. August 1888 SMS „Carola“ den Hafen an. Am nächsten Tag sollte ein Landungskommando den Wali verhaften und nach Sansibar transportieren. Dieser wartete, wie kaum anders zu erwarten, das Eintreffen des Landungskommandos nicht ab, sondern floh ins Hinterland. In einem Brief an die DOAG vom 17. August 1888 gab Zelewski praktisch eine Bankrotterklärung ab:

„Ich sehe mich ferner genöthigt, der Generalvertretung zu melden, daß ich nicht im Stande bin, irgend welche Verwaltungsmaßregeln durchzuführen, da es mir an allen Organen fehlt, meinen Befehlen Nachdruck zu verschaffen. Die acht Negersoldaten genügen gerade zur Bewachung des Zollhauses und des Gesellschaftseigenthums. Außerdem sind diese in Sansibar aufgelesenen Bummler als Soldaten wohl nicht ernst zu nehmen.“<sup>642</sup>

Da von Tanga bis Anfang September 1888 keinerlei Nachricht eingetroffen war, wurde die „Möwe“ von dem inzwischen in Ostafrika eingetroffenen Deinhard in diesen nördlichsten Hafen Deutsch-Ostafrikas entsandt, wo sie am Abend des 5. September 1888 eintraf. Da auch hier die Gewässer recht unteuf waren, setzte das Kanonenboot eine Jolle aus, um einen Fahrweg zu erkunden. Sie wurde plötzlich von einer johlenden Menschenmenge am Strand unter Gewehrfeuer genommen. Da von See aus keine Flagge der DOAG zu erkennen war, nahm man auf der „Möwe“ an, dass auch hier der Wali die Übergabe der Herrschaft verhindert hatte. Am nächsten Morgen machte das Kanonenboot gefechtsklar. Ein armer Kutter ruderte an Land, während die Geschütze bereit waren, einen Angriff auf das Boot sofort zu bekämpfen. Die Besatzung musste nicht lange warten: als sich der Kutter bis auf 300m dem Strand genähert hatte, schlug ihm aus verschiedenen Stellen des Ortes Gewehrfeuer entgegen. Sofort sandte die „Möwe“ einige Granaten in das Dorf.<sup>643</sup>

Daraufhin geschah etwas Unerwartetes: die DOAG-Flagge wurde gehisst, und einige Männer ruderten in einem kleinen Boot dem Kutter entgegen. Es handelte sich zwei DOAG-Beamte und zwei einheimische Schwarze. Nun stellte sich heraus, dass tatsächlich der Wali nicht nur die Übergabe

---

<sup>641</sup> Ebd., S. 187.

<sup>642</sup> Zitiert nach ebd., S. 189.

<sup>643</sup> Ebd., S. 191.

der Geschäfte an die Gesellschaft verhindert hatte, sondern entschlossen war, dies mit seinen 200 bis 300 Soldaten auch weiterhin zu verhindern. Nun wurde ein neues Landungskommando in Stärke von 40 Mann gebildet, um den Wali festzunehmen. Bei der Landung gerieten die Matrosen unter starkes Feuer, doch mit Hilfe der Bordgeschütze der „Möwe“ brach der Widerstand zusammen. Das Haus des Walis wurde gestürmt, doch war der Beamte mit seinen Soldaten in die umliegenden Wälder geflüchtet. Eine Verfolgung war völlig aussichtslos. Während zwei Besatzungsmitglieder der „Möwe“ schwer verwundet worden waren, beklagte der Gegner zehn Tote.<sup>644</sup>

Trotz dieses offenkundigen Fehlschlags war Deinhard entschlossen, den Wali festzunehmen. Am 7. September 1888 wurde aus den Besatzungen der „Leipzig“, „Olga“ und „Möwe“ ein erneutes Kommando von knapp 140 Mann gebildet, die in sechs Booten um 01.00h des 8. September 1888 in Tanga landeten. Die Bootsriemen hatte man zur Geräuschvermeidung mit Segeltuch umwickelt. Doch erwiesen sich alle Vorsichtsmaßnahmen als nutzlos: Das Haus des Wali war entweder immer noch oder schon wieder unbewohnt. Der unbekannte Verfasser des MR-Artikels vermutete wohl zu Recht, dass die Ankunft der Schiffe dem Beamten und seinen Truppen kaum verborgen geblieben sein konnte.<sup>645</sup>

Unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Sansibar erfuhr Deinhard, dass sich Pangani im offenen Aufstand befand; selbst der englische Chef der Sansibartruppen, General Matthews, konnte lediglich noch die Beamten der DOAG aus der Stadt befreien. Kurz darauf, am 14. September 1888, traf die Nachricht vom Aufstand in Bagamoyo ein. Bemerkenswert ist nun, dass nicht nur die Beamten der Gesellschaft, sondern auch Michahelles und Deinhard sich der trügerischen Hoffnung hingaben, dass durch Verhandlungen zwischen General Matthews und den Walis und Häuptlingen am Festland die Konflikte zügig beigelegt werden könnten. Deinhard folgte dann auch seiner Geschwaderorder aus Berlin, mit dem Flaggschiff „Leipzig“ routinemäßig Kapstadt anzulaufen. Auch der Generalkonsul hielt es für ausreichend, dass die Fregatte auf der Fahrt nach Süden die kritischen Häfen besuchen würde. Doch kaum hatte Deinhard die Insel verlassen, erhielt Michahelles beunruhigende Nachrichten aus dem Süden. Während in Lindi und Mikandani offenbar die Lage recht ruhig war, schien sie in Kilwa Kiwindje völlig unklar. Der Konsul bat Deinhard um die Entsendung der „Möwe“. Der Geschwaderchef, der am 20. September vor Bagamoyo lag, entsandte deshalb die „Möwe“ nach Kilwa, allerdings sah seine Order äußerste Zurückhaltung vor. Die Kontaktaufnahme zum Land sollte nicht durch Kapitänleutnant Ferber erfolgen sondern von aus der Stadt. Hintergrund dieses De-Eskalationskonzepts waren die Erfahrungen aus Tanga.<sup>646</sup>

Während die „Möwe“ nach Süden dampfte, verblieb Deinhard vor Bagamoyo. Hier erfuhr er, dass die Rebellen keineswegs an Verhandlungen dachten. Am 22. September 1888 unternahm er mit einigen Booten eine Flusspferdjagd in den nördlich von Bagamoyo einmündenden Kingani. Plötzlich bemerkte man auf der „Leipzig“, dass in der Nähe des DOAG-Hauses geschossen wurde. Schließlich war ein Notsignal zu erkennen.

---

<sup>644</sup> Ebd., S. 192f.

<sup>645</sup> Ebd., S. 193.

<sup>646</sup> Ebd., S. 197.

Die DOAG-Angehörigen verteidigten sich auch mit zwei Geschützen, die auf dem Haus montiert waren. Kapitän z. S. Strauch setzte daraufhin sofort ein 150köpfiges Kommando an Land, das aber, da Deinhard mit der Dampfbarkasse unterwegs war, die vier Seemeilen zur Küste bei Gegenwind und glühender Sonne rudern musste. Auf 800m wurden die Boote bereits beschossen, woraufhin sowohl die Bordgeschütze der „Leipzig“ als auch die der Barkassen den Strand unter Feuer nahmen. Das Kommando stieß trotz Gegenwehr in den Ort vor, der teilweise schon in Flammen stand. Es entspann sich ein Straßenkampf, bei dem Schwarze und Araber heftig Widerstand leisteten, aber beständig zurückgedrängt wurden, wobei der Angriff mit dem Bajonett den größten Erfolg zeigte. Erstaunlicherweise erlitt das Landungskorps keinerlei Verluste, da der Gegner offenbar immer zu hoch schoss, während gut 100 tote oder verwundete Einwohner zurückblieben. 50 Aufständische wurden gefangen. Die Gesamtstärke des Gegners betrug Schätzungen nach 500 bis 600. Erbeutet wurden 53 Gewehre, aber auch einige Bögen und Pfeile sowie Schwerter und Beile und wenige Fässer Schießpulver. Ab jetzt blieb Bagamoyo bis zum Eintreffen der Wissmanntruppe im März 1889 ständig von der Marine besetzt.<sup>647</sup>

Admiral Deinhard selbst entkam nur knapp der Gefangennahme, denn die Rebellen hatten am Kingani an einer flachen Stelle einen Hinterhalt gelegt, um den Admiral und seine Ausflugsgruppe festzunehmen. Er war jedoch durch die Boten eines befreundeten Arabers, Said Magram, gewarnt worden.<sup>648</sup>

Dieses Vorgehen und der geschickte Straßenkampf demonstrieren, dass die Kampfhandlungen in Bagamoyo gut koordiniert waren. Bald stellte sich heraus, wer ihr spiritus rector war: Abushiri bin Salim el Harth, zeitgenössisch Buschiri genannt. Aufgrund mangelnder Quellen ist völlig unklar, wie viele aktive Teilnehmer der Aufstand jemals umfasste und wie die Führungsstruktur der Aufständischen beschaffen war. Buschiri galt vermutlich deshalb als Kopf der Bewegung, weil er die Rebellion in der wichtigsten Hafenstadt Ostafrikas, Bagamoyo, leitete.<sup>649</sup> Mit den Sultanen von Sansibar war er seit Jahren verfeindet; Müller bezeichnet ihn als Frondeur, der zum einflussreichen Clan der el Harthi (Harith) auf Sansibar gehörte, der traditionell in Konkurrenz zur Sultansfamilie der Saidi (Busaidi) stand.<sup>650</sup>

Währenddessen hatte die „Möwe“ am 22. September 1888 vor Kilwa Kivindje Anker geworfen. Hier geriet Kapitänleutnant Konstantin Ferber (1855-1926) in eine äußerst prekäre Lage, die für einen Marineoffizier während des Kaiserreichs vermutlich einmalig war. Von dem auf Reede liegenden britischen Kanonenboot HMS „Penguin“ erfuhr er, dass die DOAG-Beamten in ihrem Gebäude von einer mehrtausendköpfigen Menge eingeschlossen waren. Daher war auch kein Boot erschienen, um Kontakt zur „Möwe“ aufzunehmen. Ferber hatte jedoch strikte Anweisung, nicht von sich aus Kontakt aufzunehmen, um keine Eskalation der Situation zu provozieren. Andererseits war jedoch auch ein offensives Einschreiten unmöglich: Das Kanonenboot konnte höchstens 50 Mann landen, die noch dazu einen 800m breiten Korallenstrand überqueren mussten,

<sup>647</sup> Ebd.

<sup>648</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 28.

<sup>649</sup> Nach dem DKL war Buschiri einfach „der“ Führer des Aufstands; vgl. Stichwort „Buschiri“, Bd. I, S. 258.

<sup>650</sup> Müller, Deutschland – Zansibar – Ostafrika, S. 86f. u. 404f. Iliffe, A Modern History, S. 93.

um in die Stadt zu gelangen. In den engen Gassen von Kilwa wären selbst die einzigen Vorteile verloren gegangen, die die Marine besaß: ihre bessere Bewaffnung und Feuersziplin. Außerdem bestand die Gefahr des Scheiterns, was einen Rückzug und damit unerhörten Gesichtsverlust bedeutet hätte. Auch konnte die Schiffsartillerie nicht eingesetzt werden, da dadurch erst Recht ein Angriff auf die DOAG-Beamten provoziert werden konnte. Außerdem erwartete man einen Abgesandten des Sultans, der mit den Aufständischen verhandeln sollte.

Somit gab es offensichtlich noch eine minimale Chance, die Situation durch Verhandlungen zu lösen. Ferber entschloss sich daher, Anker auf zu gehen und zu versuchen, die Europäer in Lindi und Mikindani zu retten, während HMS „Penguin“ vor Ort blieb.<sup>651</sup> Nach Rochus Schmidt standen die Eingeschlossenen bei der Ankunft der „Möwe“ bereits in Kampfhandlungen und konnten auch Notsignale an das Kanonenboot übermitteln. Angeblich hatten sämtliche Offiziere der „Möwe“ einschließlich des Zahlmeisters den Kommandanten gebeten, ein Landungskommando auszusetzen. Allerdings erhoben weder Schmidt noch der Verfasser des MR-Artikels Vorwürfe gegen Ferber, sondern bescheinigten ihm eine einwandfreie Befolgung der Anweisungen Deinhardts.<sup>652</sup> Als die „Möwe“ zwei Tage später, am 24. September 1888, wieder vor Kilwa eintraf, hatten die Rebellen das DOAG-Haus gestürmt. Während der Bezirkschef und seine Diener im Kampf gefallen waren, hatte sich der Beamte Hessel als einziger Überlebender selbst erschossen, um nicht lebend in Hände des Gegners zu fallen.<sup>653</sup> Ferber verarbeitete seine Erlebnisse später in einem der wichtigsten Ausbildungswerke der Kaiserlichen Marine:

„Die gründlichste Vorbereitung und Kenntnis aller Verhältnisse (in Übersee, d. Verf.) hat der Aktion vorherzugehen. Es soll nicht mehr unternommen werden, als man unter guten Umständen ausführen kann. Bei unkultivierten und halbkultivierten Völkern ist nichts schlimmer, als wenn man unverrichteter Dinge abziehen muß.“<sup>654</sup>

Die Gesamtlage in Ostafrika war für die deutsche Seite nun derartig ungünstig, dass der DOAG und der Marine nichts übrig blieb, als sich auf die Verteidigung der beiden größten Ortschaften, Dar und Bagamoyo, zu konzentrieren. Deinhard hatte aus Deutschland Anweisung erhalten, die eigentliche Aufstandsbekämpfung den Sultanstruppen zu überlassen. Hinzu kam, dass auf allen Schiffen des Kreuzergeschwaders Malariaerkrankungen wüteten, so dass Deinhard selbst gern zur Vermeidung weiterer Ansteckungen auf den Schutz der beiden Städte verzichtet hätte. Da die DOAG aber das AA davon überzeugen konnte, dass die Städte ohne die Marine nicht zu halten waren, erhielt Deinhard mit Befehl vom 12. Oktober 1888 die Order, Bagamoyo und Dar unter allen Umständen zu halten.

Somit führten „Leipzig“, „Sophie“ und „Möwe“ einen ständigen Wachdienst in den Städten ein. In mehreren kleinen Operationen wurde weiterhin versucht, die Waffeneinfuhr in das Aufstandsgebiet von Sansibar aus zu ver-

<sup>651</sup> Tätigkeit der Marine, S. 364.

<sup>652</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 34f.

<sup>653</sup> Tätigkeit der Marine, S. 364.

<sup>654</sup> [Konstantin] Ferber: Organisation und Dienstbetrieb der Kaiserlich deutschen Marine, 6. Aufl. Berlin 1908, S. 210. Unterstreichung d. d. Verf.

hindern, was aber nur geringe Erfolge brachte, während sich der Gesundheitszustand der Besatzungen weiter verschlechterte. In Berlin hingegen dachte man inzwischen an eine große Lösung zur Beendigung des Aufstands. Der erste Schritt war eine internationale Blockade der gesamten Küste.

#### 4.2. Die internationale Blockade

Bereits im September 1888 erkannte Bismarck, dass militärische Expeditionen zur Niederschlagung des Aufstands im Landesinnern unter den spezifischen Bedingungen Ostafrikas keine Aussicht auf dauernden Erfolg haben konnten.

Die Größe des Aufstandsgebiets, seine klimatischen und geographischen Bedingungen wie feuchte Hitze und Dschungel bei gleichzeitiger Ortsunkenntnis der Truppe ließ einen kostspieligen und für Europäer mörderischen Kleinkrieg erwarten. So griff die Reichsleitung vorläufig auf eine Methode der indirekten Kriegführung zurück: Die Blockade des gesamten Küstenraums im Aufstandsgebiets. Die punktuelle Besetzung von Häfen hielt man für unzureichend, da die dazwischen auftretenden Lücken zu groß waren, um die Sklavenausfuhr zu verhindern. Durch die Unterbindung des Sklavenexports sollte den arabischen Händlern, die man für die eigentlichen Drahtzieher des Aufstands hielt, ihre Geschäftsgrundlage entzogen werden.<sup>655</sup>

Dass die Thematisierung der Sklaverei durch Bismarck vor allem ein innenpolitischer Coup war, um die Unterstützung der Kolonialgegner im Reichstag zu gewinnen, gab auch Rochus Schmidt unumwunden zu:

„Das Hineinbringen der Sklavereifrage seitens des Fürsten Bismarck erwies sich jedenfalls als eine außerordentlich praktische politische Maßnahme. Der Reichskanzler gewann dadurch die Unterstützung der stärksten Partei des Reichstags, nämlich des Centrums, dessen Führer Windthorst schwerlich zu Gunsten der bloßen Kolonialpolitik seinen berühmten Antrag gestellt hätte, welcher die Grundlage für das militärische Einschreiten des deutschen Reiches und die Besetzung der ostafrikanischen Küste bildete. Der Antrag wurde von Dr. Windthorst am 27. November 1888 unter dem Namen des Antisklaverei-Antrages eingebracht.“<sup>656</sup>

Durch den Appell an das christlich-humanistische Gewissen gelang es Bismarck, wenn auch die ganze Ostafrika-Affäre seiner europazentrierten Außenpolitik widerstrebte, die Zentrumspartei für die Unterstützung der DOAG zu gewinnen. Den materiellen Preis bezahlte der deutsche Steuerzahler; mit ihrer Gesundheit und ihrem Leben deutsche Soldaten und Matrosen, letztere größtenteils Wehrpflichtige. Es verwundert daher kaum, dass Deinhard nicht gut auf die DOAG zu sprechen war. Auch Müller sah in dem Konteradmiral trotz seines marxistisch-leninistischen Ansatzes einen kritischen und intelligenten Beobachter der Ereignisse.<sup>657</sup> Indirekt gehörte auch der Admiral zu den Opfern der Gesellschaft; er starb bereits

<sup>655</sup> Tätigkeit der Marine, S. 466.

<sup>656</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 37.

<sup>657</sup> Müller, Deutschland – Zansibar – Ostafrika, S. 398.

1892 an den Folgen der Malaria, an der er in Ostafrika erkrankt war.<sup>658</sup> Einer der Biographen Wissmanns, Richelmann, bekannte daher auch zynisch, dass die Ursachen des Aufstands relativ gleichgültig gewesen waren:

„Mochten die Gründe des Aufstandes nun aber auch sein, welche sie wollten, vor allem kam es darauf an, dem deutschen Ansehen Geltung zu verschaffen. Ohne triftigen Grund, d.h. ohne daß Deutsche sich eines Vertragsbruches schuldig gemacht hätten, war deutsches Eigentum in großer Menge vernichtet, deutsche Staatsangehörige angegriffen und vertrieben, einige sogar erschlagen, und die deutsche Flagge beschimpft worden. Derartiges konnte man nicht hinnehmen, ohne sich vor den Augen der ganzen Welt ein Armutszeugnis ohnegleichen auszustellen; hiervon konnte gar keine Rede sein.“<sup>659</sup>

Die englischen Beweggründe für die Teilnahme an der Blockade sind etwas unklar; möglicherweise sollte dadurch der deutsche Einfluss auf den Sultan von Sansibar gemindert werden.<sup>660</sup> Andererseits konnte sich England dem deutschen Wunsch an einer Beteiligung der Bekämpfung des Sklavenhandels schlecht verschließen, da das Empire seit Jahrzehnten der Vorreiter der Bekämpfung des internationalen Sklavenhandels und die Royal Navy ihr Vollstrecker war, die in dieser Angelegenheit 1873 schon selbst in Sansibar aktiv gewesen war.<sup>661</sup> Von deutscher Seite aus war die Beteiligung sowohl aus innen- wie außenpolitischen und rein pragmatisch-militärischen Gründen sehr erwünscht. Tatsache ist jedenfalls, dass die Royal Navy mehr Schiffe für die Blockade abstellte als die Kaiserliche Marine, aber einen wesentlichen kleineren Küstenabschnitt kontrollierte, was ihnen ihre Aufgabe ungemein erleichterte.

Die Blockadeerklärung vom 29. November 1888 in Sansibar erfolgte von deutscher Seite durch Konteradmiral Deinhard, von englischer Seite von Admiral E. R. Fremantle.<sup>662</sup> Die Blockade erstreckte sich auf eine ca. 570 sm lange Küstenlinie von der heutigen Grenze Tansania/Mosambik bis zum kenianischen Mombasa und umfaßte damit das gesamte Herrschaftsgebiet des Sultanats Sansibar. Der nördliche Teil von ca. 200 sm Länge ab dem Umba wurde von der Royal Navy, die gut 400 sm lange Südzone durch die Kaiserliche Marine, zeitweise unterstützt durch den italienischen Kreuzer „Dogali“ und später den Aviso<sup>663</sup> „Staffetta“, kontrolliert. Das britische Geschwader, das aus dem Flaggschiff HMS „Boedicea“ und vier Korvetten und Kanonenbooten bestand, war immer stärker als das deutsche, kontrollierte jedoch, wie erwähnt, einen weitaus kleineren Bereich, so dass der Blockadedienst theoretisch sowohl effizienter als auch weniger anstrengend für die Besatzungen war. Der damalige Leut-

<sup>658</sup> Unbekannt ist, wieviele der erkrankten Matrosen, zum größten Teil Wehrpflichtige, an den Spätfolgen der Malaria starben.

<sup>659</sup> Becker u.a., Wissmann, S. 177.

<sup>660</sup> Müller, Deutschland – Zansibar – Ostafrika, S. 404f.

<sup>661</sup> Ebd., S. 73f.

<sup>662</sup> Ebd., S. 469.

<sup>663</sup> Aviso: ursprünglich kleines, schnelles Segelfahrzeug für Aufklärungszwecke sowie den Depechen- und Meldedienst. Die Kaiserliche Marine besaß nur wenige Avisos, in der Bauart den Kleinen Kreuzern ähnlich.

nant und Wissmannoffizier Georg Maercker, 1919 als General Gründer eines der größten deutschen Freikorps (s.u.), ließ in seinen Memoiren erhebliche Zweifel an der Effektivität der britischen Operationsweise aufkommen.<sup>664</sup> Der Sultan von Sansibar verschleppte die Blockadeerklärung, die ja formell in seinem Namen geschah, nach Kräften. Es gelang tatsächlich trotz erheblichen militärischen und diplomatischen Drucks nie, ihn zu einer schriftlichen Erklärung zu bewegen.

Im Zeitraum von Dezember 1888 bis Juli 1889 wurden von den sechs eingesetzten deutschen Einheiten insgesamt 4.306 Fahrzeuge, meistens Dhaus<sup>665</sup>, aber auch kleinere Boote, überprüft, die entweder aus Ostafrika Sklaven ausführten oder Waffen einschmuggelten. Maercker gab offen zu, dass bei weitem nicht jede Jagd auf die Sklavenschiffe mit ihrer Aufbringung endete:

„Die Dhaus sind scharf auf dem Kiel gebaut und vorzügliche Segler die gut vor dem Winde wohl 11-12 Meilen machen, während unsere Pinassen nicht mehr als 9 Meilen zurücklegten. War also der Wind günstig und der *nahosa* (Dhaukapitän) beherzt, dann fiel es ihm gar nicht ein, das Segel herabzulassen. Er ging im Gegenteil vor den Wind und der Pinasse einfach 'durch die Lappen'.“<sup>666</sup>

Der Höhepunkt der Blockadetätigkeit lag im März 1889 mit 1.253 Durchsuchungen. Das erstaunlichste Ergebnis ist, dass bis zum Ende der Blockade am 1. Oktober 1889 nur zwei Dhaus gestoppt wurden, auf denen man tatsächlich Sklaven entdeckte. Am 6. Dezember 1888 stellten Beiboote der „Carola“ eine Dhau mit 78 Sklaven „jeden Alters und beiderlei Geschlechts“, am 19. Dezember ein Kutter der „Leipzig“ zwei weitere Fahrzeuge mit insgesamt 146 Sklaven. Während die Besatzungen und die identifizierten Sklavenhändler dem Sultan von Sansibar zur Bestrafung

---

<sup>664</sup> Georg Maercker: Unsere Schutztruppe in Ostafrika, Berlin 1893, S. 13. Georg Maercker (1865-1924). 1885 Leutnant. 1888 Eintritt als Beamter in die DOAG, 1889 in die Wissmanntruppe. 1890 Wechsel zur Schutztruppe in Südwest-Afrika. 1893/94 Forschungsreise in Kleinasien. 1898-1900 beim Kommando des Gouverneurs von Kiautschou. 1904-1907 beim Generalstab der Schutztruppe in Südwest-Afrika. 1907 beim Oberkommando der Schutztruppen in Berlin. 1908-1910 Kommandeur des Hererolandes. Im Ersten Weltkrieg in verschiedenen Funktionen. Anfang 1919 Gründung des Landesjägerkorps Maercker. Schutz der Nationalversammlung in Weimar. Ende 1919 Befehlshaber des Wehrkreises IV. Im April 1920 als Generalmajor verabschiedet. Verfasser zahlreicher Artikel über geographische und koloniale Fragen wie z.B. „Unsere Kriegführung in Deutsch-Südwestafrika“ (Berlin 1908). Im Februar 1889 befand sich der Maercker selbst auf einer Dhau (s.u.) in der Nähe von Mombasa auf einer Fahrt nach Sansibar. Obwohl die englischen Blockadestreitkräfte nicht wissen konnten, dass sich Europäer an Bord befanden, wurde das Fahrzeug nicht angehalten, obwohl sich das Flaggschiff „Boedicea“ und zwei Kreuzer auf „Pistolenschußweite“ genähert hätten. Auf der gesamten Küstenstrecke der nördlichen Blockadezone befand sich angeblich kein einziges Blockadeboot.

<sup>665</sup> Dhau (von englisch Dhow): europäische Sammelbezeichnung für alle arabischen Segelfahrzeuge wie die zweimastigen Bhaglas und Sambuks oder die einmastigen Zaruks und Badans, die alle mit (dreieckigen) Lateinensegeln ausgerüstet waren. Im Verkehr zwischen Kenia und Sansibar (und daher vermutlich auch mit Deutsch-Ostafrika) wurde außerdem noch die Mtepi benutzt, die äußerlich der Dhau ähnelte, aber ein rechteckiges Segel aus Palmmatten besaß. Der Begriff Dhau wurde von den Arabern nicht verwendet weil sie Spezialbezeichnungen für die einzelnen Schiffstypen besaßen; George Goldsmith-Carter: Sailing Ships & Sailing Craft, London 1969, S. 9-11, 54f.

<sup>666</sup> Maercker, Schutztruppe, S. 14.

übergeben wurden, überstellte man die Sklaven den dortigen christlichen Missionen. Damit war der Sklavenhandel aber keineswegs unterbunden:

„Nie mehr gelang es jedoch eine Dhau mit Sklaven abzufangen, da sich immer nur eine ganz geringe Anzahl Leute an Bord befand, die in den Papieren als Schiffsbesatzung oder Passagiere aufgeführt waren und sich selbst als solche bezeichneten. Die Dolmetscher waren häufig der Meinung, daß der eine oder andere sogenannte Passagier oder Mann der Dhaubesatzung ein Sklave sei. Trotz sorgfältiger Nachfrage – gesondert von den übrigen Leuten – und obgleich den Betreffenden sofortige Freiheit versprochen wurde, hat doch nie jemand sich als Sklave bekannt.“<sup>667</sup>

Weiterhin bestand der Verdacht, dass der Sklavenhandel nun in kleinen Kanus betrieben wurde, in denen die Sklaven als Fischer getarnt wurden. Kurzum, die Unterbindung des Sklavenhandels gelang nicht, sondern wurde, wenn überhaupt, nur eingeschränkt. Völlig marginal war auch die Ausbeute an aufgefundenen Waffen und Munition. Der unbekannte Autor gab zu, dass eher pro forma Gewehre, Säbel und alte Kanonen beschlagnahmt wurden um den Eindruck aufrecht zu erhalten, dass in der Schärfe der Revision nicht nachgelassen wurde.<sup>668</sup> Die größte Waffenladung, die offenbar für die Aufständischen besorgt wurde, stammte ausgerechnet von zwei deutschen Firmen in Sansibar. Im März 1889 trafen der Schoner „Emilie Hessenmüller“ und die Bark „Amanda Elisabeth“ mit insgesamt 200.000 Pf. Pulver, 30 Kanonen, 290 Gewehrkisten mit ca. 7 000 Gewehren, 15 Kisten Snider-Patronen, 10 Fässern Schrot, fünf Fässern Kugeln und vier Kisten Zündhütchen in Sansibar ein. Diese Waffenmenge war für den sansibarischen Binnenmarkt, wie die Marine erkannte, viel zu umfangreich. Trotz heftiger Proteste der beteiligten Firmen ließ Deinhard die Ware beschlagnahmen.<sup>669</sup> Die deutschen Firmen hatten ganz offensichtlich beabsichtigt, diese Waffen ohne jeden Skrupel ins Aufstandsgebiet zu verkaufen. Richelmann vermutete allerdings, dass die Aufständischen schon vor dem Aufstand über „reichliches Kriegsmaterial“ verfügten und die geographischen Bedingungen der Küste und die große Ausdehnung des Blockadegebiets eine „wirksame Abschließung“ Ostafrikas ohnehin verhinderte.<sup>670</sup>

Da bei vier deutschen Schiffen, die ständig vor dem deutschen Abschnitt der Blockadelinie operierten, bei 400 sm Ausdehnung für jedes Schiff ein Kontrollabschnitt von 80 bis 100 sm abgedeckt werden musste war klar, dass die Blockade so gut wie unwirksam sein musste. Eindringlich schilderte Deinhard bereits Ende November 1888 der Admiralität die Schwierigkeiten vor Ort. Die Dhau waren praktisch überall an der Küste in der Lage, zu landen und benötigten keine Häfen, in den zahlreichen Creeks fanden sie ideale Verstecke.<sup>671</sup> Um nun die Effektivität der Blockade zu steigern, forderte Deinhard in Berlin umgehend einige Avisos und die

<sup>667</sup> Tätigkeit der Marine, S. 615.

<sup>668</sup> Ebd.

<sup>669</sup> Ebd., S. 630.

<sup>670</sup> Becker u.a., Hermann von Wissmann, S. 178.

<sup>671</sup> Kommando Kreuzergeschwader, An Bord S.M.Krzfr. „Leipzig“, Zansibar v. 20.11.1888; BA-MA RM 1/2441.



neuartigen Torpedoboote an.<sup>672</sup> Tatsächlich wurde der Aviso S.M.S. „Pfeil“ nach Ostafrika entsandt, während die Entsendung von Torpedoboote wegen der „großen Schwierigkeiten und aus anderen Gründen“ verweigert wurde.<sup>673</sup> Vermutlich wollte man die heimische Küstenverteidigung nicht schwächen, in der die Boote eine wichtige Rolle spielte. Deinhard hielt sie in idealer Weise für den Blockadedienst geeignet, da sie aufgrund ihrer Eigenschaften für die untiefen Küstengewässer Ostafrikas, in denen die Dhaus in der Regel in Landnähe segelten, bestens geeignet schienen. Die Admiralität entsandte als wenig ausreichenden Ersatz vier „außeretatsmäßige“ Dampfpinassen und einen angemieteten Frachtdampfer.<sup>674</sup>

Zu Beginn der Blockade patrouillierte jedes deutsche Schiff die ihm zugewiesene Zone, die einmal am Tag abgefahren werden sollte. Die Einheiten waren angehalten, dabei jeweils mit dem nördlichen und südlichen Partner Kontakt aufzunehmen. Die eigentlichen Schiffsuntersuchungen wurden dann durch die Beiboote ausgeführt. Doch schnell zeigte sich, dass die Methode erhebliche Mängel aufwies, da der einheimischen Bevölkerung nicht entging, dass bei den Ablösungen der Blockadeschiffe große Lücken entstanden, die geschickt ausgenutzt wurden.<sup>675</sup> Um eine halbwegs funktionstüchtige Blockade zu gewährleisten, blieb keine andere Wahl, als die eigentlichen Schiffsboote für den Blockadedienst zu benutzen. Der Dienst war äußerst anstrengend und aufreibend, die Besatzungen waren wochenlang völlig auf sich gestellt und standen nur in Tagelangen Abständen in Verbindung zum Mutterschiff, wie Maercker am Beispiel S.M.S. „Leipzig“ schilderte:

„Als ich mich genau 18 Tage darauf auf der Fahrt von Sansibar nach Dar-es-Salaam befand, bemerkte ich auf einer kleinen, sonst wüsten Insel ein paar Strauchhütten, am Strande Menschen und eine Pinasse. Ich hielt auf die Insel zu und fand hier denselben Lieutenant M. und dieselbe Mannschaft, die ich vor 18 Tagen die ‚Leipzig‘ hatte verlassen sehen. Die Leute waren seitdem noch nicht wieder an Bord gewesen. In den ersten 10 Tagen hatten sie in der Pinasse bleiben müssen. Dann hatten sie die Erlaubnis bekommen, sich auf der Insel niederlassen zu dürfen. Es waren Posten aufgestellt, sowie sich ein Segel blicken ließ, und ging es in die Pinasse und auf die Dhau zu.“<sup>676</sup>

Tatsächlich stellte der Bootsdienst höchste physische und psychische Anforderungen an die Mannschaften. Eingezwängt auf engstem Raum, gegen Regen und Tau notdürftig bis gar nicht durch eine Art Segelzelt „geschützt“, waren die Besatzungen Tag und Nacht der tropischen Witterung ausgesetzt. Die Verpflegung entsprach der Bordverpflegung, doch konnten mit den improvisierten Kochstellen oftmals keine warmen Mahlzeiten zubereitet werden. Da sich aus klimatischen Gründen weder Frisch- noch Salzfleisch hielten, war Corned Beef die einzige Proteinquelle. Vor allem die Wasserversorgung war äußerst problematisch: pro Mann standen täg-

---

<sup>672</sup> Ebd.

<sup>673</sup> Tätigkeit der Marine, S. 467.

<sup>674</sup> Ebd.

<sup>675</sup> Ebd., S. 471.

<sup>676</sup> Maercker, Schutztruppe, S. 14.

lich lediglich drei Liter zur Verfügung, von denen auch noch ein Teil zum Kochen benutzt werden musste, so dass Trinkwasser nur in „sehr mäßiger Weise“ zur Verfügung stand. Als Extraverpflegung wurde Limonade mitgegeben, außerdem pro Mann täglich ein Viertelliter Rotwein sowie für den Notfall Rum. Die körperliche Hygiene fand schlicht außenbords statt. Oftmals waren die Boote acht Tage lang ohne jede Verbindung zu anderen Booten oder zum Mutterschiff. Zwar wurde versucht, den Bootsdienst auf wenige Tage zu beschränken, aber wie schon Maercker beobachtet hatte, handelte es sich um theoretische Vorstellungen, die sich in der Praxis nicht umsetzen ließen.<sup>677</sup>

Trotzdem war nicht der Bootsdienst für den extrem hohen Krankenstand auf den Schiffen des Blockadegeschwaders verantwortlich. Der Aufenthalt auf See war relativ ungefährlich, problematisch waren die Hafentiegezeiten an der malariaverseuchten Küste. So erkrankten im Berichtsjahr 1889/90 auf der „Leipzig“ 25,32%, der „Möwe“ 30,6% und der „Carola“ gar 37,6% der Mannschaften an Malaria, insgesamt 282. Zwei Matrosen der „Carola“ fanden dabei den Tod.<sup>678</sup>

Das Flaggschiff „Leipzig“ hatte Bagamoyo am 5. Dezember 1888 verlassen, um die Blockade aufzunehmen. Vorsichtshalber waren eine Barkasse und der Dampfer „Jühlke“ mit Mannschaften der Fregatte vor Ort belassen worden. Schnell stellten Patrouillen der Gesellschaft fest, dass sich die Aufständischen der Stadt näherten. Mit Hilfe von Geschützfeuer der beiden Fahrzeuge wurden die Rebellen zwar vertrieben, doch bezeichnend für deren Stärke und Selbstbewusstsein war, dass Nachrichten über das Eintreffen weiterer Aufständischer eintrafen. Die „Leipzig“ unterbrach daher die Blockade und traf bereits am nächsten Tag, dem 6. Dezember 1888, wieder vor der Stadt ein.

Am 7. Dezember erfolgte ein Angriff der Rebellen, obwohl oder gerade weil eine Landungsabteilung einen Aufklärungsvorstoß an den Stadtrand von Bagamoyo unternahm. Auch hier zeigte sich, dass der Gegner sehr selbstsicher sein musste, da die „Leipzig“ auf Reede lag. Die Rebellen versuchten von allen Seiten, das Stationsgebäude einzuschließen, sogar vom Strand aus, wo sie von den Beibooten mit Revolverkanonen unter Feuer genommen werden konnten. Schließlich konnte die „Leipzig“ aufgrund günstigen Hochwassers bis auf 3 000 m an Bagamoyo heran manövrieren und mit ihren schweren 17 cm-Geschützen in den Kampf eingreifen, in dem sie Stadtteile unter Feuer nahm, in denen sich die Angreifer festgesetzt hatten.

Zwar gelang es dem Landungskommando, die Rebellen wieder aus der Stadt zu vertreiben, jedoch zündeten diese beim Rückzug angeblich die „Negerhütten“ an; durch einen starken Wind wurde das Feuer weiter entfacht und schließlich brannte bis auf die festen Steinhäuser ganz Bagamoyo. Auf deutscher Seite gab es keine Verluste, der Gegner hatte sechs Tote. Ab jetzt musste die nun eintreffende „Carola“ ständig vor Ort sein, da sich in der katholischen Mission „eine große Zahl“ Eingeborener befand, die Schutz vor den Aufständischen und Lebensunterhalt gesucht hatten. Auch die Missionare fühlten sich inzwischen nicht mehr sicher. Trotz der Anwesenheit der „Carola“ wurde die Stadt in den nächsten drei Wochen

<sup>677</sup> Vgl. Die Ausrüstung und Verwendung der Blockadeboote.

<sup>678</sup> Statistischer Sanitätsbericht über die Kaiserlich Deutsche Marine für den Zeitraum vom 1. April 1889 bis 31. März 1891, Berlin o. J., S. 50f.

immer wieder attackiert, obwohl es keine materiellen Ziele mehr gab – die Marine schloss daraus, dass es um reines Prestige ging: die völlige Zerstörung der Fremdherrschaft wie in Tanga, Pangani und den südlichen Stationen. Doch konnten die Angriffe am 24., 27. und 31. Dezember 1888 immer wieder mit Unterstützung der Landungskommandos zurückgeschlagen werden, wobei die „Leipzig“ am Silvestertag wieder direkt mit ihrer Schiffsartillerie in die Kämpfe eingriff. Rücksicht brauchte seit dem 7. Dezember nicht mehr genommen werden, da der größte Teil der Stadt in Trümmern lag.<sup>679</sup>

Anfang Januar 1889 trafen S.M.S. „Schwalbe“ und „Pfeil“ vor Ostafrika ein. Sie kamen sofort vor Bagamoyo zum Einsatz, wo sie auch mit ihrer Artillerie in die Kämpfe eingriffen. Ein massiver Angriff auf die Mission und das Stationshaus in Dar am 11./12. Januar 1889 durch Soliman ben Sef bewies, dass sich die Aufständischen trotz der Anwesenheit der „Möwe“ und ihres kleinen Landungskommandos als Herren der Lage fühlten. Während sich die Angehörigen der Mission im letzten Moment retten konnten, fiel das Haus selbst den Arabern in die Hände, die es abbrannten. Schon am frühen Morgen des 12. Januar 1889 wurde sowohl das Stationshaus als auch die „Möwe“ selbst beschossen, doch trieb das Geschützfeuer des Kanonenboots die Angreifer in Deckung. Die Zahl der gefallenen Aufständischen blieb unbekannt, da sie ihre Toten und Verwundeten wie üblich mitnahmen.

Am nächsten Tag, dem 13. Januar 1889, schlugen die Rebellen im Hinterland zu und nahmen die katholische bayrische Missionsstation Pugu ein. Dabei wurden zwei Brüder und eine Schwester getötet und zwei Brüder und eine Schwester entführt. Obwohl auch diese Station rechtzeitig gewarnt worden war, schienen die Missionare die Gefahr unterschätzt zu haben. Die Entführung der Missionare machte es notwendig, Verhandlungen mit Buschiri aufzunehmen. Den französischen Missionaren in Bagamoyo gelang es, sie nach „längerer Zeit“ gegen ein Lösegeld und die Freilassung gefangener Araber auszutauschen.<sup>680</sup>

Trotz der Anwesenheit der „Sophie“ wurde Dar am 25. Januar 1889 erneut das Ziel einer Attacke. Ein 100 Mann starkes Kommando unter Führung des Kapitänleutnants Paul Landfermann (1862-1889) aus Matrosen und einigen Askaris der DOAG führte gegen die gut 150 Rebellen einen Bajonettangriff und warf sie aus den Stellungen heraus. Dieses Phänomen schien dem Autor der „Marine-Rundschau“ besonders bemerkenswert, da die Araber bislang bei Gewehrfeuer die Stellung hielten, aber dem Angriff mit der blanken Waffe auswichen. Der Angriff des Landungskorps war durch die Schiffsartillerie und Revolverkanonen der Boote vorbereitet worden. Eine Granate traf eine Wanjamwesi-Karawane, die vor Buschiri in die Stadt geflohen war, und verletzte zehn von ihren Angehörigen schwer. Die Marine hatte „lediglich“ zwei Schwerverletzte, doch starb Landfermann am nächsten Tag an den Folgen eines Hitzschlags. Die Araber – nach Auskunft von Spionen handelte es sich nur um solche – verloren etwa 20 Mann, doch lagen auch hier aufgrund ihrer Gewohnheit, alle Toten mitzunehmen, keine genauen Zahlen vor.

Ob die Heftigkeit der Abwehr Grund für die folgende Ruhephase war, ist unbekannt. Jedenfalls gingen im Februar 1889 die Attacken auf Dar und

<sup>679</sup> Tätigkeit der Marine, S. 619.

<sup>680</sup> Ebd., S. 622.

Bagamoyo stark zurück. Dadurch konnte die Blockadetätigkeit verstärkt werden und wurde auf deutscher Initiative nun auch auf die Inseln Sansibar und Pemba ausgedehnt. Erstaunlicherweise schien die Geschwaderführung erst jetzt zu bemerken, dass der Bedarf an Sklaven gerade bei den dortigen Plantagenbesitzern am höchsten war. Jedenfalls erweiterte sich das Blockadegebiet noch einmal um 300 sm. War die Kontrolle von Dhaus unter deutscher oder englischer Flagge kein Problem, wurde für Frankreich eine Sonderregelung geschaffen. Verdächtige französische Fahrzeuge sollten zur Vermeidung unnötigen Aufsehens nicht nach Sansibar gebracht werden, sondern dem französischen Seebefehlshaber oder dem französischen Generalkonsul übergeben werden.<sup>681</sup>

Parallel zur Blockadeerweiterung setzte Deinhard auf zwei Strategien, den Widerstand auf dem Festland zu überwinden: Eine Hungerblockade durch Sperrung der Lebensmittelzufuhr und die Ausrufung des Standrechts für Bagamoyo und Dar für den Umkreis von einer deutschen Meile (= 7,42 km). Dieses radikale Mittel richtete sich gegen Spione, die meist als Händler getarnt den Rebellen Informationen über Stärke und Standorte der Blockadeboote verschafften. Aufschlussreich ist, dass sich diese Maßnahme sowohl gegen Araber als auch Inder und „Neger“ richtete.<sup>682</sup> Den Mythos vom „Araberaufstand“ glaubte die Marine offenbar selbst nicht, wie in der gesamten Berichterstattung die Beteiligung von einheimischen Bantus, weniger von Indern, auch nicht verschwiegen wurde.

Am 27. Februar 1889 traf aus Deutschland der Dampfer „Schwan“ in Dar ein. Er führte nicht nur die vier Dampfbarkassen mit sich, die schon im November angefordert worden waren, sondern eine große Menge an Ausrüstung aller Art und Waffen sowohl für die Marine als auch die Wissmanntruppe. Mit dem Eintreffen der Polizeitruppe für Ostafrika sollte sich der Charakter des Krieges im künftigen Kolonialgebiet gründlich ändern.

Nach der Ruhepause im Februar schlug Buschiri am 3. März 1889 in Bagamoyo völlig überraschend erneut zu. Dabei setzte er zwei Krupp-Geschütze ein, die ihm im Binnenland in die Hände gefallen waren. Durch die Geschütze gerieten die ca. 150 Bewohner des DOAG-Stationsgebäudes, also auch die Frauen und Kinder der Askaris, in Gefahr. Der Führer des deutschen Landungskommandos, Leutnant Meier, sah seine beste Chance in einem unerwarteten Ausfall. Unter Zurücklassung von lediglich zehn Matrosen stürmten Matrosen und Askaris der DOAG in einem Zangenangriff die Stellungen der Rebellen, die „auf das Vollkommenste“ überrascht wurden. Beide Geschütze wurden umgehend genommen, während die gut 200 meistenteils arabischen Angreifer flohen. Bei der Untersuchung der Geschütze stellte sich heraus, dass Buschiris Männer mit eigenen Mitteln Munition hergestellt hatten. Möglicherweise hatten sie die Anweisungen dafür von Jehasi bekommen, dem „Komoroneger“ und Schwager Buschiris, der bei den belgisch-kongolesischen Kolonialtruppen als Artillerist ausgebildet worden war.

Der überraschende Gegenangriff wurde von deutscher Seite als außerordentlicher Erfolg dargestellt, und angesichts der beiden erbeuteten „Hightech-Waffen“ trifft dies wohl auch zu. Meier hatte eine fünffache Übermacht aus einer hervorragenden Deckung heraus getrieben. Offenbar spielte dieser Sieg auch keine geringe Rolle bei den immer noch laufen-

<sup>681</sup> Tätigkeit der Marine, S. 627.

<sup>682</sup> Ebd., S. 628.

den Verhandlungen mit Buschiri über die Freilassung der drei in Pugu gefangenen Missionare. Am 24. März 1889 schloss Admiral Deinhard mit Buschiri einen sowohl örtlich wie zeitlich begrenzten Waffenstillstand, letzteres wohl vor allem aus juristischen Gründen: dem Eintreffen des Reichskommissars Wissmann. Denn mit dessen Amtsübernahme konnte Deinhard's Position in der Auseinandersetzung nur noch marginal sein. Aufschlussreich ist, dass der Admiral mit dem Waffenstillstand weitergehende Ziele verband:

„Auch trug sich der Geschwaderchef mit der Hoffnung, durch den Waffenstillstand friedliche Beziehungen zu den Aufständischen anbahnen, vielleicht den als Seele des Aufstandes anerkannten Buschiri gewinnen und in Deutschem Interesse gegen die übrigen Rebellen verwenden zu können, um so schneller den Frieden herbeizuführen.“<sup>683</sup>

Buschiri verpflichtete sich während der Zeit, keinen Kontakt zu Soliman ben Sef, den Rebellen von Conduchi, Dar, Saadani und Pangani aufzunehmen und keine Verstärkungen über den Kingani zuzulassen. Umgekehrt verzichtete die Marine auf weitere Vorstöße auf Buschiris Stellungen. Der Waffenstillstand scheiterte aus zwei Gründen. Einmal wurde er durch Buschiri gebrochen, als er einem gefangenen Maurer, der beim Bau des Stationshauses mitgearbeitet hatte, zur Strafe beide Hände abhacken ließ. Andererseits dachte Wissmann gar nicht an eine Verhandlungslösung. Sowohl der Reichskommissar als auch seine Unterführer setzten auf einen durchschlagenden militärischen Erfolg, da nach seiner Ansicht alles andere als Zurückweichen vor den Rebellen interpretiert werden würde. In schärfster Form kritisierte Richelmann das Abkommen zwischen Buschiri und Deinhard:

„Dieses unwürdige Machwerk ... wurde von Wissmann mit verächtlichem Lächeln beiseite geworfen. Wie hätte er, ganz abgesehen von seinem hohen, unbeugsamen Sinn, es wagen können, seinem Kaiserlichen Herrn oder dessen großen Kanzler auch nur einen einzigen dieser Punkte zu unterbreiten. Traurig genug, daß sich überhaupt Leute deutschen Namens gefunden hatten, die derartige Vorschläge ernst nehmen konnten; freilich sonderbare Heilige hat es zu jeder Zeit und überall gegeben.“<sup>684</sup>

Hier offenbarten sich grundverschiedene Haltungen zur Kolonialfrage. Sah Deinhard trotz der bisherigen Vorfälle eine Möglichkeit, Buschiri in einer Version der britischen *indirect rule*<sup>685</sup> in die deutsche Kolonialherrschaft einzubeziehen, setzten Wissmann und seine Unterführer auf die totale militärische Niederlage des Gegners und die direkte Ausübung der Kolo-

<sup>683</sup> Ebd., S. 744.

<sup>684</sup> Becker u.a., Hermann von Wissmann, S. 205. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>685</sup> Ein typisches Beispiel dafür ist die zeitgleiche Errichtung der britischen Herrschaft in Ostafrika (Kenia). Die Imperial British East Africa Company (IBEAC) stattete ihre kolonialerfahrenen Agenten mit reichlichen Finanzmitteln aus, die die Küstenaristokratie, die Binnenhäuptlinge wie auch den Sultan schlicht bestachen oder mit Geschenken günstig stimmten; Müller, Deutschland – Zansibar – Ostafrika, S. 405f. Siehe hierzu grundsätzlich: John D. Fage: British and German Colonial Rule: A Synthesis and Summary, in: Prosser Gifford/W. Roger Louis (Hg.): Britain and Germany in Africa. Imperial Rivalry and Colonial Rule, New Haven/London 1967, S. 691-708.

nialherrschaft (*direct rule*). Hinzu kamen Prestigefragen zwischen dem Heer und der Marine, die in der „Schlacht“ von Bagamoyo auf skurrile Art und Weise eskalieren sollten.

#### **4.3. Die Polizeitruppe für Ostafrika („Wissmanntruppe“) als Matrix der deutschen Schutztruppen**

Durch das Eintreffen Wissmanns und seiner in Ägypten und Portugiesisch-Ostafrika angeworbenen Sudanesen und Zulus veränderte sich die militärische Lage in Ostafrika fundamental. Die Wissmanntruppe wurde, mit Ausnahme von DSWA, zum Prototyp der deutschen Schutztruppen in Afrika.

Wissmann war aufgrund seiner eigenen Erfahrungen im Kongo-Freistaat bekannt, dass weiße Mannschaften aufgrund des Klimas untauglich für den Einsatz im ostafrikanischen Tiefland waren. Er setzte deshalb auf den Einsatz landfremder Afrikaner. Sudanesen galten bereits 1889 aufgrund englischer und ägyptischer Kolonialerfahrung grundsätzlich als die fähigsten (ost)afrikanischen Soldaten, danach Somalis und Zulus. Die islamische Religionszugehörigkeit der Sudanesen und Somalis galt nicht als Sicherheitsrisiko, da die Sudanesen in der ägyptischen Armee auch gegen mohammedanische Mahdisten gekämpft hatten. Von hoher Körpergröße und schlank gebaut, hielt man sie für eine Art mittelalterlicher Landsknechte, die nur ihrem Arbeitgeber dienten:

„Im Gegensatz zu den anderen Truppen und zu der leichtlebigen, heiter veranlagten Küstenbevölkerung Ostafrika´s fällt der Ernst und die Ruhe des Sudanesen auf ... Der Sudanese ist außerordentlich gesetzt, mitunter selbst faul. Aber solche Gesetztheit kann unter Umständen bei Soldaten nicht unangebracht sein. Sie giebt eine gewisse Ruhe, die ihn in schwierigen Lagen nicht so leicht verläßt und nicht den Kopf verlieren läßt.

Seit Jahrzehnten an europäische Kampfarme und europäische Führung gewöhnt, haben sie volles Vertrauen zu ihren weißen Führern gewonnen und folgen denselben gern. In der Ertragung von Hunger, Durst und Strapazen stehen sie den Sulu entschieden nach. Da sie auch nicht deren scharfes Auge und Gehör, sowie deren vorzüglichen Orientierungssinn haben, so sind sie nicht so gut wie diese zu Patrouillen, zum Begleiten auf der Jagd zu gebrauchen. Seiner ganzen Fähigkeit nach eignet sich der Sudanese in erster Linie zum Stationssoldaten. Aber bei der bisher geringeren Zuverlässigkeit der Sulu war es auch durchaus nöthig und angebracht, dem Expeditionskorps, das hauptsächlich aus Sulu bestand, stets eine Kompanie Sudanesen als Kern für alle Fälle beizugeben.“<sup>686</sup>

Neben den Mannschaften wurden auch ägyptische Offiziere angeworben, die teilweise Französischkenntnisse besaßen, was für die Kommunikation von außerordentlicher Bedeutung war. Von ihnen sind der Armenier Achmed Fahim und der Albaner Miram Effendi namentlich überliefert. Letzterer kommandierte eine kleine türkische Polizeitruppe von gut 20 Mann, die ebenfalls in Kairo angeworben worden war.<sup>687</sup> Wissmann sah offenbar Konfrontationen zwischen preußischen Militäreinheiten und den

<sup>686</sup> Maercker, Schutztruppe, S. 41-43.

<sup>687</sup> Becker u.a., Hermann von Wissmann, S. 194.

Sudanesen voraus, da er eindeutige Richtlinien für deren Behandlung herausgab:

„Der schwarze Sudan-Soldat, Unteroffizier und Offizier, ist mit der größten Vorsicht zu behandeln. Es ist deshalb geboten, daß die Herrn Chefs ihre Befehle an die die Sudanssoldaten kommandierenden schwarzen Offiziere ertheilen. Ebenso haben die dem Chef zugetheilten europäischen Offiziere und Unteroffiziere zu handeln, so daß im allgemeinen der schwarze Soldat von Europäern keinen direkten Befehl erhält.

Wer einen dieser Leute mißhandelt, die Weiber und die Stellung der schwarzen Offiziere und Unteroffiziere nicht respektiert oder grob gegen die Religion, Sitten und Gebräuche der Sudanesen verstößt, hat von mir rücksichtslose Bestrafung zu gewärtigen [...]

Die Sulu und [Suaheli]Askaris sind ähnlich zu behandeln. Man wird nicht fehlgreifen, wenn man alle Leute wie gutwillige Rekruten behandelt.

Besonders warne ich die Unteroffiziere vor schroffem Auftreten.<sup>688</sup>

Die Zulus wurden zwar als körperlich belastbarer, aber auch recht brutal und aggressiv eingeschätzt, die sich schwer an europäische Disziplin gewöhnen konnten und in schwierigen Lagen leicht die Ruhe und Orientierung verloren. Aufgrund ihres „brillanten Orientierungssinnes, ihres vorzüglichen Gesichts (Sehfähigkeit, d. Verf.) und Gehörs“ eigneten sie sich angeblich hervorragend für Patrouillen. Auch Abessinier galten prinzipiell als fähige Soldaten, aber ungenügend militärisch ausgebildet. Gut 40 Somali-Matrosen, an heißes, trockenes Wüsten- bzw. Steppenklima gewohnt, kamen für das feuchtheiße Innere Ostafrikas offenbar nicht in Frage.<sup>689</sup>

Problematischer erschien der Einsatz von den eigentlichen Landesbewohnern, obwohl die DOAG von Anfang an Askaris aushob, die aufgrund der Kisuaheli-Kultur der Küstenbewohner einfach Suaheli-Askari genannt wurden. In den Jahren danach wurde sorgfältig ausdifferenziert, welche ethnischen Gruppen besonders für den Schutztruppendienst geeignet schienen. Die Wahehe aus den Berggegenden, „der interessanteste kriegerische Stamm der Kolonie“, hatte eine extreme Abneigung gegen einen Dienst außerhalb des eigenen Stammesgebiets, wofür man das angenehme Bergklima ihres Wohnortes verantwortlich machte. Als nicht geeignet galten entgegen allen Erwartungen aufgrund mangelnder Disziplin die kriegerischen Mas[s]ai. Manyema, Wanyamwez[s]ji, Wassukuma und Wangoni wiederum hielt man für durchaus geeignet, die Sudanesen langfristig zu ersetzen, und tatsächlich wuchs der Anteil der einheimischen Askaris in der Schutztruppe Deutsch-Ostafrikas bis 1914 ständig an.<sup>690</sup>

Der anfängliche Versuch, Sudanesen und Zulus in einer Kompanie gemischt einzusetzen, wurde nach heftigen Prügeleien, bedingt durch die verschiedene „Denk- und Anschauungsweise“, fallengelassen.<sup>691</sup> Der militärische Wert des arabischen Gegners wurde von deutscher Seite gering geschätzt:

<sup>688</sup> Zitiert nach einem nicht näher gekennzeichneten Befehl Wissmanns bei Becker u.a., Wissmann, S. 198f. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>689</sup> Richelmann, Erlebnisse, S. 48-50.

<sup>690</sup> Nigmann, Geschichte der Kaiserlichen Schutztruppe, S. 69-71.

<sup>691</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 91-93.

„In den Gefechten waren die Araber selbst keine besonders gefährlichen Gegner. Zu unserem Glück nahmen sie von einem offensiven Vorgehen Abstand. Sie hätten uns bei der Eigenart des afrikanischen Kriegstheaters im Guerillakriege bedeutende Verluste zufügen können und damit ihre völlige Unterwerfung sehr erschwert. Statt dessen zogen sie sich, die Macht unserer militärischen Mittel unterschätzend, in geschickt angelegte Verschanzungen zurück ... Die Erstürmung dieser Befestigungen war keineswegs leicht und kostete viel Blut; wir waren aber in der günstigen Lage, dann stets einen großen Theil der arabischen Macht beisammen zu haben und vor Allem durch die Eroberung der von den Erbauern für uneinnehmbar gehaltenen Verschanzungen einen ungeheuren moralischen Erfolg zu erzielen.<sup>692</sup>

Dieses Urteil verblüfft nicht, denn die Aufständischen verfügten weder über eine stehende Militärorganisation wie die Ashantis, Fon und Zulus oder über eine straffe Führung wie die Mahdisten-Truppen im Sudan, die *jihadiyya*,<sup>693</sup> noch über Erfahrung im Kampf mit einem gleichwertigen Gegner. Buschiri soll einige Jahre zuvor gegen Bantu-Stämme in Zentral-Ostafrika gekämpft haben und verfügte offensichtlich über bemerkenswerte organisatorische Fähigkeiten, die in der zeitgenössischen Literatur auch ausdrücklich anerkannt werden. Auf einen europäisch ausgebildeten Gegner wie die sudanesischen Söldner, der noch dazu über modernste Bewaffnung verfügte, waren die Rebellen jedoch in keiner Weise vorbereitet.

Trotzdem beging Wissmann nicht den Fehler, Buschiri und seine Unterführer wie Jehasi und den Suaheli Makanda zu unterschätzen. Jehasi war Wissmann persönlich aus dem Kongo bekannt, wo dieser in der *Force Publique* gedient hatte. Dort erwarb er auch Kenntnisse im Festungsbau, die sich offenbar in der Boma<sup>694</sup> Buschiris niederschlugen. Buschiri selbst war nach Erkenntnissen Wissmanns in den 1870er bzw. 1880er Jahren als Offizier einer Beludschien-Truppe<sup>695</sup> des Sultans von Zansibar bei Kämpfen gegen den Waniemwesi-Häuptling Mirambo<sup>696</sup> recht erfolgreich gewesen. Wissmann persönlich hielt Buschiri für einen zwar grausamen, aber sehr energischen, intelligenten und selbstbewußten Führer, der von den Häuptlingen der Inlandsstämme gefürchtet wurde.<sup>697</sup>

Wissmann ging bei der Niederschlagung des Aufstands strategisch vor. Zuerst wurde ein Spionagedienst eingerichtet, der sowohl der Aufklärung als auch zur Abwehr der gegnerischen Spione diente, von denen man

<sup>692</sup> Ebd., S. 153. Unterstreichung durch den Verfasser.

<sup>693</sup> Vgl. hierzu Vandervort, S. 168.

<sup>694</sup> Aus dem Kisuaheli stammender Begriff für jede Art von Umzäunung von der einfachsten Hecke bis zur ausgeklügelten Umwallung von Höfen oder Ortschaften. In der Regel bestand eine Boma aus einem Graben mit Palisadenumzäunungen, die oftmals durch Dornenhecken verstärkt waren und sogar Schutz vor Kugeln moderner Gewehre bot; s. Stichwort „Boma“, DKL, Bd. II, S. 229.

<sup>695</sup> Belud[t]schen: Persischer Volksstamm aus dem iranisch-pakistanischem Grenzgebiet. Angehörige dieser Ethnie waren auch in Ostafrika als Söldner tätig.

<sup>696</sup> Bedeutendster Häuptling der Wanjamwesi. Mit Hilfe seiner Krieger (Rugaruga) eroberte er 1871 den größten arabischen Handelsstützpunkt Mittel-Ostafrikas, Tabora, und baute systematisch das Wanjamwesi-Reich auf; s. Stichwort „Mirambo“, DKL, Bd. II, S. 563.

<sup>697</sup> Nach einem nicht näher gekennzeichneten Brief Wissmanns zitiert bei Becker u.a., Hermann von Wissmann, S. 206.



wußte, daß sie die Gegenseite effektiv mit Nachrichten über die deutschen Aktionen und Truppenbewegungen versorgten. Angeblich war die Wissmannsche Vorgehensweise recht erfolgreich und trug entscheidend zum deutschen Sieg über die Rebellen bei.<sup>698</sup>

#### 4.4. Die Schlacht von Bagamoyo am 8. Mai 1889. Mythos und Realität

Um Buschiri nicht nur durch militärische Operationen zu schwächen, sondern auch um sein Ansehen als vermeintlichen Führer des Aufstands zu zerstören, plante der Reichskommissar einen Großangriff auf sein Hauptlager, eineinhalb Marschstunden von Bagamoyo entfernt. Buschiris Kräfte wurden auf 6-800 Mann geschätzt. Nach einer Besprechung zwischen Wissmann und Admiral Deinhard am Abend des 7. Mai 1889, deren Verlauf von den Teilnehmern später recht kontrovers dargestellt wurde, setzte der Reichskommissar den Angriffstermin auf den frühen Morgen des 8. Mai fest.

Die Marine hatte dabei zwei Aufgaben. Einmal ersetzte sie in der Station Bagamoyo die Stellungen der Wissmanntruppe, so dass alle farbigen Soldaten für den Angriff zur Verfügung standen. Zusätzlich stellte sie ein Landungskorps unter KK Hirschberg, dem Kommandanten des Kreuzers „Schwalbe“. Die Verantwortung dafür trug Deinhard persönlich, denn er besaß eine Anweisung aus Berlin, Marineangehörige nur soweit zu verwenden, „als die Schiffsgeschütze reichten“, also nur im unmittelbaren Küstenbereich. Der Admiral hielt aber – angeblich – die Wissmanntruppe allein für zu schwach, um Buschiri zu schlagen. Außerdem soll ihn der Reichskommissar auch um Unterstützung gebeten haben,<sup>699</sup> eine Version, die bezweifelt werden muss (s.u.). Insgesamt kamen folgende Einheiten zum Einsatz:

1. Die Avantgarde aus einheimischen Suaheli-Askaris.
2. Zwei Sudanesenkompanien als Kolonne v. Gravenreuth mit 200 Mann.
3. Eine Artillerieabteilung mit drei Geschützen und 30 Mann.
4. Ein geschlossenes Detachement aus deutschen Unteroffizieren mit 40 Mann.
5. Zwei weitere Sudanesenkompanien, die Kolonne Dr. Schmidt,<sup>700</sup> mit 200 Mann.
6. Eine weitere Sudanesen- und eine Zulukompanie, die Kolonne v. Zelewski, mit 200 Mann.
7. Das Marine-Detachement mit 220 Mann unter KK Hirschberg, darunter acht Offiziere und zwei Ärzte.

Nach Angaben der „Marine-Rundschau“ besaß Wissmanns Truppe eine Gesamtstärke von 750 Mann. Mit dem Marine-Detachement erhöhte sich ihre Zahl auf rund 850.<sup>701</sup>

In jedem Fall war das Expeditionskorps den Verteidigern der Boma personell und, bedingt durch die moderne Ausrüstung, auch materiell überlegen. Allerdings handelte es sich um eine völlig heterogene Truppe, die nie

<sup>698</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 56f.

<sup>699</sup> Tätigkeit der Marine, S. 748.

<sup>700</sup> Nicht zu verwechseln mit Rochus Schmidt, der sich zu diesem Zeitpunkt in Dar aufhielt.

<sup>701</sup> Richelmann, Erlebnisse, S. 22.

zusammen operiert hatte und teilweise erst wenige Tage ausgebildet war, was vor allem die Zulus betraf.

Nach einem anstrengenden Marsch durch Kokospalmenfelder erreichte die Expedition um 09.00h des 8. Mai 1889 die Festung Buschiris, die sich in einer relativ übersichtlichen, mit Bäumen und Büschen bestandenen Grasebene befand. Nach einem Grundriss bei Nigmann handelte es sich um ein Rechteck mit jeweils gut 200-250 m Seitenlänge aus tief in den Boden eingelassenen Palisaden aus Palmstämmen, die zur Außenseite mit Erddeckungen geschützt waren und hinter denen Schützengräben für kniende Schützen angelegt waren. Diese Gräben waren teilweise durch mit Erde beworfenen Bedachungen bedeckt und offenbar zur Abwehr von Schrapnellfeuer gedacht. Jede Seite wies laut Nigmann noch einen Ravelin auf; ein dreieckiges Außenwerk zur Seitendeckung, wie er auch im europäischen Festungsbau benutzt wurde. Nigmann hielt die Anlage für „ungemein solide“ gebaut, so dass Buschiri wohl sicher war, den deutschen Angriff abwehren zu können.<sup>702</sup> Auch Richelmann, der an dem Angriff auf die Boma persönlich teilnahm und schon in der Anfangsphase durch einen Beinschuss außer Gefecht gesetzt wurde, bestätigt die „durchaus sachgemäße Anlage“ der Festung nach europäischem Vorbild, die von Buschiris Stabschef Jehasi ausgeführt worden war.<sup>703</sup> Die Verteidiger der Boma wohnten im Innern in „primitiven Hütten“, in denen auch das zur Versorgung notwendige Kleinvieh sowie Hühner und die Ausrüstung untergebracht waren.<sup>704</sup>

Zur Eroberung der Boma hatte Wissmann eine Einschließung geplant. Die Kolonne Dr. Schmidt sollte die Festung von Westen, die Kolonne Zelewski von Osten umfassen, während in der Mitte unter direktem Kommando Wissmanns die Artillerie, die Kolonne Gravenreuth, die Vorhut und die Marineabteilung operierten. Auf dem Kingani befanden sich Boote, um eventuellen Flüchtlingen den Rückzug über den Fluss abzuschneiden.<sup>705</sup>

Der Ablauf des Gefechts wird in den Quellen und Darstellungen unterschiedlich geschildert. Als gesichert gilt, dass die Zentralkolonne bis auf 200m an die Festung herangerückte, dann aber von der Boma aus mit heftigem Gewehrfeuer überschüttet wurde, unterstützt durch zwei alte Böller, die mit Eisenstücken geladen waren. Nach Rochus Schmidt und Wissmanns Angaben entdeckte der Reichskommissar persönlich den weißen Esel Buschiris vor oder in dem Eingang der Boma und nahm ihn unter Feuer, um den Araberführer seines Reittiers zu berauben. Dadurch wurde plötzlich das Feuer auf der ganzen deutschen Linie eröffnet – ein Beweis für die Abwesenheit mangelnder Feuerdisziplin. Als Wissmann die Marine aufforderte, das Feuer einzustellen, um nach seiner Meinung nicht die eigenen Leute im 1. Treffen zu gefährden, lehnte Hirschberg dies mit dem Hinweis ab, das richtige Visier zu benutzen, das ein Überschießen gewährleistete. Schließlich befahl Wissmann den Sturm mit dem Bajonett, und es gelang sowohl der Kolonne Gravenreuth als auch der Marine, in die Boma einzudringen. Dabei fiel beim Überklettern der Palisade der Marineleutnant Schelle; wie Schmidt klar anmerkt: „ohne erst Bresche schlagen zu lassen“. Kurzum, er warf Schelle recht offen vor, selbst für seinen

<sup>702</sup> Nigmann, Kaiserliche Schutztruppe, S. 8f.

<sup>703</sup> Richelmann, Erlebnisse, S. 30f.

<sup>704</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 63.

<sup>705</sup> Ebd., S. 62.

Tod verantwortlich gewesen zu sein.<sup>706</sup> Diese Auffassung vertrat auch Wissmann im offiziellen Gefechtsbericht.<sup>707</sup>

Nach Nigmann hatte sich der Angriff etwas anders abgespielt. Danach hatte die Kolonne Schmidt ihre Position schon eingenommen und die Kolonne Zelewski ihre Stellung beinahe erreicht:

„Erstere hatte sie auch bereits vollendet, letztere, da sie weiteren Anmarsch hatte, noch nicht als das Landungsdetachement der Marine, das sich nicht länger in zweiter Linie halten ließ, in die Schützenlinie schwärmte und diese vorriß. Mit der Vermischung der Verbände war aber auch die ruhige Feuerleitung vorbei. So entschloß sich denn Wißmann schweren Herzens, das Signal zum Sturm zu geben.“<sup>708</sup>

Nach Schmidt brach schlicht ein Konkurrenzkampf zwischen Marine und Wissmanntruppe aus, in dem die Marineabteilung bzw. ihre Führer eigenmächtig zum Angriff antraten und damit das Konzept der Einkreisung des Gegners zum Scheitern verurteilten. Angeblich entstand später ein „häßlicher Streit“ darüber, wer zuerst in die Boma eingedrungen war. Schmidt gab für das eigenwillige Verhalten der Marine eine plausible Erklärung:

„Bedauerlich bleibt aber die Eifersüchtelei, welche zu jener Zeit zwischen Marine und Schutztruppe bestand. Obgleich sich die Offiziere der letzteren und auch viele Marineoffiziere redliche Mühe gegeben haben, dieselbe aus der Welt zu schaffen, besteht sie, wie dem Verfasser scheinen will, bis in die neueste Zeit hinein fort. Die Herren der Marine bedenken dabei nicht, daß mit Beendigung der Blockade nach Übernahme des Reichskommissariats durch Wißmann ihre Aufgaben am Lande, denen sie ganz gewiß, wie von allen anerkannt wird, mit Eifer unterzogen haben, beendet waren.“<sup>709</sup>

Nachdem die Polizeitruppe und die Marine durch Breschen in die Boma eingedrungen waren, kam es sowohl nach Nigmann als auch der „Marine-Rundschau“ im Innern zu heftigen Nahkämpfen und Handgemengen, während nach Schmidt nur noch vereinzelt Widerstand geleistet wurde. Die „Rundschau“ hebt dabei hervor, dass die Matrosen zwar „vortrefflich“ von dem aufgepflanzten Seitengewehr Gebrauch machten, aber auch „ungern“. Sicher ist, dass die Kämpfe mit großer Brutalität geführt wurden, denn Schmidt erwähnt, dass die erst vor wenigen Tage in die Schutztruppe eingetretenen Zulus kaum Gefangene nahmen, sondern den Aufständischen mit Seitengewehren „den Garaus“ machten, als sie sich ergeben wollten.<sup>710</sup>

Das Ergebnis der „Schlacht“ von Bagamoyo wurde ausgiebig kommentiert, was nicht verwundert, da hier zum ersten Mal in der deutschen Militärgeschichte außereuropäische Truppen erfolgreich operiert hatten. Rochus

<sup>706</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 60. Bericht des Reichskommissars Wissmann, Bagamoyo v. 30.05.1889, in: Der Aufstand in Ostafrika (Fortsetzung), Bundesratsdrucksache No. 90 v. 31.10.1889; NLA OL 132 Nr. 40.

<sup>707</sup> Wissmann v. 30.05.1889.

<sup>708</sup> Nigmann, Kaiserliche Schutztruppe, S. 8.

<sup>709</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 61. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>710</sup> Thätigkeit der Marine, S. 750. Schmidt, Araberaufstand, S. 61.

Schmidt, der persönlich nicht an der Schlacht von Bagamoyo teilnahm, da er in Dar gegen Soliman ben Sef operierte, beurteilte das Verhalten der farbigen Truppen als ausgezeichnet: offenbar war es weder zu Befehlsverweigerungen noch Desertionen gekommen. Lediglich die Plünderungslust der Zulus und der als Hilfstruppen eingesetzten Wanimawesi und Suaheli-Askaris war etwas unangenehm aufgefallen.<sup>711</sup> Nigmann bezeichnete die Zulus als „Wilde“, schob dies aber auf die Tatsache, dass sie kaum ausgebildet waren und verschweigt auch nicht, dass die Vorgesetzten nach dem Gefecht „Mühe und Not“ hatten, die Disziplin wieder herzustellen, während die Sudanesen „ruhig und kalten Blutes“ wie auf dem Exerzierplatz kämpften und jederzeit unter der Kontrolle ihrer Führer standen. Außerdem schien sich in Bagamoyo erwiesen zu haben, dass deutsche Kriege in den Tropen in Zukunft nur noch mit einheimischen Truppen geführt werden würden, da diese den klimatischen Bedingungen angepasst waren; Weiße kamen nur für den „Notbehelf“ in Frage.<sup>712</sup> Dies wird indirekt durch Richelmann bestätigt, der schildert, dass die „ermatteten Europäer“ auf dem Rückmarsch öfter zur Rast gezwungen waren und die schwarzen Diener einigen von ihnen, vor allem den Verwundeten, Kokosnüsse von den Bäumen holen mussten, um sie vor Dehydrierung zu bewahren. Die Sonneneinstrahlung war so stark, dass sich nach Richelmann bei ihm selbst die Haut einer Hand abschälte, die er zu lange als Schutz vor die Augen gehalten hatte.<sup>713</sup> Wissmann selbst berichtet recht offen von einer „teilweise gänzlichen Auflösung der Marschordnung“, <sup>714</sup> so auch Rochus Schmidt:

„Das dicht bewachsene Terrain setzte der an die Einnahme des Lagers sich schließenden Verfolgung von selbst ein Ziel, um so mehr als die Europäer, sowohl die aus Europa gekommenen Offiziere und Unteroffiziere der Schutztruppe, wie die an afrikanische Märsche ebenfalls nicht gewöhnten Marinemannschaften und auch unsere Sudanesen sehr ermattet waren. Es zeigte sich dies unmittelbar nach dem Eindringen in die Befestigungen und auf dem Rückmarsch, der wenig angenehmes militärisches Bild abgab. Einige Fälle von schwererem und leichterem Sonnenstich kamen auf demselben vor. Die Zulus, Askari und Wanimawesi waren die einzigen, welche frisch geblieben waren und deren Benehmen und Schlachtgesänge etwas Leben in die Kolonnen der Marine und Schutztruppe brachten.“<sup>715</sup>

Das einzige weiße Opfer der Schutztruppe, ein Feldwebel Peter, war daher keiner Verwundung erlegen, sondern einem Sonnenstich. Insgesamt fielen bei Bagamoyo sechs farbige deutsche Söldner sowie von der Marine Oberleutnant z. S. Schelle und der Obermatrose Föll. Der Gegner hatte 106 Gefallene, beinahe ausschließlich Araber und Beludschan, darunter den Jumben von Windi, Ismael, der wegen seines Einflusses besonders hervorgehoben wurde.<sup>716</sup>

<sup>711</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 61.

<sup>712</sup> Nigmann, Schutztruppe, S. 9f.

<sup>713</sup> Richelmann, Erlebnisse, S. 28f.

<sup>714</sup> Bericht Wissmann v. 30.05.1889.

<sup>715</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 62. Unterstreichung durch d. Verf.

<sup>716</sup> Ebd.

Obwohl die Schlacht von Bagamoyo noch Jahrzehnte später als deutscher Sieg betrachtet wurde, war das Unternehmen zwar taktisch ein Erfolg, strategisch aber ein Fehlschlag und sollte für die Bewohner des nördlichen Aufstandsgebiets furchtbare Folgen haben:

1. Mit Buschiri war der vermeintliche Führer des Aufstands entkommen. Auch wenn er im Rahmen des Aufstands nicht die Position einnahm, die ihm von seinen Gegnern zugesprochen wurde, so bleibt doch festzuhalten, dass zumindest der Kopf der Bewegung um die wichtigste Stadt Zentralostafrikas, Bagamoyo, noch volle Handlungsfreiheit besaß.
2. Neben Buschiri entkam auch die Masse seiner Anhänger; d.h., militärisch waren die Rebellen nur unwesentlich geschwächt.
3. Die von der Marine durchgeführte Bootsexpedition auf dem nördlich des Operationsgebietes gelegenen Kingani konnte die Flucht eines Teils der Aufständischen ebenfalls nicht verhindern. Zwar hatte man die Fährverbindungen zerstört, doch warteten die Flüchtlinge im unübersichtlichen Busch ab und zogen dann flussaufwärts, wohin ihnen die Pinassen der Marine aufgrund von Untiefen nicht folgen konnten.<sup>717</sup>

Die zentrale Frage nach dem strategischen Scheitern dieser Operation war gut 20 Jahre lang ein Tabu, bis die Wissmann-Biographen Becker u.a. und damit seine ehemaligen Offiziere in ihrem Werk sehr deutlich einen Hinweis darauf gaben, wer für diesen Fehlschlag verantwortlich war: die Kaiserliche Marine.

Danach fand wie erwähnt am Vorabend des Gefechts, also am 7. Mai 1889, in Bagamoyo eine Offiziersversammlung statt, in der Wissmann seinen Untergebenen den Angriffsplan erläuterte. Er verbat sich „jeden überflüssigen Schneid“, da er wohl nicht zu Unrecht davon ausging, dass der Tod von Offizieren von den Aufständischen als Erfolg angesehen werden würde.<sup>718</sup> Doch noch am gleichen Abend erschien im Auftrag von Admiral Deinhard KK Hirschberg und teilte die Ankunft eines 200köpfigen Landungskommandos mit. Wissmann lehnte diese Unterstützung „dankend“ ab, doch der Admiral bestand auf der Beteiligung des Korps; angeblich, weil die Polizeitruppe kaum einexerziert sei. Wissmann verwies auf seine zehnjährige Erfahrung im Umgang mit Arabern und Beludschen, doch Deinhard beharrte auf der Unterstützung durch die Marine, er „möge nun wollen oder nicht“. Damit verstieß der Admiral eindeutig gegen die erwähnten Richtlinien aus Berlin, denn seit dem Eintreffen des Reichskommissars und seiner Truppe hatte er die strikte Anweisung, Landungstruppen nur noch im Einzugsbereich der Schiffsgeschütze operieren zu lassen. Daraufhin überlegte Wissmann nach eigenen Angaben, schon in der Nacht zum 8. Mai 1889 ohne die Marine zum Angriff anzutreten, verzichtete aber darauf, da dies zu einer Brückierung des Admirals und damit zu scharfen Spannungen mit der Marine geführt hätte, mit der er weiterhin kooperieren musste.<sup>719</sup>

Nun wäre der Einsatz des Marinelandungskorps unkompliziert gewesen, wenn eine klare Befehlsstruktur bestanden hätte. Genau dies war nicht

<sup>717</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 63f.

<sup>718</sup> Zitiert nach einem nicht näher gekennzeichneten Schreiben aus dem Nachlaß, in: Becker u.a., Hermann von Wissmann, S. 210.

<sup>719</sup> Ebd., S. 211.

der Fall: Wissmann war als Hauptmann dem Korvettenkapitän Hirschberg in der Dienstzeit als Stabsoffizier unterlegen, was zur Folge hatte, dass er keine Befehlsgewalt über Hirschberg und das Landungskommando besaß. Das bedeutete konkret, dass Hirschberg in seinen Entscheidungen völlig autonom war, obwohl Wissmann als Gesamtleiter der Truppe gegenüber dem Reichskanzler die volle Verantwortung trug.<sup>720</sup> Diese Rivalität zwischen Wissmann und der Marine führte zu solchen Absurditäten dass Deinhard sich weigerte, Schriftstücke von „dem Hauptmann Wissmann“ – nicht Reichskommissar – entgegenzunehmen, die mit „Befehl“ überschrieben waren. Deinhard forderte Wissmann auf, bei Befehlen den Namen des Geschwaders auszulassen, um auch nur den kleinsten Verdacht, dass sich die Marine unter dem Kommando der Polizeitruppe befand, auszuwischen.<sup>721</sup>

So kam es, wie es aufgrund der Rahmenbedingungen offenbar unvermeidlich kommen musste. Aufgrund der Hitze und der Anstrengungen des Marsches, ungeübt im Feuerkampf, verloren die Matrosen offenbar im Kugelhagel der Araber die Nerven. Obwohl Hirschberg sich nach Angaben der Biographen Wissmanns völlig darüber im Klaren war, dass ein verfrühter Sturm auf die Boma Buschiris die Einschließung unmöglich machen und damit diesem die Flucht ermöglichen würde,<sup>722</sup> gab Hirschberg den Angriffsbefehl:

„Da auf die Entfernung von der Artillerie gegen die starke Umzäunung kein großer Erfolg zu erwarten stand und ich in Besorgnis war, der Feind würde, da er die Stärke des Angriffs erkannt haben musste, das Lager verlassen und bei seiner bekannten Leichtfüßigkeit in dem hohen Grase nach rückwärts entkommen, drängte ich zum Vorgehen.

Die Flügel erhielten Befehl die Umgehung möglichst zu beschleunigen.

Ein längeres Zögern konnte bei dem Feuern des Feindes aus gedeckter Stellung uns nur Verluste bringen.

Auf 400 m herangekommen, ließ ich die Landungsabtheilungen durch die Schützenlinie der Wißmann=Truppe hindurchgehen in kurzem Sprunge vor und dann mit Hurrah stürmen.“<sup>723</sup>

Durch das eigenmächtige Handeln Hirschbergs brach der Plan, Buschiri gefangen zu nehmen, zusammen. Letztlich trug aber nicht der Korvettenkapitän für diesen Fehlschlag die Verantwortung, sondern Admiral Deinhard. Aus reinen Prestigegründen – dem Ansehen der Kaiserlichen Marine – war eines der wichtigsten strategischen Ziele der Aufstandsbekämpfung, wenn auch unfreiwillig, verhindert worden.

Wichtigste Folge der Operation am 8. Mai 1889 war das Entkommen Buschiris als Leiter der regionalen Aufstandsbewegung. Nachdem sein arabisch-swahilischer Anhang nach und nach abfiel, knüpfte er im Inland Kontakt zu den Mafiti und Wahehe. Offenbar gelang es ihm, sie für einen Kriegszug an die Küste im Gebiet Usaramos zu gewinnen. Diese Strategie

<sup>720</sup> Ebd., S. 212.

<sup>721</sup> Bericht über die Zerstörung von Saadani, An Bord S.M.Krzfrg. „Leipzig“, Zansibar v. 10.06.1889; BA-MA RM 38/18.

<sup>722</sup> Becker u.a., Hermann von Wissmann, S. 217.

<sup>723</sup> Relation über das Gefecht und die Erstürmung des befestigten Lagers am 8ten Mai 1889, Kotonone v. 12.05.1889; BA-MA RM 38/18.

Buschiris bezeichnete auch Müller, der permanent versuchte, eine Art „nationalen“ Widerstand zu konstruieren, als „verhängnisvollen Verzweiflungsschritt“.<sup>724</sup> Ohne Einfluss auf ihre militärische Führung, plünderten, brandschatzten und ermordeten sie auf dem Weg an die Küste alles, was ihnen in die Hände fiel. Buschiris neue Verbündete sorgten dafür, dass die Bevölkerung Usaramos bald in den Deutschen das kleinere Übel sah und mit ihnen kooperierte.<sup>725</sup> Außerdem verschärfte das Vorgehen der Wahehe und Mafiti die ohnehin brutale Kriegführung:

„Massenhaft wurden Leichen von Weibern, Kindern und Männern vorgefunden, zum Teil in der gräßlichsten Weise verstümmelt. So fand die Abteilung [von Chef Gravenreuth] an Bäumen aufgehängte Kinder, unter deren Köpfen man Feuer angemacht und die so langsam zu Tode geröstet waren, Weiber mit abgeschnittenen Brüsten und sonstigen ekelhaften Verstümmelungen; Männer hatten zum Teil als Zielscheibe von Messern und Lanzen gedient und hingen zerfetzt an Büschen und Bäumen; Kinder lagen mit zerschellten Schädeln neben ihren toten Müttern: die ganze Gegend war in einen Pest- und Leichengeruch gehüllt. Durch den Anblick dieser Scheußlichkeiten wurden sowohl Europäer wie schwarze Soldaten, ja sogar die Zulus, deren Kampfesart noch am meisten derjenigen der Mafitis ähnelt, so entrüstet, daß sie alle kaum erwarten konnten, den Mafitis im Kampfe zu begegnen und die unschuldig hingemordeten Wasaramo zu rächen.“<sup>726</sup>

#### 4.5. Das Ende der Blockade

Die Schlacht von Bagamoyo war also keine entscheidende Niederlage der Aufständischen, aber Wissmann selbst sah in Buschiris Flucht eine Wende im Krieg:

„Gerade der Umstand, daß Buschiri, der bei den mehrfachen Angriffen auf die Station stets blutig abgewiesen wurde, jetzt in seinem als uneinnehmbar geschilderten Lager geschlagen ist, wird ihm hauptsächlich den Anhang der schwarzen Bevölkerung entziehen“.<sup>727</sup>

Ein Indiz dafür, dass Buschiri sich schon in Bagamoyo hauptsächlich auf Araber, d.h. Beludschen und „Hadramaut-Leute“<sup>728</sup> gestützt hat, ist die Tatsache, dass sich unter den aufgefundenen 80 Leichen lediglich drei „Neger“ befanden. Wissmann schätzte die Anzahl der geflohenen Aufständischen auf gut 550, was bedeutete, dass gut 80% der Rebellen entkommen waren.<sup>729</sup> Nach späteren Untersuchungen erhöhte sich die Zahl der Gefallenen auf 106.<sup>730</sup>

<sup>724</sup> Müller, Deutschland – Zansibar – Ostafrika, S. 446.

<sup>725</sup> Ebd.

<sup>726</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 143f.

<sup>727</sup> Bericht Wissmann v. 30.05.1889.

<sup>728</sup> Südarabische Landschaft im heutigen Jemen, ca. 300 km nordöstlich Adens.

<sup>729</sup> Bericht Wissmann v. 30.05.1889.

<sup>730</sup> Thätigkeit der Marine, S. 750.

Ein Teil von Buschiris Leuten hatte sich in das südlich von Bagamoyo gelegene Dorf Mbegani zurückgezogen, doch als Wissmann, zusammen mit einem Kommando der „Leipzig“, dort am 10. Mai 1889 erschien, waren auch hier alle Bewaffneten geflohen. Sowohl Mbegani als das Nachbardorf Mwangotini wurden abgebrannt, da sie schon vorher als Zentren des Waffenschmuggels verdächtigt worden waren. Ab diesem Zeitpunkt spielte die Marine in den Kampfhandlungen gegen die Rebellen nur noch eine untergeordnete Rolle. Nach und nach rollte Wissmann die relativ unabhängig von einander operierenden Zentren des Aufstands auf. Am 6. Juni 1889 wurde das Zentrum des Herrschaftsgebiets von Bana Heri, Saadani, nach einem heftigen Beschuss durch „Leipzig“, „Pfeil“, „Schwalbe“ und „Möwe“ in Brand geschossen und gestürmt. Hier wurde noch einmal ein Landungskorps der Marine ausgesetzt, doch diente es nur als Auffangstellung für die Wissmanntruppe. Nachdem die Palisadenbefestigungen von Saadani eingerissen und verbrannt worden waren, wurde der Ort „geplündert und eingeäschert“, wie Rochus Schmidt, einer der Teilnehmer des Unternehmens, unverblümt zugab, und wie er auch beiläufig keinen Hehl daraus machte, dass sich an den Beutezügen in den Trümmern nicht nur die schwarzen Soldaten beteiligten:

„Bei solchen gemeinsamen Plünderungen, wie sie bei Sadani, Pangani, erfolgten, kamen öfters unsere Marinesoldaten mit ihren schwarzen Waffenbrüdern in der Schutztruppe in Streitigkeiten um den Raub, und derartige kleine Zwistigkeiten wurden, wie schon erwähnt, dann tragischer aufgenommen, als sie es verdienten.“<sup>731</sup>

Die schnelle Flucht der Rebellen war nach Schmidt unter anderem auf die neue „Wunderwaffe“ zurückzuführen, von der die Wissmanntruppe nur ein einziges Exemplar besaß: das „Maxim gun“. Tatsächlich wurde es zu diesem Zeitpunkt noch nicht Maschinengewehr genannt.<sup>732</sup> Warum Wissmann Saadani wieder räumte, anstatt eine Besatzung zu hinterlassen, ist unklar. Der unbekanntes Verfasser der „Marine-Rundschau“ bezeichnete die Aktion daher als „minderwertig“ und konstatierte, dass die reine Zerstörung der Stadt auch durch die Marine allein hätte ausgeführt werden können.<sup>733</sup>

Offenbar war die Zerstörung aber als Druckmittel gegen einen weiteren Hauptort der nördlichen Küste, Pangani gebraucht worden, doch konnte sich die dortige Friedenspartei nicht gegen die „Falken“ durchsetzen. Allerdings vermied Admiral Deinhard beim Angriff am 8. Juli 1889 direktes Geschützfeuer auf die Steinhäuser der eigentlichen Stadt, sondern zerstörte lediglich ein Nachbardorf.<sup>734</sup> Die Landungspunkte der Polizeitruppe wurden unter schweres Artilleriefeuer genommen. Trotzdem wurde heftiger Widerstand geleistet, der aber auf Seiten der Rebellen schwere Opfer kostete:

<sup>731</sup> Rochus Schmidt, Araberaufstand, S. 73.

<sup>732</sup> Ebd.

<sup>733</sup> Tätigkeit der Marine, S. 757.

<sup>734</sup> Ebd., S. 759f.



„Es blieben von den Arabern etwa 30 Tote und 50 Verwundete auf dem Platze, ein Zeichen, eine wie furchtbare Wirkung das Maxim=Geschütz mit seinen 600 Schuß in der Minute in der Hand eines geschickten Artilleristen ausübt.“<sup>735</sup>

An der Erstürmung Panganis nahm die Marine nicht mehr direkt teil, da die Stadt erst durch Schanzarbeiten gesichert werden musste. Vielmehr überließ der Reichskommissar die Eroberung der letzten wichtigen Küstenstadt im Norden Ostafrikas, Tanga, der Marine.

Tanga wurde am 10. Juli 1889 durch ein Landungskommando der Marine gestürmt, nachdem eine Aufforderung zur Übergabe ergebnislos verlaufen war. Das Kommando traf aber auf relativ geringen Widerstand von nur ca. 100 Bewaffneten, die sich in drei Palisadenbefestigungen verschanzt hatten, aber nach einem Sturmangriff der Matrosen flohen. Deinhard hatte auf eine Beschießung der Stadt verzichtet; offensichtlich weil ihm bekannt war, dass die dortige Friedenspartei recht stark war. Bis zum Eintreffen des Reichskommissars am 14. Juli 1889 verblieb eine gut 100 Mann starke Wache von S.M.S. „Carola“ an Land.<sup>736</sup>

Mit der Einnahme von Tanga war der Araberaufstand im nördlichen Teil des zukünftigen Deutsch-Ostafrika nahezu beendet. Parallel zur Einnahme der Küstenorte hob Admiral Deinhard nach und nach die Blockade auf, vor allem die Lebensmittelzufuhr. Am 14. August 1889 hatte sich die Lage an der Küste soweit stabilisiert, dass Deinhard mit der „Leipzig“ eine dringend notwendige Erholungsreise nach Kapstadt machen konnte. Deinhard's Vertreter, KK Jean Valette (1849-1894) blieb es dann auch, die Blockade am 29. September 1889 zusammen mit Admiral Fremantle und dem Kommandanten des italienischen Avisos „Staffetta“, G. Pozcelli, formal aufzuheben. Die Anweisung aus Berlin stammte vom 26. September 1889.<sup>737</sup>

Damit war die Tätigkeit der Marine im Aufstand im Wesentlichen abgeschlossen. Ein letzter größerer Einsatz war die Wiedereroberung von Saadani am 8. November 1889, doch stießen die Wissmanntruppe und das Landungskorps auf kaum noch nennenswerten Widerstand.<sup>738</sup>

Schließlich gelang Wissmann die Gefangennahme sowohl von Buschiri als auch Bana Heris. Ersterer wurde von einem Jumben Magaya am 7. Dezember 1889 in dem Dorf Quamkoro gefangen genommen und unmittelbar danach ausgeliefert. Auf den Kopf des Rebellenführers war inzwischen ein Preis von 10.000 Rupien ausgesetzt worden. Bei seiner Vernehmung durch Wissmann gab er an, vom Sultan in Zansibar zum Aufstand angestiftet worden zu sein. Dies erschien lediglich den Offizieren der Polizeitruppe plausibel. Tatsächlich gab es keine echten Beweise und Konsul Michahelles hielt den Sultan daher auch für unschuldig.<sup>739</sup> Buschiri wurde am 15. Dezember 1889 in Pangani gehenkt. Rochus Schmidt sah darin recht zynisch keine Alternative:

<sup>735</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 76.

<sup>736</sup> Tätigkeit der Marine, S. 761.

<sup>737</sup> Ebd., S. 765.

<sup>738</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 154.

<sup>739</sup> Müller, Deutschland – Zansibar – Ostafrika, S. 375.

„Daß gegen Buschiri keine Gnade geübt wurde, war natürlich. Der ganze Aufstand hatte sich an seinen Namen geknüpft; solange er lebte, lag immer die Gefahr nahe, daß sich auf ihn die Hoffnungen der Unzufriedenen richten und in ihm eine Unterstützung finden würden. Seine Begnadigung wäre zudem ohne den geringsten Wert für uns gewesen; denn eine Macht hatte Buschiri nur nach seinem ersten ephemeren Erfolge im Aufstand gehabt; als der Erfolg sich von ihm abwandte, war er ebenso einflußlos wie früher ...“<sup>740</sup>

Anders wurde im Fall Bana Heris verfahren. Am 4. Januar 1890 folgte ein groß angelegter Generalangriff auf seine Boma in Mlembule in der Nähe von Saadani, eine mitten im Urwald gelegene schwer zugängliche Festung mit vier Meter hohen Palisadenwänden und mannshohen Erddeckungen, die auch dem heftigen Beschuss der deutschen Artillerie standhielt. Die eigentliche Eroberung fand daher wieder mit äußerst primitiven Mitteln statt, indem Breschen in die Palisaden geschlagen wurden, woraufhin die Verteidiger, wie schon im Fall von Bagamoyo, flohen. Nach Schmidt, der an dem Angriff teilnahm, war es die „härteste Arbeit“, die bisher bei einer Einnahme einer feindlichen Stellung geleistet wurde. Wissmann selbst bezeichnete die Boma als die stärkste, die er jemals bei seinen jahrelangen Forschungsreisen in Afrika zu Gesicht bekommen hatte. Beide bescheinigten den Verteidigern äußersten Widerstandswillen.<sup>741</sup> Gut drei Monate später, am 9. März 1890, stellte sich Bana Heri der gesamten Wissmanntruppe – gut 700 Mann mit fünf Geschützen – im offenen Gelände bei dem Dorfkomplex Palamakaa, da er in der defensiven Kriegführung keinen Sinn mehr sah. Doch waren die Angriffe nach Rochus Schmidt, der wiederum selbst an dem Gefecht teilnahm, zwar „mutig und schneidig“, aber auch „vollkommen sinnlos“, da jede Koordination fehlte. Auch war das Maschinengewehr wieder zum Einsatz gekommen und hatte verheerend gewirkt. Nach der Niederbrennung von zehn Dörfern war Bana Heris Truppe schwer angeschlagen und sah sich vor allem wegen einer Hungersnot gezwungen, Verhandlungen mit Wissmann aufzunehmen. Er ergab sich am 4. April 1890 mit gut 400 Anhängern, darunter 14 Jumben und Buschiris altem Stabschef Jehasi. Im Gegensatz zu Buschiri ließ Wissmann Bana Heri unangetastet, da dieser über einen großen regionalen Einfluss verfügte und von ihm selbst als auch von Rochus Schmidt als Stabilisierungsfaktor für die deutsche Herrschaft angesehen wurde.<sup>742</sup> Damit war der Aufstand im Norden niedergeschlagen. Die südlichen Küstenstädte Kilwa Kivindji, Lindi und Mikindani hatten zu den Rebellen im Norden keine nennenswerten Beziehungen unterhalten. Hier trafen Wissmann und die Marine lediglich auf geringen Widerstand. Die „Carola“ bombardierte vom 1. bis 5. Mai 1890 mehrmals den wichtigsten und gut befestigten Handelsplatz, Kilwa Kivindje. Das Bombardement richtete große Verwüstungen an, forderte aber offenbar nur zwei Menschenleben. Als die Wissmanntruppe zum Sturm auf den Ort ansetzte, fand sie die Stadt leer. Eigentümlicherweise hatten die geflohenen Verteidiger die Befestigungen nur gegen die Küste ausgerichtet und nicht mit einem Angriff

<sup>740</sup> Schmidt, Araberaufstand, S. 162.

<sup>741</sup> Ebd., S. 171.

<sup>742</sup> Ebd., S. 175-84.

von der Landseite gerechnet. Die acht Vorderladergeschütze waren gegenüber der „Carola“ völlig unwirksam gewesen. Nach Ansicht indischer Händler, die nicht geflohen waren, betrug die Stärke der Verteidiger 5.-7.000 Mann, doch hielt Schmidt diese Zahlen für „sehr übertrieben“.<sup>743</sup> Schon zwei Tage später, am 10. Mai 1890, rückte Wissmann mit seinen Schiffen sowie der „Carola“ und der „Schwalbe“ nach Lindi vor. Nach einem kurzen Bombardement gaben auch hier die Verteidiger schnell den Widerstand auf. Im letzten aufständischen Küstenort, Mikindani, ergab sich die Bevölkerung unter Führung des Arabers Selim ben Saluf ohne weiteren Widerstand. Die örtlichen Beamten des Sultans von Sansibar wurden von Wissmann übernommen. Damit war der Küstenaufstand endgültig niedergeschlagen.

#### 4.6. Resümee

Der Araberaufstand war der erste richtiggehende deutsche Kolonialkrieg. Da außer den Marineeinheiten der Ostafrikanischen Station im ersten Halbjahr der Rebellion, also von September 1888 bis März 1889, keine anderen Truppen zur Verfügung standen, oblag die Bekämpfung der Rebellen Admiral Deinhard, der auf diese Aufgabe weder vorbereitet war noch sie erwartet hatte.

In den ersten Monaten des Aufstands, bis zur Erklärung der Blockade im Dezember 1888, versuchte die Marine auf traditionelle Weise, die Rebellion zu Fall zu bringen: den Einsatz von Landungskommandos und die Beschießung der Küstenstädte. Dieses Vorgehen scheiterte. Es gelang lediglich, die beiden größten Städte, Dar und Bagamoyo, für die DOAG unter Kontrolle zu halten. Allerdings diente gerade Bagamoyo später als Ausgangspunkt für die Operationen der Wissmanntruppe, so dass dieser der Beginn der Niederwerfung des Aufstands erleichtert wurde. Offenbar hatte aber die Besetzung dieser beiden Städte keine Auswirkungen auf die Moral der Rebellen in den anderen Aufstandszentren.

Die Küstenblockade von Dezember 1888 bis September 1889 war eine neue Strategie der Reichsleitung bzw. der Marine, den Aufstand niederzuwerfen. Auch hier ist bemerkenswert, dass die Blockade ihr eigentliches Ziel nicht erreichte: die Unterbindung der Sklavenausfuhr und die Waffeneinfuhr. Die Tatsache, dass von den von Dezember 1888 bis Juli 1889 gut 4.300 überprüften Dhaus nur zwei Fahrzeuge mit Sklaven angetroffen wurden beweist ihre völlige Wirkungslosigkeit. Generell stellt sich die Frage, ob die Verhinderung der Sklavenausfuhr überhaupt die Möglichkeit bot, die finanziellen Ressourcen der Rebellen auszutrocknen. Bemerkenswerterweise gab sich die Marine selbst nicht der Illusion hin, dass durch das bloße Nichtantreffen von Sklaven auf den überprüften Schiffen tatsächlich der Handel zusammengebrochen war. Trotz eines massiven materiellen und personellen Aufwands war das Blockadenetz recht durchlässig, zumal die schnell segelnden Dhaus bei rechtzeitiger Sichtung der deutschen Blockadeboote durchaus in der Lage waren, zu fliehen. Bezeichnend ist daher, dass sich weder in der zeitgenössischen Literatur, noch in den Quellen irgendeine Angabe darüber findet, wie viele Dhaus tatsächlich im Schiffsverkehr standen und wie hoch der Anteil der kontrol-

---

<sup>743</sup> Ebd., S. 211.

lierten Fahrzeuge am tatsächlichen Verkehrsaufkommen war. Unklar ist weiterhin, ob die Waffeneinfuhr in das Aufstandsgebiet effektiv unterbunden wurde oder ob sich nicht ohnehin schon genügend Gewehre und Munition im Küstengebiet befanden oder rechtzeitig aus Sansibar importiert worden waren. Die Angewohnheit der Blockadeeinheiten, rein prophylaktisch auch die altertümlichsten Vorderlader zu beschlagnahmen, wo die Rebellen teilweise mit modernen Hinterladern ausgerüstet waren, zeugt eher von Hilflosigkeit. Auch geben Quellen und Literatur keinen Hinweis darauf, dass die Rebellen unter einem entsprechenden Mangel gelitten haben.

Dass die Überwachung der ostafrikanischen Küste sich in der Theorie einfacher ausnahm als in der Praxis, sollte gut 25 Jahre später auch die Royal Navy erkennen. Obwohl sie nach dem Kriegsausbruch 1914 die gesamte Küste Deutsch-Ostafrikas einer strikten Blockade unterstellte, um Hilfslieferungen der Kaiserlichen Marine an die Schutztruppe zu verhindern, gelang es 1915 und 1916 den deutschen Hilfsschiffen „Rubens“ und „Marie“, die Blockade trotz modernster britischer Hilfsmittel wie Suchscheinwerfern und Funktelegraphie zu durchbrechen. Der durch Artilleriebeschuss schwer beschädigten „Marie“ gelang es sogar, in der Nacht zum 23. April 1916 die Ssudi-Bucht bei Lindi unter den Augen von fünf Bewachungsfahrzeugen wieder zu verlassen und nach Batavia in Niederländisch-Ostindien durchzubrechen.<sup>744</sup>

Nun war die Blockade aber von Anfang an von Seiten der Reichsleitung nicht dazu gedacht, den Aufstand tatsächlich niederzuwerfen. Sie war ein Provisorium bzw. Hilfsmittel, bis die eigentlichen Streitkräfte im Operationsgebiet eintreffen sollten. Trotzdem verfolgte Admiral Deinhard eine eigene Politik, die im eklatanten Widerspruch zu den Absichten Reichskommissar Wissmanns stand. Dachte Deinhard ganz offen an eine Kompromisslösung vor allem mit Buschiri und damit an eine indirekte deutsche Herrschaftsausübung durch die Beteiligung einheimischer Eliten (*indirect rule*), verfolgte Wissmann von Anfang an das Ziel, jeden Widerstand rücksichtslos zu brechen und die Verwaltung, zumindest herunter bis auf die Ebene der Bezirksämter, direkt in deutsche Hände zu nehmen (*direct rule*). Diese Kombination aus ziviler und militärischer Verwaltung kann man tatsächlich als Militärdiktatur Wissmanns bezeichnen.

Die Polizeitruppe für Ostafrika war als deutsche Kolonialtruppe ein Novum in der deutschen Militärgeschichte. Aber ein gemeinsames taktisches Vorgehen zwischen Landeinheiten und der Marine war in der preußisch-deutschen Militärgeschichte ohnehin unbekannt. Die Marine litt seit ihrer Gründung 1848 darunter, im Schatten des Heeres zu stehen. Bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen im Deutsch-Dänischen Krieg 1864 verzichtete Moltke der Ältere bewusst auf ihre Beteiligung, um die Dänen nicht vorzeitig zu warnen. Der Deutsch-Französische Krieg verschärfte diesen Minderwertigkeitskomplex extrem. Während das Heer mit seinem Sieg bei Sedan 1870 einen nationalen Mythos schuf, der nach der Reichsgründung im „Sedanstag“ als Nationalfeiertag mündete, weigerten sich am 12. August des gleichen Jahres die Kommandanten der Panzerschiffe in Wilhelmshaven, Admiral Jachmann in eine sinnlose Seeschlacht gegen

<sup>744</sup> Vgl. Christian P. Christensen: Nordschleswiger verteidigen Deutsch-Ostafrika, Essen 1938. Peter Eckart: Blockadebrecher „Marie“. Abenteuer-Fahrten des Kapitäns Sörensen im Weltkrieg, Berlin 1937.

das weit überlegene französische Blockadegeschwader vor Helgoland zu folgen. Petter spricht nicht zu Unrecht von einem „maritimen Götterdämmerungsspektakel“, das lediglich dem Zeitgeist huldigen sollte.<sup>745</sup> Ohne Übertreibung kann man konstatieren, dass durch den bloßen Wunsch der Marine, ihr Prestige zu wahren, eine der zentralen Operationen im Araberaufstand so gut wie wirkungslos verpuffte, wenn auch Buschiris Ansehen durch seine Niederlage und Flucht angeschlagen war. War der Einsatz des Landungskorps an sich schon ein Fehler, war auch die praktische Durchführung des Unternehmens nicht durchdacht. Zwar kann die Geschwaderführung nicht für die unzweckmäßige Ausrüstung des Korps verantwortlich gemacht werden – weder Offiziere noch Mannschaften besaßen einen Tropenanzug, vor allem keine Helme, die ausreichend vor der Sonneneinstrahlung schützten – doch war weder für ausreichende Trinkwasserversorgung noch den Transport der zu erwartenden Verwundeten gesorgt worden. Vor allem der Mangel an Trinkwasser war ein schwerer und kaum nachzuvollziehender logistischer Fehler. Hier zeigt sich, dass die deutsche Marine, obwohl sie schon seit gut 20 Jahren regelmäßig in den Tropen operierte, weit von der Erfahrung beispielsweise der Engländer entfernt war, vergleicht man dieses Vorgehen mit der Logistik Wolseleys gut 20 Jahre vorher im Ashantifeldzug. Die Kolonialkriege hatten gezeigt, dass der gefährlichste Gegner in den Tropen nicht unbedingt das militärische Gegenüber, sondern vor allem das ungewohnte Klima und Krankheiten waren.

Auf der anderen Seite können diese Mängel auch nicht verwundern, denn tatsächlich wären die ganzen Landungsunternehmen während des Aufstands keine Aufgabe der seemännischen Besatzung und ihrer Offiziere, sondern einer Marineinfanterie gewesen, die speziell für solche Aufgaben ausgebildet worden wäre. Aber auch fünf Jahre nach den Erfahrungen in Kamerun waren keinerlei Anstalten unternommen worden, die vorhandene Marineinfanterie in Kolonialkriegen einzusetzen.

Andererseits hatte sich die Reichsleitung gegen eine Verwendung der Marineinfanterie in den Tropen, aber für die Gründung einer kolonialen Polizeitruppe entschieden. Dabei griff Wissmann auf seine Erfahrungen aus seiner zehnjährigen Tätigkeit in Zentralafrika zurück. Obwohl weder in den Quellen noch in der Literatur ein Kontext hergestellt wird, ist es nahe liegend anzunehmen, dass die 1885 gegründete belgisch-kongolesische *Force Publique* das Muster der Wissmanntruppe war. Sie setzte sich aus gut 2.000 afrikanischen Söldnern zusammen, die außerhalb des Kongo rekrutiert wurden; hauptsächlich aus den westafrikanischen Haussa, die seit Jahrzehnten in englischen Kolonialdiensten standen.<sup>746</sup> Da Wissmann sich in den 1880er Jahren permanent im Kongo aufgehalten hatte, kann ihm die Gründung und der Einsatz der Truppe nicht verborgen geblieben sein. Auch war im Kongo die Verwendung von irregulären eingeborenen Hilfstruppen war hier schon getestet worden.<sup>747</sup>

<sup>745</sup> Wolfgang Petter: Deutsche Flottenrüstung von Wallenstein bis Tirpitz, in: Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939, Bd. V, S. 13-262, hier S. 101.

<sup>746</sup> Vandervort, Wars of imperial conquest, S. 139-141. Dass die „Kongo-Kolonialpraxis“ ein Vorbild für Wissmann gewesen ist, vermutet auch Müller; Deutschland – Zansibar – Ostafrika, S. 430.

<sup>747</sup> Im Dezember 1890 betrug die Personalstärke der Kongo-Kolonialarmee ca. 2.200 Mann in acht Kompanien, die jeweils mit Maschinengewehren vom Typ Maxim und Artillerie ausgerüstet waren. Eine „einheimische Miliz“ war bereits im Aufbau und sollte in den nächsten Jahren die Stärke

Bemerkenswerterweise fanden nahezu zeitgleich zum Araberaufstand im Kongo-Freistaat die so genannten Araberkriege statt. Wie das Deutsche Reich, begründeten auch die Belgier ihr Vorgehen gegen die Araber mit der Unterdrückung des Sklavenhandels. Ein anderes Argument war ein vermeintliches Bündnis des bedeutendsten Sklavenhändlers Ostafrikas, Tippu Tip,<sup>748</sup> mit den Mahdisten im Sudan. Tatsächlich spricht vieles dafür, dass die Belgier schlicht den tatsächlichen Besitz über ihr Mandat seit der Berliner Konferenz ausüben und gleichzeitig den Elfenbeinhandel unter Kontrolle bringen wollten. Was für die deutsche Historiographie gilt, trifft auch für Belgien und den Kongo zu: Diese Auseinandersetzungen sind ein „schwarzes Loch“ der Forschung. Wie über Wissmann existiert über den Kommandeur der *Force /6*, Francis Dhanis, keine wissenschaftliche Biographie, geschweige eine Monographie über den Krieg an sich, obwohl er sowohl räumlich als auch vom Umfang her wesentlich intensiver geführt wurde als der „Araberaufstand“: Angeblich kämpften zuletzt 4.200 Söldner, noch verstärkt durch Irreguläre, gegen zeitweise 100.000 Araber und ihre Verbündeten. Die Suaheli-Araber verloren dabei angeblich 70.000 Angehörige.<sup>749</sup>

---

von 10.-15.000 Mann erreichen; vgl. O.V.: Die Wehrmacht des Kongo-Staates, in: MWB, 16, 1890, S. 494.

<sup>748</sup> Tippu Tip, eigentlich Hamed bin Juma bin Rajab bin Mohammed bin Said el-Murgebi (ca. 1837-1905). Einer der bedeutendsten arabischen Elfenbein- und Sklavenhändler, zeitweise Reisebegleiter von Afrikaforschern wie Livingston, Stanley und Wissmann. Er verlor beim Zusammenbruch der arabischen Herrschaft im östlichen Kongo 1893 große Teile seines Vermögens, lebte aber als wohlhabender Privatmann bis zu seinem Tode in Sansibar, ohne sich politisch zu betätigen; vgl.. Stichwort: „Tippu Tip“, DKL, Bd. III, S. 495f.

<sup>749</sup> Vandervort, Wars of imperial conquest, S. 140.

## 5. Deutsche Ausbildungskonzepte für den Kolonialkrieg, 1892-1905. Von Carl Peters zu Arthur F[orbes]. Montanaro

### 5.1. Carl Peters: „Gefechtsweise und Expeditionsführung in Afrika“ (1892)

Warum die knapp 20 Seiten umfassende Petersche Fibel von der Militärpresse nicht zur Kenntnis genommen wurde, ist unbekannt, möglicherweise ist diese Nichtbeachtung aber auf den Umstand zurück zu führen, dass ihr Verfasser zu diesem Zeitpunkt in militärischen Kreisen schon persona non grata war.<sup>750</sup>

Schon aus seiner Einleitung vom 14. Januar 1892 ist ersichtlich, dass sein Kolonialkriegskonzept noch eher auf die Eroberung und nicht die Sicherung von Terrain ausgerichtet war. Auch war die Schrift nicht speziell für Militärs gedacht, sondern generell für „Afrikareisende“. Tatsächlich hatte Peters bei den von ihm gedachten „militärischen Aufgaben“ weniger eine formale Kolonialherrschaft vor Augen als das britische Prinzip der indirekten Herrschaft. Bemerkenswerterweise lehnte Peters aus Kostengründen einen umfassenden Schutz z.B. europäischer Siedler ab: Ihnen sollte von vornherein deutlich gemacht werden, dass ihre Sicherheit nur an bestimmten Orten gewährleistet werden könne.<sup>751</sup>

Dem potentiellen afrikanischen Gegner sprach Peters sowohl moralischen als auch physischen Mut ab, dafür seien – die ihm bekannten Afrikaner – mit „List und Tücke“ versehen. Trotzdem standen für ihn mehr der Raum und weniger der Gegner im Vordergrund seiner Analyse:

„Afrika mit seinen so verschiedenartig blockierten Terrains ist das Land der Hinterhalte und Ueberfälle [...] Wir befinden uns hier auf dem gegebenen Boden für die Nahwaffe. Der Busch, der Wald und das hohe Gras gestatten das Heranschleichen bis auf nächste Nähe ... Die Feuerwaffe verliert nicht nur ihre Ueberlegenheit, ja sogar ihre Wirkung. Denn, ehe von ihr Gebrauch gemacht werden kann, ist der tückische Feind, der niedergestoßen hat, was er konnte, schon wieder verschwunden ...“.<sup>752</sup>

Wenn Peters auch konstatiert, dass aus diesen Gründen der offene Feldkampf für Europäer ungefährlich sei, gibt er immerhin zu, keine Erfahrung im Kampf mit durch „Glaubensfanatismus“ motivierten Afrikanern zu besitzen, womit er zweifellos Muslime meinte. Auch warnte er davor, Afrikaner trotz der von ihm beschriebenen Feigheit zu unterschätzen, da gerade diese Annahme den Europäer leicht „zur Beute für Ueberrumpelungen und Hinterhalte“ mache.<sup>753</sup>

Als Kampfraum sah Peters hauptsächlich die Buschsteppe an. Der Eklärerdienst<sup>754</sup> sei hier nicht schwierig, da das Gelände bis zu 50 Schritte einsehbar sei. Ein Kampf im offenen Terrain sei die Ausnahme, so dass europäische Taktik und Salvenfeuer kaum zur Anwendung kommen könnten. Besonders gefährlich sei die Grassteppe zum Zeitpunkt des höchsten Wachstums. Ein Marsch in diesem Terrain sei aufgrund der Ge-

<sup>750</sup> Dr. Carl Peters: Gefechtsweise und Expeditionsführung in Afrika, Berlin 1892.

<sup>751</sup> Ebd., S. 4f.

<sup>752</sup> Ebd., S. 6f. Unterstreichung im Original kursiv.

<sup>753</sup> Ebd., S. 8.

<sup>754</sup> Kundschafterdienst.

fahr eines Hinterhalts nur im „allerdringlichsten Notfall“ gerechtfertigt; bei gutem Wind empfehle sich daher das Niederbrennen, um Sichtfeld zu gewinnen. Quasi prophylaktisch könnten ab und an Salven in den Busch abgegeben werden, Aufklärung sei dagegen praktisch sinnlos, da der Gegner aufgrund der beschränkten Sichtverhältnisse Patrouillen schlicht passieren lassen könne.<sup>755</sup> Hochwald und Gebirge schienen Peters zwar weniger gefährlich, erforderten jedoch nach seiner Meinung einen ermüdenden Patrouillendienst.

Trotzdem sei langsames Vorgehen aus Sicherheitsgründen einem schnellen, schlecht gesicherten Marsch vorzuziehen. Sumpfgelände und Flussgebiete müssten durch Patrouillen gesichert werden, da hier der gegnerische Einsatz von Fernwaffen möglich sei. Im Kilimandscharogebiet würden Bananenhaine und Dornenbomas ein schwieriges Hindernis bilden. Zum Bomasystem gehörige Höhlen könnten nur durch Ausräuchern eingenommen werden.<sup>756</sup> Aufgrund dieser Verhältnisse schlug Peters folgende taktische Erwägungen vor:

1. Einen umfassenden Aufklärungsdienst aus landeskundigen Eingeborenen, die jedoch aus Sicherheitsgründen intensiv zu überwachen seien, um Verrat zu verhindern,
2. Ständige Gefechtsbereitschaft. Jedes nicht aufgeklärte Gebiet sollte als feindliches Terrain angesehen werden,
3. Das Lager muss so gut wie irgend möglich gesichert werden, nach Möglichkeit mit eigens mitzuführendem Stacheldraht sowie Blendlaternen,
4. Im offenen Gefecht solle die Initiative bei den Europäern liegen, unterstützt durch moralische Einwirkungen wie Trommeln, Raketen, Militärmusik und Fahnen. Auf coupiertem<sup>757</sup> Gelände sei dagegen größte Vorsicht angebracht.
5. Da der Gegner im Festungskampf Fernwaffen wie Feuerwaffen, Wurflanzensowie Pfeil und Bogen einsetzt, sollten zur Vermeidung von Verlusten Sturmböcke oder Schanztürme verwendet werden. Zur Verteidigung schlug er spanische Gräben, spitze Pflöcke, Palisaden und Erdschanzen vor.

Generell schlug Peters vor, Afrika als „das klassische Land des ´kleinen Krieges“ nicht durch „Gefechte oder gar Feldschlachten, sondern durch das System der Militärstationen“ zu sichern. Ob ihm dabei das Fortsystem der US Army im mittleren Westen oder aber das römische Militär als Vorbild gedient haben mögen, ist unklar.<sup>758</sup>

Für Kolonialtruppen sah Peters in der Schutztruppe DOA ein ideales Vorbild. Sie sei zur Sicherung der Kolonialherrschaft geeignet, bezeichnete sie aber im selben Atemzug als Soldateska. Das Personal sei aus den kriegerischen Stämmen Nordost- und Südafrikas zu rekrutieren. Für die Kilimandscharo-Station mit ihrem gesunden Klima käme eventuell auch eine rein deutsche Truppe in Frage, deren Angehörige nach Dienstende mit Landanweisungen angelockt werden könnten. Sonst seien Sudanesen und Zulus zu rekrutieren. Die fehlende Personalmasse müsse durch

<sup>755</sup> Peters, Gefechtsweise, S. 9.

<sup>756</sup> Ebd., S. 10f.

<sup>757</sup> Kupiert: eingeschnitten, also Gelände mit starken Höhenunterschieden.

<sup>758</sup> Peters, Gefechtsweise, S. 14.



personelle Qualität und gute Bewaffnung ersetzt werden, vor allem mit der Einführung des Repetiergewehrs aufgrund seiner moralischen Wirkung. Damit stellte er sich allerdings in Gegensatz zu beinahe sämtlichen übrigen deutschen Kolonialkriegstheoretikern, die aus verschiedenen Gründen, meist der Bedienungssicherheit, ein einfach konstruiertes einschüssiges Gewehr bevorzugten. Wenig verwundert, dass auch Peters das Maxim-Geschütz für eine Art Wunderwaffe hielt, wobei er offenbar nicht erwog, dass es bei einem Hinterhalt und Nahkampf im dichten Busch wenig wirksam war.<sup>759</sup>

Wie später auch von anderen Autoren gefordert und in der Praxis auch von der Schutztruppe DOA angewandt, plädierte Peters für die Verwendung einer irregulären Truppe. Diese sollten in ihrer „nationalen Fechtweise“ kämpfen, da sie effektiv gegen räuberische Stämme eingesetzt werden könnten:

„Man vergisst in Deutschland zuweilen, daß das Griffemachen und Exerzieren doch nur Mittel zum Zweck und nicht der Zweck selbst ist.“<sup>760</sup>

In Europa müssten Handwerker zu Soldaten ausgebildet werden, um u.a. komplizierte taktische Bewegungen auf europäischen Gefechtsfeldern ausführen zu können. Diese Ausbildung entfalle in Afrika, da sich dortige Schlachten umgehend in Einzelkämpfe auflösen würden; eine taktische Schulung sei daher nicht notwendig. Dieser etwas schlichten Sicht auf Ausbildungsfragen wurde später in der Schutztruppe DOA nicht gefolgt und stattdessen in den Felddienstvorschriften ein recht ausgeklügeltes System verschiedener taktischer Lagen erarbeitet (s.u.).

Auch Peters Vorschlag, irreguläre Truppen unter „nationalen Führern“ einzusetzen, fand in dieser Form keine Beachtung. Sie sollten überall dort zum Einsatz kommen, wo die europäische Taktik nicht anwendbar sei:

„Diese Leute, die vorsichtig sind wie die Panther, werden nicht in Hinterhalte gerathen, falls man sie frei gewähren läßt, und sie werden die europäische Macht bald gefürchtet machen in den Buschwäldern und Schlupfwinkeln Afrikas. Es ist dasselbe Prinzip, welche Buffalo Bill den Rothhäuten Amerikas gegenüberstellt, und welches in Australien zur Einrichtung der schwarzen Polizei führte, welches ich in Afrika als Ergänzung der regulären Truppe eingeführt sehen möchte.“<sup>761</sup>

Zwar wurden später in sämtlichen deutschen Kolonien Kolonialpolizeien etabliert, doch dürften Peters Überlegungen dabei keine Rolle gespielt haben. Sein Vorschlag demonstriert jedoch, wie international, in diesem Fall in Hinblick auf die USA und Australien, die Kolonialkriegstheoretiker in Deutschland ausgerichtet waren.

---

<sup>759</sup> Ebd., S. 16.

<sup>760</sup> Ebd., S. 17.

<sup>761</sup> Ebd., S. 19. In australischen Territorien waren bereits in den 1840er/50er Jahren so genannte Eingeborenenpolizeien wie die Queensland Native Police gegründet worden; vgl. Jo Kamira: INDIGENOUS PARTICIPATION IN POLICING – FROM NATIVE POLICE TO NOW – HAS ANYTHING CHANGED? Thesenpapier für einen Vortrag an der Charles State University Canberra, Dezember 1999; <[www.aic.gov.au/media-library/conferences/hepp/kamira.pdf](http://www.aic.gov.au/media-library/conferences/hepp/kamira.pdf)>, Zugriff: 12.01.2016.

## 5.2. Curt Morgen: „Kriegs- und Expeditionsführung in Afrika“ (1893)

Mit seiner gut 40 Seiten umfassenden Broschüre „Kriegs- und Expeditionsführung in Afrika“ publizierte 1893 der 35jährige Premierleutnant Curt (v.) Morgen 1893 offenbar die erste deutsche Auswertung eines Kolonialkriegs, die auf eigener Tätigkeit in den Kolonien beruhte.<sup>762</sup> Schon der Titel lässt den umfassenden Ansatz erkennen, den Morgen mit seiner Arbeit verfolgte.

Morgen, Jg. 1858, war 1869 in die Kadettenanstalt Wahlstatt eingetreten und 1887 zum Premierleutnant befördert worden. Von August 1889 bis Oktober 1893 war er à la suite zum AA gestellt worden, da er sich 1889 zur Wissmanntruppe in DOA gemeldet hatte. Aufgrund einer Personallücke in Kamerun wurde er jedoch vom AA statt nach Ost- nach Westafrika entsandt und so eher zufällig im Alter von 31 Jahren Gründer und erster Kommandeur der Kaiserlichen Schutztruppe Kamerun. Die in der Broschüre niedergelegten Erfahrungen beruhen auf seinen Expeditionen ins Kameruner Hinterland im November 1889 sowie 1890/91. Aufgrund seiner Verlobung kehrte er im Sommer 1891 nach Deutschland zurück, verblieb jedoch bei der Kolonialabteilung des AA, Referat Expeditionen, und kehrte erst 1893 in den Armeedienst zurück. 1894 war er noch einmal kurzfristig nach Kamerun abgeordnet. In seiner anschließenden Militärlaufbahn war er u.a. Beobachter bei Lord Kitchener im Sudan und Militärattaché in Konstantinopel. 1901 kurzfristig im Großen Generalstab, wurde er 1904 geadelt. Im November 1904, auf dem Höhepunkt des Hereroaufstands, verfasste er die zehnsseitige „Denkschrift, betreffend die Einrichtung einer Kolonialtruppe“ (Stettin, November 1904).<sup>763</sup> Im Ersten Weltkrieg war er Oberkommandierender in Rumänien. Er nahm am 9. Januar 1919 als General der Infanterie Abschied und verstarb 1928. Seine Tätigkeit in Kamerun schilderte er in „Durch Kamerun von Süd nach Nord. Reisen und Forschungen im Hinterlande 1889 bis 1891“ (Leipzig 1893), seine Tätigkeit im Weltkrieg in „Meiner Truppe Heldenkämpfe“ (Berlin 1920). Sein Nachlass befindet sich im BA-MA (N 227).<sup>764</sup>

Morgen war sich 1893 offenbar noch durchaus im Klaren darüber, dass eine militärische Involvierung in Kolonien im Reich nicht unumstritten war. Doch angesichts der Lage (in Kamerun) müssten nun „Exekutivmittel“ eingesetzt werden, um „Herr der Situation zu bleiben“.<sup>765</sup> Realistisch erkannte Morgen, dass Kriegsschiffe zwar geeignet waren, die Herrschaft an der Küste auszuüben, jedoch nicht im Landesinnern. Da Europäer nicht die „Leistung und Ausdauer“ wie schwarze Truppen besäßen, müsse eine eingeborene Schutztruppe aufgebaut werden. Im eigenen Kolonialgebiet käme aber der Einsatz von Eingeborenen gegen Landsleute nicht in Frage. Nach eigenen Angaben hatte der Autor in Afrika an 20 Kämpfen im Inland teilgenommen und dabei auch „die verschiedensten Art des Gefechts“ erlebt in Urwald, Savanne, dichtem Busch und Grasland und auch einen stark befestigten Ort belagert.<sup>766</sup> Grundsätzlich warnte Morgen ein-

<sup>762</sup> C[urt]. Morgen: Kriegs- und Expeditionsführung in Afrika, Berlin 1893.

<sup>763</sup> Major v. Morgen: Denkschrift, betreffend die Einrichtung einer Kolonialtruppe, Stettin, November 1904; BA-MA RM3/4351.

<sup>764</sup> Hoffmann, Okkupation, Teil II, S. 141-143.

<sup>765</sup> Morgen, Kriegs- und Expeditionsführung, S. 3f.

<sup>766</sup> Ebd., S. 6.

dringlich vor zum großen Selbstvertrauen; dies habe in der noch jungen deutschen Kolonialgeschichte „oft geschadet“.

Als Bewaffnung seien beim Gegner mit indigenen Hieb- und Stichwaffen sowie aus Europa importierte Feuersteinflinten zu rechnen, wobei Wurf-speere eine Reichweite von bis zu 40 m besitzen könnten. Afrikanische Reiterei sei mit Lanzen ausgerüstet. Bei Pfeil und Bogen wurde mit einer Reichweite von bis zu 150 m gerechnet, Schwerter und Dolche wurden in „verschiedensten Ausführungen“ benutzt:

„Während der Gebrauch des Speers und des Bogens im dicht bedeckten Gelände ... sehr beschränkt oder ausgeschlossen ist ... ist die Feuersteinflinte in jedem Gelände und von jedem Gegner zu gebrauchen. Sie ist die echte Waffe des afrikanischen Guerillakrieges. Mit einer Handvoll Eisenstücken oder Steinen geladen, verfehlt sie selten das Ziel, auch wenn sie noch so schlecht gehandhabt wird.“<sup>767</sup>

Schilde, in der Abwehr indigener Waffen noch von Bedeutung, seien völlig wirkungslos gegen europäische Waffen. Aufgrund des Geländes sei der Guerillakrieg die bevorzugte Taktik, gleich ob im Urwald oder auf der Savanne. Mit Angriffen sei praktisch überall zu rechnen mit der Ausnahme von wenigen Stellen wo z.B. das Gras abgebrannt wurde. Das Gelände käme grundsätzlich „dem im Allgemeinen feigen und hinterlistigen Charakter des Negers“ zu Statten. Angriffe beständen immer nur aus einem Überfall auf Expeditionen, der besser als „Anfall“ charakterisiert werden könne. Hinzu käme noch die Vertrautheit mit dem Gelände; ein offener Kampf sei nur bei Sudanesen oder Arabern zu erwarten.<sup>768</sup>

Die Stärke der Expedition sollte in jedem Fall nach dem militärischen Ziel ausgerichtet sein. Ohne absolute Überlegenheit sollte eher auf eine Expedition verzichtet werden, als eine Niederlage der Kolonialmacht in Kauf zu nehmen, da dies die Moral des Gegners stärken und die eigene schwächen würde. Um eine Niederlage wettzumachen, müsse ein erheblicher Mehraufwand betrieben werden. Der Einsatz von Trägern sollte auf das allernotwendigste beschränkt werden, ebenso Gepäck und Ausrüstung. Soldaten sollten nur aus „kriegsgewohnten“ Völkern rekrutiert werden und selbstverständlich ausschließlich Afrikaner sein:

„Eine aus Europäern zusammengesetzte Truppe für das tropische Afrika aufzustellen, ist ein Unding. Man kann eine solche nur ausnahmsweise und auf ganz kurze Zeit verwenden, wie es beispielsweise in jüngster Zeit die Franzosen in Dahomey gethan haben, und selbst hier weist die Statistik ganz erschreckende Ziffern an Verlusten auf.“<sup>769</sup>

Die Anzahl der Europäer müsse daher so klein wie möglich gehalten werden. Sie benötigten unverhältnismäßig mehr Lastträger, erkrankten leichter und müssten insgesamt „viel rücksichtsvoller“ behandelt werden. Kranke könne man niemals zurücklassen, auch nicht bei einem befreundeten Häuptling. Für eine Expedition mit 120 Trägern und 30 Soldaten hielt Morgen drei Europäer für ausreichend, von denen möglichst ei-

<sup>767</sup> Ebd., S. 14f. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>768</sup> Ebd., S. 16.

<sup>769</sup> Ebd., S. 19. Unterstreichung d. d. Verf.

ner Arzt sein sollte; auch, um die Eingeborenen durch Behandlungen positiv zu beeinflussen.

Die Ausbildung afrikanischer Soldaten hielt Morgen für unproblematisch. Die Rekruten sollten immer aus kriegerischen Stämmen entnommen werden, Träger würden sich nicht als Soldaten ansehen. Ein ausgesprochener Drill wie beim europäischen Soldaten sei nicht erforderlich, absolute Priorität habe die Gewehrhandhabung und die Schießausbildung. Letztere könne auf ganz kurze Entfernungen begrenzt sein, da Gefechtssituationen über 150 oder selbst 100 m selten eintreten würden, notwendig sei die Gewöhnung an eine straffe Feuerdisziplin. Reguläre Gefechte seien zwar selten, doch müssten in diesem Fall in europäischen Formen gekämpft werden. Hauptsächlichste indigene Angriffsform sei eben der Überfall, der immer an der schwächsten Stelle einer Kolonne stattfinde, so dass die einzelnen Soldaten auf sich selbst gestellt seien. Jede weitergehende Ausbildung sei unsinnig, wie auch die Übung mit dem Seitengewehr, da es im Ernstfall ohnehin nicht mehr rechtzeitig aufgepflanzt werden könne – was Wissmann völlig anders sah (s.u.). Falls die Feuerwaffen nicht den Sieg ermöglichen würden, sei eine Niederlage unvermeidlich. Ein Marsch mit aufgepflanztem Seitengewehr hielt Morgen aufgrund des Geländes für unmöglich.<sup>770</sup>

Das Repetiergewehr lehnte Morgen als Standardbewaffnung schlicht ab, da es im Gegensatz zum einschüssigen Gewehr nur die Munitionsverschwendung fördere und im Übrigen aufgrund seines komplizierten Mechanismus anfälliger sei. Ein eiserner Patronenbestand von 30 bis 40 Schuß pro Mann sei ausreichend. Morgen bevorzugte das Mausergewehr M/71 in der Karabinerausführung vor dem amerikanischen Remingtongewehr. Schrotflinten für Headleute<sup>771</sup> seien zwar effektiv, aber die Patronen unverhältnismäßig schwer, und die Mitnahme von zwei Sorten Patronen sollte aus logistischen Gründen vermieden werden.

Erstaunlicherweise konnte sich Morgen bei der Frage, ob dem Maxim- oder dem Schnellfeuergeschütz der Vorzug zu geben sei, nicht eindeutig entscheiden. Beide Waffen hätten Vor- und Nachteile. Wenn man sich für die Mitnahme des Schnellfeuergeschützes entschieden habe, dürfe nur eine Munitionssorte mitgenommen werden. Das Maximgeschütz sei sehr empfindlich, da sich die Gurte im feuchten Klima voll saugen und leicht Ladehemmungen verursachen würden.<sup>772</sup>

Das Grundproblem einer Expedition sei die Unübersichtlichkeit und Unkontrollierbarkeit der Marschkolonnen. Seitenbedeckungen könnten nur selten aufklären, was auch für Vorausdetachements gelte. Letztere seien nur sinnvoll, wenn sich die Kolonne einem verlassenen Dorf näherte, so dass Bewohner zur Rückkehr zu bewegt werden könnten. Daher sei eine möglichst aufgeschlossene und kampfbereite Kolonne mit geladenen Gewehren die einzige Möglichkeit, sich auf einen Kampf vorzubereiten. Auch warnte Morgen davor, wahllos Dörfer in Brand zu setzen:

„Leider kommt es häufig genug vor, daß Europäer aus nicht richtigem Verständniß des Negercharakters Dörfer niederbrennen und Eingeborene

<sup>770</sup> Ebd., S. 22f.

<sup>771</sup> Headmen, d.h. Trägerkolonnenführer.

<sup>772</sup> Morgen, Kriegs- und Expeditionsführung, S. 27f.

angreifen, die lediglich aus Angst vor dem Erscheinen der bewaffneten Expedition sich geflüchtet haben.“<sup>773</sup>

Die schwarzen Soldaten und die Europäer müssten an den gefährlichsten Stellen, der Tête<sup>774</sup> und der Queu,<sup>775</sup> positioniert werden. Zur Verständigung innerhalb der Kolonne sollten Hornsignale dienen.

Bei einem Angriff sei ein Gegenangriff sinnlos, da er schlicht verpuffen würde. Stattdessen sollte der einzige Vorteil der Kolonne gegenüber dem Gegner ausgenutzt werden: Der ebene Pfad, währenddessen sich der Gegner im Dickicht bewegen müsse. Das Ziel müsse das zügige Erreichen eines freien Platzes oder eines Dorfes mit Schussfeld sein, wo die Offensive einzuleiten sei. Nach einem Ausfall sollen Dörfer eingenommen und Gefangene gemacht werden, die dann in der Marschkolonne als lebende Schutzschilde dienen könnten.<sup>776</sup>

In einem übersichtlichen Terrain sollte sofort aus der Formation ein Angriff erfolgen und in einem Dorf Geiseln genommen werden. Falls eine Geiselnahme nicht möglich sei, sollte ein Großangriff möglichst auf mehrere Dörfer erfolgen; jedes andere Vorgehen werde als Schwäche ausgelegt. Als Regel habe zu gelten: „... im bedeckten Gelände ausweichen, im freien angreifen und verfolgen! –“.<sup>777</sup>

Als extrem gefährlich sah Morgen Flussübergänge an, andererseits boten diese auch den Vorteil des freien Schussfeldes. Von Bedeutung sei auch ein sicherer, sorgfältig ausgewählter Lagerplatz. Er habe immer auf einer Höhe, aber in der Nähe des Wassers zu liegen und sei durch Wachfeuer zur Abschreckung zu sichern. Wasser dürfe nur in bewaffneten Trupps geholt werden. Jede Station, auch wenn sie in einem befreundeten Gebiet liege sei mit durch Palisaden mit Graben und Pfählen zu sichern.

Obwohl der Guerilla- oder Buschkrieg die gewöhnliche Gefechtsform sei, könnten auch Fälle wie im Araberaufstand oder im Sudan eintreten, wo die offene Gefechtsform angewandt werden müsse. Hier sei die europäische „Kampfweise“ überlegen, trotzdem müsse auch Wert auf die Moral gelegt werden. Da sich ein Sturmangriff durch Gewehrfeuer allein nicht abwehren lasse, sei die Offensive wie im deutschen Heer notwendig. Bei einem Massenangriff solle der Gegenstoß als Offensivstoß die Entscheidung bringen; ein Angriff solle lieber zu früh als gar nicht angesetzt werden.<sup>778</sup>

### **5.3. Statt einer Dienstvorschrift: Hermann v. Wissmann: „Afrika. Schilderungen und Rathschläge zur Vorbereitung für den Aufenthalt und den Dienst in den deutschen Schutzgebieten“ (1894)**

1894 erschien im „Militär-Wochenblatt“ als führender deutscher Militärfachzeitschrift in einer Serie Major Wissmanns Traktat „Afrika. Schilderungen und Rathschläge zur Vorbereitung für den Aufenthalt und den Dienst in den deutschen Schutzgebieten“. Sie wurde 1895 von Mittler & Sohn,

<sup>773</sup> Ebd., S. 31.

<sup>774</sup> Vorhut.

<sup>775</sup> Kolonnenende.

<sup>776</sup> Morgen, Kriegs- und Expeditionsführung, S. 32f.

<sup>777</sup> Ebd., S. 34.

<sup>778</sup> Ebd., S. 39f.

dem Hausverlag des Journals, als Monographie im Umfang von 108 Seiten publiziert.<sup>779</sup> Erstaunlicherweise verfügt das Werk weder über Karten noch Abbildungen sondern lediglich die wenig aussagekräftige Skizze einer Tembe. Bis auf einen Hinweis auf das von Gustav Meinecke herausgegebene „Koloniale Jahrbuch“ fehlt auch jeglicher weiterer Literaturhinweis, ganz abgesehen von einem Literaturverzeichnis.

Wissmanns „Afrika“ sollte bis zur Einführung vor allem der Felddienstvorschriften in DOA quasi als informelle Dienstvorschrift der Schutztruppen dienen; bei der Marineinfanterie wurde das Werk bereits 1897 formell als Dienstvorschrift eingeführt.<sup>780</sup> Dass Wissmanns Ausarbeitung durchaus als Ersatz einer formellen Vorschrift dienen könne, erkannte bereits 1895 ein unbekannter Rezensent der „Internationalen Revue“, der den Verfasser als „erfolgreichste Autorität auf dem Gebiet kolonialer Kriegführung“ charakterisierte und das Werk als „äußerst nützlich für Offiziere im Kolonialdienst bezeichnete und konstatierte:

„... ist geeignet, eine Felddienst-Instruction für die Tropen vorläufig zu ersetzen.“<sup>781</sup>

In seiner Einleitung stellte Wissmann fest, dass die Auswertung englischer Koloniale Kämpfe unbedingt nötig, zumal ohnehin nur auf entsprechende englische Literatur zurückgegriffen werden könne:

„Gerade der Mangel an Lehrmaterial in dieser Beziehung hat mich dazu veranlaßt, in den vorliegenden Aufsätzen meine Erfahrungen so gedrängt und einfach wie möglich wiederzugeben.“<sup>782</sup>

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt eindeutig auf der kolonialen Kriegführung, die Kapitel III. bis X. (S. 8-75), wenn Wissmann auch allgemeine Empfehlungen über den Aufenthalt von Europäern in den Tropen gab bis hin zu den „Lebensregeln in Afrika“, die Jagd und die von ihm propagierte wissenschaftliche Tätigkeit des Offiziers. Dieser Aspekt wurde von ihm gut zehn Jahre später noch einmal vertieft, sollte aber utopisch wirken (s.u.). Auffällig ist allerdings, dass Wissmann bereits zu diesem Zeitpunkt dazu aufforderte, Kisuheli zu lernen und dazu die Möglichkeiten des Orientalischen Seminars in Berlin zu nutzen. Gut 13 Jahre später sollte ein Pflichtbesuch des Seminars die Voraussetzung für den Dienst in DOA sein. Ausdrücklich warnte Wissmann vor angeblichen „afrikanischen Autoritäten“, die oftmals aufgrund eines nur kurzfristigen Aufenthalts in Afrika als

<sup>779</sup> Dr. [Herrmann] von Wissmann: Afrika. Schilderungen und Rathschläge zur Vorbereitung für den Aufenthalt und den Dienst in den deutschen Schutzgebieten, Berlin 1895.

<sup>780</sup> Inspektion der Marineinfanterie, Kiel v. 27.02.1897, an Kommandierenden Admiral Berlin. Betr. Plan zur Ausbildung der Marineinfanterie zur Verwendung in den Kolonien, in: Marineinfanterie, BA-MA RM 31-21. Danach wurde Wissmanns Traktat „Afrika pp.“, insbesondere die Abschnitte I-XII, den Offizieren zur Pflichtlektüre gemacht. Die Inspektion ging davon aus, dass Wissmanns Ausarbeitung in die Ausbildung einfließen und dadurch die Truppe auf die Verhältnisse in den Kolonien vorbereitet sein würde.

<sup>781</sup> Rezension zu Dr. von Wissmann: Afrika. Schilderungen und Rathschläge pp, in: Internationale Revue über die gesammten Armeen und Flotten, 14. Jg., 1895, 3. Bd., S. 752.

<sup>782</sup> Wissmann, Afrika, S. 1. Unterstreichung d. d. Verf.

Experten galten. Er selbst verwies auf seine 14jährige dienstliche Tätigkeit in Afrika, ohne dabei konkret den Kongo-Freistaat zu nennen.<sup>783</sup>  
Die militärische Ausbildung konzentrierte er auf sieben Faktoren:

- 1) den Einsatz regulärer Truppen gegen Eingeborene,
- 2) den Angriff auf afrikanische Befestigungen,
- 3) Märsche und Lagerdienst,
- 4) Pionierdienst,
- 5) die Ausbildung der Eingeborenen,
- 6) die allgemeine Behandlung von Schwarzen,
- 7) die Bewaffnung, Ausrüstung und Verpflegung schwarzer Soldaten.

Zuerst griff Wissmann auf die Geschichte der englischen Kolonialkämpfe zurück, nach denen bewiesen sei, dass die Unterschätzung des Gegners die hauptsächlichste Ursache von Niederlagen war.<sup>784</sup> Auch ging er auf die Zelewski-Expedition ein und kritisierte die Schwächung der Kolonne durch eine unnötige Rücksendung der Kompanie von Prince bei unklarer Lage, die die Konzentration aller verfügbaren Kräfte erfordert hätte. Auch Detachierungen seien nach Möglichkeit zu vermeiden:

„Der Führer in Afrika sollte um keinen Preis seine Truppe verzetteln, sondern sie durchaus in der Hand behalten. In einem Lande, wo man Wege und Entfernungen nur annähernd kennt, wo der Feind, wie oben erwähnt, stets beweglicher ist als die eigene Truppe, ist jede Berechnung von Zeit und Ort problematisch; auf eine einmal detachirte Abtheilung ist nicht mehr mit Sicherheit zu rechnen ...“<sup>785</sup>

Zur Steigerung der Effektivität und gleichzeitig der Munitionersparnis empfahl Wissmann Salvenfeuer. Einzelfeuer sei nur von Europäern und guten Schützen zu geben. Den Bajonettangriff hielt er, im Gegensatz zu Morgen (s.o.), für äußerst effektiv, vor allem wenn dieser mit einer „Geräuschkulisse“ von Trommeln und Hörnern verbunden wäre.

Der Angriff auf Befestigungen solle vermieden werden, wenn durch quasi „kostenlose“ Zugeständnisse derselbe Zweck erfüllt werden könne. Übertriebene „Kampflust“ mit der Absicht der Auszeichnung sei überflüssig, weil dadurch unnötige Opfer auch auf eigener Seite entstehen könnten. Gefragt seien daher diplomatische Fähigkeiten.<sup>786</sup> Diese „goldene Brücke“ dürfe jedoch nicht einem Gegner gebaut werden, der nur mit den rücksichtslosesten Mitteln überwinden werden könne:

„Man möge daher an die Art der Afrikanischen Kriegführung nicht unseren gewohnten Maßstab anlegen, man ficht in Afrika meist mit einem Feinde, dem jedes Mittel recht ist. Wenn man ihm gegenüber nicht auch jedes Mittel für erlaubt hält, so befindet man sich oft genug im Nachtheil.“<sup>787</sup>

---

<sup>783</sup> Ebd., S. 2, 4.

<sup>784</sup> Ebd., S. 10.

<sup>785</sup> Ebd., S. 12. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>786</sup> Ebd., S. 16-18.

<sup>787</sup> Ebd., S. 18. Unterstreichung im Original gesperrt.

Der Gegner verwende zwei Festungsarten, den Palisadenwall und Dornendickichte. Eigene Stellungen sollten gut 600 m von einer gegnerischen Festung aufgebaut werden, wo sie außer Schussweite von Vorderladern seien. Zur Beobachtung sollten auch Bäume genutzt werden, eigene Stellungen durch Erddeckungen mit einem vorliegenden Verhau zu sichern. En detail beschrieb Wissmann den eigentlichen Sturm auf Festungen mithilfe von Bambusleitern und Grasbüscheln, die sowohl dem Überwinden der Dornenverhaue als auch als Steighilfen dienen. Das Einschießen von Mauern durch Artillerie kam aufgrund mangelnder Kalibergröße und Munitionsmangel nicht in Frage, sondern nur das Durchstoßen mit mechanischen Mitteln.

Nach der Einnahme von Festungen oder Dörfern seien diese zuerst zu plündern und alles, was „sonst nicht niet- und nagelfest“ ist, sicherzustellen. Die Verteilung der Beute soll nur durch den Führer erfolgen; auch dürfe die Mitnahme des Beuteguts nicht die Marschfähigkeit beeinträchtigen. Das Abbrennen des Dorfes dürfe nur durch eigens eingeteilte Leute geschehen:

„In Afrika ist das Zerstören einer befestigten Ortschaft häufig das einzig mögliche Strafmittel, denn die Eingeborenen verlassen oft schon beim Anmarsch die Dörfer und nehmen alles einigermaßen Werthvolle mit sich.“<sup>788</sup>

Das Anzünden eines Dorfes sah Wissmann auch als effektive Möglichkeit, die Bevölkerung zur Flucht zu veranlassen und somit den Widerstand schneller zu brechen.<sup>789</sup>

### 5.3.1. Märsche und Lager

Aufgrund der Witterung und Termiten sei der Straßen- und Brückenbau zu aufwändig, Pferde könnten aus klimatischen, andere Zug- und Lasttiere aufgrund aufwändiger Bepackung oder Pflege nicht verwandt werden. Die einzige Transportmöglichkeit sei daher die Trägerkolonne. Durch Hindernisse und die Schmalheit der Wege sei die „Kolonne zu Einem“ extrem auseinander gezogen und daher angreifbar, weil sie keine Gefechtsformation eingenommen werden könne. Eine Truppe von 1000 Mann ziehe sich über fünf Kilometer hin, eine Trägerkolonne noch mehr.

Die Kolonnenspitze sei mit einem schwarzen Unteroffizier und vier bis zehn Mann mit einem einheimischen Führer zu sichern. Auch Männer mit Kenntnis der Landessprache oder Ortskenntnissen sollten vorn marschieren. Die Seitwärtssicherung werde aufgrund der Bewachung immer marginal sein. Der Spitze folge ein Vortrupp mit einem Zug und einer „Maximmitrailleuse“, die in 30 Sekunden schussfertig sein müsse. Im Anschluss folge der Haupttrupp mit den Schnellfeuergeschützen. Hier verwies Wissmann noch einmal auf das Schicksal Zelewskis: Dessen Geschütze waren auf Esel und Maultiere verladen gewesen, die beim Angriff durchgingen, wodurch die Geschütze nicht aufgestellt und eingesetzt werden konnten. Auch die Träger müssten zum Zusammensetzen und Auseinandernehmen der Geschütze ausgebildet sein.

<sup>788</sup> Ebd., S. 24. Unterstreichung im Original gesperrt.

<sup>789</sup> Ebd., S. 25.



Dem Haupttrupp solle sich die Trägerkolonne anschließen, die zumindest mit Vorderladern ausgerüstet sein müsse, ihr folgten der Arzt und die Sanitäter. Der Arzt habe die Aufgabe, keinen Mann zurückzulassen. Sei dies nicht möglich, solle durch Hornsignale oder Schüsse die Führung benachrichtigt werden. Der Nachtrupp und die Nachspitze von vier bis zehn Mann bilden das Ende der Karawane.

Wissmann war sich bewusst, dass dies nur allgemeine Anweisungen sein konnten und ein zentrales Problem die Seitensicherung blieb. Eine außerhalb der Karawane marschierende Sicherung konnte nach einer Auffassung unmöglich die Marschgeschwindigkeit mithalten, während der Gegner hochmobil sei. Die Gewehre seien daher immer geladen, im dichten Gebüsch immer mit aufgefplantem Bajonett.<sup>790</sup>

Um doch noch eine Art Flankensicherung zu erzielen, schlug Wissmann den Einsatz einer „Spezialeinheit“ in der Form von modernen Heeresaufklärern vor, die als „Ersatz für Kavallerie“ dienen sollte. Junge, leicht bewaffnete und „bewegliche“ Schwarze sollten der Kolonne gut ein bis drei Stunden vorausziehen und selbst fouragieren, was den Vorteil habe, dass sie dabei automatisch auf Siedlungen stoßen würden. Für das Einbringen von Gefangenen sollte eine Prämie ausgesetzt werden. Sie sollten keine Uniformen tragen, aber mit Abzeichen versehen sein, so dass sie von den eigenen Leuten erkannt werden könnten. Auch sollten sie der Verfolgung des Feindes dienen. Beim Treffen mit einem überlegenen Feind sollte ein sofortiger Rückzug auf die eigene Kolonne erfolgen.<sup>791</sup>

Als zweite Möglichkeit der Marschsicherung sah der Wissmann den Einsatz von Hilfstruppen an, die aus verbündeten Stämmen rekrutiert werden sollten. Diese könnten sich „plündernd und fouragierend“ ausbreiten und den „Afrikanischen Krieg“ führen. Diese „Horden“, so Wissmann in aller Offenheit, sollten jedoch nur bewaffnete Männer töten und Frauen, Kinder und unbewaffnete Männer gefangen nehmen.

Trotzdem müsse die reguläre Truppe aufgrund der Unzuverlässigkeit der Eingeborenen immer gefechtsbereit sein. Für die Abwehr eines Angriffs kam für von Wissmann nur eine Taktik in Frage. Sobald ein Angriff durch Schüsse, Kriegsgeschrei oder das Auftauchen des Gegners erkennbar sei, sollten Knäuel von 20 bis 30 Mann gebildet werden und sich zu einem weißen Offizier durchschlagen.

Das Lager, in DOA Kilombo oder Kampi genannt, sollte nach taktischen, gesundheitlichen und versorgungstechnischen Grundsätzen ausgesucht werden: Übersichtliches Terrain, keine Insekten, zur Nähe von Dörfern. Vorbild war die Boma, in der die Zelte aufgeschlagen werden sollten. Die Lagerwache sollte sich vor dem Zelt des Kommandanten befinden, wo auch die Geschütze zur Aufstellung kamen. In jedem Fall sollte die Kontrolle über eingeborene Besucher behalten werden, vor allem, wenn das Verhältnis zu ihnen ungeklärt ist. Die „Neger“ sollten ruhig singen oder feiern dürfen, da ein Verbot nicht verstanden werden würde.<sup>792</sup>

---

<sup>790</sup> Ebd., S. 31.

<sup>791</sup> Ebd., S. 32.

<sup>792</sup> Ebd., S. 38.

### 5.3.2. Verfolgung, Verteidigung und Rückzug

Abweichend von europäischen Regeln konstatierte Wissmann, dass eine energische Verfolgung nicht zum Sieg führen könne, zumal der Einsatz von Kavallerie unmöglich sei (s.o.):

„Im Afrikanischen Gelände verschwindet der geschlagene Feind wie wenn ihn der Boden verschlungen hätte. Nur in seltenen Fällen wird eine Verfolgung möglich sein, z.B. in offenen Ebenen [...] Der Gegner hat keine taktischen Verbände [...] ist leichtfüßig [...] kennt jeden Weg [...] Wie soll eine in taktische Verbände gezwungene, das Gelände nicht kennende, uniformierte und mit Gepäck beschwerte Truppe einen solchen Feind verfolgen?“<sup>793</sup>

Die Verteidigung sei ein großes Problem und erfordere strengste Disziplin, da ihr die „moralische Überlegenheit“ des Angriffs fehle. Das Abwarten erfordere eine psychische Kraft, die der „Neger“ nicht besitze, daher seien auch beim gegnerischen Angriff kleine Ausfälle notwendig, um den Mut zu stärken. Der Sicherheitsdienst dürfe nur den zuverlässigsten Leuten übertragen werden, also in Ostafrika den Sudanesenkompanien bei strengster Kontrolle durch europäische Offiziere. Irreguläre könnten nur für Patrouillen verwendet werden.

Diese Grundsätze würden erst Recht für den Rückzug gelten: „Ein Rückzugsgefecht in Afrika ist eine verzweifelt schwere Aufgabe“.<sup>794</sup> Die Truppe müsse unbedingt zusammengehalten werden, eng aufmarschieren und beinahe zum Knäuel gedrängt werden. In offenem Gelände müsse der Marsch im Karree erfolgen. Wissmann verwies auf das Desaster von Oberst William Hicks Pascha (1836-1883), der im November 1883 in Kordofan/Sudan seine 10.000 Mann starke Kolonne bei einem „Derwisch“angriff verlor, da die Abstände zwischen den Karrees zu gering waren und sich beim Einbruch der Mahdisten die Karrees gegenseitig beschossen.<sup>795</sup>

### 5.3.3. Pionierdienst

Seine Dienstzeit als Leutnant beim 9. Pionierbataillon bezeichnete Wissmann als äußerst wertvolle Voraussetzung für seinen afrikanischen Dienst. De facto sah er im Kolonialoffizier einen Architekten, der vom Bau einer einfachen Hütte über Brücken bis zur Festung alle Konstruktionstechniken beherrschen musste.<sup>796</sup> Beim Brückenbau verwies er auf die einschlägigen einheimischen Instruktionbücher für den Feld-Pionierdienst.<sup>797</sup> Zum Abschluss des Kapitels empfahl er zur Zerstörung von feindlichen Gebäuden den „Brandigel“, einen gut ein Kilogramm schweren Stein, der mit Erdöl getränktem Bast umwunden wird und nach zwei Seiten mit Holzstäben präpariert werden sollte. Mit Hilfe eines Stricks sollte der Brandigel brennend auf Dächer geworfen werden, wo er sich mit ei-

<sup>793</sup> Ebd., S. 40f. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>794</sup> Ebd., S. 44.

<sup>795</sup> Ebd., S. 45.

<sup>796</sup> Ebd., S. 46f.

<sup>797</sup> Ebd., S. 51.

nem der Holzstäbe im Dach verhaken würde, um ein Herunterfallen zu vermeiden. Weiterhin empfahl er Zündspeere und -pfeile.<sup>798</sup>

#### **5.3.4. Ausbildung, Bewaffnung und Verpflegung der schwarzen Soldaten**

Zwar hielt von Wissmann den weißen Soldaten dem Schwarzen für moralisch überlegen, gab aber zu, dieser in Bezug auf Widerstandsfähigkeit und dem Ertragen von Strapazen Weißen „sehr überlegen“ sei:

„Leute, die damals die Bildung einer Schutztruppe mit Europäischen Soldatenmaterial vorschlugen, müssen mit den Verhältnissen durchaus unbekannt gewesen sein.“<sup>799</sup>

Da Wissmann davon ausging, dass zahlreiche Soldaten in ihren Stämmen bereits das „Kriegshandwerk“ erlernt hätten, verzichtete er auf übermäßigen Drill. Alles, was über das eigentliche Ziel, eine Überlegenheit über den Gegner zu erreichen, hinausgehe, solle vermieden werden, da dies „verlorene Zeit und Mühe“ sei. Da die einheimischen Soldaten frei aufgewachsen seien, seien auch besondere Turn- und Gewehrübungen nicht notwendig und gleich mit der Waffen- und Geländeausbildung beginnen. Ausdrücklich sollte auf den Parademarsch verzichtet werden. Die Schießausbildung sollte durch die Verteilung von Preisen und Abzeichen forciert werden. Der Wachdienst sollte wie in der Heimat organisiert werden. Für besonders begabte schwarze Offiziere und Unteroffiziere sowie Gefreite schlug er Instruktionen für den Felddienst im Gelände vor, allerdings ohne die Verwendung von Plänen, da diese nicht verstanden werden würden. Offenbar verstand Wissmann darunter ebenfalls einheimische Vorschriften, ohne sie konkret zu benennen. Die Artillerieausbildung sollte sich auf das Geschützreinigen, die Montage und Hilfsarbeiten beschränken, die eigentliche Handhabung sollte durch Europäer geschehen. Ob diese Arbeitsteilung aus Sicherheitsgründen empfohlen wurde, geht aus dem Text nicht hervor.<sup>800</sup>

Besonders schätzte Wissmann muslimische Ostafrikaner im Gegensatz zu Westafrikanern, weil er bei ihnen religiös bedingte soldatische Tugenden vermutete:

„Trunk, Ausschreitungen aller Art, Unreinlichkeit, Grausamkeit gegen Mensch und Thier sind dem guten Moslem greuliche Vergehen, selbst auf die weniger strengen, wie die Bantustämme, ist doch Manches hiervon übergegangen. Man kann wohl sagen, daß die mohammedanische Religion gewissermaßen die militärischste ist, sie arbeitet einer Armee in Bezug auf Führung des Soldaten außerordentlich in die Hand. Die Führung der Somali ist dementsprechend auch in der Schutztruppe die beste, sie sind die strengsten Mohammedaner, die der Suaheli die schlechteste, denn sie sind schlaffe Moslemin.“<sup>801</sup>

<sup>798</sup> Ebd., S. 56f.

<sup>799</sup> Ebd., S. 58f.

<sup>800</sup> Ebd., S. 61f.

<sup>801</sup> Ebd., S. 64. Unterstreichung d. d. Verf.

Wissman riet, die verschiedenen Volksstämme der Truppe Kompanieweise zu organisieren und warnte vor dem Einfluss der Zauberei, der nicht unterschätzt und daher bekämpft werden sollte. Hierfür sei das persönliche Beispiel von großer Bedeutung wie auch Belobigungen usw. und weniger Verwarnungen, wie überhaupt allzu harte Strafen – vom Gehaltsabzug bis zur Todesstrafe – nur ausgesprochen werden dürften, ohne den Gerechtigkeitssinn der Soldaten zu verletzen. Die Prügelstrafe sei unerlässlich, dürfe jedoch nie durch weiße, sondern nur durch schwarze Vorgesetzte ausgeführt werden. Generell sei die Respektierung von Religion, Sitten und Gebräuchen, insbesondere bei Muslimen, von äußerster Bedeutung. Dass Wissmann letztlich patriarchalisch handelte, war ihm offenbar unbewusst bewusst:

„Der aufmerksame Beobachter wird bei dem Afrikaner bald Anklänge an die alttestamentlichen, patriarchalischen Verhältnisse finden und daraus für seinen Verkehr mit ihm die richtigen Schlüsse ziehen können.“<sup>802</sup>

### 5.3.5. Bewaffung, Ausrüstung und Verpflegung

Jeder Teilnehmer einer Kriegskarawane sollte bewaffnet sein, einschließlich der Träger mit Speer oder Pfeil und Bogen. Kartätschen seien unwirksam und daher Vollgeschosse zu bevorzugen. Die von Engländern verwandten Kriegsraketen hielt Wissmann für unsicher und unhandlich. So sehr er das „Maxim gun“ schätzte und von seinen Leistungen anfänglich auch verblüfft war, riet er zu sorgfältiger Pflege und dem Einsatz eines Schützen, der auch kleine Reparaturen ausführen könne. Gegen die Taktik des massenhaften Angriffs mit Speerkämpfern sei das MG von „wunderbarer Wirkung“.<sup>803</sup>

Die Ausrüstung sollte nach europäischem Standard einschließlich von Tellern und Löffeln erfolgen. Gegen Giftpfeile, Schlangenbisse und Insekten sollte ein Gegengift aus Ammoniak mitgeführt werden. Bezüglich der Ernährung riet Wissmann nicht nur zur Grundversorgung mit Mehl, Reis, Hirse, Mais, Bohnen, Fleisch, Süßkartoffeln oder Erdnüssen sondern auch an Nahrungsmittelergänzungen durch Tomaten, rotem Pfeffer, Kürbissen, Limonen, Zucker oder Zwiebeln. Für Einkäufe sollten immer Tauschartikel mitgeführt werden. Auf dem Marsch dagegen sollten Einkäufe verboten werden, da dies zu Übergriffen führen könnte, die wiederum „endlose Klagen“ der Eingeborenen zur Folge hätten. Abschließend wies er nochmals auf die Beachtung muslimischer Gewohnheiten hin:

„Beim Schlachten von Vieh und Vertheilen von Lebensmitteln beobachte man stets die Sitten und Gebräuche der Leute, man lasse also für Mohammedaner das Vieh von ihnen selbst nach ihren Gebräuchen schlachten.“<sup>804</sup>

Abschließend warnte er Offiziere, insbesondere Kommandeure, vor falschen Motiven für den Kolonialdienst. Statt Abenteuerlust sei eine ernsthafte Dienstvorbereitung sowie die Lektüre hochwertiger Literatur ge-

<sup>802</sup> Ebd., S. 69

<sup>803</sup> Ebd., S. 71-73.

<sup>804</sup> Ebd., S. 75.

fragt.<sup>805</sup> Die Waffe sollte nur als letztes Mittel angewandt werden. Ruhe und Besonnenheit eines Führers dürfen von untergebenen Offizieren nicht als „Mangel an Entschlossenheit“ ausgelegt werden; zu schneidiges Vorgehen habe schon zu häufig Unglück verursacht, sicheres und ruhiges Auftreten wirke sich auch positiv auf die schwarzen Untergebenen aus.<sup>806</sup> Der Rest der „Rathschläge“ bezieht sich allgemein auf das Verhalten von Europäern in den Tropen, auch auf die Jagd. An dieser Stelle wies er auch auf das Schächten von geschossenem Wild hin. Wenn dies auch eine „hässliche Art des Abfangens“ sei, so sei sie doch notwendig, damit auch muslimische Begleiter das Fleisch konsumieren dürften.<sup>807</sup> In den „Jahrbüchern“ wurde das Traktat, kurz, aber positiv rezensiert:

„Diese gehaltvollen, zunächst im Militär-Wochenblatt veröffentlichten Aufsätze liegen nunmehr in Buchform vor. Es bedarf keines Wortes, wie beachtenswert ihr Inhalt für alle Freunde der kolonialen Sache ist, zumal Wissmann als der genaueste Kenner der afrikanischen Verhältnisse erachtet werden kann.“<sup>808</sup>

1900 ergänzte Wissmann seine Ausführungen unter Bezug auf sein Werk in den „MWB“ anlässlich der Debatte um eine koloniale Reservetruppe. Er schlug eine zentrale Ausbildungsstelle in der Nähe von Berlin vor, da von dort aus gleichzeitig Küste und Gebirge erreicht werden könnten, z.B. in Sachsen an der Elbe. Die Schutztruppen allein reichten zur Ausbildung nicht mehr aus, man benötige eine Reserve, die überall eingreifen könne. Diese Reserve sollte möglichst nur aus gedienten Mannschaften bestehen, die außerdem als Kulturpioniere tätig werden könnten, so als Jäger, Bootsführer, Gärtner, Viehzüchter, Köche und wissenschaftliche Hilfskräfte. Zur Vermeidung einer deutschen „Fremdenlegion“ sei eine Besoldung nötig; als Vorbild sollte die britische Kolonialarmee dienen. Diese Reservetruppe sollte vorerst aus einem Bataillon Infanterie, einer Schwadron Kavallerie und einer Batterie Artillerie bestehen. Das Personal müsse aus intelligenten und gesunden Männern bestehen, die zum selbständigen Handeln befähigt seien. Innerhalb dieser Teileinheiten müssten die Fähigkeiten zumindest ansatzweise kompatibel sein, so dass Infanteristen auch reiten und Kavalleristen auch die Artillerie bedienen könnten.<sup>809</sup> Mit diesen Forderungen stand Wissmann um 1900 nicht allein da, doch sollte dieses Konzept aus Kostengründen nie realisiert werden.

---

<sup>805</sup> Ebd., S. 76.

<sup>806</sup> Ebd., S. 81.

<sup>807</sup> Ebd., S. 101.

<sup>808</sup> Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Bd. II (1895), S. 380f. Unterstreichung im Original gesperrt.

<sup>809</sup> V. Wissmann: Schaffung einer Kolonial-Reservetruppe, in: MWB, 85. Jg., 1900, Sp. 1731-1735.

#### 5.4. Transnationaler Erfahrungstransfer: Colonel Arthur F. Montanaros „Hints for a Bush-Campaign“/„Winke für Expeditionen im afrikanischen Busch“ (1901/1905): Ein britisches Traktat als informelle Dienstvorschrift der Schutztruppe Kamerun

Das offenbar einzige ausländische Werk über den Kleinen Krieg in Kolonialgebieten, das ins Deutsche übersetzt wurde, stammt von dem britischen Oberst A[rthur]. F[orbes]. Montanaro: „Winke für Expeditionen im afrikanischen Busch“, Berlin 1905, „Hints for a Bush-Campaign“ (London 1901).<sup>810</sup> Bei den „Hints“, die in öffentlichen deutschen Bibliotheken nicht nachweisbar sind, handelt es sich offensichtlich um einen Sonderdruck des Anhangs VI von Montanaros zusammen mit Captain Armitage im selben Jahr publizierten Werk „The Ashanti campaign of 1900“ (London 1901).<sup>811</sup>

Der deutsche Übersetzer, Hauptmann der Schutztruppe Kamerun Hans Glauning (1868-1908), hatte Montanaro im Januar 1903 während einer Reise nach Nordnigerien auf dem britischen Dampfer „Oron“ kennen gelernt, der skurrilerweise 1914 in Hamburg deutsche Kriegsbeute werden sollte.<sup>812</sup> Die praktisch wörtliche deutsche Übersetzung weist inhaltlich keinerlei Abweichungen vom Original auf; Glauning fügte lediglich einige Anmerkungen zu geographischen Abweichungen in Kamerun hinzu und bezog sich in einem Fall auch auf Wissmanns „Afrika“. Über Montanaro (1862-1914) ist wenig bekannt. Sein älterer Bruder Charles Alfred (\* 1855) starb am 20. Dezember 1879 in der Nähe von Kabul während des Anglo-Afghanischen Kriegs an einer Schussverletzung.<sup>813</sup> Arthur F. Montanaro hatte ursprünglich in der Royal Artillery gedient und war zum Zeitpunkt der Übersetzung Kommandeur der britischen Truppen in Süd-Nigeria. Er hatte als Artillerie-Kommandeur am Aschanti-Feldzug von 1900 teilgenommen und befand sich im April 1903 in erneuten Kämpfen gegen die Ulis in Süd-Nigeria. Glaunings Absicht der Übersetzung war vor allem, neu in den Kolonien dienenden Schutztruppenoffizieren einen Überblick zu geben:

„Sind auch die Verhältnisse in unseren Kolonien etwas abweichend und spielen sich unsere Busch-Kämpfe auch zumeist in wesentlich kleineren

<sup>810</sup> Laut Vorwort wurde das Werk von Glauning aus dem englischen Original übersetzt. Das Vorwort wurde im Januar 1904 in Kamerun verfasst.

<sup>811</sup> Cecil H. Armitage/Arthur F. Montanaro: *The Ashanti campaign of 1900*, London 1901, Appendix VI. *Bush-fighting in West Africa*, S. 241-263. Zu Montanaros Einsatz in der Goldküste gegen die Aschanti 1900 vgl. Robert B. Edgerton: *The Fall of the Asante Empire. The hundred-year war for Africa's Gold Coast*, New York u.a. 1995, S. 240-244.

<sup>812</sup> Hans Glauning (1868-1908). 1894 als Oberleutnant zur Schutztruppe DOA, Herbst 1895 Expedition gegen Hassan b. Omari und Machebba, 1896 Feldzug gegen Wahehe, 1897 Feldzug gegen Washemba Massai. 1900 nach Kamerun versetzt. 1901 Hauptmann und Kompaniechef, nach Hoffmann ein „herausragender Führer“. Leiter der Crossverwaltung, 1901/02 Führer der 3. Kompanie. Teilnahme an der Expedition von Hauptmann Curt Pavel ins Grasland. 1902 Leitung der Station Bamenda. 1902-1904 Leitung der deutsch-englischen Yola-Tschadsee-Grenzexpedition. Ende 1905 unterwarf er die Chefferie Nso'. Nach weiteren Expeditionen im Grasland fiel er am 5. März 1908 bei Atscho offenbar in einem Gefecht gegen die Munci und wurde in Bamenda beigesetzt, Angaben nach Eintrag: Glauning, Hans Franz Ludwig Heinrich Wilhelm, in: Hoffmann, *Okkupation*, Teil II, S. 99f. Die 1898 gebaute „Oron“ der in Liverpool beheimateten Elder Dempster-Linie war im Westafrikageschäft tätig. Nach dem Krieg wurde sie nach Spanien verkauft; <[www.theshipslist.com/ships/lines/Elder\\_Dempster.shtml](http://www.theshipslist.com/ships/lines/Elder_Dempster.shtml)>, Zugriff: 16.03.2016.

<sup>813</sup> Sydney F. Shadbolt: *The Afghan Campaigns 1878-1880*, London 1882, S. 139f.

Verhältnissen ab, so wird dies dennoch dem Wert des Buches keinen Abbruch tun.<sup>814</sup>

Das Buch enthält auch eine Statistik britischer Kolonialkriege zwischen 1895 bis 1900, die verdeutlicht, wie stark das Empire in dieser relativ kurzen Zeitspanne in diverse Kolonialkriege verwickelt war:

Jahr/Gebiet	Kosten in brit. £	Truppen (Briten/Indigene)
Chitral <sup>815</sup> 1895/96:	1.223.000	5.000/10.400
2. Aschanti-Feldzug 1896/97:	192.000	1.000/1.000
Matabele- und Maschonaland 1896 u. 1899:	zusammen 2.586.000	660/2.190 570/1.550
Sudan 1897/98:	2.415.000	7.500/12.500
Nordwestgrenze Indiens 1899-1902:	2.600.000	15.000/37.000
Südafrika 1900 <sup>816</sup> :	187.730.000	365.700/82.700
3. Aschanti-Feldzug 1900/01:	428.000	0/4.000
China 1900: <sup>817</sup>	5.827.000	2.300/18.700 <sup>818</sup>

Am Rande erwähnt wurden auch der Kano-Sokoto-Feldzug in Nordnigeria, der Feldzug gegen den „Tollen Mullah“ in Somaliland und der Tibet-Feldzug.<sup>819</sup>

Schwerpunkt Montanaros sind seine Erfahrungen von der Goldküste (Ghana) während der Aschanti-Feldzüge von 1896 und 1900, insbesondere die Organisation der Marschkolonnen als zentralem Verkehrs- und Kampfmittel Westafrikas. Glauning fügte ergänzende Bemerkungen hinzu, die zum Teil deutsche Erfahrungen widerspiegeln, oftmals aber lediglich dem deutschen Leser die britische Heeresstruktur oder Maßeinheiten erläuterten. Wichtig erschien ihm der Hinweis, dass die von Montanaro ge-

<sup>814</sup> Montanaro, S. III f. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>815</sup> Region im früheren afghanisch-pakistanischen Grenzgebiet, heute Teil Pakistans.

<sup>816</sup> Burenkrieg.

<sup>817</sup> „Boxeraufstand“.

<sup>818</sup> Montanaro, Winke, S. VII. Die Statistik entstammt ursprünglich der Times weekly edition Nr. 1377 v. 22.03.1903 und gehört zu Glaunings Vorwort. Sie ist daher im Originaltext nicht enthalten; möglicherweise stellte Montanaro Glauning den Text zusätzlich zum Manuskript zur Verfügung.

<sup>819</sup> Ebd.

schilderten geographischen Bedingungen der Goldküste „vollkommen denen im Waldland von Kamerun“ entsprachen.<sup>820</sup>

Montanaro gibt äußerst detailliert die Organisation und Taktik der Kolonne wieder bis hin zu Ratschlägen zum Gepäckgewicht, der Versorgung, der Kommunikation innerhalb der Kolonne, dem Pionierwesen oder der Psychologie wie z.B. der Wirkung des Aberglaubens sowohl beim Gegner als auch bei den eigenen schwarzen Soldaten durch „Juju“. Die Erläuterungen zum Aufbau und dem Verhalten auf dem Marsch der Kolonne nehmen gut die Hälfte des Textes ein.

Als Grundeinheit für den Buschkampf sah Montanaro die Kompanie an, da ein Bataillon aufgrund des eng begrenzten Raums kaum zu führen sei.<sup>821</sup> Die Größe einer Marschkolonne berechnete er zu 1260 Offizieren und Mannschaften sowie 1348 Trägern in drei Kolonnen, aufgeteilt in:

1. die eigentliche Gefechtskolonne mit 3 Kanonen, 4 Maximgeschützen und 6  $\frac{3}{4}$  Kompanien, also 810 Mann,
2. die Bedeckungstruppen mit einer Kanone, 2 Maximgeschützen und 3  $\frac{1}{4}$  Kompanien mit 390 Mann.<sup>822</sup>

100 Träger wurden allein für die Pionierkompanie berechnet. Wichtig erschienen ihm auch die klimatischen Verhältnisse. Unnötige Anstrengungen sollten vermieden und auch Soldaten und Trägern die Einnahme regelmäßiger Mahlzeiten ermöglicht werden. Der Pionierdienst beinhaltete auch die Mitnahme eines Faltbootes zur Überwindung von Gewässern, der Bau provisorischer Brücken wurde eingeplant.

Aus einer Anmerkung Glaunings ergibt sich, dass die Briten noch wenige Jahre zuvor ein Verlassen der Hauptwege durch die Marschkolonne für ausgeschlossen hielten. Diese hatten nun aber auch fliegende Kolonnen eingeführt, die den Gegner bis in seine Schlupfwinkel verfolgen sollten. Glauning hielt dies in Kamerun für unbedingt notwendig, da der Gegner gewandter und mit dem Gelände vertrauter sei als die Schutztruppe. Hierzu erschien ihm die Anlage von festen Lagern notwendig, von denen aus Patrouillen entsandt werden müssten:

„Eine solche Kampfart wird oft Monate in Anspruch nehmen, ist aber das einzige Mittel zur Unterwerfung des Gegners“.<sup>823</sup>

Angesichts der geographischen Bedingungen hielt Montanaro Nachtmärsche für völlig ausgeschlossen. Priorität hatte daher das rechtzeitige Erreichen eines Nachtlagerplatzes. Aus seinen taktischen Ausführungen ist ersichtlich, dass sie von der Nordwestgrenze Indiens, also Afghanistans, stammten und letztlich nichts anderes bedeuteten als eine moderate Taktik der verbrannten Erde:

---

<sup>820</sup> Ebd., S. 2. So verweist Glauning mehrmals auf Werke v. Wissmanns, insbesondere auf „Afrika. Schilderungen und Ratschläge zur Vorbereitung für den Aufenthalt und den Dienst in den Schutzgebieten“, 2. unveränderte Aufl. Berlin 1902 (tatsächlich 1903).

<sup>821</sup> Ebd., S. 15.

<sup>822</sup> Ebd., S. 8-10.

<sup>823</sup> Ebd., Anmerkung S. 33f.



„Ebenso wie bei den Kämpfen mit den Stämmen an der Nordwestgrenze von Indien ist es auch in Westafrika oft nötig, den Feind durch Zerstörung seiner Städte und Dörfer zu bestrafen. Es geschieht dies, indem man zunächst die Hütten und niederreißt und dann das Stroh in Brand steckt. Hierbei muß aber besonders Rücksicht darauf genommen werden, alle Feuerherde aus dem Inneren der Hütten zu entfernen, da sonst die einstürzenden Gebäude in Brand geraten, und dadurch eine Feuersbrunst entstehen könnte, bevor alle Truppen und Lasten aus dem Dorfe entfernt sind.“<sup>824</sup>

Das Abbrennen von „Städten, Dörfern und Farmen“ dürfe jedoch nur auf dem Rückmarsch geschehen, da diese auf dem Vormarsch zur Unterbringung der eigenen Truppen dienen müssten und außerdem Brände aufgrund der Rauchentwicklung den Gegner warnen würden.

Als größte Gefahr sah Montanaro den Angriff auf die Flanken der Marschkolonne und den Hinterhalt. Zur Abwehr riet er eine ausreichende Flankensicherung – in Glaunings Übersetzung „Plänkler“ –, die im westafrikanischen Busch dadurch erleichtert wurde, als dass der Busch eigentümlicherweise in einiger Entfernung vom Pfad wesentlich lichter war und sich die Sicherungsmannschaften praktisch auf zwei Parallelpfaden, die sie im Vorgehen schlugen, bewegen konnten.

Der eigentliche Hinterhalt wurde in Westafrika durch Palisadenverhaue gebildet, die gut 20 Fuß, also ca. sechs Meter jeweils rechts und links des Pfades einen ca. 200 yards (also gut 180 Meter) Wall bildeten. Befand sich die Kolonne mit ihrem Zentrum innerhalb des Walls, begann der Angriff; Ziel war das Auseinanderbrechen der Kolonne. Diese Taktik sei von den Karene in Sierra Leone und den Adansis an der Goldküste „mit hervorragendem Erfolg“ angewandt worden.<sup>825</sup> Montanaro riet auch hier zur Flankensicherung. War der Verhaue entdeckt, sollte er durch Umgehung und massiven Einsatz der mitzuführenden Artillerie und der MG aufgebrochen und zerstört werden und verwies dabei auf die Zerstörung eines Verhaus am 15. Juli 1900 in der Nähe von Kumassi. Für besonders effektiv hielt Montanaro den Einsatz eines 75-mm-Berggeschützes, das daher auch möglichst weit vorn mitzunehmen sei. Niemals sei ein Verhaue nur frontal anzugreifen, sondern auch immer von den Flanken. Flankenangriffen des Gegners sei entschlossen mit einem Umgehungsangriff zu begegnen, was sich in der Schlacht von Obassa am 30. September 1900 als effektiv erwiesen habe.<sup>826</sup>

Bemerkenswert ist die Beurteilung der Lernfähigkeit westafrikanischer Stämme im Umgang mit westlicher Militärtechnologie, Strategie und Taktik. Anhand mehrerer Beispiele aus Senegambien und Sierra Leone warnte Montanaro eindringlich vor einer Unterschätzung des Gegners:

„Keiner der Stämme südlich von Sierra Leone wusste etwas von Verhaue. Aber 1895 lehrte Major (jetzt Generalmajor) Baden-Powell<sup>827</sup>, als er in diesem Jahr die eingeborenen Kundschafter während der Aschanti-Expedi-

<sup>824</sup> Ebd., S. 35.

<sup>825</sup> Ebd., S. 46.

<sup>826</sup> Ebd., S. 53.

<sup>827</sup> Baron Robert Stephenson Smyth Baden-Powell (1857-1941), britischer Berufsoffizier. Er gründete 1907 die Boy Scouts und war zeitweise Leiter der internationalen Pfadfinderorganisation.

tion befehligte, seine Leute, wie sie sich durch solche Verhaue verteidigen könnten, und es spricht für die Intelligenz unserer Feinde, wenn man bedenkt, wie wohl sie es verstanden, diese Belehrungen auszunutzen... Es ist sehr leicht denkbar, dass die Stämme Westafrikas, sobald sie feststellen, dass ihre gegenwärtige Taktik gegen schwarze Truppen unter Führung weißer Offiziere nicht mehr erfolgreich ist, für die Zukunft neue Arten des Angriffs und der Verteidigung erfinden werden.<sup>828</sup>

Grundsätzlich hielt Montanaro jedoch die Kolonialherrschaft in Westafrika selbst bei einer zehnfachen Überlegenheit des Gegners für gesichert, solange die Eingeborenen nicht massenhaft über Präzisionswaffen verfügten.<sup>829</sup>

Glaunings Übersetzung wurde durch v. Wissmann per Brief an die Redaktion der „MLZ“ rezensiert. Grundsätzlich wies er noch mal auf das Schicksal der Zelewski-Expedition 1891 hin. Zelewski habe den Feind schlicht unterschätzt, eine hohe Marschgeschwindigkeit habe Vorrang vor der Marschsicherung gehabt.

Konkret wandte er sich gegen das aufgeschlossene Marschieren. Besser sei es, langsam und nicht zu dicht zu marschieren. Auch war er gegen regelmäßiges Halten, da dies zu einer ungünstiger Lage führe könnte.

Vor allem wandte er sich gegen die Marschsicherung an den Seiten, weil diese, bis auf die offene Steppe, immer misslänge. Da der Busch viel schwieriger zu überwinden sei als der Pfad, bleibe die Bedeckung schnell zurück; auch gebe es keine Verbindung. Seitenpatrouillen seien auch deshalb nutzlos, da sie leicht an einem Hinterhalt von selbst tausend Mann vorbeigehen können. Im Gegenzug schlug Wissmann eine „Wolke“ von befreundeten Eingeborenen vor, denen nichts entgehe; offenbar waren hiermit die ruga-ruga gemeint. Zusätzlich schlug er eine „Kavallerie zu Fuß“ aus ausgewählten Leuten vor, die sich leicht armiert und ohne Gepäck, in einer Stärke von mindestens fünf Mann eventuell weit voraus oder/und vorne beim Offizier aufhalten und ein verdächtiges Gelände absuchen könnten. Generell sei das Gewehr immer geladen und mit aufgepflanztem Seitengewehr mitzuführen. In unübersichtlichem Gelände solle langsam und geschlossen marschiert werden, vor allem in Erwartung eines Hinterhalts.<sup>830</sup>

Offenbar diene Wissmanns Rezension der Redaktion der „MLZ“, eine intensivere Debatte um eine zukünftige Kolonialtruppe anzustoßen, die in Deutschland über eine Stammeinheit verfügen müsse. Nüchtern wurde konstatiert, dass die deutschen Erfahrungen letztlich noch gering seien und von britischer Seite zu wenig veröffentlicht werde.<sup>831</sup>

Basis auch für DOA war daher grundsätzlich das „Exerzierreglement für die Infanterie“ (Ex. R. f. d. I.) vom 29. Mai 1906. Die Vorschrift umfasst 198 Seiten zusätzlich eines Sachverzeichnisses und gliedert sich in die Teile „Die Schule“, „Das Gefecht“ und „Die Parade“. Sie behandelt die Einzel-, Gruppen-, Zug- und Kompanieausbildung und geht von einem Einsatz auf einem mitteleuropäischen Kriegsschauplatz in offenem Terrain

<sup>828</sup> Montanaro, Winke, S. 54f., Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>829</sup> Ebd., S. 55.

<sup>830</sup> Rezension zu Montanaro von Gouverneur a.D. Dr. Wissmann, Major, in: MLZ, Jg. 1905, Nr. 3, Sp. 124-127.

<sup>831</sup> Ebd., offensichtlich Anmerkung der Redaktion.

aus. Das Orts- und Waldgefecht wird nur oberflächlich behandelt,<sup>832</sup> besondere Geländeformationen wie Küsten oder Gebirge gar nicht, geschweige irgendeine Form des Kleinen Krieges: Der Gegner ist rein militärischer Art. Im Gegensatz zu den Kolonien spielte die Zusammenarbeit mit der Artillerie eine wichtige Rolle, da zu Recht davon ausgegangen wurde, dass die Infanterie praktisch nie allein operieren würde.<sup>833</sup> Dass die Vorschrift trotzdem als Basis für die Ausbildung in DOA genommen werden konnte, ist nicht verwunderlich, da die Grundausbildung wie Waffenhandhabung oder Marschordnung prinzipiell unabhängig von Klima und Mentalität der Soldaten war.

---

<sup>832</sup> Exerzierreglement für die Infanterie (Ex. R. f. d. I.) vom 29. Mai 1906, S. 121-123.

<sup>833</sup> Ebd., S. 123-126.

## 6. Die Formalisierung des Kleinen Krieges in Übersee: Die Dienstvorschriften der Schutztruppe Deutsch-Ostafrika und das Deutsche Expeditionskorps (DEK)/Marine-Expeditions-Korps (MEK) 1910-1914

Die Kanonisierung deutscher Kolonialkriegstaktiken findet sich nahezu mustergültig im „Deutschen Koloniallexikon“ unter dem Stichwort „Gefecht“ wieder. Hier sind nicht nur die Grundsätze der kolonialen Kriegführung skizziert, sondern auch einschlägige Dienstvorschriften einschließlich von Manuskripten angeführt, die nicht einmal im Entwurf gedruckt wurden.<sup>834</sup>

Anhand der verschiedenen Dienstvorschriften für die einzelnen Schutzgebiete wird deutlich, dass es eine generelle deutsche Doktrin zur Kolonialkriegführung nicht gab. Stattdessen existierten für die einzelnen Kolonien – Kiautschou entfiel aufgrund seiner besonderen Anlage als Marinefestung – spezifische Literaturvorschläge für Ostafrika, Kamerun, Südwestafrika, Togo, Deutsch-Neuguinea und Samoa.

Allerdings ist auffällig, dass bis 1914 lediglich für Deutsch-Ostafrika spezifische Dienstvorschriften für die koloniale Kriegführung entwickelt worden waren. Diese sollten offenbar nicht in den anderen Kolonien zur Anwendung kommen.<sup>835</sup> Für Kamerun lag lediglich das Manuskript „Entwurf einer Exerzier- und einer Felddienstvorschrift der Kaiserlichen Schutztruppe für Kamerun“ vor, die bislang nicht nachgewiesen werden konnte.<sup>836</sup> Nach Pürschel existierte 1913 eine „Anleitung zum Felddienst in Kamerun“ im Rohentwurf, deren „Drucklegung und Benutzung“ jedoch durch den Kriegsausbruch 1914 verhindert worden sei. Eine Sammlung von Kommandobefehlen, die 1913 erstellt wurde und die wichtigsten Abweichungen von heimischen Vorschriften enthielt, ging verloren. Vorbild für die „Anleitung Kamerun“ sei die ostafrikanische Anleitung gewesen, wobei z.B. der Begriff „Askari“ durch „Farbige“ ersetzt wurde.<sup>837</sup>

Umso auffälliger ist, dass ausgerechnet für DSWA keine besonderen Dienstvorschriften entwickelt worden waren, sondern einschlägige Werke der Gouverneure Leutwein, v. Deimling sowie des Schutztruppenoffiziers v. Francois sowie die amtlichen Ausarbeitungen zum Herero- und Nama-Aufstand einschließlich der Veröffentlichungen der Marine gelistet sind.<sup>838</sup> Für

<sup>834</sup> Stichwort Gefecht, in: DKL, Bd. I, S. 683-685.

<sup>835</sup> Anleitung zum Felddienst in Deutsch-Ostafrika (Entwurf), Daressalam 1911. Exerziervorschrift für die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika (Entwurf), Daressalam 1910. Militärisches Orientierungsheft für Deutsch-Ostafrika, Daressalam 1911. Graf v. Götzen: Deutsch-Ostafrika im Aufstand 1905/06, Berlin 1909. Ernst Nigmann: Felddienstübungen für farbige Truppen, Daressalam 1910. Ernst Nigmann: Geschichte der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, Berlin 1911.

<sup>836</sup> Weiterhin wurde empfohlen: Über die Kriegführung in Afrika. Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, Heft 3/1909. Der Titel des Aufsatzes ist falsch wiedergegeben: Oberleutnant Prager: Ein französisches Reglement für die Kriegführung in Afrika, in: Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, 6. Jg., 1909, S. 475-92. Oberst A. F. Montanaro, aus dem Englischen übersetzt von Glauning: Winke für Expeditionen im afrikanischen Busch, Berlin 1905.

<sup>837</sup> Herbert Pürschel: Die Kaiserliche Schutztruppe für Kamerun. Gefüge und Aufgabe, München 1936, S. 35, Anm. 95, S. 38. Pürschel erfuhr vom Verlust der Kommandobefehle durch Kurt Strümpell (1872-1947), einem ehemaligen Mitglied der Schutztruppe Kamerun und um 1936 ein Chronist des Traditionsverbandes der Schutztruppen (Deutscher Kolonialkrieger-Bund).

<sup>838</sup> Theodor Leutwein: Die Kämpfe der Kaiserlichen Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika in den Jahren 1894-96, sowie die sich hieraus für uns ergebenden Lehren, Berlin 1898. Ders.: Elf Jahre Gouverneur in Deutsch-Südwestafrika, Berlin 1906. v. Francois: Hottentotten-Aufstand. Die Vorgänge im Nama-Lande vom Januar 1904 bis zum Januar 1905 und die Aussichten der Nieder-

Togo und Samoa schienen einschlägige Reiseberichte ausreichend, für Deutsch-Neuguinea die Ausarbeitung der Marine zum Aufstand in Ponape 1911.<sup>839</sup>

Trotz dieser Diversifizierung gab es durchaus einige allgemeine Grundsätze für eine Kolonialkriegführung:

1) Grundsätzlich galten in den Kolonien die heimischen Dienstvorschriften. Abweichungen, bedingt durch die gegnerische Kampfweise, das Klima und die Geographie wurden in Sondervorschriften erfasst.

2) Konzentration der Kräfte in größtmöglicher Stärke zur Erzielung eines „raschen und durchschlagenden“ Erfolgs. Dies schien die humanste und ökonomischste Maßnahme, um die Kolonie nicht unnötig zu schädigen. Vorrangiges Ziel war die Niederlage des Gegners möglichst schon durch die reine Demonstration der Übermacht. Andererseits wurde auch der ständig kolportierte Grundsatz wiederholt, wonach nur hartes und tatkräftiges Durchgreifen von Farbigen akzeptiert werden würde. Auf eine allgemeingültige Doktrin zur Aufstandsbekämpfung wurde verzichtet, stattdessen vertraute das RKA bzw. das Kommando der Schutztruppen auf die Lagebeurteilung durch die Protagonisten vor Ort: „In diesem Widerstreit das Richtige zu finden, sowie den Zeitpunkt zu bestimmen, wo die erzielten Erfolge das Einlenken zu Verhandlungen gestatten, ist die nur durch langjährige Erfahrungen zu erlernende und auch dann oft auf Glück- und Gefühlssache beruhende Kunst.“<sup>840</sup>

3) (Nachrichtendienstliche) Aufklärung. Informationen über Stärke, Bewaffnung, Transport und Verpflegung des Gegners, sowie seine internen politischen Verhältnisse („Stammes- und Thronstreitigkeiten“) wurden als wichtige Grundlagen für die Kriegführung angesehen. Dies galt umso mehr, je weniger vom Gegner generell bekannt war.

4) Rechtzeitige Maßnahmen zur Unterbindung der Waffen- und Munitionseinfuhr in die Kolonie.

---

werfung des Aufstandes, Berlin 1905. V. Deimling: Südwestafrika. Land und Leute. Unsere Kämpfe. Wert der Kolonie, Berlin 1906. Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika. Auf Grund amtlichen Materials bearbeitet von der kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes, Berlin 1906, 1907, 1909. Bd. I: Der Feldzug gegen die Hereros (1906). Bd. II: Der Hottentottenkrieg (1907). Ergänzungsheft: Morengas Ende und der Zug Erckerts gegen Simon Kopper in die Kalahari (1909). Gustav Maercker: Unsere Kriegführung in Deutsch-Südwestafrika, Berlin 1908. Das Marine-Expeditionskorps in Südwestafrika während des Herero-Aufstandes. Auf Grund amtlichen Materials bearbeitet im Admiralstab der Marine, Berlin 1905 (11. Beiheft der Marine-Rundschau 1905). Kurd Schwabe: Dienst und Kriegführung in den Kolonien und auf überseeischen Expeditionen, Berlin 1903. Kurd Schwabe: Mit Schwert und Pflug in Deutsch-Südwestafrika. 4 Kriegs- und Wanderjahre, Berlin 2. Aufl. 1904. Ders.: Der Krieg in Südwestafrika 1904-1906, Berlin 1907.

<sup>839</sup> Heinrich Klose: Togo unter deutscher Flagge. Reisebilder und Betrachtungen, Berlin 1899. Der Aufstand in Ponape und seine Niederwerfung durch S.M. Schiffe „Emden“, „Nürnberg“, „Cormoran“, „Planet“. Nach amtlichen Berichten zusammengestellt von Kapitänleutnant Gartzke (Marine-Rundschau 1911, H. 6). R. Parkinson: Dreißig Jahre in der Südsee, Stuttgart 1907. Augustin Krämmer: Hawaii, Ostmikronesien und Samoa, Stuttgart 1906.

<sup>840</sup> Stichwort Gefecht, Unterstreichung d. d. Verf.

5) Keine überhasteten Operationen mit unzureichenden Kräften zur Verhinderung auch nur kleiner Erfolge der Aufständischen, was durch eine Stärkung ihres Selbstbewusstseins zur Eskalation führen könnte.

6) Umfassende Sicherstellung des Nachschubs und der Nachrichtenübermittlung. Ersatz der Truppen in der Etappe, Bewachung usw. durch Polizei-Einheiten.<sup>841</sup>

7) Einsatz von Hilfsvölkern, hauptsächlich für Polizeiaufgaben. Hierunter fielen Aufklärung, Absperrungen, Durchsuchungen sowie die Gefangenengewachung. Dabei war auch vorgesehen, einzelne Stämme auch völlig selbständig operieren zu lassen. Ausschreitungen wie Plünderungen, „unnötige Verwüstung“ und „Grausamkeiten“ sollten konsequent verhindert werden, andererseits die Stämme entsprechend entlohnt werden. An dieser Stelle verallgemeinerte der Autor des Artikels, Major Zimmermann (s.u.), Erfahrungen aus Kamerun.

Die Kriegführung der Eingeborenen wurde nicht sonderlich analysiert, aber immerhin konstatiert, dass sie je nach kulturellem Hintergrund stark ausdifferenziert war:

„Die Kriegführung der Eingeborenen unserer Schutzgebiete bewegt sich, ihrem Kulturstand und Waffengerät entsprechend, zwischen den ursprünglichen Formen regellosen Draufgehens und Dreihauens mit Knütteln<sup>842</sup> bis zur planmäßigen Fechtweise geschulter Truppen nach modernen Grundsätzen, dem stundenlangen Auflauern und hinterhältigen Abschluß der Patrouillen bis zur vorbildlichen Einkreisung des Gegners in wasserloser Wüste. Im allgemeinen stehen Waffen und Fechtweise in Wechselbeziehung zur der Kultur der Eingeborenen und ihrer Berührung mit der Außenwelt.“<sup>843</sup>

Als Beispiel für diese kulturelle Ausdifferenzierung führt Zimmermann zwei Beispiele aus Kamerun an:

1) In der (bewaldeten) Küstenzone. Aufgrund des Buschgeländes spielen sich Gefechte beinahe ausschließlich in der Marschkolonne ab. Diese Kriegführung ist gekennzeichnet durch das Feuergefecht auf kürzeste Entfernungen, auf eine Angriffstaktik sowie den Verzicht auf große Reserven. Der Tross sollte dicht aufmarschieren und einer starken Sicherung unterliegen. Als Vorteile auf deutscher Seite wurden die bessere Bewaffnung, die Feuerdisziplin und der „Angriffsgeist“ angesehen. Nach der Niederlage des Gegners im Gefecht begann in der Regel eine zweite Phase, der Überfallkampf, der als anstrengend und aufreibend angesehen wurde. Durch die Zerstörung der gegnerischen Versorgungsdepots im Busch gefunden erfolgte in der Regel schnell die Unterwerfung, da der logistische Rückhalt für den weiteren Kampf fehlte.

<sup>841</sup> Eine Art von Gendarmerie in geschlossenen Einheiten war aber offenbar weder für DSWA, Kamerun noch DOA vorgesehen.

<sup>842</sup> Veralteter Ausdruck für Knüppel.

<sup>843</sup> Stichwort Gefecht.

2) Dem Buschkrieg des Südens stand der offene Kampf mit den Sultanaaten des Nordens gegenüber. Die muslimischen Sultane verfügten über stehende Truppen, die gut ausgebildet und teilweise mit modernen Hinterladern bewaffnet waren sowie über Reiterei. Der bewegliche Besitz befand sich in den Hauptstädten oder auf dem Weg dorthin. Das relativ offene Gelände ermöglichte den Einsatz von großen gegnerischen Truppenmassen sowie die Umfassung bzw. Angriffe gg. Flanken und den Rücken der Schutztruppe. Der Tross schien daher äußerst gefährdet, so dass seine Sicherung sogar Basis der Marschformation werden konnte, z.B. durch das Karree. Grundsätzlich wurde eine „vielfache“ Überlegenheit des Gegners, angenommen, die nur durch Mehrlader und MG ausgeglichen werden konnte, was aber freies Schussfeld voraussetzte. Ausdrücklich wurde vor dem „gefährlichen“ Nahkampf gewarnt; vermutlich wegen der Zersplitterung der Kräfte. Aufklärung wurde als sehr wichtig angesehen, damit dem militärischen Führer die Wahl des Gefechtsfeldes möglich wird. Im Gegensatz zur aktiven Gefechtsführung im Süden wurde im Norden aufgrund der personellen Überlegenheit die (anfängliche) Defensive bevorzugt. Als weitere Gefechtsgrundsätze galten schnelle und gewandte Entwicklung nach allen Seiten, „unbedingter Zusammenhalt“, „eiserne Gefechtsdisziplin“ sowie sparsamer Munitionsgebrauch. Wichtig schienen auch eine große psychische Belastbarkeit („kaltes Blut“ gegenüber Scheinmanövern und „Kampfesgeschrei“). Hierzu gehörte auch die unbedingte Standhaftigkeit bei einem Einbruch in die eigene Linie; dessen Bereinigung war reine Aufgabe der Reserve, offenbar ebenso zur Vermeidung einer Kräftezersplitterung. Der Gegenangriff sollte durch den rücksichtslosen Einsatz aller „Vernichtungsmittel“ erfolgen, jede Rücksichtnahme auf die „fanatisierten Horden“ wurde als „Selbstvernichtung“ angesehen. Durch eine berittene Abteilung sollte der fliehende Feind konsequent verfolgt werden. Ein schnelles Kriegsende wurde in der Regel vorausgesetzt, da der (muslimische) Gegner nach einer verlorenen Schlacht generell die Kriegführung als aussichtslos ansah.

### **6.1. Die Dienstvorschriften für die Schutztruppe Deutsch-Ostafrika 1910/11: Die Reglementierung kolonialer Kriegführung bzw. Aufstandsbekämpfung**

Prinzipiell galten die Felddienstordnungen von 1887, 1894 und 1908 auch in den deutschen Kolonien, in denen Schutztruppen stationiert waren, also Kamerun, DSWA und DOA:

„1. Die Grundlage für Kriegführung und G[efecht]. in den Schutzgebieten geben die heimischen Dienstvorschriften. Die durch die Eigentümlichkeiten der gegnerischen Kampfweise, des Klimas und Kriegsschauplatzes sowie der Transportverhältnisse bedingten Änderungen und Zusätze sind für die einzelnen Schutztruppen und die von den heimischen abweichenden Formationen (berittene Infanterie, berittene Abteilungen, Gebirgsartillerie usw.), in Sondervorschriften zusammengestellt.“<sup>844</sup>

Auffällig und bis heute ungeklärt ist, warum nur für DOA spezifische Vorschriften für den Kolonialkrieg entwickelt wurden. Der „Entwurf einer Exer-

<sup>844</sup> Stichwort Gefecht.

zier- und einer Felddienstvorschrift der Kaiserlichen Schutztruppe für Kamerun“ lag 1915 nur im Manuskript vor und wurde aufgrund des ausgebrochenen Krieges auch nicht mehr fertig gestellt.<sup>845</sup>

Für DOA wurden allerdings nicht nur eine, sondern in zwei Jahren gleich fünf Vorschriften entwickelt:

1. E[rnst]. Nigmann: Felddienstübungen für farbige (ostafrikanische) Truppen, Daressalam 1910.
2. Anleitung zum Felddienst in Deutsch-Ostafrika, Daressalam 1911 (im Entwurf).
3. Militärischer Suaheli-Sprachführer für Deutsch-Ostafrika, Daressalam 1911.
4. Militärisches Orientierungsheft für Deutsch-Ostafrika, Daressalam 1911.
5. Exerziervorschrift für die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika (Entwurf), Daressalam 1910. Sie konnte bislang nicht nachgewiesen werden.<sup>846</sup>

Während der Sprachführer lediglich durch sein militärspezifisches Vokabular von anderen Wörterbüchern absticht – wobei offensichtlich vorausgesetzt wurde, dass die Benutzer über Grundkenntnisse der Sprache verfügten – ist das „Orientierungsheft“ weitaus mehr als nur eine geographische Landesbeschreibung.

Tatsächlich handelt es sich bei dieser 244 Seiten<sup>847</sup> umfassenden Ausarbeitung um eine präzise und detaillierte Darstellung aller militär-geographischen, politischen, wirtschaftlichen und ethnologischen Bedingungen der 22 Bezirke des Schutzgebiets, gegliedert nach den Schemata:

- 1) Landesbeschreibung
- 2) Bevölkerung
- 3) Bewaffnete Macht
- 4) Verkehrswesen.
- 5) Verpflegungswesen.

Hinzu kommen in den Grenzgebieten detaillierte Beschreibungen mit Mannschaftsstärken, Bewaffnung und Uniformierung der ausländischen Kolonial- und Polizeitruppen:

1. im Bezirk Ruanda (heute Republik Ruanda) für den Kongo-Staat (heute Demokratische Republik Kongo, 1971-1997 Zaire) und die britische Kolonie Uganda (heute weiterhin Uganda),
2. im Bezirk Langenburg für Britisch-Nyassaland (heute Malawi),
3. im Bezirk Lindi für Portugiesisch-Ostafrika (heute Mosambik),
4. im Bezirk Muansa für Britisch-Ostafrika (heute Kenia).

Als Beispiel für die Beschreibung der Bevölkerung sei hier der Stamm der Massai im XIII. Bezirk Mpapua im zentralen Steppengebiet DOAs angeführt. Für den Bezirk sind neun Stämme gelistet: Wagogo, Masai, Warangi,

<sup>845</sup> Ebd.

<sup>846</sup> Ebd.

<sup>847</sup> Militärisches Orientierungsheft für Deutsch-Ostafrika, Daressalam 1911. Es gibt keine durchgehende Seitennummerierung; diese ist auf die Kapitel beschränkt.



Wafiome, Wamangati, Wanguru, Wakaguru, Wasagara und Wahehe, wobei die nähere Beschreibung der Wanguru, Wasagara und Wahehe unter ihren Hauptwohnsitzen in den Bezirken Bagamojo, Morogooroi und Iringa fällt:

„1. Name des Stammes. Wohnsitz. Wo dicht besiedelt?

Masai im südlichen Teil der Masai-Steppe. Hauptteil des Stammes im Bezirk Moschi.

2. Kopfzahl (Waffenfähige):

ca. 3.000 (ca. 900).

3. Vorderlader. Sonstige Waffen:

Keine Vorderlader. Lange Speere, große Schilde, langes Messer in Leder-scheide, Keule.

4. Kriegerische Vergangenheit, Tüchtigkeit, Kampfarm:

Früher Raubzüge gegen alle benachbarten Stämme, meist nachts. Nahkämpfer. Tapfer, wenn in der Überzahl; ausgesprochen feig gegenüber Feuerwaffen. (Siehe Bezirk Moschi!)

5. Verhalten gegen Deutsche Herrschaft. Einfluss der Verwaltung, Stammesorganisation:

Im Großen und Ganzen regierungsfreundlich, besonders in letzter Zeit friedlich. Einfluss der Verwaltung deutlich erkennbar. Jumben ohne besondere Macht. Steuereingang ohne Schwierigkeit.

6. Sprache, Verbreitung des Kisuaheli:

Kigogo. Kisuaheli sehr verbreitet.

7. Art der Wohnstätten. Verteidigungsfähigkeit:

Feste, 4 eckige Lehmtemben mit einem oder mehreren Innenhöfen. Gute Verteidigungsfähigkeit.

8. Lebens- und Ernährungsweise. Viehbestand. Eselszucht:

Viehzüchter und Ackerbauer. Ca. 60.000 Stück Grossvieh. Anbau von Hirse (mtama) und Pennisetum (mawele). Wenig Mais.<sup>848</sup>

Im Bezirk stand, analog zur Bezirksnummer, die 13. Feldkompanie der Schutztruppe mit 162 Mann, hinzu kamen zwei Polizei-Abteilungen mit insgesamt 90 Mann, die in den Forts Kondoa Irangi und Mpapua stationiert waren. Als waffenfähige Europäer galten 45 Personen, als Hilfskrieger kamen Angehörige der Wahehe und Masai, Wagogo und Wanguru in Betracht. Gut 20 ehemalige Askaris in der Umgebung von Kondia-Irangi konnten als Reservisten dienen.<sup>849</sup>

Insgesamt wurde die Bevölkerung auf gut 150.000 Einwohner geschätzt, von denen etwa 42.000 als waffenfähig galten. Gegen diese konnten im Ernstfall rund 300 Askaris und Europäer aufgeboden werden; rein theoretisch entfielen also auf ein Mitglied der Kolonialmacht 110 einheimische

<sup>848</sup> Ebd., Kapitel XIII, S. 4f.

<sup>849</sup> Ebd., S. 8.

Gegner. Allerdings wurde nicht einer der neun Stämme des Bezirks als explizit feindlich eingeschätzt. So galten z.B. die Warangi als „Friedlich, aber scheu und unzuverlässig“, was nicht gerade auf ein besonderes Protestpotenzial schließen ließ. Als einzig wirklich loyaler Stamm wurden die Wakaguru („Einfluß der Regierung groß“) angesehen, doch galten selbst die kriegerischen Wahehe im Bezirk als „Völlig unterworfen und der Regierung botmäßig“,<sup>850</sup> so dass eine Gefährdung der Kolonialherrschaft ausgeschlossen wurde.

Völlig anders dagegen war die Einschätzung der der gut 90.000 Köpfe umfassenden Wadschagga im XII. Bezirk Moschi, von denen 20.000 Mann als waffenfähig angesehen wurden:

„Seit Unterwerfung kein Aufstand. Lokale Streitigkeiten und Unruhen häufig. Unbotmässig und widerwillig, nur im Zaum gehalten durch häufiges Zeigen der Truppe. Stammeshäupter, sog. Mangi, stehen über den Landschaften. Haupteinfluss haben die sogenannten Akiden, welche den Mangis unterstehen. Gegenüber den Wadschagga ist stets Vorsicht geboten.“<sup>851</sup>

Von den mehreren Dutzend gelisteten Stämmen wurde nur ein Bruchteil als echtes Risiko der deutschen Herrschaft angesehen. Allerdings, und das ist besonders bemerkenswert, wurde in keinem Bezirk eine echte, also grundsätzliche Gefährdung der Verwaltung angenommen, was selbst für die Wahehe galt, die aufgrund ihrer langen Widerstandstradition als besonders gefährlich eingeschätzt wurden:

„Kampfarm: Hervorragende Aufklärung, sehr guter Meldedienst. In der Nähe des Feindes stets gefechtsbereite Formation, auch im Marsch [durch] Marschsicherung. Ueberfall auf d. feindliche Lager im Morgenrauen oder aus dem Hinterhalt sehr beliebt. Die an sich schon grosse Kriegstüchtigkeit wird durch die eifrige Beschäftigung mit der Jagd noch gehoben.“<sup>852</sup>

Grundsätzlich wurde jedoch konstatiert, dass der Regierungseinfluss zunahm. Letztlich setzte man bei den Wahehe auf das altrömische Prinzip des „Teile und herrsche“: „Geschickte Politik muss die die eifersüchtigen Häuptlinge gegeneinander ausspielen“.<sup>853</sup>

Im verkehrstechnisch ohnehin abgelegenen Bezirk Ssongea galten alle drei Landschaftsteile militärgeographisch als ungünstiges Terrain, da sie entweder aus sehr unübersichtlichem Trockenwald, teilweise undurchdringlichem Urwald oder von Bambus bedecktem Hügelland bestanden und damit ideale Voraussetzungen für den „Kleinen Krieg“ boten. Den 1913 90.300 einheimischen Einwohnern, von denen gut 18.000 als waffenfähig eingeschätzt wurden, standen lediglich 90 Polizisten und 19 waffenfähige Europäer gegenüber, also in einem Verhältnis von gut 1:180. Nicht einmal Ssongea selbst, 1911 noch ein offener Ort und einzige Ver-

<sup>850</sup> Ebd., S. 4-6.

<sup>851</sup> Ebd., Kapitel XII, S. 9, Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>852</sup> Ebd., Kapitel IV, S. 6. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>853</sup> Ebd., S. 5.

waltungsstelle des 56.800 qkm großen Bezirks, besaß eine Boma.<sup>854</sup> Als militärisch haltbare Stützpunkte galten lediglich die vier Missionsstationen Peramiho, Kigonsera, Milow und Jacobi. Trotzdem wurde die Sicherheitslage nicht als dramatisch eingeschätzt, da der bevölkerungsstärkste Stamm, die Wangoni, trotz ihres starken Widerstands im Maji-Maji-Aufstand als „sehr geeignet“ für den Einsatz als Hilfskrieger angesehen wurden. Eine etwas zwiespältige Haltung gab es bezüglich der gut 10.000 Köpfe umfassenden Wamatumbi: Aufgrund der großen Anzahl von Vorderladern wurden sie im Aufstandsfall und aufgrund des buschbedeckten Siedlungsgebiets als „mit grosser Schwierigkeit“ zu bekämpfen eingeschätzt. Da sie aber im Aufstand von 1905 als Hilfskrieger gedient hatten, nahm man von ihrer Entwaffnung, wie bei anderen Stämmen, Abstand.<sup>855</sup> Zur Analyse der militär-politischen Situation in den einzelnen Bezirken kam eine äußerst präzise Beschreibung der Verkehrswege und Marschstrecken. Sämtliche Entfernungsangaben wurden nicht in Kilometern, sondern in Marschzeiten gerechnet, getrennt nach der Marschgeschwindigkeit von Karawanen und Eilboten. Ebenfalls wurde auf Zahl und Zuverlässigkeit von Boten, Führern, Dolmetschern und Trägern eingegangen. Das Kapitel Verpflegungswesen umfasste detaillierte Preistabellen für Schlachttiere, Getreide und Früchte sowie Angaben über Jagdgründe bis hin zum Feuerholz, wobei z.B. im Bezirk Ssongea ausdrücklich erwähnt wurde, dass sich „Heilige Bäume, die geschont werden müssten“, nicht im Bezirk befanden.

Angeichts der Vielzahl der Details ist das Orientierungsheft, auch unter nachrichtendienstlichen Aspekten gesehen, eine im wahrsten Sinne des Wortes Orientierungshilfe für Unteroffiziere und Offiziere, die oftmals nur für zwei Jahre zur Schutztruppe abgeordnet waren. Den Wert auch des Orientierungsheftes erkannten auch die britischen Besatzungsbehörden. 1920 erschien „A Handbook of German East Africa“, das von der Geographical Section of the Naval Intelligence Division der Admiralität erstellt und vom His Majesty's Stationary Office herausgegeben worden war. Aus was für Gründen auch immer erschien es 1969 in New York ohne Kommentar als Reprint. Neben dem „Orientierungsheft“ wurde für das Werk auch die „Anleitung zum Felddienst in Deutsch-Ostafrika“ genutzt (s.u.).<sup>856</sup>

## 6.2. Die Matrix: Felddienstordnungen für den Kleinen Krieg

Die „Felddienstübungen für farbige (ostafrikanische) Truppen“ (Daressalam 1910, 57 Seiten) und die „Anleitung zum Felddienst in Deutsch-Ostafrika“ (Daressalam 1911, 176 Seiten) sind offensichtlich der erste umfassende, und bedingt durch den Verlust der Kolonien, der letzte deutsche Versuch, eine spezifische Ausbildungsordnung für die Kriegführung in der Kolonie zu entwerfen. Allein schon die Titel verdeutlichen, dass sie lediglich für die Schutztruppe Deutsch-Ostafrikas Gültigkeit besaßen.

<sup>854</sup> 1913 offenbar schon; vgl. Stichwort: Ssongea, DKL, Bd. III, S. 391f.

<sup>855</sup> Militärisches Orientierungsheft, Kapitel XVII, S. 2-7.

<sup>856</sup> A Handbook of German East Africa. Compiled by the Geographical Section of the Naval Intelligence Division, Naval Staff, Admiralty, London (His Majesty's Stationary Office) 1920 (ND New York 1969), S. 428.

Inwieweit sie zur Anwendung gekommen sind, ist unklar. Ihr Verbreitungsgrad scheint stark begrenzt gewesen zu sein. Generell scheinen sie unbekannt zu sein; im Nachlass von v. Lettow-Vorbeck befindet sich kein Exemplar.<sup>857</sup> Unklar ist bei der „Anleitung“ auch der Verfasser.

Die Vorschriften unterscheiden sich nicht nur durch ihren Umfang, sondern auch in der Zielsetzung. Während Nigmanns „Felddienstübungen“ sehr konkret praktische Ausbildungsübungen behandeln, ist die „Anleitung“ laut Einleitung für den landfremden Offizier verfasst und behandelt daher ausführlich grundsätzliche Probleme der Kriegführung in den Tropen wie den Bau von Lagern, Posten und Stationen (S. 65-75), Unterkünften, (S. 76-93), die Verpflegung (S. 94-104) und Sanitäres (S. 156-166). Ohne Zweifel geht die Ausarbeitung, vor allem in Bezug auf Verpflegung und Sanitäres, auf v. Wissmanns „Afrika“ von 1894/95 zurück. Aus beiden Vorschriften lassen sich explizit Rückschlüsse auf angenommene Auseinandersetzungen mit dem Gegner ziehen. Dabei wurden recht verschiedene Gefechtslagen angenommen; die Übungen sollten in zwei Parteien („Blau“ für die Schutztruppe, „Rot“ für die Aufständischen) durchgeführt werden. In den „Felddienstübungen“ sind 12 „normale“ Lagen angenommen:

#### 1. Angriff auf vormarschierende Abteilung (Überfall).

Der gesamte Süden der Kolonie ist aufständisch. Eine „blaue“ Reservekompanie unter einem Leutnant soll eine bedrängte Verwaltungsnebenstelle entsetzen. Der Aufständischenführer (dargestellt durch einen Sergeanten) soll mit 30 Büchenschützen und 300 Speerträgern den Entsatz verhindern. Ziel ist der Überfall auf die Marschkolonne auf einem durch hohes Gras geschützten Pfad. Die Marschkolonne, dicht aufgeschlossen, sichert mit eng gehaltener Sicherung nach allen Seiten und nutzt jede Gelegenheit zur Fernbeobachtung; die Träger marschieren in der Mitte. „Rot“ lässt die Kolonne halb vorbeimarschieren und stößt von einer Anhöhe aus mit den Speerträgern in die Flanke, während die Büchenschützen von der anderen Seite aus einen Scheinangriff gegen die andere Flanke und das Ende der Kolonne unternehmen.

„Blau“ gelingt es, durch Feuer nach beiden Seiten und eine „Knäuelformation“ den Angriff abzuwehren und den Gegner mit Feuer zu verfolgen. Der Marsch wird fortgesetzt. „Rot“ setzt die Verfolgung der Kolonne fort und versucht weiterhin, „Blau“ durch Scheinangriffe, Feuerüberfälle zu ermüden und wiederholt den Angriff an geeigneter Stelle.<sup>858</sup>

#### 2. Angriff auf verstärkte Feldstellung

Nach einem lokalen Aufstand hat sich ein Sultan mit ca. 100 verbliebenen Anhängern in seine Quikuru<sup>859</sup> zurückgezogen. Eine Feldkompanie soll die Festung auf jeden Fall stürmen („koste es, was es wolle“). Geplant ist ein Überraschungsangriff mit provisorischem Sturmgerät. „Rot“ soll die Einnahme mit allen Mitteln (Verjagen der feindlichen Patrouillen, eigene

<sup>857</sup> Nachlass Lettow-Vorbeck, BA-MA N 103.

<sup>858</sup> E[rnst]. Nigmann: Felddienstübungen für farbige (ostafrikanische) Truppen, Daressalam 1910, S. 1f.

<sup>859</sup> Zu diesem Zeitpunkt schon als „alte“ Festungsform bezeichnet, kombiniertes System aus hintereinander angelegten Gräben, Wällen mit Palisadenwänden, Bastionen und festen Toren, das selbst moderner Artillerie widerstand; vgl. Stichwort: Quikuru, DKL, Bd. III, S. 122.

Patrouillen zur Störung der Vorbereitungen, Ausfall, Einfall in die Flanken des Sturmtrupps) verhindern.

### 3. Angriff beim Passieren eines Defilees (Flussübergang)

Die ganze Kolonie ist aufständisch, eine Mission ist loyal geblieben. Bei ihr lagert eine 2/3 starke Res.-Kompanie. Um die Ortschaft Gol. südlich des Flusses zu entsetzen, wird eine Überquerung notwendig. Durch loyal gebliebene farbige Missionsangehörige erfährt der Führer von „Blau“ von zwei Furten und der Existenz von Banden am anderen Flussufer. Es wird daher erst ein Zug als Sturmtrupp über den Fluss gesandt, um einen Brückenkopf zu bilden. „Rot“ versucht, den Übergang zu stören.

### 4. Ortsgefecht

Der Süden ist aufständisch, ein Bezirksamt ist hart bedrängt. Eine Entsatzabteilung mit MG stößt beim Vormarsch auf ein größeres Dorf, Residenz eines Sultans. Der Führer der Abteilung plant zwecks Nachrichtengewinnung, Gefangenenbefreiung pp. ein Durchkämmen des Orts. „Rot“ ist überrascht und verlässt umgehend den Ort; der Sultan plant jedoch mit seinen besten Kriegern einen Beschuss von „Blau“. „Blau“ sichert die Hauptstraße einschließlich der Dächer. „Rot“ versucht, in den Besitz des MG zu kommen. Am Ortsausgang ist ein allgemeiner Angriff geplant.

### 5. Begegnungsgefecht

Lage: Die Nachbarkolonie ist im Krieg mit Deutschland, ein Zug farbiger Schützen unter europäischer Führung dringt in das Schutzgebiet ein. Eine „blaue“ Halbkompagnie unter dem Kommando eines Vizefeldwebels soll die Angreifer „gründlich verjagen“.

Auf der Straße zur Grenze kommt es zum Begegnungsgefecht. „Blau“, überlegen, führt einen Flankenstoß; „Rot“ gelingt aber der Rückzug.

### 6. Vormarsch mit Gefechtsentwicklung nach einer Flanke

Lage: die Kolonie ist aufständisch. Ein größeres Expeditionskorps liegt bei G. Fünf Wegstunden entfernt bei H. steht ein Leutnant mit einer 1/3 Kompanie und starker Trägerkolonne. Er erhält den Auftrag, auf G. zu ziehen mit der Warnung, dass feindliche Scharfschützen die Marschstraße bedrohen. Unnütze Verluste sind zu vermeiden.

„Rot“ unter Führung eines Sultans entsendet seine Jäger auf einen Felsvorsprung, um die Kolonne zu zersprengen. „Blau“ bildet Vor- und Nachhut, die Träger werden unter Führung eines Halbzugs „unter energischer farbiger Charge“ gedeckt. Im Fall eines Überfalls sichern Vor- und Nachhut nach rechts Richtung Angreifer, die Träger marschieren zügig unter Feuerschutz vorbei. „Rot“ wiederholt die Angriffe an anderer geeigneter Stelle.

### 7. Straßensperrung

Lage: ein Bezirk ist aufständisch. Ein Vizefeldwebel mit einem kriegsstarke Zug (60 Mann) soll sich im vier Wegstunden entfernten L. mit der Kompanie vereinigen. Die Straße führt über den K-Pass, der nach Bericht des Boten von beiden Seiten von „Rot“ belagert wird.

Der „rote“ Sultan erhält die Nachricht von der geplanten Vereinigung und entsendet seinen Kriegshäuptling mit 40 Schützen und? <sup>860</sup>, um das Unternehmen „in jeder Weise aufzuhalten“.

„Blau“ sichert nach allen Seiten. „Rot“ lässt die Vorhut vorbeimarschieren und greift dann die Flanken und das Ende der Kolonne an. „Blau“ weist durch heftiges Feuer und „Knäuelformation“ den Angriff ab. „Rot“ greift weiter an mit entwickelter Feuerlinie. Frontales Feuergefecht; „Rot“ geht zurück.

#### 8. Offenhalten eines Defilees (Brückensicherung)

Lage: Der Koloniesüden ist aufständisch, Station M. ohne Munition und Verpflegung, schwer bedrängt.

Auftrag: Ein „blauer“ Leutnant soll mit 40 freiwilligen farbigen Soldaten die Schlüsselstellung, die Brücke bei O. über den R.-Fluß, im Handstreich nehmen. Der aufständische Oberführer entsendet parallel einen Kriegshäuptling mit 20 Gewehrschützen und 200 Speerträgern mit dem Auftrag, die Brücke zu zerstören und feindliche Einheiten zu vernichten.

„Rot“ hat mit der Zerstörung der Brücke begonnen. „Blau“ entwickelt sich und schlägt „Rot“ nach kurzem Feuergefecht zurück und bildet zwei Brückenköpfe, die durch starke Dornverhaue, freigemachtes Schussfeld sowie starke Vorposten gesichert werden. „Rot“ geht zurück, bleibt jedoch versteckt in der Nähe und stört weiterhin die „blauen“ Sicherungsarbeiten. Nach Einbruch der Nacht Ermüdung von „Blau“; im Morgennebel erfolgt ein allgemeiner Überfall durch „Rot“ auf beiden Ufern.

#### 9. Rückzugsgefecht

Lage: Eine Nachbarkolonie ist im Krieg mit dem Deutschen Reich. Farbige Soldaten sind auf das deutsche „rote“ Gebiet vorgedrungen.

Auftrag: „Blau“, mit einem Unteroffizier und 30 farbigen Soldaten, soll sich zurückziehen. Ein „roter“ Sergeant soll mit 40 farbigen Soldaten „blau“ verfolgen und aufreiben.

„Blau“ bildet auf einer Art Steinhügel eine Aufnahmestelle und schleust die Träger durch.

#### 10. Nachhutgefecht

Lage:

Deutschland ist im Krieg mit einer benachbarten Kolonialmacht. Ein eigenes Expeditionskorps ist nach einem „unglücklichen“ Gefecht mit der Reorganisation beschäftigt und will den Rückzug auf einer Straße antreten.

Aufträge: „Blau“ soll mit einem Sergeanten und 30 farbigen Soldaten den nachdrängenden Gegner aufhalten, bis das Korps abmarschieren kann.

„Rot“ soll mit einer 2/3-Kompanie die Fühlung zu „Blau“ aufnehmen und den Abmarsch „in jeder Weise“ stören.

Gedachter Verlauf: „Rot“ muss aufgrund der Geländesituation auf der Straße vorrücken, kann daher keine Umgehung vornehmen. Dadurch gelingt „Blau“ die zeitweise Abwehr. Das Ziel, die Sicherung des Rückzugs, wird erreicht.

#### 11. Sicherung eines größeren Transportes

---

<sup>860</sup> Textlücke.

Lage: Ein Expeditionskorps hat bei der Unterwerfung einer Landschaft „reiche Kriegsbeute“ gesammelt. Aufträge: „Blau“ soll mit einem Unteroffizier und einem halben kriegsstarke Zug (25 farbige Soldaten) die Beute in Sicherheit bringen. „Rot“ hat Kenntnis von dem Marsch und versucht mit 20 Schützen und 100 Speerträgern, „Blau“ die Beute wieder abzuführen. Gedachter Verlauf: „Blau“ wird einschließlich der Träger eingehend über die Marschsicherung unterrichtet. „Rot“ stößt an mehreren Stellen gleichzeitig in die Kolonne, daraufhin bildet „Blau“ die Knäuelformation, wobei die Träger im Innern Deckung finden. Die hinteren Abteilungen stoßen auf „rot“ vor, die sich bei dem Versuch, das Vieh abzutreiben, zerstreuen.

## 12. Beitreibung

Lage: Krieg zwischen zwei Kolonialmächten. Eine Streifabteilung von „Blau“ (ein Sergeant, 40 farbige Soldaten) soll in gegnerisches Territorium vordringen, um „rücksichtslos alle Verpflegung“ aufzubringen.

Aufgabe 1: Ausführen der Beitreibung.

Verlauf: „Blau“ erkennt beim Vormarsch in ca. drei Kilometer Entfernung eine stark überlegene feindliche Abteilung und zieht sich unter Vermeidung von Verlusten zurück. „Rot“ hat alle verfügbaren Kräfte zusammengefasst (auch die Einwohner der „gebrandschatzten“ Landschaften) Während „Blau“ versucht, seine ausgesandten Patrouillen einzuziehen, will „Rot“ diese abfangen. „Blau“ versucht, geschlossen abzumarschieren. Die „roten“ Soldaten halten „Blau“ durch Frontalfeuer fest, während die „roten“ Hilfskrieger „Blau“ ständig in Flanke und Rücken stoßen.

Die 12 Übungen waren für die Kompanie-Ebene vorgesehen bzw. für Teile der Kompanie (Abteilungen).

Der II. Abschnitt der Vorschrift behandelt größere Übungen wie einen Stromübergang mit tragbarem Boot, einen Flussübergang mit Behelfsmitteln sowie die Einrichtung einer provisorischen Festung. Der III. Abschnitt sah Geländeübungen mit besonderen Dienstzwecken vor, so Patrouillenübungen bei Tag/Nacht sowie über mehrere Tage, Distanzmärsche, Lagerbau und Sanitätsübungen. Wohl zu Recht konstatiert Nigmann in der Einleitung, dass die Übungen „sämtlich aus längerer afrikanischer Praxis“ entstanden sind und auf historischen Erfahrungen beruhen. Auffällig ist allerdings, dass rund 25% der Übungen auf Kampfhandlungen mit einer gegnerischen Kolonialmacht ausgelegt sind.

### 6.3. Die „Anleitung zum Felddienst in Deutsch-Ostafrika (F. A.)“

Die „Anleitung“ wandte sich explizit an Soldaten ohne Kenntnisse afrikanischer Verhältnisse, also offenbar an deutsche Militärangehörige. In der Einleitung wird daher ein grober Überblick über die Kolonie, ihre Bevölkerung und die Schutztruppe gegeben. Von Bedeutung für die Einschätzung der militärpolitischen Situation in DOA sind die Kapitel IV-VI („Der Gegner“, „Strategisches“, „Taktisches“).<sup>861</sup>

Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass die Bevölkerung feindlich eingestellt ist und die koloniale Herrschaft lediglich durch die Ausübung

<sup>861</sup> O.V.: Anleitung zum Felddienst in Ostafrika (F. A.), Daressalam 1911, S. 11-22.

militärischer Macht akzeptiert.<sup>862</sup> Bei 8 bis 10 Mill. Einwohnern gingen die Verfasser von einem theoretisch ca. 1,5 Mill. waffenfähige Männer umfassenden Widerstandspotential aus. Um diesem weit überlegenem Gegner mit Polizei und Schutztruppe effektiv begegnen zu können, wurde eine permanente, doch eher prophylaktische „psychologische Kriegführung“ gefordert:

1. Genaue Kenntnis von Charakter, Sitten, Gebräuche und Sprachen der einheimischen Stämme.
2. Strenge, aber gerechte Behandlung der Eingeborenen.
3. Vermeidung von Eingriffen in die traditionellen Stammes- und Familienstrukturen und religiösen Gewohnheiten.<sup>863</sup>

Letzteres ist auch in sofern von Bedeutung, als dass diese Strategie in direktem Gegensatz zur Tätigkeit der christlichen Missionen in DOA stand, auf die aber in der Vorschrift nicht weiter eingegangen wird. Grundlage der militärischen Herrschaftssicherung – auf die zivile wird nicht eingegangen – war die Schutztruppe. Dabei findet sich der entscheidende Hinweis, dass sich zum Zeitpunkt der Drucklegung, also 1910/11, der „weit-aus“ größte Teil der Truppe bereits aus Einwohnern der Kolonie rekrutiert und Sudanesen und vor allem Zulus nur noch einen „geringen Bruchteil“ bildeten. Dies wurde jedoch nicht als problematisch angesehen, da vor allem Angehörige der Wassukuma, Wanjamwezi, Wahehe, Wangoni, Wanyssa und Wayao als ausreichendes Rekrutierungspotential dienten. Die Massai wurden, wie schon durch v. Wissmann, für den regulären Kriegsdienst als ungeeignet eingeschätzt, wohl aber als Hilfskrieger. Als ein weiteres, wichtiges Rekrutierungspotential galten die Askariboy, die als persönliche Träger und Hilfspersonal der Askari dienten und in der Regel nach Erreichen des Mindestalters selbst in die Schutztruppe eintraten. Da sie praktisch durch *learning by doing* eine militärische Grundausbildung erhielten, wurden sie als ideale Rekruten angesehen, zumal sie völlig von Familie und Stamm entwurzelt waren.<sup>864</sup> Meutereien wurden zwar nicht erwartet, da sie auch bisher in größerem Umfang nicht vorgekommen waren, trotzdem ging die „Anleitung“ relativ ausführlich auf die Gründe einer Erhebung einer sudanesischen Truppe 1899-1901 in Uganda ein.<sup>865</sup> Dabei wurde eine allgemeine Unfähigkeit der englischen Offiziere, bedingt durch eine schlechte Auswahl für den Kolonialdienst, mangelnde Sprachkenntnisse, unpünktliche Besoldung und eine generell schlechte Behandlung der Söldner als Ursache ausgemacht.<sup>866</sup> Aufgrund der eigenen Richtlinien hielten aber die Verfasser der „Anleitung“ solche Vorgänge in DOA für ausgeschlossen, daher wurde nicht weiter auf Maßnahmen zur Verhinderung einer Meuterei eingegangen.

---

<sup>862</sup> Ebd., S. 2. Diese Einschätzung findet sich indirekt auch für Kamerun: „... auch heute noch ist dort der Soldat seines Lebens noch lange nicht überall sicher“; Rudolf Wagner/Dr. E. Buchmann (Hg.): *Wir Schutztruppler. Die Deutsche Wehrmacht Uebersee*, Berlin 1913, S. 160.

<sup>863</sup> Ebd.

<sup>864</sup> Ebd., S. 3f.

<sup>865</sup> Grundlage der Analyse war das Werk des früheren Spezialkommissars für das Uganda-Protektorat, Harry Johnston: *The Uganda Protectorate*, London 1902.

<sup>866</sup> *Anleitung zum Felddienst*, S. 9.



Auf der strategischen Ebene ist aus der „Anleitung“ zu schließen, dass auch noch gut 25 Jahre nach der Etablierung der Kolonialherrschaft die Marine als entscheidender Machtfaktor angesehen wurde:

„Als vollkommen gesicherte Operationsbasis [bei einem Aufstand der gesamten Kolonie, d. Verf.] kann nur die Seeküste gelten, die mit Hilfe der Kriegsschiffe und weisser Truppen auf jeden Fall gehalten werden kann und die Ergänzung der Kriegs- und Verpflegungsvorräte in jeder Menge über See gewährleistet.“<sup>867</sup>

Dass mit „weissen Truppen“ nur die Landungskommandos der Schiffseinheiten und die Marine-Infanterie gemeint sein konnten, steht außer Zweifel. Obwohl die Planungen für das Marine-Expeditionskorps zur Drucklegung 1910/11 zwar in vollem Gange, aber längst nicht abgeschlossen waren, ist es unwahrscheinlich, dass die Verfasser der „Anleitung“ sie in ihr Kalkül einbezogen haben. Es ist daher davon auszugehen, dass, wie im Fall des Maji-Maji-Aufstands, nur mit dem Einsatz eines oder mehrerer Detachements in Kompaniestärke gerechnet wurde sowie mit den nur wenige Dutzend Mann umfassenden Landungskorps von ein oder zwei Stationären der Ostafrikanischen Station, die eventuell noch durch Einheiten der Westafrikanischen oder Ostasiatischen Station bzw. des Kreuzergeschwaders verstärkt werden konnten. Dass auch noch 1913/14 die Anwesenheit der Stationäre eine wichtige Rolle spielte, ist aus mehreren Berichten der Kreuzerkommandanten ersichtlich (s.u.):

„Mangelnde Kenntnis und Unterschätzung des Gegners ist in allen Kriegen Kolonialer Mächte gegen Eingeborene stets mit der Hauptgrund zu Misserfolgen gewesen.“<sup>868</sup>

Bemerkenswert ist, dass der Gegner als lernfähig eingestuft wurde. Grundsätzlich handelt es sich um einen Wechsel vom Festungskrieg zum „Kleinkrieg“, also zur Guerillataktik. Hatten sich in den Kampfhandlungen der kolonialen Frühzeit die eingeborenen Gegner oftmals in Bomas, Temben usw. verschanzt, gegen die europäische Waffentechnik wie z.B. Artillerie erfolgreich zum Einsatz kommen konnte, so hatte vor allem der Maji-Maji-Aufstand demonstriert, dass der „Buschkrieg“ die gefährlichste Form der Auseinandersetzung war:

„Die für uns gefährlichste Kampfesart der Eingeborenen ist der überraschende Ueberfall in unübersichtlichem Gelände (Busch, hohem Gras), der aus unmittelbarer Nähe angesetzt, der Truppe einen ausgiebigen Gebrauch ihrer überlegenen, weit wirkenden Schusswaffe unmöglich macht und sie zum Handgemenge mit einem an Zahl und im Kampf mit der blanken Waffe überlegenen Gegner zwingt. Solche Ueberfälle können sich sowohl gegen die marschierende wie gegen die ruhende Truppe richten.“<sup>869</sup>

<sup>867</sup> Ebd., S. 15, Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>868</sup> Ebd., S. 11.

<sup>869</sup> Ebd., S. 12. Unterstreichung d. d. Verf.

Grundsätzlich wurde dem Gegner hohe Mobilität, physische Ausdauer, eine durchdachte Taktik, ein hervorragendes Nachrichtensystem und großer Kampfgeist bescheinigt; letzterer wiederum bedingt durch Zauberer und geeignete Führer.<sup>870</sup> Die Überfalltaktik wurde übrigens als derartig effektiv angesehen, dass sie im Kriegfall mit Truppen fremder Kolonialmächte ins eigene Kalkül einbezogen wurden: man solle aus ihnen lernen und „sich ihrer gelegentlich bedienen“.<sup>871</sup> Im Gegensatz zur Kriegführung in Europa gingen die Autoren davon aus, dass der Krieg nicht gegen militärisch geführte Truppen, sondern gegen „ein Volk in Waffen“ geführt werden würde:

„Mann, Weib, Kind, alles was Waffen tragen oder zur Schädigung unserer Truppe beitragen kann, kämpft rücksichtslos gegen uns mit allen Listen und Mitteln, welche dem Menschen zur Verfügung stehen.“<sup>872</sup>

Grundsätzlich standen als strategische Operationsbasen drei Gebiete zur Verfügung:

1. die bereits erwähnte gesicherte Küstenlandschaft als Operationsbasis, von der aus immer wieder Nachschub in die eigentliche Kolonie gebracht werden konnte,
2. die beiden großen Eisenbahnlinien („solange betriebsbereit“),
3. die drei großen Binnenseen: Victoria-, Tanganjika- und Nyassa-See, sofern ihre Benutzung von englischer, belgischer und englisch-portugiesischer Seite aus erlaubt wurde.

Basis der Aufstandsbekämpfung waren die befestigten Stationen (Bomas), als quasi Festungsgürtel. Offenbar war an einen weiteren Ausbau der bisherigen Forts gedacht; Ziel war ihre relative Uneinnehmbarkeit. Weiterhin sollten auch alle wichtigen Verkehrswege durch ein Stützpunktsystem gesichert werden; inwieweit dies lediglich eine theoretische Überlegung der Verfasser war und in der Realität mit den sicher nicht unwesentlichen Kosten kollidiert wäre, ist unklar.<sup>873</sup>

Strategisches Ziel der Schutztruppe war die Einnahme gegnerischer befestigter Punkte, an denen Verstecke für Frauen, Vieh und Lebensmittel angelegt wurden, sowie in wasserarmen Gegenden Wasserstellen.

Als grundsätzliches Problem der Kriegführung wurde erkannt, dass der Gegner aufgrund seiner außerordentlichen Mobilität schwer zu stellen war. Aufgrund der zahlenmäßigen Unterlegenheit sollten bessere Bewaffnung, moralische Überlegenheit und Disziplin diese Nachteile ausgleichen. Um den Gegner zu stellen, wurden hoch mobile Einheiten erforderlich (die o.a. Jagdkommandos), die möglichst lange unabhängig vom Nachschub und Stützpunkten operieren konnten. Voraussetzung für einen erfolgreichen Einsatz waren offensiv eingestellte militärische Führer, die über lange praktische Erfahrung im Kolonialdienst verfügen und das Vertrauen ihrer farbigen Truppen besitzen sollten.<sup>874</sup>

---

<sup>870</sup> Ebd., S. 11-13.

<sup>871</sup> Ebd., S. 14.

<sup>872</sup> Ebd.

<sup>873</sup> Ebd., S. 15.

<sup>874</sup> Ebd., S. 16.

Obwohl Kavallerie, berittener Infanterie und Artillerie grundsätzlich als geeignet angesehen wurden, die Kolonie effektiv zu schützen, fielen sie angeblich aus Kostengründen nicht ins Kalkül. Das ist insofern eigenartig, als dass diese Truppengattungen in DOA grundsätzlich aufgrund der Tsetse-Fliege kaum einsetzbar waren, wie sich drastisch im Weltkrieg zeigen sollte, als das südafrikanische Expeditionskorps innerhalb kurzer Zeit über eine halbe Million Pferde verlor. Also blieb die Infanterie die Truppengattung, auf der die Hauptlast der Aufstandsbekämpfung beruhen würde. Aufgrund der starken personellen Unterlegenheit wurde eine angepasste Taktik entwickelt, die auf drei Kategorien abgestimmt werden musste:

1. die Bewaffnung des Gegners,
2. das Gelände,
3. die Kampfarm des Gegners.

Nur scheinbar erstaunlich, wurde etwa nicht der Vorlader als gefährlichste Waffe eingestuft, sondern der Stoss-Speer: durch ihn war der Gegner gezwungen den Nahkampf zu suchen, wo er seine Beweglichkeit und numerische Überlegenheit ausspielen konnte:

„Die Kampfarm des Feindes ähnelt vielfach der aus Indianerkriegen bekannten Fechtweise. Der Feind ist überall und nirgends. Er erscheint ebenso plötzlich wie er verschwindet. An Beweglichkeit uns weit überlegen, von jedem Tross unabhängig, auf rückwärtige Verbindungen nicht angewiesen, bestimmt er meistens den Kampfplatz.“<sup>875</sup>

Dieser Bezug auf die Indianerkriege verblüfft insofern, als dass diese im Fachdiskurs praktisch nicht zur Kenntnis genommen worden waren. Die Gründe sind unbekannt. Der us-amerikanische Militärgeschichtler Wooster wiederum stellte durchaus einen Kontext zwischen den Indianerkriegen und europäischen Kolonialkriegen her, sein Kollege Utley sah daher in der US-Armee in den Indianerkriegen nach 1865 denn dieselbe eher als „große Polizeitruppe“ denn als die „kleine Armee“, die sie eigentlich war.<sup>876</sup>

<sup>875</sup> Ebd., S. 17f., Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>876</sup> Die US-Armee war spätestens seit der Herstellung der transkontinentalen Eisenbahnverbindung 1869 jederzeit in der Lage, in kürzester Zeit größere Einheiten in indianische Aufstandsgebiete zu verschieben. Abgesehen davon konnten regionale Milizen, die späteren Nationalgarden, mobilisiert werden. Hinzu kamen die ethnische Zersplitterung der indianischen Völker sowie ihre größtenteils nomadische Lebensweise, die sie in ihren festen Winterquartieren extrem verwundbar machten. Auch waren indianische Hilfstruppen wie die Indian Scouts in weitaus stärkerem Maße an der Aufstandsbekämpfung beteiligt wie es das stereotype Westernbild vermittelt, in dem sie kaum in Erscheinung treten; vgl. Robert Wooster: *The Military and United States Indian Policy 1865-1903*, New Haven/London 1987, S. 204. Robert M. Utley: *Frontier Regulars. The United States Army and the Indian 1866-1891*, Lincoln, NE/London 1973, S. 46. Nach Wooster erstellte die 1889 gegründete Division of Military Information in den 1890er Jahren die Ausarbeitung *Colonial Army Systems of the Netherlands, Great Britain, France, Germany, Portugal, Italy, and Belgium*, die offenbar einen ähnlichen Charakter besaß wie das Werk v. Bremens; S. 58f. Zur Aufstandsbekämpfung bzw. Anti-Guerilla-Operationen der US-Armee in den Indianerkriegen vgl. Birtle, *U.S. Army Counterinsurgency* (1998), Kapitel 3: *The Constabulary Years, 1865-1898*, S. 55-98. Die US-Armee war nach dem Bürgerkrieg wie auch die Marine auf eine Minimalstärke zurückgeführt worden, da weder zu Land noch zu Wasser von einer Konfrontation mit ausländischen Mächten ausgegangen wurde. Für interne Konflikte waren die in erster Linie die Staatsmilizen vorgesehen, für Konflikte in Übersee im Kontext der Kanonenbootpolitik die US Navy und die Marines.

Hier wurde noch einmal ausdrücklich die Vernichtung der Zelewski-Expedition angesprochen, die die Autoren selbst als den größten Schlag gegen die Kolonialherrschaft ansahen. So verblüffend dies auf den ersten Blick in Hinsicht auf Umfang und Ausmaß des Maji-Maji-Aufstands scheinen mag – weder vorher noch nachher erlitt eine deutsche Kolonialtruppe eine derart konzentrische Niederlage mit so hohen Verlusten. Ob den Verfassern der „Anleitung“ das Schicksal der Zelewskischen Kolonne jedoch noch aus eigenem Erleben bekannt war, ist die Frage; möglicherweise war es in der Schutztruppe kolportiert worden oder aber sie bezogen sich auf Wissmanns „Afrika“. Um der gegnerischen Überfalltaktik begegnen zu können, sahen die Autoren zwei Voraussetzungen als nötig an:

1) Die stetige Offensive, auch aus der zeitweiligen Defensive. Hierbei wurde starkes Gewicht auf den Bajonettangriff gelegt, dem eine große moralische Wirkung beigemessen wurde. Allerdings musste immer mit einem Hinterhalt gerechnet werden, weshalb immer eine Reserve beim Tross bleiben sollte.

2) Die geschlossene Ordnung als Regelfall der Kampfform, wenn auch die geöffnete Ordnung einen effektiveren Einsatz der Feuerwaffen versprach. Da aber immer mit einem Angriff von allen Seiten gerechnet werden musste, gab es keine Alternative. Auch besaß sie den Vorteil des größeren Einflusses der Führer auf die Truppe. Daher wurde das Karree als optimale Kampfformation angesehen. Allerdings kollidierte diese Idee mit der durch das Gelände bedingten Praxis, in lang gezogenen Kolonnen zu marschieren, was als „gefährlichste Formation“ angesehen wurde.<sup>877</sup>

Generell wurde festgehalten:

- 1) Keine Unterschätzung des Feindes. Auch bei kleineren Unruhen Einsatz aller verfügbaren Kräfte.
- 2) Überraschender Überfall mit Nahkampf äußerst gefährlich, da hier die Überlegenheit der Feuerwaffen nicht ausgespielt werden konnte.
- 3) Niemals Verzettelung der Truppen, auch nicht in schwierigsten Lagen, damit der Einfluss der Führer gewährleistet bleibt. Diversifizierung erst bei sich abzeichnender Überlegenheit im Kleinkrieg.
- 4) Einsatz von Lockvögeln in Form von als Träger verkleideten Askaris, um den Gegner zum Angriff zu provozieren.
- 5) Endgültige Unterwerfung nicht durch offene Feldschlachten, sondern die Errichtung ständiger Posten, von denen aus Streiftrupps durch ständige Wegnahme und Vernichtung des Eigentums der Aufständischen eine Entscheidung herbeiführen. Dabei sollte aber im Interesse der Kolonie die wichtigen Wertobjekte möglichst nicht zerstört werden.
- 6) Da Eingeborene selbst als Hauptwert der Kolonie gelten, möglichste Bestrebungen, die Zahl der zivilen Todesopfer niedrig zu halten, zumal die Verluste generell weniger auf Kampfhandlungen als auf Hungersnöte und Erkrankungen zurückzuführen seien.
- 7) Aus humanitären Gründen sowie zur schnellen Beendigung des Aufstands Schutzhaft für Frauen und Kinder, da sie sonst in den Buschverstecken dem Tod durch Hunger und Erkrankungen ausgesetzt seien. Trotz-

<sup>877</sup> Anleitung zum Felddienst, S. 19f.

dem wurde hier – bei einem längeren Aufstand – die automatisch auftretende Hungersnot als „zwar trauriger aber wertvoller und nicht zu vermeidender Bundesgenosse“ angesehen.

8) Vernichtung und Aberntung der Lebensmittel, Verhinderung der Neubestellung als eine „der wichtigsten Aufgaben der Truppe im Kriege“.

9) Nach Beendigung des Aufstands Nachschub von Lebensmitteln, da außer der Truppe selbst dann „auch der unterworfenen Feind mit Weib und Kind“ auf Magazine angewiesen ist.

Bemerkenswert der letzte Absatz: „Wenn die weitere Verpflegung der Unterworfenen auch Sache der wieder einsetzenden Zivilverwaltung ist, so haben die militärischen Führer doch wenigstens die Pflicht, rechtzeitig auf diesen Punkt hinzuweisen.“<sup>878</sup>

#### **6.4. Von der Idee der Kolonialarmee zur Konzeption des Deutschen Expeditionskorps (DEK) und des Marine-Expeditionskorps (MEK)**

Einen exzellenten Überblick nicht nur über den seinerzeitigen Stand der europäischen Kolonialarmeen, sondern auch ihre geschichtliche Entwicklung veröffentlichte am Ende des Burenkriegs und kurz vor dem Ausbruch der Aufstände in DSWA und DOA der Oberstleutnant z. D. im Generalstab W[alter]. von Bremen: „Die Kolonialtruppen und Kolonialarmeen der Hauptmächte Europas. Ihre geschichtliche Entwicklung und ihr gegenwärtiger Zustand“, Bielefeld/Leipzig 1902. Offenbar handelt es sich bei seiner Untersuchung um die erste ihrer Art in Deutschland:

„Es fehlt bisher an einer zusammenfassenden Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der europäischen Kolonialtruppen ... Ebenso ist der gegenwärtige Zustand der Kolonialtruppen der Hauptkolonialmächte immer noch weniger bekannt als man es erwarten sollte.“<sup>879</sup>

Bremen war erst durch die Arbeit von Dr. Alfred Zimmermann<sup>880</sup> zu seiner Untersuchung angeregt worden und machte keinen Hehl daraus, dass er seine Schrift als Beitrag zur Debatte bezüglich der Organisation deutscher Kolonialtruppen verstand.<sup>881</sup> Präzise schilderte der Autor nicht nur Stärke und Zusammensetzung der verschiedenen Kräfte, sondern skizzierte auch die teilweise stark voneinander abweichenden Befehlsverhältnisse. Ziel der Arbeit war offenbar – nach dem Boxeraufstand – die Aufstellung einer Kolonialarmee nach französischem Muster. Dabei sollte bei den Marine-  
truppen angesetzt werden.

Dass England mit Abstand die meisten Kolonialtruppen unterhielt, ist angesichts der Ausdehnung des Empire nicht verwunderlich. Ein wichtiges

<sup>878</sup> Ebd., S. 18-23.

<sup>879</sup> W[alter]. v. Bremen: Die Kolonialtruppen und Kolonialarmeen der Hauptmächte Europas. Ihre geschichtliche Entwicklung und ihr gegenwärtiger Zustand, Bielefeld/Leipzig 1902, S. 5. Von Bremen (\* 1852 Bergen/Rügen-?) war 1909 preußischer Oberstleutnant beim Großen Generalstab und längere Zeit als Lehrer an der Kriegsakademie tätig gewesen. Als Militärschriftsteller hatte er u.a. eine Studie über Friedrich den Großen verfasst; vgl. Eintrag Bremen, Walter v., in: Handbuch für Heer und Flotte, Bd. 2, S. 507.

<sup>880</sup> Alfred Zimmermann: Die europäischen Kolonien, 6 Bde., Berlin 1896-1914. Zimmermann war von 1888 bis 1904 Mitarbeiter des AA; DKL, 3. Bd., S. 750.

<sup>881</sup> v. Bremen, Kolonialtruppen, S. 5.

Merkmal des britischen Militärsystems erschien dem Autor zu Recht, dass das ganze englische Landheer aufgrund der Insellage des Mutterlands und seine Flotte quasi eine große koloniale Reservearmee bildete. Die einzelnen Kolonialarmeen setzten sich folgendermaßen zusammen:

Gebiet:	Stärke:
Indien:	
Englisch-indische Truppen	77.500
Eingeborene Truppen	130.000
Indische Regierungstruppen	11.000
(Englische) Armeereserve	14.000
Freiwillige	25.000
Imperial Service Troops <sup>882</sup>	21.000
<u>Zusammen:</u>	<u>281.500 Mann.</u> <sup>883</sup>

Bremen konstatierte der Indischen Armee, insbesondere ihrer Kavallerie, eine hohe militärische Qualität und hielt die englischen Offiziere für die Elite der britischen Armee, die zum größten Teil Absolventen der Militärschule Sandhurst waren.<sup>884</sup> Dass die Indien-Armee bei Bedarf nicht nur in Indien selbst, sondern auch anderen britischen Kolonien eingesetzt werden sollte, stand, wie beim „Boxeraufstand“, außer Frage.

Die übrigen britischen Kolonien bzw. die Organisation der Truppen richtete sich nach dem jeweiligen staatsrechtlichen Status. Die Kronkolonien Gibraltar, St. Helena, Ceylon, Mauritius, Hongkong, Labuan, Trinidad, St. Lucia, Fèji, Jamaika, Straits Settlement (Teile von Malaysia und Umgebung), Sierra Leone, Gambia, Goldküste (Ghana), Lagos (Nigeria), Grenada, Falkland-Inseln, Britisch-Honduras (Belize), St. Vincent und Tobago wurden durch das Kolonialkorps (Royal Colonial Corps) von gut 10.000 Mann Stärke verteidigt. Es bestand aus Truppenteilen aus Malta, Sierra Leone, Westindien, Hongkong sowie aus Chinesen und Afrikanern.

An zweiter Stelle rangierten die Kolonien mit Volksvertretung ohne eigene Regierung: die Bahamas, Bermuda, Britisch-Guayana, Leeward-Inseln, Malta, Natal (Südafrika) und West-Australien, wo lediglich Polizeitruppen und einheimische Milizen dienten.

Die Kolonien mit eigener Regierung und Volksvertretung: Kanada, Kapland, Neufundland sowie die australischen Staaten Neusüdwales, Victoria, Queensland, Tasmanien, Südastralien, Neuseeland wurden hauptsächlich durch einheimische Milizen gesichert.<sup>885</sup> Die Milizreserven wurden in Kanada auf 250.000 Mann geschätzt. In den südastralischen Staaten Victoria und Neusüdwales wurde zum Zeitpunkt des Erscheinens der Arbeit die Schaffung einer gemeinsamen Milizarmee mit einer Stärke von 80.000-100.000 Mann angestrebt.

Zu Recht konstatierte Bremen, dass die originären britischen Kolonialtruppen relativ schwach waren. Als Hauptgrund sah er die Stärke der britischen Flotte. Sowohl die Kolonialtruppen an sich als auch die Miliz- und

<sup>882</sup> Gebildet aus Kontingenten der indischen Lehnstaaten.

<sup>883</sup> v. Bremen, Kolonialtruppen, S. 43f.

<sup>884</sup> Ebd., S. 46.

<sup>885</sup> Ebd., S. 49.

Freiwilligenarmeen dienten im Ernstfall nur dem Auffangen erster Angriffe; die Verstärkung kam entweder aus dem Mutterland oder Britisch-Indien.<sup>886</sup> Im Gegensatz dazu waren die Kolonialstreitkräfte Frankreichs, in denen die Marine immer wieder eine wechselvolle Rolle gespielt hatte, relativ zentral organisiert. Bereits 1772 hatte die Marine vom Kriegsministerium die Aufgabe der Verteidigung der Kolonien übernommen. 1791 wurde die Funktion wieder dem KM übertragen, 1831 wieder der Marine. Basis der Truppen waren Marine-Infanterie- und Marine-Artillerie-Regimenter, die ab Mitte des 19. Jahrhunderts durch Eingeborenen-Schützenregimenter aus dem Senegal, Sudan, Madagaskar, Tonkin, Annam und Haussa-Soldaten ergänzt wurden.<sup>887</sup> Durch das am 11. Juli 1900 verabschiedete „Gesetz betr. die Gründung einer Kolonialarmee“, das am 1. Januar 1901 in Kraft trat, waren offenbar die endlosen Querelen zwischen Kriegs-, Kolonial- und Marineministerium beseitigt worden:

„Die Kolonialtruppen sind dem Kriegsministerium unterstellt. Die Kolonialarmee ist grundsätzlich für die Kolonien bestimmt. Sie umfasst sämtliche nur für Besatzung und Verteidigung der Kolonien und Protektoratsländer organisierten Streitkräfte. Diese tragen, wenn nötig, zur Verteidigung des Mutterlandes bei oder beteiligen sich an militärischen Expeditionen außerhalb des französischen Gebietes. Sie können auf jedem Punkt des Gebietes der Republik oder ihrer Besitzungen untergebracht werden.“<sup>888</sup>

Infolge dieser Regelung wurde selbst die Marine-Artillerie dem KM unterstellt. Im Einzelnen setzte sich die Kolonialarmee von gut 79.000 Mann Stärke zusammen:

1. Die „weißen“ Kolonial-Infanterie- und Artillerie-Regimenter in Frankreich selbst, gebildet aus den früheren Marine-Einheiten, mit einer Gesamtstärke von gut 26.500 Mann. Sie bildeten das so genannte Kolonialarmee-korps aus drei Divisionen mit den Standorten Paris, Brest und Toulon.
2. Den Kolonial-Infanterie- und Artillerie-Regimentern in den Kolonien in Stärke von gut 22.500 Mann, hauptsächlich aus Weißen bestehend, ebenfalls aus den früheren Marine-Einheiten gebildet.
3. Zehn Eingeborenen-Infanterie-Regimentern sowie einige selbständige Bataillone und geringe Teile Artillerie und Kavallerie aus Tonkinesen, Madegassen, Senegalesen und Anamiten sowie von Milizen in Cochinchina, Madagaskar und Tonkin. Lediglich die Offiziere, analog zu den deutschen Schutztruppen in Kamerun und DOA, wurden durch Franzosen gestellt.
4. Dem 19. Armeekorps in Algier und Tunis einschließlich von gut 10.500 Fremdenlegionären, Gesamtstärke ca. 36.000 Mann, zum größten Teile aus nordafrikanischen Truppen: Turkos (algerische Infanterie), Zephyrs<sup>889</sup>, *Chasseurs d’Afrique*<sup>890</sup> und Zuaven<sup>891</sup> bestehend.

<sup>886</sup> Ebd., S. 54.

<sup>887</sup> Raeder, Oberleutnant zur See: Die französische Kolonialarmee, MR, 12. Jg., 1901, S. 700-709. Offenbar handelte es sich beim Autor um den späteren Großadmiral Erich Raeder (1876-1960), von 1928 bis 1943 Oberbefehlshaber der Reichs- bzw. Kriegsmarine.

<sup>888</sup> Zitiert nach v. Bremen, Kolonialtruppen, S. 54. Unterstreichung im Original gesperrt.

<sup>889</sup> Leichte afrikanische Infanterie; Strafruppen.

<sup>890</sup> Afrikanische Jäger = Leichte Reiterei.

<sup>891</sup> Ursprünglich algerische Infanterie, nun aus Franzosen zusammen gesetzt.

Abzüglich der gut 28.000 Mann im Mutterland verblieben somit unter Einbeziehung des 10. A.K. in Nordafrika ca. 86.000 Mann für den Einsatz in den Kolonien. Das Mobilmachungspotential schätzte Bremen auf 130.000 Mann.<sup>892</sup>

Trotz aller Unterschiede zur englischen Organisation, bedingt durch den Schutz des Mutterlandes durch eine starke Flotte, die die eigentliche Armee für den Einsatz in Übersee freimachte, sah Bremen zu Recht eine wichtige Parallele. Denn wie die britisch-indische Armee bildete das 19. A.K. in Nordafrika eine Kolonialreserve, gebildet aus den besten Truppenteilen. Diese Parallele fand sich denn auch im „Boxeraufstand“ wieder. Setzten sich die wichtigsten britischen Truppen aus indischen Einheiten zusammen, entsandte Frankreich hauptsächlich in Nordafrika stationierte Marine-Infanterie und ein Zuaven-Regiment, also Truppen, die zumindest an ein subtropisches Klima akklimatisiert waren. Dass das neue Kolonialarmee Korps in Frankreich selbst wenig mehr als ein normales zusätzliches Armee Korps war, das eher der Heeresverstärkung für einen europäischen Krieg als denn einem Einsatz in den Kolonien sehen sollte, schien auch der französischen Öffentlichkeit nicht verborgen geblieben zu sein.<sup>893</sup>

Aus seinem Vergleich zwischen den europäischen Mächten England, Frankreich, Deutschland und den Niederlanden zog Bremen folgende Schlüsse:

1. Bislang waren Organisation und Stärke der deutschen Schutztruppen zwar ausreichend, doch schien die Bildung einer Stamm- oder Schultruppe in Deutschland notwendig, die auf den Überseedienst vorbereiten sollte. Der entscheidende Unterschied zu Frankreich und England war, dass in den deutschen Kolonien weder Eingeborenentruppen noch Milizen verwandt wurden. Ersteres sollte sich in den nächsten Jahren zumindest in DOA ergeben; eine Miliz war aufgrund der geringen deutschen Siedlungsdichte mit Ausnahme von DSWA, zumindest zu diesem Zeitpunkt, unsinnig.
2. Allgemein gültige Regeln für die Verwendung von Eingeborenen ließen sich nicht aufstellen. Als sicher galt nur, dass allein schon aufgrund klimatischer Bedingungen die Verwendung einheimischer Truppen vorzuziehen sei. Inwieweit diese dann an moderner Militärtechnik wie der Artillerie ausgebildet werden sollten blieb offen. Die Erfahrungen des Sepoy-Aufstands 1857 in Indien ließen dies als ein Risiko erscheinen.
3. Ebenso offen blieb die Frage nach der Stärke der Kolonialtruppen.

Bremens Arbeit endete nicht direkt mit einer Forderung nach einer Kolonialarmee, machte aber auf die Problematik einer Wiederholung der China-Expedition aufmerksam. Aufgrund „seiner eigenartigen europäischen Lage“ – womit nur die Mittellage gemeint sein konnte – hielt er es für bedenklich, wenn Deutschland im Krisenfall „in den wohlgeordneten Mechanismus seines Landheeres“ eingreifen müsse. Er schlug daher nach französischem Muster den Ausbau der Marinetruppen zu einem ständigen Einsatzkorps vor, das aber, ebenso wie in Frankreich, durchaus Teil des heimischen Heeres sei könne und sich nur durch Ausbildung und Zusam-

<sup>892</sup> V. Bremen, Kolonialtruppen, S. 61.

<sup>893</sup> Ebd.



mensetzung von anderen Truppen unterschied. Nebenbei schien Bremen die Besetzung Kiautschous durch Marinetruppen „auch nicht vorteilhaft“, sondern hielt langfristig den Ersatz durch eine Schutztruppe nach südwestafrikanischem Muster, also mit länger dienenden Freiwilligen – auch nach französischem Muster – für zweckmäßig, da die ständigen Ablösungstransporte der Wehrpflichtigen „erhebliche Kosten“ verursachten. Letztlich schien Bremen das Expeditionskorps als koloniale „Schocktruppe“ mit bedeutender militärischer Machtentfaltung notwendig. Den Schutztruppen maß er nur eine mindere Bedeutung bei, da sie nur in Ausnahmefällen in kriegerische Handlungen verwickelt sein würden. Die Polizeitruppen konnten sich seiner Meinung nach völlig aus Eingeborenen zusammensetzen, da sie nur „friedliche Verwendung“ finden würden.<sup>894</sup> Insgesamt ist Bremens Analyse, entstanden aus einem Rückgriff auf die Geschichte von Kolonialtruppen, insofern interessant, als dass er bewusst auf Schemata verzichtete. Offenbar entstand die Arbeit in keinem direkten Zusammenhang mit dem Boxeraufstand, sondern scheint schon vorher konzipiert gewesen zu sein. Auffällig ist auch, dass er den zwei Jahre zuvor erschienenen Artikel von Oberleutnant zur See Raeder „Die französische Kolonialarmee“ nicht erwähnt – möglicherweise, weil er ihn nicht kannte.<sup>895</sup> Dies wäre nicht untypisch für die mangelnde Kommunikation zwischen Marine und Heer. Bemerkenswert ist ebenfalls, dass Raeders Artikel eine rein inhaltliche Wiedergabe des Gesetzestextes darstellt. Seine eingangs formulierte Erkenntnis, dass die französischen Versuche „für jeden Kolonialpolitik treibenden Staat lehrreich“ sein würden, führt weder zu einer Analyse noch These. Allerdings bezeichnet Raeder das neue französische System als „kompliziert“ – was es auch war. Doch war diese Regelung offenbar auch in Frankreich nicht unumstritten gewesen, denn Raeder erwähnt eine große Partei, die für einen Verbleib der Truppen beim Marineministerium plädierte. Der Grund war einleuchtend und die Debatte sollte später auch in Deutschland geführt werden: befürchtet wurde die Ablenkung von der eigentlichen Aufgabe der Landesverteidigung. Interessanterweise, und hier weicht dann die endgültige Regelung in Deutschland 1907 völlig von der französischen Debatte ab, stand eine Lösung in Frankreich offenbar nie auf der Tagesordnung:

„Darüber das diese Truppen in militärischer Hinsicht nicht dem Kolonialministerium zu unterstellen seien, war man sich stets einig, da das letztere von Natur kein militärisches Ministerium sein sollte.“<sup>896</sup>

Vor der großen Debatte um die deutsche Kolonialarmee stand aber die Verwertung der Erfahrungen aus China, was praktisch unmittelbar nach 1900 geschah.<sup>897</sup> Allerdings muss nicht nur der „Boxeraufstand“ Anlass der Arbeiten gewesen sein. So nennt denn Edelsheim in „Operationen über See“ (Berlin 1901) auch den Krieg zwischen Japan und China 1894/95, den spanisch-amerikanischen Krieg von 1898 und den Buren-

<sup>894</sup> Ebd., S. 80.

<sup>895</sup> Raeder, Kolonialarmee.

<sup>896</sup> Ebd., S. 704. Unterstreichung d.d. Verf.

<sup>897</sup> [Franz] Freiherr v. Edelsheim: Operationen über See, Berlin 1901. E. Baron Binder-Krieglstein: Die Kämpfe des deutschen Expeditionskorps in China und ihre militärischen Lehren, Berlin 1902. Kurd Schwabe: Dienst und Kriegführung in den Kolonien und auf überseeischen Expeditionen. Dargestellt und an Beispielen aus der kolonialen Kriegsgeschichte erläutert, Berlin 1903.

krieg – 1901 von ihm noch Krieg zwischen England und Transvaal genannt – als Gründe für seine Untersuchung, da auch in diesen drei Kriegen umfangreiche Verschiffungen nach Übersee vorgenommen worden waren.

Kurd Schwabes (1866-1920) Werk „Dienst und Kriegführung in den Kolonien und auf überseeischen Expeditionen“ (Berlin 1903) ist wohl die umfangreichste und schärfste zeitgenössische Analyse von Kolonialkriegen in deutscher Sprache. Gleichzeitig war es ein praktischer Ratgeber für nahezu alle Lagen in Kriegen außerhalb Europas:

1. Allgemeines: Klima, Eingeborene, Kriegerische Eigenschaften von Afrikanern und Chinesen, Behandlung, Aufstandsführung, Waffen, Deutsche als Kolonialsoldaten.
2. Einleitung einer überseeischen Expedition.
3. Landtransportwesen und rückwärtige Verbindungen.
4. Expeditionsführung, Marsch und Marschsicherungsdienst.
5. Lager- und Vorpostendienst.
6. Gefecht. Verfolgung. Rückzug.
7. Waffengattungen (Artillerie, Feldpionierdienst, Verkehrstruppen, Sanitätstruppen, Signaldienst).
8. Festungsbau und –dienst.
9. Berittene Infanterie (als koloniale Kavallerie).
10. Bekleidung und Ausrüstung.<sup>898</sup>

Schwabes Werk bezog sich auf alle möglichen Formen der Bildung von Kolonialtruppen, wobei er fünf Kategorien unterschied:

1. Reguläre europäische Truppen, die entweder zeitweise für den Dienst in den Tropen abkommandiert wurden oder aus Freiwilligen bestehend für eine Expedition zusammengesetzt wurden, wie die deutsche Marine-Infanterie in China 1900/1901, englische Truppen in den Kolonien oder die Amerikaner auf Kuba und den Philippinen,
2. Reguläre europäisch geschulte Eingeborenentruppen wie die deutschen Schutztruppen in Kamerun und DOA, Engländer in Uganda, Niger und Indien, die *Force Publique* im Kongo-Staat,
3. Europäische „einheimische“ Hilfstruppen wie die Deutsche Freiwilligenkompanie in Shanghai im „Boxeraufstand“ oder die *volunteers* in den meisten britischen Kolonien,
4. Eingeborene europäisch geschulte Hilfstruppen, wie die Bastards in DSWA oder die Truppen der indischen Lehnstaaten,
5. Irreguläre eingeborene Truppen, wie die Witboois und Herero in DSWA 1896.<sup>899</sup>

Schon Schwabe unterschied strikt, wie später in den Auseinandersetzungen um das DEK, zwischen sub- und tropischen Gebieten.<sup>900</sup> Dass für tropische Gebiete grundsätzlich nur eingeborene Truppen in Frage kämen,

<sup>898</sup> Schwabe, Dienst, S. V-VII.

<sup>899</sup> Ebd., S. IXf. Letzteres Beispiel wirkt angesichts der Aufstände im folgenden Jahr zwar makaber, demonstriert jedoch auch, wie die Politik des *divide et impera* bis zu diesem Zeitpunkt auch in DSWA effektiv genutzt worden war.

<sup>900</sup> Ebd., S. 1.

stand für ihn ohnehin außer Frage und verwies auf die bereits bestehenden Regelungen in den deutschen Schutzgebieten.<sup>901</sup> Überlegungen zu einer deutschen Kolonialarmee finden sich bei ihm nicht.

### 6.5. [Hans] von Haefen: „Eine deutsche Kolonialarmee“ (1905)

Obwohl auch vor 1904, also der Zeit der großen Aufstände, in Deutschland einige Arbeiten über die sinnvolle Organisation von Kolonialtruppen erschienen waren, sollte erst während der Kämpfe in DSWA die wohl scharfsinnigste Analyse zu einem deutschen Expeditionskorps verfasst werden. Ende 1905 publizierte der Hauptmann des Generalstabs, v. Haefen seine Thesen in dem Artikel: „Eine deutsche Kolonialarmee“.<sup>902</sup> Schon im Vorjahr hatte er eine Bestandsaufnahme des Burenkriegs 1898-1902 vorgenommen, dabei akribisch englische Berichte ausgewertet und teilweise radikale Reformen vorgeschlagen. Gerade auf dem Bekleidungssektor sah von Haefen eine Revolution ausgelöst, die auch vor Europa nicht halt machen würde:

„Neben den Reformen in der taktischen Durchbildung der Truppe, in der Organisation und Verwaltung des Heeres hat der Krieg auch eine völlige Umänderung der Bekleidung und Ausrüstung zur Folge gehabt; hier hat man endlich einmal gründlich<sup>903</sup> mit allem Veralteten aufgeräumt und sich die Erfahrungen dieses Krieges ganz zu eigen gemacht; das einstimmige Urteil aller durch die Schule der Kriegserfahrung gegangenen Offiziere lautet dahin, dass die Bekleidungsfrage im Kriege von so großer und ernster Bedeutung sei, dass hierbei die menschliche Eitelkeit oder sonstige kleinliche Äußerlichkeiten kein entscheidendes Wort mitsprechen dürfen.“<sup>904</sup>

Tatsächlich hatte die britische Armee zwischenzeitlich den khakifarbenen *service dress* eingeführt, der direkt auf die Erfahrungen in Südafrika zurückging. Haefen forderte daher nicht nur die Einführung einer bequemen und einer an der Landschaft Mitteleuropas adaptierten Tarnfarbe, sondern auch eine Verbesserung der Bekleidung der Schutztruppen:

1. Verzicht auf alle blinkende Uniformteile, wie Knöpfe und Schnallen, aber auch glänzendes Leder,
2. Verzicht auf Offizierseitengewehre wie auf alle anderen sichtbaren Unterscheidungsmerkmale, stattdessen die Einführung von Dienstgradabzeichen aus Horn oder brüniertem Metall,
3. Tuchwolle oder glatter Kord für den Felddienst, Drillichstoff nur für den Garnisondienst,
4. Verzicht auf hohe Stiefel, statt dessen Schnürschuhe mit Wickelgamaschen (*puttys*),

<sup>901</sup> Ebd., S. 2.

<sup>902</sup> [Hans] v. Haefen, Hauptmann im Großen Generalstabe: Eine deutsche Kolonialarmee, in: Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, Jg. 1905, H. 4, S. 609-631.

<sup>903</sup> Im Original gesperrt.

<sup>904</sup> [Hans] v. Haefen, Hauptmann im Großen Generalstabe: Erfahrungen der Engländer im südafrikanischen Kriege auf dem Gebiete der Bekleidung und Ausrüstung, in: Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, Jg. 1904, H. 3, S. 347-364.

5. Verzicht auf den unpraktischen Tropenhelm, stattdessen Einsatz eines breitkremigen Filzhutes mit Lederband. Dieser sei auch nach Meinung älterer Schutztruppenoffiziere die „beste, für alle Klimate erprobte Kopfbedeckung“. Völliger Verzicht auf die normale, schirmlose Feldmütze,
6. drastische Reduzierung des Gepäcks,
7. Ersatz des Tornisters durch den Brotbeutel/Rucksäcke, Transport des Gepäcks durch die Bagage. Dies hielt Haeften aber für europäische Heere für undurchführbar, da dadurch der Tross explodieren würde.
8. Mitnahme von filzisierten Feldflaschen und starken Taschenmessern.
9. Reduzierung der Pferdelaisten, Mitnahme von speziellen Bagagewaren (*light cars*) und Transporttieren.

Dass die Briten noch während der Kriegsvorbereitungen 1898 einen mehr oder weniger fliegenden Wechsel in Bekleidung und Ausrüstung vornehmen konnten erklärte er mit vermeintlich typisch britischen Eigenschaften:

„... stehen ihnen doch hier außer ihrem von Hause aus praktischen Sinn die Erfahrungen der unzähligen kleinen Kriege in außereuropäischen Ländern sowie ihre nicht unerheblichen Kenntnisse auf dem Gebiete des Sports und einer praktischen Gesundheitspflege zur Seite.“<sup>905</sup>

Mehr oder weniger flossen Haeftens Analysen später bei den Schutztruppen ein, so der Einführung des von ihm geforderten Rocks mit zwei Brust- und zwei Hüfttaschen für die Schutztruppen in DOA und Kamerun. Der Tropenhelm wurde zwar beibehalten, doch unmittelbar nach Kriegsausbruch 1914 hielt auch der Filzhut Einzug zumindest in DOA, wie überhaupt die Mangellage in Ostafrika umgehend dafür sorgte, dass die offizielle Uniformierung schnell einem „Räuberzivil“ wich, dessen einziges Charakteristikum die Zweckmäßigkeit war. Eher durch Zufall wurde bei Experimenten mit Färbungen eine schilfgrüne Tarnfarbe „erfunden“, die sich für das Gelände Ostafrikas wesentlich zweckmäßiger als Khaki erwies. Auch griff v. Haeften noch auf den laufenden Krieg in DSWA zurück und konstatierte ein völliges Organisationschaos:

1. die Kosten des Feldzugs trug die Kolonialabteilung des AA,
2. das MEK wurde durch das RMA verwaltet,
3. das (preußische) KM trug einen Teil der Organisation und Verwaltung der Schutztruppen,
4. das Oberkommando der Schutztruppen ebenfalls,
5. die Leitung der Operationen unterlag wiederum dem Chef des Generalstabs.

Parallel musste weiterhin der Ersatz für die Ostasiatische Besatzungsbrigade in China organisiert werden. Grundsätzlich stellte v. Haeften fest: „Das Fehlen dauerhaft vorhandener, für überseeische Zwecke stets verwendbarer Truppen machte sich in dieser Zeit besonders unangenehm

---

<sup>905</sup> Ebd; Unterstreichung d. d. Verf.

fühlbar.“<sup>906</sup> Bei seinem knappen Rückblick kam er auch auf die Gründe für den Ausbruch in DSWA:

„Unter solchen Verhältnissen konnte von einer Schlagfertigkeit der Truppe nicht die Rede sein. Es war ein Zustand, der nur denkbar war, solange die Mehrzahl der Eingeborenen es für gut befand, Frieden zu halten. Ferner machten die zahlreichen Abkommandierungen zu Zwecken der Zivilverwaltung die gründliche Durchbildung der Truppe in der Eigenart afrikanischer Kriegführung vielfach unmöglich.“<sup>907</sup>

Bereits zu diesem Zeitpunkt kritisierte Haeften deutlich den Einsatz des MEK, obwohl die offiziellen Darstellungen und Analysen erst noch folgen sollten. Die Ergebnisse waren allerdings identisch: unzureichende Vor- und Ausbildung und mangelhafte Zusammensetzung des Personals führte zum unmittelbaren Zusammenbruch und zur dauernden Operationsunfähigkeit des MEK. Daher schienen die Marinetruppen generell nicht als Kolonialreserve geeignet zu sein. Hinzu kamen Missstände, die aufgrund der schnellen Aufstellung auftreten mussten und den Kampfwert herabsetzten:

1. Eine fehlende Festigung der Verbände. Dadurch konnte keine innere Verbindung zwischen Führer und Mannschaft entstehen. Aber gerade in kolonialen Kriegen schien Haeften die Bewertung des Einzelnen von besonderer Bedeutung. Der Komp.-Chef müsse schon im Frieden die Gelegenheit haben, seine Mannschaften kennen zu lernen.
2. Mangelnde Ausbildungszeit für Truppe und Verwaltung für die koloniale Kriegführung. Doch nicht nur bei der kämpfenden Truppe, sondern auch in der Verwaltung hielt der Autor keine „Helden der Feder“, sondern „Männer der Praxis“ für erforderlich.
3. Mangel an Kavallerie.
4. Mangelnde Kenntnis des Landes und der Kriegführung, des Klimas, sowie Unkenntnis des Feindes, keine Erfahrung im Umgang mit dem Aufspüren von Hilfsquellen und der Behandlung der Eingeborenen.

Haeften forderte daher erstens die Reorganisation der bisherigen Schutztruppe und zweitens die Aufstellung eines jederzeit in Übersee verwendbaren Verbandes. Weiterhin forderte er die Unterstellung der Schutztruppe unter das Kriegsministerium, analog zu Frankreich nach der Madagaskar-Expedition 1896. Dort wurden die Kolonien bis 1889 von der Marine verwaltet, der auch alle Streitkräfte in den Kolonien unterstanden. In Algier stand zusätzlich als „Kolonialreserve“ die Fremdenlegion. 1889 wurden die Befugnisse der Marine an eine Kolonialabteilung im Ministerium für Handel und Gewerbe übergeben, das 1894 in ein selbständiges Kolonialministerium umgewandelt wurde. Die Kolonialtruppen blieben allerdings der Marine unterstellt, was permanente Reibungen erzeugte, denn zusätzlich entstanden Konflikte mit dem Kriegsministerium, das teilweise über den Ersatz der Marinetruppen verfügte und dem außerdem die Fremdenlegion unterstand. Interessant ist, dass in Frankreich vorausging, was sich 14 Jahre später in Deutschland wiederholen sollte: eine Kommis-

---

<sup>906</sup> Ebd.

<sup>907</sup> Ebd. Unterstreichung d. d. Verf.

sion aus Kolonialministerium, Marine und Kriegsministerium plante den Madagaskar-Einsatz, wobei die Marine nur noch für den Transport zuständig war und das KM federführend. Die Marinetruppen selbst kamen für die generelle Verwendung in den Kolonien nicht mehr in Frage, da der Ersatz nicht ausreichte.

Die Madagaskar-Operation schien Haeflén ohnehin ein „Seitenstück“ zum Aufstand in DSWA. Wie dort, waren auch hier das Klima bzw. die hygienischen Bedingungen eine wesentlich größere Gefahr als der militärische Gegner. Ein Großteil der weißen französischen Truppen hatte aus jungem, wenig widerstandsfähigen und nicht akklimatisierten Personal bestanden und dadurch immense Ausfälle erlitten. „Wesentlich günstiger“ war die Lage weißer Truppen, deren Mitglieder älter waren und bereits früher in den Tropen gedient hatten, noch besser bei farbigen Truppen. Durch Krankheiten verlor das Ex.-Korps gut 4.500 Mann, das waren 25% der Ausfälle insgesamt, so dass Haeflén wenig überraschend resümierte:

„Diese Zahlen reden eine lehrreiche Sprache, und Deutschland kann immer noch von Glück sagen, dass der Aufstand, der jetzt (in DSWA, d. Verf.) so viele Opfer erfordert, nicht in einem so gefährlichen Klima niederzuwerfen ist.“<sup>908</sup>

Erstaunlich sind die Parallelen, die sich praktisch als Nachwehen der Aufstände entwickelten. Denn wie von 1908-1910 in Deutschland, tobte auch in Frankreich nach 1896 eine heftige Debatte darüber, wer denn nun in einem künftigen Kolonialkrieg die Verantwortung bzw. Koordination übernehmen würde. Die Protagonisten waren diesseits und jenseits des Rheins die gleichen: das Marineministerium (in Deutschland RMA), das Kolonialministerium (in Deutschland bis 1907 AA, dann RKA) und das Kriegsministerium.

Doch im Gegensatz zu Deutschland schlug Frankreich einen anderen Weg ein, der durch die europäische und nicht die Sicherheitslage in den Kolonien bestimmt wurde. Die in der Heimat stationierten Kolonialtruppen sollten im Fall eines europäischen Krieges eingesetzt werden und wurden daher von vornherein dem KM unterstellt. Aber: ein wesentlicher Grund war außerdem, dass, obwohl die breite Debatte in den Fachgremien in Frankreich klar für die Unterstellung der Truppen unter das Fachministerium, eben das Kolonialministerium war, hielt man aus militärischen Gründen die Unterstellung von Truppen unter ein Zivilministerium „trotz des diesem beigegebenen militärischen Beirats“ nicht für opportun, da die „militärischen Interessen“ darunter leiden würden.<sup>909</sup> Allerdings konstatierte er gegenwärtig eine Stimmung, die eine Reorganisation forderte mit dem Ziel, die kolonialen Truppen vollständig dem Kolonialministerium zu unterstellen.<sup>910</sup>

Umso bemerkenswerter ist sein Vorschlag zur zukünftigen Stellung der Schutztruppen. Generell hielt er den in Deutschland eingeschlagenen Weg, die Schutztruppen der Behörde zu unterstellen, die für die Kolonien zuständig war – also zu diesem Zeitpunkt der Kolonialabteilung des AA –

<sup>908</sup> Ebd., S. 618.

<sup>909</sup> Ebd., S. 619.

<sup>910</sup> Ebd., S. 622.

für richtig. Gleichzeitig warnte er vor Forderungen aus dem noch laufenden Krieg in DSWA, die Schutztruppe aus Effektivitätsgründen dem KM zu unterstellen. Für einen Militär auf den ersten Blick erstaunlich, berief sich Haeften auf zwei Zivilisten: den soeben geschassten Gouverneur Leutwein und den amtierenden Gouverneur von DOA, Graf v. Götzen, diesen zitierend:

„... Es ist notwendig, dass auch einem Zivilgouverneur – und unsere Schutzgebiete sind in ihrer Entwicklung so weit, dass sie solche haben müssen, – die unbedingte Verfügung über die Schutztruppe zusteht, denn er ist verantwortlich für die Sicherheit im Lande und die Politik, und die Truppe ist ein Werkzeug der Politik.“<sup>911</sup>

Diese Haltung wurde auch von Haeften uneingeschränkt geteilt und forderte die unbedingte Unterstellung auch eines höherrangigen Kommandeurs unter den (Zivil)Gouverneur. Gleichzeitig verwarf er Vorwürfe, der Herero-Aufstand sei gerade aufgrund der Unterstellung der Schutztruppe unter die Zivilbehörden zurückzuführen gewesen. Hier griff Haeften einen bis heute kaum beachteten Aspekt auf:

„Die Ausgaben für den militärischen Schutz der Kolonien sind dem Sonderbudget der einzelnen Kolonien aufgebürdet, und da es nun ein natürliches Streben eines jeden Gouverneurs ist, das Budget seiner Kolonie nicht allzu ungünstig zu gestalten, so muß an Ausgaben für militärische Zwecke soviel wie möglich gespart und die Truppe in übertriebener, ihre Schlagfertigkeit beeinträchtigender Weise zu Verwaltungszwecken in Anspruch genommen werden.“<sup>912</sup>

Die relative Schwäche der deutschen Schutztruppen versuchte Haeften auch durch statistische Vergleiche mit den Nachbarkolonien nachzuweisen, die hier zur besseren Übersicht um die Relation Soldat pro Einwohner ergänzt wurde:

Gebiet:	Einwohner:	Kolonialtruppen:	Relation:
DOA	6.500.000	2.300	1 : 2120
Britisch-Ostafrika	4.000.000	3.000	1 : 1330
Uganda	4.000.000	2.000	1 : 2000
Portugiesisch-Ostafrika	3.500.000	3.500	1 : 1000
Madagaskar	2.500.000	18.000	1 : 139
Kongo-Staat	30.000.000	13.000	1 : 2330
Togo	2.250.000	300	1 : 7500
Dahomey	1.500.000	200	1 : 7500
Goldküste	1.500.000	1.500	1 : 1000
Kamerun	3.500.000	1.500	1 : 2330
Nigeria	25.000.000	5.700	1 : 4310
Französisch-Kongo:	10.000.000	2.000	1 : 5.000

<sup>911</sup> Vortrag vor der Deutschen Kolonialgesellschaft, Abteilung München, 29.12.1904 München, zitiert nach v. Haeften, Kolonialarmee, S. 623. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>912</sup> V. Haeften, Kolonialarmee, S. 625.

DSWA	200.000	800	1 : 250
Kapkolonie	1.500.000	15.000	1 : 100
Angola	4.500.000	4.500	1 : 1000 <sup>913</sup>

Die extrem hohe Relation in Madagaskar war durch die starken Garnisonen als Folge des Feldzugs von 1896 bedingt. Aufschlussreich ist hingegen der Vergleich der beiden deutschen Kolonien Togo und DSWA: selbst in Friedenszeiten musste pro Einwohner in DSWA ein 40facher personeller Sicherheitsaufwand wie in Togo betrieben werden – zumal Togo nur über eine Polizei- und keine Schutztruppe verfügte. Die extrem hohe Relation in der Kapkolonie erklärt sich wiederum aus den Folgen des Burenkriegs; praktisch handelte es sich um Besatzungstruppen.

Mit Ausnahme von DSWA, dem Haefte eine regionale militärstrategische Rolle zubilligte und damit eine Schutztruppe, die notfalls sogar einen offensiven Charakter besitzen sollte, forderte er für die übrigen Kolonien lediglich Sicherungskräfte, die zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung dienen sollten. Dazu sollten die momentan vorhandenen Kräfte ausreichen, allerdings, zur Verbesserung ihrer Handlungsfähigkeit, von allen Verwaltungsaufgaben entbunden werden.<sup>914</sup>

Eine These Haefte, die im RMA vermutlich einen Sturm der Entrüstung ausgelöst haben dürfte, war die schlichte Forderung nach der Unterstellung des Pachtgebiets Kiautschou unter die Kolonialbehörde, da die wirtschaftliche Entwicklung auch dort eine reine Zivilverwaltung notwendig machen werde. Allerdings ist von derartigen Versuchen bis 1914 bislang nichts bekannt geworden. Tatsächlich forderte Haefte aber in diesem Zusammenhang die Ablösung der bisherigen Marine-Infanterie durch eine kolonieeigene Schutztruppe.

Kern seiner Überlegungen war die Schaffung einer „Auslandstruppe“, deren Basis die bisherige Marine-Infanterie sein sollte. Die Seebataillone sollten personell erweitert und durch tropendiensttauglichen Ersatz mit Dreijährig-Freiwilligen in eine Eliteformation umgewandelt werden. Im europäischen Kriegsfall sollte sie der Küstenverteidigung und der Sicherung der Kriegshäfen dienen, um Vorgänge wie im Deutsch-Französischen Krieg zu vermeiden, wo Landtruppen unter Auflösung ihrer bisherigen Organisationsstrukturen eingesetzt werden mussten. Für den Einsatz in Übersee forderte Haefte eine spezifische Ausbildung, vor allem den Einsatz als berittene Infanterie. Auch sollten die Offiziere Fremdsprachen erlernen. Ebenfalls nötig erschienen ihm spezifische Dienstvorschriften, wobei auch auf französische und englische Vorschriften zurückgegriffen werden könne. Die „Auslandstruppe“ sollte weder dem RMA noch der Kolonialbehörde unterstellt sein, sondern aufgrund ihrer spezifischen Funktion dem KM. Letztlich liefen Haefte Vorschläge auf eine Zweiteilung der „deutschen Kolonialarmee“ hinaus: die Schutztruppen unter der Ägide der Kolonialbehörde und die Auslandstruppe unter Leitung des KM. Diese Zweiteilung hielt Haefte nicht für problematisch, sondern gestattete angesichts wechselnder Aufgaben und Lagen eher eine größere Flexibilität.<sup>915</sup>

<sup>913</sup> Ebd., S. 626.

<sup>914</sup> Ebd., S. 627.

<sup>915</sup> Ebd., S. 631.



So richtig Haefkens Ansichten gerade auf der praktischen Ebene der Ausbildung gewesen sein mögen, hatte er doch offenbar das Ressortdenken unterschätzt. Denn in der sich nun entwickelnden Debatte sollte sich schnell zeigen, dass gerade die Gegensätze zwischen KM und dem 1907 errichteten RKM scharf aufeinander prall. Sie sollten letztlich dazu führen, dass eine Kolonialarmee nach französischem Muster oder Haefkens Vorstellungen in Deutschland nicht realisiert wurde. Schon gar nicht, und hier hatte Haefkens wohl die Rechnung ohne Tirpitz gemacht, dachte das RMA im Kontext des Flottenrüstens an einen Ausbau der Marine-Infanterie, wo jeder Pfennig für das schwimmende Material vorgesehen war. Die Debatte um Einsatz und Ausrüstung des MEK sollte zeigen, dass Tirpitz keinerlei Interesse besaß, sich in Übersee zu engagieren, wofür ausschließlich haushaltstechnische Gründe ausschlaggebend gewesen sein dürften.

### **6.6. Der Erfahrungsbericht der Marine-Infanterie aus Ostafrika**

In einem 25seitigen Bericht aus Daressalam vom 23. März 1906 berichtete der Älteste Offizier der Ostafrikanischen Station über die Erfahrungen der Marine-Infanterie im Aufstandsgebiet.<sup>916</sup>

Grundsätzlich wurde die Zweiteilung des Oberbefehls – für die Schutztruppen der Gouverneur, für die Marine-Infanterie der Älteste Offizier der Station – kritisiert. Zwar hatte es im konkreten Fall aufgrund der guten persönlichen Beziehungen weder mit der Schutztruppe noch dem Gouverneur Reibungen gegeben, doch sah man dies als Ausnahme und nicht die Regel an. Für den Wiederholungsfall wurde daher die Unterstellung des zu entsendenden Detachements unter das Gouvernement gefordert. Problematisch schien außerdem, dass der Älteste Offizier in diesem Fall eben ein Kreuzerkommandant war, was das Schiff immer an den Einsatzort band.<sup>917</sup>

Bezüglich des Personals wurde festgestellt, dass aufgrund der klimatischen Verhältnisse viele Krankheitsfälle durch Malaria, Rückfallfieber und Durchfall auftraten. Daher schienen nur „besonders widerstandsfähige Naturen“ für den Einsatz in der Kolonie geeignet. Wichtig schien für die Zukunft die Chininverträglichkeit der Einsatzkräfte zu sein. Weiterhin wurde eine höhere moralische Qualifikation für notwendig erachtet, da die Bestrafung weißer Soldaten das Ansehen der Soldaten und generell der Weißen herabsetzen würde. Als exemplarisch wurde hier der Fall eines Matrosen Koch angesehen, der schon im Zivilleben eine Reihe von Vorstrafen der unterschiedlichsten Delikte erhalten hatte und im Dienst mehrfach wegen dienstlicher Delikte bestraft worden war.<sup>918</sup>

Bezüglich des geschlossenen Einsatzes der Feldkompanie und der Mg-Abteilung wurde festgestellt:

„Eine derartige einheitliche Verwendung war hier aber von vornherein nicht beabsichtigt und wird auch, solange sich der Charakter der Kriegführung bei den Eingeborenen nicht ändert, nicht möglich sein.“<sup>919</sup>

<sup>916</sup> Erfahrungen der Marine-Infanterie in Ostafrika, Ältester Offizier der Ostafrikanischen Station, Kommando SMS „Thetis“, Daressalam v. 23.03.1906; BA-MA RM 3/4323.

<sup>917</sup> Ebd.

<sup>918</sup> Ebd.

<sup>919</sup> Ebd.

Als sehr wichtig wurde angesehen, dass in Zukunft jedes Detachement durch einen Offizier geführt werden würde. Für ein „dringendes Bedürfnis“ wurde auch die Anwesenheit eines Arztes pro Abteilung gehalten. Hier wurde noch einmal ausdrücklich erwähnt, die Marine des Sanitätsoffizieren der Schutru zu „außerordentlichem Dank“ verpflichtet sei. Weiterhin benötige jedes Detachement auch einen älteren, erfahrenen Unteroffizier, der vor allem für die Verwaltungsarbeit zuständig sein sollte – ganz offensichtlich, um den führenden Offizier zu entlasten. Eher skurril erscheint auf den ersten Blick ein Mangel an Schuhmachern, doch angesichts des Verschleißes im Klima und Gelände DOAs erscheint dies nicht abwegig.

En detail wurde auf die Ausrüstung eingegangen. Der metallene (Zier)Adler am Tropenhelm hatte sich als schlecht zu pflegen und damit schlicht als überflüssig erwiesen. Das gleiche galt für die Achselklappen, die in Busch und Urwald behinderten und schnell verschmutzten. Ebenso unnütz erschienen Metallknöpfe, die aufgrund des Klimas schnell anliefen und durch Hirschhorn oder ähnliches Material ersetzt werden sollten. Der an sich für zweckmäßig angesehene Khakirock sollte zusätzlich zu den Seitentaschen zwei Brusttaschen erhalten. Die mitgeführte Zeltbahn wurde nur als Umhang benutzt, da in Gemeinschaftszelten geschlafen wurde, also konnte das Zubehör entfallen. Ein Taschenfilter pro Mann hatte sich als unzweckmäßig erwiesen, dafür wurde der Berkefeld-Armeefilter M/1903 empfohlen, der allerdings bei stark verschmutztem Wasser Alaun benötigte. Statt der dienstlichen Gamaschen wurde die Anschaffung der Wickelgamaschen der Askari gefordert.<sup>920</sup>

Das galt auch für die Bewaffnung. Statt des modernen langen Seitengewehrs 98, das sich im „Buschkampf“ und selbst als Werkzeug unbrauchbar erwiesen hatte, wurde das kürzere Askari-Seitengewehr empfohlen, das auch von den Schutztruppenoffizieren getragen wurde. Weitere Verbesserungsvorschläge betrafen auch die Trageweise des Koppels pp., um die Beweglichkeit zu erhöhen. Als notwendig für die Hygiene wurde ein zweites Handtuch, eine Zahnbürste, eine Blechseifendose, Nähzeug und eine Woldecke angesehen. Für jeden Unteroffizier wurden ein Taschenkompass und eine elektrische Taschenlampe gefordert.<sup>921</sup>

Bezüglich der Expeditionsausrüstung wurde vorgeschlagen, pro sechs Mann eine Kochkiste mitzunehmen samt Koch- und Essgeschirr, Waschgeschirr (nach Muster der Schutru) und Laternen. Diese seien besser als die Feldmenagerie der Firma Tippelskirch. Außerdem sollten Wassersäcke mit 60 l Fassungsinhalt sowie ein Fünflastenzelt für je sechs Mann mitgenommen werden. Für die Matrosen wurde generell die gleiche Ausstattung wie für die Seesoldaten gefordert. Die Matrosen waren noch ohne Khakizeug eingesetzt worden. Das wollene blaue Arbeitszeug hatte sich aufgrund seines Gewichts und der Hitze nicht bewährt, das weiße baumwollene Zeug allerdings ebenfalls nicht, da es zu auffällig und weniger haltbar war.<sup>922</sup>

---

<sup>920</sup> Ebd.

<sup>921</sup> Ebd.

<sup>922</sup> Ebd.

### 6.7. Der Südwestafrikabericht (S.W.A. Bericht) von 1908

Der so genannte Südwestafrikabericht (S.W.A.-Bericht) wurde im November 1908 offenbar vom RKA als Drucksache erstellt und ist ein Schlüsseldokument für die Analyse der Aufstände in DSWA.<sup>923</sup> Im XI. Kapitel, „Kriegsvorbereitungen in Kolonien“, wurden völlig neue Überlegungen zur Mobilmachung im Aufstandsfall vorgenommen, deren Verlauf 1904 als äußerst chaotisch, ja sogar anarchisch bezeichnet wurde (s.u.). Auffällig ist allerdings auch, dass trotz des Begriffs „Kolonien“ nur DSWA behandelt und andere Kolonien nicht erwähnt wurden.<sup>924</sup>

Dass vor allem in den Kolonien selbst Vorbereitungen für die Niederwerfung von Aufständen getroffen werden sollten, war offenbar Konsens. Logisch schien daher auch die schlichte Übertragung heimischer Mobilmachungsverfahren auf die Kolonien. Als wesentlicher Unterschied zu Deutschland, bedingt durch den Charakter der Kolonie, wurden jedoch die Mobilmachungsorte angesehen. Waren in Europa die Grenzgebiete die Mobilmachungszentren, kamen in der Kolonie, wo sich die Schutztruppe vom Gegner umringt sah, nur die Kompaniestandorte in Frage. Da inzwischen davon ausgegangen wurde, dass Mentalitäten, Kampfweisen, die Stärken und die Verteilung potentieller Aufständischer bekannt waren, sollten die Aufstellungsorte nach diesen Gesichtspunkten festgelegt werden.<sup>925</sup>

Aufgrund eigener und fremder Erfahrungen – konkrete Beispiele anderer Kolonialmächte wurden nicht erwähnt – wurde vorausgesetzt, dass die Verluste an Menschen und Material von Anfang an hoch sein würden, so dass der Nachschub sofort einsetzen müsse. Diese Frage sei in den Kolonien noch bedeutender da in Europa mit einer schnellen Entscheidung gerechnet wurde, in den Kolonien dagegen mit langwierigen Auseinandersetzungen. Da grundsätzlich beabsichtigt wurde, Aufstände möglichst im Keim zu ersticken, sollten die afrikanischen Operationseinheiten bereits im Frieden alle Vorkehrungen für den Einsatz treffen. Daher könne im Ernstfall nicht auf das Eintreffen und die Einkleidung von Angehörigen des Beurlaubtenstandes gewartet werden – die Einheiten müssten umgehend in Etatstärke ausrücken.<sup>926</sup>

Andererseits wurde – wie in Europa – davon ausgegangen, dass sich die Etappenlinien in der Kolonie zwangsläufig am Verlauf der Eisenbahnlinien orientieren mussten. Zwar sei die potentiell aufständische Bevölkerung momentan noch über das Land „zersplittert“, doch sei bei einem Aufstand mit bestimmten Zentren zu rechnen, an denen sich die Etappeneinrichtungen orientieren müssten. Im Gegensatz zur Heimat sollten häufig Mobilmachungsübungen durchgeführt werden, bei denen unbedingt auf eine reibungslose Zusammenarbeit zwischen Militär- und Zivilbehörden geachtet werden müsse. Da die aktiven Einheiten relativ schwach waren,

---

<sup>923</sup> Ergebnis der Arbeiten der durch Allerhöchste Kabinettsorder vom 14. November 1908 berufenen Kommission zur Beratung auf Grund der bei der Entsendung von Verstärkungen für die Schutztruppen in Südwestafrika gesammelten Erfahrungen (S.W.A. Bericht); in: Akten betr. Erfahrungen der Südwest und Ostafrika Expeditionen. Vorbereitungen zur Entsendung eines Marine-Expeditionskorps, 1908 bis 1910; BA-MA RM 3/4323.

<sup>924</sup> S.W.A. Bericht, S. 83-88.

<sup>925</sup> Ebd., S. 83.

<sup>926</sup> Ebd., S. 84.

sollten die Beurlaubten nicht in neuen Feldformationen Verwendung finden, sondern unmittelbar die am Feind stehende Truppe verstärken.<sup>927</sup>

Als großer Nachteil wurde empfunden, dass immer noch keine brauchbare Kriegskarte der Kolonie vorlag, die unbedingt erstellt werden sollte. Auch wurde die Einführung eines Wehrgesetzes und damit verbunden die Einrichtung eines Landwehrkommandos gefordert.

Offenbar waren die Kommissionsmitglieder von dem zeitweise völlig passiven Verhalten der Herero überrascht. Daraus wurde der Schluss gezogen, dass der Zeitfaktor eine andere Rolle als in Europa spielen könne. Auch am Waterberg hätten sich die Herero abwartend verhalten:

„Solche Verhältnisse fordern dazu auf und erlauben, auch die weiteren Schläge auf das Gründlichste vorzubereiten ... Gelingt aber der vorbereitete Hauptschlag nicht in dem gewünschten Maße, d. h. wird mit ihm die völlige Niederwerfung des Gegners und der Abschluss des Krieges nicht erreicht, so muss man sich auf einen langwierigen Kleinkrieg einrichten.“<sup>928</sup>

Im Kleinkrieg seien aber z.B. die Hottentotten den deutschen Truppen aus klimatischen Gründen, ihrer besseren Beweglichkeit, Bedürfnislosigkeit und größeren Ausdauer überlegen. Daher habe er unverhältnismäßig hohe Opfer gefordert, so dass alles unternommen werden müsse, um ihn zügig zu beenden. Als Voraussetzungen wurden angesehen:

1. die Anlage von Eisenbahnen,
2. die Besetzung der Wasserstellen,
3. die Anlage von zahlreichen kleinen Magazinen,
4. der Aufbau heliografischer und telegrafischer Verbindungen,
5. die Bildung zahlreicher Kolonnen zur Verfolgung von Banden.<sup>929</sup>

Der Mangel an Eisenbahnen habe sich grade im Namaland „auf störendste“ bemerkbar gemacht. Der Nachschub durch Wagentransporte sei immer ungenügend und zusätzlich schwer zu sichern gewesen. Die Weide für die Zugtiere war immer dürftig, so dass wiederum die weit auseinander gezogenen Weideflächen schwer gegen Viehdiebstähle zu sichern waren, die die Hottentotten bis zum Ende des Feldzugs begangen hätten.

Bemerkenswert scheint, warum für den Kommandierenden gleichzeitig die höchste politische Gewalt gefordert wurde. Dieser sollte aufgrund der sonst umständlichen Kommunikationswege zur politischen Ebene direkt mit den Aufständischen verhandeln:

„Durch rasche Ausnutzung einer günstigen Lage kann es ihm dann gelingen, einen guten Abschluß zu erzielen, welcher, einmal verpaßt, den Krieg andererseits endlos hinausziehen kann.“<sup>930</sup>

Ganz offen wurde auch der Einsatz von Geld und Bestechungen thematisiert. Außerdem würden Eingeborene am liebsten mit ihnen seit langem

<sup>927</sup> Ebd., S. 86.

<sup>928</sup> Ebd., S. 87. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>929</sup> Ebd.

<sup>930</sup> Ebd., S. 88.

bekannten Persönlichkeiten verhandeln. Zum Schluss gingen die Verfasser noch ein angesichts der südwestafrikanischen Verhältnisse heikles Thema ein. Ihnen war durchaus bewusst, dass der Kleinkrieg vor allem gegen die Nama, aber auch Herero, „deshalb so schwierig und verlustreich“ war, weil außer den Bastards keine einheimischen Hilfstruppen zur Verfügung standen. Diese seien jedoch aufgrund ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten von „außerordentlichem Wert.“<sup>931</sup> Diese Frage wurde bis zum Ende der Kolonialherrschaft 1915 nicht gelöst.

Beinahe identische Ansichten finden sich in dem parallel erschienenen „Überblick über die bei der Entsendung für die Schutztruppe in Südwestafrika gesammelten Erfahrungen und die in den Kommissions-Beratungen zu erörternden Fragen“. Die Ausarbeitung umfasst einschließlich Anlagen 177 Seiten, wurde in 150 Exemplaren gedruckt wurde wie folgt verteilt:<sup>932</sup>

- 1) Kommissionsmitglieder: 88
- 2) Kriegsministerium: 30
- 3) Generalstab: 5
- 4) Militärkabinett: 2
- 5) RMA: 10
- 6) Kriegsministerien Bayern, Sachsen und Württemberg: 6
- 7) Kommando Schutztruppe: 9.

In Kapitel XI.: „Art der Kriegführung. Anforderungen an Mobilmachungsvorarbeiten und Friedensorganisation“ wurden die gleichen Themen behandelt wie im S.W.A.-Bericht, allerdings um einige Aspekte erweitert.<sup>933</sup> Erstaunlich mutet an, was nun ein gutes Vierteljahrhundert nach dem Beginn deutscher Kolonialkriege als wichtige Erkenntnis angesehen wurde:

„Wenn auch die Grundsätze der Kriegführung unwandelbar sind so entspricht doch die Art der Führung von Kolonialkriegen nicht so ganz unseren europäischen Anschauungen.“<sup>934</sup>

Die in Europa ohne Rücksicht auf rückwärtige Verbindungen mögliche Einkreisung und Vernichtung eines Gegners hätten in Übersee nicht dieselbe Wirkung, da sich der Kriegsschauplatz und die Kriegsmittel zu sehr unterscheiden würden. Kolonialkriege seien daher „meist reine Etappenkriege“, in denen die entscheidende Frage sei, ob „die an und für sich überlegenen Kriegsmittel des weißen Mannes dauernd und in genügender Stärke“ an den Gegner herangeführt werden könnten. Entscheidend seien, wie in Europa, entsprechende Mobilisierungsvorbereitungen.

Erstes Ziel sei daher, den Aufstand im Keim zu ersticken. Falls dies nicht gelingen sollte, die Siedler jedoch in Sicherheit gebracht waren, bestände die Aufgabe der Schutztruppe lediglich in der Sicherung des Bestehenden und dem Aufbau einer Etappenlinie bis zum Eintreffen der Verstärkungen.

---

<sup>931</sup> Ebd.

<sup>932</sup> Überblick über die bei der Entsendung für die Schutztruppe in Südwestafrika gesammelten Erfahrungen und die in den Kommissions-Beratungen zu erörternden Fragen v. 01.11.1908; in: Akten betr. Erfahrungen der Südwest und Ostafrika Expeditionen. Vorbereitungen zur Entsendung eines Mar.-Expeditionskorps, 1908 bis 1910; BA-MA RM 3/4323.

<sup>933</sup> Überblick, S. 127-137.

<sup>934</sup> Ebd., S. 127.

Falsche Sparsamkeit aus Angst, dass eventuell Kräfte oder Materialien nicht zum Einsatz kommen könnten, sei Fehl am Platz:

„Ist erst einmal ein Defizit in Betrieb, es wächst trotz aller Bemühungen, es ist mit der Kriegführung wie mit jedem anderen Unternehmen, das gelingen soll, es muß von Anfang an gut fundiert sein, der Ausbau billiger unzulänglicher Anlagen kostet stets mehr als eine von Anfang an reichlich bemessene, wenn auch zunächst teure Einrichtung.“<sup>935</sup>

Wie im S.W.A.-Bericht wurde auch darauf hingewiesen, dass am Waterberg ausreichend Zeit vorhanden gewesen wäre, eine Etappenlinie aufzubauen. Auch hätte ein frühzeitiger Bau der Eisenbahnlinie Lüderitzbucht-Keetmannshoop den Hottentottenfeldzug wohl abgekürzt. Die Einkreisung am Waterberg habe versagt, der Gegner habe sich freiwillig in ein wasserloses Gebiet zurückgezogen, „das ihn nebst seinem Vieh vernichtete“. Die Hottentotten wiederum seien durch eine reine Ermattungsstrategie ermüdet worden.<sup>936</sup> Sei der Aufbau einer Etappe nicht möglich, bleibe nur noch eine eher defensive Art der Kriegführung: Besetzung der Wasserstellen, Rückzug jeglichen Viehs aus dem Operationsgebiet, Verhinderung des Verkaufs gestohlenen Viehs jenseits der Grenze, Verhinderung von Waffenkäufen im Ausland, Bestechung „und dergleichen“ Erzeugung von Kriegsmüdigkeit.<sup>937</sup>

Rückblickend wurde der Zustand des Etappenwesens zu Aufstandsbeginn als ein „anarchischer“ bezeichnet. Er habe sich erst durch das Eintreffen von Kräften aus der Heimat gebessert, die wiederum unter dem Mangel von an der Kolonie angepassten Dienstanweisungen gelitten hätten. Die Folge sei ein stetes Improvisieren, daher sollten die gemachten Erfahrungen für den Fall eines neuen Aufstands genutzt werden. Letztlich seien aber Mobilmachung in der Heimat und der Kolonie nicht so verschieden:

„Beide stellen die Kriegsmittel für den ungünstigsten Kriegsfall. Das ist für Deutschland nicht ein Krieg mit Holland oder Belgien oder der Schweiz, für die Kolonien ist es nicht ein lokaler Aufstand, sondern der allgemeine plötzliche Aufstand der gesamten schwarzen Bevölkerung, für den man sich eingehend vorbereiten muß.“<sup>938</sup>

Wie im S.W.A.-Bericht waren als Mobilmachungsorte die Kompaniestandorte vorgesehen. Mit einer baldigen Entscheidungsschlacht wurde nicht gerechnet.<sup>939</sup>

Die waffenfähige schwarze männliche Bevölkerung der Kolonie – auch hier wurden andere Kolonien nicht genannt – betrage nur 35.000 Mann. Ihr ständen jedoch 2500 Mann Schutztruppen, 500 Landespolizisten, 2500 Beurlaubte sowie über 2000 nicht gediente wehrfähige weiße Männer gegenüber. Daraus resultiere ein Verhältnis von 1:11 von Schutztrupplern und Polizisten zu potentiellen schwarzen Aufständischen. Dieses Verhältnis werde sich im Zuge der fortschreitenden Einwanderung weiter „zu-

<sup>935</sup> Ebd., S. 126.

<sup>936</sup> Ebd., S. 127.

<sup>937</sup> Ebd.

<sup>938</sup> Ebd., S. 129. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>939</sup> Ebd.

gunsten von Weiß“ verschieben. Die Relation sei in Britisch-Südafrika mit 1:50 zwar wesentlich größer, doch sei diese Kolonie geographisch anders strukturiert. Außerdem ständen in England selbst und seinen Kolonien „brauchbare Kolonialtruppen in jeder Stärke zur sofortigen Verwendung“ zur Verfügung.<sup>940</sup> Daher sollte die Schutztruppe personell in der Lage sein:

1. einen regional begrenzten Aufstand niederzuschlagen,
2. im Fall eines allgemeinen Aufstandes unter Einbeziehung der gesamten wehrfähigen Bevölkerung alle wichtigen Anlagen wie Eisenbahnen, Häfen und die Masse der Farmen bis zum Eintreffen der heimischen Hilfskräfte zu sichern.<sup>941</sup>

Ein neuer, im S.W.A. Bericht erstaunlicherweise nicht erwähnter Aspekt ist die Landespolizei. Durch ihre Tätigkeit auf vorgeschobenen Friedensstationen und Patrouillen habe sie enge Fühlung mit den Eingeborenen. Im Aufstand solle sie das „Auge“ der Schutztruppe sein und diese aufgrund ihrer Stärke von 500 Mann wirksam unterstützen.<sup>942</sup>

Auch in diesem Bericht wurde auf die noch fehlende Kriegskarte verwiesen. Für einen erweiterten Nachrichtendienst sollten Kabel und Nachrichtenmaterial aller Art zur Verfügung stehen. Notwendig sei auch die sofortige Sicherung des Nachschubs, z.B. von Ochsen aus Kapstadt.<sup>943</sup>

Diese Vorarbeiten wurden für notwendig erachtet, um einen neuen Aufstand schnell und damit billig zu beenden, was sowohl die Aufgabe des Kommandos der Schutztruppen als auch des Kommandos in der Kolonie sei. Aufgrund ihrer Schwäche im Frieden wurde eine enge Anlehnung an Armee und Marine als notwendig angesehen. Die erstere sollte die Verstärkungen stellen, die zweite den Seetransport übernehmen. Die Verstärkungen könnten nicht durch das Kommando der Schutztruppen organisiert werden, da dies schon im Frieden überlastet sei. Als Lösung wurde eine Dezentralisation vorgeschlagen, wofür verschiedene Möglichkeiten angeboten wurden:

1. Schaffung eines Kolonialkorps,
2. die Bestimmung eines preußischen Truppenverbandes als Ersatz bzw. Formation,
3. die Ausnützung sämtlicher Armeekorps zu Mobilmachung der einzelnen Formationen.<sup>944</sup>

---

<sup>940</sup> Ebd., S. 130.

<sup>941</sup> Ebd.

<sup>942</sup> Ebd., S. 132.

<sup>943</sup> Ebd., S. 135.

<sup>944</sup> Ebd., S. 136.

## 6.8. Die Stellungnahme der Marine-Infanterie zur Verwendung der Seebataillone in Kolonialkriegen

Sowohl das RMA als auch die Stationskommandos Kiel und Wilhelmshaven vertraten weiterhin die Auffassung, dass die Marine-Infanterie grundsätzlich nicht als Expeditionstruppe bzw. Kolonialreserve benutzt werden dürfe. Dem standen nach ihrer Auffassung zwei Gründe entgegen:

1. Durch einen auswärtigen Einsatz würden die Seegrenzfestungen Kiel und Wilhelmshaven zeitweilig von ihrem infanteristischen Schutz entblößt,
2. eine spezifische Ausbildung als Expeditionstruppe beeinträchtigte die Friedensausbildung für marinespezifische Zwecke.<sup>945</sup>

Gleichzeitig wurde jedoch auch vor der Auflösung der Seebataillone und den Ersatz durch Infanterie-Einheiten der Armee gewarnt. Aufgrund der „eigenartigen Marineverhältnisse“ wie z.B. die Ausbildung von Reserveoffizieren für die Matrosen-Seewehr-Abteilungen<sup>946</sup> sollten die Seebataillone mangels genügender Vorbildung grundsätzlich nicht mehr zum Einsatz in den Kolonien herangezogen werden. Die Marine wolle sich zwar nicht ihrer Verpflichtung zum Schutz von Deutschen oder deutschem Besitztum „irgendwo auf der Welt“ entziehen. Diese Aufgaben könnten jedoch von den Seebataillonen „so wie sie sind“ wahrgenommen werden, was die China-Expedition 1900 gezeigt habe.<sup>947</sup> Für einen kurzfristigen Einsatz seien die Bataillone ausreichend, für die „Verwendung im freien Felde“, so wie in Südwesafrika 1904, dagegen nicht. Als Gründe nannte Löhlein:

1. Die grundsätzlich niedrige Personalstärke der Kompanien im Vergleich zum Heer (14 Unteroffiziere und 111 Gemeine),
2. 20 % der Rekruten waren erst im November (1903, d. Verf.) eingestellt worden,
3. die Mannschaften waren generell zu jung und nicht so widerstandsfähig wie die „alten Schutztruppensoldaten“,
4. fehlende Etappenformationen,
5. Fehlen einer Ersatztruppe in der Heimat,
6. Fehlen technischer Hilfsmittel für die Befehlsübermittlung.

Diese Probleme seien auch in Ostafrika, gemeint ist der Maji-Maji-Aufstand, aufgetreten. Ziel der Seebataillone könne nur sein, dem geplanten Expeditionskorps in Stärke von gut 8000 Mann den Weg zu ebnen, sei es durch reine Präsenz an der Küste oder den Aufbau von Etappen.<sup>948</sup> Aufgrund der spezifischen Ausbildung, zum Beispiel für den Festungstelegrafendienst, könnten die Seebataillone niemals eine für die Kolonien adäquate Ausbildung erlangen:

<sup>945</sup> Ausführungen des Korvettenkapitäns Löhlein in der Sitzung am 17. Februar 1909 zur Frage der Verwendung der Marineinfanterie als Expeditionstruppe; BA-MA RM 3/4323.

<sup>946</sup> Die Seewehr bestand analog zur Landwehr und war im Kriegsfall für den Küstenschutz vorgesehen.

<sup>947</sup> Ausführungen Löhlein, ebd. Unterstreichung im Original.

<sup>948</sup> Ebd.



„Demgegenüber möchte mir scheinen, daß jedes Armeebataillon durch seine Ausbildung als Feldtruppe an sich immer ungleich mehr geeignet sein wird für die in Frage stehenden Zwecke.“<sup>949</sup>

Offenbar drang das Kriegsministerium immer wieder auf die Verwendung der Seebataillone, wogegen Löhlein nun konterte, dass die Armee doch zwei oder mehrere Bataillone aus Freiwilligen aufstellen könne, die sich zu einer Verwendung über See bereit erklärten, womit mit „einem Schlag alle vorliegenden Schwierigkeiten überwunden“ wären. Dies dürfe kein Problem sein, da sich ja die Armee bereit erklärt habe, als Ersatz der Seebataillone eventuell geschlossene Bataillone einzusetzen. Schließlich schlug Löhlein vor, dass die Armee doch zwei Regimenter mit den „notwendigen Zutaten für Zwecke überseeischer Verwendung“ aufzustellen, die in der Heimat als besonders gut ausgebildete Grenztruppe auch auf dem europäischen Kriegsschauplatz einen hohen Wert haben würden.<sup>950</sup> Erstaunlicherweise wurden diese Bedenken der zuständigen Marinestellen gegen einen überseeischen Einsatz der Marineinfanterie kurze Zeit darauf von der Marine selbst beiseite geschoben. Inwieweit hier der Einfluss von Vizeadmiral Ludwig v. Schröder eine Rolle gespielt haben mag, sei dahingestellt (s.u.).

Aus einem Vermerk des Großen Generalstabs vom November 1910 geht hervor, dass das Kriegsministerium die Aufstellung einer Kommission verfügte, die die bestehenden Felddienstordnungen um überseeische Aspekte erweitern und in einer Vorschrift zusammenfassen sollte. Dazu gehörten:

1. die Kriegs- und Gefechtsführung im Allgemeinen,
2. die Gefechtsführung der Infanterie, der berittenen Infanterie, der Kavallerie und der Maschinengewehr-Kompanien,
3. die Gefechtsführung der Feldartillerie und der Fußartillerie,
4. die Verwendung von Pionieren, Telegraf- und Verkehrsstruppen,
5. die Nachschubverhältnisse.<sup>951</sup>

Soweit bekannt, blieb es bei der Absicht; ein Nachweis von Vorschriften dieser Art ist bis heute nicht gelungen.<sup>952</sup>

Das Deutsche Expeditionskorps sollte wie folgt gegliedert werden:<sup>953</sup>

1. dem eigentlichen Korpskommando, bestehend aus:
  - a) dem Kommandeur,
  - b) den Kommandeuren der Artillerie, der Pioniere, der Verkehrsstruppen und des Trains,
  - c) der Stabswache,
  - d) der Feldintendantur,
  - e) der Kriegskasse,
  - f) dem Proviant-Amt,

<sup>949</sup> Ebd. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>950</sup> Ebd.

<sup>951</sup> Großer Generalstab, Oberquartiermeister II v. 25.11.1910; in: Akten betr. Erfahrungen der Südwest und Ostafrika Expeditionen. Vorbereitungen zur Entsendung eines Mar.-Expeditionskorps, 06/1910-05/1913; BA-MA RM 3/4324.

<sup>952</sup> Vgl. hierzu auch Kuß, Deutsches Militär, S. 390.

<sup>953</sup> Kriegsgliederung des Deutschen Expeditionskorps, Anlage 1, BA-MA RM 3/4323, Bl. 268f.

- g) einem Korpsarzt,
- h) einem Feldjustizbeamten,
- i) einem Feldgeistlichen,
- j) der Feldpostabteilung
- k) dem Vermessungstrupp.

2. Den Infanterie-Regimentern 1-3 mit jeweils einer MG-Abteilung als eigentlicher Kerntruppe.

3. Der Artillerieabteilung, bestehend aus einer Gebirgsbatterie und einer Batterie Reitender Feldartillerie.

4. Der Eisenbahn-, Pionierabteilung- und Funkabteilung, bestehend aus:

- a) drei Eisenbahnbaukompanien,
- b) einer verstärkten Fernsprechabteilung,
- c) einer Funker-Abteilung,
- d) einer Feldsignal-Abteilung,
- e) drei Pionierkompanien
- f) einem Pionierzug für Landungszwecke.

5. Der Nachschub- und Sanitätsabteilung aus drei Munitionskolonnen, einem Feldlazarett und drei Proviantkolonnen.

6. Der Etappe, bestehend aus:

- a) der Inspektion
- b) Abteilungen für ein Pferde-, ein Pionier- und ein Traindepot,
- c) eine Bäckerei
- d) ein Bekleidungsdepot,
- e) ein Kriegslazarett
- f) ein Sanitätsdepot.

7. Den Heimatbehörden, die nicht eigentlich Teil des DEK waren:

- a) die Einschiffungsleitung,
- b) das Einschiffungskommando,
- c) die See- und Hafenkommantantur,
- d) ein Wachtkommando,
- e) ein Munitionsdepot
- f) das Güterdepot des Einschiffungshafens.<sup>954</sup>

Freiwilligen-Sammelstationen waren der Sitz des jeweiligen Armeekorps. Der föderale Charakter des DEK, auch Reichs-Expeditionskorps genannt, dokumentiert sich darin, dass beim XII. AK in Dresden das sächsische, beim XIII. A.K. in Stuttgart das württembergische und bei den drei bayerischen A.K. in München, Würzburg und Nürnberg das bayerische Kriegsministerium über den Sammelort entschied. Das Kommando des Korps rekrutierte sich ausschließlich aus preußischen Kerntruppen, d.h. Einheiten des III. A.K. (Berlin) und IV. A.K. (Magdeburg). Die Infanterie-Regimenter als Basis des DEK waren allerdings völlig gemischt, wenn Bayern auch hier eine Sonderrolle einnahm:

---

<sup>954</sup> Ebd., Bl. 70-72.

1. Infanterie-Regiment: Aufstellungsort Munster/Lüneburger Heide. Aus VII. (Münster), VIII. (Koblenz), IX. (Altona), X. (Hannover), XI. (Kassel), XV. (Strassburg i. E.), XVI. (Metz), XXI. (Saarbrücken) A.K.
2. Infanterie-Regiment: Aufstellungsort Posen/Westpreußen. Aus I. (Königsberg), II. (Stettin), V. (Posen), VI. (Breslau) A.K.
3. Infanterie-Regiment: Aufstellungsort Döberitz/Brandenburg. Aus III. A.K. (Berlin), Gardekorps (Berlin), IV. (Magdeburg), XIV. (Karlsruhe), XVIII. (Frankfurt a. M.). Der Stab des II. Bataillons und die dazugehörigen Kompanien 5-8 stammten aus den drei bayrischen A.K. in München, Würzburg und Nürnberg und wurden gesondert in Hammelburg/Franken aufgestellt. Damit blieb das bayerische Kontingent im II. Bataillon des I.R. 3 unter eigener Führung praktisch unter sich.<sup>955</sup>

Anhand der Ausrüstung wird deutlich, dass das DEK nur für einen Einsatz in subtropischen Gebieten vorgesehen war. Zwar war die Standarduniformierung bereits komplett Feldgrau (Rock, Hose bzw. Reithose, Helm mit Überzug), allerdings bestand mit der Drillichrüstung „nach Probe der Unteroffiziere“ und der Feldmütze eine Alternative für wärmere Gebiete; das Schuhwerk bestand sowohl aus Stiefeln als auch Schnürschuhen.<sup>956</sup> Sowohl beim MEK als auch DEK war die Verwendung von Flugzeugen vorgesehen. Aus einer Antwort des KM an das RMA v. 6. März 1914 geht hervor, dass für das MEK eine eigene Fliegerabteilung geplant war und theoretisch drei Flugzeuge zur Verfügung ständen, aber dann auch von der Marine angekauft werden müssten. Wie sich aus einem Randvermerk vom 25. März 1914 ergibt, wurde dies aus Kostengründen abgelehnt.<sup>957</sup> Bis zuletzt blieb die Rechtsgrundlage des DEK umstritten. So teilte das Staatsministerium des Innern dem RMA am 10. Juni 1914 mit, dass aufgrund der „erheblich voneinander abweichenden Ansichten einzelner Ressorts“ über den vom Kriegsministerium vorgelegten Entwurf zur Entsendung ein mündlicher Meinungs-austausch angestrebt werde. In einem Randvermerk findet sich allerdings der Hinweis, dass sich diese Problematik lediglich auf die Armee beziehe, da für die Marine eine weitere gesetzliche Regelung gar nicht erforderlich sei. Trotzdem sollte ein Vertreter entsandt werden.<sup>958</sup> Offenbar wurden die Planungen ab diesem Zeitpunkt nicht weiterverfolgt.

### **6.9. Die gemeinsame Sitzung von Kriegsministerium, Reichskolonialamt und Reichsmarineamts am 30. November 1910**

Am 30. November 1910 fand in Berlin eine Sitzung von 14 Vertretern des Kriegsministeriums und des RKA einschließlich eines Vertreters des RMA statt. Dabei sollten die „abweichenden Ansichten“ geklärt werden, die im Schriftwechsel zwischen den drei Ministerien zutage getreten waren. Die Sitzung diente der Klärung von „abweichenden Ansichten“, die durch den Schriftwechsel zwischen Ministerien offen gelegt worden waren.<sup>959</sup> Dabei sollte geklärt werden:

<sup>955</sup> Ebd., Bl. 268-270.

<sup>956</sup> Ebd.

<sup>957</sup> Kriegsministerium an RMA v. 06.03.1914; BA-MA RM 3/4325.

<sup>958</sup> Staatsministerium des Innern an RMA v. 10.06.1914; ebd.

<sup>959</sup> Protokoll der Sitzung v. 30.11.1910; BA-MA RM 3/4324.

1. Welche Länder kamen für eine Expedition in Frage? Dementsprechend sollte die Ausrüstung festgelegt werden,
2. Klärung der Ressortverhältnisse,
3. Schaffung einheitlicher Vorschriften für die gemeinsam operierenden Truppen (DEK, Schutztruppe, Mar.-Inf.),
4. persönliche Verhältnisse,
5. Befugnisse des Oberbefehlshabers,
6. Sonderetat,
7. Gesichtspunkte für die Ausrüstung und Verwendung von Expeditions-Truppen im tropischen Gebiet,
8. Kriegsvorbereitungen in den Kolonien.<sup>960</sup>

Den Vorsitz der Verhandlungskommission führte Oberst v. Voigt-Rhetz vom KM. Wichtigste Verhandlungsgrundlage war der S.W.A.-Bericht, der von einer Kommission unter Generalmajor Max Graf v. Montgelas ausgearbeitet worden war, der 1900 an der China-Expedition teilgenommen hatte.

Das RKA war vertreten durch Prof. Dr. Emil Steudel (1864-1942), Generalarzt beim Kommando der Schutztruppen und Medizinalreferent des Amtes. Er hatte 1891-1893 in der Wissmann-Truppe gedient und eine Reihe von tropenhygienischen Artikeln veröffentlicht.<sup>961</sup> Neben Major Bender nahm Major Carl Zimmermann (1864-1949) teil, der 1895-1897 als Instrukteur in der chilenischen Armee und 1900-1908 in der Schutztruppe Kamerun gedient hatte und später Mitarbeiter am „Deutschen Koloniallexikon“ wurde, wo er u.a. das Stichwort „Gefecht“ bearbeitete (s.u.). Von 1909-1912 im RKA, kehrte er 1912 nach Kamerun zurück. Im Ersten Weltkrieg war Zimmermann Kommandeur der Schutztruppe, mit der er im Februar 1916 angesichts der aussichtslosen militärischen Lage der Kolonie geschlossen in das spanische Rio Muni-Gebiet (heute Teil Äquatorial-Guineas) übertrat und sich internieren ließ. Im Gegensatz zu seinem ostafrikanischen Pendant Paul von Lettow-Vorbeck fand Zimmermann bis in die Gegenwart trotz eines gut erhaltenen Nachlasses kein historiographisches Interesse.<sup>962</sup>

Vom RKA war ebenfalls der Geheime Oberregierungsrat Nachtigall vertreten, der hartnäckig die Interessen des Amtes bzw. der Schutztruppe vertreten sollte. Vom RKA nahmen weiterhin ein Hauptmann Lange, ein Oberleutnant Kramer sowie ein Regierungsrat Kuhn teil.

Vom Kriegsministerium war Oberst v. Voigt-Rhetz der höchstrangige Offizier, Sachbearbeiter war offenbar ein Hauptmann Hellfritz. Hinzu kam der Geheime Kriegsrat Hilgers, ein Major Hoffmann, ein Stabsarzt Dr. Schmidt sowie der Geheime Kriegsrat Kleberger. Das RMA entsandte angesichts der marginalen Beteiligung der Marine lediglich den Korvettenkapitän Walter Hildebrand (1872-1927).

Unstrittig war der Umfang des DEK. Es sollte aus einer gemischten Brigade in Stärke von 580 Offizieren und 7.650 Unteroffizieren und Mannschaften bestehen und mit 9.370 Reitpferden sowie zusätzlichen 230

<sup>960</sup> Ebd.

<sup>961</sup> Vgl. Stichwort Steudel, in: DKL, Bd. III, S. 408.

<sup>962</sup> Vgl. Stichwort Zimmermann, in: DKL, Bd. III, S. 750, sowie Hoffmann, Okkupation, Teil II, S. 291f. Der Nachlass Zimmermann befindet sich im BA-MA (N 521).

Packtieren ausgerüstet werden. Als Einsatzort wurde ein subtropisches, verkehrsarmes Terrain angenommen; die Vorbereitungen waren jedoch keineswegs auf DSWA beschränkt, dass als einzige deutsche Kolonie als subtropisch galt. Wie schon im S.W.A.-Bericht vorgeschlagen, sollte die Bewaffnung aus den regulären Beständen entnommen werden. Falls die Mar.-Inf. zum Einsatz kam, sollte ihr die Gebirgs-Batterie mitgegeben werden, die sonst Teil des DEK war. Auch das Feldgerät sollte nach dem Muster der Armee besorgt werden. Ein eigenes Expeditionslager sollte beim Kommando der Schutztruppen in Berlin angelegt werden.

Nun gab Major Bender vom RKA allerdings angesichts der Thematik der Sitzung eine recht eigentümliche Stellungnahme ab, denkt man an die Aufstände, die überhaupt erst zur Planung des Korps geführt hatten. Denn das RKA hielt die Lage in den Kolonien durch die Schutztruppen für soweit gesichert, dass jeder Aufstand „im Keim“ niedergeschlagen werden konnte, allerdings wurde ein weiterer Ausbau der Truppen für notwendig erachtet. „Weiße“ Truppen – also das DEK – kamen nach Ansicht des RKA ohnehin nur für DSWA in Frage. Durch die „Dezimierung“ der dortigen Bevölkerung in den letzten Aufständen stände die Schutztruppe DSWA zur dortigen Bevölkerung – gemeint war wohl die waffenfähige Bevölkerung – im Verhältnis 1:4 bis 1:5, so dass die strategische Position gesichert schien. Im Notfall hoffte das RKA auf Unterstützung durch die Mar.-Inf. Nach Ansicht Major Benders konnten sich daher die Planungen für das DEK nur für einen Einsatz „auf dem ganzen Erdball“ beziehen.<sup>963</sup>

An dieser Stelle griff Nachtigall ein und bestätigte, dass das DEK nur ein Einsatz in subtropischen Ländern in Frage käme. Die neu eingeführte feldgraue Uniform könne zusammen mit einem khakifarbenen Armee-Arbeitszeug Standausrüstung werden. Möglicherweise könne dieser generell bei den Eisenbahntrouppen eingeführt werden, so dass von hier aus Reserven gebildet werden konnten. Der Armeehelm mit schilffarbenem Überzug schien auch für den Einsatz in den Subtropen sinnvoll.

Die Einführung eines besonderen khakifarbenen Arbeitsanzugs wurde von Major Hoffmann vom KM sofort abgelehnt. Die Khakifarbe für Drillhosen sei zu teuer und eine Einführung daher nicht in Sicht. Unumstritten war jedoch eine erheblich modifizierte Sanitätsausrüstung; in diesem Punkt sah Dr. Steudel erheblichen Änderungsbedarf.

Für die Marine stellte Hildebrand nüchtern fest, dass die Mar.-Inf. nur im Notfall zum Einsatz kommen würde. Dafür benötige man jedoch eine MG-Abteilung der Armee sowie eine Gebirgsbatterie. Letztere reklamierte aber umgehend Major Zimmermann für die Schutztruppen. Hauptmann Hellfritz vom KM ging noch einen Schritt weiter und forderte von der Marine nicht nur einen Verzicht auf die Gebirgsbatterie, sondern auch auf die MG – stattdessen sollten die bordeigenen MG der eingesetzten Kriegsschiffe benutzt werden. Das wurde von Hildebrand strikt abgelehnt, da die Bedienungsmannschaften Teil der Schiffsbesatzungen waren. Allerdings sollte geprüft werden, ob andere eigene MG mitgenommen werden sollten.

War die Frage nach dem Operationsgebiet noch relativ einfach zu klären gewesen, traten bei der Frage nach der Schaffung gemeinsamer Vorschriften scharfe Differenzen zutage. So forderte Hauptmann Hellfritz für das KM grundsätzlich die Anlehnung an die bestehenden Heeresvorschriften des Heeres, was von Nachtigall für das RKA vehement als „unaus-

<sup>963</sup> Ebd.

föhrbar“ abgelehnt wurde. In jedem Fall müsslen die Vorschriften der Schutztruppe gelten. Ganz offen erklärte Nachtigall, dass das RKA kein Interesse an der Mitarbeit von Vorschriften besaß, die sich mit Gebieten außerhalb der eigenen Kolonien beschäftigten – was unter reinen Zuständigkeitsgesichtspunkten völlig nachvollziehbar ist. Dagegen verwies Hauptmann Hellfritz für das KM auf den S.W.A.-Bericht und betonte die Notwendigkeit, einheitliche Vorschriften zu schaffen, da verschiedene Truppen nicht gemeinsam nach verschiedenen Vorschriften geführt werden könnten.

Daraufhin wurde Nachtigall massiv und forderte ausdrücklich den Anschluss des DEK an die (jeweilige) Schutztruppe:

„Die Entsendung eines selbständigen Exp.-Korps in die Kolonien ist ausgeschlossen ...

... Die Entsendung von größeren Exp.-Korps in die Kolonien kommt überhaupt nicht in Frage, für diese sind nur Teile des Exp.-Korps nötig, die dann – wie gesagt – der Schutztruppe angegliedert werden.“<sup>964</sup>

„Im Prinzip“ hielt dies Hellfritz zwar für richtig, zog sich aber auf den S.W.A.-Bericht zurück, der dies „so nicht“ beabsichtige.

Nun spielte Nachtigall einen Trumpf aus: Wenn tatsächlich für die Niederschlagung eines Aufstandes einmal mehr als 2.000 Mann erforderlich sein sollten, sollte wie bisher die Armee Ersatz für die Schutztruppe stellen – damit hätte das RKA bzw. die Schutztruppe das DEK quasi institutionell ausgehebelt. Nun schaltete sich von der militärischen Seite des RKA Major Bender ein, der einen Kompromissvorschlag einbrachte. Wie Nachtigall hielt er gemeinsame Vorschriften nicht für zweckmäßig und schlug daher vor, dass gemeinsame Vorschriften nur für Expeditionen in „unbekannte“ Länder entwickelt worden sollten, in den Kolonien aber die Vorschriften der Schutztruppe bzw. der Marine gelten sollten.

Hellfritz verwies wiederum auf den S.W.A.-Bericht, akzeptierte aber die Einwände des RKA und zog den Schluss, dass das KM nun eine Vorschrift für einen Einsatz des DEK ohne Schutztruppe und ohne Mar.-Inf. entwickeln werde.

An dieser Stelle sah sich KK Hildebrand gezwungen, noch einmal klarzustellen, dass die Mar.-Inf. – schon allein aufgrund der Teilnahme von Wehrpflichtigen – nur geschlossen in einen Einsatz gehen könne und eine Unterstellung unter die Schutztruppe nicht in Frage komme. Dem schloss sich Nachtigall an: Die Mar.-Inf. müsse ihre eigenen Vorschriften beibehalten. In Ostasien sei der Versuch missglückt, Marine-Vorschriften für ein Expeditionskorps umzuarbeiten, es habe „jahrelange Verwirrung“ gegeben. In DSWA war die Mar.-Inf. von vornherein selbständig und konnte von der Schutztruppe versorgt werden.

Schützenhilfe erhielt Nachtigall nun von Oberleutnant Kramer des RKA: Die Vermischung der Schutztruppe mit der Mar.-Inf. in DOA 1905/06 habe „zu den größten Unzuträglichkeiten“ geführt. Abschließend stellte Hellfritz fest, dass die kriegerische Verwendung des DEK einheitlich nach den Vorschriften des Generalstabs erfolgen würde.

Die übrigen strittigen Punkte betrafen hauptsächlich finanzielle Fragen. Die Befugnisse des Oberbefehlshabers blieben ungeklärt; Einigkeit

<sup>964</sup> Ebd., Unterstreichungen d. d. Verf.

herrschte aber darüber, dass dieser in die Kompetenzen des Gouverneurs nicht eingreifen dürfe. Hieraus sowie dem Umstand, dass Hauptmann Hellfritz für das KM noch einmal ausdrücklich klarstellte, dass das DEK keinesfalls als Kolonialarmee anzusehen sei, geht hervor, dass sich das RKA gegen das KM durchgesetzt hatte. Kriegsvorbereitungen in den Kolonien sollten eine reine Angelegenheit der Schutztruppen sein.

Die Sitzung machte die unterschiedlichen Positionen von RKA, KM und RMA deutlich. Die Marine war offenbar erleichtert, nur im Notfall und dann ohne Kompetenzverlust durch eine Unterstellung unter die Schutztruppe oder das DEK zum Einsatz zu kommen. An den weiteren Planungen für das DEK war die Marine nicht mehr beteiligt, sondern konzentrierte sich völlig auf die Aufstellung des MEK (s.u.). Ähnlich sah es das KM selbst, denn im Januar 1911 verfügte der preußische Kriegsminister General Josias v. Heeringen (1850-1920) an alle Unterabteilungen:

„Die in der Sitzung vom 30. November 1910 geäußerten Ansichten der Vertreter des Reichs-Kolonialamts und des Reichs-Marine-Amts haben den Standpunkt des S.W.A.-Berichts z. T. verlassen; weitere Verhandlungen hierüber würden das [dem] Kriegsministerium zu weit und kaum zum Ziele führen.“<sup>965</sup>

Als Konsequenz aus dieser Situation sah v. Heeringen eine selbständige Weiterarbeit des KM am DEK-Konzept. Allerdings sollten weiterhin Vertreter des RKA und RMA konsultiert werden. Von seiner zentralen Position wich das KM nicht ab: Sollte das DEK in einem Schutzgebiet zusammen mit einer Schutztruppe und der Mar.-Inf. zum Einsatz kommen, sollte der Führer des Korps „Führer aller Streitkräfte“ werden. Recht pragmatisch sah v. Heeringen aber, dass alle relevanten Vorschriften sich an denen der Schutztruppen orientieren sollten; mit dem RMA sollte analog Absprache genommen werden. Positiv wurde auch der Vorschlag der Schutztruppen aufgenommen, Ausrüstung, Bekleidung und Feldgerät zu vereinfachen.<sup>966</sup>

Offenbar erfuhr das RKA von dem Festhalten des KM an der Führerfrage, denn im Februar 1911 wandte sich sein Leiter, Staatssekretär Friedrich v. Lindequist (1862-1945, 1910/11 RKA), zweimal an v. Heeringen und machte deutlich, dass das RKA weiter den Standpunkt vertrat, dass sowohl das DEK selbst als auch sein Führer der jeweiligen Schutztruppe unterständen. Der Staatssekretär argumentierte mit der gültigen Rechtslage: nach § 25 der Schutztruppenordnung lag die oberste militärische Gewalt im Frieden eindeutig beim Gouverneur. Falls allerdings ein Offizier eingesetzt werden würde, der einen höheren Dienstgrad als der Gouverneur besäße, müsse eine kaiserliche Order die Lage klären. Diese Position verwundert nicht, denn Lindequist war kein Militär, sondern entstammte der zivilen Beamtenlaufbahn und war 1905-07 Gouverneur von DSWA gewesen.<sup>967</sup>

<sup>965</sup> Anweisung an alle Departements und Abteilungen des Kriegsministeriums, Berlin v. 06.01.1911; BA-MA RM 3/4324.

<sup>966</sup> Ebd.

<sup>967</sup> Lindequist an KM v. 10. u. 15.02.1911; ebd. Vgl. Stichwort: Lindequist, in: DKL, Bd. II, S. 456f.

Mit dieser Regelung erklärte sich v. Heeringen einverstanden, wie aus einem Schreiben an Tirpitz im Mai 1911 hervorgeht. Danach muss sich das RMA am 13. März 1911 klar gegen eine Kommandoübernahme des Korpsführers gewandt haben. Auch das KM forderte nun eine allerhöchste Order, beharrte aber darauf, dass im Kriegsfall, den nach § 68 der Reichsverfassung nur der Kaiser erklären konnte, § 4 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 in Kraft treten könne. Da dieses auch im Schutzgebiet im Fall eines Aufstands galt, konnten also auch dort theoretisch die Militärbehörden faktisch die Kontrolle über die zivile Regierung übernehmen.<sup>968</sup>

### 6.10. Das Marine-Expeditions-Korps (MEK)

Während sich in Berlin KM und RKA über Zuständigkeiten stritten, wurden in Kiel von der Marinestation der Ostsee bzw. der Inspektion der Marine-Infanterie konkret die Planungen für das MEK völlig autonom vorangetrieben. Wie sich auch aus dem „Aufstellungsplan“ ergibt, spielte die Marine für das DEK keinerlei Rolle; selbst Verschiffung und Seetransport waren allein Angelegenheit des Heeres. Im Mai 1911 konnte die Inspektion der Mar.-Inf. dem Kommando Ostsee melden, dass

1. ein Einsatz des MEK nur für gut drei Monate in Frage käme,
2. nur die Verwendung als Infanterie erfolgen könne,
3. keine Ersatzformationen aufgestellt werden sollten.<sup>969</sup>

Aus einem Bericht, der offenbar vom I. Seebataillon in Kiel stammt, geht hervor, dass erstmals der Einsatz in den Tropen, konkret DOA und Kamerun, geplant war. Als wichtig wurde der Einsatz von überzähligen Offizieren und Unteroffizieren angesehen, da durch Ausfälle und Detachierungen mit Verlusten gerechnet werden müsse. Danach waren für eine Kompanie von 190 Köpfen ein Hauptmann, fünf Ober- bzw. Leutnants, drei Feldwebel bzw. Vizefeldwebel sowie 24 Unteroffiziere und Sergeanten vorgesehen.<sup>970</sup>

Ein gutes halbes Jahr nach der „großen Sitzung“, Ende Juni 1911, wurde eine einschneidende Veränderung in der Konzeption des MEK vorgenommen, als sich der Chef der Marinestation der Ostsee, Vizeadmiral Ludwig [v.] Schröder (1854-1933), in die Vorbereitungen einschaltete. Schröder besaß selbst umfangreiche Übersee-Erfahrungen und war von November 1903 bis Mai 1905 Chef der Ostamerikanischen Kreuzerdivision gewesen. In diesem Zeitraum hatte er sich beinahe ausschließlich in der Karibik sowie Süd- und Westafrika aufgehalten.<sup>971</sup> Praktiker und von großer Entschlusskraft, stellte Schröder fest, dass aufgrund der „Ereignisse der letzten Jahre“ keine Beschränkung des MEK auf subtropische Gebiete opportun sei, sondern – offenbar bezog er sich auf den Maji-Maji-Aufstand

<sup>968</sup> KM an RMA v. 23.05.1911; BA-MA RM 3/4324.

<sup>969</sup> Inspektion der Marine-Infanterie an Kdo Ostsee, 03.05.1911; ebd.

<sup>970</sup> Bericht v. 15.05.1911; ebd.

<sup>971</sup> Während des gesamten Ersten Weltkriegs kommandierte der auch als „Löwe von Flandern“ bezeichnete Schröder das Marine-Korps Flandern; vgl. Hugo v. Waldeyer-Hartz: Ein Mann – Admiral v. Schröder, Braunschweig 1934. Erblicher Adel seit 1912.



1905/06 – auch in den Tropen operationsfähig sein müsse. Notwendig sei daher:

1. Eine „wohldurchdachte Ausrüstung“, die eben aufgrund unterschiedlicher klimatischer und kultureller Bedingungen nicht einheitlich sei könne.
2. Eine ausreichend Anzahl von Offizieren.
3. Eine Verlängerung der Ausbildungszeit, da die November-Rekruten nicht schon am 15. Februar über ausreichende Marsch- und Schießfähigkeiten verfügen würden.
4. In Form der Tsingtau-Ablösung standen im Sommerhalbjahr regelmäßig 570 zusätzliche „erfahrene und erprobte Soldaten“ zur Verfügung, die im April aus China zurückkommend eintrafen und noch bis September des Jahres im Dienst ständen.
5. „Unter keinen Umständen“ sollte ein Ersatz-Seebataillon aufgestellt werden. Die Gestellung von Heereskompanien für die anfallenden Aufgaben des Küstenschutzes müsse ausreichen.
6. In jedem Fall müsse reichlich Sanitätspersonal und Veterinärpersonal für die Offizierspferde mitgenommen werden.
7. „Unbedingt nötig und von unschätzbarem Wert sind Maschinengewehre“. Diese standen ab dem 1. Oktober 1911 in größerer Anzahl zur Verfügung.
8. Schaffung klarer Unterstellungsverhältnisse.<sup>972</sup>

Wenige Tage später erklärte die Marinestation, also Schröder, gegenüber dem RMA sein Einverständnis mit den bisherigen Ausführungen der Inspektion. Danach stellte das Heer analog zu den beiden Reichskriegshäfen Kiel und Wilhelmshaven gut 80 Mann Ersatz für die Festung Helgoland. Falls dies nicht gelingen sollte, wurde erwogen, den Ersatz vom III. Stamm-Seebataillon in Cuxhaven zu nehmen, das eigentlich ausschließlich für die Besetzung bzw. Verteidigung Kiautschous zuständig war. Nochmals wurde auf die Verwendung in den Tropen hingewiesen, da „erst auf diese Weise ... allen Möglichkeiten entsprochen werden“ könne.<sup>973</sup>

Unmittelbar darauf wurden die Munitionsbestände erhöht. Die bisherigen Vorräte schienen der Marindepot-Inspektion in Wilhelmshaven bei weitem nicht ausreichend. Dem I. See-Batl. in Kiel standen im Depot Dietrichsdorf 450.000 Schuss für das Gewehr 98 zur Verfügung, gefordert wurden zusätzlich 885.914. Statt 60.000 Schuss MG-Munition wurden zusätzlich 3.199.917 gefordert, also beinahe die 50fache Menge. Das galt auch für die Pistole 04; statt 3.000 wurden zusätzlich 168.199 Patronen angefordert. Ähnliches galt auch für das Depot Wilhelmshaven, zuständig für das II. See-Batl.<sup>974</sup>

Anfang 1912 musste die Marine-Inspektion der Marinestation Ostsee melden, dass die Aufstellungsarbeiten, angeordnet durch eine Verfügung vom 25. September 1911, noch einmal an die beiden Bataillone zurückgegeben worden waren, da die „Sicherstellung der Gegenstände“ nicht genügend geklärt war. Inzwischen war auch der „Ersatzbedarf“ berechnet worden. So wurden für den Schutz der Marinebefestigungen und Kiel im Winter 12 Offiziere und 240 Mann, im Sommer 14 Offiziere und 383 Mann

<sup>972</sup> Schröder an RMA, Kiel v. 22.06.1911; BA-MA RM 3/4324.

<sup>973</sup> Kdo. Marine-Station d. Ostsee an RMA v. 27.06.1911; ebd.

<sup>974</sup> Marindepotinspektion an RMA, Wilhelmshaven v. 07.11.1911; BA-MA RM 3/4324.

gefordert. Allerdings galt es nur noch Details zu klären, so die Mitnahme von einigen Fahnschmieden und einem Waffenmeister sowie einem Magazinverwalter. Alle acht eingeplanten MG sollten bei der Marinewerft Wilhelmshaven sichergestellt werden, um einen unnötigen Transport ab Kiel zu vermeiden. Bei der Sicherstellung sollte darauf geachtet werden, dass die neuesten Modelle zum Einsatz kämen, da wegen der „Kriegsbrauchbarkeit“ „höchste Anforderungen“ an die Gewehre gestellt werden müssten. Unklar war noch die Mitnahme von Buschmessern, wurde aber gewünscht. Zusätzlich zu den bereits zur Verfügung stehenden 1.200 Braundrellsachen<sup>975</sup> wurden 500 weitere gefordert.

Präzise wurde auch der Verpflegungsbedarf kalkuliert. Er sollte für drei Monate reichen, zusätzlich waren für weitere vier Wochen eiserne Rationen eingeplant. Nun hatte das Verpflegungsamt Wilhelmshaven allerdings berechnet, dass es zur notwendigen seefesten Abpackung selbst bei Tag- und Nachtschichten elf Tage benötigen würde. Daher schien es sinnvoll zu klären, ob nicht die Armee die Aufgabe übernehmen könnte. Gefordert wurde für den Einsatzfall das umgehende Einlaufen der Transportdampfer in Wilhelmshaven, damit die aus Kiel per Bahn anreisenden Teile des I. Bataillons sofort auf den Dampfern untergebracht werden konnten und nicht erst in Kasernen übernachten müssten. Schließlich wurde noch die gleiche Tauglichkeit der Angehörigen der beiden Seebataillone an die Kriterien des III. in Cuxhaven gefordert, d.h., Tropentauglichkeit. An Ausrüstung waren u.a. vorgesehen die Mitnahme einer Feldschmiede, fahrbare Küchenwagen, Fernsprechapparate, Heliographenapparate und Kavallerie-Patrouillenapparate. An Bekleidung waren pro Mann Kordhosen, Kordfeldröcke, Kordreithosen (nur für Offiziere), Reitgamaschen (ebenso), Schutztruppenhüte, Kordmützen, Buschmesser, Rucksäcke und Patronengurte vorgesehen. Alles sollte seemäßig verpackt werden, d.h. in Holzkisten mit verlöteten Blecheinsätzen. Vorgesehen waren insgesamt 53 Reitpferde, die im Fall der Bereitstellung in der Heimat in Absprache mit dem X. Armeekorps in Hannover mitgenommen werden sollten.<sup>976</sup>

Ein halbes Jahr später sah die Inspektion beinahe alle strittigen Punkte geklärt. Allerdings musste noch der Mg-Bedarf um 25% reduziert werden, da zwei Gewehre zur Verteidigung Wangerooes benötigt wurden. Unbedingt notwendig erschien noch – unter direktem Bezug auf das Desaster im Hererofeldzug 1904 – die Mitnahme eines Feldlazaretts. In den Anlagen A-J war en detail geklärt, was an Ausrüstung jeglicher Art vonnöten schien. Aufschlussreich ist dabei die Aufstellung der Dienstvorschriften;<sup>977</sup> insgesamt sind 106 gelistet. Sie umfassten alles von der Mg-Bedienungsvorschrift des MG bis zur Bibel: Das Verzeichnis deutscher Konsulate, Wilhelm Teubes Münz-, Maß- und Gewichtsbuch von 1903, drei Wörterbücher (Englisch-, Französisch-, Spanisch-Deutsch, eine Karte der Postdampferlinien im Weltpostverkehr, eine geheime „Anleitung zur Unterbrechung und Herstellung von Eisenbahnen im Kriege“ sowie Bekleidungs-, Besoldungs-, Straf- und Sanitätsvorschriften aller Art. Außerdem war die Mitnahme von militärischer und geographischer Spezialliteratur sowie von Reisebeschreibungen über das jeweilige Expeditionsgebiet geplant. Nicht

<sup>975</sup> Braundrell = Khaki.

<sup>976</sup> Inspektion d. Mar.-Inf. an Kdo. MSt. Ostsee, Kiel v. 15.01.1912; ebd.

<sup>977</sup> Inspektion an Kommando v. 02.07.1912; ebd.

zuletzt wurde auch an die Mitnahme von Unterhaltungslektüre aus der Mannschaftsbibliothek gedacht.<sup>978</sup>

Äußerst detailliert ist auch der Nachweis der Sanitätsausrüstung, die allerdings nur für die subtropischen Gebiete vorgesehen war. Basis der medizinischen Versorgung für 1.000 Mann waren acht Lazarettzelte mit je 12 Betten. Pro Zelt stand ein Petroleumofen zur Heizung zur Verfügung, wohl auch eine Antwort auf die kalten Nächte in DSWA 1904. Eingeplant waren ein Destillationsapparat, fünf Chloroformierungsapparate, fünf zweigespannige Sanitätswagen bis hin zu 2.200 Verbandspäckchen und 1.100 Rollen Klosettpapier – vermutlich weitaus zuwenig bei Durchfallkrankheiten. Abgerundet wurde der Bericht durch die Stellungnahme des Stationsarztes, der die Ausrüstung generell für „die erste Zeit“ für ausreichend hielt. Er lehnte jedoch die Mitnahme der 1.100 Taschenfilter ab, da diese lediglich Schlamm und Ungeziefer und ihre Eier, aber weder Amöben noch Bakterien zurückhielten. Diese würde die Mannschaften in eine „Scheinsicherheit“ wiegen und vom unbedingt notwendigen Abkochen abhalten.<sup>979</sup>

Zwar meldete im März 1913 Konteradmiral Richard Eckermann, Chef der Kaiserlichen Werft Wilhelmshaven, dass die im Juli 1912 beantragten Ausrüstungsgegenstände sichergestellt waren,<sup>980</sup> doch einen Monat später teilte die Marinestation der Ostsee mit, dass die Vorarbeiten noch nicht abgeschlossen seien, da die Wasserbeutel nicht eingetroffen waren.

Parallel dazu scheint das KM im Mai 1912 die Vorarbeiten für das DEK abgeschlossen zu haben. Jedenfalls wurden im Entwurf gedruckte Exemplare des „Aufstellungsplans für ein überseeisches Expeditions-Korps“ (A-Plan) am 6. Mai 1912 nicht nur Reichskanzler Bethmann Hollweg, sondern auch dem Reichsschatzamt, dem Reichspostamt, dem RMA und RKA sowie dem Minister für öffentliche Arbeiten und allen preußischen und nichtpreußischen militärischen Stellen, also den KM in Sachsen, Bayern und Württemberg, übersandt. Das RMA hatte am A-Plan nichts auszusetzen, wie sich aus einem Randvermerk ergibt, allerdings war sie auch weder an den Vorbereitungen beteiligt gewesen noch spielte sie im Ernstfall irgendeine Rolle.<sup>981</sup>

Im Mai 1913 wurde auch die Ersatzfrage des MEK geklärt. Im Einsatzfall sollten je zwei Heereskompanien nach Kiel und Wilhelmshaven mit einem offensichtlich gemeinsamen Bataillonsstab verlegt werden. Auch wurden für das MEK selbst weitere Geräte in Aussicht gestellt.<sup>982</sup>

Dass die Vorbereitung der Verpflegung die Marine derartig belastete, nimmt nicht wunder, denn anhand einer Kostenberechnung mit Dauerproviant vom Juli 1912 wird deutlich, welche Mengen ein tausendköpfiges MEK gemäß der „Seespeiserolle für Schiffe auf See“ in acht Wochen verschlang: gut 22 t Weizenmehl, 12,00 t Hartbrot, 4,04 t Butter, 4,0 t Salzschweinefleisch, 4,08 t konserviertes Rindfleisch, 4,00 t Rinderpökelfleisch, 2,72 t Hammelfleisch, 3,2 t Zucker, 2,4 t Erbsen, 1,2 t Bohnen, 1,2

<sup>978</sup> Ebd.

<sup>979</sup> Ebd.

<sup>980</sup> Eckermann an RMA v. 08.03.1913; BA-MA RM 3/4324.

<sup>981</sup> KM an RMA v. 02.08.1911; BA-MA RM 3/4324 mit dem A-Plan im Anhang. Er wurde 1912 in der Reichsdruckerei als geheim im Entwurf gedruckt.

<sup>982</sup> KM an RMA v. 13.05.1913; BA-MA RM 3/4325.

t Linsen, 1,6 t Dörrkartoffeln, 0,8 t Backpflaumen, 840 kg Kaffee, 140 kg Tee und rund eine Tonne Salz<sup>983</sup>

Vorsichtshalber hatte das RMA bei den beiden einzigen deutschen Reedereien vorgefühlt, die für den MEK-Transport in Frage kamen. Der Norddeutsche Lloyd in Bremen teilte mit, dass der Bedarf für etwa fünf Wochen sichergestellt sei – wollte aber ausdrücklich keine Verpflichtung für den Ernstfall eingehen, da die gewünschten Artikel nicht immer in gleicher Qualität und Menge zur Verfügung standen.<sup>984</sup> Im Gegensatz dazu sah sich die Hamburg-Amerika-Linie (HAPAG) jederzeit in der Lage zu liefern.<sup>985</sup> Schließlich konnte das RMA nach Wilhelmshaven melden, dass das KM die Verpflegung für die ersten vier Wochen sicherstelle. Der Rest werde durch die Verpflegungsämter Kiel und Wilhelmshaven abgedeckt.<sup>986</sup>

Damit waren die pekuniären Querelen zwischen Heer und Marine allerdings nicht beendet. Das KM hatte offensichtlich nicht die Absicht, die Kosten für die Entsendung der Ersatzmannschaften im Einsatzfall des MEK allein zu tragen, sondern forderte die Schaffung eines Sonderfonds, was das RMA grundsätzlich begrüßte.<sup>987</sup> Militärisch bedeutender war jedoch eine andere Angelegenheit, die modernste Hochtechnologie betraf. Im August 1913 konnte die Inspektion Kiel dem Kommando der Nordsee melden, dass bis auf einige bürokratische Details die Aufstellungsvorbereitungen abgeschlossen waren. Es schlug nun vor, dem MEK „einige Flieger und Flugzeuge“ mitzugeben, da das Korps ja mangels Pferden praktisch keine Aufklärung betreiben könne.<sup>988</sup> Dieser Vorschlag wurde bejaht und relativ zügig an das RMA mit der Bitte um Entscheidung weitergeleitet.<sup>989</sup> Aus einem Randvermerk, offenbar von Tirpitz, ergibt sich, dass „vorläufig“ noch von der Mitnahme von Flugzeugen Abstand genommen werden müsse, die Angelegenheiten aber im Auge behalten werde.<sup>990</sup>

Tirpitz muss am 12. Januar 1914 mit der Bitte um Gestellung von Flugzeugen an das KM getreten sein, denn dieses teilte im März des Jahres mit, dass die Stellung von drei Landflugzeugen samt Zelten und „allem Zubehör“ „keinerlei Schwierigkeiten“ bereiten würde. Der Pferdefuß lag wie immer bei den Kosten – Material und Personal sollten von der Marine übernommen werden. Woraufhin offenbar Tirpitz bedauernd vermerkte, das „unter diesen Umständen“ auf die Mitnahme der Flugzeuge verzichtet werden müsse.<sup>991</sup>

Die Vorarbeiten für das DEK/MEK endeten mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Im Juni 1914 teilte der Staatssekretär des Innern dem RMA mit, dass aufgrund der weiterhin bestehenden Differenzen der einzelnen Ressorts wegen dem Einsatz des DEK ein mündlicher Meinungsaustausch von deren Vertretern notwendig wäre. Das war dem RMA offenbar

<sup>983</sup> Marine-Intendantur an RMA, Wilhelmshaven v. 31.07.1912; BA-MA RM3/4324. Gleichzeitig teilte sie mit, dass die Verpflegung vom hiesigen Verpflegungsamt sichergestellt werden könne.

<sup>984</sup> Norddeutscher Lloyd an RMA, Bremen v. 31.07.1912; BA-MA RM 3/4325.

<sup>985</sup> Chef des Ausrüstungswesens der HAPAG an Tirpitz, Hamburg v. 05.08.1913; ebd.

<sup>986</sup> RMA an Intendantur Wilhelmshaven v. 14.07.1913; ebd.

<sup>987</sup> KM an RMA v. 07.05.1914; ebd.

<sup>988</sup> Inspektion der M[arine].-I[nfanterie]. an Marinestation der Nordsee, Kiel v. 15.08.1913; ebd.

<sup>989</sup> Kommando der Nordsee an RMA v. 04.10.1913; ebd.

<sup>990</sup> Ebd.

<sup>991</sup> KM an RMA v. 06.03.1914; ebd.

schlicht gleichgültig, vermutlich aufgrund des Umstands, dass die Marine an dem A-Plan überhaupt nicht beteiligt gewesen war. Trotzdem sollte ein Vertreter entsandt werden.<sup>992</sup> Angesichts dieser Konflikte überrascht nicht, dass die juristische Vorbereitung des A-Plans nach jahrelanger Planung immer noch in den Kinderschuhen steckte.

Denn im September 1914 erklärte der Reichskanzler über das Reichsamt des Innern dem KM, dass man grundsätzlich mit einem Gesetzentwurf über die Aufstellung und Entsendung von überseeischen Expeditionen einverstanden sei. Weitere Beratungen zwischen den beteiligten Ressorts seien aber nötig.<sup>993</sup> Abgerundet wird die Konfusion in diesen Auseinandersetzungen durch ein Schreiben vom folgenden Tag. Danach hielt der Reichskanzler im Gegensatz zum KM den Art. 68 der Reichsverfassung keineswegs für eine juristisch einwandfreie Grundlage für eine Erklärung des Kriegszustandes in den Kolonien.<sup>994</sup> Kurzum, es fehlte eine Rechtsgrundlage. Es bleibt der Eindruck, dass mit dem zeitlichen Abstand zu den Aufständen von 1904-1906 auch die Energie abnahm, die 1908 im S.W.A.-Bericht gewonnenen Erkenntnisse zügig in die Tat umzusetzen. Dazu hat vermutlich die Entwicklung in den Kolonien selbst entscheidend beigetragen.

---

<sup>992</sup> Staatssekretär des Innern an RMA v. 10.06.1914; ebd.

<sup>993</sup> Reichskanzler an KM v. 18.9.1914; ebd.

<sup>994</sup> Reichskanzler an KM v. 19.09.1914; ebd.

## 7. Der deutsche „Nachkrieg“ als Kleinkrieg: Partisanen-, Banden- und Polizeikampf in Aufstandskonzepten der KPD und Abwehrkonzepten der Schutz- bzw. Ordnungspolizeien, 1922 bis 1932

### 7.1. Das Ende des Weltkrieges: Der Kollaps des deutschen Ostheeres, November 1918

Noch vor dem Ende des Weltkriegs wurden deutsche und verbündete österreich-ungarische Truppen an der Ostfront, vorzugsweise in der mittleren und westlichen Ukraine, massiv mit dem Phänomen des Klein- bzw. Bandenkriegs konfrontiert. Der Bandenbegriff wurde dabei offenbar sowohl für rein kriminelle Vereinigungen als auch Einheiten der Bolschewiki verwendet.<sup>995</sup>

Der schlagartige Zusammenbruch der Ostfront im November 1918 ist heute wenig bekannt und wurde von den Chronisten wohlweislich verschwiegen, obwohl schon 1919 das MWB bemerkenswert offen konstatierte:

„Selbst von Mitgliedern der Regierung wurden im November 1918 Stimmen laut, die die Möglichkeit der Rückführung bezweifelten und auf den Untergang der französischen Armee von 1812 hinwiesen. Wenn auch diese äußersten Befürchtungen weder eintrafen, noch militärisch gerechtfertigt waren, so hat doch im Gegensatz zum Westen bei der Rückführung des Heeres aus dem Osten eine Auflösung stattgefunden, die von einem Zusammenbruch nicht wesentlich verschieden war.“<sup>996</sup>

Auch die offizielle Geschichtsschreibung des Reichsarchivs wagte 18 Jahre nach Kriegsende nur zaghaft anzudeuten, dass die scheinbar monolithische deutsche Militärmaschine nach dem Waffenstillstand vom 11. November 1918 innerhalb weniger Tage in sich zusammenfiel wie ein Kartenhaus.<sup>997</sup> Bedauerlicherweise ist Liulevicius auf diesen Aspekt seiner Untersuchungen über den östlichen Kriegsschauplatz nicht eingegangen.<sup>998</sup>

In die erste Woche nach dem Waffenstillstand scheint auch die Geburtsstunde der Freikorps zu fallen.<sup>999</sup> Setzt man voraus, dass Freiwilligenformationen, die doppelten Sold erhalten sollten, den Charakter von Freikorps besaßen, kann man den 15. November 1918 als das Gründungsdatum der Freikorps annehmen. An diesem Tag wandte sich der Oberbefehlshaber Ost an das Kriegsministerium und die OHL mit der Bitte um Entsendung von Freiwilligen-Formationen aus der Heimat. Ein-

<sup>995</sup> So erwähnt die Regimentsgeschichte des Oldenburgischen Dragoner-Regiments, dessen 4. Eskadron 1918 in der Ukraine eingesetzt war, sowohl das „Bandenunwesen der Bolschewiken“ als auch „Streifen auf Banden“ gemeinsam mit ukrainischer Kavallerie; vgl. Adolf von Wense: Das Oldenburgische Dragoner-Regiment Nr. 19 im Großen Kriege 1914-1918, Oldenburg 1922, S. 123f.

<sup>996</sup> O.V.: Die Rückführung des Ostheeres, in: MWB, 104. Jg. 1919, Nr. 40, Sp. 773-788. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>997</sup> Reichskriegsministerium (Hg.): Darstellungen aus den Nachkriegskämpfen deutscher Truppen und Freikorps, Bd. 1: Die Rückführung des Ostheeres, Berlin 1936.

<sup>998</sup> Vejas Gabriel Liulevicius: Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärrherrschaft im Ersten Weltkrieg, Hamburg 2002. Dies gilt auch für die Beiträge in Gerhard Gross (Hg.): Die vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, Paderborn 2006.

<sup>999</sup> Vgl. generell Rainer Wohlfeil: Heer und Republik, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt, Deutsche Militärgeschichte, Bd. 3, Abschnitt VI, S. 11-303, hierin S. 66-83.

mal, da die älteren Jahrgänge, meist Familienväter, massiv die Rückkehr in die Heimat forderten, andererseits aber, um „dem stets wachsenden Bandenunwesen“ Herr zu werden, das durch Bedrohung sowohl der Vorräte als auch der Eisenbahnlinien den Rückmarsch nach Deutschland gefährdete. Offenbar war selbst der Große Soldatenrat Kowno mit diesem Konzept einverstanden. Das OHL sagte sofort zu und beantragte die Gelder beim KM,<sup>1000</sup> die auch genehmigt wurden, doch scheinen sich diese Formationen in keiner Weise bewährt zu haben.<sup>1001</sup> Der Begriff „Bande“ im Russischen Bürgerkrieg ist keineswegs eine deutsche Konstruktion sondern wurde von den Bolschewiki auch für irreguläre weiße Einheiten, vor allem muslimische Basmatschen, verwandt.<sup>1002</sup>

Wer diese Banden waren, war auch den deutschen Truppen selbst nicht immer klar, denn neben roten und weißen Gruppierungen gab es auch so genannte grüne Partisanen, die für rein lokale oder regionale Interessen kämpften und dabei je nach Lage wechselseitige Bündnisse mit Roten und Weißen eingingen; explizites Beispiel dafür war Nestor Machno (1889-1934) in der Ostukraine.<sup>1003</sup> Machno selbst kam persönlich offenbar niemals in Konflikt mit deutschen, allerdings österreich-ungarischen Truppen im September/Oktober 1918. In der „Schlacht“ von Dibriwki am 8. Oktober 1918 gelang es Machno, sich einer Einkreisung durch österreichische Truppen durch eine gewagte Überfalltaktik zu entziehen; dieses Gefecht begründete seinen Ruf als *batko*, „Vater“, und damit als einer populären Führerfigur.<sup>1004</sup>

So kam es z.B. am 20. November 1918 bei Melitopol/Ukraine zu einem Gefecht zwischen nicht näher bezeichneten deutschen Truppen und ukrainischen Banden – unklar, welcher politischen Ausrichtung – und am 22. November westlich von Pawlograd mit Bolschewiki, wobei die Verfasser Zweifel an dieser Angabe hatten.<sup>1005</sup> Aufgrund des völligen Zusammenbruchs der Disziplin weigerten sich die Truppen größtenteils, den Rückmarsch zu Fuß anzutreten. Dies hatte zur Folge, dass das Eisenbahnwesen einmal wegen völliger Überlastung und dem allgemeinen Organisationschaos und dann wegen der Bandenüberfälle kollabierte.<sup>1006</sup> Dies wiederum hatte zur Folge, dass sich abziehende deutsche Truppen den

<sup>1000</sup> Darstellungen aus den Nachkriegskämpfen, Bd. 1, S. 19f.

<sup>1001</sup> Ebd., S. 117.

<sup>1002</sup> Vgl. Karl Schmiedel/Helmut Schnitter: Bürgerkrieg und Intervention 1918 bis 1922. Militärgeschichtlicher Abriss des Bürgerkrieges und der ausländischen Intervention in Sowjetrußland, Berlin 1970, S. 247, 257, 271. Erich Koch-Weser: Russland von heute. Das Reisetagebuch eines Politikers, Dresden 1928, S. 169. Koch-Weser (1875-1944), Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) und von 1919-1921 Reichsinnen- und 1928/29 Reichsjustizminister, bezeichnete Auseinandersetzungen während des Russischen Bürgerkriegs u.a. als Bandenkrieg.

<sup>1003</sup> Vgl. Ralf Höller: Nestor Machno (1889-1934). Der Erfinder des modernen Partisanenkrieges, in: Ders.: Der Kampf bin ich. Rebellen und Revolutionäre aus sechs Jahrhunderten, Berlin 2001, S. 257-278. Vgl. auch Michael Malet: Nestor Makhno in the Russian Civil War, London 1985, sowie Eberhard Müller: Autonome Bewegungen des Volkskrieges in Sowjetrußland nach der Revolution 1917, in: Gerhard Schulz (Hg.): Partisanen und Volkskrieg. Zur Revolutionierung des Krieges im 20. Jahrhundert, Göttingen 1985, S. 36-56. Zum Charakter der generellen Charakter der russischen Bürgerkriegsarmeen vgl. neuerdings auch Moritz, die konstatiert, dass sowohl „Rote“ als auch „Weiße“ Truppen sich „in keinem geringen Maße“ aus „Söldnern“ zusammensetzten: Verena Moritz: 1917. Österreichische Stimmen zur Russischen Revolution, Salzburg/Wien 2017, S. 183.

<sup>1004</sup> Malet, Nestor Makhno, S. 16f.

<sup>1005</sup> Darstellungen aus den Nachkriegskämpfen, Bd. 1, S. 44.

<sup>1006</sup> Ebd., S. 47f.

Heimweg oftmals durch die Abgabe aller Waffen oder auch durch bare Rubel erkaufen mussten. So räumen die „Darstellungen“ bedrückt ein, dass sich das III. Bataillon des Landwehr-Regiments 49 in Sarny, eingeschlossen von „Petljura-Banden“,<sup>1007</sup> die Freilassung durch Zahlung von 10.000 Rubeln erkaufte. Möglicherweise war der Regimentskommandeur jedoch zu Recht davon ausgegangen, dass im Weigerungsfall „kein Mann lebend“ davongekommen wäre.<sup>1008</sup> In Jekaterinoslaw wurden Mitte Dezember von Ukrainern 100 Mann der 70. Landwehr-Brigade als Geiseln genommen und mit dem Tode bedroht.<sup>1009</sup>

Ein offenbar typischer Konflikt dieser Art spielte sich am 8. Januar 1919 – in Berlin war gerade der angebliche Spartakistenaufstand zusammengebrochen – in Zaslav/Ukraine ab. Die bayerische 4. Kavalleriebrigade, größtenteils aus Ulanen und Husaren bestehend, befand sich schon seit dem 16. November 1918, also seit sieben Wochen, auf dem Rückmarsch aus der Ost-Ukraine, teilweise bei Temperaturen von -30° und ohne ausreichende Winterbekleidung.<sup>1010</sup> Eine kleine Aufklärungsabteilung geriet in Zaslav in einen Hinterhalt und wurde aufgerieben. Unmittelbar darauf wurde die ganze Brigade, knapp tausend Mann stark, von angeblich 2.000 Mann Petljura-Einheiten in äußerst ungünstigem Sumpfgelände angegriffen und verlor mehr als 100 Mann und einige Offiziere. Ein großer Teil des Geräts blieb im Sumpf stecken. Um sich vor Überraschungen dieser Art zu schützen, wurde spontan eine besondere Taktik entwickelt, wobei grundsätzlich größere Ortschaften, die zur Falle werden konnten, gemieden wurden:

„... tagsüber blieb die ganze Brigade eng beisammen. Bei Einbruch der Dunkelheit wurden Quartiere bezogen, die mit Tagesanbruch wieder verlassen wurden. Fernsprecher, Telegraph und Eisenbahn wurden unterbrochen. Eine besondere Schwierigkeit bestand in der Mitführung der Schwerkranken, die man nicht den Ukrainern in die Hände fallen lassen konnte und deswegen auf den Fahrzeugen transportieren musste.“<sup>1011</sup>

Erst zwei Wochen später, am 29. Januar 1919, erreichte die Brigade die Reichsgrenze. Sie hatte auf dem zehnwöchigen Marsch über 1.900 km mehr als 200 Mann und gut 300 Pferde verloren; allerdings ist zu vermuten, dass der größte Teil der Verluste auf Desertion zurückzuführen war.<sup>1012</sup>

Dass angesichts dieser extremen Ausnahmesituation die Kriegführung eskalierte, wundert nicht. So machen denn auch die „Darstellungen“ keinen Hehl daraus, dass brutalste Methoden angewandt wurden. Als Teile des 3. Kürassier-Regiments in dem Dorf Bespalze am 7. Dezember 1918 beim Satteln der Pferde überfallen wurde, wurden alle mit Waffen aufgegriffenen Männer erschossen und das Dorf niedergebrannt. Um nachts vor Überfällen halbwegs sicher zu sein, ließ der schwedische Regiments-

<sup>1007</sup> Simon Petljura (1879-1926), ukrainischer Politiker und Militär, im November 1918 Ataman des ukrainischen Heeres. Nach dem Sieg der Roten Armee Exil in Warschau und Paris, dort ermordet.

<sup>1008</sup> Darstellungen, Bd. 1, S. 49.

<sup>1009</sup> Ebd., S. 55.

<sup>1010</sup> Ebd., S. 64-66.

<sup>1011</sup> Ebd., S. 72.

<sup>1012</sup> Ebd. Angeblich war die Masse der Mannschaften als vermisst gemeldet worden.



kommandeur Major Graf Hamilton<sup>1013</sup> „alle Männer zwischen 15 und 55“ als Geiseln nehmen und nachts in die Kirchen sperren, da die Truppe durch den chronischen Schlafentzug und völlige Überlastung vor dem Zusammenbruch stand. Außerdem gab es auch hier das Grundproblem jeden Guerillakriegs, die nahezu ausgeschlossene Trennung zwischen Kombattanten und Zivilisten:

„Feldwachen konnten wir auf Grund unserer Anstrengungen nicht stellen, sondern wir begnügten uns mit starken inneren Wachen und einzelnen Posten. Man lag mit dem Gewehr neben sich, fertig jede Minute aufzuspringen und um sein Leben zu kämpfen. Das war ja auch das einzig richtige, denn der Feind hatte ja keine Uniform und war unmöglich von den Bauern zu unterscheiden.“<sup>1014</sup>

Doch die Erfahrungen, die aus dem Zusammenbruch des Ostheeres gezogen wurden, betrafen nicht den Kleinen Krieg. Als Grundproblem wurde nicht die gegnerische Taktik, sondern der völlige Zusammenbruch der eigenen Disziplin angesehen:

„Ganz besondere Aufmerksamkeit ist in diesem Zusammenhang der Feldgendarmerie und Militärpolizei zu widmen, die nicht die Rolle gespielt zu haben scheinen, die sie als Stützen der Kommandobehörden hätten spielen müssen.“<sup>1015</sup>

Von irgendwelchen Lehren zum Bandenkrieg findet sich im Kapitel „Rückblick“ kein Wort.<sup>1016</sup> Offenbar hielten die Verfasser der „Darstellungen“ diese Form der militärischen Auseinandersetzung für eine durch politische Umstände bedingte Episode bzw. Ausnahmesituation. In dem nun folgenden Bürgerkrieg bzw. den bürgerkriegsähnlichen Kampfhandlungen in Deutschland zwischen Ende 1918 und Oktober 1923 agierten größtenteils kommunistische Aufständische mit dem Versuch, das russische Räteprinzip der Sowjets gegen die parlamentarische Regierungsform mittels einer gewaltsamen Revolution durchzusetzen. Motor der Bewegung war die KPD mit ihren militärischen bzw. paramilitärischen Formationen wie z.B. der Roten Ruhrarmee im März/April 1920. Dieser Teil der deutschen Militärgeschichte ist kaum wissenschaftlich erforscht; bis heute fehlt eine militär- und polizeigeschichtliche Gesamtdarstellung des deutschen Nachkriegs. Allerdings existieren eine Reihe von ost- und westdeutschen Einzeluntersuchungen der 1960er/70er Jahre, allen voran Lucas Dissertation über die Kämpfe der Roten Ruhr-Armee im Frühjahr 1920, gefolgt von Analysen zur Geschichte der Freikorps bis hin zu den Kämpfen in Mitteldeutschland.<sup>1017</sup> Kochs Untersuchung der Freikorps bis

<sup>1013</sup> Graf Hamilton war schwedischer Offizier und hatte sich während des Krieges freiwillig zum Reichsheer gemeldet.

<sup>1014</sup> Zitiert nach einem Vortrag von Hamilton, den dieser in Schweden gehalten hat, zitiert nach ebd., S. 76. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1015</sup> Ebd., S. 176. Unterstreichung im Original gesperrt.

<sup>1016</sup> Ebd., S. 169-177.

<sup>1017</sup> Erhard Lucas: Märzrevolution 1920. Bd. 1: Vom Generalstreik gegen den Militärputsch zum bewaffneten Arbeiteraufstand, Frankfurt a. M. 1970. Bd. 2: Der bewaffnete Arbeiteraufstand im Ruhrgebiet in seiner inneren Struktur und seinem Verhältnis zu den Klassenkämpfen in den verschiedenen Regionen des Reiches, ebd. 1973. Bd. 3: Die Niederlage: Verhandlungsversuche und

1923 ist die umfassendste Gesamtdarstellung, musste aber zwangsläufig aufgrund des Themas alle Bürgerkriegshandlungen ausblenden, die entweder nur durch Reichswehr- und Polizeieinheiten oder eben, wie im Mitteldeutschen Aufstand im März 1921 oder im Hamburger Aufstand 1923, praktisch ausschließlich durch Polizeieinheiten durchgeführt wurden.<sup>1018</sup> Bis heute ist nicht einmal annähernd geklärt, wie viele Freikorps überhaupt existierten. Schriftlich nachgewiesen sind gut 750 Einheiten,<sup>1019</sup> Hartung schätzt ihre Zahl aufgrund der vorhandenen Truppenabzeichen auf bis zu 2.000.<sup>1020</sup> Möglicherweise ist diese Zahl so unrealistisch nicht angesichts der Tatsache, dass bereits ab Dezember 1918 unzählige Kleinstformationen, meist nur in Kompaniestärke, aufgestellt wurden, die oftmals offenbar nur wenige Wochen existierten.<sup>1021</sup>

Ohnehin ist die Abgrenzung zwischen Freikorps und Zeitfreiwilligenverbänden äußerst schwierig. Geht man davon aus, dass 1919 die Stärke der Freikorps zeitweise bis zu 400.000 Mann betrug, ist die Anzahl der Verbände, die aktiv gegen die Republik vorging, verschwindend gering; immer wieder muss die 2. Marine-Brigade (Brigade Ehrhardt) als untypisches Beispiel dienen. Letztlich bleibt festzustellen: die „Weimarer Republik“ verdankte ihre Existenz ganz wesentlich dem Einsatz der Freikorps. Nach Schulze war das „alte“ Heer am 24. Dezember 1918 endgültig zusammengebrochen, als sich beim Sturm auf den durch die Volksmarinedivision besetzten Berliner Schloss und Marsstall zeigte, dass die Regierungstruppen kampfunfähig waren und zum Teil zu den Demonstranten überliefen, die die Volksmariner unterstützten. Nach diesem „Fiasko“ habe sich „endgültig gezeigt, dass diese Truppe für den Kampf im Innern ungeeignet war“.<sup>1022</sup> Da auch die kurz darauf gegründeten

---

deren Scheitern, Gegenstrategien von Regierung und Militär, die Niederlage der Aufstandsbewegung, der weiße Terror, ebd. 1978. Zu den Freikorps vgl. Hagen Schulze: Freikorps und Republik 1918-1920, Boppard 1968. Gabriele Krüger: Die Brigade Ehrhardt, Hamburg 1971. Hannsjoachim W. Koch: Der deutsche Bürgerkrieg. Eine Geschichte der deutschen und österreichischen Freikorps 1918-1923, Leipzig 2002 (Erstausgabe München 1977). Robert Thoms/Stefan Pochanke: Handbuch zur Geschichte der deutschen Freikorps, o.O. 2001. Erwin Könnemann: Einwohnerwehren und Zeitfreiwilligenverbände. Ihre Funktion beim Aufbau eines neuen imperialistischen Militärsystems (November 1918 bis 1920), Berlin-Ost 1969. Sprenger, Landsknechte. In seiner soeben erschienenen Untersuchung zur sozialen Zusammensetzung der Freikorps kommt Pomplun zu dem Schluß, dass sich entgegen den Annahmen der älteren Literatur die Masse der Freikorpsmitglieder aus Arbeitern bestand und Offiziere aus dem alten Reichsheer „nicht übermäßig engagiert“ waren; Jan-Philipp Pomplun: Deutsche Freikorps. Sozialgeschichte und Kontinuitäten (para)militärischer Gewalt zwischen Weltkrieg, Revolution und Nationalsozialismus, Göttingen 2023, S. 278.

<sup>1018</sup> Zum mitteldeutschen Aufstand vgl. Dreetz/Gessner/Sperling, Bewaffnete Kämpfe, sowie Knatz.

<sup>1019</sup> Robert Thoms/Stefan Pochanke: Handbuch zur Geschichte der deutschen Freikorps, o.O. 2001., S. 63-151.

<sup>1020</sup> Lothar Hartung: Deutsche Freikorps 1918-1921, Spezialkatalog der Abzeichen und Ehrenzeichen, 2. Aufl. o.O. o.J. [1997], S. 3. Hartung hält diese Zahl weiterhin für durchaus realistisch; fernmündliche Auskunft v. 17.11.2006.

<sup>1021</sup> Vgl. hierzu Gerhard Wiechmann: Krieg, Krisen, Revolutionen: Militär, Polizei und Einwohnerwehren in Oldenburg 1914 bis 1935. Ein Überblick, in: Udo Elerd (Hg.): Von der Bürgerwehr zur Bundeswehr. Zur Geschichte der Garnison und des Militärs in der Stadt Oldenburg, Oldenburg 2006, S. 65-92. So lässt sich bereits für Ende Dezember 1918 eine Freiwilligen-Kompanie „Randa“ nachweisen, die offenbar aus Ersatzeinheiten des OIR 91 aufgestellt worden war und im Februar 1919 im Rahmen des Freikorps Gerstenberg bei der Niederschlagung der Bremer Räterepublik eingesetzt wurde.

<sup>1022</sup> Schulze, Freikorps, S. 9-13. Vgl. auch Mühlhausen, der schlicht konstatiert, dass der Rat der Volksbeauftragten im November 1918 über keine eigenen Truppen verfügte, was angesichts der

ten republikanischen Schutzwehren im Sinne des Rats der Volksbeauftragten militärpolitisch versagten, entschlossen sich diese zu einer „Armee nach Freikorpsystem“.<sup>1023</sup>

Dieses militärpolitische Dilemma ist angesichts des Charakters der Novemberrevolution nicht verwunderlich. War die russische Oktoberrevolution 1917 quasi ein bolschewistischer Militärputsch unter Führung Leo Trotzki (1879-1940) mit loyalen Einheiten, war die Novemberrevolution auf der militärischen Ebene nur der Zusammenbruch einer schwer angeschlagenen Armee, von der Hochseeflotte ganz zu schweigen. Das Interesse der Masse der Soldaten und Matrosen, auch oder gerade der SPD-Anhänger, lag eben nicht in der Führung eines Bürgerkrieges, sondern in der sofortigen Demobilisierung und Rückkehr in die Heimat.<sup>1024</sup>

Trotzdem gibt es zwischen dem sozialdemokratischen Freikorpsystem und dem Aufbau der Roten Armee in Russland ab Februar 1918 eine durchaus bemerkenswerte, offensichtlich in der Forschung kaum zur Kenntnis genommene Parallele. Um die Rote Armee, die aus mehr oder weniger informellen Roten Garden hervorgegangen war, in regulärer Kriegführung gegen weiße Verbände einsetzen zu können, wurden bis zum Ende des Bürgerkriegs 1922 unter dem nunmehrigen Volkskommissar für Verteidigung Trotzki nach schwankenden Angaben rund 50.000 bis 130.000 so genannte Militärspezialisten (Russisch abgekürzt *wojenspez*), ehemalige Offiziere und Unteroffiziere der zaristischen Armee, eingestellt,<sup>1025</sup> deren Überwachung den Politkommissaren oblag. Prominentester Militärspezialist war der ehemalige zaristische Generalleutnant Michail D. Bontsch-Brujewitsch (1870-1956), der sich auch dafür verwendete, irreguläre Einheiten aller Art in der Roten Armee zu verbieten.<sup>1026</sup> Ohne die militärischen Fachleute waren offenbar auch die im Partisanenkampf durchaus erfahrenen Bolschewiki nicht in der Lage, Großverbände in regulären Operationen zu führen.<sup>1027</sup> Dass sowohl Trotzki als auch die Militärspezialisten 1970 im DDR-Standardwerk zum Russischen Bürgerkrieg nicht mit einem Wort erwähnt wurden, war angesichts der Tabuisierung Trotzki im real existierenden Sozialismus nicht verwunderlich.<sup>1028</sup>

Entgegen ihrer Selbststilisierung, für die Ernst v. Salomons „Das große Buch vom Freikorpskämpfer“ (Berlin 1938) das beste Beispiel ist, waren vor allem die im Baltikum eingesetzten Einheiten keine Vorkämpfer des

---

Möglichkeit eines offenen Bürgerkriegs eine Zusammenarbeit mit der Obersten Heeresleitung erforderlich machte; Walter Mühlhausen: Friedrich Ebert. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit, Heidelberg 1999, S. 158, 164-166.

<sup>1023</sup> Schulze, Freikorps, S. 19-21.

<sup>1024</sup> „Das deutsche Feldheer hatte sich – soweit es aus nicht entlassenen Wehrpflichtigen zusammengesetzt war – als für den Einsatz im Inneren ungeeignet erwiesen und war ‘zu Muttern’ an den kärglichen Weihnachtstisch gegangen“; Brigadier Adolf Gaspari: Deutsches Reich und Baltikum, in: Arbeitsgemeinschaft Truppendienst (Hg.): Die Nachkriegszeit 1918-1922. Kämpfe, Staaten und Armeen nach dem Ersten Weltkrieg, Wien 1990, S. 145-164, hier S. 149.

<sup>1025</sup> David Bullock geht von 50.000 aus; The Russian Civil War 1918-22, Oxford 2008, S. 33, Khvostov/Karachtchouk von 22.000 ehemaligen Offizieren und 130.000 ehemaligen Unteroffizieren; The Russian Civil War (I). The Red Army, London 1996, S. 7.

<sup>1026</sup> Michail D. Bontsch-Brujewitsch: Petrograd. Erinnerungen eines Generals, 4. Aufl. Berlin-Ost 1987, S. 281. Bontsch-Brujewitsch gab offen zu, daß er sich über seine Funktion als rein „technischer“ Militärspezialist ohne politischen Einfluß durchaus im Klaren war; S. 193.

<sup>1028</sup> Vgl. Schmiedel/Schnitter, Bürgerkrieg und Intervention.

„Dritten Reichs“, sondern de facto britische Söldner zur Isolierung des Bolschewismus in Nordost-Europa.

Während die Freikorps und Zeitfreiwilligenverbände eindeutig militärische Formationen waren, galt dies für die Sipo und die Einwohnerwehren nur sehr eingeschränkt. Mit der reichsweiten Gründung von Sicherheitspolizeien, die zwar formal Länderpolizeien waren, aber aufgrund der finanziellen Schwäche vor allem der zahlreichen Klein- und Mittelstaaten wie z.B. dem Freistaat Oldenburg weitgehend vom Reichministerium des Innern finanziert wurden, trat eine Neuheit in der deutschen Militär- bzw. Polizeigeschichte in Erscheinung. War die Bekämpfung von Unruhen und Aufstandsbewegungen bis 1918 ausschließlich Angelegenheit des Militärs gewesen, wurde diese Aufgabe nun an eine zivile Institution übergeben, um die Reichswehr zu entlasten.

Dies hatte zur Folge, dass die theoretische Auseinandersetzung mit den neuartigen Kleinkriegsformen, die der Nachkrieg mit sich brachte, praktisch ausschließlich von der Polizei betrieben wurde. Die Reichswehr hingegen bereitete sich als Kaderarmee einer neuen Wehrmacht konsequent auf den Großen Krieg vor; Ausnahmen wie der Grenzschutz im Osten bestätigen nur die Regel. Es verwundert daher nicht, wenn in einer halboffiziellen Schrift über Traditionsbildung für die neue Wehrmacht zwar ausgiebig die Freikorps, aber mit keinem Wort die kolonialen Schutztruppen erwähnt werden.<sup>1029</sup> Die Bildung von drei Traditionskompanien für die drei Schutztruppen:

1. Schutztruppe DOA: 1. Kompanie des Infanterie-Regiments 9 in Potsdam,
2. Schutztruppe DSWA: 1. Eskadron des Reiter-Regiments 4 in Potsdam,
3. Schutztruppe Kamerun: 13. Kompanie des Infanterie-Regiments 8 in Frankfurt/Oder,

war eher ein folkloristischer Akt denn ernsthafte Traditionsbildung.<sup>1030</sup> Denn schon der Versuch, die Regimenter der „Alten Armee“ über Traditionskompanien in der Reichswehr in eine gemeinsame Tradition einzubinden, stieß bereits Ende der 1920er Jahre auf Widersprüche, wo doch oftmals noch eine unmittelbare örtliche Nähe zu den Veteranen der früheren Einheiten gegeben war.<sup>1031</sup>

## 7.2. Zum Begriff des Polizeikampfs

Beim Polizeikampf handelt es sich um einen polizeitaktischen Begriff, der ca. 1925 in den deutschen Länderpolizeien für die Aufstandsbekämpfung geprägt wurde. Als Gegner wurden immer die KPD und ihrer geheimer Militärapparat (M-Apparat) angesehen, die in ihrer Militärfachzeitschrift „Vom Bürgerkrieg“ (1923-1925) bzw. „Oktober. Militärpolitisches Mittei-

<sup>1029</sup> Vgl. Hans Roden (Hg.): Deutsche Soldaten. Vom Frontheer und Freikorps über die Reichswehr zur neuen Wehrmacht, Berlin 1935.

<sup>1030</sup> Ehren-Rangliste des ehemaligen Deutschen Heeres auf Grund der Ranglisten von 1914 mit den inzwischen eingetretenen Veränderungen, Berlin 1926, S. 1016.

<sup>1031</sup> So beklagt ein Autor des MWB trotz der Traditionstruppenteile einen „erschreckenden Traditionsverlust“ in der Reichswehr und forderte kriegsgeschichtlichen Unterricht und Gedenktage, Fiebig: Reichswehr und Kriegsgeschichte, in: MWB, 112. Jg. 1927/28, Nr. 13, Sp. 450-452.

lungsblatt“ (1926-1931) wiederum selbst Konzepte zur Aufstandsplanung thematisierte. Der Begriff fand nach 1950 in der BRD erneut Verwendung bei der Ausbildung der Bereitschaftspolizeien der Länder. Er wurde zu Beginn der 1960er durch den konzilianter klingenden Begriff des Außergewöhnlichen Sicherheits- und Ordnungsdiensts (ASOD) ersetzt, der spätestens um 1976 aus der polizeilichen Fachliteratur verschwand.<sup>1032</sup> Im militärgeschichtlichen Sinn handelt es sich um Konzepte zur Aufstandsbe-kämpfung.

Im Kaiserreich war für die Niederschlagung von größeren Unruhen oder Aufständen das Militär zuständig gewesen.<sup>1033</sup> Allerdings hatte der Einsatz preußischer Truppen bei einem großen Bergarbeiterstreik an der Ruhr 1889 gezeigt, dass Truppen für diese Aufgabe nicht geeignet waren, da elf Streikende getötet, 26 schwer verletzt und das Ansehen der Armee be-schädigt worden war. Alternativ wurden anschließend Gendarmen aus anderen Regionen zusammengezogen.<sup>1034</sup> Nach Johansen, die eingehend die deutsche – eigentlich preußische – und französische Aufruhrebekämpfung bis 1914 untersuchte, waren sowohl die preußischen Zivilbehörden als auch die Militärs nicht an einem Einsatz der Armee bei Arbeitskämpfen interessiert, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Während erstere die zivile Kontrolle über die Situation behalten wollten, befürchteten letztere bei einem Einsatz im Innern negative Auswirkungen auf die Moral ihrer Wehrpflichtigen. Als Ergebnis zogen die Zivilbehörden soweit wie mög-lich Gendarmen aus anderen Regionen zur Verstärkung heran. Wurde das preußische Militär eingesetzt, schritt es brutal bzw. energisch ein.<sup>1035</sup> Aus dem Erlass des preußischen Kriegsministers Josias von Heeringen (1850-1926) „Betreffend Verwendung von Truppen zur Unterdrückung innerer Unruhen“ vom 8. Februar 1912 wird dies noch einmal deutlich. Der Ein-satz von Truppen sollte so lange wie nötig hinausgezögert werden, notfalls durch Berittenmachung der Polizei und Ausrüstung mit Karabinern. Nach Wiederherstellung der Ordnung sollten die Truppen umgehend wieder ab-gezogen werden, um sich auf die Ausbildung bzw. Landesverteidigung konzentrieren zu können.<sup>1036</sup>

Andererseits waren insbesondere Kommunalpolizeien schon mit der Be-wältigung kleineren Unruhen bzw. Tumulten völlig überfordert, so im schlesischen Liegnitz (heute polnisch Legnica) im Juni 1898. Als eine rund 2000köpfige Menschenmenge aus nichtigem Anlass drohte, ein Privat-

<sup>1032</sup> Vgl. z.B. (Hg.): 50 Jahre Bereitschaftspolizeien der Länder, Oldenburg 2001. Steinweg, Zehn Jahre Bereitschaftspolizeien; der Begriffeffler, Schutzpolizeidirektor: Polizeiverwendung. Richtlinien für den Einsatz im Großen und Außergewöhnlichen Sicherheits- und Ordnungsdienst, Bd. I, H. 1, 12. vollständig neu bearbeitete Aufl. Lübeck 1970. Ders., Polizeirat: Merkblätter über Polizeiverwendung. Der Polizeikampf, Lübeck 1958. Ders.: Die Polizeiverwendung. Vorläufige Vor-schrift. Dritter Teil: Außergewöhnlicher Sicherheits- und Ordnungsdienst, Lübeck 1964. Wilhelm Schell, Polizeirat [m. R]uhestand]: Polizeiverwendung. Erster Teil. Die taktische Grundausbil-dung (VfdP 1, Ziffern 1-153), Hamburg 1966. [Alfons] Illinger: Der Unterführer in der Polizei-Verwendung. Ein polizeitaktisches Lehr- und Übungsbuch für Einzel- und Truppenpolizei. Neube-arbeitet von Wilhelm Schell, Polizeirat, 11. erweiterte Aufl. Lübeck 1962. Stichwort: Bereit-schaftspolizei in der BRD, in: Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte, 2 Bde., Berlin-Ost 1985, Bd. 1, S. 81.

<sup>1033</sup> Vgl. Deist, Die Armee. Förster, Der doppelte Militarismus. Dreetz, Zu den Problemen.

<sup>1034</sup> Wolfgang Knöbl: Polizei und Herrschaft im Modernisierungsprozeß. Staatsbildung und innere Sicherheit in Preußen, England und Amerika 1700-1914, Frankfurt a. M./New York 1995, S. 302f.

<sup>1035</sup> Johansen, Soldiers, S. 1, 4, 146, 159, 276-282.

<sup>1036</sup> Dreetz, Der Erlaß.

haus zu stürmen die Besitzer zu töten, wurde eine Kompanie des örtlichen Grenadier-Regiments Nr. 7 eingesetzt, die schließlich, nachdem sämtliche Versuche der Kommunalpolizei gescheitert waren, die Menge aufzulösen, mit gefälltem Bajonett vorging. Einer der Aufrührer wurde durch einen Bajonettstich getötet wurde, gegen rund 30 Personen wurde Anzeige wegen Landfriedensbruchs erstattet. Der preußische Innenminister Eberhard von der Recke von der Horst (1847-1911, Dienstzeit 1895-1899) machte für diesen und andere Vorfälle die notorische Personalschwäche der preußischen Kommunalpolizeien, aber auch deren mangelnde Qualifikation im Vergleich zur Gendarmerie und den (staatlichen) Königlichen Schutzmannschaften in Großstädten für diese Mängel verantwortlich und sah nur in der weiteren Verstaatlichung von Kommunalpolizeien einen Ausweg.<sup>1037</sup>

Die Polizei der „Weimarer Republik“ war daher anfänglich auf bürgerkriegsähnliche Verhältnisse und die Bekämpfung von Unruhen weder organisatorisch noch ausbildungstechnisch vorbereitet. Im Gegensatz zu Frankreich, Spanien oder Italien existierten in Deutschland bis zur Gründung der Sicherheitspolizeien (Sipo) der Länder im Herbst 1919 keine paramilitärisch strukturierten Polizeien, wenn die Gendarmerien auch bis 1918 formal – mit Ausnahme der sächsischen – militärisch organisiert waren. In der Praxis jedoch unterstanden die Gendarmen in allen Bundesstaaten des Reiches auf unterer Ebene den Landkreisen bzw. Ämtern.<sup>1038</sup> Die einzigen staatlichen Polizeien waren anfänglich wie im Kaiserreich die auf Länderebene organisierten Gendarmerien, die in der Regel nur auf dem Lande tätig waren, und die ehemaligen königlichen Schutzmannschaften in wenigen Großstädten. Der Polizeidienst in den Städten wurde ansonsten auf kommunaler Ebene betrieben; ein System, das heute noch in den USA besteht.<sup>1039</sup> Diese Kommunalpolizeien waren zusätzlich noch stark mit verwaltungspolizeilichen Aufgaben betraut, wie sie heute von den kommunalen Ordnungsämtern oder Landkreisen wahrgenommen werden. Die Polizeibeamten im Kaiserreich waren daher größtenteils mit reinen Verwaltungstätigkeiten beschäftigt und besaßen keinerlei Ausbildung zur Bekämpfung von Schwerekriminalität oder bewaffneten Aufrührern. Durch die starke Reduzierung des Militärs aufgrund der Bestimmungen des Versailler Vertrags fiel die neue Reichswehr für derartige Lagen aus. Im Laufe des Jahres 1919 wurden daher in nahezu allen Bundesstaaten militärisch strukturierte Sicherheitspolizeien gegründet, die aber 1920 aufgrund französischer Beschwerden entmilitarisiert werden mussten und nun auch in Schutz- oder Ordnungspolizeien umbenannt wurden. Trotzdem war die Schupo/Orpo der Bundesstaaten weiterhin paramilitärisch organisiert und ausgebildet; das Offizierkorps stammte nahezu ausschließlich aus der alten preußischen oder in Bayern bayerischen Armee. Auch war die Kampfweise der Aufständischen, so in den Räterepubliken z.B. in Bremen oder München sowie beim Ruhraufstand im März/April 1920 noch an klassischen militärischen Konzepten orientiert.

<sup>1037</sup> Vgl. Schmidt, Die Massentumulte, sowie Ders., Die kommunale Polizei.

<sup>1038</sup> Zum Überblick über das deutsche Polizeiwesen vor 1914 siehe Weiß, Die Polizeischule. Zur Organisation der Gendarmerien um 1914 vgl. z.B. Dienstvorschrift für das Großherzoglich Oldenburgische Gendarmerie-Korps, Oldenburg 1911, sowie Landjägermajor Werner Blankenstein: Die preußische Landjägerei im Wandel der Zeiten, Erfurt 1931.

<sup>1039</sup> Allein auf County-Ebene existieren gegenwärtig noch rund 3100 Kommunalpolizeien, ganz zu schweigen von den Kommunalpolizeien der Kleinstädte.

Erst im Mitteldeutschen Aufstand im April 1921 wurden von Seiten der Aufständischen Partisanen- oder Guerillataktiken angewandt. Die Polizeitheoretiker erkannten daher, dass die bisherigen Konzepte, die auf preußischen Armeevorschriften beruhten, sowohl aus juristischen wie auch polizeitaktischen Gründen überholt waren, denn die Aufständischen waren juristisch gesehen keine militärischen Gegner, sondern straffällig gewordene Staatsbürger. Militärische Konzepte zur Bekämpfung eines regulären Gegners waren zur Bekämpfung von Aufständischen, die eine Guerillataktik verwendeten, untauglich.

Die Polizeitheoretiker waren Anfang der 1920er Jahre ausschließlich Polizeioffiziere, oftmals an Polizeischulen tätig, die nach bisherigem Kenntnisstand sämtlich in der preußischen oder bayerischen Armee gedient hatten und lediglich eine militärische Ausbildung besaßen. Da institutionelle Vorläufer fehlten, entwickelten sie ihre Konzepte aus der Praxis ihrer eigenen dienstlichen Tätigkeit heraus. Als Vorbilder für die Analyse dienten ihnen vor allem der Mitteldeutsche Aufstand von 1921 und der Hamburger Aufstand von 1923.

Bei diesen Aufständen hatte sich zum ersten Mal gezeigt, dass die KPD ihre militärischen Konzepte, die im Grunde nichts anderes waren als konventionelle militärische Taktik, durch eine Partisanen- oder Guerillataktik erweiterte. Für diese Kampfform wurde von Seiten der Polizei der Begriff Bandenkampf benutzt, der aber schon 1918 von deutschen und österreichisch-ungarischen Militärs in der besetzten Ukraine in der Auseinandersetzung mit Partisanengruppen der Bolschewiki verwandt worden war. 1931 fasste Pol.-Oberstleutnant Wilhelm Hartenstein in einem Artikel für die Zeitschrift „Deutsches Polizeiarchiv“ noch einmal zusammen, was Wehrmacht (Reichswehr) und Polizei grundsätzlich im Kampfeinsatz unterschied:

„Wehrmacht: Aufmarsch der von vornherein schlachtbereiten Masse – Anmarsch – Bereitstellung – Angriff (Vernichtung) – Verfolgung.

Polizei: Zusammenfassung der entbehrlichen Teile zu Verbänden (Alarm) – Abschließung der Aufruhrherde (Abriegelung) und Anmarsch – Bereitstellung Angriff (zum Zweck der Festnahme) gegen einen oder mehrere Hauptherde (gegebenenfalls zeitlich nacheinander) – Bekämpfung der Nebenherde (Großstadt) oder Bandenkrieg (über Land) – Befriedung.“<sup>1040</sup>

Ziel des polizeilichen Kampfeinsatzes war also nicht die militärische Vernichtung des Gegners, sondern seine Festnahme zwecks Einleitung eines Strafverfahrens z.B. wegen schweren Landfriedensbruchs. Der Gebrauch von Schusswaffen oder Sprengmitteln wie Handgranaten durch Aufständische beinhaltete automatisch immer Tatbestände wie z.B. den Mordversuch. Dass sich – rein äußerlich – Gefechte zwischen Aufständischen und Polizeieinheiten von denen zwischen Militär und Partisanen in einem regulären Krieg nicht unterschieden, war auch den Polizeitheoretikern klar, so Karl Fendel-Sartorius (1884-?), der 1921 im Raum Halle gegen Max Hoelz operiert hatte:

---

<sup>1040</sup> Polizei-Oberstleutnant [Wilhelm] Hartenstein, Hamburg: Polizeiliche Kampfarten und Kampfformen, in: Deutsches Polizei-Archiv, 10. Jg. 1931, H. 21, S. 318f. Unterstreichung im Original gesperrt.

„Ist dagegen der polizeiliche Kampf zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Sicherheit im Lande einmal im Gange, so nimmt er naturgemäß vielfach den Charakter militärischer Fechtweise an, denn schließlich ist jeder mit modernen Waffen geführte Kampf dem anderen ähnlich.“<sup>1041</sup>

Die Unterschiede zwischen Polizei und „Wehrmacht“ definierte 1950 noch einmal ausführlich der Generalmajor der Polizei a.D. und nunmehrige Referent im Bundesministerium des Innern Ludwig Dierske (1898-1987) in „Grundriß der Polizeiverwendung“. Hauptziel der Polizei ist die Festnahme des Störers, der Wehrmacht die Vernichtung der Streifähigkeit des Feindes. Die Anwendung insbesondere von Zwangsmitteln ist bei der Polizei durch die Verhältnismäßigkeit der Mittel bestimmt, die beim militärischen Einsatz entfällt. Der „Kampfeinsatz der Polizei“ sei insbesondere durch den urbanen Nahkampf bei gleichzeitiger mangelhafter Erkennbarkeit des Störers gekennzeichnet, der sich leicht unter die Bevölkerung mischen könne. Trotz aller Unterschiede zwischen Polizei und Militär in der Zielsetzung erkannte Dierske aber viele Gemeinsamkeiten in den Führungsgrundsätzen.<sup>1042</sup> Das Problem der Unterscheidung zwischen Aufständischen/Störern und (Zivil)Bevölkerung ist aber eben nicht nur ein polizeiliches, sondern in der Counterinsurgency oder im Guerillakrieg ein militärisches, so auch in Afghanistan 2001-2021.<sup>1043</sup>

Die Ausbildungsvorschriften der Polizei orientierten sich daher in der Regel an den Heeresdienstvorschriften. Als polizeiliche Besonderheit wurde aber der „Kampf im Raum“ aufgefasst, vor allem in Städten. Während bei regulären militärischen Auseinandersetzungen zwischen Streitkräften in der Regel immer eine relativ klare Frontlinie mit Flanken existierte und der Rücken ungedeckt blieb, zeichnete sich vor allem der Kampf in Großstädten dadurch aus, dass Polizeieinheiten von Aufständischen von allen Seiten und auch von oben, vor allem von Häuserblocks, angegriffen werden konnten. Dadurch entfiel die „klassische“ Gruppierung von Einheiten in Frontlinie, Bereitstellungsräume und Etappe. Hartenstein benutzte dafür den Begriff „Front überall“ und sprach von einem „Partisanen- und Dachschützensystem“ der Aufständischen.<sup>1044</sup>

<sup>1041</sup> [Karl] Fendel-Sartorius: Die Schutzpolizei und ihre Gefechtsgrundsätze, Darmstadt 1922, S. 31.

<sup>1042</sup> Ludwig Dierske: Grundriß der Polizeiverwendung, Lübeck 1950, S. 45-48, sowie insbesondere Kapitel „Der Kampf-Einsatz“, S. 159-174. Dierske war nach eigenen Angaben 1914 Kriegsfreiwilliger, trat 1919 in die preußische Sipo ein und war vermutlich als Polizeioffizier ab 1923 im preußischen Innenministerium tätig. Er wurde 1933 aus politischen Gründen entlassen und war, ohne weitere Angaben, ab 1939 Weltkriegsteilnehmer. Vgl. seine Personalangaben in ders.: War eine Abwehr des „Preussenschlages“ vom 20. Juli 1932 möglich? In: Zeitschrift für Politik, 17. Jg. (Neue Folge) 1970, No. 3, S. 179-245, hier S. 179. Er war zuletzt als Ministerialdirigent entscheidend am Aufbau des BGS beteiligt und verfasste zwei Chronologien zu dessen Geschichte. In seinem Aufsatz „Die Verwendung der Bundeswehr zur Erfüllung polizeilicher Aufgaben im Zustand der inneren Gefahr oder bei innerem Notstand“, in: Die Polizei, 55. Jg. 1964, H. 12, S. 353-358, verwies er auf v. Seeckt und dessen Bedenken gegen einen Einsatz der Reichswehr im Innern, da u.a. die soldatische Ausbildung und Erziehung nur schwer und unter großem Risiko auf eine „Polizeitätigkeit“ umgestellt werden könne.

<sup>1043</sup> Vgl. hierzu ausführlich Philipp Münch: Ein paradoxer Krieg. Der Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan, in: Maurer/Rink, Einsatz ohne Krieg? S. 151-171, wonach Aufständische nicht von der Bevölkerung zu unterscheiden waren; S. 168.

<sup>1044</sup> Diesen Terminus benutzte auch Polizei-Oberstleutnant Schröder in: Straßen- und Häuserkampf, in: Die Polizei, 25. Jg., 1928, H. 20, S. 489-491. H. 21, S. 518-520. H. 22, S. 548-551.



Während Fendel-Sartorius ein offensives Vorgehen gegen Aufständische forderte, da diese bei passivem Verhalten nur ermutigt werden würden, argumentierte Wilhelm Neese in Abschnitt VII („Der Polizeikampf“) in seinem Werk „Das Lehrbuch für die Polizeischulen“ auch für eine zeitweise notwendige Verteidigung, sowohl aus rechtlichen als auch politischen und praktischen Gründen. Dabei warnte er vor einem allzu offensiven Vorgehen der Polizei, da dies von den Auführern propagandistisch genutzt werden könne. Wichtig war ihm jedoch auch, generell Verluste zu vermeiden. Alle Polizeitaktiker hielten die Massendemonstration für einen gefährlichen Katalysator eines geplanten Aufstands, da die Polizei aus der Masse heraus eingekesselt und entwaffnet werden konnte. Sie befürworteten daher eine frühzeitige Zerschlagung der Demonstration, um einen geplanten Aufstand schon im Keim zu ersticken. Als besonders wichtig wurde allerdings schon die Aufklärung im Vorfeld von zu erwartenden Unruhen angesehen. Diese oblag zuständigkeits halber der Kriminalpolizei, die in den Großstädten durch V-Leute in der Regel einen recht guten Überblick über die Aktivitäten radikaler Gruppen und Parteien besaß.

Generell sah sich die Polizei selbst aber in der Anfangsphase eines Aufstands im Vorteil. Ihr war durchaus bekannt, dass der so genannte Militärapparat (M-Apparat) der KPD nicht sonderlich effektiv war. Außerdem waren ab ca. 1922 in Deutschland kaum noch Waffen aus dem Weltkrieg zugänglich, was bei den Aufständen bis 1921 noch ein wesentlicher Faktor gewesen war. Außerdem verfügten die jüngeren KPD-Mitglieder ab Jahrgang 1899/1900 aufwärts nicht mehr über eine militärische Ausbildung, da die Wehrpflicht durch den Versailler Vertrag abgeschafft worden war. Dagegen waren die Schutz- und Ordnungspolizeien der größeren Bundesstaaten wie Preußen, Bayern, Sachsen, Baden und Hamburg sehr gut ausgebildet und zumindest teilweise gut ausgerüstet.

Tatsächlich kam es nach dem Hamburger Aufstand 1923 trotz aller revolutionärer Rhetorik der KPD nicht zu neuen Aufstandsversuchen. Das militärpolitische Theorieorgan der KPD, „Oktober. Militärpolitisches Mitteilungsblatt“ wurde Ende 1931 auf Anweisung der KPD-Führung eingestellt, da die revolutionäre Diktion der Artikel drohte, ein Verbotverfahren gegen die Partei zu ermöglichen. Letzter Chefredakteur war Hans Kippenberger, der 1923 den Hamburger Aufstand in Barmbeck militärisch geleitet hatte (s.o.).

### **7.3. Die Sicherheitspolizei (Sipo) als Träger des Nachkriegs, 1919-1923**

Der deutsche Nachkrieg endete durch einen selbst im internationalen Maßstab ungewöhnlichen Prozess am 26. Oktober 1993 vor dem Landgericht Berlin. An diesem Tag wurde der ehemalige Minister für Staatssicherheit der DDR, Erich Mielke (1907-2000), für einen Doppelmord verurteilt, der 62 Jahre zurück lag.<sup>1045</sup>

---

Schröder wies durchaus zu Recht darauf hin, dass selbst detaillierte Stadtpläne im Gegensatz zu Geländekarten keine Höhenunterschiede oder Einzelheiten der Häuserkonstruktion wiedergaben. Trotz der Forderung nach Zuteilung von Artillerie und Minenwerfern für die Polizei wies Schröder explizit darauf hin, dass sich Polizeikampf vom militärischen Kampf „himmelweit“ unterscheidet, da das polizeiliche Ziel immer nur die Wiederherstellung der staatlichen Ordnung unter möglicher Vermeidung von Blutvergießen sei.

<sup>1045</sup> Vgl. Stichwort Mielke, Erich, in: Roewer/Schäfer/Uhl, Lexikon, S. 298f.

Das Gericht sah als erwiesen an, dass der damals 23jährige Jungkommunist als Bereitschaftsleiter einer KPD-Selbstschutzgruppe am 9. August 1931 auf dem Berliner Bülowplatz die beiden Hauptleute der preußischen Schutzpolizei Paul Anlauf und Frank Lenk, beides SPD-Mitglieder, hinterücks niederschoss.<sup>1046</sup> Der Mord gehörte zur kommunistischen Taktik der Einschüchterung der Polizei; eine Taktik, von der sich die Partei immerhin offiziell am 10. November 1931 im so genannten Antiterrorbeschluss distanzierte.<sup>1047</sup> Unklar ist, ob Mielke und seine Mittäter auf eigene Faust handelten oder auf Anweisung Hans Kippenbergers (s.o.).

1972 ließ ZDF-Regisseur Rudolf Nussgruber den historisch verbürgten Major der preußischen Schutzpolizei Folte eine scheinbar bezeichnende Aussage über den deutschen Nachkrieg treffen:

„[Max] Hoelz praktizierte erstmals in Deutschland Kleinkrieg – oder Guerillakrieg, wenn sie es so nennen mögen. Mit einem solchen Gegner wird man nur fertig, wenn man mit der Bevölkerung zusammenarbeitet, nicht gegen sie.“<sup>1048</sup>

Wenn Foltes Text auch reine Fiktion des Drehbuchautors Eckart Heinze alias Michael Mansfeld gewesen sein mag, so demonstriert er doch, wie im Abstand von 50 Jahren Nussgruber Hoelz' Aktivitäten beurteilte und einen Kontext zur Tätigkeit der so genannten Roten Armee-Fraktion (RAF) herstellte. Wie kaum eine andere Persönlichkeit der „Weimarer Republik“ stand der zeitweise Kommunist und ehemalige königlich sächsische Husar Max Hoelz für den Partisanenkrieg oder Bandenkampf der unmittelbaren Nachkriegszeit bis 1921. Innerhalb kürzester Zeit mutierte er vom unbekanntem Weltkriegsteilnehmer zum „Napoleon der Guerillakämpfe“ und zu einer linken Ikone (s.u.).

Wie Hoelz selbst ist der deutsche Nachkrieg oder Deutsche Bürgerkrieg von 1918 bis 1923 zu Unrecht völlig aus dem Blickwinkel der Geschichtswissenschaft entschwunden. Militär- oder polizeigeschichtliche Analysen fehlen fast völlig mit Ausnahme Jahrzehnte alter Arbeiten über die Freikorps (s.u.).<sup>1049</sup> Der Nachkrieg wurde von staatlicher Seite mit verschiedenen militärischen bzw. polizeilichen Formationen geführt:

1. den Resten des alten Reichsheers,
2. Freikorps,
3. Zeitfreiwilligenverbänden,
4. Einwohnerwehren,
5. die vorläufige Reichswehr 1919-1921,

<sup>1046</sup> Zum Tathergang und den Prozess vgl. Wilfriede Otto: Erich Mielke – Biografie. Aufstieg und Fall eines Tschekisten, Berlin 2000, S. 20-55, 488-497.

<sup>1047</sup> Vgl ebd., S. 27, sowie Edgar Doehler/Egbert Fischer: Revolutionäre Militärpolitik gegen faschistische Gefahr. Militärpolitische Probleme des antifaschistischen Kampfes der KPD von 1929 bis 1933, Berlin-Ost 1982, S. 141.

<sup>1048</sup> „Max Hoelz – Lehrstück über einen deutschen Revoluzzer“ (BRD 1972, Regie: Rudolf Nussgruber), Laufzeit 1.14.32h-1.14.40h.

<sup>1049</sup> Die einzige neuere Monographie zum Thema ist die Dissertation von Christian Knatz: „Ein Heer im grünen Rock“? Der Mitteldeutsche Aufstand 1921, die preußische Schutzpolizei und die Frage der inneren Sicherheit in der Weimarer Republik, Berlin 1999.

6. die Sipo oder „Grüne Polizei“,<sup>1050</sup> die Ende 1919 reichsweit gegründet worden war, aber bereits im Sommer 1920 aufgrund von französischem Druck „entmilitarisiert“ und je nach Bundesstaat in Schutz (Schupo)- oder Ordnungspolizei (Orpo) umbenannt wurde; lediglich in Bayern wurde der Begriff Landespolizei verwandt.<sup>1051</sup>

Die bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen in Deutschland von Ende 1918 bis Ende 1923 sind heute soweit vergessen, dass sich 2006 der Historiker Wolfram Wette in einem mahnenden Artikel: „Armee gegen die eigenen Bürger? – Historische Erfahrungen in Deutschland“ aus tagespolitischen Gründen bemüht sah, vor einem Einsatz der Bundeswehr im Innern zu warnen und auf das Monopol der Polizei als einzigem Garant der inneren Sicherheit zu verweisen.<sup>1052</sup> Trotzdem sind in den letzten Jahren einige bemerkenswerte Arbeiten zum Thema erschienen. Die Ursache dafür ist kein neu erwachtes Interesse an der „Weimarer Zeit“, sondern der Umstand, dass durch die „Wende“ des Jahres 1990 in Mittel- und Osteuropa Archivalien zugänglich wurde, die einen neuen Blick auf die inzwischen gut 90 Jahre zurück liegenden Ereignisse erlaubt. Als wichtigste Neuerscheinung kann dabei die Edition sowjetischer Quellen von 1923/24 zum Komplex des „Deutschen Oktobers“ 1923 gelten, der als Pendant zur Russischen Oktoberrevolution von 1917 geplant war. Gemeinhin wurde damit nur der so genannte Hamburger Aufstand (H.A.) vom 22.-25. Oktober 1923 in Verbindung gebracht.

Die wichtigsten militärischen Aktionen des deutschen Nachkriegs waren:

1. die eigentliche Revolution von November 1918 bis zum Spartakusaufstand am 6. Januar 1919 mit dem Ziel der gewaltsamen Durchsetzung des Rätekonzepts statt der parlamentarischen Demokratie durch den Spartakusbund/KPD,
2. die Niederschlagung der Rätebewegung in verschiedenen „Republiken“ wie Wilhelmshaven im Januar 1919, Bremen im Februar, Berlin im März und München im Mai 1919,
3. der Bandenkampf von Max Hoelz im März/April 1920 in Thüringen im Rahmen des Ruhraufstands in Folge des Kapp-Putsches und im

<sup>1050</sup> Im Volksmund wurde die Sipo im Gegensatz zur blau uniformierten Kommunalpolizei „grüne Polizei“ genannt, weil sie in der Gründungsphase reichseinheitlich mit graugrünen (nicht feldgrauen) Uniformen nach dem Muster der Jäger-Regimenter der preußischen Armee ausgestattet wurde. Die Farbe sollte als Tarnfarbe vor allem beim Kampf im Gelände dienen, wurde aber durch französische Intervention umgehend – zumindest theoretisch – wieder abgeschafft, da die Farbe eine unmittelbare Verwendbarkeit im Kriegsfall zu gewährleisten schien. Daher wurden auch die Ordnungs- und Schutzpolizeien je nach Bundesstaat ab 1920 blau oder dunkelgrün in verschiedenen Abtönungen uniformiert; vgl. Farbtafeln 11-17, in: Uniformfibel von 1933, Reprint der Ausgabe von 1933 mit einem Kommentar von Holger Tümmler, Wolfenbüttel 2008, S. 82-89. Auf Tafel 14 sind die Abzeichen der Schutz- und Ordnungspolizeien von Preußen, Bayern (Landespolizei), Württemberg, Sachsen, Thüringen, Baden, Hessen, Mecklenburg, Oldenburg, Braunschweig, Bremen, Lübeck, Hamburg und (Schaumburg-)Lippe wiedergegeben, auf Tafel 17 die der Gendarmerien. In der Praxis dürften die graugrünen Uniformen der Gründungszeit schon allein aus Kostengründen bzw. Materialknappheit noch längere Zeit weitergetragen worden sein.

<sup>1051</sup> So Schupo in Preußen und Orpo z.B. in Hamburg und im Freistaat Oldenburg. Lediglich in Hessen erfolgte die Aufstellung einer Sipo erst Mitte 1920.

<sup>1052</sup> Wolfram Wette: Armee gegen die eigenen Bürger? – Historische Erfahrungen in Deutschland, in: Deutsche Polizei, 11, 2006, S. 25-31.

- März/April 1921 im Großraum Halle-Merseburg im Kontext der so genannten Märzaktion der KPD (s.u.),
4. der Ruhraufstand der Roten Armee im März/April 1920,
  5. die so genannte Märzaktion der KPD im März 1921 im mitteldeutschen Industriegebiet, auch Mitteldeutscher Aufstand genannt,
  6. die Operationen der Rheinlandseparatisten 1923/24 mit dem Ziel der Gründung einer Rheinischen Republik unter französischer Schutzherrschaft,
  7. der H.A. der KPD vom 23.-25. Oktober 1923, der eigentlich ein nordwestdeutscher Aufstand war, was aber von der KPD nachträglich verschleiert wurde.

Die Tätigkeit der Freikorps im Baltikum 1919 und die Kämpfe in Oberschlesien 1920/21 gehören insofern nicht zum „deutschen“ Nachkrieg, als dass die „Baltikumer“ nüchtern betrachtet deutsche Söldner in britischen Diensten außerhalb Deutschlands waren und der Kleinkrieg in Oberschlesien gegen einen ausländischen Gegner, eben Polen, geführt wurde. Eine Besonderheit des Nachkriegs bildete der Rheinische Separatismus, da diese Bewegung zwar in Deutschland, aber in einer französisch okkupierten Zone operierte, in der die Reichsregierung nicht direkt intervenieren konnte. Wie zum Teil in Oberschlesien wurde auch hier ein so genannter Krieg im Dunkel geführt (s.o.).<sup>1053</sup>

Im Gegensatz zur Reichwehr ist bei den Länderpolizeien die Auswertung der Erfahrungen von 1919 bis 1923 klar nachweisbar, vor allem in Ausbildungsanleitungen von beteiligten Offizieren wie Gustav Schmitt, Wilhelm Hartenstein und Fendel-Sartorius, aber auch in Artikeln einschlägiger Fachzeitschriften wie „Die Polizei“, „Deutsche Polizei“ oder „Der Polizeioffizier“.

Während die militärischen Konzepte des linksradikalen politischen Spektrums tatsächlich Elemente des Klein- oder Partisanenkriegs bzw. terroristische Strategien aufwiesen, waren sowohl der Kapp-Putsch im März 1920 als auch der Hitlerputsch am 9. November 1923 Putsch im Wortsinn und keine Aufstände mit Unterstützung der Bevölkerung. Beide Unternehmen setzten daher auf das Überlaufen oder zumindest die Neutralität von Polizei- und Militäreinheiten. Da sie beides nicht erhielten, scheiterten sie innerhalb kürzester Frist. Beide Aktionen erinnern daher nicht von ungefähr an unzählige lateinamerikanische „Revolutionen“ des 19./20. Jahrhunderts. Aufgrund dieser putschistischen Doktrin gab es auch keine rechtsradikalen Aufstands- oder Bürgerkriegskonzepte. Nach dem Fiasko vor der Feldherrnhalle am 9. November 1923 setzte Hitler auf den rein politischen Weg zur legalen Machtergreifung.<sup>1054</sup> Die KPD hingegen hielt sich

<sup>1053</sup> Er endete in der Pfalz damit, dass am 12. Februar 1924 ein Kommando der Organisation Consul (OC), sicherlich mit Billigung der Reichswehrführung, in Pirmasens einen Volksaufstand initiierte, bei dem die Führer der Separatistenbewegung nach ihrer Weigerung abzuziehen entweder erschlagen wurden oder in ihrem belagerten Hauptquartier verbrannten; vgl. Koch, Bürgerkrieg, S. 351. Vgl. auch Gerhard Gräber/Matthias Spindler: Revolverrepublik Pfalz. Die Pfalz und die Separatisten, Bd. 1 November 1918 – November 1923, Landau/Pfalz 1992, sowie dies.: Die Pfalzbefreier: Volkes Zorn und Staatsgewalt im bewaffneten Kampf gegen den pfälzischen Separatismus 1923/24, Ludwigshafen 2005.

<sup>1054</sup> Vgl. Klaus-Jürgen Müller/Eckardt Opitz (Hg.): Militär und Militarismus in der Weimarer Republik. Beiträge eines internationalen Symposiums an der Hochschule der Bundeswehr Hamburg am 5. und 6. Mai 1977, Düsseldorf 1978.

mindestens bis 1931 immer die Option des gewaltsamen Umsturzes offen, wenn auch nach dem Desaster von Hamburg in der Regel nur noch in Form rhetorischer Übungen.<sup>1055</sup> Für den heutigen Betrachter verblüffend, versuchte sie auch gar nicht, militärische Planungen für den Aufstand bzw. Bürgerkrieg geheim zu halten, sondern diskutierte diese Konzepte mehr oder weniger halböffentlich in grauer Literatur (s.u.). Angesichts des sonst völlig konspirativen Wirkens der KPD und der Komintern erscheint dieses Vorgehen zwar absurd, wurde aber von der KPD selbst damit begründet, dass letztlich auch bei militärischen Aktionen der Einsatz der Massen die Entscheidung im Aufstand bringen würde, so dass aus den Aufstandskonzepten selbst kein Hehl gemacht werden müsse.

Wie bei einem Bürgerkrieg nicht anders zu erwarten, wies auch der Deutsche Bürgerkrieg 1918-1923 einen hybriden Charakter aus militärischen Handlungen und Aktionen auf, die wahlweise als Kleinkrieg, Partisanen- und Bandenkampf oder terroristische Handlungen bezeichnet werden können. Dieser Hybridcharakter schlug sich auch in einer beinahe schizophren scheinenden Definition der neuen Polizeitruppe wieder, die ab 1919 vorzugsweise für diese Kämpfe eingesetzt werden sollte:

„Die Sicherheitspolizei ist kein Militär, sondern ein Landessicherheitsverband, der aber militärisch organisiert ist.“<sup>1056</sup>

Ähnlich sah es auch in seiner literarischen Verarbeitung dieser Vorgänge der ehemals königlich sächsische Offizier Arnold Vieth zu Golßenau alias Ludwig Renn (1889-1979), ab 1928 KPD- und ab 1946 SED-Mitglied,<sup>1057</sup> Anfang 1920 Führer einer sächsischen Sipo-Hundertschaft:

„Am nächsten Tag erfuhr ich durch Herumfragen, daß im Lager zwei ganze Reichswehrregimenter lagen und außerdem die ersten Anfänge von zwei Polizeiregimentern. Freilich hießen die nicht Regimenter, sondern Gruppen. Die Bataillone hießen Abteilungen und die Kompanien Hundertschaften. Sonst aber waren wir genau so organisiert wie das Mili-

<sup>1055</sup> Christian Striefler: Kampf um die Macht. Kommunisten und Nationalsozialisten am Ende der Weimarer Republik, Berlin 1993.

<sup>1056</sup> Annahmestimmungen für die Sipo des Landesteils Oldenburg v. 26.11.1919; in: Organisation der Orpo, 1921-1923, NLA OL 205 Nr. 29.

<sup>1057</sup> Ludwig Renn, eigentlich Arnold Friedrich Vieth zu Golßenau, deutscher Schriftsteller. Vieth zu Golßenau stammte aus einer sächsischen Adelsfamilie und nahm als Berufsoffizier am Ersten Weltkrieg teil. 1919/20 war er Offizier in diversen Sicherheitstruppen und der sächsischen Sipo, anschließend absolvierte er ein Studium und war als Kunsthändler tätig. 1928 trat er in die KPD ein. Von 1933-1935 in Haft. 1936 Flucht in die Schweiz, danach im Spanischen Bürgerkrieg zeitweise Kommandeur des Thälmann-Bataillons der XI. Internationalen Brigade. 1939-1947 Exil in Mexiko. Rückkehr in die SBZ/DDR, Professor und Schriftsteller. Seine Erlebnisse im Ersten Weltkrieg und als Führer einer sächsischen Sipo-Hundertschaft verarbeitete er in den Romanen „Krieg“ (Berlin 1928) und „Nachkrieg“ (Berlin 1930) unter dem alter ego des Protagonisten Ludwig Renn. „Krieg“ wurde ein Welterfolg und galt auch nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland als authentische Darstellung des Kriegsgeschehens und wurde daher im Gegensatz zu anderen Werken Renns nicht verboten. In der DDR verfasste Vieth zu Golßenau, der das Pseudonym Ludwig Renn offenbar seit 1928 benutzte, zahlreiche Kinder- und Jugendbücher, zum Teil mit außereuropäischen Themen wie dem Mexikanischen Bürgerkrieg oder europäischer Kolonialherrschaft in Afrika. Zuletzt verfasste er für Jugendliche einen Überblick über die Militärgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart, in dem erstaunlicherweise Kleinkrieg und Guerilla in keiner Weise thematisiert wurden: „Krieger, Landsknecht und Soldat“, Berlin-Ost/Weimar 1976.

tär, hatten Maschinengewehre und sogar Artillerie und Kavallerie. Nur wurden wir mit Herr angeredet und waren Beamte.

Die Offiziere kümmerten sich gar nicht um uns. Sie hatten bei altgedienten Polizeiwachtmeistern Unterricht im Polizeidienst, denn sie waren ehemalige Offiziere der Armee und mussten natürlich auch erst ihren neuen Dienst lernen.“<sup>1058</sup>

Die Sipo, wie die Ordnungspolizei (Orpo) bzw. Schutzpolizei (Schupo) informell bis zum Ende der „Weimarer Republik“ genannt wurde, war eine in Deutschland bis dahin unbekannte Erscheinung, da die innere Sicherheit im Fall größerer Unruhen bis zum Ende des Kaiserreichs in die Zuständigkeit des Militärs fiel.<sup>1059</sup> Kasernierte militärische Polizeieinheiten wie die französische *Gendarmerie Nationale*, die spanische *Guardia Civil* oder die italienischen *Carabinieri Reale*, die spätestens Anfang des 19. Jahrhunderts gegründet worden waren, existierten bis 1919 in Deutschland nicht. Auch gab keine paramilitärische Organisation analog zur US-amerikanischen Nationalgarde, die in den 1920er Jahren so genannte *riot regiments* unterhielt, in deren Zuständigkeit die Niederschlagung von Aufständen fiel.<sup>1060</sup> Allerdings blieb die neue Polizei im Gegensatz zu anderen europäischen Staaten Ländersache, wenn die Finanzierung der Sipo auch durch das RMI getragen wurde.<sup>1061</sup>

Sowohl aufgrund mangelnder historischer Erfahrungen als auch aufgrund der Aufgabenstellung, die Niederschlagung militärisch organisierter Aufstände, waren Sipo bzw. Orpo/Schupo anfänglich straff militärisch ausgerichtete Einheiten, deren Personal sich in den ersten Jahren nahezu ausschließlich aus ehemaligen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften von Heer und Marine zusammensetzte. Der Anteil ehemaliger Schutztruppenangehöriger scheint völlig marginal gewesen zu sein. So lässt sich für die oldenburgische Orpo von 1919 bis 1933, die in diesem Zeitraum über eine schwankende Personalstärke von gut 400 bis 500 Mann bei teilweise

<sup>1058</sup> Renn, Nachkrieg, Königstein/Ts. 1979, S. 255. Unterstreichung d.d. Verf.

<sup>1059</sup> Vgl. Siegfried Zaika: Polizeigeschichte. Die Exekutive im Lichte der historischen Konfliktforschung – Untersuchungen über die Theorie und Praxis der preußischen Schutzpolizei in der Weimarer Republik zur Verhinderung und Bekämpfung innerer Unruhen, Lübeck 1979 (Phil. Diss.), hierin v.a. Kapitel VIII. Der Kampfeinsatz der Schutzpolizei, S. 168-99 u. IX. Der Einfluß anderer Theorien auf die Polizeiverwendungslehre, S. 199-209. Ders.: Polizeiliche Einsatzlehre von der Jahrhundertwende bis zum Dritten Reich, in: Peter Nitschke (Hg.): Die Deutsche Polizei und ihre Geschichte. Beiträge zu einem distanzierten Verhältnis, Hilden 1996, S. 98-116. Peter Leßmann-Faust: Reichswehr und preußische Schutzpolizei im ersten Jahrfünft der Weimarer Republik, in: ebd., S. 119-138. Jürgen Siggemann: Die kasernierte Polizei und das Problem der inneren Sicherheit in der Weimarer Republik. Eine Studie zum Auf- und Ausbau des innerstaatlichen Sicherheitssystems in Deutschland 1918/19-1933, Frankfurt a.M. 1980. Dreetz/Gessner/Sperling, Bewaffnete Kämpfe. Leßmann, Die preußische Schutzpolizei, sowie Knatz, „Ein Heer“.

<sup>1060</sup> Vgl. H. Paetsch: Die amerikanische Polizei, in: Die Polizei, Jg. 1928, H. 2, S. 39-42.

<sup>1061</sup> So wurde der Etat der oldenburgischen Orpo zu 80% vom Reich bestritten; nur unter dieser Zusicherung hatte die Landesregierung unter Theodor Tantzen (1877-1947, Deutsche Demokratische Partei, Ministerpräsident 1919-1923 und 1945/46) ihrer Einrichtung überhaupt zugestimmt. Eigentlich hatte die Landesregierung den massiven, aber kostengünstigen Ausbau der bereits bestehenden Einwohnerwehren als Hilfspolizei geplant. Durch das Angebot der Reichsregierung wurde dieser Plan obsolet; vgl. Einwohnerwehr. Ortsschutz. Stoßtrupp für Oldenburg, Osternburg und Vororte, 1919-1921, NLA OL 262-1-F Nr. 129, sowie Einwohnerwehren. Allgemeines, Reichszentrale, Kosten- und Versicherungsfragen, Übersichten, Verschiedenes., ebd. 136- Nrn. 2820/21, 136 Nrn. 2823/24, 136 Nr. 2826, 136 Nr. 18390.

starker Personalfluktuaton verfügte, kein einziges ehemaliges Mitglied der Schutztruppen nachweisen.<sup>1062</sup>

Bezeichnenderweise gibt es in der Literatur zur den Vorläufern der Sipo, den Freikorps, zwar eine Spezialuntersuchung zur Marinebrigade Ehrhardt, aber nicht zum Landesjägerkorps General Georg Maerckers, das mit bis zu 50.000 Mitgliedern das größte Freikorps bildete und aufgrund seiner exponierten Position, dem zeitweiligen Schutz der Nationalversammlung in Weimar, eine herausragende Rolle in der Stabilisierung der Republik spielte. Maercker ist für die Fragestellung, ob sich Methoden der deutschen Kolonialkriegsführung in Sipo/Reichswehr und von dort in die „Bandenbekämpfung“ an der Ostfront 1941 bis 1944 transferiert haben, aus zwei Gründen eine Schlüsselfigur. Er war Kolonialoffizier der ersten Stunde und weit vor 1914 einschlägig schriftstellerisch tätig gewesen.<sup>1063</sup> Als Führer des größten Freikorps war er in alle wichtigen Bürgerkriegsauseinandersetzungen bis 1920 verwickelt gewesen und entwickelte eine eigene Vorschrift über Einsätze des Militärs im Innern. Bezeichnenderweise enthält diese Ausarbeitung keinerlei Hinweis zur kolonialen Kriegsführung, sondern basiert auf allgemeinen Erfahrungen des Weltkriegs.<sup>1064</sup>

#### **7.4. Exkurs: Riot control. Polizeiwesen und Nationalgarden in den USA zu Beginn der 1920er Jahre. Das U.S. Marine Corps als informelle Bundespolizei**

Das us-amerikanische Polizeiwesen war und ist traditionell grundsätzlich auf Gemeinde-Ebene organisiert, d.h., jede selbständige Gemeinde bzw. jeder Bezirk oder Landkreis (County) übt die Polizeihöhe aus. Bis in die Gegenwart existieren in den USA rund 18.000 selbständige Polizeibehörden, von denen die 50 Staatspolizeien nur einen Bruchteil des Dienstpersonals stellen.<sup>1065</sup> Die erste Staatspolizei wurde 1905 in Pennsylvania gegründet, die anderen Bundesstaaten folgten bis in die 1940er Jahre. Die zweite Staatspolizei, die New Jersey State Police, wurde erst 1921 von dem Hauptmann der US-Armee und Westpoint-Absolventen Herbert Norman Schwarzkopf (1895-1958) gegründet. Aufgebaut wurde die Truppe

<sup>1062</sup> Dafür scheint anfänglich ein überproportionaler Anteil von Marineangehörigen bei der Aufstellung in die oldenburgische Sipo eingetreten zu sein, bedingt durch die Nähe zu Wilhelmshaven, was wiederum angeblich bei der Führung zur Befürchtung der Unterwanderung durch revolutionäre Elemente geführt habe; vgl. Bericht Gründung Werbebüro November 1919 v. 15.07.1929, in: 10 Jahre Orpo; NLA OL 205 Nr. 66. Nach einem weiteren Bericht des stellvertretenden Kommandeurs Major Sassenberg waren auch einige ehemalige Angehörige des Freikorps Generalfeldmarschall v. Hindenburg seinerzeit in die Sipo eingetreten; ebd.

<sup>1063</sup> Vgl. Georg Maercker: Unsere Schutztruppe in Ostafrika, Berlin 1893. Unsere Kriegführung in Deutsch-Südwestafrika, Berlin 1908. Vom Kaiserheer zur Reichswehr. Geschichte des freiwilligen Landesjägerkorps. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Revolution, 2. Aufl. Leipzig 1921.

<sup>1064</sup> Aus dem Entwurf des Kommandeurs des Freiwilligen Landesjägerkorps, Generalmajor Georg Maercker, vom 31. März 1919 für eine Vorschrift über den Einsatz der imperialistischen Streitkräfte im Innern, in: Dreetz/Gessner/Sperling, Bewaffnete Kämpfe, S. 318-328.

<sup>1065</sup> Die größte Polizeibehörde mit 36.023 Mitarbeitern ist das New York City Police Department, gefolgt von den Stadtpolizeien von Chicago mit 13.354 und Los Angeles mit 9.727 Angehörigen. Personalstärkste Staatspolizei ist die California Highway Patrol mit 7.202 Mitarbeitern, kleinste Staatspolizei die North Dakota Highway Patrol mit 139 Angehörigen. Allein im kleinsten Bundesstaat Rhode Island existieren neben der Staatspolizei 39 lokale bzw. regionale Polizeibehörden; Brian A. Bears: Census of State and Local Law Enforcement Agencies, 2008. U.S. Department of Justice, July 2011, Onlineversion <<https://www.bjs.gov/content/pub/pdf/cslllea08.pdf>>, Zugriff: 16.08.2017.

mit Hilfe der Pennsylvania State Police und der Royal Canadian Mounted Police; die ersten Offiziere der Truppe entstammten der US-Kavallerie.<sup>1066</sup> Beide Polizeien führen bis in die Gegenwart militärische Dienstgrade. Als Ergebnis des Weltkriegs und dem dadurch bedingten Prestige des Militärs wurden erneut Soldaten als Polizeichefs geworben (s.u.).<sup>1067</sup> Die Bundesregierung verfügte nie über paramilitärische Polizeikräfte z.B. in Form einer Bundesgendarmerie; das Federal Bureau of Investigation (FBI) war und ist nur für die Verfolgung von Straftaten zuständig, die unter das Bundesrecht fallen. Die U.S. Marshals dienten vorzugsweise in Gebieten ohne Selbstverwaltung wie den Territorien. Allerdings besaßen die Bundesstaaten das Recht, im Fall von schweren Unruhen die staatseigenen Milizen aufzurufen. Diese wurden aufgrund der negativen Erfahrungen im Spanisch-Amerikanischen Krieg 1903 in Nationalgarden umgewandelt und im Rahmen einer „Föderalisierung“ enger an die US-Armee angeschlossen, unterstanden aber weiterhin den jeweiligen Bundesstaaten. Einen Sonderfall bildeten die Texas Rangers, die bereits 1835 vor der Unabhängigkeitserklärung von Mexiko gegründet worden waren.<sup>1068</sup> Sie dienten allerdings bis Mitte der 1870er Jahre weniger als Polizeitruppe denn als Grenzpolizei gegen nomadisierende Komanchen. Um 1890 wiesen die damaligen Milizen folgende Stärken auf (Auswahl):

Staat und Stärke:	Reserve („waffenfähige Mannschaften“):
New York: 13.710	650.00
Ohio: 5.110	600.000
Illinois: 3.722	542.621
Texas: 2.691	300.000
Missouri: 2.161	350.000
Kansas: 1.859	225.000
Arizona: <sup>1069</sup> 313	14.980 <sup>1070</sup>

Die Milizen waren jedoch oftmals nicht geeignet, Unruhen zu beenden. In Einzelfällen gaben sie schlicht ihre Waffen an die Aufrührer ab oder flüchteten. Da die US-Armee ab 1878 aus verfassungsrechtlichen Gründen, dem so genannten Posse Comitatus-Gesetz, ohne Zustimmung des Kongresses nicht mehr bei Arbeitskämpfen und Unruhen eingesetzt werden durfte, um eine Verwicklung der Streitkräfte in die Lokalpolitik zu vermeiden, verblieb als letzte Reserve der Bundesregierung das Marine Corps, das aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Marine nicht dem Gesetz unterlag und daher bis in die 1920er Jahre von der Bundesregierung im-

<sup>1066</sup> Thomas Reppetto: American Police. The Blue Parade 1845-1945. A History, New York 2011, S. 141.

<sup>1067</sup> Ebd., S. 143.

<sup>1068</sup> Der Begriff Ranger wurde zuerst im 16. Jahrhundert im Schottland benutzt und bezeichnete eine Truppe, die ein Areal patrouillierte, um es vor den Überfällen benachbarter Hochland-Clans zu schützen (von *to range* = frei herumwandern). Durch schottische Emigranten fand der Begriff Anfang des 18. Jahrhunderts Eingang in die britischen Kolonien Nordamerikas; Stephen Hardin/Richard Hook: The Texas Rangers, London 1991, S. 4.

<sup>1069</sup> Zu diesem Zeitpunkt noch Territorium und kein Bundesstaat.

<sup>1070</sup> Angaben nach Arthur L. Bresler: Die Armee der Vereinigten Staaten in Nordamerika, Leipzig o.J. [1892], S. 37. Der Autor war nach eigenen Angaben „Oberst und Commandeur der Ohio-Militär-Akademie, Flügel-Adjutant Seiner Exzellenz des Gouverneurs von Ohio“.



mer wieder punktuell als eine Art paramilitärischer Bundespolizei eingesetzt wurde (s.u.). Unabhängig davon kamen bis 1932 diverse Male Bundesstruppen bei Streiks und Rassenunruhen zum Einsatz.<sup>1071</sup>

Von 1865 bis 1906 wurden die Staatsmilizen 481mal aufgerufen; ein Drittel der Mobilisierungen ging auf Arbeitskämpfe zurück, gefolgt von rund 100 Einsätzen gegen Lynchmobs. Der Rest der Einsätze verteilte sich auf so genannte Rassenspannungen, die Wiederherstellung der Ordnung aus verschiedenen Gründen und die Durchsetzung von Staatsgesetzen; in drei Fällen waren religiöse Streitigkeiten der Anlass zur Mobilisierung.<sup>1072</sup> Einer der schwersten Zusammenstöße zwischen Streikenden und Behörden ereignete sich 1877 während eines landesweiten Eisenbahnerstreiks in Pittsburgh, wo Generalmajor Robert M. Brinton offenbar den Einsatz von Gatling-guns gegen eine Menschenmenge befahl und eine unbekannte Anzahl von Personen getötet wurde.<sup>1073</sup> Anfang Juli 1894 feuerte in Chicago anlässlich des Pullman-Streiks das 2. Illinois-Regiment angeblich aus Notwehr in die Menge, wobei zwei bis 30 Personen getötet und zahlreiche Streikende verletzt worden waren. Gegen die Streikenden waren insgesamt 14.000 Bewaffnete eingesetzt worden, davon 2.000 Reguläre und 5.000 so genannte Special Marshals, die von der Arbeitgeberseite bezahlt wurden und föderale Polizeiaufgaben wahrnahmen, ohne dabei einer föderalen Kontrolle zu unterstehen.<sup>1074</sup> Noch 1921 wurden in West-Virginia reguläre Armee-Einheiten eingesetzt, da sich sowohl die Nationalgarde als auch die soeben erst gegründete Staatspolizei geweigert hatten, gegen Streikende vorzugehen.<sup>1075</sup>

Eine historiographische Übersichtsdarstellung über die Nationalgarden entstand erst 1983.<sup>1076</sup> Mahons Untersuchung wurde überhaupt erst ermöglicht durch eine Reihe von Studien über die Nationalgarden der Einzelstaaten, die offenbar sämtlich erst im Zuge der Unruhen im Kontext der Bürgerrechtsbewegungen bzw. Anti-Vietnamkriegsbewegung in den 1960er/70er Jahren entstanden.<sup>1077</sup> Noch 1967 beschränkte sich die Ausbildung zur Aufruhrbekämpfung in den Garden auf 32stündige Kurse, und erst nach dem massiven Schusswaffengebrauch von Polizei und Nationalgarde im Juli 1967 in Detroit, bei dem 40 Personen getötet worden waren, wurden die Einheiten mit einer adäquaten Ausrüstung wie Gasgranaten, Schutzhelmen und Schutzschildern ausgestattet. Dies verhinderte allerdings nicht, das am 4. Mai 1970 in Kent, Ohio, die Nationalgarde anlässlich von Unruhen das Feuer auf vermeintliche Demonstranten eröffnete und vier Studenten tötete. Die Hintergründe des Vorgangs wurden nie geklärt, lösten aber bundesweit die größten Studentenproteste aus, die die USA jemals erlebten.<sup>1078</sup>

---

<sup>1071</sup> Vgl. generell Clayton Laurie/Ronald Cole: *The Role of Federal Military Forces in Domestic Disputes, 1877-1945*, Washington, DC 1997.

<sup>1072</sup> John K. Mahon: *History of the militia and the National Guard*, London 1983, S. 110.

<sup>1073</sup> Ebd., S. 112.

<sup>1074</sup> Ebd., S. 117f.

<sup>1075</sup> Ebd., S. 176.

<sup>1076</sup> Ebd., S. 177.

<sup>1077</sup> So Kenneth R. Bailey: *A Search for Identity: The West Virginia National Guard, 1877-1921*, unveröffentlichte Dissertation Ohio State University 1976, oder George C. Bittle: *The Organized Florida Militia from 1821 to 1920*, unveröffentlichte Dissertation Florida State University 1965, ebd., S. 241.

<sup>1078</sup> Mahon, S. 241-245.

Bis heute existiert in den USA keine etablierte Polizeigeschichte, was offensichtlich zuerst einmal auf die föderalen und kommunalen Polizeistrukturen zurückzuführen ist.<sup>1079</sup> Nach Reppetto fehlt allerdings auch ein institutionelles historisches Bewusstsein:

„Police administrators are always concerned with the crisis du jour: the most recent front-page murder, the latest police scandal, or the upcoming protest march. With so much new to deal with, why worry about yesterday?“<sup>1080</sup>

Erstaunlich mutet an, dass die erste staatliche Polizei der USA, die 1905 gegründete Pennsylvania State Police, nach dem Vorbild der Philippine Constabulary und Royal Irish Constabulary (RIC) gegründet wurde; populär wurden die *trooper* entweder positiv als „Schwarze Husaren“ oder verächtlich als „Kosaken“ bezeichnet. Ihre Gründung war notwendig geworden, da sich die Staatsmiliz Pennsylvanias in den Jahren zuvor als unfähig erwiesen hatte, vor allem in den Minenbezirken mit ihrer ethnisch stark gemischten Bevölkerung aus Iren, Italienern und osteuropäischen Einwanderern die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, insbesondere bei Streiks.<sup>1081</sup> Sowohl der erste Kommandeur der Staatspolizei, Hauptmann John C. Groome, ein ehemaliger Offizier der Nationalgarde Pennsylvanias, als auch das Personal setzte sich vollständig aus ehemaligen Armeeangehörigen zusammen, selbst der Philippine Constabulary, einer 1901 gegründeten Kolonialpolizei. Ihr zum Teil brutales Vorgehen rief selbst den Protest lokaler Polizeibehörden hervor, so des Konstablers und Friedensoffiziers John Sunday in Wilkes-Barre am 13. April 1906: „You are roaming around the streets in my bailiwick like Russian Cossacks and inciting the peaceable residents of said township“.<sup>1082</sup>

Im Februar 1910 hatte sich ein Straßenbahnerstreik in Philadelphia derartig zugespitzt, dass eine Milizabteilung, die zur Unterstützung der gut 4000 Mann starken städtischen Polizei eingerückt war, von den Streikenden und ihren Unterstützern entwaffnet worden war. Der Bürgermeister forderte daraufhin die gesamte, gut 10.000 Mann starke Nationalgarde Pennsylvanias an, doch der Gouverneur entsandte stattdessen 185 Staatspolizisten, denen der Ruf vorauseilte, rücksichtslos von der Schusswaffe Gebrauch zu machen, woraufhin der Streik zusammenbrach.<sup>1083</sup>

Die problematische Rolle der Nationalgarden bei sozialen Unruhen wurde besonders deutlich im April 1914 angesichts eines Minenarbeiterstreiks in Colorado, der zu dem so genannten Ludlow-Massaker führte. Die Nationalgarde Colorados bestand größtenteils aus dem Wachpersonal der

---

<sup>1079</sup> Einen vollständigen Überblick über die US-amerikanische Polizeiorganisation um 1940 einschließlich aller Bundes- und Kommunalpolizeien gibt: International Association of Chiefs of Police (Hg.): *The Police Blue Book 1939-40*, o. O. 1939, Onlineversion <<http://archive.org/details/policebluebook00interich>>, Zugriff: 06.07.2017.

<sup>1080</sup> Reppetto, *American Police*, S. X. Unterstreichung d. d. Verf. Reppetto zitiert in diesem Kontext den Journalisten Robert Daley, der Anfang der 1970er Jahre für die New Yorker Polizei feststellte: „... [T]he police Department had no memory and it never had had a memory. A year ago was ancient history“; Robert Daley: *Target Blue*, New York 1973, S. 110, zitiert nach Reppetto, S. IX.

<sup>1081</sup> Vgl. Kapitel Pennsylvania and New Jersey: *The American Constabulary*, in: ebd., S. 122-154.

<sup>1082</sup> Zitiert nach ebd., S. 133, Unterstreichung d. d. Verf. Bailiwick: Amtsbezirk oder Vogtei.

<sup>1083</sup> Ebd., S. 134.

Minengesellschaften. Am 20. April 1914 eskalierte in Ludlow, einem Eisenbahnhaltepunkt, an dem sich ein größeres Camp von Streikenden befand, ein Streit zwischen den Streikenden und einer Wachabteilung der Nationalgarde. Ein Nationalgardist wurde getötet und ein Junge erschossen, woraufhin die Garde das Camp vollständig zerstörte. Als unter den Brandtrümmern die Leichen von elf Frauen und Kindern gefunden wurden, gingen die Streikenden zum offenen Aufstand über. Beendet wurden die Auseinandersetzungen erst durch den Einsatz von Bundestruppen; die Garde hatte sich nicht als friedenserhaltende Kraft erwiesen. Clendenen sieht in den Colorado-Streiks von 1913/14 einen generellen Wendepunkt bezüglich des Einsatzes von Nationalgarden in Industriekonflikten.<sup>1084</sup>

Die Massachusetts State Guard wurde 1917 als Miliz gegründet, nachdem die National Guard Yankee Division zum Kriegsdienst herangezogen worden war. Sie umfasste 5000 Mann und stand unter dem Kommando des Brigadegenerals Samuel Parker, nach Russel ein „Amateursoldat“. Sie setzte sich hauptsächlich aus Wehrdienstuntauglichen sowie für den Wehrdienst zu jungen oder zu alten Männern zusammen, war aber militärisch ausgerüstet und uniformiert und entsprach damit zumindest nach den äußeren Kriterien dem deutschen Landsturm. Die Division verfügte über eigene Kavallerie sowie eine Sanitäts- und Kraftfahrabteilung. Im September 1919 kam sie beim Bostoner Polizeistreik als „Streikbrecher“ gegen die Stadtpolizei zum Einsatz, als Unruhen ausbrachen und der so genannte Mob das Stadtzentrum plünderte und Frauen auf offener Straße vergewaltigt wurden.<sup>1085</sup>

Aufgrund des Eintritts der USA in den Weltkrieg wurde im Mai 1917 die Foreign Influence Branch (MI-4) des Army Military Intelligence Division (MID) durch Oberstleutnant Ralph A. Van Deman gegründet. Der MID arbeitete eng mit anderen Geheimdiensten wie dem Office of Naval Intelligence, dem U.S. Secret Service, dem Bureau of Investigation (als Vorläufer des FBI) sowie bundesstaatlichen und lokalen Sicherheitsbehörden zusammen bis hin zur American Protective League (APL), einer Freiwilligentruppe.<sup>1086</sup> Überlegungen zum Einsatz der Armee im Innern kulminierten im so genannten Kriegsplan Weiß (War Plan White) unter der Ägide des War Department General Staff.<sup>1087</sup> Ausgelöst wurden die Planungen aufgrund des Russischen Bürgerkriegs und des Spartakusaufstands in Berlin; auf Hawaii, in der Panama-Kanalzone und auf den Philippinen wurden eigene Varianten entwickelt. Besonders beunruhigt von der Entwicklung in Europa war der MID, der aufgrund von Agentenmeldungen wöchentliche Lageberichte anfertigte. Im Mittelpunkt der MID-Aufklärung standen Arbeiter, so genannte Radikale und „Neger“. Im Oktober 1919 sah MID-Chef Brigadegeneral Marlborough Churchill die USA bereits am Rande einer bolschewistischen Revolution.<sup>1088</sup> Hintergrund seiner konkreten Befürchtungen war ein geplanter Eisenbahnerstreik, der durch den Zusammenbruch des Transportwesens Hungersnöte auslösen und dadurch zu revolutionären Aktionen führen könnte.

<sup>1084</sup> Clarence C. Clendenen: SUPER POLICE. The National Guard as a Law-Enforcement Agency in the Twentieth Century, in: Robin Higham (Hg.): Bayonets in the streets. The use of troops in civil disturbances, Lawrence, KA u.a. 1969, S. 85-111.

<sup>1085</sup> Francis Russel: A City in Terror. The 1919 Boston Police Strike, New York 1975, S. 140.

<sup>1086</sup> Laurie/Cole, Federal Military Forces, S. 232f.

<sup>1087</sup> Vgl. Steven T. Ross: American war plans, 1890-1939, London/Portland, OR 2002, S. 122-126.

<sup>1088</sup> Laurie/Cole, Federal police forces, S. 328.

Durch die Zusammenarbeit mit britischen Nachrichtendiensten waren dem MID Pläne für den Fall eines Generalstreiks in Großbritannien bekannt geworden, die zur allgemeinen Information an die neun Korpskommandanten der Armee weitergeleitet wurden.<sup>1089</sup> Ende 1921 nahmen die Befürchtungen jedoch ab, da die europäische bolschewistische Bewegung für zu schwach gehalten wurde, um die Revolution in die USA zu exportieren. Als Ergebnis dieser Lageanalyse wurde Kriegsplan Weiß in den Notstandsplan Weiß (Emergency Plan White) umgewandelt, der bis 1941 mehrfach modifiziert wurde.<sup>1090</sup>

Eine eigentliche Doktrin zur Aufstandsbekämpfung war bis zu diesem Zeitpunkt nicht entwickelt worden. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg war zu dem Themenkomplex ein informelles Werk erschienen: Richard Stockton/Dickinson Sackett: "Troops on Riot Duty: A Manual for the Use of the Troops of the United States" (Trenton, NJ 1912). Nach Laurie/Cole war diese Ausarbeitung zwar sehr detailliert auf verschiedene Aufruhrlagen zugeschnitten und erfüllte damit durchaus ihren Zweck als Handbuch, doch hatten die Autoren auf jegliche soziologische, ökonomische oder politische Ursachenforschung verzichtet. Es diente jedoch im Ersten Weltkrieg als Grundlage offizieller Ausarbeitungen wie z.B. dem Handbuch „Military Protection. United States Guards: The Use of Organized Bodies in the Protection and Defense of Property During Riots, Strikes, and Civil Disturbances“, das 1919 vom U.S. War Department, Adjutant General's Office, herausgegeben wurde.<sup>1091</sup> Wie wenig beliebt die Bekämpfung innerer Unruhen bei US-Militärs war, demonstriert ein Zitat aus dem Werk, das auch von Reichswehrchef v. Seeckt hätte stammen können: „... riot service is one of the most distasteful duties which soldiers are called upon to conform“.<sup>1092</sup>

Eine ungewöhnliche Ausarbeitung zum Thema stammte von Oberstleutnant Conrad H. Lanza vom General Staff College, „Communist Warfare“ (1919/1920):

„Developed from the data procured from the War Department's Military Intelligence Division, *Communist Warfare* drew heavily on the experiences of the German government in suppressing leftist revolutionary attempts.“<sup>1093</sup>

Nach Laurie/Cole war der wertvollste Aspekt an Lanzas Untersuchung seine Bereitschaft, ausländische Erfahrungen auszuwerten. Wenn auch seine Untersuchung, wie schon die von Stockton/Sackett, alle kulturellen, politischen und historischen Unterschiede zwischen Nationen wie Ungarn, Deutschland, Russland und den USA nicht zur Kenntnis nahm, so befriedigte Lanza doch das Interesse des US-amerikanischen Offizierkorps an

---

<sup>1089</sup> Ebd., S. 331.

<sup>1090</sup> Ebd., S. 334f.

<sup>1091</sup> Ebd., S. 347f. Online bei archive.org. Die State Guards existieren in einigen Bundesstaaten bis in die Gegenwart, haben aber trotz ihres militärischen Äußeren eher den Charakter von Katastrophenschutzeinheiten oder unserem Technischen Hilfswerk. Sie sind nicht zu verwechseln mit den Nationalgarden der Bundesstaaten.

<sup>1092</sup> Military Protection ohne Seitenangabe, zitiert nach ebd., S. 348.

<sup>1093</sup> Ebd., S. 351. Unterstreichung d. d. Verf.

den Entwicklungen außerhalb der Staaten.<sup>1094</sup> Lanza war nicht der einzige Offizier, der auf deutsche Erfahrungen zurückgriff:

„Post-armistice Germany impressed many American military leaders as an example of how a revolution could be successfully suppressed without great loss of life and property.”<sup>1095</sup>

Am 20. März 1920 verfasste Hauptmann W. H. Dearden, der in Deutschland als Besatzungsoffizier gedient hatte, für den MID ein Memorandum über die deutschen Erfahrungen im Frühjahr 1919, wobei er seine Analyse auf deutsche Zeitungen, seine eigenen Erlebnisse und die Angaben britischer und französischer Besatzungsoffiziere in Deutschland abstützte.<sup>1096</sup> MID-Chef Churchill war von den deutschen Konzepten durchaus angetan. Vor allem schienen amerikanische Offiziere die Überzeugung zu gewinnen, dass sich eine Oktoberrevolution – aus rein militärischer Perspektive – in den USA nicht wiederholen musste, wenn das Militär entsprechend vorbereitet war. Allerdings erschienen Brigadegeneral H. E. Ely, Kommandeur der General Service School in Fort Leavenworth, KA, die deutschen Methoden allzu harsch, wobei er mit dieser Meinung seinerzeit eine Ausnahme im Offizierkorps bildete.<sup>1097</sup>

In diesem Kontext ist auffällig, wie auf amerikanischer Seite die Chemische Kriegführung (Chemical Warfare) als Mittel zur Aufstandbekämpfung in den Fokus genommen wurde. Diesbezüglich wurden auch Nachforschungen in Rom, der Türkei, Frankreich und Spanien angestellt. Dabei stellte sich lediglich heraus, dass in Frankreich sowohl Polizei als Militär präventive Maßnahmen bevorzugten, um Unruhen von Anfang an zu unterbinden. Der Militärattaché in London konnte immerhin berichten, dass zivile Unruhen hauptsächlich von der lokalen Polizei gehandhabt wurden. Die so genannten Territorialtruppen galten als ähnlich schlecht ausgebildet wie die U.S. Nationalgarden, so dass als wirklich effektiv und „letztes Mittel“ die regulären Truppen galten. Deren Einsatz war aus amerikanischer Sicht erstaunlich unkompliziert, da britische Magistrate oder Polizeibehörden ohne große bürokratische Hemmnisse lokale Truppen anfordern konnten, oder, falls diese nicht vorhanden waren, direkt vom Kriegsministerium.<sup>1098</sup>

Die umfangreichste Studie zur Aufruhrbekämpfung in diesem Zeitraum stammte von Cassius M. Dowell: „Military Aid to the Civil Power“ (Fort Leavenworth, KA 1925). Zusätzlich zu dieser veröffentlichten Fassung

---

<sup>1094</sup> Ebd.

<sup>1095</sup> Ebd.

<sup>1096</sup> Offenbar hatte Dearden keinen Zugang zum „Sammelheft der Bestimmungen über Verwendung der Wehrmacht im Reichsgebiet bei öffentlichen Notständen und inneren Unruhen (V.i.R.)“ aus der Druckvorschrift Nr. 469 der Reichswehr von 1920, die bei Dreetz/Geßner/Sperling, *Bewaffnete Kämpfe*, im Auszug abgedruckt ist, S. 336-346. Danach sollte beim Eindringen in ein Aufstandsgebiet Widerstand rücksichtslos gebrochen werden, um den Gegner an der Anwendung seiner Kampfmittel zu hindern. In jedem Fall sollte das Eindringen von Menschenmassen, auch von Frauen und Kindern, in die Marschformation verhindert werden. Für den Einsatz gegen Stützpunkte und Häuser waren Artillerie und Minenwerfer vorgesehen. Hausdurchsuchungen sollten mit Rücksicht auf die Privatsphäre der Bewohner möglichst von der Polizei durchgeführt werden, wie überhaupt die Wiederherstellung eines funktionstüchtigen Polizeiapparats Priorität besaß. Vermutlich basierten die Ausführungen aus den Erfahrungen des Ruhrkampfes 1920.

<sup>1097</sup> Laurie/Cole, *Federal police forces*, S. 351f.

<sup>1098</sup> Ebd., S. 352-354.

existierte ein nicht publizierter zweiter Teil: “Confidential Supplement to Military Aid to the Civil Power: Additional Legal Aspects, Organization, Equipment, Training, Tactics, and Formulations of Plans” (Fort Leavenworth, KA, 1925). Nach Dowell sollten in der Regel nie mehr Kräfte als notwendig eingesetzt und die Aufrührer nicht als Feinde behandelt werden.<sup>1099</sup> Allerdings ging Dowell auch von Lagen aus, die den Einsatz von Maschinengewehren, 37-mm-Geschützen und Mörsern notwendig erschienen ließen bis hin zu Panzern und Flugzeugen. Letztere seien u.a. auch dazu in der Lage, mit Maschinengewehrfeuer Aufrührer von Dächern zu vertreiben oder im Extremfall sogar zu bombardieren. Obwohl Dowell davon ausging, dass Aufrührer welcher Art auch immer nicht in der Lage sein würden, landesweit zu operieren, hielt er den Einsatz militärischer Gewalt nach deutschem Vorbild gegen Kommunisten – vermutlich dachte Dowell hier an die Niederschlagung der Münchner Räterepublik im Mai 1919 – im Extremfall für notwendig.<sup>1100</sup>

Als Alternative wurde der massive Einsatz von (Tränen)Gas gesehen. Trotzdem kam der spätere General George S. Patton (1885-1945) noch 1932 in einem Erfahrungsbericht zu dem Schluss, dass im Fall des Nichtwirkens von Gas konsequent von der Schusswaffe Gebrauch gemacht werden müsse, da ein bewaffneter Mob, der Widerstand gegen föderale Truppen leiste, als bewaffneter Gegner (enemy) angesehen werden müsse.<sup>1101</sup>

Möglicherweise aufgrund der Konflikte der 1910er Jahre arbeitete der ehemalige Oberst der Nationalgarde Minnesotas Harry A. Bellows eine umfassende Abhandlung über den Einsatz von Garden bei Unruhen aus: “A treatise on riot duty for the national guard. Prepared for the militia bureau” (Washington, DC 1920).<sup>1102</sup> Bellows verfaßte ein eigenes Taktikkapitel, in dem er grundsätzlich zwischen einer unorganisierten Menge, die noch polizeilich zu kontrollieren sei, und dem Mob unterschied, der bereits die Angst vor den Ordnungstruppen verloren habe. Daher sollte ein Körperkontakt zum Mob soweit wie möglich vermieden werden, da dadurch eine unübersichtliche Situation entstehen und sich die Disziplin der Truppe auflösen könne, was auch für den Nahkampf gelte, der sich allerdings nicht immer vermeiden lasse. Bellows taktische Überlegungen ähneln durchaus den Konzepten deutscher Polizeitheoretiker ab der Mitte der 1920er Jahre, wobei Bellows aufgrund der wesentlich stärkeren Dezentralisierung der USA nicht von gezielten flächendeckenden Aufständen wie z.B. in Mitteldeutschland 1921 ausgehen mußte.

Von grundsätzlicher Bedeutung schien ihm die nachrichtendienstliche Aufklärung, insbesondere von radikalen Gruppen wie den 1905 gegründeten Industrial Workers of the World (IWW). Dadurch sei eine frühzeitige Isolierung von Anstiftern möglich, so dass eine Radikalisierung von vornherein ausgeschlossen sei.<sup>1103</sup> Auch dürften der Menge nie Maßnahmen

---

<sup>1099</sup> Ebd., S. 355.

<sup>1100</sup> Ebd., S. 356.

<sup>1101</sup> Pattons Bericht, „Federal Troops in Domestic Disturbances“ entstand aufgrund seines Einsatzes gegen die so genannte Bonusarmee im August 1932 in Washington, DC; ebd., S. 362. Patton führte dabei das 3. Kavallerie-Regiment, das mit dem flachen Säbel gegen die demonstrierenden Weltkriegsveteranen vorging; S. 380.

<sup>1102</sup> Henry A. Bellows: A treatise on riot duty for the national guard. Prepared for the militia bureau, Washington, DC 1920.

<sup>1103</sup> Ebd., S. 96f.

angedroht werden, die sich praktisch oder juristisch nicht durchzusetzen ließen. Die Menge wisse genau, dass Schußwaffengebrauch erst im letzten Moment zur Anwendung käme. Notfalls sei der direkte Schußwaffengebrauch besser als gar kein Eingreifen, da dadurch die Situation vollständig eskalieren könne.<sup>1104</sup> Keinesfalls dürfe aus ökonomischen Überlegungen heraus an Personal gespart werden, auch dürften Offiziere nicht aus Angst, Schwäche zu zeigen, auf die Anforderung von Verstärkung verzichten.

Als wesentliches technisches Hilfsmittel sah er die Verwendung von Kraftfahrzeugen an, durch die eine hohe Mobilität ermöglicht werde. Der Truppentransport auf Lkw, begleitet von Pkw und Motorrädern, sei in jedem Fall einem Fußmarsch vorzuziehen, da im Fall von Scharfschützen die motorisierte Kolonne eine Gefahrenzone wesentlich zügiger passieren könne als zu Fuß. Eisenbahntransporte müssten unbedingt mit einer Vorabteilung wie z. B. einer Lok mit einem offenen Wagen gesichert werden. Truppen in Waggonen seien extrem verwundbar, daher müsse die Entladezone gut geschützt werden. Ein Sturm auf den Zug sei unbedingt zu verhindern. Daher sei es zweckmäßig, die Truppen außerhalb der Städte zu entladen, wo die Menge am Bahnhof auf den Transport warte.<sup>1105</sup>

Wichtigstes Ziel sei die Zerstreung der aufrührerischen Menge, der allerdings auch ein Fluchtweg offen stehen müsse. Die Festnahme von Aufrührern oder Anstiftern sei zweitrangig. Nach der Zerstreung müsse die Menge in Bewegung gehalten werden. Nach der endgültigen Auflösung sollten starke Motorradpatrouillen eine Neubildung verhindern. Im Bedarfsfall könnten jetzt Festnahmen von Rädelsführern erfolgen, die jedoch zügig und gezielt erfolgen müssten. Generell sei der Überraschungseffekt eines Angriffs einer defensiven Haltung vorzuziehen.<sup>1106</sup> Die gezielte Verwendung der Aufrührer von Frauen und Kindern dürfe den Führer nicht von seinem Ziel abhalten; notfalls müssten diese die Konsequenzen tragen, wobei Bellows offen ließ, was darunter konkret zu verstehen war.<sup>1107</sup>

Im Extremfall schien Bellows auch der Einsatz von Scharfschützen gegen die Menge erlaubt. Nicht gerechtfertigter Schusswaffengebrauch sei dagegen „völlig indiskutabel“; der kommandierende Offizier mache sich eventuell des Mordes strafbar. Bei Steinwürfen käme lediglich der Bajonetteinsatz oder die Verwendung von *riot guns* in Frage; womit offenbar Schrotflinten gemeint waren. Der Bajonetteinsatz sei allerdings weniger effektiv als behauptet und insbesondere für lokale Gardisten problematisch, während der Schusswaffeneinsatz Distanz schaffe. Auch gegen Barrikaden sollten notfalls Schusswaffen eingesetzt werden, in keinem Fall sei frontal gegen diese Hindernisse vorzugehen.

Über die Verwendung von Panzern lagen Bellows noch keine gesicherten Erkenntnisse vor. Barrikaden könnten statt mit Panzern zweckmäßigerweise mit Schützengrabenmörsern, d.h. Granatwerfern, angegriffen werden. Der Einsatz von Maschinengewehren sei die letzte Führungsreserve, bedürfe aber einer effektiven Absicherung durch Infanterie.<sup>1108</sup> Setze der

---

<sup>1104</sup> Ebd., S. 102f.

<sup>1105</sup> Ebd., S. 105-110.

<sup>1106</sup> Ebd., S. 111-117.

<sup>1107</sup> Ebd., S. 119.

<sup>1108</sup> Ebd., S. 127f.

Mob Gebäude in Brand und bedrohe die Feuerwehr, sei der Einsatz von Gewehr- und Mg-Feuer gerechtfertigt. Beim Angriff auf ein mit gut bewaffneten und entschlossenen Verteidigern besetztes Gebäude sollte Artillerie oder noch besser Mörser eingesetzt werden. Das effektivste Mittel zur Aufrührerkontrolle sei der offene Streifenwagen, der die herkömmliche Kavallerie ersetze. Fußstreifen seien zu langsam, schwach und ineffektiv.<sup>1109</sup>

Vergleicht man Bellows taktische Überlegungen mit den Ausarbeitungen von Hartenstein oder anderen deutschen Polizeitheoretikern der 1920er Jahre, fallen starke Parallelen auf:

1. Die quasi nachrichtendienstliche Aufklärung im Vorfeld von Unruhen, um von vornherein Anführer und Anstifter zu isolieren,
2. die weitest mögliche Vermeidung von direktem Kontakt mit einer Menschenmenge,
2. den Einsatz maximaler personeller und materieller Stärke,
3. die Bevorzugung einer offensiven Taktik statt Defensive,
4. die Priorität der Auflösung einer Menge vor der Strafverfolgung,
5. die Verhinderung einer Neubildung durch starke (motorisierte) Patrouillen.

Überraschend scheint auf den ersten Blick, dass Bellows offenbar keine Bedenken hatte, gegen eine gewalttätige Menge Schusswaffen bis hin zum Mg und im Fall von mit Schusswaffen verteidigten Gebäuden auch Artillerie und Granatwerfer einzusetzen, wie dies ein Jahr später im Mitteldeutschen Aufstand in den Leuna-Werken geschehen sollte. Daraus lässt sich nur schließen, dass die Vermeidung eigener Opfer absolute Priorität besaß.

Dass sich Bellows nicht über die Verwendbarkeit von Panzern äußern wollte, ist verständlich, da die US-Armee nur über schwerfällige Kettenfahrzeuge des Weltkriegs verfügte und nicht wie die deutschen Polizeien über schnelle, bewegliche Radpanzer (Sonderwagen), wie sie von britischen Armee auch in Irland, Ägypten, Palästina zum Einsatz eingesetzt wurden.<sup>1110</sup> Insgesamt lässt sich konstatieren, dass die Bellowsche Aufstandsbekämpfungstaktik für die Nationalgarden und die deutschen Taktiken des Polizeikampfs prinzipiell mehr Ähnlichkeiten aufwiesen als Unterschiede.

Offenbar erschien erst Ende der 1930er Jahre aufgrund von Arbeitskonflikten in der Großen Depression ein neues Ausbildungskonzept: Sterling A. Wood: „Riot Control by the National Guard“ (Harrisburg 1940). Danach sollte eine eher defensive Taktik angewandt werden, bei der der Schutz des Eigentums Vorrang vor Strafverfolgung von Aufrührern hatte. Statt dem Einsatz von Schusswaffen wurden der Bajonettgebrauch und die Anwendung von Gas empfohlen, der Nahkampf sollte allerdings wie bisher möglichst vermieden werden.<sup>1111</sup>

Eine eigentümliche Sonderrolle im Militär- bzw. Polizeiwesen der USA nahm bis in die 1920er Jahre das Marine Corps ein, in dem es de facto

<sup>1109</sup> Ebd., S. 132-142.

<sup>1110</sup> Vgl. Chris McNab/Ian Palmer: Riot control vehicles, Oxford/New York 2015, S. 6.

<sup>1111</sup> Ebd., S. 177.



Funktionen einer Bundespolizei wahrnahm. High erklärte diese Zwitterrolle 1969 aus der historischen Genese des Korps als Schiffspolizei:

„From guarding naval stores, prisons and shipboard personal it was a short step to guarding public property, civilian dignitaries, and private citizens. Marines were assigned to guard the residence of the Tunisian Ambassador in Washington, D.C., in 1805, when public feeling was still running high over the marauding North African pirates.“<sup>1112</sup>

Am 1. Juni 1857 forderte der Bürgermeister von Washington, D.C. zwei Kompanien Marines an, als eine aus Baltimore angereiste Schlägerbande, die so genannten Plug Uglies, darin ging, mit Schlagwerkzeugen, Bowie-messern und Revolvern anlässlich einer Wahl die Stimmabgaben zu beeinflussen und die städtische Polizei bereits die Flucht ergriffen hatte.<sup>1113</sup> Als die Bande drohte, eine alte Messingkanone, die sie in ihren Besitz gebracht hatten, einzusetzen, eröffneten die Marines das Feuer, woraufhin die Schlägertruppe den Rückzug antraten. 1867/68 wurden Marines wiederholt zur Unterstützung des Zolls eingesetzt, um in Brooklyn illegale Whisky-Destillieren auszuheben. Im Juli 1869 besetzten 50 Marines den Zollkutter USS „Mohoning“ und nahmen auf Gardiners Island 125 Mitglieder einer Filibuster-Expedition<sup>1114</sup> nach Kuba fest. 1877 wurden die Marines beim Großen Eisenbahnerstreik in Baltimore, Philadelphia und Reading eingesetzt.<sup>1115</sup> Im Juli 1919 kam es in Washington, D.C. zu schweren Rassenkrawallen; angeblich hatten Schwarze weiße Frauen angegriffen, woraufhin sich weiße Soldaten, Matrosen und Marines außer Dienst Übergriffe in schwarzen Wohnsiedlungen leisteten. Daraufhin stellten Kriegsminister Newton D. Baker und Marineminister Josephus Daniels die Stadt praktisch unter Kriegsrecht. Am 23. Juli wurden sämtliche verfügbaren Marines und Armee-Einheiten eingesetzt; am 27. Juli waren 12.000 Mann mobilisiert. Wochenlang unterstützten Einheiten des Provost Marshals und Marines die Polizei des Distrikts of Columbia bei der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung.<sup>1116</sup>

1921 wurden Marines als föderale Bahnpolizei für Fernzüge eingesetzt, da sich zahlreiche Raubüberfälle vor allem in Zügen mit Bundespost ereignet hatten. Während der vier Monate währenden Begleitung durch die See-

---

<sup>1112</sup> James High: The Marine Corps and crowd control, in: Robin Higham (Hg.): Bayonets in the streets. The use of troops in civil disturbances, Lawrence, KA u.a. 1969, S. 113-135, hier S. 116.

<sup>1113</sup> Plug Uglies = Eine von zahlreichen Straßenbanden der 1850er Jahre, die der American Party nahe standen, welche sich vehement gegen die irisch-katholische Einwanderung wandte. Der Name leitete sich von *plug hat* ab; einem mit Stoffen überzogenen Hut, der ausgepolstert über beide Ohren gezogen als Schutzhelm diente.

<sup>1114</sup> Filibuster, abgeleitet von spanisch *filibustero* = Freibeuter; eine bewaffnete, meist maritime Expedition von Exilpolitikern zum Sturz der eigenen Regierung, die in der Regel aus dem neutralen oder sympathisierenden Ausland vorbereitet wurde. Die Ausrüstung und Entsendung von Filibusterexpeditionen war nach den US-amerikanischen Neutralitätsgesetzen verboten. Eines der letzten Unternehmen dieser Art war Fidel Castros Expedition von Mexiko nach Kuba 1956 mit der Jacht „Granma“; vgl. Cord Eberspächer/Gerhard Wiechmann: Seeräuber, Söldner, Filibustiere? Die »Piratenfahrt« des Dampfers FALKE nach Venezuela, in: Schiff & Zeit/Panorama maritim, 70, Herbst 2009, S. 15-27.

<sup>1115</sup> High, S. 119.

<sup>1116</sup> Ebd., S. 120f.

soldaten kam es zu keinen weiteren Attacken. 1926 wurden nochmals 2500 Marines eingesetzt, als sich die Überfälle wiederholten.<sup>1117</sup>

Eine tatsächliche Funktion als Staatspolizei im Sinne einer Kolonialpolizei übernahmen die Marines jedoch von 1915 bis 1934 in Haiti, der Dominikanischen Republik und vor allem Nicaragua. Als Muster sah High die von den Marines gegründete Garde d'Haïti an, die aus haitianischen Gendarmen und amerikanischen Offizieren gebildet worden war:

„This pattern of organization and administration of local police forces became the model for Marine Corps activity in subsequent interventions in Latin America, such as those in the Dominican Republic in 1915 and Nicaragua in 1926.“<sup>1118</sup>

Letztlich sah High aber in Nicaragua im Zeitraum von 1927 bis 1933 das „Testgebiet“ einer derartigen Polizeitruppe und verwies auf ihre stabilisierende Funktion bis in die Gegenwart 1969.<sup>1119</sup> Allerdings vergaß High hinzufügen, dass die Guardia Nacional de Nicaragua nicht mehr und nicht weniger seit gut 30 Jahren eine Art Privatarmee des Somozaclans war und am 22. Januar 1967 bei einer Demonstration anlässlich der Präsidentschaftswahlen in Managua rund 200 Personen getötet hatte.<sup>1120</sup>

Dass sich die militärischen Strukturen des USMC nicht für eine zivile Polizeiarbeit eigneten, verdeutlichte auf bizarre Art der „Fall“ von Smedley D. Butler.<sup>1121</sup> Butler hatte zeitweise als haitianischer Generalmajor die Garde d'Haïti kommandiert. Butlers Versuch, Mitte der 1920er Jahre im Zuge der Prohibition die notorisch korrupte Stadtpolizei von Philadelphia nach dem Vorbild des Marine Corps zu reformieren, scheiterte aus verschiedenen Gründen, vor allem jedoch, weil die städtischen Eliten kein Interesse besaßen, ihren Einfluss auf die Stadtpolizei aufzugeben. Allerdings hatten Butlers Methoden in der Öffentlichkeit zumindest teilweise den Eindruck erweckt, dass Philadelphia mit den gleichen Methoden „aufgeräumt“ werden sollte wie ein karibisches Protektorat.<sup>1122</sup> Frustriert kehrte Butler zum Korps zurück. Eher zufällig wurde er nicht nach Nicaragua versetzt, um gegen General Sandino zu kämpfen, sondern schiffte sich im Februar 1927 nach Schanghai ein, um das Kommando der Chinese Expedition Force zu übernehmen, die amerikanische Interessen im Kontext klassischer Kanonenbootpolitik schützen sollte.<sup>1123</sup>

---

<sup>1117</sup> Zitiert nach ebd., S. 122.

<sup>1118</sup> Ebd., S. 126.

<sup>1119</sup> Ebd., S. 129.

<sup>1120</sup> Vgl. Jean Lartéguy: *Guerillas oder Der vierte Tod des Che Guevara*, Gütersloh o.J. [1968], S. 292-294. Die Hintergründe des so genannten Avenida Roosevelt-Massakers wurden nie aufgeklärt. Die Nationalgarde eröffnete das Feuer auf die Demonstranten, als Leutnant Pinedo, der einen provisorischen Wasserwerfer kommandierte, durch einen Gewehrschuss getötet wurde. Nach Lartéguy stammte der Schuss allerdings von einem Angehörigen des Bataillons Somoza, einer Elite-Einheit der Garde.

<sup>1121</sup> Vgl. Kapitel 11: *Smashing crime and vice*, in: Hans Schmidt: *Maverick Marine. General Smedley D. Butler and the Contradictions of American Military History*, Lexington, KY 1998, S. 144-160.

<sup>1122</sup> Ebd., S. 150.

<sup>1123</sup> Ebd., S. 173f.

### 7.5. Max Hoelz als Praktiker und Karl Plättner als „Theoretiker“ des Bandenkampfs im Mitteldeutschen Aufstand 1921

1920 dichtete Deutschlands bekanntester Anarchist Erich Mühsam (1878-1934) nach der Melodie des populären Marsches „Was blasen die Trompeten, Husaren heraus“ für den ehemals königlich sächsischen Husaren und nunmehrigen Kommunisten Max Hoelz<sup>1124</sup> eigens den „Max Hoelz-Marsch“:

„... Die Handgranat´ am Gürtel,  
im Arme das Gewehr,  
so stürmt Max Hoelzens Garde  
durchs Sachsenland daher.  
Der Bürger knickt zusammen.  
Er sperrt den Geldschrank auf.  
Hoelz präsentiert die Rechnung  
Mit dem Pistolenlauf.  
Denn unser Sieg ist nah:  
Max Hoelz ist wieder da!  
Er hält die rote Fahne hoch und schwingt sie: Hurra! ...“<sup>1125</sup>

In den 1920er Jahren war Max Hoelz wahlweise Deutschlands umstrittenster Guerillero, Terrorist oder Sozialrebell. Der „Kesselheizer der Weltrevolution“ wurde, auch rückblickend, als „Partisan der deutschen Revolution“ „deutscher ´Robin Hood““, „ein verfrühter Che Guevara“, der „Diktator des Vogtlands“, ein „Bandenführer im Karl Moor-Stil“ oder schlicht als „Räuberhauptmann“ oder „Zündel-Max“ bezeichnet.<sup>1126</sup> Die exakten Umstände seines tragischen Todes – offiziell war Hoelz am 15. September 1933 in der Oka nahe Gorki bei einem Bootsunfall ertrunken – sind bis heute nicht geklärt. Nach 1989 gemachten Angaben seiner Ehefrau Ariadna Gelz-Tur, die aber erst 2012 veröffentlicht wurden, war Hoelz von dem örtlichen GPU-Leiter Matwej I. Progrebinski mit einem Nagant-Revolver erschlagen worden, obwohl Hoelz Ehrenmitglied der GPU war und möglicherweise gerade deshalb keinen Verdacht gegen Progrebinski hegte.<sup>1127</sup> Hoelz´ historische Bewertung fällt schwer; bis heute fehlt eine wissenschaftliche Biographie. Möglicherweise kam Schultzendorff 1966

<sup>1124</sup> Die richtige Schreibweise ist Hoelz und nicht Hölz, obwohl letztere oftmals in amtlichen Dokumenten und der Sekundärliteratur benutzt wurde.

<sup>1125</sup> 2. Strophe des Max-Hoelz-Marsches von Erich Mühsam (1920) nach der Melodie von „Was blasen die Trompeten, Husaren heraus!“, zitiert nach Christian Heisenberg (d. i. Wolf Donnerhack): Fußnoten und Fußspuren. Erinnerungen an Hoelz-Max. Gedichte und Gesänge, Berlin 2002, S. 131-133.

<sup>1126</sup> Vgl. ausführlich ebd., S. 7-9.

<sup>1127</sup> Günter Jordan: Nusschalen kentern nicht. Epilog zu MAX HOELZ, in: Begleitheft zur DVD-Edition „Wolz – Leben und Verklärung eines deutschen Anarchisten“, Berlin 2012, S. 11-15. Progrebinski wurde im Rahmen der Tschistka verhaftet und brachte sich angeblich selbst um. Hoelz´ Leichnam wurde nie obduziert, da kein Verfahren zur Klärung der Todesumstände eingeleitet wurde. Sowohl in deutschen Emigrantenkreisen in der UdSSR als auch von Frau Gelz-Tur waren die Umstände von Hoelz´ Tod sofort angezweifelt worden, da Hoelz als guter Schwimmer galt und die Wetterverhältnisse am angeblichen Unfallort keineswegs auf einen Unfall schließen ließen. Jordan erhielt diese Informationen von Frau Gelz-Tur in Moskau erst nach dem Abschluss der Dreharbeiten seines Dokumentarfilms „Max Hoelz“ (DDR 1989) und publizierte sie erstmals 2012. Vgl. auch Norbert Marohn: Hoelz. Biografie einer Zukunft, 2. Aufl. Leipzig 2015, S. 233.

mit seiner Charakterisierung vom „Mann zwischen zwei Stühlen“ der Wahrheit recht nah:

„Die gestörte Weltordnung meinte er wieder ins rechte Lot zu bringen, indem er den Reichen ihre überschüssigen Güter nahm und sie an die Armen verteilte, eine Auffassung, die weder im kommunistischen Dogma noch in der bürgerlichen Nationalökonomie eine Stütze findet. So saß er denn beständig zwischen zwei Stühlen und stieß sowohl bei den staatlichen Gewalten, die er bekämpfte, als auch bei seinen Genossen, den KP-Funktionären, auf völliges Unverständnis [... Auf jeden Fall war er eine Führerpersönlichkeit von ungewöhnlicher Ausstrahlung. Wo immer er auftauchte, gelang es ihm in kürzester Zeit, Menschen aus ihrer Lethargie aufzuscheuchen und zu den gewagtesten Aktionen zu veranlassen, bei denen er selbst hohes taktisches Geschick und außergewöhnlichen persönlichen Mut bewies.“<sup>1128</sup>

Sicher ist, dass der „Napoleon der Guerillakämpfe“<sup>1129</sup> kein Theoretiker, sondern ein Praktiker war. Seine Vorbilder waren nach Donnerhack weniger Karl Marx, Friedrich Engels oder Wladimir I. Lenin, sondern die Helden populärer Filmserials wie z.B. „Fantomas“ (F 1913/14, R.: Louis Feuillard) – heute noch der Namenspatron einer anarchistischen Zeitschrift.<sup>1130</sup> Hoelz war der mit Abstand bekannteste deutsche Protagonist des Kleinkriegs oder Bandenkampfs. Wie kein zweiter revolutionärer Führer stand er für die chaotischen Anfangsjahre der „Weimarer Republik“, und wie kein zweiter verstand Hoelz die Selbstinszenierung als revolutionäre Ikone einschließlich massiver Fälschungen seiner Autobiographie „Vom ‘Weißen Kreuz’ zur Roten Fahne. Jugend-, Kampf- und Zuchthausserlebnisse“.<sup>1131</sup> Hoelz wusste als Filmvorführer um die Wirksamkeit des neuen Mediums und setzte es gezielt als Propagandamittel ein. So ließ er Aufnahmen seiner Truppen drehen und diese so geschickt aufnehmen, dass sie eine vielfache Anzahl vorgaben, ohne dabei aber persönlich erkennbar zu sein.<sup>1132</sup>

<sup>1128</sup> Walther von Schultendorff: Proletarier und Prätorianer. Bürgerkriegssituationen aus der Frühzeit der Weimarer Republik, Köln 1966, S. 127. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1129</sup> So 1921 ein Wilhelm Fischer; Heisenberg, Fußnoten und Fußspuren, S. 8.

<sup>1130</sup> Ebd., S. 202. „Fantomas“ war ein französisches Filmserial 1913/14 von Louis Feuillard, das stilbildend für Kriminal- und Fantasyserien wurde und noch im Ersten Weltkrieg deutsche Nachfolger fand, so in „Ramara“ (1916) mit dem seinerzeit sehr populären Schauspieler Erich Kaiser-Titz als Phantomas.

<sup>1131</sup> Max Hoelz: Vom „Weißen Kreuz“ zur Roten Fahne. Jugend-, Kampf- und Zuchthausserlebnisse, Berlin 1929, Neuauflage Frankfurt a.M. 1969 und 1977 sowie 4. Aufl. Halle 1989. Zu den Fälschungen vgl. Heisenberg, Fußnoten und Fußspuren. Danach kam Hoelz weder aus einfachsten Verhältnissen noch war er je in London tätig gewesen. 2017 erschien in Sesto San Giovanni/Italien eine Neuauflage der Autobiographie mit einer Einleitung des Kulturwissenschaftlers Horst Groschopp (\* 1949).

<sup>1132</sup> Vgl. Heisenberg, Fußnoten und Fußspuren. Eine nur Sekunden kurze Filmsequenz von Hoelz' Einheiten, offenbar von Hoelz selbst gedreht, ist im Dokumentarfilm „Max Hoelz“ (DDR 1989, Regie Günther Jordan) montiert.

Hoelz Popularität beruhte keineswegs auf seiner tatsächlichen politischen oder militärischen Bedeutung, sondern seinen spektakulären Aktionen.<sup>1133</sup> Allerdings ist Hoelz heute aus dem so genannten kollektiven Gedächtnis völlig verschwunden,<sup>1134</sup> Koch-Baumgarten nennt ihn wohl zu Recht einen Sozialrebell.<sup>1135</sup> Er operierte zweimal in Kleinkriegsaktionen: im März/April 1920 beim kommunistischen Aufstand in Thüringen im Rahmen des Ruhr-Aufstands als Reaktion auf den Kapp-Putsch und im März/April 1921 bei der so genannten März-Aktion der KPD 1921 im Mansfelder Revier, auch als Mitteldeutscher Aufstand bezeichnet.

Als KPD-Mitglied und Vorsitzender des Arbeitslosenrats Falkenstein/Vogtland organisierte Hoelz im Frühjahr 1919 Beschlagnahmungen und Requirierungen beim Bürgertum zugunsten der Stadtarmut. Auf Ersuchen des Bürgermeisters marschierte am 3. Juni 1919 ein gut 800 Mann starkes Jägerregiment unter einem Oberst Berger in Falkenstein ein, um Hoelz wegen verschiedener Delikte festzunehmen, da sich die örtlichen und regionalen Polizeibehörden als unfähig erwiesen hatten, Hoelz revolutionäre Aktionen zu verhindern.<sup>1136</sup> Doch beim Einmarsch der Reichswehr tauchten Hoelz und seine engsten Mitkämpfer unter, und obwohl die Truppen Falkenstein praktisch auf den Kopf stellten, gelang es ihnen nicht, den Rebellen zu fassen, da er offenbar über genügend Rückhalt zumindest in den ärmeren Bevölkerungsschichten verfügte. Am 21. Juni 1919 zogen die Truppen wieder ab, da die nun etablierte Bürgerwehr für ausreichend gehalten wurde, die Stadt zu sichern,<sup>1137</sup> doch kaum hatte die Reichswehr die Stadt verlassen, wurde die Hilfspolizei von KPD-Anhängern entwaffnet, so dass bereits am 22. Juni die Reichswehr erneut in Falkenstein einmarschierte.

Diesmal tauchte Hoelz unter und nahm im Spätsommer 1919 an einem KPD-Lehrgang in Walsrode in der Lüneburger Heide teil, wo er eine erste politische Schulung erhielt. Im Oktober 1919 kehrte er nach Falkenstein zurück, wo er illegal für die Partei arbeitete.

---

<sup>1133</sup> Max Hoelz (1889-1933), war – immer nach eigenen Angaben –, Sohn einer armen Landarbeiterfamilie im Vogtland und in verschiedenen Berufen tätig gewesen, bis er sich 1914 als Kriegsfreiwilliger meldete. An der Novemberrevolution 1918 nahm er noch nicht aktiv teil, trat aber im Februar 1919 in die KPD ein. Als Leiter eines Arbeitslosenausschusses im Vogtland requirierte er Lebensmittel und Geld und drohte wohlhabenden Bürgern mit Brandstiftung. Mehrere Versuche der Polizei und Reichswehr, ihn festzunehmen, scheiterten. Im März 1920 nahm er im Vogtland an Aktionen gegen den Kapp-Putsch teil. Im Rahmen der Märzaktion 1921 im Raum Halle kommandierte Hoelz Arbeiterkampfgruppen, nach eigenen Angaben vier Sturmkompanien und sechs MG-Abteilungen. Anfänglich sah er sich gezwungen, wegen mangelhafter Bewaffnung „alle Mittel“ anzuwenden, worunter er den Bau von Wurfbomben verstand, zu deren Anfertigung er 20 Zentner Sprengstoff „requirierte“; Hoelz, Vom „Weissen Kreuz“, S. 155. Wegen diverser Raubüberfälle zur Finanzierung seiner Gruppe oder Alimentierung von Arbeitslosen sowie Brandstiftung und Bombenattentaten wurde er 1921 verhaftet. Zu lebenslanger Haftstrafe verurteilt, wurde er 1928 aufgrund einer Generalamnestie für links- und rechtsradikale politische Gefangene entlassen. 1930 emigrierte er in die UdSSR (s.o.).

<sup>1134</sup> Vgl. Johannes Georg Reißmüller: „Wenn ich ertrunken wäre ...“ Max Hoelz war einst der Abgott der revolutionär gestimmten Arbeiter im Sächsischen Vogtland, in: FAZ v. 10.08.2006, S. 7.

<sup>1135</sup> Sigrid Koch-Baumgarten: Aufstand der Avantgarde. Die Märzaktion der KPD 1921, Frankfurt a. M./New York 1986, S. 160.

<sup>1136</sup> Manfred Gebhardt: Max Hoelz. Wege und Irrwege eines Revolutionärs, 2. Aufl. Berlin-Ost 1985, S. 63.

<sup>1137</sup> Ebd., S. 69.

Der Kapp-Putsch sollte zur eigentlichen Geburtsstunde des „roten Generals“ werden. Noch am 13. März 1920, dem Einzug der Marinebrigade Ehrhardt in Berlin, rief die KPD im Bezirk Erzgebirge/Vogtland zur Bildung von bewaffneten Arbeiterräten auf. Während im Ruhrgebiet die gut 70.000 Mann starke Rote Ruhrarmee gegründet wurde und Ableger mit gut 10.000 Mann im Mansfelder Revier und gut 5.000 Mann in Thüringen entstanden, organisierte Hoelz in Falkenstein einen bewaffneten Arbeiterrat mit dem Ziel, die hiesigen Reichswehreinheiten zu entwaffnen und eine eigene Abteilung der Roten Armee bzw. Roten Garde aufzubauen. Mit angeblich 2.000 Mann entwaffnete Hoelz die Gendarmerie und bildete Banden.<sup>1138</sup> Mit einem „Kommandotrupp“ der vogtländischen Roten Garde schlug Hoelz am 22. März 1920 in Plauen mit einem spektakulären Handstreich zu. Mit zwei mit MG ausgerüsteten Lkw „verhaftete“ Hoelz den Oberstaatsanwalt, nahm ihn als Geisel und zwang ihn, 21 politische Untersuchungshäftlinge auszuliefern.<sup>1139</sup>

Als die KPD-Führung Anfang April 1920 erkannte, dass der Ruhrkampf nicht zu gewinnen war und den Kampf einstellte, entschloss sich Hoelz auf eigene Faust für die Fortführung und radikalisierte den Kleinkrieg, indem er mit Brandstiftungen drohte. Mit einem „Spezialzug“ von 30 Mann, der lediglich mit Handgranaten ausgerüstet war, versuchte er in Frankenberg bei Chemnitz ein Reichwehrwaffenlager auszuheben. Versuche örtlicher KPD-Führer, Hoelz aufzuhalten, scheiterten, woraufhin er am 7. April 1920 auf der Chemnitzer Bezirkskonferenz aus der KPD ausgeschlossen wurde. Als am 15. April 1920 Reichswehreinheiten in Falkenstein einrückten, brannten am Stadtrand einige Fabrikantenvillen. Ob Hoelz konkret den Befehl dazu gab oder es sich um spontane Aktionen von Untergebenen oder Mitläufern handelte, ist unklar.<sup>1140</sup> Hoelz und einigen Genossen gelang die Flucht in die Tschechoslowakei. Nach einem kurzen Haftaufenthalt gelang ihm die Flucht nach Österreich und kehrte von dort aus nach Deutschland zurück.

Hier fand Hoelz Ende 1920 Kontakt zu Anhängern der ultralinken Kommunistischen Arbeiterpartei Deutschlands (KAPD),<sup>1141</sup> und versuchte, in Dresden gefangene Rotarmisten zu befreien. Mit gut 50 Mann, die er in Berlin, Braunschweig und im Vogtland organisiert hatte, beabsichtigte er, die Inhaftierten mit Bombenattentaten in Dresden, Leipzig und Hof freizupressen.<sup>1142</sup> Zu diesem Zeitpunkt besaß Hoelz bereits einen legendären Ruf, doch zum Mythos und populärsten deutschen „Rebellen“ der Neuzeit sollte er durch die so genannte Märzaktion der KPD im Mansfelder Revier 1921 werden:

„Nur im Kerngebiet der Unruhen lässt sich eine charakteristische Wechselwirkung des Verhaltens von Aufrührern und Polizei beobachten, nur

---

<sup>1138</sup> Ebd., S. 83.

<sup>1139</sup> Ebd.

<sup>1140</sup> Ebd., S. 97f.

<sup>1141</sup> Die KAPD hatte sich im April 1920 von der KPD abgespalten.

<sup>1142</sup> Gebhardt, Max Hoelz, S. 107.

dort trat der Mann auf, der den Unterschied zwischen Scharmützeln und echtem Kleinkrieg ausmachte: Max Hoelz.<sup>1143</sup>

Auch hier handelte er auf eigene Faust.<sup>1144</sup> Am 21. März 1921 reiste Hoelz aus Berlin ins Aufstandsgebiet, um „ungewollte Schützenhilfe“ zu leisten.<sup>1145</sup> In Eisleben trat Hoelz am 22. März als Agitator auf, am 23. gründete er eine „Sturmkompanie“ als Kern einer mitteldeutschen „Arbeiterkampftruppe“ und beging zur Truppenversorgung Banküberfälle. In Eisleben griff er eine Schupo-Unterkunft unter dem Kommando von Major Folte (s.o.) an in der Hoffnung, diese herauslocken zu können, um sich in den Besitz ihrer Waffen zu bringen, doch scheiterte die Aktion an der defensiven Verteidigung des Majors, der auf Zeit spielte. Außerdem drohte Hoelz nicht nur mit Brandstiftung, sondern setzte sie auch in die Tat um:

„Im Laufe der nächsten zehn Tage terrorisierte die kleine »Armee« von Hoelz das Land durch Brandstiftungen, Plünderungen, Bankraub und das Sprengen von Gebäuden, Eisenbahnzügen und anderen sich anbietenden Einrichtungen. Obgleich die meisten dieser Aktionen reichlich ziellos durchgeführt wurden, erreichte Hoelz, was der KPD trotz Eberleins<sup>1146</sup> Anstrengungen bisher nicht gelungen war: Innerhalb von zwei Tagen, nachdem er im Gebiet eintraf, hatte Hoelz eine Streikbewegung in einen blutigen Aufstand umgewandelt.“<sup>1147</sup>

Hoelz' Aktionen erzeugten eine Eskalation der Kämpfe. Hintergrund war jedoch, dass keine Reichswehr eingesetzt werden sollte, da bei ihrem Einsatz ein tatsächlicher Aufstand befürchtet wurde.<sup>1148</sup> Somit blieb die Aufstandsbekämpfung vorerst alleinige Aufgabe der preußischen Schupo. Noch am 23. März 1921 wurde der militärische Ausnahmezustand über den Mansfelder See- und Gebirgskreis ausgerufen. Hoelz Truppe wuchs auf 400 Mann, dann, zusammen mit den Gruppen von Alfred Lembke<sup>1149</sup> bei Halle und Karl Plättner (s.u.) bei Bitterfeld sowie den Leuna-Arbeitern auf gut 2.500 Kämpfer am 25. März an, doch dann degenerierte der Aufstand vollständig. Hoelz' brachiale Methoden isolierten die kämpfenden Arbeiter von den Streikenden. Hoelz glaubte sich selbst im Bewegungskrieg: Blitzschnelles zuschlagen und sofortiger Rückzug war seine Methode.<sup>1150</sup>

Doch am 24. März 1921 begann der Gegenschlag der Landesregierung. 38 preußische Polizeihundertschaften und eine Reichswehr-Artilleriebatte-rie rückten ins Revier ein, während der Belagerungszustand verhängt wurde. Am 25. März erlitt Hoelz in Eisleben eine schwere Niederlage und zog sich nach Sangershausen zurück. Eine geplante Vereinigung der

<sup>1143</sup> Knatz, „Ein Heer“, S. 17. Unterstreichung d. d. Verf. Knatz geht möglicherweise zu Recht davon aus, dass die ganze „Märzaktion“ weniger auf konkrete Aufstandsplanungen der VKPD zurückging, sondern auf ihre „revolutionäre“ Agitation, die von Hoelz benutzt wurde, um den Aufstand in Gang zu setzen. Knatz spricht daher von „wechselseitiger Trittbrettfahrerei“; S. 232.

<sup>1144</sup> Vgl. Dreetz/Geßner/Sperling, *Bewaffnete Kämpfe*, S. 240-245.

<sup>1145</sup> Koch-Baumgarten, *Aufstand*, S. 169.

<sup>1146</sup> Hugo Eberlein war der örtliche KPD-Führer und spätere Leiter des M-Apparats (s.u.).

<sup>1147</sup> Werner T. Angress: *Die Kampfzeit der KPD 1921-1923*, Düsseldorf 1973, S. 184f.

<sup>1148</sup> Koch-Baumgarten, *Aufstand*, S. 172.

<sup>1149</sup> Mitglied des örtlichen M-Apparats der VKPD; Knatz, „Ein Heer“, S. 231.

<sup>1150</sup> Koch-Baumgarten, *Aufstand*, S. 173.

„Kampfgruppen“ von Hoelz, Alfred Lemck und Paul Bowitzky<sup>1151</sup> am 27. März 1921 scheiterte, u.a. wegen Streitereien der drei Kommandeure über die militärische Oberleitung. Die Leuna-Arbeiter wiederum weigerten sich, sich den „Kampfgruppen“ anzuschließen und bestanden darauf, im Werk zu bleiben, wo sie 29. März von 21 Hundertschaften und der Reichswehrbatterie angegriffen wurden. Das Werk wurde mit Artillerie beschossen und gestürmt. Dabei fielen 60 Arbeiter, gut 1.500 wurden verhaftet.<sup>1152</sup> Offensichtlich kam es dabei auch zu Exzessen wie willkürlichen Festnahmen, Gefangenenmisshandlungen, standrechtlichen Erschießungen und unmenschlichen Haftbedingungen, wobei allerdings diese Exzesse als Racheakte auf vorherige Misshandlungen von gefangenen und ermordeten Polizeibeamten zurückgeführt werden konnten.<sup>1153</sup> Insgesamt forderte der Aufstand 180 Todesopfer, darunter 35 Polizeibeamte. Der Ausnahmezustand im Revier wurde bis September 1921 aufrechterhalten.<sup>1154</sup> Hoelz lieferte sich mit der Schupo noch einige Rückzugsgefechte, zuletzt am 1. April bei Beesenstedt. Danach tauchte er unter, wurde jedoch in Berlin verhaftet und vor Gericht gestellt. Die „Märzaktion“ war u.a. Dank Hoelz’ „Schützenhilfe“ ein Fiasko für die KPD:

„Isolierte Bandenkämpfe, Sprengungen und Plünderungen bestimmten das Bild der Märzaktion in der Öffentlichkeit – die von Hoelz vor dem Außerordentlichen Gericht noch einmal als notwendige taktische Mittel gerechtfertigt wurden.“<sup>1155</sup>

Hoelz wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, aber 1928 aufgrund einer Generalamnestie entlassen. Obwohl er danach politisch sowohl in Deutschland wie in der UdSSR tätig war, betätigte er sich nie wieder militärisch.

Im Gegensatz zu Hoelz verfasste das KAPD-Mitglied Karl Plättner eine Anleitung für den „asymmetrischen Krieg“ par excellence: „Der organisierte rote Schrecken! Kommunistische Parade-Armeen oder organisierter Bandenkampf im Bürgerkrieg“, o.O. o.J. [Berlin 1921], das angeblich in einer Auflage von gut 20.000 Exemplaren gedruckt wurde und unter dem sarkastischen Impressum „Hausdruckerei des Ministers für öffentliche Unsicherheit (Gustav Noske Nachfolger, Inhaber Hörsing) in Berlin“ erschienen war.<sup>1156</sup>

Plättner sollte zu einer ähnlich tragischen Figur werden wie Hoelz und starb im Juni 1945 an den Folgen seiner langjährigen KZ-Haft. Er sprach sich gegen den „korrumpierenden“ Einfluß der Arbeiterparteien aus und forderte anstatt politischer Arbeit den „organisierten Bandenkampf“ mit dem Ziel einer „dauernden Beunruhigungspolitik“ und systematischen

<sup>1151</sup> Wie Lemck ebenfalls Mitglied des örtlichen MP-Apparats der VKPD; Knatz, „Ein Heer“, S. 231.

<sup>1152</sup> Ebd., S. 298.

<sup>1153</sup> Ebd., S. 175f. Am 31. März 1921 waren bei Gröbers Leichen von Polizeibeamten entdeckt worden, von denen acht schwerste Misshandlungen aufwiesen.

<sup>1154</sup> Ebd., S. 299.

<sup>1155</sup> Koch-Baumgarten, Aufstand, S. 319.

<sup>1156</sup> Karl Plättner: Der organisierte rote Schrecken! Kommunistische Parade-Armeen oder organisierter Bandenkampf im Bürgerkrieg, o. O., o. J. [Berlin 1921]. Es umfasst 47 Seiten. Zu Plättner vgl. Volker Ullrich: Der ruhelose Rebell. Karl Plättner 1893-1945. Eine Biographie, München 2000.



Enteignungen.<sup>1157</sup> Die Verbreitung von Plättners Broschüre war allerdings auf die Länder Thüringen und Braunschweig beschränkt, trotzdem sah das RMI darin eine große Gefahr, da „sie geeignet sei, die öffentliche Sicherheit und Ordnung auf das Schwerste zu gefährden“, da Vorfälle in Braunschweig, Berlin und Deuben bereits ihre Wirkung bewiesen hätten.<sup>1158</sup>

Plättners „Roter Schrecken“ ist keine taktische oder gar strategische Anleitung für den Partisanenkrieg oder den „Bandenkampf“, sondern eine Aufforderung zu politisch-militärischen Aktionen um jeden Preis:

„Strategie und Technik,<sup>1159</sup> das sind zwei Momente, über die man nicht viel schreibt, sondern die bearbeitet werden.“<sup>1160</sup>

Der Autor sah den „Weltbürgerkrieg“ bereits in vollem Gang und zog historische Parallelen von der Antike bis zur Gegenwart, wobei er interessanterweise die „... Abwehrkämpfe[n] der farbigen Menschen gegen die brutale Kolonisation der Europäer während der letzten 400 Jahre“ in die zeitgenössische Situation mit einbezog.<sup>1161</sup> Sein Ziel war der Aufbau von illegalen Kampfgruppen aus Mitgliedern der beiden kommunistischen Parteien sowie anarchosyndikalistischen Gruppen; allerdings bestand das einzige taktische Konzept in Überfällen aller Art zur Geldbeschaffung zwecks Aufbau eines „Oberen Aktions-Rates“ (OAR).

Obwohl Plättner keinerlei konkrete Handlungsanweisung gab, untersuchte er die bisherige militärische Organisation der kommunistischen Aufstandsbewegung seit der Revolution 1918. Wie viele Zeitgenossen sah er in dem gescheiterten Märzaufruf 1921 ein Menetekel der bisherigen Revolutionsversuche, analysierte aber nicht die politische Lage, sondern lediglich die militärische und kam daher konsequent zu dem irrigen Schluss, dass eben nicht die mangelnde gesellschaftliche Basis den Aufstand zu Fall gebracht habe, sondern seine dilettantische militärische Durchführung:

„Die politischen Theaterakte und militärischen Exerzierkomödien auf dem Leunawerk, die alles bis dahin in der Revolution an skandalösen Kindeereien dagewesene weit übersteigen und die der kämpfenden Arbeiterbewegung unermessliche Opfer brachten, finden in folgender Darstellung ihre richtige Einschätzung ...“<sup>1162</sup>

Plättner griff bei seiner Analyse der Märzaktion allerdings auf eine schon bestehende Ausarbeitung zurück, von der er selbst zu Recht annahm, dass sie von der VKPD stammte. Dabei handelte es sich um die Broschüre „Taktik und Organisation der revolutionären Offensive. Die Lehren der März-Aktion“, Leipzig/Berlin 1921, herausgegeben von der Zentrale der VKPD. Hierin wurde konstatiert, dass die Revolution in Deutschland

<sup>1157</sup> Ullrich, Der ruhelose Rebell, S. 106f.

<sup>1158</sup> RMI an die Landesregierungen v. 21.12.1921, in: Staatsanwaltschaft beim LG Oldenburg. Generalakten. Strafprozesse, Spionage, Hoch- und Landesverrat, Landfriedensbruch, Plünderungen, Ausweisungen, 1884-1935; NLA OL Rep 946, 140-5 Nr. 1090.

<sup>1159</sup> Gemeint ist wohl Taktik, d. Verf.

<sup>1160</sup> Plättner, Schrecken, S. 43.

<sup>1161</sup> Ebd., S. 3.

<sup>1162</sup> Ebd., S. 26.

trotz zehntausender Toter keinen Sieg gebracht hätte, ohne bewaffneten Aufstand aber ein Sieg unmöglich sei, der aber nur durch „ernste militärische Kämpfe“ zu gewinnen sei. Für diesen Kampf schien den Verfassern aber das deutsche Proletariat „keineswegs“ ausreichend gerüstet.<sup>1163</sup> In dem Kapitel von Paul Frölich „Die Märzaktion“<sup>1164</sup> wurden jedoch Plättner gar nicht und Hoelz nur einmal indirekt anlässlich seiner Aktion in Eisleben am 24. März 1921 erwähnt:

„Die Polizeitruppen wurden von den Straßen vertrieben und im Seminar und der Mädchenschule eingeschlossen. Die Arbeiter beherrschten die Stadt. Die Villa eines Oberstabsarztes a. D., des Führers der Orgesch und Verwalters eines großen Waffenlagers, wurde in die Luft gesprengt. Die Tat entsprang der Hölzschen Taktik, die auf die Einschüchterung der Konterrevolutionäre abzielte. Die politischen Organisationen hatten darauf, wie überhaupt auf die Hölzschen Aktionen keinen Einfluß, da Hölz zu einer Unterordnung unter die politische Leitung nicht zu bewegen war.“<sup>1165</sup>

Plättner hielt das bisherige militärische Konzept des offenen Kampfs wie beim Januaraufstand 1919 in Berlin, in Bremen im Februar 1919, im März 1919 in Berlin, in München 1919, im Ruhrgebiet 1920 und bei der Märzaktion 1921 für obsolet, da alle Aktionen angeblich am mangelnden proletarischen Willen gescheitert waren.<sup>1166</sup> Daher helfe nur die ständige Beunruhigung des Bürgertums und seines Staates:

„Tödlich trifft man die bürgerliche Gesellschaft, wenn man sie stündlich beunruhigt, indem man versucht, ihr Fundament zu unterminieren, indem man versucht, den Bürgerschreck inmitten des Bürgerkrieges zu organisieren.“<sup>1167</sup>

Auch in der Analyse der Bandenkämpfe kam Plättner lediglich zu dem Schluss, dass diese äußerst mangelhaft organisiert gewesen wären.<sup>1168</sup> Doch das eigentliche Ziel von Plättners Kritik war der „reguläre“ Kampf um das Leunawerk. Trotz guter Organisation und Verpflegung habe die Organisation militärisch „vollständig“ versagt. Über die Ebene der Hundertschaftsführer hinaus habe es keine Führung gegeben. Offenbar existierte nicht einmal ein Aufstandsplan:<sup>1169</sup>

„Wie peinlich auch die Wahrheit ist, sie muß ausgesprochen werden, dass niemand in den Leunawerken daran gedacht hat, was eigentlich das Ziel der Bildung der roten Truppe ist.“<sup>1170</sup>

Plättner schlug nun als Alternative „Kampfformen“ der Bolschewiki aus der Vor-Revolutionszeit vor: Attentate und Sprengstoffanschläge.<sup>1171</sup> Die von

---

<sup>1163</sup> Ebd., S. 24.

<sup>1164</sup> O.V.: Taktik und Organisation der revolutionären Offensive. Die Lehren der März-Aktion, Leipzig/Berlin 1921, S. 24-71.

<sup>1165</sup> Ebd., S. 38.

<sup>1166</sup> Plättner, Schrecken, S. 17-24.

<sup>1167</sup> Ebd., S. 19. Unterstreichung im Original gesperrt.

<sup>1168</sup> Ebd., S. 24f.

<sup>1169</sup> Ebd., S. 26.

<sup>1170</sup> Ebd.

Plättner geplanten Kampfgruppen sollten keine eigene Partei bilden, sondern nur als Katalysator dienen, um die beiden kommunistischen Parteien und die anarchosyndikalistische Allgemeine Arbeiter-Union zur Revolution zu drängen.<sup>1172</sup>

Doch letztlich verließ auch Plättner auf der strategischen Ebene nicht das konventionelle „reguläre“ Konzept von Krieg bzw. Bürgerkrieg. Denn alle „Bandenkampf“- oder Kleinkriegshandlungen dienten nur dazu, eine echte militärische Organisation, also eine Rote Armee hervorzubringen, die auch die Mitarbeit von Militärspezialisten erforderte:

„Durch entsprechende Studien[.], Auswahl von geeigneten militärischen Fachleuten ist konsequent darauf hinzuwirken, dass der Oberste Aktionsrat in kommenden größeren Aktionen befähigt ist, die Funktion eines Generalstabs zu übernehmen ...“<sup>1173</sup>

Vorerst jedoch sollten die Kampfgruppen in einer illegalen Organisation zusammengefasst werden, Waffen, Munition und Sprengmittel sammeln, Spitzel überwachen sowie „auf revolutionärem Wege“ Geld beschaffen.<sup>1174</sup> Letztlich sollte der organisierte Bandenkampf die Voraussetzung für die Revolution bilden;<sup>1175</sup> bei Plättner schien sich der Gedanke festgesetzt zu haben, dass Geld allein die notwendige Voraussetzung für das Gelingen der zukünftigen Revolution war.<sup>1176</sup> Dass das Bandenwesen bedauerlicherweise auch „dekadente“ Züge annehmen konnte, gab Plättner selbstkritisch zu:

„So nahm das Enteignen unter kommunistischem, ideellem und politischen Deckmantel die Methode der erbärmlichsten Tagedieberei und Straßenräuberei an.“<sup>1177</sup>

Plättners Konzept war weder originell noch wirksam, zumal es sich gegen die etablierten revolutionären Parteien KPD und KAPD richtete. Fünf Jahre später, noch in der Haft, distanzierte er sich von seinem Werk.<sup>1178</sup> Unabhängig davon hatte er schwerwiegende militärische Fehler der KPD aufgedeckt, wenn diese auch nicht das Grundproblem der kommunistischen Misserfolge waren, sondern die mangelnde politische bzw. gesellschaftliche Basis des revolutionären militärischen Kampfes.

---

<sup>1171</sup> Ebd., S. 31.

<sup>1172</sup> Ebd., S. 35.

<sup>1173</sup> Ebd., S. 39.

<sup>1174</sup> Richtlinien als historisches Dokument; ebd., S. 37-45.

<sup>1175</sup> Ebd., S. 41.

<sup>1176</sup> Ebd., S. 43.

<sup>1177</sup> Ebd.

<sup>1178</sup> Ullrich, Der ruhelose Rebell, S.180.

## 8. Der Hamburger Aufstand vom 23.-25. Oktober 1923 als Matrix für zukünftige Aufstandsstrategien der KPD und Abwehrstrategien der Ordnungs- und Schutzpolizeien

### 8.1. Verlauf und Forschungsstand

Der Hamburger Aufstand (H.A.) vom 23. bis zum 25. Oktober 1923 gehörte in der DDR bis zum Ende zu den „revolutionären Traditionen der deutschen Arbeiterklasse“ und war Bestandteil der Traditionspflege sowohl der Nationalen Volksarmee als auch anderer „bewaffneter Organe“.<sup>1179</sup> Er war keine isolierte Aktion, sondern stand im Kontext des „Deutschen Oktober“ 1923. Im Gegensatz z.B. zum Hitlerputsch knapp zwei Wochen später nahm und nimmt er in der deutschen Geschichtsschreibung angesichts von rund 100 Todesopfern einen bemerkenswert marginalen Raum ein.<sup>1180</sup>

Bis heute ist das Grundproblem der Forschung, dass sich wesentliche Dokumente zum H.A. in russischen Archiven befinden und dort nur schwer oder gar nicht zugänglich sind, so z.B. im so genannten Sonderarchiv des FSB, in dem Unterlagen des KGB und seiner Vorläufer archiviert sind.<sup>1181</sup> Durch die Freigabe eines Teils der Dokumente seit 1990 gilt inzwischen als gesichert, dass der Aufstand keineswegs ein deutscher Alleingang war, sondern internationale Dimensionen besaß. In Russland hoffte eine Fraktion der Parteiführung unter Trotzki sowie die Komintern, über den Umweg einer deutschen Räterepublik, also Sowjetdeutschland, die Weltrevolution nachholen zu können, die 1918/19 gescheitert war und Russland nun in der Sackgasse der „Revolution in einem Lande“ sah.<sup>1182</sup> Durch die von Bayerlein u.a. publizierte Edition russischer Quellen wurden breite Forschungslücken geschlossen und tatsächlich sind nun „viele Legenden über diesen Hamburger Aufstand“ erledigt,<sup>1183</sup> doch:

<sup>1179</sup> Vgl. Stichwort Hamburger Aufstand, in: Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte, 2 Bde., Berlin-Ost 1985, Bd. 1, S. 271-273.

<sup>1180</sup> Joachim Paschen: „Wenn Hamburg brennt, brennt die Welt“. Der kommunistische Griff nach der Macht im Oktober 1923, Frankfurt am Main u.a. 2010, S. 9.

<sup>1181</sup> Vgl. von den älteren Arbeiten v. a. Angress, Kampfzeit. Zu den neueren Untersuchungen gehört Otto Wenzel: 1923. Die gescheiterte *Deutsche Oktoberrevolution*. Mit einer Einleitung von Manfred Wilke, Münster 2003. Bernhard H. Bayerlein u.a. (Hg.): Deutscher Oktober 1923. Ein Revolutionsplan und sein Scheitern, Berlin 2003. Harald Jentsch: Die KPD und der „Deutsche Oktober“ 1923, Rostock 2005 (Phil. Diss.). Hermann Weber u.a.: Deutschland, Russland, Komintern. Bd. 1: Überblicke, Analysen, Diskussionen. Neue Perspektiven auf die Geschichte der KPD und die Deutsch-Russischen Beziehungen (1918-1943), Berlin/Boston 2014. Bd. 2: Dokumente (1918-1943). Nach der Archivrevolution: Neuerschlossene Quellen zu der Geschichte der KPD und den deutsch-russischen Beziehungen, Teilband 1. Einen kurzen und bis heute brauchbaren Überblick über den militärischen Ablauf des H.A. bietet immer noch Lothar Danner: Ordnungspolizei Hamburg. Betrachtungen zu ihrer Geschichte 1918-1933, Hamburg 1958, S. 74-106. Danner war seinerzeit als Pol.-Oberstleutnant Chef der Hamburger Orpo. Danners Memoiren beruhen ganz offensichtlich auf seinem Bericht über die Unruhen in Hamburg v. 06.11.1923, in Kopie in: RKO, 1923/24, NLA OL 136 Nr. 2896. Seine Erfahrungen aus dem Aufstand wurden in Kurzform bereits wenige Wochen später publiziert: Polizeioberstleutnant Danner, Hamburg: Bericht über die Unruhen in Hamburg vom 20.-26.10.1923, in: Die Polizei, Nr. 20 v. 20.01.1924, S. 338-335, sowie Nr. 21 v. 05.02.1924, S. 353f.

<sup>1182</sup> Vgl. Fridrich I. Firsov: Ein Oktober, der nicht stattfand. Die revolutionären Pläne der RKP (B) und der Komintern, in: Bayerlein u.a., Deutscher Oktober, S. 35-58.

<sup>1183</sup> Bayerlein, Deutscher Oktober 1923, S. 28.

„Trotz weitreichender Archivöffnung in West und Ost liegt eine empirisch fundierte Synthese der Geschichte des ‚Hamburger Aufstands‘ noch nicht vor.“<sup>1184</sup>

Tatsache ist jedoch, dass allein schon die Zusammensetzung des beteiligten russischen Führungspersonals den Charakter des H.A. charakterisiert. Neben mehreren militärischen Beratern wie Manfred (Lazar) Stern<sup>1185</sup> und Woldemar Rose<sup>1186</sup> war vor allem auch der stellvertretende Vorsitzende der OGPU,<sup>1187</sup> Josef Unschlicht,<sup>1188</sup> illegal in Deutschland tätig. Allein Unschlichts Anwesenheit demonstriert, dass der Aufstand in Moskau von Teilen der politischen Führung mit allerhöchster Priorität behandelt wurde. Allerdings wäre es verfehlt, den „Deutschen Oktober“ als rein russisches Manöver zu sehen; der konkrete H.A. war ganz offensichtlich eine rein deutsche Entscheidung der KPD-Führung, so Rose:

„Aus allem, was ich aus verschiedenen Quellen erfuhr, ergibt sich folgendes Bild: Sonntag vormittag hat der Hamburger OB [Oberbezirk] die Parole zum Losschlagen von der Z [Zentrale] durch Genossen Remmele bekommen. Gleichfalls wurde bekanntgegeben, dass Kiel, Bremen, Hannover, ebenfalls die Parole zum Losschlagen erhalten haben.“<sup>1189</sup>

<sup>1184</sup> Ebd., Einleitung zu Dokument Nr. 46, S. 247.

<sup>1185</sup> Manfred Salmanowitsch Stern (auch Moische, Moses oder Lazar Schtern, 20.01.1896-20.02.1954), war ein in der österreichisch-ungarischen Bukowina gebürtiger Jude, bei Kriegsausbruch 1914 Freiwilliger in der k.u.k. Armee, geriet 1916 in russische Gefangenschaft und schloss sich 1919 der Roten Armee an. Offenbar seit Anfang der 1920er Jahre Mitglied der GRU. 1927-29 für die GRU in China tätig, 1929-1932 in den USA. 1932-1934 wiederum in China als militärischer Hauptberater der KPCh. Nahm als „General [Emilio] Kleber“ am Spanischen Bürgerkrieg teil, wo er zeitweise Kommandeur der XI. Interbrigade war, der zahlreiche Deutsche und Österreicher angehörten. Er wurde nach seiner Rückkehr in der UdSSR verhaftet und verstarb 1954 in einem Lager. Vermutlich war er bereits während seines Deutschlandaufenthalts Mitarbeiter der GRU, was auch angesichts seiner Aufgaben nahe liegt. In Deutschland operierte er möglicherweise auch unter dem Namen „Georg“. Vgl. Stichwort: Stern, Manfred, in: Roewer/Schäfer/Uhl, Lexikon, S. 445. Eintrag: Interbrigaden, in: Wörterbuch zur Deutschen Militärgeschichte, Bd. 1, S. 316. Eine ausführliche Biografie liegt vor von Walerij Brun-Zechowj: Manfred Stern – General Kleber. Die tragische Biografie eines Berufsrevolutionärs, Berlin 2000.

<sup>1186</sup> Woldemar Rose (1897-1939) alias Peter Alexej Skoblewski war ein russischer Revolutionär und Geheimdienstfunktionär lettischer Herkunft. 1922/23 in Deutschland Leiter der Militärpolitischen Abteilung bzw. des MPO der KPD. Im Frühjahr 1924 festgenommen und 1925 im Rahmen des „großen“ Tschekaprozesses wg. Hochverrats zum Tode verurteilt, jedoch gegen zwei in der UdSSR inhaftierte deutsche Staatsbürger ausgetauscht. Im Spanischen Bürgerkrieg Brigadekommandeur unter dem Pseudonym Gorjew; „Held von Madrid“. Im Herbst 1937 in die UdSSR zurückberufen. Mit dem Lenin-Orden ausgezeichnet und 1939 hingerichtet; vgl. Stichwort: Skoblewski, Peter, in: Roewer/Schäfer/Uhl, Lexikon, S. 424, sowie: Walter Zeuschel (d.i. Adolf Burmeister): Im Dienst der kommunistischen Terror-Organisation (Tscheka-Arbeit in Deutschland), Berlin 1931, S. 133. Rose wird hier irrtümlich als Sokolewski statt Skoblewski bezeichnet, doch ist der Quellenwert des Werkes generell äußerst fragwürdig.

<sup>1187</sup> Vereinigte staatliche Verwaltung, 1922-1934 als Nachfolgerin der Tscheka Staatssicherheitsbehörde.

<sup>1188</sup> Josef Stanislawowitsch Unschlicht (1879-1938), gebürtiger Pole, seit 1900 Mitglied der polnischen sozialdemokratischen Partei. 1918 Volkskommissar für die militärischen Angelegenheiten Litauens und Weißrußlands. 1921-1923 stellvertretender Vorsitzender der Tscheka bzw. deren Nachfolgerin OGPU. 1925-1930 stellvertretender Kriegskommissar. Danach in verschiedenen zivilen Führungspositionen tätig. Im Rahmen der „Großen Säuberung“ verhaftet und liquidiert; vgl. Stichwort Unschlicht, Josef, in: Roewer/Schäfer/Uhl, Lexikon, S. 474.

<sup>1189</sup> Der Militärische Leiter bei der Zentrale der KPD. An den Vorsitzenden des RK [Revolutionären Komitees], Berlin v. 26.10.1923, abgedruckt als Dokument Nr. 46 in Bayerlein, Deutscher Oktober, S. 248-250. Ergänzungen in Klammern im Original.

Warum der Aufstand nur in Hamburg, und dort auch nur in einigen KPD-Hochburgen stattfand, ist ebenso unklar wie der Umstand, dass es offenbar auch in anderen Teilen Nordwestdeutschlands, so auch im Freistaat Oldenburg, zumindest den Versuch eines Aufstands gab, der aber abgebrochen wurde, als er bereits im Ansatz scheiterte (s.u.).<sup>1190</sup>

Der Aufstand begann in den frühen Morgenstunden des 23. Oktober mit dem Sturm von so genannten Stoßtrupplern auf insgesamt 27 Polizeiwachen in verschiedenen Hamburger Stadtteilen. Nach Materialien, die die Polizei im Zuge ihrer Ermittlungen wegen Hochverrats fand, war der Aufstand zumindest in der Theorie präzise geplant gewesen.<sup>1191</sup> Unklar ist die Anzahl der Aufständischen. Wenzel geht unter Auswertung mehrerer Quellen bzw. Darstellungen von 150 bis 5.000 Teilnehmern aus.<sup>1192</sup> Diese Bandbreite entsteht offenbar dadurch, dass nicht zwischen Stoßtrupplern und Beteiligten in den späteren Kämpfen in Barmbeck und Schiffbeck differenziert werden kann.

Die Überfälle auf die Polizeiwachen dienten vorzugsweise der Waffenbeschaffung; nach allen Quellen waren die Aufständischen völlig unzureichend bewaffnet und verfügten anfänglich lediglich über gut zwei Dutzend Gewehre und Revolver. Da die Hamburger Orpo im Gegensatz zur preußischen Schupo in Altona<sup>1193</sup> überhaupt nicht auf einen Aufstand vorbereitet war (s.u.), konnten die Rebellen 17 Polizeiwachen stürmen,<sup>1194</sup> doch wurden alle bis auf vier wieder geräumt, da ihr Besitz für die Aufständischen keinen taktischen Wert besaß. Warum die Hamburger Polizei derartig vom Aufstand überrascht werden konnte, ist bis heute ungeklärt. Nach Paschen konnten die Vorbereitungen völlig konspirativ getroffen werden, ohne dass die Polizei davon erfuhr, was im Gegensatz zur polizeilichen Aufklärung z.B. in Bremen, im Freistaat Oldenburg oder im preußischen Wilhelmshaven stand (s.u.).<sup>1195</sup> Die vier weiterhin besetzten Wachen befanden sich in den Arbeitervierteln Eimsbüttel, Barmbeck und Schiffbeck. Nachdem die Orpo mit Hilfe ihrer sechs Panzerwagen die übrigen Polizeireviere in kürzester Zeit entsetzt hatte, konzentrierten sich die Kämpfe im Tagesverlauf des 23. Oktober auf die drei obigen Stadtteile.<sup>1196</sup> Relativ problemlos konnte das Revier Eimsbüttel mit Hilfe von zwei Panzerwagen zurückerobert werden, wobei eine Besatzung durch einen Querschläger verletzt und mit ihrem Fahrzeug außer Gefecht gesetzt wurde.

In Barmbeck hingegen hatten die Aufständischen systematisch Barrikaden und andere Hindernisse sowie Schützengräben errichtet und Dachschützen postiert.<sup>1197</sup> Hier waren die Panzerwagen ohne starke infanteristische Begleitung praktisch operationsunfähig. Der damalige Pol.-Major Hartenstein sah die Kämpfe in Barmbeck als besonders wichtig an, da diese

---

<sup>1190</sup> Vgl. Wiechmann, Krieg.

<sup>1191</sup> Hartenstein, Kampfeinsatz, S. 43.

<sup>1192</sup> Wenzel, Deutsche Oktoberrevolution, S. 253.

<sup>1193</sup> Die Stadt Altona gehörte bis 1938 zur preußischen Provinz Schleswig-Holstein.

<sup>1194</sup> Wenzel, Deutsche Oktoberrevolution, S. 252.

<sup>1195</sup> Vgl. Paschen, S. 116, 231.

<sup>1196</sup> Hartenstein, Kampfeinsatz, S. 48.

<sup>1197</sup> Abbildungen davon in ebd., S. 57-59.

„eine gewisse Bedeutung“ in Hinsicht auf polizeiliche Kampferfahrungen besaßen.<sup>1198</sup>

Eine wesentliche Hilfe für die Orpo in Barmbeck war der Umstand, dass sich durch eigene Zivilstreifen sowie Meldungen der Wachen, der normalen Streifen und der Bevölkerung ein relativ klares Lagebild ergab. Außerdem war ein – angeblich privates – Flugzeug zur Aufklärung angemietet worden, das sogar Aufnahmen des Aufstandsgebiets anfertigte.<sup>1199</sup> In Barmbeck waren am Morgen des 23. Oktober 1923 innerhalb kürzester Zeit 58 Barrikaden errichtet sowie Schützenmulden und Schützennester in Dachluken, Balkonen, Boden- und Kellerfenstern ausgehoben bzw. konstruiert worden. Am Barrikadenbau waren offensichtlich zahlreiche Frauen und Jugendliche beteiligt gewesen, was die hohe Zahlenangabe von 5.000 Beteiligten plausibel macht.

Der Sturmangriff der Orpo auf das Aufstandszentrum erfolgte am 23. Oktober, 14.00h, unter Beteiligung von vier Panzerwagen. Hartenstein, der den Angriff mit einer Abteilung von gut 250 Beamten leitete, berichtet von starkem bewaffneten Widerstand. Den Panzerwagen gelang es zwar, mit MG-Feuer die Barrikadenbesetzungen zu vertreiben, waren aber aufgrund der massiven Konstruktion der Hindernisse nicht der Lage, diese zu überfahren oder einzureißen.<sup>1200</sup> Die zu Fuß vorgehenden Begleitmannschaften konnten nur langsam vordringen und wurden von allen Seiten unter Feuer genommen, wobei Verluste entstanden. Zwischen den Panzerwagen und den zu Fuß vorgehenden Orpos gab es keine Koordination, da ein gemeinsames Vorgehen bisher nicht zum Ausbildungsprogramm gehört hatte.<sup>1201</sup>

Die Entscheidung fiel bereits in der Nacht zum 24. Oktober. Trotz heftigen Widerstands der Rebellen begünstigte, ungewöhnlich für Kleinkriegshandlungen, eigentümlicherweise die Dunkelheit die Orpo, da die Hecken-schützen kein Ziel mehr fanden. Systematische Wohnungsdurchsuchungen zwangen die Aufständischen, sich ihrer Waffen zu entledigen und die Kämpfe einzustellen. Die Operation gegen Schiffbeck leitete Danner. Hier wie in Bergedorf wurde der Aufstand noch im Verlauf des 24. Oktober niedergeschlagen werden.

Die Vorgänge in Barmbeck zeigen, dass die KPD hier im Gegensatz zur konventionellen militärischen Taktik wie im Ruhrkampf 1920 nun Methoden der Stadtguerilla anwandte. Die Partei selbst stellte einen Kontext zum Partisanenkampf und Terrorismus her:

---

<sup>1198</sup> Ebd., S. 50.

<sup>1199</sup> Ebd., S. 53. Dieses Flugzeug gehörte der Gesellschaft für Luftverkehrsunternehmen. Möglicherweise handelte es sich dabei um eine Tarnfirma der Reichswehr, was den sofortigen Einsatz der Maschine für militärische Zwecke erklären würde.

<sup>1200</sup> Ebd. S. 63.

<sup>1201</sup> Dieses Problem stellte sich erstrecht für die Reichswehr, die lediglich über Panzerattrappen verfügte. Die Frage nach der sinnvollen Zusammenarbeit zwischen Panzern und Infanterie war aber grundsätzlich eine zentrale Auseinandersetzung aller Armeen in den 1920er/30er Jahren und wurde in den Ausgaben des Militärwochenblatts in Dutzenden Artikeln, auch unter Verweis auf ausländische Erfahrungen, thematisiert.

„Bayern: Hat lebhaftige Partisanentätigkeit (Kleinkrieg) zu entwickeln und gegen die Verbindungen und Rücken der feindlichen Streitkräfte Bayerns, welche gegen Sachsen vorgehen wollen, zu [richten].“<sup>1202</sup>

und:

„Die Anwerbung von Freiwilligen geht nur schwer voran. An den Knotenpunkten werden Gruppen gebildet und eine zentrale fliegende Kampfgruppe für terroristische Aktionen; d. Partisanenabteilungen – Kommandeure wurden in die Thüringer Wälder entsandt, wo bis zu 5000 Holzfäller mit uns sympathisieren.“<sup>1203</sup>

Der nicht nachvollziehbare Dilettantismus des Aufstands wurde bereits wenige Tage später in Moskau aufs Schärfste verurteilt:

„Doch auch ein organisatorisches Chaos hat seine Grenzen. Hamburg ist nicht Zentralafrika. Bei den Mitteln der Verbindung, die man bei Euch in Deutschland hat, wäre es wahrlich kein Schaden gewesen, wenn ihr Euch die elementaren Garantien dafür gesichert hättet, dass wichtige Befehle zumindest zur Zeit übermittelt werden.“<sup>1204</sup>

Gemeint waren damit die in Deutschland im Gegensatz zu Russland oder Zentralafrika bestehenden Kommunikationsmöglichkeiten. Bei einer Analyse der Vorgänge wird allerdings eine Mischung aus schlichter Unfähigkeit, kalkuliertem Risiko bzw. purem Zynismus seitens Teilen der KPD-Führung gegenüber den eigenen Anhängern deutlich, der den H.A. zur blutigen Farce werden ließ. Auch ist zu vermuten, dass lokale und regionale Führer, so Gerhard „Paul“ Müller in Oldenburg-Stadt, nach Einschätzung der städtischen Polizei den militaristischen Kurs der Partei ablehnten und daher vermutlich am 24. Oktober nicht den offenen Aufstand riskierten.<sup>1205</sup> Die kommunistischen Stärkeangaben waren teilweise reine Phantasieprodukte oder Wunschvorstellungen. Acht Jahre nach dem Aufstand wurden diese Angaben von einem unbekanntem Autor, möglicherweise Hans Kippenberger selbst (s.u.), in der kommunistischen Militärzeit-

<sup>1202</sup> Bericht des militärischen Leiters bei der Zentrale der KPD, Woldemar Rose alias Peter A. Skoblewski, Berlin v. 28.10.1923, in: Bayerlein, Deutscher Oktober, Dokument Nr. 51, S. 274-279, hier S. 279. Auch in Schlesien und Ostpreußen sollten Partisanen tätig werden.

<sup>1203</sup> Josef Unschlicht: Bericht an den Leiter der sowjetischen Militäraufklärung über die militärischen Vorbereitungen des bewaffneten Aufstands, Berlin v. 29.09.1923, Dokument Nr. 27, in: ebd., S. 184-186. Unterstreichung d. d. Verf. Unklar ist, wieso Unschlicht als stellvertretender OGPU-Vorsitzender direkt an den konkurrierenden GRU berichtete. Die GRU übernahm nach dem H.A. KPD-Personal für Spionageeinheiten gegen Deutschland, vgl. Stichwort GRU, in: Roeber/Schäfer/Uhl, Lexikon, S. 177. Leiter der GRU war seinerzeit Arwid Janowitsch Sejbots (1894-1934), lettischer Herkunft, von April 1921 bis März 1924 Leiter der so genannten Aufklärungsabteilung beim Stab der Roten Armee. Zur GRU vgl. generell: Viktor Suworov: GRU. Die Speerspitze. Spionage-Organisation und Sicherheitsapparat der Roten Armee – Aufbau, Ziele, Strategie, Arbeitsweise und Führungskader, Bern u.a. 1985. Unterstreichung d.d. Verf.

<sup>1204</sup> „Geschlossener Brief“ des EKKI an die Zentrale der KPD, Moskau v. 05.11.1923, in: Bayerlein, Deutscher Oktober, Dokument Nr. 61, S. 319-325, hier S. 321. Unterstreichung d.d. Verf.

<sup>1205</sup> Nach einem Bericht von Pol.-Hauptmann Heinrich Köhnke der Stadtpolizei Oldenburg an das MdI v. 13.03.1923 galt Müller als gemäßigt und Gegner von Kampforganisationen; NLA OL 136 Nr. 2895.



schrift „Oktober. Militärpolitisches Mitteilungsblatt“ als grotesk überhöht geißelt:

„Ueber die Entwicklung der Hundertschaften gibt nachfolgende Tabelle Auskunft, deren Angaben jedoch unmöglich stimmen können. Das Mißverhältnis zwischen der Konzentration der Arbeiterschaft und den gebildeten Abwehrorganisationen ist in einer ganzen Reihe von aufgezählten Bezirken geradezu schreiend ...

... Die Glaubwürdigkeit des Berichts wird illustriert durch die Angabe, daß ... Südbayern 200 gemeinsame Hundertschaften besäße. Daß diese Angabe für einen der politisch rückständigsten Bezirke Deutschlands ... eine glatte Erfindung war, kann niemand bezweifeln.“<sup>1206</sup>

Offenbar waren aber diese Zahlen auch von den sowjetrussischen Militärexperten für plausibel gehalten worden, so von Rose als operativen militärischen Leiter der KPD:

„Zur Organisation von Fünfergruppen: Aufgabe der Fünfergruppen ist die Zerstörungs- und Propagandaarbeit im Hinterland des Feindes während des bewaffneten Kampfes, die Organisierung von Aufständen, Beschädigung von Eisenbahnen, Sprengung von Brücken und anderes mehr ...

Es wurde die Aufgabe gestellt, in ganz Deutschland etwa 280 Fünfergruppen zu bilden. Bis jetzt wurden etwa 160 Fünfergruppen organisiert. Davon sind 30 bewaffnet. Die Bewaffnung jeder Fünfergruppe: ein leichtes Maschinengewehr; drei Handgranaten pro Person und vier Revolver.“<sup>1207</sup>

Rose machte, wenn auch widersprüchliche, Angaben über die Anzahl der proletarischen Hundertschaften. Danach waren bis zum 28. Juli 1923 718 gemeinsame sozialdemokratisch-kommunistische und 182 kommunistische, zusammen also 900, organisiert, was bei regulärer Stärke eine Kampfkraft von 90.000 Mann bedeutet hätte, was recht unwahrscheinlich ist. Allerdings stellte er starke regionale Unterschiede fest; so existiere im gesamten Nordwesten (offenbar einschließlich Hamburgs und Schleswig-Holsteins) nur eine Hundertschaft, was allein schon anhand der relativen Stärke der Bremer KPD und erstrecht Hamburgs verblüfft.<sup>1208</sup>

Äußerst nüchtern beurteilte die Lage in Deutschland bereits Monate vor dem H.A. der Generalsekretär der RKP (B), Stalin, der konstatierte, dass die Situation für die Bolschewiki 1917/18 in Russland wesentlich bessere Voraussetzungen für eine Revolution geboten hätte:

<sup>1206</sup> K. O. Wagner: Die Oktoberniederlage des deutschen Proletariats, in: Oktober, 6. Jg. 1931, H. 4, S. 17-23. Unterstreichung d. d. Verf. Laue hat das Pseudonym nicht aufgeschlüsselt, obwohl die Pseudonyme „Karl Wagner“ und „K. W.“ von Otto Braun benutzt wurden; Major Günther Laue: Zur Auswertung des militärischen Erbes W. I. Lenins und der Militärarbeit der KPR (B) im Prozeß der Durchsetzung des Leninismus in der KPD (Analyse der militärpolitischen Zeitschriften „Vom Bürgerkrieg“ und „Oktober“), Dresden 1971 (Diplomarbeit der Militärakademie „Friedrich Engels“), S. 113.

<sup>1207</sup> Konspekt eines Berichts von Rose, nach dem 28.07.1923 angefertigt von einem Referenten des EKKI, abgedruckt als Dokument Nr. 4, in: Bayerlein, Deutscher Oktober, S. 97f. Unterstreichung d.d. Verf.

<sup>1208</sup> Ebd. Vgl. auch Wenzel, Deutsche Oktoberrevolution, S. 214-219.

„Nichts davon haben die deutschen Kommunisten heute. Natürlich haben sie das Sowjetland in ihrer Nähe, aber was können wir ihnen im Augenblick geben? Wenn heute in Deutschland die Macht sozusagen stürzt und die Kommunisten sie aufheben, dann werden sie mit Pauken und Trompeten scheitern. Im besten Falle. Im schlechtesten wird man sie in Stücke hauen und weit zurückwerfen [...] Meiner Meinung nach muß man die Deutschen zurückhalten und nicht ermuntern.“<sup>1209</sup>

Während diese Einschätzung der realen Lage entsprach, kritisierte Trotzki Stalins Ansichten als „Ignoranz“.<sup>1210</sup> Noch im selben Monat verschärfte Stalin seine Kritik und stellte die deutsche Binnenlage in einen globalstrategischen Kontext. Wirkliche Hilfe für ein revolutionäres Deutschland sei nur möglich durch ein militärisch starkes Russland, das jedoch erst noch aufgebaut werden müsse.<sup>1211</sup>

Ähnlich argumentierte auch der niederländische Sozialdemokrat und Sekretär der Internationalen Transportarbeiter-Föderation (ITF), Eduard „Edu“ Fimmen: Das Risiko einer militärischen Intervention aus Frankreich, Polen und der Tschechoslowakei und damit einer Niederlage eines deutschen Aufstands schien ihm unkalkulierbar. Umgekehrt sah er Deutschland in rot- und weißgardistische Gebiete gespalten. Seiner Meinung nach gab es nur fünf revolutionäre Zentren: Sachsen, Thüringen, Berlin, Hamburg und das Ruhrgebiet. Der Norden und Süden sei weißgardistisch; der Westen von Frankreich besetzt. Die deutsche Bourgeoisie habe massiv aufgerüstet, während die Bewaffnung der Revolutionäre völlig ungeklärt sei. Getreidelieferungen aus Russland seien wegen einer eventuellen Blockade der Entente unmöglich. Die Kampfkraft der Roten Armee hielt zwar für ausreichend, Russland zu verteidigen, aber für unfähig, außerhalb des Landes einen modernen Krieg zu führen:

„Verzeihen Sie, dass ich Ihnen dies alles schreibe. Die Wissenschaft<sup>1212</sup> jedoch, dass man die Lage meiner Ansicht nach in Moskau viel zu optimistisch beurteilt und darauf gewisse Entwuerfe gruendet, zwingt mich dazu, Ihnen offen meine Meinung zu sagen.“<sup>1213</sup>

Diese Einschätzung deckt sich völlig mit Berichten des „Militär-Wochenblatts“, in dem regelmäßig offenbar von in Russland tätigen Reichswehroffizieren über die militärischen Verhältnisse in Russland berichtet wurde.<sup>1214</sup>

<sup>1209</sup> Stalin an Grigori Sinowjew, Moskau v. 07.08.1923; zitiert nach ebd., S. 99f. Unterstreichung d.d. Verf.

<sup>1210</sup> L. Trotzki: Stalin. Eine Biographie, Köln 1988, S. 469.

<sup>1211</sup> Stalin ging davon aus, daß eine erfolgreiche Revolution in Deutschland unverzüglich die Intervention Frankreichs und Polens zur Folge haben und England die Seewege blockieren würde. Stellungnahme über die Situation in Deutschland usw. v. 20.08.1923; Bayerlein, Deutscher Oktober, S. 110-112. Stalins Konzept vom „Sozialismus in einem Land“ wird hier bereits erkennbar.

<sup>1212</sup> Anmerkung in der Edition: „Das Wissen“.

<sup>1213</sup> Brief v. Edu Fimmen an Sinowjew mit der Warnung vor einer Umsetzung der revolutionären Pläne in Deutschland, Amsterdam v. 19.10.1923; in: Bayerlein, Deutscher Oktober, S. 228-230. Diese Einschätzung teilte auch ein unbekannter Autor des MWB: O.V.: Aus Sowjetrußland. Von unserem russischen Mitarbeiter, in: 107. Jg. 1922/23, Nr. 28, Sp. 288f. Unterstreichung d.d. Verf.

<sup>1214</sup> Zur deutsch-russischen Militärkooperation vgl. Manfred Zeidler: Reichswehr und Rote Armee 1920-1933. Wege und Stationen einer ungewöhnlichen Zusammenarbeit, München 1993.

Der H.A. wurde aber nicht nur von der Polizei analysiert, um Erfahrungen für künftige kommunistische Kleinkriegsoperationen zu gewinnen, sondern auch von der KPD selbst. Der deutsche „Theoretiker des bewaffneten Aufstands“ sollte Hans Kippenberger werden (s.o.). Die Ordnungspolizei Hamburg errichtete, offenbar auf Grundlage der Analysen Hartensteins, im Stadtteil Groß Borstel ein besonderes Übungsgelände mit Gebäudeattrappen, auf dem insbesondere der Straßenkampf geübt werden konnte.<sup>1215</sup>

An der Niederschlagung des Aufstands war auch, wenn auch nur in geringem Maße, die Reichsmarine beteiligt. Offenbar hatte die Marinedienststelle Hamburg unmittelbar nach Bekanntwerden des Aufstands Einheiten in Wilhelmshaven angefordert. Die dortige Marinestation der Nordsee entsandte daraufhin am 23. Oktober den Kleinen Kreuzer „Hamburg“ und die Torpedoboote „T 151“ und „T 157“ unter der Führung des Befehlshabers der leichten Seestreitkräfte der Nordsee, Kapitän z.S. Adolf Pfeiffer (1876-1961) nach Hamburg. Die „Hamburg“ setzte offenbar am frühen Morgen des 24. Oktober ein 38köpfiges Landungskommando unter Führung von Kapitänleutnant Heinrich Hanke (1890-1945) aus, das mit leichten Maschinengewehren ausgerüstet war. Das Detachement wurde zusammen mit der Orpo, die die Marineangehörigen mit Stahlhelmen versehen hatte, in Schiffbeck eingesetzt; Einzelheiten sind nicht bekannt. Bemerkenswert ist jedoch, dass Kapitän z.S. Pfeiffer versuchte, sowohl von der Cuxhavener Kommandantur bzw. der Marinestation der Nordsee als auch von der Marinestation der Ostsee in Kiel Geschütze anzufordern, was von diesen sowohl aus Zuständigkeitsgründen als auch mit Unentbehrlichkeit abgelehnt wurde. Die Hamburger Kaufmannschaft bedankte sich für den Einsatz des Kreuzers bei der Besatzung mit so genannten Liebesgaben in Form von Schweinsköpfen, Schmalz und Cornedbeef. Der im Einsatzbericht des Kreuzers namentlich nicht genannte Hamburger Oberbürgermeister lud den „Hamburg“-Kommandanten, Fregattenkapitän Erich Heyden (1879-1948), und andere Schiffsoffiziere am 26. Oktober in den Ratskeller ein mit der Bitte, den Kreuzer noch zur Abschreckung von Plünderern im Hafen zu belassen. Ob dies tatsächlich geschah, ist unbekannt. Die Reichsmarine beurteilte die Tätigkeit des „Hamburg“-Landeskorps positiv und forderte für die Zukunft für schwimmende Einheiten Landungsgeschütze und Minenwerfer insbesondere zur Barrikadenbekämpfung.<sup>1216</sup> Ob dies tatsächlich geschah, ist unbekannt, aber wenig wahrscheinlich.

## **8.2. Der Hamburger Aufstand als „kommunistische Unruhebewegung“ im Freistaat Oldenburg**

Die Geschichte der KPD im Freistaat Oldenburg ist noch terra incognita; die einzige wissenschaftliche Untersuchung ist die über 40 Jahre alte Dissertation von Rossmann. Schon Rossmann war auf Parallelen der „Unruhebewegung“ im Oldenburger Land und dem H.A. gestoßen, hatte diesen

<sup>1215</sup> Paschen, S. 231, hier auch eine Abbildung des Übungsgeländes.

<sup>1216</sup> Gerhard Wiechmann: Der Einsatz der Reichsmarine im Innern: Der Kleine Kreuzer „Hamburg“ und die Torpedoboote „T 151“ und „T 157“ im Hamburger Aufstand der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) 1923, in: Deutsche Gesellschaft für Schiffahrts- und Marinegeschichte e.V. (Hg.): Berichte aus dem maritimen Kosmos. Festschrift der DGSM für Dr. Heinrich Walle zu seinem 80. Geburtstag, Bonn 2021, S. 110-128.

Aspekt aber aufgrund seines kulturgeschichtlichen Ansatzes nicht weiter verfolgt.<sup>1217</sup> Es verwundert daher nicht, dass die KPD-Aktionen vom Oktober 1923 in Berne/Unterweser, der Landeshauptstadt Oldenburg und Augustfehn von der Landesgeschichte unbeachtet blieben. Selbst die oldenburgische Orpo stellte in ihrer 1929 erschienenen Chronik keinen Kontext zu den Vorgängen in Hamburg her.<sup>1218</sup> Auch das einzige Oldenburger KPD-Mitglied, das je Memoiren veröffentlichte, ging auf die Vorgänge mit keinem Wort ein, obwohl er diese, wenn auch seinerzeit noch kein Parteimitglied, hautnah erlebt haben musste.<sup>1219</sup>

Nach einem internen Bericht der KPD vom August 1923, der am 23. Oktober von der Stadtpolizei Rüstringen<sup>1220</sup> bei einer Durchsuchung beschlagnahmt wurde, besaß der zum Oberbezirk Nordwest (Bremen) gehörende Unterbezirk Oldenburg 485 Mitglieder, davon 19 weibliche, die in neun Ortsgruppen organisiert waren.<sup>1221</sup> Die städtische Polizei Oldenburg wiederum schätzte die Anhängerschaft in der Stadt Oldenburg und Osternburg Ende 1923 auf ca. 1.500 Personen.<sup>1222</sup>

---

<sup>1217</sup> Detlef Rossmann: Kulturelle Öffentlichkeit in Oldenburg-Osternburg 1918-1933: kritische Untersuchungen zum Verhältnis von Arbeiterkultur und Politik der KPD, Oldenburg 1978 (Phil. Diss., Masch. Manuskript). Fernmündliche Auskunft von Rossmann gegenüber dem Verfasser vom 28. 02.2007.

<sup>1218</sup> Vgl. Wolfgang Günther: Freistaat und Land Oldenburg (1918-1946), in: Albrecht Eckhardt/Heinrich Schmidt (Hrsg.): Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, 3. Aufl. Oldenburg 1988, S. 403-489. Hans-Joachim Olczyk: Dem Leben Zeit und Zukunft geben. 100 Jahre Metallgewerkschaft in der Region Oldenburg, Oldenburg 1991, S. 54-55. Heinrich Lankenau: Denkschrift aus Anlaß des 10jährigen Bestehens der Oldenburgischen Ordnungspolizei, Oldenburg i. O. 1929, S. 39, 46.

<sup>1219</sup> Gustav Lippert: Erinnerungen eines Oldenburger Kommunisten, Sandkrug/Oldenburg 1988. Lippert (1906-1989) stammte aus einer sozialdemokratischen Arbeiterfamilie Osternburgs und war ursprünglich Reichsbannermitglied, trat aber 1930 in die KPD ein. Nach 1933 wurde er mehrmals von der Gestapo verhaftet und im Zuchthaus bzw. KZ Vechta inhaftiert. 1943-1945 war er Soldat in den Bewährungsbataillonen 999 und 500. 1956/57 befand er sich wegen seiner KPD-Mitgliedschaft erneut in Haft. 1968 Mitbegründer der DKP-Ortsgruppe Oldenburg.

<sup>1220</sup> Das oldenburgische Rüstringen war bis 1937 quasi der Industrievorort des preußischen Wilhelmshavens und besaß als solche eine wesentlich höhere Einwohnerzahl als diese. Die Landesgrenze zwischen Preußen und Oldenburg verlief praktisch direkt durch das de facto gemeinsame Stadtgebiet.

<sup>1221</sup> Laut einer Mitteilung des Stadtmagistrats Rüstringen an das MdI Oldenburg v. 16.10.1923; NLA OL 136 Nr. 2866: Geschäftsbericht der Bezirksleitung an den Bezirksparteitag des Bezirkes Nordwest am 18. & 19. August 1923 Bremen. Nach einer Notiz des MdI für den Reichskommissar v. 11.11.1923 waren Abzüge dieses Geschäftsberichts sowohl nach Berlin als auch verschiedene Regierungsdienststellen in Bremen und die Provinz Westfalen sowie das Reichswehrkommando in Münster gegangen.

<sup>1222</sup> Lagebericht Nr. 1 der städtischen Polizei an MdI v. 29.09.1923, in: Politische Lageberichte der Ämter und Stadtmagistrate in Oldenburg und Rüstringen gemäß Verfügung vom 18.9.1923, 1923-1931; NLA OL 136 Nr. 2866. Bis 1931 wurden von der Stadtpolizei Oldenburg 112 Lageberichte verfasst, sämtlich von Pol.-Hauptmann Heinrich Köhnke (1886-1952). Köhnke war als abgeordneter Orpo-Offizier Leiter der städtischen Polizei und unterstand damit dem Stadtsyndikus, gleichzeitig jedoch weiterhin dem Kommandeur der Orpo, Pol.-Oberstleutnant Oskar Wantke. Köhnke besaß offensichtlich eine nachrichtendienstliche Ausbildung; der RKO beurteilte bereits im Frühjahr 1924 Köhnkes Berichte aufgrund seiner Objektivität als „vorbildlich“; siehe Protokoll der Sitzung der Nachrichtendienste der norddeutschen Staaten und des Reichskommissars in Hamburg v. 29.03.1924, in: Mitteilungen des Reichskommissars für öffentliche Ordnung 1923/24; NLA OL 136 Nr. 2896. Vgl. auch neuerdings Albrecht Eckhardt: Heinrich Köhnke (1886-1952). Polizeichef der Stadt Oldenburg in schwerer Zeit, in: Leuchtfeuer. Nordwest-Heimat. Beilage der der Nordwest-Zeitung v. 17.07.2021, S. 1-4. Eine Edition der von Köhnke angefertigten Lageberichte ist von Eckhardt und Dr. Joachim Tautz, Oldenburg, geplant.

Trotz der Abwesenheit der „Unruhebewegung“ in der Landesgeschichte hatte bereits am 26. Oktober 1923 die bedeutendste Tageszeitung des Freistaats, die „Nachrichten für Stadt und Land“, vermutet, dass der Hintergrund der KPD-Aktionen in Oldenburg und Augustfehn wohl kaum die Beschaffung von Lebensmitteln war:

„Man gewinnt den Eindruck, daß es sich um einen politischen Putsch gehandelt hat. Es ist festgestellt worden, daß die ganze Aktion von Oldenburg ausgegangen ist.“<sup>1223</sup>

Doch selbst in einem Bericht des Innenministers Rudolf Weber (1872-1945) an den Reichskommissar für öffentliche Ordnung<sup>1224</sup> vom 28. Oktober 1923 wurde zwar konstatiert, dass sich die kommunistische Bewegung in den letzten Wochen „stark vermehrt“ und Zuwachs durch die VSPD sowie kleinbürgerliche Schichten erhalten habe und „andere in Not geratene Teile der Bevölkerung“ mit ihrer Sympathie nicht zurück halten würden, doch wurde hier kein Kontext der lokalen Unruhen zu Vorgängen außerhalb des Freistaats hergestellt.<sup>1225</sup>

Anders dagegen ein halbes Jahr später Webers Stellvertreter, Ministerialrat Gustav Zimmermann (1881-1957), in einer internen Stellungnahme über kommunistische Umsturzversuche. Dieses Dokument wurde am 30. Mai 1924 der Landtagsfraktion der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) mit der Bitte um vertrauliche Behandlung übergeben – Hintergrund war offenbar der Versuch der Landesregierung, die als Beamtenregierung (s.u.) mit ständig wechselnden Landtagsmehrheiten agieren musste, die DNVP für eine Zustimmung zur Erhöhung der etatmäßigen Stärke der Orpo von 400 auf 500 Beamte zu bewegen:

„Abgesehen von den bekannten Kämpfen 1918 und 1919 in Berlin, an der Wasserkante, in Thüringen und Bayern (Eisner): Wiederholte Aufstände und Unruhen in Thüringen und Sachsen (Hölz), Ruhrgebiet, Niederrhein,

<sup>1223</sup> Nachrichten für Stadt und Land (Oldenburg) vom 26.10.1923.

<sup>1224</sup> Der Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung und Nachrichtensammelstelle im Reichsministerium des Innern (RKO) war ein von 1920 bis 1929 beim RMI angesiedelter politischer Nachrichtendienst, der allerdings keine exekutiven Befugnisse besaß. Leiter war der Berufsjurist und (Reserve)Offizier Hermann Kuenzer (1872-1946), 1919/1920 als Oberst Chef der Badischen Gendarmerie. Die Lageberichte wurden 1979 vom Bundesarchiv ohne Kommentierung auf Mikrofiche ediert; vgl. Ernst Ritter: Einleitung, in: Ders. (Hg.): Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung und Nachrichtensammelstelle im Reichsministerium des Innern. Lageberichte (1920-1929) und Meldungen (1929-1933). Bestand R 134 des Bundesarchivs, Koblenz veröffentlicht als Microfiche-Ausgabe. Einleitung und Indices, München u.a. 1979, S. VII-XXXVI. Die Gründe für die Auflösung des RKO sind bis heute unklar. Emunds vermutet, dass sie letztlich auf das Betreiben des neuen Reichsinnenministers Carl Severing zurückzuführen ist. Der Polizeipräsident Bremen hingegen bedauerte die Auflösung des RKO, was offenbar auch für die meisten anderen Länder galt, da qualifiziertes Personal entfallen und ein nachrichtendienstlicher Rückschlag eintrete. Offenbar war die Nachrichtensammelstelle im RMI offenbar kein vollwertiger Ersatz für den RKO; Dirk Emunds: Vom Republikenschutz zum Verfassungsschutz? Der Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung in der Weimarer Republik, Hamburg 2017, S. 119-126.

<sup>1225</sup> Weber an RKO v. 28.10.1923, in: N-Stelle Bremen. Lageberichte aus Oldenburg, 1919-1926; NLA OL 289 Nr. 124. Die Originalberichte sind in Oldenburg nicht mehr vorhanden. Dieser Bericht blieb erhalten, da er als Zweitschrift an die N-Stelle der Bremer Polizei gesandt wurde. Die Berichte wurden in den 1990er Jahren vom Staatsarchiv Bremen in Kopie an das damalige Niedersächsische Staatsarchiv Oldenburg übergeben.

Oktoberunruhen 1923 fast in ganz Deutschland, namentlich in Hamburg, auch in Oldenburg (Augustfehn, Berne). Für Oktober 1923 allgemeiner Aufstand geplant. Infolge unrichtiger Organisation niedergebrochen ...“<sup>1226</sup>

Der langsame Informationsfluss über radikale politische Vorgänge sowohl von rechts wie von links zwischen den staatlichen Polizeien war bedingt durch die staatsrechtliche Struktur Nordwestdeutschlands. Die Polizeikräfte der preußischen Provinz Hannover und der Bundesstaaten Oldenburg und Bremen waren voneinander isoliert und besaßen untereinander, soweit bekannt, keinen Kontakt. Die oldenburgische Orpo verfügte über keinen eigenen Nachrichtendienst wie die Bremer Polizei oder preußische Schutzpolizei in Wilhelmshaven, sondern war auf Informationen der stadtdenburgischen Kriminalpolizei angewiesen, die offenbar über V-Leute in der KPD verfügte. Besonders kompliziert war die Sicherheitslage in der Doppelstadt Rüstringen-Wilhelmshaven (ab 1937 oldenburgisch Wilhelmshaven). Hier verlief die oldenburgisch-preußische Staatsgrenze mitten durch die Stadt. Die Wilhelmshavener Schutzpolizei wiederum unterstand dem preußischen Regierungspräsidenten in Aurich, von diesem räumlich durch oldenburgisches Territorium getrennt.

Aufgrund der Wahlergebnisse der Landtagswahlen vom 10. Juni 1923 wurde der Freistaat von einer Beamtenregierung eher verwaltet denn regiert, da sich die bürgerlichen Parteien und die SPD nicht auf eine Koalitionsbildung einigen konnten. Erstmals waren auch KPD-Abgeordnete im Landtag vertreten, Gerhard „Paul“ Müller (1882-1953)<sup>1227</sup> und Johann Reimers (1885-1947).<sup>1228</sup> Obwohl Müller bei den folgenden Ereignissen indirekt eine Rolle spielte, war die offensichtliche Schlüsselfigur in der oldenburgischen KPD ein junger Angestellter des städtischen Versorgungsamts, [Martin] Wilhelm Knapp (1898-1984). Knapp war nach Auffassung der städtischen Polizei „Hauptorganisator und geistiger Führer“ der Partei, wenn auch Müller und ein August Schütt formal die Parteispitze bildeten.<sup>1229</sup> Nach Weber/Herbst war Knapp 1923/24 Organisationsleiter des KPD-Bezirks Nordwest und gehörte während der Aufstandsvorbereitung im Herbst 1923 dem so genannten Direktorium in Bremen an, was möglicherweise erklärt, wieso der – dann doch nicht abgeschickte – Aufstandsbefehl für Bremen aus Oldenburg kommen sollte.<sup>1230</sup>

Von den revolutionären Ereignissen der Nachkriegszeit war das ehemalige Großherzogtum Oldenburg weitgehend verschont geblieben.<sup>1231</sup> Die äußerst schlechte wirtschaftliche und soziale Lage bewog aber im September 1923 die Landesregierung unter dem parteilosen Ministerpräsi-

<sup>1226</sup> Teilweise, offenbar durch Zimmermann kommentierte Zusammenfassung von Berichten des RKO, in: Durchführung des Reichsgesetzes zum Schutze der Republik; NLA OL 136 Nr. 2685.

<sup>1227</sup> Vgl. Eintrag Paul (Gerhard) Müller, in: Hermann Weber/Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918-1945, Berlin 2004, S. 520f. Im Oldenburger Adressbuch und den meisten Polizeiberichten findet sich die Schreibweise Gerhard Müller.

<sup>1228</sup> Nachrichten für Stadt und Land vom 12. Juni 1923. Reimers verließ nach 1925 die KPD und trat in die USPD ein, wechselte aber 1932 wieder zur KPD. Während der NS-Zeit wurde er offenbar nicht weiter behelligt und trat 1945 wieder in die Partei ein, allerdings ohne Funktion. Er verstarb am 4. Mai 1947 in Wilhelmshaven; Hermann Weber/Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918-1945, Berlin 2004, S. 601.

<sup>1229</sup> Lagebericht Nr. 1 der städtischen Polizei v. 29.09.1923; NLA OL 205 Nr. 58.

<sup>1230</sup> Hermann Weber/Andreas Herbst: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918-1945, Berlin 2004, S. 379.

<sup>1231</sup> Vgl. generell Wiechmann, Krieg.

dentem Eugen v. Finckh, erstmals in der Nachkriegsgeschichte regelmäßige politische Lageberichte aus den Ämtern und kreisfreien Städten einzufordern. Diese wurden aus den Ämtern mit reinen Landgemeinden nur in recht schlichter Form oder auch gar nicht eingereicht, da die Lage dort durchgehend als stabil angesehen wurde. Anders dagegen in der Industriestadt Delmenhorst, wo Oberbürgermeister Königer die Verhältnisse als „explosiv“ bezeichnete.<sup>1232</sup> In der Stadt Oldenburg war die Lage aufgrund der Sozialstruktur relativ ruhig; Arbeiter bildeten in der ehemaligen Residenz unter Beamten, Angestellten, Gewerbetreibenden und Handwerkern eine Minderheit. Lediglich in der selbständigen Gemeinde Osterburg südlich der Stadt verfügte die KPD in Teilen der Industriearbeiterschaft über eine richtiggehende Logistik mit Parteibüro und Versammlungslokalen.<sup>1233</sup>

Offensichtlich kurz vor dem 10. Oktober 1923 nahm der preußische Regierungspräsident in Aurich Kontakt zur oldenburgischen Landesregierung auf und warnte, offensichtlich aufgrund von nachrichtendienstlichen Erkenntnissen, vor einem kommunistischen Putsch in Rüstringen-Wilhelmshaven. Da Wilhelmshaven auch Sitz des Stationskommandos der Nordsee der Reichsmarine war, ist nicht ausgeschlossen, dass auch von dieser Seite nachrichtendienstliche Informationen an die Behörden flossen, wie dies für Oldenburg und Bremen von Seiten der Reichswehr nachgewiesen werden kann.<sup>1234</sup> Auf einer gemeinsamen Sitzung, die offenbar am 11. Oktober 1923 in Wilhelmshaven stattfand, vereinbarten der preußische Regierungspräsident Aurich und von oldenburgischer Seite Ministerialrat Zimmermann sowie der Orpo-Kommandeur Pol.-Oberstleutnant Oskar Wantke (1872-1940) für den Fall von größeren Unruhen eine gegenseitige Unterstützung.<sup>1235</sup>

Eine derartige Koordination fehlte völlig zwischen den oldenburgischen und Bremer Behörden, was die Vorgänge in Berne am 23. Oktober 1923 plausibel macht, von denen sowohl die lokalen als auch die Landesbehörden überrascht wurden und die von Bremen ausgingen. Die dortigen revolutionären Aktivitäten begannen am Mittag des 23. Oktober. In dem reinen Landwirtschaftsgebiet fehlte jegliches Land- oder Industrie proletariat mit einem Aufrührpotential. Die Revolutionäre kamen jenseits der Weser aus Bremen. Offenbar einige Wochen vor den Ereignissen scheinen in Berne und Umgebung bäuerliche Selbstschutzorganisationen gegründet worden zu sein, wie sie bereits im Sommer 1920 in ganz Stedingen als Antwort auf Lebensmittelplünderungen gebildet worden waren. Diese Ortswehren waren wie die Einwohnerwehren insgesamt 1921 auf Anweisung der Landesregierung offiziell aufgelöst worden. Doch teilte der Berner Gendarmerie-Kommissar Hohlfeld dem Gend.-Standort Elsfleth am 15.

<sup>1232</sup> Königer an MdI v. 23.09.1923; NLA OL 136 Nr. 2866.

<sup>1233</sup> Lioba Meyer: Das Industrie- und Arbeiterviertel in Osterburg, in: Matthias Schachtschneider: Osterburg. Ein Ort mit vielen Gesichtern. Mit Beiträgen von Heinz Meyer und Lioba Meyer, Oldenburg 1999, S. 88-129.

<sup>1234</sup> Vgl. generell Wiechmann, Krieg.

<sup>1235</sup> Besprechungsprotokoll v. 11.10.1923, in: Akte betr. Die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung in den an der Königlich Preußischen Jadegebiet angrenzenden Gemeinden durch Hilfeleistung der Preußischen Gendarmen und Mitwirkung Oldenburgischer Gendarmen im Jadegebiet, 1862-1934; NLA OL 136 Nr. 2748. Wantke war seit 1919 Kommandeur der Orpo und in Personalunion Kommandeur der oldenburgischen Gendarmerie und übte diese Stellung bis zu seiner Pensionierung 1932 aus.

Oktober 1923 mit, dass in den Dörfern des südlichen Amts Elsfleth „seit einiger Zeit“ eine Selbstschutzorganisation bestehe, die er als illegal und Bedrohung für die öffentliche Ordnung ansah. Nach Angaben ihres Leiters, dem Landwirt Hans Wichmann in Hiddigwarden, besaß die Organisation aber die Rückendeckung von Innenminister Weber und dem Elsflether Amtshauptmann Willms.<sup>1236</sup> In der Tat waren Selbstschutzorganisationen aufgrund des Ausnahmezustands verboten; trotzdem ist nicht ausgeschlossen, dass die Landesregierung, eventuell mit Rückendeckung des zuständigen Armeekommandos in Münster, zur Verhinderung erneuter Plünderungen wie im Sommer 1920 diese Gruppierungen duldete.

Dass in den Bauerndörfern der südlichen Wesermarsch außerdem geheime Waffenlager der Reichswehr existierten, war offenbar allseits ein offenes Geheimnis, wenn sie sich auch konkret erst für 1924 nachweisen lassen, so in Berne selbst und Hiddigwarden. Möglicherweise war Hans Wichmann sogar der Verwalter des dortigen Waffenlagers.<sup>1237</sup> Auf diese Waffen zielten die rund 150 Bremer Revolutionäre ab, die am späten Vormittag des 23. Oktober auf mehreren Booten über die Weser setzten und in Berne einfielen. Am Nachmittag folgten offenbar noch einmal gut 200 Mann als Verstärkung.<sup>1238</sup> Kurz nach Mittag besetzten „8 bewaffnete Aufrührer“ das Postamt, um die Verbindung nach Oldenburg zu unterbrechen, doch gelang es dem Leiter der Poststelle, Lübbertun Penant, einen Boten zu entsenden, der von einem Privatanschluss aus die Orpo in Oldenburg anrief.<sup>1239</sup> Umgehend wurde per Lkw ein Kommando von 24 Orpo-Beamten unter Pol.-Hauptmann v. Drebber entsandt. In Berne war es inzwischen zu einer Schießerei zwischen dem Selbstschutz und den Revolutionären gekommen, die auf den Bauernhöfen auf der Suche nach Jagdwaffen und MG der Reichswehr waren. Nach einem Schusswechsel zwischen Orpo und rund 50 Aufständischen wurden letztere festgenommen und nach Oldenburg ins Gefängnis eingeliefert, während die restlichen Rebellen über die Weser flohen. Nach Zeitungsberichten kam bei dem Gefecht ein Bremer Arbeiter ums Leben, bei dem es sich um den 20jährigen Gerhard Schierenbeck gehandelt haben könnte, der wenige Tage später von seinem gleichnamigen Vater als vermisst gemeldet wurde und der nach dessen Angaben „beim Zug auf Berne“ beteiligt gewesen war.<sup>1240</sup>

Noch am Abend des 23. Oktober wurde die Weser auf der Höhe von Berne – Vegesack durch drei Torpedoboote aus Wilhelmshaven abgeriegelt. Wie die Reichsmarine so zügig auf die Vorgänge in Bremen und Berne reagieren konnte, ist bislang unklar. Es kann davon ausgegangen

<sup>1236</sup> Hohlfeld an Gend.-Standort Elsfleth v. 15.10.1923, in: Amt Elsfleth. Revolution, Putsche, Klassenkampf, 1918-1930; NLA OL 230-7 Nr. 77.

<sup>1237</sup> Köhnke an MdI v. 23.12.1924, in: Waffenfunde, 1922-1924; NLA OL 136 Nr. 2676. Köhnke war in diesem Fall offenbar im Auftrag des MdI „Sonderermittler“ aufgrund einer Anzeige des früheren Ministerpräsidenten Tantzen über geheime Waffenlager der Reichswehr. Bei den Ermittlungen stellte sich heraus, dass die Orpo offenbar über diese Lager nicht nur informiert war, sondern teilweise sogar die Logistik zum Transport der Waffen gestellt hatte.

<sup>1238</sup> Kommunistischer Überfall auf Berne, in: Oldenburgische Landeszeitung vom 24. Oktober 1923.

<sup>1239</sup> Ebd.

<sup>1240</sup> Gerhard Schierenbeck, Bremen, Vohnenstr. 73, an Amt Elsfleth v. 29.10.1923; NLA OL 230-7 Nr. 77. Das Amt verwies den Vater an die Staatsanwaltschaft Oldenburg, da sich Schierenbeck dort angeblich in Haft befinden sollte. Weitere Hinweise auf den Vorgang fanden sich weder in den Akten noch der Presse.



werden, dass sie logistisch seit Tagen auf derartige Operationen vorbereitet war.<sup>1241</sup>

In der Stadt Oldenburg ging die KPD subtiler als in Berne vor, was angesichts der Stärke der Orpo in der Landeshauptstadt nicht verwunderlich war. Eine offene bewaffnete Aktion wie in Hamburg kam für die Oldenburger KPD sowohl aus Mangel an Personal als auch Waffen nicht in Frage. Hier versuchte sie offenbar eine Methode anzuwenden, die die deutschen Polizeien nach dem H.A. reichsweit fürchtete und auf die sie ihr gesamtes Ausbildungskonzept abstellen sollte: Die Entwaffnung der Polizei aus einer Demonstration heraus.

Am 23. Oktober, 18.00h, fand in der Osterburger Gaststätte „Reuße“ in der Stedinger Straße eine Versammlung von Funktionären der KPD statt. Gegen 20.00h wurde der Polizei, von wem ist unbekannt, mitgeteilt, dass sich die KPD-Anhänger um 21.15h bei der „Wunderburg“ an der Schützenhofstraße sammeln wollten, um nach Oldenburg zu marschieren. Doch dieser Aufmarsch fand nicht statt, wie eine Überprüfung ergab:

„Ob es sich an diesem Abend um eine falsche Alarmmeldung gehandelt hat, oder ob die Aufforderung der K.P.D. nach der bekannt gewordenen Schlappe in Berne keine Zustimmung gefunden hat, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden.“<sup>1242</sup>

Wie auch immer: Noch am gleichen Abend versammelte sich ein Teil der KPD-Mitglieder in der „Tonhalle“ (heute „Alhambra“), wo die Teilnehmer der Versammlung über die am nächsten Tag stattfindende Aktion unterrichtet wurden.<sup>1243</sup>

Zu den nun folgenden Ereignissen weichen die Presseberichterstattung und die Angaben der Polizei über den Zeitpunkt der Aktionen etwas voneinander ab. Am Morgen des 24. Oktober, gegen 09.00h, versammelten sich in den Nebenstraßen des Pferdemarkts, wo sich auch das Staatspolizeigebäude (heutige Landesbibliothek) befand, ca. 500 Anhänger der KPD, jedoch ohne die „bekannten Führer“. Die Demonstranten versuchten, auf den Pferdemarkt vorzudringen, um einen geschlossenen Zug zu bilden, doch war die Orpo bereits vor Ort und knüppelte die – aufgrund des herrschenden Ausnahmezustands ohnehin illegale – Demonstration auseinander.<sup>1244</sup> Die Teilnehmer zogen sich daraufhin nach Osterburg zurück und versammelten sich, jetzt noch gut 300 Personen stark, erneut in der „Tonhalle“. Das Lokal wurde von Orpo und Gendarmerie umstellt und 18 Personen, meist Jugendliche, festgenommen, die aber bis zum Abend wieder entlassen wurden.<sup>1245</sup>

Dass die Orpo bzw. die Stadtpolizei derartig zielstrebig gegen die KPD-Demonstranten vorgegangen waren, war offensichtlich kein Zufall. Im Lagebericht Nr. 3, der zentralen Quelle für die Vorgänge vom 24./25. Oktober 1923, berichtete Pol.-Hauptmann Heinrich Köhnke (1886-1952):

<sup>1241</sup> Zu vermuten ist eine enge Kooperation zwischen dem Marinenachrichtendienst, dem Nachrichtendienst der Reichswehr und preußischen Polizeibehörden der Provinz Hannover.

<sup>1242</sup> Lagebericht Nr. 3 der städtischen Polizei v. 31.10.1923; NLA OL 205 Nr. 58.

<sup>1243</sup> Ebd.

<sup>1244</sup> Zum Ausnahmezustand mit General von Seeckt als Inhaber der Vollziehenden Gewalt vom 9. November 1923 bis zum 28. Februar 1924 vgl. Wohlfeil, Heer und Republik, S. 25-28, 262-279.

<sup>1245</sup> Lagebericht Nr. 3.

„Für die Versammlung auf dem Pferdemarkt war von der K.P.D. folgender Plan aufgestellt und verbreitet worden, wie bereits am Vormittage durch vertrauliche Feststellungen in Erfahrung gebracht wurde.“<sup>1246</sup>

Diese Informationen stammten vermutlich von der städtischen Kripo. Danach sollte die Orpo aus der Demonstration heraus durch die so genannten Zehnergruppen der KPD entwapfnet werden. Dazu kam es nicht, da die Demonstration schon im Ansatz zerschlagen wurde. Die KPD-Führer selbst waren sämtlich nicht anwesend gewesen und hatten angeblich im Gewerkschaftshaus in der Kurwickstraße auf das Ergebnis der Demonstration gewartet.<sup>1247</sup> Die Unruhen gingen am 25. Oktober noch abgeschwächt weiter, wurden aber nicht mehr als bedrohlich betrachtet. Köhnke zog einen Vergleich mit den Vorgängen im Reichsgebiet:

„Die letzten Tage verliefen ohne besondere Vorkommnisse. Die kommunistische Unruhe-Bewegung, die ohne Zweifel von der Zentrale der K.P.D. seit längerer Zeit einheitlich für das ganze Reich vorbereitet war, darf für Oldenburg zunächst als zusammengebrochen gelten.“<sup>1248</sup>

In der kleinen Ortschaft Augustfehn an der Bahnlinie Oldenburg – Leer hingegen fand der „Aufstand“ tatsächlich statt. Im Ort befand sich ein mit Torf betriebenes Stahlwerk, in dem lokales Erz verhüttet wurde und wo es der KPD im Freistaat ausnahmsweise gelungen war, auch Einfluss unter der Landarmut zu gewinnen. In der Augustfehner Metallarbeiterschaft besaß die KPD einen kleinen, aber gut organisierten Kern von Mitgliedern. Dass die Partei auch hier im Laufe des Jahres 1923 stark gewachsen war und nicht nur auf die Metallarbeiter, sondern auch Teile der Landbevölkerung Einfluss gewonnen hatte, zeigt ein Bericht des Amts Westerstede:

„Sie hat in der letzten Zeit in Augustfehn und Umgebung so an Anhängern zugenommen, dass die zur sozialdemokratischen Partei gehörenden Fabrikarbeiter und ärmeren Einwohner fast alle übergetreten sind.“<sup>1249</sup>

Obwohl ein revolutionäres Potential vorhanden war, kam der Anstoß zum Putsch doch von außen. Vermutlich am Vormittag des 24. Oktober erschien aus Osterburg der 29 Jahre Dietrich Bökmann und übergab den Augustfehner Kommunisten einen Brief „Paul“ Müllers mit dem sensationellen Inhalt, dass in Oldenburg das Ministerium gestürzt und die Räterepublik gebildet worden sei. Die Ordnungspolizei sei zur neuen Republik übergetreten; das Bürgertum unbewapfnet.<sup>1250</sup>

Diese Tatarenmeldung wurde offenbar im späteren Schwurgerichtsprozess gegen Bökmann am 23. Januar 1924 vor dem Landgericht Oldenburg bestätigt, denn die „Oldenburger Landeszeitung“ bemerkte zur Prozessberichterstattung, dass Bökmann in Augustfehn erschienen wäre

---

<sup>1246</sup> Ebd.

<sup>1247</sup> Ebd.

<sup>1248</sup> Ebd.

<sup>1249</sup> Amt Westerstede an MdI v. 16.10.1923, in: Politische Lageberichte der Ämter und der Stadtmagistrate in Oldenburg und Rüstringen; NLA OL 136 Nr. 2866.

<sup>1250</sup> Amt Westerstede an MdI v. 28.10.1923; ebd.

„... und erklärte, der Generalstreik sei im Gange, es sei Krieg ausgebrochen und die Gewalt sei in den Händen der Arbeiter.“<sup>1251</sup>

Außerdem habe in Bökmanns Brief gestanden, die Reichswehr werde entwaffnet und es sollten Waffen nach Oldenburg gebracht werden.<sup>1252</sup> Diese Angaben wurden offenbar vor dem LG Oldenburg nicht bestritten (s.u.). Bei allen Spekulationen über die Herkunft des Briefs steht jedoch fest, was er in Augustfehn auslöste, d.h., welche Erwartungshaltung die dortigen KPD-Anhänger besaßen. Der örtliche Gendarm versuchte verständlicherweise nicht, die gut zwei Dutzend KPD-Anhänger davon abzuhalten, Jagdwaffen bei Bauern zu requirieren. Teilweise wurden Häuser mit Gewalt durchsucht und die Herausgabe von Waffen unter Androhung der Erschießung erzwungen, doch kamen dabei nach amtlichen Angaben weder Personen zu Schaden noch gab es Plünderungen. Die Beschaffungsmaßnahmen erstreckten sich auch auf einige umliegende Ortschaften wie Apen und Bokel.

Der Putsch endete so schnell wie er gekommen war: Bereits am Nachmittag des 24. Oktober rückte per Kraftwagen aus Oldenburg ein 12köpfiges Orpo-Kommando unter Pol.-Oberleutnant Ibbeken an, der noch am Abend eine KPD-Versammlung auflöste. Aufgrund der Dunkelheit unterblieben vorerst weitere Maßnahmen. Da wegen einer Fernmeldestörung das Orpo-Kommando in Oldenburg keine Verbindung zu Ibbeken bekam und befürchtete, dass der Einsatztrupp in Schwierigkeiten steckte, wurde am nächsten Morgen per Bahn Verstärkung entsandt. Die wichtigsten Beteiligten einschließlich Bökmanns wurden festgenommen und der größte Teil der requirierten Waffen aufgefunden. Der Amtshauptmann in Westerstede konstatierte der Orpo ein geschicktes Eingreifen. Bei den nun folgenden Durchsuchungen wurden nach seinen Angaben genügend Lebensmittel gefunden:

„Der Grund dieser Bewegung ist wie auch diese Tatsache bezeugt, ein politischer, wenngleich die Beschuldigten vor Gericht voraussichtlich Nahrungssorgen zu ihrer Entschuldigung vorschützen werden.“<sup>1253</sup>

Mit den Festnahmen in Augustfehn und Umgebung war der Aufstand im Freistaat beendet. Die juristische Aufarbeitung folgte in zwei Prozessen im November 1923 und Januar 1924. Obwohl bei einer Durchsuchung von Knapps Wohnung schon am 19. Oktober 1923 Flugblätter aufgefunden worden waren, in denen zur Gründung von Abwehrhundertschaften und Bildung einer Arbeiter- und Bauernregierung aufgefordert wurde,<sup>1254</sup> lautete die Anklage gegen die rund 60 Beschuldigten vor dem Landgericht

<sup>1251</sup> Oldenburgische Landeszeitung v. 15.10.1923.

<sup>1252</sup> Ebd.

<sup>1253</sup> Amt Westerstede an MdI v. 28.10.1923. Nach dem Lagebericht des RKO v. 18.11.1923 gingen die „Auführer“ in der „Gemeinde Apen“ bei der Suche nach Waffen mit einer Waffenscheinliste vor. In demselben Bericht wird auch der Hamburger KPD-Führer (Hugo) Urbahns (1890-1946) zitiert, der die im Hamburger Aufstand angewandte Methode als „Partisanenkampf“ bezeichnet und der „militärischen Kampfweise in Verbänden“ als „weit überlegen“ charakterisiert habe; Ritter, Reichskommissar, BA-R 134/22, Bl. 1-48, hier Bl. 9.

<sup>1254</sup> Ein Exemplar befindet sich als Einlage im Lagebericht der Stadtpolizei Oldenburg v. 31.10.1923; NLA OL 136 Nr. 2866.

Oldenburg lediglich auf Landfriedensbruch bzw. schweren Landfriedensbruch und nicht auf Hochverrat.

Während der Prozess gegen die Masse der Aufrührer am 14./16. November 1923 reibungslos vonstatten ging, wurde gegen fünf Rädelsführer aus Augustfehn am 24. Januar 1924 gesondert in einer Schwurgerichtssitzung verhandelt. Diesmal besaßen die Angeklagten auch Verteidiger, einen Dr. Schauenburg und einen Dr. Brand, von denen lediglich bekannt ist, dass sie nicht in Oldenburg niedergelassen waren. Unklar ist, ob die Anwälte durch die KPD finanziert wurden. Wie schon im ersten Prozess, verhielt sich die Presse äußerst zurückhaltend. Schon zu Beginn des zweiten Prozesses wurde die Öffentlichkeit auf Antrag der Staatsanwaltschaft wegen Staatsgefährdung gegen den Protest der Anwälte ausgeschlossen.

Wie kaum anders zu erwarten, spielte der ominöse Brief Bökmanns an die Augustfehner Kommunisten im Prozess eine zentrale Rolle. Nach Bökmanns Aussage war in der Versammlung am Abend des 23. Oktober in der „Tonhalle“ beschlossen worden, solche Briefe nach Bremen, Varel, Brake, Delmenhorst und Augustfehn zu bringen. Am Morgen des 24. Oktober, um 07.00h, habe ihm Cordemann als Obmann des Kurierdienstes der Partei den von Müller unterzeichneten Brief am Gewerkschaftshaus übergeben. Cordemann behauptete nun, nicht zu wissen, wer den Brief unterzeichnet habe. Er selbst behauptete, den Brief vom Vorsitzenden der Jugendgruppe der KPD, Kuper, erhalten zu haben, doch Kuper stritt ab, den Brief übergeben zu haben. Rechtsanwalt Schauenburg forderte nun die Freilassung Kupers, weil dieser nur durch Cordemann belastet wurde, der offensichtlich Müller schützen wolle. Hierzu sollte Müller als Zeuge vernommen werden. Für die anderen Angeklagten, die von ihm vertreten wurden forderte er milde Strafen. Die Angeklagten hätten sich in einem Rauschzustand befunden, insgesamt sei die ganze Begebenheit „kindisch“ angelegt gewesen. Für Kupers Unschuld beantragte er noch die Vernehmung weiterer Zeugen. Zwar wurde dies vom Gericht abgelehnt, sprach jedoch Kuper frei. Offenbar aufgrund dieses Zugeständnisses wurde eine Vorladung Müllers vermieden.

Bökmanns Verteidiger Brandt versuchte seinen Mandanten mit dem recht fadenscheinigen Argument zu entlasten, dieser sei krank gewesen, habe deshalb seine Eltern in Aperfeld besuchen wollen und bei dieser Gelegenheit den Brief abgegeben. Das Gericht folgte dieser Auffassung nicht, hielt dem Angeklagten allerdings zugute, dass er bisher nicht strafrechtlich in Erscheinung getreten war.<sup>1255</sup> Von insgesamt 17 Personen aus Augustfehn einschließlich Bökmanns wurden 12 zu vier Monaten Haft, zwei zu einem Jahr und zehn Monaten und einer zu einem Jahr und sechs Monaten verurteilt. Dazu gehörten auch der Seemann Diedrich Sybrandts und der Maler Heinrich Rastedt.<sup>1256</sup> Ob der heutige Sybrandts-Rastedt-Weg in Augustfehn Teil einer lokalen Erinnerungskultur war, konnte bislang nicht geklärt werden.

Bemerkenswert an der Aussage Bökmanns über die Zustellung der Briefe ist die Adresse Bremen. Warum aus dem Unterbezirk Oldenburg an den Oberbezirk Nordwest ein Aufstandsbefehl überbracht werden sollte, erscheint auf den Blick unlogisch. Dies erscheint nur sinnvoll, wenn der ei-

<sup>1255</sup> Nachrichten für Stadt und Land vom 23.01.1924.

<sup>1256</sup> Urteil des LG Oldenburg v. 14.11.1923, in: Innenpolitische Lage 1919-25, NLA OL 136 Nr. 2857.

gentliche Spiritus Rector der Briefe nicht Müller – der sie ja angeblich unterzeichnet hatte – sondern Knapp als Org.-Leiter des Bezirks Nordwest war. Dies ist insofern nachvollziehbar, als dass Müller eher die politische Galionsfigur denn der geistige Führer des UB Oldenburg war. Dieser Fakt korrespondiert mit dem Bericht der Bremer Polizei über eine Durchsuchung der dortigen KPD-Büros in den frühen Morgenstunden des 24. Oktober. Es wurde keinerlei Führungspersonal angetroffen, aber offensichtliche Kuriere, die offensichtlich auf Nachrichten warteten.<sup>1257</sup> Möglicherweise erwarteten die Kuriere auf eine Nachricht von Knapp, die aus unbekanntem Gründen nie eintreffen sollte. Warum lediglich Bökmann entsandt wurde ist unklar; als gesichert kann aber gelten, dass die Augustfehrer Kommunisten unter allen Ortsgruppen im Freistaat die am besten organisierte Unterabteilung des UB Oldenburg bildete. Hinsichtlich des Aufstandswillens sollte der UB auch nicht enttäuscht werden.

Für die Oldenburger Polizei stand nach weiteren Durchsuchungen bei Osternburger KPD-Angehörigen bereits Ende Oktober 1923 außer Zweifel, dass die Unruhebewegung im Oktober seit längerer Zeit bis ins kleinste vorbereitet und das das Vorgehen der Kommunisten auf Befehl der Unterbezirksleitung Oldenburg (Paul Müller) erfolgt war.<sup>1258</sup> Obwohl auch die Bremer Polizei zu diesem frühen Zeitpunkt keinen Bezug zum H.A. herstellte, vermutete auch sie eine Gesamtplanung für ganz Nordwestdeutschland:

„So weit wie bis jetzt zu übersehen ist, ist der Versuch des Generalstreiks anscheinend lediglich für den Oberbezirk Nord-West der K.P.D., umfassend die Bezirke Nord, Nord-West und Niedersachsen, angeordnet worden. Vielleicht hat man angenommen, dass aus diesem im Allgemeinen ruhigen Bezirk die meisten Reichswehrtruppen herausgezogen worden sind.“<sup>1259</sup>

Nach ihren Informationen sollte die Bremer Polizei durch Plünderungen außerhalb Bremens aus den Kasernen herausgelockt werden, um diese zu entwaffnen. Sie blieb daher während der KPD-Demonstrationen in ihren Unterkünften. Zu diesen von der Bremer KPD ausgehenden Plünderungen gehörten zweifellos die Vorgänge in Berne. Östlich der Weser griff, offenbar völlig überraschend für die Bremer KPD, preußische Schutzpolizei aus Geestemünde (heute ein Teil Bremerhavens) ein. Durch Durchsuchungen im Zuge von Ermittlungen wegen der Vorgänge in Bremen vom 23. bis zum 25. Oktober fand die Bremer Polizei nach eigenen Angaben derartig viel Beweismaterial, dass die Partei für die nächste Zeit als nicht handlungsfähig eingeschätzt wurde.<sup>1260</sup>

Warum sowohl die oldenburgische Öffentlichkeit als auch Landesregierung und Justiz die Vorgänge vom Oktober 1923 offenbar recht gelassen hinnahmen, ist unklar. Allerdings konzentrierte sich die regionale Presse stark auf die Vorgänge im oldenburgischen Landesteil Birkenfeld, heute Teil von Rheinland-Pfalz bzw. dem Saarland. Der Separatistenputsch in

<sup>1257</sup> Polizeidirektion Bremen v. 03.11.1923, in: Vertrauliche Mitteilungen der Polizeidirektion Bremen (N-Stelle) über die Links- und Rechtsbewegung, 1922-25; NLA OL 136 Nr. 2796.

<sup>1258</sup> Lagebericht der städtischen Polizei v. 14.11.1923; NLA OL 205 Nr. 58.

<sup>1259</sup> Polizeidirektion Bremen v. 27.10.1923; NLA OL 136 Nr. 2796.

<sup>1260</sup> Polizeidirektion Bremen v. 03.11.1923; ebd.

„Rhein-Oldenburg“ wurde offenbar als wesentlich bedrohlicher für die Staatssicherheit angesehen als die halbherzigen Aufstandsversuche der KPD. Tatsächlich setzten die Putschisten am 24. Oktober 1923 in Birkenfeld gewaltsam die oldenburgische Verwaltung ab, wogegen die Landesregierung aufgrund der französischen Besatzung machtlos war.<sup>1261</sup>

Sicher ist, dass sich die oldenburgische Orpo seit Juni 1923 und verschärft ab Ende September systematisch auf schwerste bürgerkriegsähnliche Auseinandersetzungen vorbereitete. Für das Staatspolizeiamt wurden detaillierte Verteidigungspläne ausgearbeitet, die davon ausgingen, dass kommunistische Putschisten mit Waffengewalt das Gebäude besetzen würden.<sup>1262</sup> Spätestens am 9. Oktober 1923 wurde das MdI von preussischer Seite aus über kommunistische Putschplanungen im Raum Rüstringen-Wilhelmshaven unterrichtet.

Ab diesem Zeitpunkt scheint die städtische Kriminalpolizei bzw. ihre V-Leute die lokale KPD-Führung intensiv observiert zu haben; hierzu gehörte auch die Durchsuchung von Knapps Wohnung am 19. Oktober. Dass von der Oldenburger KPD überhaupt versucht wurde, das Risiko eines Aufstands einzugehen, ist nur erklärbar durch den Ausmarsch des III. Bataillons des Infanterie-Regiments 16 am 20. Oktober nach Plauen im Kontext der Reichsexekution gegen Sachsen und Thüringen. Damit standen in ganz Nordwestdeutschland keine Reichswehrtruppen für die Niederschlagung eines Aufstands zur Verfügung.

Auffällig bleibt, dass sowohl in Bremen als auch in Oldenburg die Parteiführungen überhaupt nicht in Erscheinung traten. Dies mag ein taktisches Kalkül gewesen sein; andererseits galten beide Parteiführungen den jeweiligen Polizeien nicht als risikobereit, sondern eher besonnen.

Die Nachwehen der „Unruhebewegung“ hinterließen für die Oldenburger KPD ein zwielichtiges Bild. Zwar errang sie bei den Reichstagswahlen am 24. Mai 1924 in der Stadt mit 10 % der Stimmen einen Achtungserfolg, war aber nach allen Polizeiberichten der nächsten eineinhalb Jahre schwer angeschlagen und handlungsunfähig. Noch 1925 war sie in einem derart desolaten Zustand, das es ihr nicht gelang, zum sechsten Jahrestag der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht eine Gedenkfeier zu organisieren, da bereits zur Vorbereitungsveranstaltung zuwenig Teilnehmer erschienen waren.<sup>1263</sup>

In Augustfehn blieb der Revolutionsversuch zwar im kollektiven Gedächtnis haften, wurde aber gut 70 Jahre später leicht verfremdet erinnert. „Gegner der Republik“ – nicht etwa Kommunisten – hätten sich bei der Molkerei verschanzt und mit einem Maschinengewehr die Eisenbahnbrücke beschossen, wodurch der Zugverkehr zum Erliegen gekommen sei. Nach der Flucht des „Ortspolizisten“ sei „Reichswehr“ aus Oldenburg angerückt und habe die Rädelsführer verhaftet. Richtig an dieser Darstellung ist, dass sie zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden.<sup>1264</sup>

<sup>1261</sup> Vgl. H. Peter Brandt: Der Landesteil Birkenfeld, in: Eckhard/Schmidt, Geschichte des Landes Oldenburg, S. 591-636, hier S. 626. Vgl. generell Martin Schlemmer: »Los von Berlin«. Die Rheinstaatbestrebungen nach dem Ersten Weltkrieg, Köln/Weimar 2007.

<sup>1262</sup> Maßnahmen im Fall von Unruhen v. 20.09.1923; NLA OL 205 Nr. 44.

<sup>1263</sup> Lageberichte der städtischen Polizei v. 31.01.1924, 01.03.1924, 15.03.1924, 01.04.1924, 01.05.1924, 15.01.1925, 15.03.1925; NLA OL 205 Nr. 58.

<sup>1264</sup> Ortsverein Augustfehn e.V. (Hg.): 150 Jahre Augustfehn. Geschichte und Geschichten, Oldenburg 2000, S. 55.

### 8.3. Die Deutsche Tscheke oder Reichs-Tscheke: Der T[error]-Apparat der KPD 1923/24

Noch 50 Jahre nach den Aktivitäten der so genannten Deutschen Tscheke konstatierte Margarete Buber-Neumann bei der Erwähnung des Tscheke-Prozesses, der nach drei Monaten am 22. April 1925 vor dem Leipziger Reichsgericht endete, beinahe ungläubig:

„Die Verbrechen, die dort, vor allem von Felix Neumann, einem der Hauptangeklagten, gestanden wurden, klangen so haarsträubend, daß die Presse geneigt war, den Behauptungen der kommunistischen Zeitungen Glauben zu schenken, Felix Neumann sei geisteskrank.“<sup>1265</sup>

In der Tat wies der Tscheke-Prozeß einige Skurrilitäten auf. Insbesondere ein Test Neumanns für die „biologische Kriegführung“ mit Typhus- und Ruhrbazillen schienen einem Kolportageroman zu entstammen. Er hatte gestanden, die Bazillen an einem Kaninchen getestet zu haben, das aber die Nahrung von verseuchter Milch und Kohlblättern verweigerte, woraufhin auf weitere Experimente verzichtet worden sei.<sup>1266</sup> Der Charakter der auch als Reichs-Tscheke bezeichneten Gruppe, die von November 1923 bis Anfang 1924 tätig war, ist bis heute nicht endgültig geklärt. Auch der Personalumfang ist unklar; der harte Kern der Reichs-Tscheke dürfte höchstens 20 Personen umfassen haben. Gründer und sowjetischer Leiter war Woldemar Rose alias Peter Skoblewsky alias Gorew alias Hellmut(h) (s.o.), der deutsche Führer Felix Neumann.<sup>1267</sup>

Die Aktivitäten der Reichs-Tscheke hatten jedoch entgegen allen Erwartungen noch ein ungewöhnliches diplomatisches Nachspiel. Indirekt scheinen sie die ohnehin bestehenden deutsch-russischen Militärbeziehungen nicht geschädigt, sondern eigentümlicherweise im Gegenteil gefestigt zu haben (s.u.). Gegründet wurde die Deutsche Tscheke offenbar am 19. November 1923 als unmittelbare Folge des fehlgeschlagenen H.A.<sup>1268</sup> Die offizielle KPD-interne Bezeichnung war T[error]-Apparat, obwohl der Begriff Tscheke informell benutzt wurde. Ihre Aufgabe war die Beseitigung von Spitzeln und anderen Gegnern der KPD sowie von „prominenten Personen im Staatsdienst und im wirtschaftlichen Leben“. Ihr spektakulärstes Unternehmen waren mehrere Versuche Ende 1923, General v. Seeckt, den „deutschen Koltschak“,<sup>1269</sup> als den Inhaber der vollziehenden Gewalt umzubringen. Doch der einzig nachweisbare Mord war die Liquidierung eines vermeintlichen Verräters, des Berliner Friseurs Johannes Rausch, den Felix Neumann am 7. Januar 1924 in seiner Berliner Wohnung niedergeschossen hatte und der am 17. März 1924 an den Folgen des Attentats verstarb. Die württembergische Kripo, neben der Badener und Bremer Polizei führend im deutschen N-Dienst,<sup>1270</sup>

<sup>1265</sup> Margarete Buber-Neumann: Kriegsschauplätze der Weltrevolution. Ein Bericht aus der Praxis der Komintern 1919-1943, Stuttgart 1967, S. 148.

<sup>1266</sup> Vgl. Dokumentensammlung: Der Tschekeprozeß. Anklageschrift des Oberreichsanwalts, Leipzig v. 30.11.24, S. 149, in: Mitteilungen des RKO 1924/25; NLA OL 136 Nr. 2898, Bl. 679-681.

<sup>1267</sup> Vgl. Stichwort: Neumann, Felix, in: Roewer/Schäfer/Uhl, Lexikon, S. 314f.

<sup>1268</sup> Der Tschekeprozeß, S. 147.

<sup>1269</sup> So angeblich Sinowjew über Seeckt, Der Tschekeprozeß, S. 154.

<sup>1270</sup> Diese Einschätzung geht aus einer Stellungnahme des RKO hervor; vgl. Protokoll der Sitzung der norddeutschen Nachrichtendienststellen am 29.03.1924 in Hamburg; in: Mitteilungen des RKO 1923-24; NLA OL 136 Nr. 2896.

konstatierte im August 1924 nach Auswertung der bisherigen Erkenntnisse: „Die deutsche Tscheka ist also eine revolutionäre Terrortruppe“.<sup>1271</sup> Noch schärfer formulierte es Pol.-Hauptmann Kruse der Bremer N-Dienststelle auf einer Tagung der norddeutschen N-Stellen in Hamburg am 29. März 1924:

„Nachdem die kommunistische Partei sich umgestellt hat und eine Verbrecher-Organisation geworden ist, wirft sich die Frage auf, wie wollen die Nachrichtendienststellen diesem Treiben entgegenwirken.“<sup>1272</sup>

Unklar ist bis heute, ob die Mitglieder dieser Einheiten der echten Tscheka (OGPU), angehörten. Eine sehr zweifelhafte Quelle über die Tätigkeit dieser Gruppen erschien sieben Jahre nach den Ereignissen von einem angeblichen Leiter dieser Gruppen in Mecklenburg und Pommern, Adolf Burmeister, der unter dem Pseudonym Walter Zeuschel 1931 im Dietz-Verlag seine Memoiren „Im Dienste der kommunistischen Terror-Organisation (Tscheka-Arbeit in Deutschland)“, veröffentlichte.<sup>1273</sup> Burmeister war nach eigenen Angaben Führer einer proletarischen Hundertschaft im H.A. gewesen. Zwar decken sich Burmeisters Angaben größtenteils mit den Erkenntnissen aus den Tscheka-Prozessen, doch wirken seine Angaben stark übertrieben. Laut Vorwort des Dietz-Verlags hatte dieser jedoch die Herausgabe des Werks befürwortet, um vor der Radikalisierung der KPD 1931 zu warnen, doch bis heute ist nicht einmal gesichert, ob nicht auch „Adolf Burmeister“ lediglich ein weiteres Pseudonym war.<sup>1274</sup>

Die Tätigkeit der T-Gruppen fand Niederschlag in polizeiinternen Analysen sowie den Anklageschriften und Urteilen, die vom RKO an die N-Stellen der Länder gesandt wurden.<sup>1275</sup> Eine Schlüsselfigur in der Aktivität dieser Gruppen war offensichtlich Felix Neumann, den Roewer/Schäfer/Uhl als Leiter des T-Apparats und Organisator des Attentats auf Seeckt ansehen.<sup>1276</sup> Eine scharfe Trennung zwischen den T-Gruppen und Partisanenabteilungen durch die Behörden und Gerichte fand nicht immer statt:

<sup>1271</sup> Polizeipräsidium Stuttgart, Abtl. IV v. 30.08.1924: Der derzeitige Stand der kommunistischen Bewegung, in: ebd.

<sup>1272</sup> Protokoll der Tagung v. 29.03.1924, in: Mitteilungen des RKO 1924-25; NLA OL Nr. 2898.

<sup>1273</sup> Walter Zeuschel (d.i. angeblich Adolf Burmeister): Im Dienst der kommunistischen Terror-Organisation (Tscheka-Arbeit in Deutschland), Berlin 1931, S. 133. Rose wird hier irrtümlich als Sokolewski statt Skoblewski bezeichnet, doch ist der Quellenwert des Werkes generell äußerst fragwürdig.

<sup>1274</sup> Vgl. ebd., Vorwort des Verlags.

<sup>1275</sup> LKA Stuttgart v. 05.06.1924: Militärische Vorbereitungen der KPD zum Umsturz im Herbst vorigen Jahres. Polizeipräsidium Stuttgart, Abtl. IV v. 30.08.1924: Der derzeitige Stand der kommunistischen Bewegung, in: NLA OL, 136 Nr. 2896. Anklageschrift des Oberreichsanwalts wg. Hochverrats gegen Paul Fröhlich und Genossen v. 30.11.1924 (Drucksache, umfasst 204 Seiten). Denkschrift über den Tschekaprozeß, Landeskriminalamt Stuttgart v. 30.05.1925; NLA OL 136 Nr. 2898. Urteil im Tscheka-Prozeß, o.O., o.J. Urteil des Staatsgerichtshofs gg. Köster und Genossen v. 10.07.1925; NLA OL 136 Nr. 2899. Denkschrift: Die russische kommunistische Bewegung und ihre Auswirkung auf die anderen Länder, insbesondere auf Deutschland, o.O., O.J., 62 Seiten. Denkschrift über die Bürgerkriegsvorbereitungen der Kommunistischen Partei Deutschlands auf militärpolitischem und militärtechnischen Gebiet nach dem Stande von Ende Januar 1925, o.O. o.J., 48 Seiten, in: Akte betr. Die russische kommunistische Bewegung und ihre Auswirkung auf die anderen Länder usw., 1925-1933, NLA OL 133 Nr. 221.

<sup>1276</sup> Vgl. Stichwort: Neumann, Felix, in: Roewer/Schäfer/Uhl, Lexikon, S. 314f.



„Da die einzelnen Partisanengruppen zum Zwecke des Bandenkrieges gegründet waren, war ihre Aufgabe neben der Erkundung des Gegners in der Hauptsache wie oben zu 2a) bereits erwähnt, die Herbeiführung des Chaos zur Unterstützung des kommunistischen Aufstandes durch Mord, Brandstiftung, Sprengstoffe, mit Dynamit, gefüllte Kohlen und giftige Gase.“<sup>1277</sup>

Nach Informationen des Stuttgarter LKA bezeichnete sich die dort tätige Gruppe als T-Gruppe, doch gab es in Baden angeblich mehrere Zeugen, die bestätigten, dass sich dort mehrere Gruppen unter dem Begriff „Tsche-kagruppen“ gebildet hätten.<sup>1278</sup> Doch war offenbar der RKO 1925 selbst der Meinung, dass die Gefahr beseitigt sei:

„Seit der Aufdeckung der Umtriebe der Reichstschekagruppe ist hier kein Fall mehr bekannt geworden, der einen Anhaltspunkt dafür ergeben würde, dass neue Tschekagruppen, sei es örtlich oder im Reichsmaßstab, aufgezogen würden.“<sup>1279</sup>

Der Kampfwert der kommunistischen Organisationen, so auch des RFKB als auch des Roten Jungsturm wurden nun zwar als „zurzeit nicht allzu hoch“ eingeschätzt, doch sah man weiterhin in der Oktoberrevolution, dem H.A. und dem im Dezember 1924 gescheiterten Putsch in Estland war-nende Beispiel dafür, dass kleine, disziplinierte und entschlossene Einhei-ten zumindest in der Lage waren, revolutionäre Anfangserfolge zu erzielen. Tatsächlich gibt es keinen Hinweis darauf, dass zwischen 1924 bis 1931 die KPD oder eben die OGPU versuchten, gezielt durch terroristische Ak-tivitäten in Deutschland eine revolutionäre Situation zu schaffen. Auch hinter dem Attentat vom Bülowplatz 1931 stand keine straff organisierte T-Gruppe. Somit blieb die „Deutsche Tscheka“ eine Episode. Offenbar ent-stand sie mehr oder weniger spontan aus dem Fehlschlag des H.A. und dem Parteiverbot und der daraus folgenden Terrorphase bis Anfang 1924. Unzweifelhaft scheint, dass zumindest Rose selbst Mitglied der OGPU war. Um Rose, der am 22. April 1925 vom Reichsgericht zum Tode verurteilt worden war, aus der Haft freizupressen, verhaftete die OGPU deutsche Staatsangehörige in Russland, die von Gerichten unter fadenscheinigen Gründen zum Tode und zu langen Haftstrafen verurteilt wurden. Mit die-sem Druckmittel in der Hand gelang es der sowjetischen Regierung be-reits im August 1926, Rose und andere russische Beteiligte freizupressen, die durch Reichspräsident v. Hindenburg auf Druck des AA begnadigt und ausgewiesen wurde. Dies geschah zwar gegen den Willen des Reichs-wehrministers Geßler, der auf rechtsstaatliches Handeln pochte, aber of-fenbar die Bedeutung der deutsch-russischen Beziehungen im Allgemei-nen und der Beziehungen in der militärischen Zusammenarbeit im Beson-deren verkannte.<sup>1280</sup> Im Gegenzug hielten der deutsche Botschafter in

<sup>1277</sup> Anklageschrift des Oberreichsanwalts v. 30.11.1924, S. 95-97. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1278</sup> Militärische Vorbereitungen der KPD, S. 22f.

<sup>1279</sup> Der derzeitige Stand der kommunistischen Bewegung, S. 64-66.

<sup>1280</sup> Vgl. Heiner Möllers: Reichswehrminister Otto Geßler. Eine Studie zu „unpolitischer“ Militärpolitik in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 1998, S. 174-180. Bezeichnend für den Forschungsstand ist, dass Skoblewskis Identität offenbar 1998 noch nicht bekannt war.

Moskau, Brockdorff-Rantzau und Seeckt selbst den Gefangenenaustausch aus Gründen der Staatsräson für notwendig.<sup>1281</sup> Auch sahen Angehörige der so genannten Sondergruppe der Reichswehr in Moskau, die für die Koordinierung der deutsch-russischen Militärkooperation zuständig war, in den Aktivitäten des Staatsanwalts in den Tscheka-Prozessen eine Belastung ihrer Tätigkeit, zumal ihnen Radek versicherte, dass der russischen Regierung nicht an einer „künstlichen Arbeiterregierung“ in Deutschland gelegen sei, sondern an einer starken deutschen Regierung, die ein Gegengewicht „gegen den angelsächsischen Imperialismus“ bilden würde.<sup>1282</sup>

Dies traf 1926 sicherlich auch zu. Derselbe Josef Unschlicht, der drei Jahre zuvor den „Deutschen Oktober“ vorbereitet hatte, führte Ende März 1926 eine Militärdelegation an, die sich in Berlin mit führenden Politikern und Militärs wie v. Seeckt traf und die Weichen für eine intensivere institutionalisierte Zusammenarbeit zwischen Reichswehr und Roter Armee stellte.<sup>1283</sup> Somit scheint nicht ausgeschlossen, dass die Aktivitäten der Reichs-Tscheka in einer eigentümlichen dialektischen Wendung indirekt der Förderung der deutsch-sowjetischen Militärkooperation dienten.

#### **8.4. Die militärtheoretische Debatte in der KPD 1923-1931. Die Zeitschrift „Vom Bürgerkrieg“ (1923-1925)/„Oktober: militärpolitische Zeitschrift“ (1926-1931)**

Zwischen 1924 und 1931 erschienen im militärtheoretischen Organ „Vom Bürgerkrieg“, 1925 eingestellt und 1926 als „Oktober: militärpolitische Zeitschrift“ weitergeführt, folgende Artikel, die sich mit Formen des revolutionären Kampfes auseinandersetzten:

- 1) O.V. nach F. S.:<sup>1284</sup> Die Gefechtsgrundsätze der Sipo, in: Vom Bürgerkrieg, Jg. 2 (1924), H. 7, S. 15-18.
- 2) O.V.: Oktoberkämpfe in Hamburg, in: Vom Bürgerkrieg, 2. Jg., 1924, H. 6, S. 3-6.
- 3) O.V.: Bruchstücke aus den Erlebnissen von Arbeiterkämpfern während der Oktobertage in Hamburg, in: ebd., S. 7-10.
- 4) O.V.: D. ... Über die Aneignung militärischer Kenntnisse, in: Vom Bürgerkrieg, 2. Jg. (1924), H. 7, S. 19-22.
- 5) O.V.: Von einem alten Stabsoffizier: Vorschläge für den Kampf, in: Vom Bürgerkrieg, 2. Jg. (1924), H. 8, S. 4-6.
- 6) H. D. ... n: Militärische Grundbegriffe, in: Vom Bürgerkrieg, 2. Jg. 1924, H.10, S. 19-24.
- 7) O.V.: Die Gefechtsgrundsätze der Reichswehr (Straßenkampfaktik), in: Vom Bürgerkrieg, 2. Jg. 1924, H. 13, S. 14-28.
- 8) O.V.: Ein Reglement des Bürgerkrieges, in: VB, 3. Jg. 1925, H. 1, S. 6-17.
- 9) -K-: Einsatz der Schupo im Aufruhrgebiet, in: VB, 3. Jg. 1925, H. 2, S. 10-16.

<sup>1281</sup> Zeidler, Reichswehr, S. 144.

<sup>1282</sup> Möllers, Reichwehrminister, S. 175, Anm. 130.

<sup>1283</sup> Zeidler, Reichswehr, S. 135-139.

<sup>1284</sup> F. S. = Fendel-Sartorius, hessischer Polizeioffizier (s.u.).

- 10) W.: Aufmarsch-Störungen (Einige Lehren aus den Märzkämpfen 1921), in: VB, 3. Jg. 1925, H. 3, S. 18-24.
- 11) O.V.: Die Kampfschulung der Schutzpolizei gegen das revolutionäre Proletariat, in: VB, 3. Jg. 1925, H. 4/5, S. 34-39.
- 12) O.V.: Die Partisanen der deutschen Konterrevolution, in: VB, 3. Jg. 1925, H. 6/7, S. 27-33.
- 13) O.V.: Ein Beitrag zur Lehre der Taktik im Bürgerkrieg (Von einem Arbeiter des Ruhrgebietes), in: VB, 3. Jg. 1925, H. 8, S. 22-26.

„Oktober: militärpolitische Zeitschrift“:

- 14) J. Jaroslawski: Der Theoretiker und Praktiker des bewaffneten Aufstandes, in 1. Jg. 1926, H. 1, S. 30-36.
- 15) A.: Die Erziehung der Schutzpolizei für den Bürgerkrieg, in: ebd., S. 37-40.
- 16) Ernst Schneller: Die Lehren des Oktober 1923, in: 1. Jg. 1926, H. 2, S. 24-33.
- 17) H. Kippenberger: Die Berliner Maikämpfe, „Neukölln“, in: 4. Jg. 1929, H. 2, S. 1-9.
- 18) Erich: Die Bürgerkriegsschupo, in: 4. Jg. 1929, H. 3, S. 9-13.
- 19) K. F.: Technik und Taktik der Polizei, in: 5. Jg. 1930, H. 1, S. 18-22.
- 20) K. F.: Polizeitaktik, in: 6. Jg. 1931, H. 3, S. 24-28.
- 21) K. O. Wagner: Die Oktoberniederlage des deutschen Proletariats, in: 6. Jg. 1931, H. 4, S. 17-23, Fortsetzung H. 5/6, S. 21-27.
- 22) K. W.:<sup>1285</sup> Zur Taktik des Straßenkampfes im bewaffneten Aufstand, in: Oktober, Jg. 5, 1930, H. 5, S. 8-14, H. 6, S. 4-8, Jg. 6 (1931), H. 1/2, S. 27-29.

1928 erschien der kommunistische Leitfaden zum revolutionären Kampf schlechthin: A. Neuberg: „Der bewaffnete Aufstand. Versuch einer theoretischen Darstellung“, Zürich 1928 (s.u.). Ein Kapitel des unter einem Sammelpseudonym erschienenen Werkes behandelte den H.A. und stammte von Hans Kippenberger (s.o.).<sup>1286</sup>

Kippenberger spielte von 1925 bis 1933 bzw. offiziell bis 1935 eine Schlüsselrolle im M-Apparat der KPD. Der ehemalige Oberleutnant des Kaiserlichen Heeres war 1919 in die USPD eingetreten und wechselte ein Jahr später zur KPD. Offensichtlich war Kippenberger einer der ehemaligen Offiziere des Reichsheeres, von denen die Polizei annahm, dass diverse Ausbildungskonzepte der KPD nur von ihnen stammen konnten (s.u.). Nach dem gescheiterten H.A. hielt er sich bis 1925 in Russland auf, wo er an der Kriegsschule der Komintern eine militärische und nachrichtendienstliche Ausbildung erhielt. Von 1928 bis 1935 war er Leiter der Abteilung Militärpolitik beim ZK der KPD. 1931 gab er mutmaßlich die Anweisung zur Ermordung der beiden Polizeihauptleute Anlauf und Lenck, ausgeführt unter anderem durch Erich Mielke (s.o.). 1933 floh Kippenberger nach Prag. Er wurde 1935 in Moskau abgesetzt, 1936 verhaftet und am 3. Oktober 1937 als angeblicher deutscher Spion hingerichtet.<sup>1287</sup> Von

<sup>1285</sup> Karl Wagner = Alias von Otto Braun.

<sup>1286</sup> O.V.: Der Hamburger Aufstand, in: A. Neuberg: Der bewaffnete Aufstand. Versuch einer theoretischen Darstellung, Zürich 1928, S. 66-94.

<sup>1287</sup> Vgl. Stichwort: Kippenberger, Hans, in: Roewer/Schäfer/Uhl, Lexikon, S. 237f.

1928 bis 1931 war er als Nachfolger von Ernst Schneller<sup>1288</sup> Redakteur von „Oktober: militärpolitisches Mitteilungsblatt“, dem militärischen Fachorgan der KPD, das Mitte 1923 unter dem Titel „Vom Bürgerkrieg“ gegründet und 1926 in „Oktober. Militärpolitisches Mitteilungsblatt“ umbenannt worden war und bis Ende 1931 in jeweils 27 Ausgaben erschien war, zum Teil in Doppelnummern.<sup>1289</sup> Ihr periodisches Erscheinen erlosch im Dezember 1931 nach einem Eklat zwischen Parteiführung und Schriftleitung (s.u.).<sup>1290</sup> Die Autoren schrieben unter Pseudonymen, wobei erstaunlich ist, dass „A. Neuberg“, der unter „A.N.“ 1931 drei Artikel veröffentlichte, selbst ein Pseudonym war (s.o.).<sup>1291</sup>

Der Transport der Zeitschriften erfolgte oftmals unter Tarnnamen wie „Stenohefte“, die Auflage erreichte angeblich bis zu 5.000 Exemplare, die reichsweit über Kuriere verteilt und in Berlin-Neukölln oder im Saargebiet gedruckt wurden.<sup>1292</sup> Die Zeitschrift behandelte konkret Probleme des bewaffneten Kampfes, wie z.B. in Heft 4/1930 in dem Artikel „Rote Partisanen auf dem Lande“, in dem die Rolle der revolutionären Arbeit unter der Landbevölkerung für einen bewaffneten Aufstand behandelt wurde. Doch die Palette war wesentlich breiter und umfasste Agitationstechniken gegen Reichswehr- und Polizeiangehörige, die Herausgabe von speziellen Zeitschriften für Reichswehr und Polizei, die Abwehr von Polizeispitzeln usw.<sup>1293</sup>

Doch im Dezember 1931 wurde „Oktober“ nach der Doppelnummer 5/6, die unter dem Tarnnamen „Neue Architektur“ erschienen war, eingestellt. Hintergrund war der dort abgedruckte Artikel „Die Taktik in der jetzigen Situation“, erschienen unter dem Pseudonym K. F. (= Konrad Funk für Hermann Dünow). Hier wurde eine „neue Theorie“ der „Taktik des Kleinkriegs“ und des „Partisanenkampfes“ gegen Polizei und SA propagiert. Doch offenbar sah der KPD-Vorsitzende Ernst Thälmann darin „Tendenzen des individuellen Terrors“.<sup>1294</sup>

<sup>1288</sup> Ernst Schneller (1890-1944). Lehrer. Im Ersten Weltkrieg Offizier, 1919 SPD-Mitglied, 1920 Wechsel zur KPD. Sowohl Landtags- wie Reichstagsabgeordneter. Zahlreiche, auch konspirative Parteifunktionen, von 1925-28 Chef des M-Apparats. 1933 festgenommen, zuerst Zuchthaus-, dann KZ-Haft. Im KZ Sachsenhausen am 11.10.1944 ermordet; vgl. Stichwort: Schneller, Ernst, in: Roewer/Schäfer/Uhl, Lexikon, S. 404. Wolfgang Kießling: Ernst Schneller. Lebensbild eines Revolutionärs, 2. Aufl. Berlin-Ost 1972. Schnellers Tätigkeit in der Redaktion von „Oktober“ wird hier nur beiläufig erwähnt; S. 182.

<sup>1289</sup> Vgl. Edgar Doehler/Egbert Fischer: Revolutionäre Militärpolitik gegen faschistische Gefahr. Militärpolitische Probleme des antifaschistischen Kampfes der KPD von 1929 bis 1933, Berlin-Ost 1982, S. 109-111. Eine komplette Listung aller Artikel beider Zeitschriften befindet sich in der Diplomarbeit der Militärakademie „Friedrich Engels“ von Major Günther Laue: Zur Auswertung des militärischen Erbes W. I. Lenins und der Militärarbeit der KPR (B) im Prozeß der Durchsetzung des Leninismus in der KPD (Analyse der militärpolitischen Zeitschriften „Vom Bürgerkrieg“ und „Oktober“), Dresden 1971, S. 86-111.

<sup>1290</sup> Vgl. Doehler/Fischer, Militärpolitik, S. 109f. Andreas Wirsching: Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Bürgerkrieg in Deutschland und Frankreich 1918-1933/39. Berlin und Paris im Vergleich, München 1999, S. 424. Christian Striefler: Kampf um die Macht. Kommunisten und Nationalsozialisten am Ende der Weimarer Republik, Berlin 1993.

<sup>1291</sup> So Kippenberger unter A. Lex., A. Lux, Alex und X., Ernst Schneller unter E. S. und Otto Braun unter Karl Wagner bzw. K. W.; Doehler/Fischer, Militärpolitik, S. 110 u. Laue, Auswertung, S. 112-117, wobei Laue anmerkt, daß die Aufdeckung der Pseudonyme vor allem auf den Erinnerungen von Hermann Dünow beruhte; S. 117. Vermutlich hatte Laue Dünow noch kurz vor dessen Tod 1973 interviewt.

<sup>1292</sup> Ebd.

<sup>1293</sup> Vgl. ausführlich Laue, Auswertung, S. 86-111.

<sup>1294</sup> Doehler/Fischer, Militärpolitik, S. 112. Vgl. hierzu auch Otto, Erich Mielke, S. 45-55.

Erich Wollenberg,<sup>1295</sup> der 1971 die Neuauflage von „Der bewaffnete Aufstand“ mit einer Einleitung zur Entstehungsgeschichte des Werkes versah, hielt Kippenbergers Ausführungen für authentisch.<sup>1296</sup> Dieser wiederum, der im Aufsatz von sich in der dritten Person spricht, beklagte schon 1928 das Fehlen von Unterlagen zur Auswertung der Vorbereitungen des H.A.<sup>1297</sup> Allerdings stand ihm für eine Analyse der polizeilichen Gegenseite das Werk von Hartenstein zur Verfügung.

Eigentümlich ist nun, welche Lehren Kippenberger aus dem Ergebnis des gescheiterten Aufstands zog. Seine Analyse verblieb auf der rein militärisch-taktischen Ebene und vermied völlig die Frage nach den politisch-militärischen Rahmenbedingungen. Danach wurde der Aufstand nicht etwa abgebrochen, weil die Polizei und inzwischen auch Reichswehr- und Reichsmarine-Einheiten am dritten Aufstandstag, dem 25. Oktober, eine absolute personelle und materielle Überlegenheit über die Revolutionäre hergestellt hatten, sondern weil die Hamburger Parteiführung die Aktion abbrechen ließ.<sup>1298</sup> Nach eigenem Zeugnis des Hamburger Polizeipräsidenten nach Berlin habe nicht die Schupo die Aufständischen vernichtet, sondern diese hätten sich freiwillig vom Kampf unter Mitnahme der Waffen zurückgezogen.<sup>1299</sup> Abstrus ist Kippenbergers These, es hätte sich beim H.A. um einen proletarischen Massenaufstand gehandelt, absurd ist aber seine Vorstellung, der Aufstand hätte trotz der politischen Vorgaben, also der Einstellung der Kampfhandlungen durch die Parteiführung, weitergeführt werden müssen:

„Man musste, trotz des Ausgangs der Chemnitzer Konferenz,<sup>1300</sup> nachdem der Aufstand bereits begonnen hatte, alle Kräfte des revolutionären Proletariats Hamburgs und der anderen Bezirke zwecks Ausdehnung des Aufstandes in Hamburg selbst und seiner Unterstützung durch die revolu-

---

<sup>1295</sup> Erich Wollenberg (1892-1973). Medizinstudent. 1914 Kriegsfreiwilliger, zuletzt Leutnant in einer Sturmabteilung. Ende 1918 Teilnahme an der Revolution in Königsberg. 1919 in München zur Fortsetzung des Medizinstudiums. Dort Teilnahme an der Räterepublik, zu drei Jahren Festungshaft verurteilt. In leitender Position des M-Apparats der KPD. Nach dem Scheitern des Hamburger Aufstands Flucht nach Moskau. Ausbildung von deutschen Agenten an sowjetischen Militärschulen. 1931/32 in Deutschland, Mitglied der Führung des Rotfrontkämpferbundes sowie Redakteur bei der „Roten Fahne“. Nach einer Auseinandersetzung mit der Polizei schwer verletzt, erneuter Aufenthalt in Moskau. Im Juli 1934 Flucht nach Prag, woraufhin in der UdSSR eine Hoelz-Wollenberg-Verschwörung konstruiert wurde, der bis 1938 gut 70 Personen zum Opfer fielen. 1938 Flucht nach Frankreich, 1940 nach Marokko, ab 1946 Redakteur in München. Seit 1951 Mitglied der SPD, lebte ab 1964 in Hamburg; vgl. Stichwort: Wollenberg, Erich, in: Roe-wer/Schäfer/Uhl, Lexikon, S. 501f. Eine Dissertation über Wollenberg ist angekündigt von Sven Schneider: Widerstand oppositioneller Kommunisten. Erich Wollenberg – verfolgt von Hitler und Stalin, in: Hans Coppi/Stefan Heinz (Hg.): Der vergessene Widerstand der Arbeiter. Gewerkschafter, Kommunisten, Sozialdemokraten, Trotzisten, Anarchisten und Zwangsarbeiter, Berlin 2012, S. 199-228.

<sup>1296</sup> Wollenberg, Einleitung zu A. Neuberg: Der bewaffnete Aufstand, Zürich 1928 (ND Frankfurt a. M. 1971), S. VIII.

<sup>1297</sup> Neuberg, Der bewaffnete Aufstand, S. 78.

<sup>1298</sup> Ebd., S. 91.

<sup>1299</sup> Ebd.

<sup>1300</sup> Bis in die Gegenwart hielt sich die seit den 1920er Jahren verbreitete These, der Aufstand sei Teil eines gemeinsamen reichsweiten Aufstands gewesen, der aber im letzten Moment, also am 22. Oktober 1923, wieder abgeblasen worden sei. Den bereits nach Hamburg entsandten Boten habe man nicht mehr erreichen können, so dass der Aufstand ungewollt ausgelöst worden sei; vgl. Wenzel, Deutsche Oktoberrevolution, S. 248-250. Demgegenüber steht Roses Aussage, dass der Aufstand bewusst für ganz Nordwestdeutschland ausgelöst wurde (s.o.).

tionäre Aktion überall dort, wo das möglich war, mobilisieren ... Aber in Hamburg ist unsere Partei ... nicht nur untätig geblieben, sondern sei hat die Entwicklung des Aufstandes gehemmt.“<sup>1301</sup>

Diese Darstellung Kippenbergers ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Entweder hatte er als militärischer Führer des H.A. die politischen Rahmenbedingungen der Aktion ignoriert oder aber nicht verstanden. Zwar ist sein Aufsatz auch eine Abrechnung mit der alten „linken“ Parteiführung um Brandler und dementsprechend wird Ernst Thälmanns Rolle – entgegen seiner tatsächlichen Funktion im H.A. – gewürdigt, doch erklärt dies keinesfalls, warum in einem Werk, dessen Aufgabe die Vorbereitung eines kommunistischen Aufstandes war, eine derartige Fehlanalyse erscheinen konnte.

Kippenbergers Untersuchung wies zwei schwerwiegende Fehler auf. Er sprach von einer „ungeheuren Überlegenheit“ der Militär- bzw. Polizeistreitkräfte, doch traf dies zum Aufstandsbeginn keineswegs zu. Der entscheidende Polizeieinsatz in Barmbeck unter Leitung des damaligen Majors Hartenstein umfasste lediglich 250 Beamte. Offensichtlich entschieden die Qualität der Ausbildung und Führung der Polizei und nicht die Quantität der Aufständischen die Auseinandersetzung in Barmbeck. Die Faktoren Ausbildung und Disziplin wurden später von der Polizei selbst als ganz wesentlicher Vorteil bei zukünftigen Aufstandsversuchen angesehen, da den Aufständischen im Gegensatz zur Polizei immer die Gelegenheit fehlen würde, offen eine adäquate Ausbildung zu betreiben, zumal in Großstädten (s.u.). Außerdem vernachlässigte Kippenberger völlig den nachrichtendienstlichen Aspekt des Aufstands, obwohl er beiläufig zugab, dass die Aufständischen im preußischen Altona aus Angst vor Verrat den Aufstand abgebrochen hatten.<sup>1302</sup> Danner gab dafür auch eine schlüssige polizeitaktische Erklärung:

„In Altona sind die Wachen alarmiert, da sie schon am Vorabend das Gefühl haben, daß Unruhen in der Luft liegen. Die Wache 3 wird von einem Angehörigen der Straßenreinigung gewarnt; er hat von einem kommunistischen Kollegen gehört, daß dieser zum anderen Morgen bestellt ist ... Das Kommando der Polizei war in Altona nicht besser unterrichtet als in Hamburg. In Altona handelte es sich jedoch um Einheitsreviere nach preußischem System, die über Kriminalpolizei verfügten und mit Meldebüros verbunden waren. Dadurch gewinnen die Polizeibeamten einen engen Kontakt mit der Bevölkerung.“<sup>1303</sup>

Dies galt aber auch für die preußische Polizei der Provinz Hannover in Wilhelmshaven und Ostfriesland. Grund war offenbar die preußische Polizeistruktur mit einem Revierkonzept, in dem auf engen Kontakt mit der Bevölkerung Wert gelegt wurde. Die Hamburger Polizeireviere waren aber nur reine Wachen. Daher war die Polizei in Altona, aber offenbar auch in Wilhelmshaven, durch die Bevölkerung gewarnt und auch in Oldenburg gelang es der Orpo innerhalb kürzester Zeit, möglicherweise durch Infor-

<sup>1301</sup> Neuberg, Der bewaffnete Aufstand, S. 92. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1302</sup> Ebd., S. 85.

<sup>1303</sup> Danner, Ordnungspolizei Hamburg, S. 78f.

manten der städtischen Kripo, den Aufstandsplan in Erfahrung zu bringen und darauf die poizeiliche Taktik abzustellen (s.o.).

Unklar bleibt, warum Kippenbergers Aufsatz in den Sammelband als angeblich theoretische Darstellung aufgenommen wurde. Aussagen wie: „Ohne eine Organisation des Aufstandes, ohne seine Führung durch die revolutionäre Partei ist ein siegreicher Aufstand undenkbar“ sind eher banal.<sup>1304</sup> Seine Ausführungen lassen auf einen Voluntarismus schließen, der sich drei Jahre später noch einmal Bahn brechen sollte. In seinem Artikel „Die Taktik in der jetzigen Situation“ konstatierte K. F. [Hermann Dünow]<sup>1305</sup> in „Oktober“:

„Kein noch so hysterisches Geschrei der bürgerlichen und sozialfaschistischen<sup>1306</sup> Presse wird verhindern können, daß das Proletariat bei weiterer Steigerung der Polizeibrutalität die Taktik des Kleinkrieges noch weiter ausbildet und noch wirksamer gestaltet, die Zermürbung der Polizei noch energischer beschleunigt und so den Tag der endgültigen Auseinandersetzung noch schneller herbeiführt.“<sup>1307</sup>

Am Ende des Artikels gab der Verfasser freimütig zu, dass die vorhergehenden Ausgaben des „Oktober“ möglicherweise als Handlungsanweisung für den Doppelmord am Bülowplatz gedient habe und konstatierte zufrieden: „War es aber so, dann ist das für uns nur ein erneuter Beweis dafür, daß sich der »Oktober« auf dem richtigen Weg befindet und daß seine Ratschläge den Bedürfnissen des Klassenkampfes entsprechen.“<sup>1308</sup>

Angesichts dieses Verbalradikalismus verwundert nicht, dass Thälmann aus Angst vor einem Parteiverbot auf einer Ablösung Kippenbergers bestand.

### **8.5. „Alfred Langer“: „Der Weg zum Sieg. Die Kunst des bewaffneten Aufstandes“ (1927/1931)**

Schon das symbolisch schwer aufgeladene Titelbild verdeutlicht, wie der zukünftige Aufstand gewonnen werden kann. In einem Schattenriss duckt sich eine Leninähnliche Figur mit Gewehr über einen jungen Stahlhelmbewehrten Mann an einem Maschinengewehr im Anschlag: Von Lenin lernen heißt offenbar siegen lernen.

Die unter dem Sammelpseudonym „Alfred Langer“ erschienene Broschüre „Der Weg zum Sieg. Die Kunst des bewaffneten Aufstandes“ (Berlin 1927, 2. Aufl. Zürich 1931) wurde vermutlich wie „Der bewaffnete Aufstand“ (s.u.) in der UdSSR gedruckt. Bis heute ist unklar, warum die beiden Konzepte parallel zu „Oktober“ illegal publiziert wurden. Bei „Alfred Langer“

<sup>1304</sup> Neuberger, Der bewaffnete Aufstand, S. 93.

<sup>1305</sup> Hermann Dünow (1898-1973) war ursprünglich USPD-Mitglied. Ab 1927 war er in verschiedenen Funktionen im M-Apparat der KPD tätig. Er wurde Ende 1933 aufgrund Verrats verhaftet und zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Ab 1945 war er wesentlich am Aufbau der Deutschen Volkspolizei beteiligt und trat 1959 in den Ruhestand; vgl. Roewer/Schäfer/Uhl, Lexikon, S. 118.

<sup>1306</sup> Gemeint ist die SPD.

<sup>1307</sup> K. F.: Die Taktik in der jetzigen Situation, in: Oktober, 6. Jg. 1931, H. 4, S. 5-10. Unterstreichungen im Original gesperrt.

<sup>1308</sup> Ebd.

handelte es sich nach Wollenberg um ein deutsches Autorenkollektiv unter Leitung des früheren rotfinnischen, später sowjetischen Offiziers der Roten Armee Ture Lehén (auch Tuure Lehen, 1893-1976), Deckname „Alfred“, der in Moskau eine Gruppe von deutschen Kommunisten für das Projekt leitete.<sup>1309</sup> Die zweite Auflage erschien angeblich in Berlin am 1. Mai 1931.<sup>1310</sup>

Die Ausarbeitung dient weniger der militärischen Analyse der Situation in Deutschland sondern der Motivation seiner kommunistischen Leserschaft für einen in nächster Zeit bevorstehenden Aufstand. Daher wurde die Erstauflage von 1927 auch 1931 um die Kapitel „Der Kampf um das Militär“ und „Die Bewaffnung des Proletariats“ erweitert.<sup>1311</sup>

Grundsätzlich warnten die Autoren vor einer mechanischen Übertragung der „Methoden des gewöhnlichen Frontkrieges“ auf die Verhältnisse des bewaffneten Aufstands und bezogen sich unter zahlreichen Leninziten hauptsächlich auf Beispiele der Russischen Revolutionen vom Dezember 1905 und Oktober 1917. Danach hätten mit den Aufständischen sympathisierende Offiziere sich als unfähig erwiesen, wie man Soldaten mit bloßen Händen entwaffe oder mit „einigen schlechten Pistolen und Gewehren“ gegen einen schwer bewaffneten Gegner kämpfe.<sup>1312</sup> Eine allgemein verbindliche „Vorschrift des Aufstandes“ sei eine Unmöglichkeit, da die Bedingungen von Zeit und Ort zu unterschiedlich seien. Nach Danton sei die wichtigste Aufstandsregel ohnehin „Mut, Mut und nochmal Mut“.<sup>1313</sup> Nach Napoleon I. müsse jedoch die Entscheidung zum Aufstand „zehnmal“ überlegt sein. Einmal gefallen, müsse bis zum Ende gekämpft werden: „siegen oder sterben“.<sup>1314</sup>

Erstaunlicherweise wird konstatiert, dass der Mitteldeutsche Aufstand „ohne Zweifel ein allzu verfrühter Aufstandsversuch“ gewesen sei, da die Gesamtlage keinen Erfolg erlaubt hätte. Ganz offen wurde zugegeben, dass es sich dabei nicht um die Abwehr einer bürgerlichen „Invasion“, sondern um einen Versuch handelte, die Revolution auszulösen.<sup>1315</sup> Tatsächlich sei der Januar 1919 – gemeint ist der Spartakusaufstand – der Höhepunkt der revolutionären Bewegungen gewesen, jedoch durch die USPD verraten worden. Gestützt auf Leninsche Aussagen wurden alle rein militärischen Verschwörungen als Blanquismus verurteilt.<sup>1316</sup> Dem Aufstand müsse nicht unbedingt ein Generalstreik vorausgehen, wie das Petersburger Beispiel von 1917 beweise; ohnehin könne dieser den Aufstand nicht ersetzen. Für den Sieg müsse auch der Generalstreik in den Aufstand übergehen.<sup>1317</sup> Im Revaler Aufstand vom 1. Dezember 1924 hätten die Kämpfer damit gerechnet, dass durch die militärischen Aktionen die Arbeitermassen nachgezogen werden würden. Deren Kampfbereitschaft sei überschätzt worden.<sup>1318</sup>

<sup>1309</sup> Wollenberg, Einleitung zu Neuberg, Der bewaffnete Aufstand, S. III.

<sup>1310</sup> Alfred Langer: Der Weg zum Sieg. Die Kunst des bewaffneten Aufstandes, Berlin 1931, S. 2.

<sup>1311</sup> Ebd., S. 1f.

<sup>1312</sup> Ebd., S. 7.

<sup>1313</sup> Ebd., S. 9.

<sup>1314</sup> Ebd., S. 11.

<sup>1315</sup> Ebd.

<sup>1316</sup> Ebd., S. 13.

<sup>1317</sup> Ebd., S. 15.

<sup>1318</sup> Ebd., S. 16.



Die Verantwortung für das Scheitern des Hamburger Aufstands wurde der KPD-Führung angelastet, nicht den Aufständischen vor Ort. Die Parteiführung hätte die – angeblich – „kampfbereiten Massen“ mobilisieren und organisieren müssen. Als positives Beispiel diene wieder Petersburg 1917 sowie Ereignisse aus dem Ruhraufstand 1920: In Wetter, Herdecke und Dortmund seien beim Eintreffen der Reichswehr viele „kampflustige Trupps“ zusammen gekommen und die Kräfte konzentriert worden. Die Niederlage sei eingetreten, weil eben nur dort gekämpft wurde.<sup>1319</sup>

Daher sei der „Angriff um jeden Preis“, so die Überschrift von Kapitel IV, auch alternativlos: Die Defensive sei für den Aufstand tödlich, da man kann nicht mit den bürgerlichen Militärspezialisten konkurrieren könne. Eine Verteidigung sei nur möglich in Erwartung der Einnahme einer günstigeren Position oder Verstärkungen. Dies ist nach dem Beginn des Aufstands jedoch ausgeschlossen; stattdessen müsse die „militärische Organisation“ des Gegners, „die starke Seite der herrschenden Klasse“, mit allen Mitteln desorganisiert werden.<sup>1320</sup>

Zu diesem Zweck dürfe vor dem Einsatz von Terror nicht zurückgeschreckt werden. Da die Bourgeoisie gegen die Pariser Kommune 1871 grausamen weißen Terror ausgeübt habe, seien „Milde und Weichheit“ nicht angebracht; eine „allzu weitgehende Humanität“ werde vom Gegner als Schwäche ausgelegt:

„Dem ausgesprochenen Gegner der Revolution gegenüber ist die Anwendung der strengsten revolutionären Ordnung, auch die des Terrors, notwendig. In welchem Maße der Terror angewandt werden soll, ist eine reine Zweckmäßigsfrage. Dasselbe gilt für die Frage der Geiseln.“<sup>1321</sup>

Wenn auch der Massenkampf absolute Priorität habe, negierte „Langer“ nicht den individuellen Terror wie Partisanenaktionen, Sprengungen, Zerstörungen, „Expropriationen“ oder Überfälle auf Personen. Sie könnten den Massenkampf nicht ersetzen, aber zum Gelingen beitragen:

„Solche Gewaltakte können keineswegs verurteilt, sondern müssen gebilligt und in bestimmten Fällen direkt organisiert werden.“<sup>1322</sup>

Dieses offene Bekenntnis zu terroristischen Aktionen wurde mit einem Beispiel aus dem Russisch-Polnischen Krieg von 1920 untermauert. Deutsche Arbeiter hätten „vielerorts“ aus Solidarität mit der Roten Armee für die polnische Armee bestimmte Munitionstransporte und dem russischen Proletariat zerstört und gesprengt, was jedem Arbeiter verständlich gewesen sei.<sup>1323</sup>

Neben dem Willen zur Offensive sei der Überraschungsmoment von Bedeutung, doch dürfe die notwendige Geheimhaltung nicht dazu führen, dass auch die eigenen Genossen, so in Hamburg und Reval, vom Aufstand überrascht würden. Andererseits wurde immerhin erkannt, das bei

<sup>1319</sup> Ebd., S. 19-21.

<sup>1320</sup> Ebd., S. 23-25.

<sup>1321</sup> Ebd., S. 27. Unterstreichung im Original im Fettdruck.

<sup>1322</sup> Ebd., S. 28. Unterstreichung im Original gesperrt.

<sup>1323</sup> Ebd. Diese Thematik wurde in dem DEFA-Spielfilm „Polonia-Expres“ (DDR 1957, Regie Kurt Jung-Alsen) behandelt, vgl. Filmmuseum Potsdam (Hg.): Das zweite Leben der Filmstadt Babelsberg. DEFA-Spielfilme 1946-1992, Berlin 1994, Berlin S. 386.

einer breiten Kenntnis des Aufstandstermins auch der Gegner informiert werden würde, daher dürfe der genaue Zeitpunkt nicht bekannt sein.<sup>1324</sup> Die Stärke der Aufständischen sei ihre Masse, ihre Schwäche mangelnde militärische Ausbildung und Organisation, da große Truppenverschiebungen in geschlossenen Formationen nicht geübt werden könnten:

„In einem regelrechten Krieg auf großen, zusammenhängenden Fronten sind die Aufständischen unvermeidlich schwach.“<sup>1325</sup>

Umgekehrt liege die Stärke der Konterrevolution gerade im militärischen Bereich. Deren Konzentration der Kräfte müsse schon im Ansatz verhindert werden. Im bewaffneten Aufstand ist die „Front überall“; ein Terminus, der offenbar von Polizeitheoretikern übernommen wurde. Daher seien Partisanenaktionen auch kleiner Gruppen notwendig, um gegnerische Bewegungen zu verlangsamen und deren Konzentration zu verhindern.<sup>1326</sup> Eine Rote Armee könne mangels Fachleuten erst nach der gelungenen Machteroberung aufgebaut werden.<sup>1327</sup>

Da das Militär als Hauptfaktor im Aufstand gesehen wurde, nahm der „Kampf um das Militär“ in der Broschüre einen breiten Raum ein. Nach Lenins „Die Lehren des Moskauer Aufstandes“ von 1906 waren die Revolutionäre seinerzeit nicht brutal genug und hätten die zaristischen Offiziere mit Bombenwerfern umlegen, „physisch ausrotten“ müssen. Jeder Offizier, der Soldaten zur „Arbeiterschlächtere“ führt, sei ein Volksfeind. Aus einem weiter nicht gekennzeichneten revolutionären Dokument von 1905 wurde gefordert, bei der Polizei bis zum Kommissar abwärts jeden Offizier totzuschlagen, die Revieraufseher aber lediglich zu entwaffnen und nur im Fall von „Bösartigkeit“ totschiagen. Straßenpolizisten sollten nur entwaffnet und in den Dienst der Revolutionäre genommen werden.<sup>1328</sup>

Eine wichtige Lehre aus der Oktoberrevolution sei der Kampf um die Petrograder Garnison. Revolutionäre Truppenteile würden nur effektiv kämpfen, wenn sie mit Rotgardisten oder Arbeitern aus den Betrieben zusammen operierten. 1918/19 habe es in Deutschland „unbegrenzte Möglichkeiten“ für einen Kampf um das Militär gegeben, der jedoch an Halbheiten gescheitert sei.<sup>1329</sup>

Völlig unbegreiflich ist „Langers“ Einschätzung des Hamburger Aufstands. Zwar sei heute der Kampf um die Reichswehr und die „Schuposoldaten“ schwieriger, jedoch habe sich in Hamburg gezeigt, dass die Polizei bereits „äußerst unentschlossen“ gewesen sei und „geschwankt“ habe. Auch im Revaler Aufstand habe es ein positives Beispiel gegeben. Um die Streitkräfte zu gewinnen, sei eine hartnäckige, „vor keinem Terror“ zurückschreckende Arbeit notwendig.<sup>1330</sup>

Bemerkenswert klar ist allerdings eine Analyse „Langers“, die noch in der Gegenwart nicht ohne Interesse ist. Das russische Proletariat habe 1905 und 1917 gegen Volksarmeen gekämpft, heute seien die meisten kapitalistischen Armeen Söldnerheere, unterstützt von faschistischen Organisa-

<sup>1324</sup> Langer, Der Weg zum Sieg, S. 29.

<sup>1325</sup> Ebd., S. 30.

<sup>1326</sup> Ebd.

<sup>1327</sup> Ebd., S. 30f.

<sup>1328</sup> Ebd., S. 36..

<sup>1329</sup> Ebd., S. 37.

<sup>1330</sup> Ebd., S. 38.

tionen und sozialfaschistischen Rollkommandos wie dem Reichsbanner. Hierzu wird immerhin General Märcker (Maercker) und sein Werk „Vom Kaiserheer zur Reichswehr“ zitiert.<sup>1331</sup> Das Personal der Streitkräfte sei sorgfältig ausgesucht, für Schupo „Treue zur Kapitalistenklasse“ die erste Bedingung. Das treffe erst recht auf die – weder 1927 noch 1931 gar nicht mehr existierenden – Offiziersbataillone und Studentenformationen zu. Das Reichsbanner werde inzwischen auch gegen SPD-Arbeiter eingesetzt.<sup>1332</sup>

Trotz dieser militärischen Verhältnisse sollten jedoch keine „pessimistischen“ Schlüsse gezogen werden. Die Selbstbewaffnung der Bourgeoisie stelle lediglich ihren letzten Trumpf da; sie sei gegenüber „kleinsten Zersetzungserscheinungen“ empfindlich. Auf dem Kreuzer „Emden“ habe es eine Meuterei gegeben, zahlreiche Reichswehrsoldaten hätten Selbstmord begangen und bei Wahlen hätten zahlreiche Polizisten KPD gewählt. Trotzdem „... muß den Soldaten klargemacht werden, daß die Arbeiter keine Schonung kennen, wenn sie ihnen mit der Waffe in der Hand gegenüberreten.“<sup>1333</sup>

Obwohl „Langer“ bewusst war, dass die Wehrpflicht das militärische Potential der KPD erheblich steigern würde, wurde sie aus ideologischen Gründen abgelehnt. Die KPD solle sich allerdings die Option offenhalten, im Fall der Wiedereinführung davon zu profitieren.<sup>1334</sup> Die Forderung nach einer bürgerlichen Volksmiliz sei ebenso unsinnig, da „in einem ausgesprochen kapitalistischen Lande, das kurz vor der proletarischen Revolution steht“, diese Forderung „unmöglich“ sei. Selbstverständlich sei man für eine Miliz, aber eine proletarische.<sup>1335</sup> Erstaunlich wirkt hier, dass offenbar das nahe liegende Vorbild, die Rote Armee als Wehrpflichtarmee, nicht einmal erwähnt wird.

Die Bewaffnungsfrage wurde als eher marginales Problem angesehen, an der die Revolution nicht scheitern dürfe. Würde diese Frage relevant werden, würde die Revolution nie stattfinden, weil ausgeschlossen schien, dass das Proletariat in der Waffenfrage gleichziehen könne. Die Schlussfolgerung, angeblich wieder untermauert durch „Erfolge“ im Märzaufrüstung 1921 und im Hamburger Aufstand 1923 – die Aufständischen in Hamburg seien auf dem besten Wege gewesen, die Bewaffnungsfrage zu lösen, als der Aufstand abgeblasen worden sei – ist, dass sich die Aufständischen während des Prozesses in genügendem Maße selbst bewaffnen könnten.<sup>1336</sup> Völlig ausgeblendet bleibt die Frage, wie denn die Revolutionäre, die inzwischen – 1931 – in der Altersgruppe unter 31 ohne militärische Ausbildung, diese denn professionell bedienen sollten. Wieder wurde die Hoffnung auf übergelaufene Soldaten gesetzt. Außerdem könnten auch Unbewaffnete kleine Abteilungen und Patrouillen überfallen und Waffenlä-

---

<sup>1331</sup> „Leitgedanke bei der Werbung sollte sein: 'Lieber wenige, unbedingt zuverlässige Leute, als viele schlechte. Wenn in einer so geworbenen Truppe eingehende Erziehungsarbeit an jedem Mann geleistet und für die Truppe gut gesorgt wird, dann wird auch ein geschlossener, guter Geist in ihr herrschen, der alles Ungesunde und Unlautere abstößt.'“, zitiert nach Maercker: Vom Kaiserheer zur Reichswehr. Geschichte des freiwilligen Landesjägerkorps. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Revolution, 2. Aufl. Leipzig 1921, S. 169.

<sup>1332</sup> Langer, Der Weg zum Sieg, S. 40.

<sup>1333</sup> Ebd., S. 41.

<sup>1334</sup> Ebd., S. 43f.

<sup>1335</sup> Ebd., S. 45. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1336</sup> Ebd., S. 46.

den und -lager plündern. Schließlich hätten schon Bauernmassen mit Sensen, Beilen und Knüppeln gekämpft, man könne Züge entgleisen lassen, Kraftwagen und Panzerautos behindern, Telegrafen und Telefone unterbrechen „usw. usw.“<sup>1337</sup> Daher müsse mit „vollem Recht“ und aller Entschiedenheit gegen falsche, pessimistische Theorien vorgegangen werden:

„Die einseitig militärische, ‚feldherrnmäßige‘ Auffassung des bewaffneten Aufstandes, die den Unterschied zwischen einer Volkserhebung und einem regelrechten Feldkrieg nicht klar sieht ... ist gerade deswegen so gefährlich, weil sie zu falschen, pessimistischen Schlüssen in Bezug auf die Möglichkeit eines siegreichen bewaffneten Aufstandes führt.“<sup>1338</sup>

Trotzdem sei das Problem der Waffenbeschaffung von Bedeutung. Nach Lenin, zitiert wurde hierzu „Zur Frage der Schaffung der Truppen einer revolutionäre Armee“ vom Oktober 1905, könnten neben Schusswaffen auch Bomben, Messer, Schlagringe, Stock, Spaten und Petroleum getränkte Lappen zur Brandlegung genutzt werden, sowie, so „Langer“ selbst, Beile, Ziegelsteine, kochendes Wasser gegen die „Polizeibes-tien“.<sup>1339</sup> Die sibirischen Partisanen hätten 1919/20 aus Streichholzköpfen Zündmaterial gewonnen, im Ruhrkampf 1920 sei die spärliche Bewaffnung aus Beständen der Einwohnerwehren ergänzt worden. Handgranaten könne man selbst herstellen; in der Ausgabe von „Oktober“, Jg. 5, Nr. 2, fände sich eine Anleitung.<sup>1340</sup>

Unter dem Strich laufen „Langers“ Ausführungen in keiner Weise auf eine militärische Anleitung für einen Aufstand hin, sondern erschöpfen sich beinahe ausschließlich in der Forderung nach revolutionären Parolen, was auch die tägliche Aufgabe der Partei sei. Die einzige Hoffnung einer faktisch völlig unterlegenen Aufstandspartei bestand in Annahme, dass im Aufstand selbst Reichswehr und Polizei massenhaft zu den Revolutionären überlaufen würden.<sup>1341</sup> Terroristische Aktionen und Partisanenkämpfe wurden allerdings auch nur als Hilfsmittel für den großen Aufstand angesehen. Der einzige originelle Gedanke findet sich in der Stellungnahme zur Berufsarmee. Richtig ist jedoch, dass sowohl die russische Oktober- als auch die deutsche Novemberrevolution durch Wehrpflichtarmeen bzw. hauptsächlich aus Wehrpflichtigen bestehende Marinen ausgelöst wurden, wenn diese Revolutionen auch den spezifischen Umständen eines bereits lang andauernden Krieges geschuldet waren. Richtig war jedoch, dass der KPD in einer Berufsarmee wie der Reichswehr gleich zwei Möglichkeiten genommen wurden, einen Aufstand militärisch vorzubereiten. Zum einen konnten ihre Anhänger nicht unter den Bedingungen der Wehrpflicht ausgebildet werden, zum anderen fehlte die direkte politisch einflussnahmemöglichkeit auf oder durch dienende kommunistische Wehrpflichtige. War „Langers“ Broschüre also kaum mehr als ein Propagandapamphlet, sollte das ein Jahr später erscheinende Werk „Der bewaffnete Aufstand“ von einem ganz anderen Gewicht sein.

---

<sup>1337</sup> Ebd., S. 47.

<sup>1338</sup> Ebd., S. 49.

<sup>1339</sup> Ebd., S. 48.

<sup>1340</sup> Ebd., S. 50.

<sup>1341</sup> Ebd., S. 53.

## 8.6. „A. Neuberg“: „Der bewaffnete Aufstand. Versuch einer theoretischen Darstellung“ (1928)

Aufschlussreicher sind die Klarnamen von „A. Neuberg“: Kippenberger, Michail Tuchatschewski (1893-1937) und vor allem Ho Chi Minh (1890-1969). Dieses Sammelpseudonym wurde erst über 40 Jahre später durch Wollenberg aufgedeckt.<sup>1342</sup> Danach stammte das Kapitel über den Aufstand in der estnischen Hauptstadt Reval (Tallinn) Anfang Dezember 1924 von dem sowjetischen General<sup>1343</sup> Unschlicht; offensichtlich war auch Wollenberg auch 1971 noch nicht bekannt, dass Unschlicht stellvertretender Leiter der OGPU und damit Stellvertreter von Felix Derschinski (1877-1926) war, dem Gründer und Leiter der Tscheka bzw. OGPU.

Das Kapitel über die „Felddienstordnung des bewaffneten Aufstands“ stammte von Michael Tuchatschewski,<sup>1344</sup> seit 1925 Generalstabschef der Roten Armee, das Kapitel „Die Arbeit unter der Bauernschaft“ (Das revolutionäre Partisanenwesen) von dem vietnamesischen Kommunisten Ho Chi Minh, der sich in den 1920er Jahren zeitweise in Moskau aufhielt.<sup>1345</sup> Unklar ist bis heute, wer die Kapitel zu den Aufständen in Kanton und Schanghai verfasste, sicher scheint lediglich, dass ihre Verfasser im „Generalstab“ der Roten Armee dienten.<sup>1346</sup> Bemerkenswert realistisch ist die Einschätzung der deutschen Polizei:<sup>1347</sup>

„In manchen Ländern jedoch, wie z.B. bei uns in Deutschland, unterscheidet sich die Polizei (und die Gendarmerie) in Bezug auf ihre Kampfqualität kaum von der regulären Armee. Sie ist glänzend bewaffnet, (Maschinenpistolen und -gewehre und Panzerautos), in militärischer Hinsicht gut ausgebildet und besitzt einen taktisch auf der Höhe befindlichen und politisch der bestehenden Macht ergebenden Kommandobestand. Die deutsche Polizei ist halb-militärisch organisiert ... [sie stellt], wie die Erfahrung der revolutionären Aufstände in Deutschland in der Periode 1919/1923 gezeigt hat, eine ziemlich ernsthafte Kampfkraft dar, die das deutsche Proletariat auf keinen Fall geringerschätzen darf.“<sup>1348</sup>

Auffällig ist, dass der unbekannt Autor der deutschen Polizei für die Jahre 1919 bis zum Erscheinen des Werkes 1928 höchste Effektivität bescheinigte im Gegensatz zur chinesischen Polizei, die 1927 bei den Aufständen in Kanton und Shanghai offenbar kein ernsthafter Gegner für die chinesischen Kommunisten war. Die Gründe hierfür sah der Autor u.a. in der schlechten Bezahlung, vor allem aber in mangelnder militärischer Ausbildung, schlechter Bewaffnung und fehlender Kasernierung.<sup>1349</sup>

<sup>1342</sup> Diese Angaben wurden allerdings bis in die Gegenwart, soweit bekannt, nicht von dritter Seite bestätigt.

<sup>1343</sup> Die Benutzung dieses Dienstgrades war unhistorisch, da die Rote Armee bis 1935 nur Funktionsbezeichnungen benutzte, die meist abgekürzt benutzt wurden wie z.B. Divkom = Divisionskommandeur, was einem Generalmajor entsprach.

<sup>1344</sup> Neuberg, Kapitel X. (Die Kampfhandlungen von Aufständischen zu Beginn des Aufstandes) u. XI. (Die Kampfhandlungen von Aufständischen während eines Aufstandes), S. 192-279.

<sup>1345</sup> Kapitel XII: Die Arbeit unter der Bauernschaft (Das revolutionäre Partisanenwesen), S. 280-301. Zu Ho Chi Minh als Militärtheoretiker vgl. Beckett, Encyclopedia, S. 102f.

<sup>1346</sup> Wollenberg, Einleitung zu Neuberg, Der bewaffnete Aufstand, S. III.

<sup>1347</sup> Nach eigenen Angaben war er bei diesem Kapitel Mitarbeiter von Tuchatschewski.

<sup>1348</sup> Neuberg, Der bewaffnete Aufstand, S. 202. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1349</sup> Ebd.

### 8.7. Militärische Konzepte der KPD, 1923-1931

Die kommunistischen Strategien unterlagen bis 1924 einem starken Wandel. So war die Rote Ruhrarmee vom Frühjahr 1920 eine quasi „formale“ Armee mit einer konventionellen militärischen Gliederung, Befehlsstruktur und Bewaffnung und verfügte sogar über eine eigene Militärpolizei:

„Schon in den ersten Tagen wurde eine Feldgendarmarie eingerichtet, um gegen die Plünderer vorzugehen. Auch gegen die Unsitte, daß unter der Firma Krankenschwester sich sehr viele Prostituierte an und hinter der der Front herumtrieben, wie auch gegen das Treiben mancher 'Gefechtsstellen' wurden energische Maßnahmen ergriffen.“<sup>1350</sup>

Doch nach dem Scheitern des H.A. gingen die Planungen der KPD ab 1924 in Richtung Kleinkrieg in Kombination mit terroristischen Aktionen. Einen richtiggehenden „asymmetrischen“ Charakter besaß bereits der H.A. selbst sowie die militärischen Konzepte der KPD danach. Das militärische Grundproblem der Partei lag darin, dass 1923 in Deutschland Kriegswaffen kaum noch frei zugänglich waren, da diese inzwischen entweder von der Zivilbevölkerung abgeliefert worden waren oder sich in illegalen Reichswehrdepots befanden.

Daher schien für die KPD die Waffenbeschaffung von enormer Bedeutung, die mit indirekten und direkten Mitteln besorgt werden sollten. Als indirektes Mittel wurde ein schlichter moralischer Sieg über die Truppen, kombiniert mit der Erbeutung von Waffen, als direktes Mittel der legale Ankauf, das Aufspüren von geheimen Waffenlagern sowie der Überfall auf Polizei und Reichswehr sowie bewaffneter Bürger im Kampf um Depots und Transporten angesehen. Die Polizei wiederum nutzte zur Analyse der kommunistischen Strategien Einzelveröffentlichungen sowie die Schriftenreihe „Vom Bürgerkrieg“ (1923-26), ihren Nachfolger „Oktober“ (1926-31) und „Der Kampf des Proletariats“.<sup>1351</sup> Eine Sonderrolle spielte dabei ein Abdruck von Lenins „Partisanenkrieg“ in Heft 2 „Vom Bürgerkrieg“ von 1923.

In der Tat zogen sich Lenins Thesen, die unter dem Originaltitel *Partisanskaja Woina* („Partisanenkrieg“) zum ersten Mal am 13. Oktober 1906 in der Zeitschrift *Proletari* veröffentlicht worden war, wie ein roter Faden durch die Kleinkriegsdebatte der KPD bis zum Doppelmord auf dem Bülowplatz 1931.<sup>1352</sup> Noch lange nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Artikel als Schlüsseldokument der Guerilla-Theorie angesehen und selbst von ihren Gegnern neu ediert:

„Aus Gründen, die zu klar liegen, als daß man sie erläutern müßte, haben es die Kommunisten – soviel uns bekannt ist – bisher unterlassen, eine englische Übersetzung der aufschlußreichen Arbeit Lenins zu veröffentli-

<sup>1350</sup> Gerhard Colm: Beitrag zur Geschichte und Soziologie des Ruhraufstandes vom März-April 1920, Essen 1921, S. 65. Das Werk ist auch im Auszug abgedruckt als: Kämpfe in Deutschland (Auszug aus der Broschüre von Gerhard Colm), in: Vom Bürgerkrieg, H. 1, 1923, S. 28-37.

<sup>1351</sup> Vgl. Bestand Kriegsspiele, Kriegsplanungen; Nds. StAO 205 Nr. 60. Das KPD-Material stammte teilweise von der Polizei Bremen vom November 1924 und war vermutlich bei Durchsuchungen beschlagnahmt worden. Zur Schriftleitung der Zeitschriften vgl. Doehler/Fischer, S. 109-111.

<sup>1352</sup> Vgl. W. I. Lenin: Der Partisanenkrieg, in: Lenin Werke, Bd. 11, Berlin-Ost 1972, S. 202-13, Nach alter Zeitrechnung erschien der Artikel am 30.09.1906.

chen. Da der Artikel auch bei amerikanischen Fachleuten für den Kommunismus praktisch unbekannt geblieben ist, glaubt die Redaktion von *Orbis*, daß die Zeit gekommen ist, diese gefährliche Lücke zu schließen.“<sup>1353</sup>

In der Tat bekannte sich Lenin in dem Artikel eindeutig zu bewaffneten Aktionen, die aber weniger einen Bezug zu einem „klassischen Partisanenkampf“ auf dem Lande als zu terroristischen Aktionen aufwiesen. Er machte auch keinen Hehl daraus, dass der „bewaffnete Kampf“ erstens zur Liquidierung von Einzelpersonen wie hohen Beamten und Polizei- und Armeeoffizieren und zweitens der Geldbeschaffung diene.<sup>1354</sup> Er machte allerdings auch deutlich, dass diese Kampfform nur ein Teilaspekt revolutionärer Taktiken sein konnte und verwahrte sich gegen den Vorwurf des Anarchismus und Blanquismus.<sup>1355</sup> Vor allem aber machte er deutlich, dass „terroristische Partisanenaktionen“ nur im Kontext einer entsprechenden Volksstimmung und Analyse der örtlichen Bedingungen Sinn machen würden und vor allem keine proletarischen Kräfte unnütz verschwendet werden sollten.<sup>1356</sup>

In der Tat war Lenins Artikel eine Art Matrix für revolutionäre Aktionen, spielte aber in der Oktoberrevolution praktisch keine Rolle. Umso erstaunlicher mutet es an, dass nun Konzepte der russischen Revolution von 1905 18 Jahre später von der KPD auf völlig andere Verhältnisse in Deutschland angewendet werden sollten, doch sahen sich offenbar auch die Polizeibehörden genötigt, sich mit Lenins Thesen auseinanderzusetzen:

„In der für das Studium der Partisanenkämpfe sowohl für die Kommunisten wie für die mit ihrer Bekämpfung befassten Behörden unentbehrlichen Abhandlung Lenins ‚Der Partisanenkrieg‘ im 2. Heft ... ‚Vom Bürgerkrieg‘ werden fast ausschließlich Kampfhandlungen der als Partisanenabteilungen bezeichneten bewaffneten Revolutionären Banden während der russischen Revolution in den Jahren 1905/06 geschildert.“<sup>1357</sup>

---

<sup>1353</sup> *Orbis*, Sommer 1958. Die Zeitschrift wurde vom Foreign Policy Research Institute, University of Pennsylvania, herausgegeben. Vgl. W. I. Lenin: Partisanenkriegführung, in: Franklin Mark Osanka (Hg.): Der Krieg aus dem Dunkel. 20 Jahre kommunistische Guerillakämpfe in aller Welt, Köln 1963 (Originalausgabe: Modern Guerilla Warfare – Fighting Communism Guerilla Movements, 1941-1961, New York 1962), S. 110-127, Einleitung, S. 110. Der Text wurde von *Orbis* übernommen und von Stefan T. Possony mit erklärenden und teilweise kommentierenden Anmerkungen versehen.

<sup>1354</sup> Ebd., S. 116f.

<sup>1355</sup> Ebd., S. 119.

<sup>1356</sup> Ebd., S. 124f.

<sup>1357</sup> Vgl. Manuskript: Vorbereitungen der KPD zum Umsturz im Herbst vorigen Jahres. Es handelt sich dabei um eine 23seitige Ausarbeitung des LKA Stuttgart an den RKO v. 05.06.1924; NLA OL 136 Nr. 2896. Die N-Stellen in Baden, Württemberg und Bremen galten beim RKO als die effektivsten in Deutschland; vgl. Protokoll der Sitzung der norddeutschen Nachrichtendienststellen am 29.03.1924 in Hamburg; ebd. An der Sitzung nahmen neben dem RKO Vertreter der drei Hansestädte, Braunschweig, Oldenburg, Mecklenburg-Schwerins und Mecklenburg-Strelitz teil, während Preußen nicht vertreten war, was allgemein bedauert wurde, da mit den preußischen Nachbargemeinden praktisch kein nachrichtendienstlicher Austausch stattfand. Das Gesprächsprotokoll ist eine aufschlussreiche Quelle zum Organisationsstand der jeweiligen Nachrichtendienste Anfang 1924. So konstatierte Ministerialrat Zimmermann als Vertreter Oldenburgs, dass der N-Dienst zwar in Oldenburg-Stadt, Delmenhorst und Rüstringen organisiert sei, aber wohl niemals flächendeckend eingeführt werden könne und erst im Aufbau begriffen sei. Bemerkenswert ist die Entgegnung des Vertreters von Mecklenburg-Strelitz an den RKO auf den Vorwurf, noch nie einen

Lenins Artikel enthält noch keine konkreten Anweisungen zum Kleinkrieg. Anders der Aufsatz von „Alexander Marat“:<sup>1358</sup> „Die Bewaffnung des Proletariats“,<sup>1359</sup> der 1924 in „Vom Bürgerkrieg“ erschien und vom RKO in Abschrift an die Nachrichtenstellen der Länder versandt wurde,<sup>1360</sup> die Abschrift wurde angefertigt, da die Zeitschrift angeblich nicht mehr im Handel erhältlich war.<sup>1361</sup>

„Marat“ analysierte die militärischen Ereignisse seit 1918 und kam zu dem Schluss, dass der Kampf in Russland 1905 und 1917 und in Deutschland 1918 gegen das Militär relativ einfach gewesen war, nun aber, 1924, nach sechs Jahren „systematischer Kommunistenhetze“, erheblich erschwert sei, um Polizei und Reichswehr effektiv zu bekämpfen. Die Novemberrevolution 1918 war demnach einfach durchzuführen gewesen, da die Soldaten kriegsmüde und abgeschnitten von Familie und Beruf waren und das ganze Land ein Kriegsarsenal bildete. In der bayrischen Räterepublik 1919 stellte das Militär sich und seine Waffen selbst zur Verfügung, die Schupo konnte entwaffnet werden. 1924 aber garantierten nach „Marat“ „monarchistische“ Offiziere die Kontrolle von Reichswehr und Polizei. Die Sipo wurde als militarisiert angesehen, die alten Armee-Arsenale waren geleert und die vorhandenen Waffen versteckt.<sup>1362</sup> Außerdem sei die Bourgeoisie bewaffnet und die „Spitzel in voller Tätigkeit“, was zu Recht als besonders gefährlich angesehen wurde, da die Polizei in ihren Abwehrkonzepten der Aufklärung, eben auch durch Spitzel, absolute Priorität zubilligte (s.u.).<sup>1363</sup>

Bei der Beschreibung der Märzaktion 1920 findet sich zwar ein Hinweis auf Max Hoelz, allerdings ohne Kommentar. „Marat“ führte einige bewaffnete Aktionen auf, so in Leipzig und Chemnitz, wo es jedoch kaum Waffen gab; die Bewaffnung gelang erst durch die Entwaffnung der Einwohnerwehren. Bei Berge hatte eine 500 Mann starke Arbeiterwehr 1.600 Mann Reichswehr und Zeitfreiwillige mit Minenwerfern und Geschützen im schweren Kampf überwältigt und entwaffnet. Doch heute sei die Situation anders, da die Einwohnerwehren durch die schlagkräftige Sipo ersetzt worden sei. Doch in Anlehnung an Lenin, offenbar ohne seinen Artikel zu nennen, hielt Marat den Aufstand doch noch für möglich, wenn dieser mit einer zwar verzweifelten, aber waghalsigen und rücksichtslosen Angriffs-

---

Bericht abgeliefert zu haben: „Wir haben ja auch noch nichts gehabt“. Nach Angaben des Vertreters von Mecklenburg-Schwerin war die Polizei auf dem flachen Land in jeder Hinsicht außer Stande, nachrichtendienstliche Erkenntnisse zu liefern. Das nur 14 Beamte umfassende Landeskriminalamt sei aber mit der normalen Kriminalitätsbekämpfung völlig ausgelastet.

<sup>1358</sup> Dieses Pseudonym gehört zu den wenigen, die von Laue nicht aufgedeckt werden konnten. Nach Laue erschien der Artikel in „Vom Bürgerkrieg“, H. 14, 1924, S. 14-18; Laue, Auswertung, S. 90.

<sup>1359</sup> Der Verdacht liegt deshalb nah, weil Kippenberger später unter den Pseudonymen „Alex“ und „A. Lex“ Artikel für „Oktober“ verfasste (s.u.). Zwar hielt sich Kippenberger nach Roeber/Schäfer/Uhl 1924/25 zur militärischen Ausbildung in Russland auf, doch dürfte dies kein Hindernis für die Publikation gewesen sein. Nach Kaufmann war bereits im April 1920 ein „Alexander“ im M-Apparat tätig, dessen Pseudonym auch 1993 noch nicht aufgeklärt war und hinter dem die Autoren einen möglichen sowjetischen Berater vermuten; Bernd Kaufmann u.a.: Der Nachrichtendienst der KPD 1919-1937, Berlin 1993, S. 27.

<sup>1360</sup> RKO an Nachrichtenstellen der Länder v. 02.10.1924, in: RKO 1923/24; NLA OL 136 Nr. 2896.

<sup>1361</sup> Anschreiben v. 02.10.1924; ebd.

<sup>1362</sup> Aufgrund der Aktivitäten der IMKK.

<sup>1363</sup> Marat, Bewaffnung.



taktik durchgeführt werden würde.<sup>1364</sup> Dieser Rigorismus ist identisch mit Kippenbergers Forderungen vier Jahre später in seiner Analyse des H.A., so dass möglicherweise Kippenberger als Verfasser des Artikels in Frage kommt, auch wenn er sich zu diesem Zeitpunkt nach bisheriger Erkenntnis in Russland aufhielt. Zum Ruhraufstand 1920 stellte „Marat“ fest, dass der Erfolg der Roten Armee nicht auf vorheriger Ausrüstung und Ausbildung basierte, sondern durch die Entwaffnung von Polizei, Feuerwehr, Einwohner- und Fabrikwehren, Krieger- und Schützenvereinen. In Düsseldorf habe man ein riesiges Waffenlager der Reichswehr gefunden. Beim Generalstreik im August 1923 habe man in Hamburg von der Sipo Waffen erbeutet. Die Sipo habe darauf reagiert und agiere nur noch in Patrouillen von mindestens acht Mann Stärke. Die Hamburger Oktoberkämpfe 1923 wurden für sehr lehrreich gehalten, aber nicht weiter erörtert.<sup>1365</sup>

Die Polizei ging bei der Analyse dieser Schriften davon aus, dass die KPD und ihre Militärorganisation (Militär-politische Organisation = MPO oder MP-Organisation, inoffiziell auch als M-Apparat bezeichnet)<sup>1366</sup> prinzipiell nach dem „klassischem“ Muster des „regulären“ Kriegs organisiert war, wie eine Auswertung der KPD-Schriften demonstriert:

„Die Organisation der kommunistischen Kampfverbände beruht auf rein militärischer Grundlage. Zweifellos sind die bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeiteten Mobilmachungspläne von Sachverständigen allem Anscheine nach von ehemaligen Offizieren angefertigt worden. Offenbar hat sich die K.P.D. vielfach, besonders in militärischen Angelegenheiten, früherer Heeresvorschriften bedient.“<sup>1367</sup>

Kampfgruppen sollten aus „Dreihundertschaften“ zusammengesetzt sein; als größte Einheit wurde das Regiment angesehen. Alle Waffengattungen wie Infanterie, Artillerie, MG-Kolonnen, Stosstruppen, N[achrichten]D[ienst]- sowie Arbeits- und Transportkolonnen waren vorgesehen. Zusammenfassend wurde von der Polizei anerkannt, dass die KPD an alles gedacht habe, „wenigstens auf dem Papier“.<sup>1368</sup> 1931 gab die KPD schließlich offen zu, was der Polizei ohnehin seit Jahren bekannt war, nämlich dass ab September 1923 Hundertschaften zu „regulären

<sup>1364</sup> Ebd.

<sup>1365</sup> Ebd.

<sup>1366</sup> M-Apparat (=Militär[politischer]-Apparat der KPD): nach dem bisherigen Erkenntnisstand 1920 von der Tscheka-Agentin Jelena Stassowa gegründeter Geheimdienst der KPD mit dem Ziel, die Revolution vorzubereiten. Nach dem Scheitern des H.A. setzten sich die Mitglieder nach Moskau ab und wurden der GRU (Glawnoje raswedywatelnoje uprawlenije = Hauptverwaltung für Aufklärung), dem Nachrichtendienst der Roten Armee, unterstellt. Nach 1923 wurde der M-Apparat als AM-Apparat (=Antimilitärischer Apparat der KPD) neu organisiert. Hauptziel war nun der Schutz vor Infiltration sowie die Unterwanderung von Sicherheitsbehörden und politischen Gegnern. Außerdem wurde Wirtschaftsspionage für die Sowjetunion betrieben. Er wurde 1935 in Moskau aufgelöst. Vgl. Stichwörter: M-Apparat und AM-Apparat, in: Roewer/Schäfer/Uhl, Lexikon, S. 284 u. 22, sowie Stichwort: GRU, in: ebd., S. 179f. Vgl. auch Viktor Gilensen: Die Komintern und die „Organisation M.“ in Deutschland in den Jahren 1923-1925, in: Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte, Jg. 1999, Bd. 3, H. 1, S. 31-80. Ders.: Die Komintern und die „paramilitärischen Formationen“ der Kommunistischen Partei Deutschlands (1926-1932), in: ebd., Jg. 2001, Bd. 5, H. 1, S. 9-50.

<sup>1367</sup> Anlage 4, Die kommunistische Kampforganisation und deren Kampfweise, zu Kommandobefehl Nr. 1935/24 betr. Planaufgaben; NLA OL 205 Nr. 60. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1368</sup> Ebd.

Felddienstübungen“ ausgerückten, „die streng nach den deutschen Felddienstvorschriften durchgeführt wurden“.<sup>1369</sup>

Die „Kampfweise“ sollte sich aus „irgendwelchen Ereignissen“ entwickeln, z.B. Streiks, Aussperrungen, Erwerbslosenbewegungen, Verweigerung der Pflichtarbeit, Demonstrationen, Brennstoffdiebstähle oder Attentate. Die Demonstrationen sollten durch den Ordnungsdienst (OD) gesichert werden. Aus der Demonstration heraus sollte die Entwaffnung der Polizei erfolgen, wobei sich der ausführende OD wieder nach der Taktik der Polizei richten sollte. Der entscheidende Augenblick war gekommen, wenn die Polizeikette durchbrochen werden sollte. Dies musste geschehen, bevor die Polizei schärfste Mittel, also Schusswaffen, einsetzen konnte. Die Polizei-Lkw sollten durch die Menge eingekreist und notfalls mit Handgranaten unschädlich gemacht werden. Gestürmte Polizeireviere sollten nach dem Erbeuten der Waffen wieder geräumt und dann eine klassische Guerilla- oder Partisanentaktik angewandt werden:

„Die kämpfenden Genossen sollen überall und nirgends sein, einzeln auftretende Schützen sollen die Polizei bald im Rücken, bald in der Flanke belästigen ... Durch dieses Kampfverfahren hofft man, die Polizei zu zermürben und man glaubt, dass diese über die Stärke des Gegners getäuscht und in ihrem Verhalten unsicher werden wird.“<sup>1370</sup>

Im Gegensatz zum „regulären“ Kampf gegen die Polizei mit mehr oder weniger militärisch organisierten Einheiten trat der „verdeckte“ Kampf, sozusagen der eigentliche „asymmetrische“ Krieg. Die so genannten Fünfergruppen (F-Gruppen) wurden als wichtigste Kampfeinheit angesehen.<sup>1371</sup> Sie übernahmen den Schutz von Personen, Transporten, Demonstrationen und Versammlungen, dienten als Kurier und sollten nicht näher bezeichnete Spezialaufgaben durchführen. Im Gegensatz zu den regulären militärischen Einheiten sollten sie ihre Führer selbst wählen, die Bewaffnung aus Pistolen, Handgranaten oder Sprengmaterial bestehen. Statt der militärischen Einheiten bildeten sie praktisch eine Stadtguerilla:

„Ein Dauerkampf ist unbedingt zu vermeiden. Dieser gehört nicht zu den Aufgaben der F-Gruppen. Ihr Eingreifen hat plötzlich und überraschend zu geschehen und ebenso überraschend wieder auszusetzen und erforderlichenfalls von einer anderen Stelle wieder mit erhöhter Wirkung einzusetzen.“<sup>1372</sup>

Ziel war immer der größte Effekt mit geringsten Mitteln. So sollte im Kampf gegen Berittene nie auf den Reiter, sondern aufs Pferd geschossen werden, da stürzende Pferde die größte Verwirrung hervorrufen würden. Besondere Maßnahmen wurden für den Schutz von Personen entwickelt. Möglicherweise wurden diese Taktiken entweder selbst aufgrund der Erfahrungen der Zeit ab 1918 entwickelt oder aber aus Russland oder infor-

---

<sup>1369</sup> O.V.: Organisatorische und technische Vorbereitung des Aufstands, in: Oktober: militärpolitisches Mitteilungsblatt, 6. Jg. 1931, H. 4, S. 20-23.

<sup>1370</sup> Ebd.

<sup>1371</sup> Ebd.

<sup>1372</sup> Anlage 5, Aufbau und Verwendung der kom. Fünfergruppen; ebd.

mell aus dem Anglo-Irischen Krieg 1919-1921 übernommen.<sup>1373</sup> In der Praxis hatte die Polizei bis 1923 kein „konterrevolutionäres“ Gegenkonzept entwickelt; Hartenstein selbst sah im H.A. die erste kommunistische Aktion, an der sich die Polizei zukünftig in Gegenkonzepten orientieren sollte.<sup>1374</sup>

### 8.8. Die polizeiliche Antwort: Die Konzepte der Schutz- bzw. Ordnungspolizeien, 1922-1933

Der Mitteldeutsche Aufstand wurde von dem preußischen Pol.-Major Drobniß, wenn auch erst acht Jahre später, in „Der mitteldeutsche Aufstand 1921. Seine Bekämpfung durch die Polizei“, Lübeck/Berlin/Hamburg 1929, umfassend als Musterbeispiel analysiert, da er der erste große militärische Konflikt war, den die Polizei ohne größere Unterstützung der Reichswehr allein bewältigen musste:

„Eine neuzeitliche Polizei muß daher imstande sein, auch mit schweren inneren Unruhen aus eigener Kraft fertig zu werden. Diese Forderung wird auch derjenige an die Polizei zu stellen haben, der die Frage, ob in einem Staate in absehbarer Zeit der Ausbruch innerer Unruhen wahrscheinlich ist, verneint.“<sup>1375</sup>

---

<sup>1373</sup> Vgl. S[ergej]. I. Gussew: Die Lehren des Bürgerkrieges, Hamburg 1921. Gussew (eigentlich Jakob Davidowitsch Drabkin, 1874-1933) war während des Bürgerkriegs in der Roten Armee in verschiedenen politischen Funktionen tätig gewesen, 1919 aber auch Mitglied der GRU. 1923-25 ZK-Sekretär, danach Leiter der ZK-Abteilung Presse. Ab 1929 Mitglied des Präsidiums der Komintern; vgl. Stichwort Gussew, in: Rower/Schäfer/Uhl, Lexikon, S. 185. Außerdem verfasste Gussew militärtheoretische und militärpolitische Schriften; vgl. Schmiedel/Schnitter, Bürgerkrieg und Intervention, S. 356. Gussews Werk über den Bürgerkrieg wurde offenbar als zentrale Schulungsschrift bei der militärischen Ausbildung innerhalb des M-Apparats der KPD benutzt; vgl. Denkschrift: Die russische kommunistische Bewegung und ihre Auswirkung auf die anderen Länder, insbesondere auf Deutschland, S. 39-41, in: Berichte des RKO 1924/25; NLA OL 136 Nr. 2899. Gussew hatte allerdings klar erkannt, dass sich die militärische Situation in Deutschland ganz wesentlich von der russischen des Jahres 1917 unterschied, da die „Konterrevolution“ von „Scheidemann-Noske“ über „weißgardistische“ Truppen verfügte, wie sie Kerenski nicht besessen habe. Auch Gussew hielt den Partisanenkampf für eine Übergangsperiode, Ziel war immer die Aufstellung einer regulären Roten Armee; Lehren, S. 11, 20-23. Eine Gefahr sah Gussew im so genannten Partisanenbanditentum. Konkret beschuldigte er Nestor Machno (s.u.), unter dem Vorwand des politischen Partisanen „Räubereien und Vergewaltigungen“ zu betreiben; ebd., S. 24. Offenbar hat Gussews Schrift insofern innerhalb der militärpolitischen Überlegungen der KPD eine Fernwirkung besessen, als dass diese das Ziel der Gründung einer deutschen Roten Armee offenbar nie aus den Augen verlor (s.u.).

<sup>1374</sup> Vgl. [Wilhelm] Hartenstein: Der Kampfeinsatz der Schutzpolizei bei inneren Unruhen: mit 5 Planspielen und 42 praktischen Übungen sowie einer Schilderung der Hamburger Oktoberunruhen von 1923, Berlin 1926, Vorwort. So führte die Bremer Polizei noch im Januar/Februar 1923 Planspiele durch, in denen von schweren Aufständen in Nordwestdeutschland ausgegangen wurde. Im ersteren Fall wurde die Räumung von besetzten Dörfern in der Nähe von Osterholz geprobt, im zweiten Fall der Entsatz der eingeschlossenen Polizeistation Tarmstedt durch eine gemischte Truppe, bestehend aus drei Polizeihundertschaften, 60 Mann Einwohnerwehr und einem Sonderwagen. Doch das geplante taktische Vorgehen der Polizei war völlig konventionell und basierte offensichtlich auf militärischen Vorschriften, vgl. Planspiele v. 13.01.1923 u. 15.02.1923; NLA OL 205 Nr. 60.

<sup>1375</sup> [Walter] Drobniß: Der mitteldeutsche Aufstand 1921. Seine Bekämpfung durch die Polizei, Lübeck/Berlin/Hamburg 1929, S. V. Unterstreichung d. d. Verf. Vgl. auch Polizeioberst Dr. Schützinger: Neue Wege der Schutzpolizei, in: Die Polizei. Zeitschrift für das gesamte Polizei- und Kriminalwesen mit Einschluß der Landjägerei, 20. Jg., Nr. 19 v. 05.01.1924, S. 307-309. Schützinger konstatierte, dass die ursprünglich noch militärisch ausgerichtete Polizeitaktik in Zu-

Erstaunlich ist das späte Erscheinen des Werkes. Möglicherweise wurde es in Hinsicht auf Auseinandersetzungen in naher Zukunft verfasst:

„Die damaligen Aufständischen haben aus diesen Tatsachen neben der Notwendigkeit tatkräftiger Führung die Lehre gezogen, daß in Zukunft kein Bandenkrieg geführt werden solle, da er niemals eine Entscheidung bringen könne. Man solle vielmehr in Anlehnung an große Werke feste Einheiten bilden, diese zusammenfassen und nach einheitlichem Plane zum Angriff schreiten, ehe die Polizei Zeit gefunden habe, sich zu verstärken.“<sup>1376</sup>

Sicher ist jedenfalls, dass es ausdrücklich als rein polizeitaktische Anleitung und nicht als politische Analyse gedacht war, wobei dem Bandenkampf von Hoelz ein eigenes Kapitel gewidmet wurde.<sup>1377</sup> Entgegen seiner obigen These spielte aber in seinem Konzept die Bekämpfung von Banden durchaus eine Rolle.<sup>1378</sup>

Wie andere Polizeioffiziere (s.u.) maß Drobnig dem Vorfeld eines möglichen Aufstands allergrößte Bedeutung zu; die Eigendynamik in „Zeiten gereizter Stimmung“ könne nicht nur die Behörden, sondern selbst die Führung der Aufständischen überraschen. Außerdem warnte er aufgrund der Erfahrungen des mitteldeutschen Aufstands vor einer Unterschätzung des Gegners, der in Zukunft aufgrund seiner eigenen Erfahrungen sicherlich in „größeren Verbänden“ und mit strafferer Leitung auftrete werde.<sup>1379</sup>

Eine zentrale Erkenntnis Drobnigs war, dass Polizeikräfte nur tätig werden sollten, wenn von vornherein eine Überlegenheit über die Aufständischen gesichert war, da bei einem Einsatz schwacher Kräfte sehr schnell Überreaktionen seitens der Polizei eintreten würden, die zu einer unnötigen Eskalation des Konflikts führen könnten. Durch die Demonstration von Stärke sollte der Widerstand praktisch im Keim erstickt werden.<sup>1380</sup> Für gefährlich wurden auch Niederlagen betrachtet, da diese den Aufständischen unverhältnismäßig starken Auftrieb geben könnten. Umgekehrt würden Niederlagen der Rebellen sich schwer auf deren Psyche auswirken.<sup>1381</sup>

Insgesamt ist Drobnigs Analyse recht pragmatisch auf einige taktische Änderungen abgestellt. Teilweise hatten sich Probleme, die 1921 aufgrund des seinerzeit noch provisorischen Charakters der Schutzpolizeien existierten, zwischenzeitlich durch die feste Etablierung der Landespolizeien und ihre durch Motorisierung wesentlich erhöhte Mobilität erledigt. Wichtig erschienen ihm eine zentrale Leitung, die dicht am Geschehen operierte

---

kunft eine polizeiliche „Emanzipation“ erfahren werde, die flexibler als die militärische sei. Offenbar sah Schützinger generell in der New Yorker Polizei ein Vorbild, die nur der Verkehrsüberwachung und Kriminalitätsbekämpfung diene. Von diesem „Idealzustand“ sei man in Mittel- und Osteuropa jedoch aufgrund der „gewaltigen sozialen und politischen Gärungen“ noch „auf Jahre hinaus“ entfernt.

<sup>1376</sup> Ebd., S. 160, Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1377</sup> Die Bandenbekämpfung nach der Einnahme des Leuna-Werkes (30. März bis 3. April); ebd., S. 120-141.

<sup>1378</sup> Ebd., S. 166-168.

<sup>1379</sup> Ebd., S. 160.

<sup>1380</sup> Ebd., S. 168.

<sup>1381</sup> Ebd., S. 169.

sowie eingehende Kenntnis über die wirtschaftliche, soziale und psychische Situation der Bevölkerung:

„Die Kenntnis dieser Momente wird von Anfang an maßgebend auf die Art der Bekämpfung des Aufstandes einwirken und ist daher besonders wichtig. In diesem Zusammenhang wird auch die Zuteilung von Polizeioffizieren, die über die Verhältnisse des Aufstandsgebietes genau unterrichtet sind, an diejenigen Polizeiführer zu erwägen sein, die aus anderen Bezirken herangezogen worden sind.“<sup>1382</sup>

Von Bedeutung schien ihm auch ein effektiver Nachrichtendienst unter Zuhilfenahme von anderen Behörden und Verwaltungen:

„Sehr bewährt hat sich die Beigabe von erfahrenen Beamten der politischen Polizei des Berliner Polizeipräsidiums an die Polizeigruppen, da sie die Hauptträdelsführer kennen und wertvolle Anregungen bei der Unterdrückung des Aufstandes geben können.“<sup>1383</sup>

Drobnigs Arbeit ist auch ein Indiz dafür, dass sich die Polizei inzwischen als eigenständige Truppe etabliert hatte, die aber im Gegensatz zur Reichswehr keinen Feind bekämpfte, sondern „irregeleitete Volksgenossen“:

„Es muß deshalb von allen Beamten, auch besonders aber den Polizeioffizieren, auch nach erbitterten Kämpfen trotz aller begreiflichen Erregung volle Ruhe und strenge Objektivität in ihrem Verhalten der Bevölkerung und Festgenommenen gegenüber verlangt werden. Für Durchsuchungen und Festnahmen dürfen nur die gesetzlichen Gründe maßgebend sein. Nach Kampfhandlungen muß die Polizei sofort ihre fürsorgende Tätigkeit wieder aufnehmen ...“<sup>1384</sup>

Drobnigs Werk war die letzte größere Arbeit, in der die Kleinkriegshandlungen der Anfangsjahre der „Weimarer Republik“ einer militär-polizeilichen Analyse unterworfen wurden. Doch trotz aller Vorbereitungen der Polizei auf einen neuen Bürgerkrieg fand der erwartete große Aufstand von links nicht statt.

1931 fasste Hartenstein erneut prägnant zusammen, was Reichswehr (Wehrmacht) und Polizei grundsätzlich im Kampfeinsatz unterschied:

„Wehrmacht: Aufmarsch der von vornherein schlachtbereiten Masse – Anmarsch – Bereitstellung – Angriff (Vernichtung) – Verfolgung.  
Polizei: Zusammenfassung der entbehrlichen Teile zu Verbänden (Alarm) – Abschließung der Aufruhrherde (Abriegelung) und Anmarsch – Bereitstellung Angriff (zum Zweck der Festnahme) gegen einen oder mehrere

---

<sup>1382</sup> Ebd., S. 163.

<sup>1383</sup> Ebd., S. 164. Unterstreichung im Original gesperrt. Die preußische politische Polizei, die Abteilung I A des Polizeipräsidiums Berlin, war schon vor dem Ersten Weltkrieg reichsweit tätig gewesen.

<sup>1384</sup> Ebd., S. 174. Unterstreichung d. d. Verf.

Hauptherde (gegebenenfalls zeitlich nacheinander) – Bekämpfung der Nebenherde (Großstadt) oder Bandenkrieg (über Land) – Befriedung.<sup>1385</sup>

Bis heute fehlt eine umfassende Darstellung und Analyse der „militärischen“ Polizeitaktik der 1920er Jahre.<sup>1386</sup> Die erste theoretische Auseinandersetzung von Sipo-Offizieren mit kommunistischen Aufstandstechniken stammte von Hauptmann Gustav Schmitt: „Die Sicherungsarten der Truppenpolizei im Aufruhrgebiet“, Dresden 1921. Der Band basiert nach eigenen Aussagen auf Erfahrungen des Autors sowohl in Straßenkämpfen als auch „auf dem flachen Lande“ während des mitteldeutschen Aufstands im März 1921. Er erschien vier Jahre später in zweiter Auflage mit dem leicht abgeänderten Titel „Der Einsatz der Schutzpolizei im Aufruhrgebiet in Skizze und Merkblatt“, Dresden 1925. Allein die Bezeichnung „Truppenpolizei“ in der Erstausgabe verdeutlicht, wie unsicher der Verfasser noch in der Verortung der eigenen Organisation war.<sup>1387</sup>

Schmitt ging von einem nahezu rein militärischen Vorgehen gegen einen schwer bewaffneten Gegner sowohl im Gelände wie in einer „terrorisierte[n] Stadt“ aus. In beiden Lagen wurde als wichtigste Waffe, weniger als Taktik, der Straßen-Panzerkraftwagen<sup>1388</sup> angesehen, vorzugsweise wegen seinem „moralischen Eindruck und Vorteil des Panzerschutzes“.<sup>1389</sup>

Das taktische Vorgehen war völlig konventionell mit einziger Ausnahme der allerdings auch seit dem Weltkrieg bekannten Stoßtrupps. Obwohl ein starker und umfassender Schutz gegen Überfälle vorgesehen war, ging der Autor niemals von einer echten Kleinkriegstaktik des Gegners aus, sondern nahm an, dass dieser in mehr oder weniger regulären Einheiten operieren und sich sogar in Stellungen festsetzen würde.<sup>1390</sup>

Unmittelbar nach Schmitts Erstausgabe erschien ein Lehrbuch von dem seinerzeitigen Leiter der hessischen Landespolizeischule in Darmstadt, Pol.-Major (Karl) Fendel-Sartorius: „Die Schutzpolizei und ihre Gefechtsgrundsätze“, Darmstadt 1922. Wie Schmitt war Fendel ebenfalls Teilnehmer der Märzkämpfe 1921 gewesen.<sup>1391</sup> Fendels Ausarbeitung ist schon insofern bemerkenswert, als dass sie explizit die Selbständigkeit der neuen Schupo im Gegensatz zum bisherigen Militär in inneren Konflikten begründet. So argumentierte Fendel für eine autonome Schupo durch den Vergleich mit ausländischen Polizeien mit militärischem Charakter, so der *Garde républicaine* und Gendarmerie bzw. *Gendarmerie mobile* in Frankreich, die italienischen *Carabinieri* und *Regia Guardia* in Italien, die *Royal*

<sup>1385</sup> Polizei-Oberstleutnant Hartenstein, Hamburg: Polizeiliche Kampfarten und Kampfformen, in: Deutsches Polizei-Archiv, 10. Jg. 1931, H. 21, S. 318f. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1386</sup> Vgl. Zaika, Polizeigeschichte, insbesondere Unterkapitel VIII, 4.: Kampfarten und Kampfformen, S. 173-192.

<sup>1387</sup> Gustav Schmitt: Der Einsatz der Schutzpolizei im Aufruhrgebiet, Dresden 1925, Vorwort zur 2. Aufl. Berlin 1925. Das Werk erschien auch in französischer Übersetzung: *L'intervention de la schutzpolizei en territoire insurgé*, Paris/Limoges/Nancy 1933.

<sup>1388</sup> Gustav Schmitt: Straßenpanzerwagen: Die Sonderwagen der Schutzpolizei, Berlin 1925. Das MWB empfahl in einer Rezension Schmitts Werk auch für die Reichswehr; 110. Jg. 1925/26, Nr. 25. Sp. 899f. Prompt erschien hierzu ein relevanter kommunistischer Artikel im Fachorgan der KPD, O.V.: Der Panzerwagen im Bürgerkrieg, in: Vom Bürgerkrieg, H. 3, 1925, S. 11-18.

<sup>1389</sup> Gustav Schmitt: Der Einsatz der Schutzpolizei im Aufruhrgebiet in Skizze und Merkblatt. Mit Anhang: Kartenlesen, Zurechtfinden und Orientieren im Gelände, Dresden 1925, S. 13.

<sup>1390</sup> Ebd., S. 18.

<sup>1391</sup> Der damalige Pol.-Major kommandierte fünf Hundertschaften zur Verstärkung der Polizei in Merseburg; Koch-Baumgarten, S. 148.

*North West Mounted Police* in Kanada und die us-amerikanische *Constabulary*, und als Ausnahmefall die so genannte Hilfsdivision der Briten in Irland, die *Black and Tans*.<sup>1392</sup> Fendel wies immer wieder auf den fundamentalen Unterschied zwischen Polizei und Militär hin,<sup>1393</sup> vermutlich nicht zuletzt, um das Ansehen der neuen eigenen Institution zu stärken und institutionell zu verankern.

Doch in der Praxis schwer bewaffneter Auseinandersetzungen zwischen Ordnungsmacht und Aufständischen wichen auch Fendels Polizeikonzepte, wie kaum anders zu erwarten, wenig von militärischen ab. So machte er denn auch zumindest in Teilaspekten der Ausbildung keinen Hehl aus der Nähe zum Militär und ließ absichtlich das „polizeiliche Gefecht im freien Gelände“ unberücksichtigt, da dieses dem größten Teil der Beamenschaft noch vom Krieg her geläufig sei und notfalls Heeresvorschriften mit gewissen Modifikationen benutzt werden könnten.<sup>1394</sup> Die Begründung schien einleuchtend:

„Ist dagegen der polizeiliche Kampf zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Sicherheit im Lande einmal im Gange, so nimmt er naturgemäß vielfach den Charakter militärischer Fechtweise an, denn schließlich ist jeder mit modernen Waffen geführte Kampf dem anderen ähnlich.“<sup>1395</sup>

Fendel konzentrierte sich in seiner polizeispezifischen Taktik auf den Häuser- und Straßenkampf, der wiederum beim Militär eine völlig untergeordnete Rolle spielte,<sup>1396</sup> gerade weil der Kampf um Ortschaften als gefährlich angesehen wurde:

„Örtlichkeiten haben zu allen Zeiten der Kriegführung eine verhängnisvolle Anziehungskraft auf alle Truppen ausgeübt, vergeblich waren stets die Mahnungen der Vorschriften aller Heere, in der Verteidigung den Ort nur mit geringen Mitteln zu besetzen, Orte aber auch dann nur zu verteidigen, wenn ihre Besetzung taktische Vorteile bot, im Angriff den eigentlichen Ortskampf zu vermeiden, die Entscheidung außerhalb des Ortes im freien Gelände zu suchen.“<sup>1397</sup>

---

<sup>1392</sup> [Karl] Fendel-Sartorius: Die Schutzpolizei und ihre Gefechtsgrundsätze, Darmstadt 1922, S. 17-21. Die *Black and Tans* waren eine Art britisches Freikorps, das sich aus ehemaligen Armeeangehörigen zusammensetzte und sich durch eine außergewöhnliche Brutalität gegenüber der irischen Zivilbevölkerung auszeichnete. Ihren Spitznamen erhielten sie aufgrund ihrer charakteristischen Uniformfarbe (*tan* = Khaki); vgl. Richard Bennett: *The Black and Tans*, Staplehurst 2001, sowie D. M. Leeson: *The Black and Tans. British Police and Auxiliaries in the Irish War of Independence, 1920-1921*, New York 2011. Nach Leeson gehörte das Abbrennen von Häusern von irischen Verdächtigen offenbar zu einer gängigen Methode, S. 42. Der britische General Sir Nevil Macready verglich 1921 das irische Operationsgebiet mit der Nordwestgrenze Indiens und konstatierte, dass selbst die Erfahrung des besten Westfrontsoldaten angesichts dieser Lage völlig nutzlos wären; S. 28. Vgl. auch Victoria Nolan: *Military Leadership and Counterinsurgency. The British Army and Small War Strategy since World War II*, London/New York 2012, S. 58: Die in Irland verwendeten Truppen wurden mit einem Guerillakrieg konfrontiert, der weder den Erfahrungen des Schützengrabenkampfes noch denen der bisherigen Kolonialkriege entsprach.

<sup>1393</sup> Ebd., S. 22.

<sup>1394</sup> Ebd., S. 3f.

<sup>1395</sup> Ebd., S. 31. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1396</sup> Vgl. hierzu Unterkapitel VIII., Nr. 12: Ortsgefechte, in: Balck, *Taktik im Weltkriege*, S. 253-257.

<sup>1397</sup> Ebd., S. 253. Unterstreichung d. d. Verf.

Nur schien die Polizei eben diesem Konflikt nicht ausweichen zu können. Im gedachten Aufstandsfall musste die Entscheidung offenbar dort fallen, wo der Gegner operierte, d.h., innerhalb von Industriestädten mit einer Arbeiterschaft, die den Aufständischen überhaupt erst den Aufstand ermöglichte und gleichzeitig den Anführern die Möglichkeit gab, im Fall eines Fehlschlags unterzutauchen. Enge Straßen und Gassen und dicht aneinander gereihte Häuser schienen ihm das „denkbar unübersichtlichste Kampfgelände“, in dem sich ein „Nahkampf Mann gegen Mann, Handgranatenkampf innerhalb der Häuser, auf den Dächern, aus Fenstern und Kellerlöchern, hinter Barrikaden“ nicht vermeiden lasse:

„Die zahllosen Schlupfwinkel, die sich in einer Stadt den Aufständischen bieten, begünstigen das feige Heckenschützertum, dessen sich der Aufständische stets bedienen wird. Das Unschädlichmachen der Aufrührer ist daher unendlich schwierig. Es erfordert viel Zeit, kostet große Opfer und zersplittert leicht die Kräfte“.<sup>1398</sup>

Grundsätzlich schlug Fendel eine offensive Vorgehensweise vor und warnte vor defensivem, d.h. „de-eskalierendem“ Verhalten: Aufgabe der Polizei sei die Verhütung von Unruhen und Straftaten; Ziel daher die Einschüchterung und Entmutigung der Aufrührer und gleichzeitig eine Beruhigung der regierungstreuen Bevölkerung. Passivität ermuntere nur „Feiglinge“, sich dem Aufstand anzuschließen.<sup>1399</sup>

Trotzdem gab es für Fendel auch Ausnahmesituationen, in denen die Verteidigung notwendig schien, so beim überraschenden Ausbruch von Unruhen und personeller Unterlegenheit, die ein offensives Vorgehen unmöglich machen würde. Rückzug käme aufgrund der demoralisierenden Wirkung sowohl auf die Polizei als auch auf den loyalen Bevölkerungsteil kaum in Frage, außerdem würden die Putschisten nur ermuntert werden.<sup>1400</sup>

Von größter Bedeutung hielt der Autor die Umgehung sowie Flanken- und Rückenangriffe:

„Der für uns als Gegner in Betracht kommende Aufständige ist erfahrungsgemäß besonders empfindlich gegen Umgehungen und Angriffe in Flanke und Rücken.

Die Anwendung im Straßen- und Häuserkampf ist meist von ausschlaggebender Wirkung, im Bandenkrieg unentbehrlich ... Im Kampf gegen Banden (Hölz im Vogtlande und Mansfelder Gebiet; Flurdiebstähle im großen Umfang) wird die Einkesselung durch Ansetzen der Polizei von verschiedenen Richtungen her erreicht.“<sup>1401</sup>

Fendel benutzte die Erfahrungen der Märzaktion 1921 in Mitteldeutschland auch um zu demonstrieren, dass sich die Hauptkampfhandlungen nach außerhalb verlegen ließen. Wichtig sei die Aufklärung im Vorfeld, um

<sup>1398</sup> Fendel-Sartorius, Schutzpolizei, S. 46.

<sup>1399</sup> Ebd., S. 37f.

<sup>1400</sup> Ebd., S. 41.

<sup>1401</sup> Ebd., S. 43f. Unterstreichung d. d. Verf.



dann den Zuzug von Aufständischen durch „fliegende Kolonnen“ und bewegliche Spezialabteilungen zu verhindern.<sup>1402</sup>

Zuletzt ging Fendel auf die nach seiner Meinung gefährlichste Taktik der kommunistischen Gegner ein, die Entwaffnung der Polizei aus einer Demonstration heraus: „Geschieht dies, so ist die Polizei meist rettungslos verloren.“<sup>1403</sup>

Fendel schlug daher im Angriffsfall radikale Methoden vor bis hin zum Handgranateneinsatz. Für den Häuserkampf gab er detaillierte Anweisungen sowohl für den Angriff wie die Verteidigung.<sup>1404</sup>

Erstaunlicherweise widmete Fendel dem Dorfgefecht große Aufmerksamkeit. Seiner Meinung nach zeigten Aufständische wenig Neigung, im offenen Gelände zu kämpfen, sondern sich an „Stützpunkte und Schlupfwinkel“ anzulehnen, sich gegen polizeiliche Waffenwirkung zu decken und notfalls die Waffen wegzuworfen und als harmlose Bürger aufzutreten.<sup>1405</sup>

Diese Argumente waren sicherlich plausibel; möglicherweise gibt es aber einen profaneren Grund: erstens war Deutschland schon aus rein geographischen Gründen mit seinem dichten Straßen- und Eisenbahnnetz kaum für einen Partisanenkrieg geeignet. Außerdem rekrutierten sich die potentiellen Aufständischen größtenteils aus der Industriearbeiterschaft der Großstädte, die keinen direkten Bezug mehr zum Landleben besaß, einen strapaziösen ständigen Aufenthalt bei jeder Wetterlage im freien Gelände schlicht nicht gewohnt waren und wohl auch langfristig wohl kaum bereit gewesen wären, sich daran zu gewöhnen.

Einen weiteren Grund für den Kampf um Dörfer und Gutshöfe sah Fendel in der Bandentätigkeit; offenbar dienten ihm hier Hoelz´ Aktionen im Vogtland als Vorbild. Der Einsatz von Banden sicherte den Aufständischen theoretisch reichlich Beute ohne großen Widerstand, da gerade das flache Land polizeilich kaum geschützt war.<sup>1406</sup> Allerdings verfügten einige ländliche Regionen Deutschlands zumindest bis Ende 1923 über starke Selbstschutzverbände, die während des Hamburger Aufstands energisch gegen Plünderer vorgingen. Als einzig gangbaren Weg der Bandenbekämpfung sah Fendel die konzentrische Einschließung von Dörfern mit starken Kräften von allen Seiten und den Einsatz von Stoßtrupps.<sup>1407</sup>

Ähnliche Konzepte wie Fendel verfolgte auch Pol.-Oberst Wilhelm Neese in seinem Standardwerk „Das Lehrbuch für die Polizeischulen“, Abschnitt VII., „Der Polizeikampf“.<sup>1408</sup> Grundsätzlich stellte Neese die Vermeidung von unnötigen Verlusten in den Vordergrund, bejahte aber wie Schmitt und Fendel das Angriffsprinzip, da dieses den entscheidenden Vorteil der Entscheidungsfreiheit bot. Allerdings hielt auch er aus rechtlichen, politischen und rein praktischen Gründen ab und an die Verteidigung für not-

---

<sup>1402</sup> Ebd., S. 48.

<sup>1403</sup> Ebd., S. 51.

<sup>1404</sup> Ebd., S. 53-58.

<sup>1405</sup> Ebd., S. 58.

<sup>1406</sup> So lag die Relation Bevölkerung/Gendarmerie-Beamte in den ländlichen Regionen des Freistaats Oldenburg in den 1920er Jahren bei gut 5.000:1, vgl. Einteilung der Gendarmerie-Standorte in Oldenburg und Lübeck v. 01.05.1928; in: Dienstvorschriften; NLA OL 205 Nr. 71. Außerdem war die Gendarmerie zum größten Teil unberitten und war erst ab ca. 1927 mit Krafträdern motorisiert, wobei die Maschinen offenbar private Anschaffungen der Beamten waren.

<sup>1407</sup> Fendel-Sartorius, Schutzpolizei, S. 59f.

<sup>1408</sup> W[ilhelm]. Neese: Das Lehrbuch für die Polizeischulen, Berlin 1930, S. 681-706.

wendig.<sup>1409</sup> Ein wichtiger politischer Grund zur Defensive war die Vermeidung von Szenarien, in denen die Polizei als Angreifer gesehen bzw. dargestellt werden konnte. Allerdings sah er aufgrund des Kräftemangels auch rein pragmatische Gründe für eine zurückhaltende Taktik:

„In den Stadtteilen, in denen nicht die starken Pol.-Kräfte zur Wiederherstellung der Ordnung am Werke sind, muß sich die Revierpolizei verteidigen, in der Regel auf ihren Wachen. Ebenso werden sich in manchen Lagen Landjägerposten und Gemeindepolizei so lange verteidigen müssen, bis stärkere Pol.-Kräfte eintreffen.“<sup>1410</sup>

Dieses Szenario erinnert eher an Aufstände in überseeischen Kolonien oder im nordamerikanischen Mittelwesten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts denn an Polizeidienst in Mitteleuropa, allerdings zeigen sich hier gerade die Parallelen. Folgender Lehrsatz hätte sich auch in jedem Kolonialkriegskonzept wieder finden können:

„3. Mit der Verteidigung allein wird man Aufständische nicht zur Anerkennung der staatlichen Ordnung zwingen. Die mit schwachen Kräften geführte Verteidigung soll es der Polizei ermöglichen, zu einem späteren günstigeren Zeitpunkt oder an anderer Stelle mit starken Kräften anzugreifen.“<sup>1411</sup>

Neese sprach sich aber auch grundsätzlich für eine flexible Kampfführung aus, für die sich keine stets geltenden Regeln aufstellen lassen würden.<sup>1412</sup> Wie Schmitt sah auch er im Sonderwagen „das stärkste Kampfmittel der Polizei“.<sup>1413</sup> Neeses Terminologie entsprach noch völlig der des Großen Kriegs: „Hauptverteidigungslinie“, „hinhaltender Kampf“, „Begegnungskampf“ und „Rückzug“.<sup>1414</sup> Offenbar ging auch Neese von einem zwar juristisch illegal handelnden, aber taktisch konventionell operierenden Gegner aus, der keinen „echten“ Kleinkrieg führte, sondern mit festen, mehr oder weniger offen operierenden Einheiten den Aufstand durchführte.

Ähnlich wie Schmitt, Fendel und Neese argumentierten auch die beiden Pol.-Hauptleute Botho Elster und Herbert Jilski in ihrem Werk „Polizei-Taktik“ (Berlin 1928), das als „praktisches Übungsbuch“ angelegt war und aufgrund seiner Bebilderung und der Verwendung von Skizzen und Karten als das didaktisch anspruchvollste Ausbildungswerk der 1920er Jahre angesehen werden kann.<sup>1415</sup> Der realen polizeilichen Lage und weniger an kommunistische Aufstandskonzepte angepasst, konzentrierte sich die Ausbildung auf die Verwendung von Polizeibereitschaften<sup>1416</sup> in der Stärke

---

<sup>1409</sup> Ebd., S. 697.

<sup>1410</sup> Ebd.

<sup>1411</sup> Ebd. Unterstreichung im Original gesperrt.

<sup>1412</sup> Ebd., S. 682.

<sup>1413</sup> Ebd., S. 693.

<sup>1414</sup> Ebd., S. 698-700.

<sup>1415</sup> [Botho]Elster-[Herbert]Jilski: Polizei-Taktik, Berlin 1928, S. 3.

<sup>1416</sup> Normalerweise umfasste eine Polizeibereitschaft eine Hundertschaft.

von ein bis zwei Zügen, vorzugsweise in Städten.<sup>1417</sup> Doch galt bei Gefechten sowohl in der Stadt wie im Gelände die „konventionelle“ Stoßtrupptaktik des Weltkriegs als das nonplusultra auch polizeilicher Taktik.

Die umfassendste Analyse kommunistischer Aufstandstaktiken stammte nicht von ungefähr von Hartenstein. In „Der Kampfeinsatz der Schutzpolizei bei inneren Unruhen“ setzte er sich intensiv mit der militärischen Aufstandstaktik der KPD, dem Partisanenkrieg und „Terrorkampf“, auseinander und modifizierte seine Thesen bis 1933 in zwei weiteren Werken; auch galten Hartenstein der Märzaufrüstung 1921 und den H.A. immer noch als die wichtigsten Erfahrungen, die die Polizei im Nachkrieg gesammelt hatte.<sup>1418</sup>

Im Gegensatz zu Schmitt, Fendel oder Neese ging Hartenstein intensiv auf die Führung eines möglichen kommunistischen Aufstands ein, den so genannten M-Apparat. Bei der Analyse des M-Apparats sowie der Reichs-Tscheke (s.o.) benutzte Hartenstein offensichtlich die vom RKO 1924/25 reichsweit an die N-Dienststellen der Länder weitergeleiteten Materialien (s.o.).

Der Forschungsstand bezüglich der M-Abteilung, auch M-Apparat oder Kampforganisation (K.O.) genannt, ist unbefriedigend, bedingt durch den Quellenmangel aus Russland. Erst 1993 erschien von einem ostdeutschen Autorenteam, dessen Vorarbeiten noch aus der Zeit vor 1990 stammten, ein Standardwerk über eine andere KPD-Einrichtung, die eng mit dem M-Apparat zusammenarbeitete: Bernd Kaufmann u.a.: „Der Nachrichtendienst der KPD 1919-1937“ (Berlin 1993).<sup>1419</sup> So wichtig das Werk als Überblick für den M- und N-Dienst der KPD bleibt, ist anzumerken, dass die Autoren entweder in weiten Bereichen noch im Dunkeln tappten oder aber ihre Erkenntnisse noch 1993 nicht publizieren mochten. So waren ihnen zwar die Initialen W. R. bekannt, jedoch nicht, dass sich dahinter Woldemar Rose verbarg. Unschlicht wird lediglich als Funktionär der OGPU bezeichnet und nicht als ihr stellvertretender Leiter. Die Reichs-Tscheke wird als Privatunternehmen von Neumann dargestellt, Hoelz und Plättner nicht mit einem Wort erwähnt, wie überhaupt der Mitteldeutsche Aufstand nur beiläufig referiert wird.<sup>1420</sup> Auch wird die Existenz der GRU schlicht negiert, immerhin nicht Kippenbergers Teilnahme an Schulungen in Russland 1924 und 1929/30.<sup>1421</sup> Auf die Auseinandersetzungen zwischen Thälmann und Kippenberger 1931 wird ebenfalls nicht eingegangen. Merkwürdig bleibt die Feststellung, dass „Vom Bürgerkrieg“ 1924 eingestellt worden sei, was schlicht nicht zutrifft und den Autoren bekannt gewesen sein muss.

Der M-Apparat hatte mehrere Aufgaben. Ihr war nicht nur die Vorbereitung des Bürgerkriegs übertragen, sondern auch die Auswertung der bishe-

---

<sup>1417</sup> Elster-Jilski, Polizeitaktik, Kapitel „C. Der Straßenkampf“, S. 69-103. Als Übungsobjekte dienten Wesermünde (heute Teil Bremerhavens, damals preußische Provinz Hannover), Hannover, Bremen, Wandsbek (heute Hamburg, seinerzeit preußische Provinz Hannover) und Berlin.

<sup>1418</sup> Hartenstein: Einführung in Wesen und Grundzüge der Schutzpolizei-Verwendung, Berlin 1932/33. Ders.: Die Führung und ihre Mittel beim Kampfeinsatz der Schutzpolizei, Berlin 1933. Ähnlich Polizei-Oberstleutnant Schröder, Darmstadt: Straßen- und Häuserkampf, in: Die Polizei, 1928, S. 489-491, 518-520, 548-551 sowie Polizei-Major v. Oven: Straßenkampf, in: Deutsches Polizei-Archiv 1927, S. 97f.

<sup>1419</sup> Bernd Kaufmann u.a.: Der Nachrichtendienst der KPD 1919-1937, Berlin 1993.

<sup>1420</sup> Ebd., S. 34.

<sup>1421</sup> Ebd., S. 191-193.

gen Erfahrung bei Unruhen und Bürgerkriegen.<sup>1422</sup> Als eine Unterorganisation der K.O. sah Hartenstein die deutsche Tschecha oder Reichs-Tschecha als „Terrorgruppe“, die mit der Liquidierung von führenden politischen Gegnern, aber auch Verrätern in den eigenen Reihen beauftragt sei (s.o.).<sup>1423</sup> Den M-Apparat bezeichnete Hartenstein nicht zu Unrecht als „Generalstab“ der KPD, dem der so genannte Ordnungsdienst (O.D.) unterstand, dem die Erfassung, Aufstellung und Ausbildung sämtlicher „wehrtauglicher“ männlicher Angehöriger der KPD oblag. Zur Ausbildung gehörten auch die Erstellung von Ausbildungsvorschriften sowie die theoretische Ausbildung des Führungspersonals.<sup>1424</sup>

Wie andere Polizeitheoretiker auch hielt Hartenstein die Demonstration für die gefährlichste Aufstandstaktik, weil sie das ideale Vehikel für den Übergang zum bewaffneten Kampf darstellte. Der O.D. sollte innerhalb des Demonstrationzuges quasi als Korsett dienen, bewaffnet mit Pistolen und Handgranaten, um dann schlagartig die Polizei zu überrumpeln:

„In allen Fällen vollzieht sich das Vorgehen des O.D. zunächst ungesehen im Schutze der Demonstrationsmenge, welche sowohl dicht an die polizeilichen Schützenlinien herandrängen als auch die Lastkraftwagen und polizeilichen Marschkolonnen im engsten Umkreis zu umringen versuchen wird. Ist eine unmittelbare Annäherung geglückt, bricht dann der O.D. zum Angriff aus der Menge hervor.“<sup>1425</sup>

Dieses Verfahren hatte die KPD auch am 24. Oktober 1923 versucht, in Oldenburg anzuwenden, doch hatte hier schon die Orpo in Kenntnis der Absicht die Methode angewandt, die Hartenstein empfahl: die Zerschlagung bzw. Zerstreung der Demonstrationsskolonnen, bevor diese sich überhaupt formieren konnten.<sup>1426</sup> Für mindestens genauso gefährlich hielt Hartenstein allerdings die in Hamburg erprobte Taktik der schlagartigen und synchronen Erstürmung mehrerer Polizeireviere:

„Dies Verfahren hat ... den Vorteil für sich, daß von vornherein das Erzielen eines größeren Erfolges möglich wird, welcher die Kampfesfreudigkeit der Aufrührer günstig zu beeinflussen imstande ist.“<sup>1427</sup>

Doch in beiden Fällen spielten die Massen die Hauptrolle, sollten die Aktionen nicht einen rein putschistischen Charakter tragen. Ziel war die Rätediktatur: daher sollten neben ersten Aufrührerherden weitere entstehen, bis der bewaffnete Aufstand in Gang kam.<sup>1428</sup> Unverblümt setzte Hartenstein voraus, dass der Partisanenkampf Grundlage der Revolution sein sollte:

„Wir haben es hier mit zahlreichen, allorts in Aktion tretenden Partisanenabteilungen zu tun, die jedoch organisatorisch kaum oder nur sehr schwach miteinander verbunden sind ... Im Verlaufe dieses Partisanenkampfes sollen nun innerhalb eines Aufstandsgebietes möglichst viele

<sup>1422</sup> Hartenstein, Kampfeinsatz, S. 11.

<sup>1423</sup> Ebd., S. 12. Vgl. auch Kaufmann u.a., Nachrichtendienst, S. 90.

<sup>1424</sup> Ebd., S. 12.

<sup>1425</sup> Ebd., S. 14.

<sup>1426</sup> Vgl. Wiechmann, Krieg, S. 80-82.

<sup>1427</sup> Hartenstein, Kampfeinsatz, S. 15.

<sup>1428</sup> Ebd.

dieser kleineren Abteilungen je nach der Kampflage beschleunigt zu regulären Truppenverbänden (Kompanien, Bataillone usw.) zusammengefügt werden ... Für den Kampf hat das Entstehen und der Einsatz regulärer Truppenverbände zur Folge, daß immer größere Gebiete gewonnen werden, innerhalb deren sich der Kämpfer selbst fest einnistet und deren Grenzen er zu schützen besonders bestrebt sein wird.“<sup>1429</sup>

Hierbei handelte es sich also nicht um einen Guerillakrieg sui generis, sondern um ein Hilfsmittel des großen Kriegs, analog zum Russischen Bürgerkrieg 1918-1922, in dem die Bolschewiki schnell den Übergang von „Roten Garden“ und Partisaneneinheiten zur regulären Roten Armee vollzogen. Ziel der KPD war nach Hartenstein offenbar zu Recht die Bildung einer „Roten Armee“, wobei er dabei selbst vor Begriffsverwirrungen warnte. Gemeint war nicht die eher informelle Rote Armee des Ruhraufstands vom März/April 1920, sondern die russische Rote Armee.<sup>1430</sup>

Um die Bildung einer Roten Armee schon im Ansatz zu verhindern, meinte Hartenstein in der frühzeitigen Zerschlagung der Partisanenbewegung das adäquate Mittel gefunden zu haben, um die Entstehung eines konventionellen militärischen Gegners zu verhindern, den er für wesentlich gefährlicher hielt. Allerdings besaß Hartenstein überzeugende Argumente, warum sich Partisanen in der Frühphase eines Aufstands in einer erheblich schlechteren Position als die Polizei befinden würden. Zum einen mussten sich völlig unausgebildete Kräfte „an der Front“ in dezentralen Abteilungen formieren, die aber untereinander kaum in Verbindung stehen würden. Aus psychologischen Gründen war anzunehmen, dass die Widerstandskraft dieser kleinen Einheiten ohne zentrale Führung gering war. Hartenstein ging im Gegenteil davon aus, dass bereits kleine Niederlagen zur Aufgabe des Kampfes führen würden, da Vertrauen zur Waffe und Führer fehlten.

Dadurch bedingt vermutete Hartenstein, dass die Parteileitung versuchen würde, Misserfolge möglichst geheim zu halten und im Gegenteil günstige Gerüchte auszustreuen, um die eigenen Kämpfer zu mobilisieren. Doch als entscheidende Nachteile der KPD sah er

1. die allgemein schlechte Ausbildung des O.D. sowie seine strukturell bedingte Unfähigkeit, sich quasi „im Frieden“ auf eine reibungslose Zusammenarbeit zwischen Führern und Untergebenen einzuspielen,
2. das Fehlen einer logistischen Ausgangsbasis, wie sie die Reichswehr und Schutzpolizeien besaßen.<sup>1431</sup>

Ohnehin konstatierte Hartenstein dem O.D. mangelnde Disziplin, auch bedingt durch den Zuzug „verkommener Personen“. Vermutlich basierten seine diesbezüglichen Annahmen auf den Erfahrungen der Degeneration des Ruhrkampfes 1920. Diese Schwierigkeiten sollten durch straffe Führung und so genannte militärische Leiter (M.L.) überwunden werden, denen, so nach Hartenstein, rigorose Mittel in die Hand gegeben werden

---

<sup>1429</sup> Ebd., S. 16f.

<sup>1430</sup> 1918 gegründet, wurde sie erst 1946 in Sowjetarmee umbenannt.

<sup>1431</sup> Hartenstein, Kampfeinsatz, S. 18f.

würden bis hin zu einer Feldgendarmerie zur „Bekämpfung des Banditentums“. <sup>1432</sup>

Obwohl eine scheinbar banale Erkenntnis, konstatierte Hartenstein, dass der Aufruhrkampf eben keine klare Frontlinie wie im regulären Krieg kennt. Der Kampfeinsatz der Schupo sollte sich daher als „Kampf im Raum“ abspielen:

„Dieses Vorgehen [...] ‘im Raum’ zeigt besonders deutlich, daß der Kampf nicht allein nach militärischen Kampfgrundsätzen, welche einen Gegner mit bestimmter Front zur Voraussetzung haben, zu führen ist; ja, es können sogar Lagen gegeben sein, in denen der militärtaktische Gesichtspunkt überhaupt nicht anwendbar ist.“<sup>1433</sup>

Mit der Aufgabe militärischer Kampfgrundsätze meinte Hartenstein offenbar die Auflösung konventioneller taktischer Formen wie der Schützenskette und -reihe bis hin in „kleine und kleinste Einheiten“, vor allem im städtischen Kampf, konkret um Häuserblocks.<sup>1434</sup> Dieser Schluss ist insofern bemerkenswert, als dass sich Hartenstein offenbar einen urbanen Kleinkrieg gar nicht als militärische Handlung denken konnte, da sie dem herkömmlichen militärischen Denken eklatant widersprach.<sup>1435</sup>

In seiner Schlussbetrachtung kam Hartenstein allerdings zu der Erkenntnis, dass das zentrale Mittel zur Verhinderung eines Aufstands weniger auf der polizeitaktischen Ebene mit paramilitärischen Aspekten lag, sondern auf einer klassischen polizeilichen Methode: Die Verhinderung des Aufstands durch Aufklärung.<sup>1436</sup>

1931 fasste Hartenstein seine Thesen noch einmal pointiert in einem kurzen Aufsatz zusammen.<sup>1437</sup> Als entscheidenden Unterschied sah er in Abgrenzung zur militärischen Tätigkeit der Reichswehr „Front überall“: während die Wehrmacht gegen einen klar definierten Gegner an einer echten Front kämpfen würde, sei dies für die Polizei ausgeschlossen, vor allem im Straßen- und Häuserkampf: Ganz offen sprach er von einem „Partisanen- und Dachschützensystem“ der Aufrührer.<sup>1438</sup> 1932 erschien, inzwischen in der dritten Auflage, noch eine Hamburger Dienstvorschrift, in der im Kapitel „Kampfeinsatz“ noch einmal intensiv auf die Problematik des Häuser- und Straßenkampfs im Aufstandsfall eingegangen wurde.<sup>1439</sup>

<sup>1432</sup> Ebd., S. 22.

<sup>1433</sup> Ebd., S. 23, Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1434</sup> Ebd., S. 23.

<sup>1435</sup> Tatsächlich sollten derartige urbane militärische Auseinandersetzungen erst im Zweiten Weltkrieg auftreten, nahezu ausschließlich in Osteuropa, sei es im Kampf zwischen regulären Einheiten, so in Stalingrad oder Charkow, oder zwischen Aufständischen und der deutschen Besatzungsmacht bei den Warschauer Aufständen 1943 und 1944.

<sup>1436</sup> Hartenstein, Kampfeinsatz, S. 80. Unklar ist, wieso der Autor diese zusätzlich forderte; in den größeren deutschen Staaten existierten besondere Nachrichtenstellen (N-Stellen) der Polizeien, so in Preußen, Baden, Württemberg und Bremen. Im Freistaat Oldenburg war aus verschiedenen Gründen keine N-Stelle eingerichtet worden; vgl. Wiechmann, Krieg.

<sup>1437</sup> Hartenstein: Polizeilicher Kampfcharakter, in: Deutsches Polizei-Archiv, 10. Jg. 1931, S. 293-295.

<sup>1438</sup> Ebd.

<sup>1439</sup> Kapitel Kampfeinsatz, in: O.V. : Ausbildungsvorschrift für die Ordnungspolizei Hamburg (A.B.P.), 3. Aufl. Hamburg 1932, S. 105-120. Im Kapitel wird auch auf eine mögliche Unterstützung durch die Reichswehr im Fall „besonders schwerem bewaffnetem Aufruhr“ eingegangen, vor allem durch die Verwendung von Artillerie und Minenwerfern. Der unbekannte Autor hielt deren Einsatz zwar für entscheidend, warnte aber auch vor der „ungeheuren Gefährdung“, die durch ihre

### 8.9. Resümee: Sicherheitspolizei und Kleiner Krieg

Da die Reichswehr aufgrund ihrer geringen Personalstärke als Einsatzmittel bei inneren Unruhen weitgehend ausfallen würde, sahen sich die neuartigen Sicherheitspolizeien der Länder gezwungen, aus dem Nichts heraus Konzepte für den Kleinkrieg zu entwickeln, der mit dem H.A. seinen Höhepunkt erreichte. Historische Vorbilder existierten weder im In- noch Ausland. Der Mitteldeutsche Aufstand von 1921 und der H.A. dienten den Polizeitheoretikern als Musterbeispiele für eine neuartige Kriegs- bzw. Bürgerkriegsform, für die eigens der Begriff des „Kampf im Raum“ geprägt wurde; zu sehr unterschied sich vor allem in Städten der Kampf aus dem Hinterhalt von den klassischen militärischen Termini wie „Front“, „Flanke“ und „Rücken“. Hinzu kam der Charakter des Gegners, unabhängig von seiner ideologischen Ausprägung: Aufständische, die sich durch das Ablegen ihrer Waffen in Sekunden in harmlose Zivilisten verwandeln konnten mit der Möglichkeit, in der Bevölkerung unterzutauchen.

Eine neue, radikalere Form erlebte dieser Kleinkrieg im November/Dezember 1923 durch die Tätigkeit der „Deutschen Tscheka“, mit der die Grenze zum reinen Terrorismus überschritten wurde. Doch terroristische Methoden standen nicht im Mittelpunkt der Analyse der Polizeitheoretiker. Im Gegenteil wurden Massenaktionen, vor allem Demonstrationen unter Beteiligung von Frauen und Kindern, als gefährlichste Form des Aufstands eingeschätzt. In einer Demonstration eingekesselt und entwaffnet zu werden war der Albtraum der Polizeiführung. Gegen sie gab es nur ein Mittel: die frühzeitige Zerschlagung der Aufzüge und eine intensive Aufklärungstätigkeit. Die Landespolizeien entwickelten tragfähige Gegenkonzepte zu den vielfältigen kommunistischen Aufstandstaktiken, mussten diese allerdings niemals praktisch erproben.

Denn das Desaster des H.A. hielt die KPD-Führung, die immer bemüht war, auf der einen Seite ein Parteiverbot durch ein halbwegs systemkonformes Verhalten zu vermeiden, andererseits offenbar, warum auch immer, verbal pseudorevolutionäre Aktivitäten forcierte oder zumindest duldete, davon ab, es wirklich auf eine Kraftprobe zwischen Polizei/Reichswehr und ihrem eigenen Militärapparat auf der anderen Seite ankommen zu lassen.

Zwischen 1926 und 1930 lag der Fokus der kommunistischen militärtheoretischen Auseinandersetzung nicht auf dem Gebiet des Bürgerkriegs. Der Schwerpunkt der „Oktober“-Beiträge dieser Jahre lag auf der Geschichtsschreibung des russischen Bürgerkriegs, dem Aufbau der Roten Armee, der Beschäftigung mit dem paramilitärisch organisiertem innenpolitischen Gegner in Deutschland, gleichgültig welcher Couleur, und der Sicherung Russlands gegen vermeintliche oder tatsächliche ausländische Bedrohungen.<sup>1440</sup>

---

Anwendung entstehen würde, und sah daher nur die Möglichkeit, diese Waffen in direktem Beschuss auf nahe Entfernungen einzusetzen; S. 119. Vermutlich entstand die Vorschrift unter dem Einfluss von Lothar Danner (s.o.).

<sup>1440</sup> So J. Stalin: Die Lage im Oktober 1917 und die Taktik der Bolschewiki, in: Oktober, H. 2, 1926, S. 4-8. W. Langner: Die Rote Armee, in: ebd., H. 2, 1927, S. 9-14. A. S.: Reichsbannerkrise und einheitliche proletarische Abwehrorganisation gegen imperialistischen Krieg und Faschismus, in: ebd., S. 26-29. A. Sch.: Rechtsverbände und Gewerkschaftsfrage, in: ebd., H. 1, 1928, S. 37-42. E. Asbach: Rüstungen und Verteidigungsmaßnahmen der Sowjetunion, in: ebd., H. 5, 1928, S. 6-11. Ernst Schneller: Militärische Verteidigung der Sowjetunion, in: ebd., H. 3, 1930, S. 1-5.

Erst 1929/1930, offenbar aufgrund der Weltwirtschaftskrise, begann im „Oktober“ eine verbale Radikalisierung, offenbar auf Betreiben Kippenbergers, die nach dem Doppelmord am Bülowplatz auch praktische Konsequenzen hatte; zugunsten der politischen Situation der KPD wurde die Redaktion des „Oktober“ und schließlich die Zeitschrift von der Bühne genommen, um ein Parteiverbot zu umgehen. Dies kann nur mit Billigung der Komintern geschehen sein. Es ist daher davon auszugehen, dass zu diesem Zeitpunkt in Moskau niemand mehr ernsthaft an eine wie auch immer geartete militärische Auseinandersetzung zwischen der KPD und den staatlichen Sicherheitskräften im Deutschen Reich dachte, denn zweifelsohne war das Einstellen der einzigen militärtheoretischen Zeitschrift der KPD auch ein Signal an alle Parteimitglieder, vor allem den Rotfrontkämpferbund, dass eine militärische Revolution nicht mehr auf der Tagesordnung stand.

Wenn auch die militärtheoretischen Konzepte der KPD ab 1926 weitgehend als revolutionäre Akrobatik angesehen werden können, sahen sich die Länderpolizeien offenbar doch gezwungen, nach den militärischen bzw. terroristischen Aktionen der KPD eine theoretische Antwort auf diese Kampfformen zu finden, die parallel einherging mit einer Selbstfindung der neuen Institution. Auch wenn ein großer Teil der Polizeioffiziere die Schupo als eine Art Zwischenstation zu einer neuen Wehrmacht gesehen haben mag, so zeigt die Institutionalisierung einer polizeispezifischen Aus- und Weiterbildung, die sich neben den Dienstvorschriften nicht zuletzt in der Fachliteratur und einschlägigen Fachzeitschriften niederschlug, dass vielen Offizieren daran gelegen war, gegenüber der Reichswehr ein eigenes Profil zu entwickeln. Fest stand für die Theoretiker der Polizei, daß sie sich quasi im Kleinkrieg bzw. Partisanenkampf befanden.

Die Abgrenzung zur Reichswehr schlug sich in einer Selbstprofilierung in den Einsatzkonzepten nieder, als deren wichtigstes Ergebnis stand: Auf den kommunistischen Kleinkrieg konnte nicht militärisch, sondern nur mit spezifischen polizeilichen Mitteln reagiert werden. Erfahrungen der Kolonialkriege spielten dabei keine Rolle. Sämtliche Konzepte der Polizei resultierten aus eigenen Erfahrungen bzw. denen des Weltkriegs, an dem praktisch alle Polizeioffiziere bis Geburtsjahrgang ca. 1899 teilgenommen hatten, so z.B. die Stoßtrupptaktik als neue Form des Infanteriekampfs. Dass bewaffnete polizeiliche Auseinandersetzungen mit Aufständischen wie Hoelz durchaus militärischen Charakter annehmen konnten, steht außer Zweifel. Der entscheidende Unterschied zwischen Polizeikampf und militärischem Kampf bestand aber im Charakter des Gegners. Ziel war nicht seine Vernichtung, sondern die Gefangennahme oder zumindest Neutralisierung durch Zerstreuung. Dass die deutschen Länderpolizeien auf den Kleinkrieg mit dem kommunistischen Gegner sehr gut vorbereitet waren, erkannten auch die kommunistischen Militärtheoretiker. Vermutlich war es Erich Wollenberg, der 1928 in „Der bewaffnete Aufstand“ ganz ohne revolutionäres Pathos nüchtern zu dem Schluss kam, dass die deutsche Polizei taktisch auf der Höhe der Zeit stand, gut ausgebildet und bewaffnet sowie politisch zuverlässig war und somit eine ernsthafte Gefährdung der zukünftigen Revolution darstellen würde trotz aller Versuche, sie mental zu unterwandern.

Die Erfahrungen der Landespolizeien verschwanden nach 1933 im Nichts und flossen erst nach Gründung der Bereitschaftspolizeien der Länder



1950 und des BGS 1951 in die Ausbildungskonzepte des Polizeikampfs ein. Im Nationalsozialismus spielten die polizeitaktischen Erkenntnisse der 1920er Jahre keine Rolle. Angesichts des "Totalitätsanspruch[s] der nationalsozialistischen Staatsführung" war kein Platz mehr für die "Anwendung des mildesten Mittels", abgesehen davon, dass von einem bewaffneten Aufstand nicht mehr ausgegangen werden müsse:

"Wenn bisher (bis 1933, d. Verf.) Verbrecher und Banden zart angefaßt wurden, so tritt jetzt gegenüber dem Staatsfeinde klar und eindeutig auch in der Taktik die Anwendung des schärfsten Mittels, der Vernichtungsgedanke, in den Vordergrund. Die in der Wehrmacht herrschenden Grundsätze für Führung und Einsatz im Gefecht können daher im allgemeinen auch für den Kampfeinsatz der Polizeiverbände übernommen werden."<sup>1441</sup>

Bereits unmittelbar nach der Machtergreifung 1933 dienten die Schutzpolizeien der Länder vorerst nur einem einzigen Zweck: als personelles Reservoir für die Reichswehr/Wehrmacht. Durch die Eingliederung von 56.000 Offizieren und Wachtmeistern der Landespolizeien in die neue Wehrmacht Ende 1935 konnte diese ihren Personalbestand schlagartig um 50% vermehren. Mit der weitgehenden Auflösung der kasernierten Landespolizeien 1935 und der Überführung eines Großteils vor allem des jüngeren Personals in die Wehrmacht wurden die Länderpolizeien nicht nur personell radikal ausgedünnt. Es gibt auch kein Indiz dafür, dass taktische Erfahrungen der Schupo von 1919-1933 in irgendeiner Form von der Wehrmacht übernommen wurden.

#### **8.10. Exkurs: Alexander Andrae: „Polizei und Heer. Eine Studie“ (1929)**

Die Ausarbeitung des damaligen Pol.-Majors und Lehrers am preußischen Polizei-Institut Charlottenburg Alexander Andrae (1888-1979) ist insofern von Bedeutung, als das hier klar die Funktionen beider Organisationen und ihrer Aufgaben ausformuliert wurden, die im Prinzip bis in die Gegenwart Gültigkeit besitzen. Grund für die Publikation war angeblich der Umstand, daß in der Öffentlichkeit aufgrund der Uniformierung und wegen ihrem geschlossenen Auftreten nicht immer zwischen Reichswehr und Schutzpolizei unterschieden werden konnte.<sup>1442</sup> Dass Andrae als späterer General der Luftwaffe und Kommandant der Festung Kreta 1947 in Griechenland als Kriegsverbrecher zu lebenslanger Haft verurteilt werden würde, war wohl 1929 bei lebhaftester Phantasie nicht vorstellbar.<sup>1443</sup>

<sup>1441</sup> Oberstleutnant d. Sch. Freitag/Major d. Sch. Buchmann: Polizeitruppenführung im Rahmen des verstärkten Bataillons. 1. Teil Taktik, Lübeck 1942, S. 11. „Die Frage, ob ein bewaffneter Aufstand im nationalsozialistischen Dritten Reich möglich oder überhaupt denkbar ist, muß verneint werden“; S. 20. Ein angekündigter zweiter Band mit Übungen, Lösungen und Besprechungen wurde zwar im Vorwort angekündigt, ist aber nie erschienen; S. 3.

<sup>1442</sup> Alexander Andrae: Polizei und Heer. Eine Studie, Berlin 1929, S. 5.

<sup>1443</sup> Andrae trat 1906 als Berufsoffizier in die Preußische Armee ein und trat im Februar 1920 zur Preußischen Sipo über, wo er von 1925 bis 1933 als Lehrer an der Höheren Polizeischule Potsdam-Eiche und am Polizei-Institut Charlottenburg tätig war. 1933/34 Kommandeur der Höheren Polizeischule. Offenbar in Vorbereitung auf den Wechsel zur Reichswehr war er 1934/35 als Kommandeur der Landespolizeigruppe Stettin und trat 1935 in die Wehrmacht ein. 1936 wechselte er zur Luftwaffe. 1941/42 Kommandant der Festung Kreta, wurde er von Göring wegen zu zaghaftem Vorgehen gegen Partisanen abberufen. 1947 wurde er in Griechenland wegen Massa-

Ursprünglich sei nicht an neue Polizei gedacht worden, und auch noch im Gesetz über die Vorläufige Reichswehr von Ende Februar 1919 war die „Wehrmacht“ noch mit innenpolitischen Sicherheitsaufgaben betraut gewesen.<sup>1444</sup> Nun sei eine klare Regelung zwischen Heer und Polizei getroffen worden; allerdings ergebe sich eine Überschneidung durch den möglichen Einsatz der Reichswehr im Innern.<sup>1445</sup> Als maßgeblichen Unterschied sah Andrae das Prinzip der Verhältnismäßigkeit der Mittel an, was im Kriege jedoch fortfalle. Daher sei auch die gesamte vorbereitende Ausbildung im Heer nicht auf dieses Prinzip ausgerichtet.<sup>1446</sup> Umgekehrt sei die Polizei nicht für den Kriegseinsatz verwendbar:

„Ihre enge Bindung an das Gesetz, die sich bis in die kleinsten Exekutivhandlungen hinein bemerkbar macht, ihre allein auf die Gesetzeserfüllung im Innern gerichtete Aufgabe, macht sie als Waffe des Krieges völlig ungeeignet.“<sup>1447</sup>

Einen Einsatz des Heeres im Innern hielt der Autor auch deshalb für nicht wünschenswert, weil eine ständige Ausbildung für den Einsatz im Innern zu Lasten der Verteidigungsfähigkeit gehe.<sup>1448</sup> Im Übrigen ständen Reichswehr und Polizeien mehr oder weniger im selben Verhältnis zueinander wie andere Reichs- oder Länderbehörden, wie z.B. die Reichsfinanzverwaltung oder das Schulwesen.<sup>1449</sup> Aufgabe der Polizei als auch der Reichswehr sei allerdings die Vernichtung des Gegners, wenn auch mit gravierenden Unterschieden:

„Die Aufgabe des Polizeibeamten ist nun – hier deckt sich vergleichsweise die Zielstellung mit der des Soldaten –, das Gegenüber zu vernichten, d. h. es in seiner Wirksamkeit als Störer von Recht und Gesetz zu beseitigen. Der Gedanke dieses Vernichtens wäre – ebenso wie beim Soldaten – falsch verstanden, wenn man es als leibliche Beseitigung fordern wollte. Es handelt sich nur darum, die Freiheit der Person des Gegenübers insoweit gewaltsam einzuengen, als es seine Funktion als Störer betrifft. Nur diese seine Betätigung ist auszuschalten. Also nur ein Teil seines Selbst oder ein Teil seines augenblicklichen Tuns zu vernichten. Hieraus ergibt sich für die Wahl der anzuwendenden Mittel ein bedeutsamer Unterschied gegenüber dem Soldaten. Nicht die schärfste Waffe ist erstlich und hauptsächlich anzuwenden, nicht das egoistische Prinzip der eigenen Kräfteschonung und der Schwächung des anderen ist haupttrichtungsgebend [...] Daher ist durch den Polizisten grundsätzlich das denkbar mildeste der ihm zur Verfügung stehenden Mittel anzuwenden. Und

---

kern an der Zivilbevölkerung im Rahmen der Partisanenbekämpfung zu lebenslanger Haft verurteilt, aber nach einer Revision des Urteils 1952 entlassen; vgl. Daniel Schmidt: Keine Kommissare. Preußische Polizeioffiziere zwischen soldatischem Selbstverständnis und polizeilicher Professionalität 1919 bis 1935, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift, Bd. 69, 2010, H. 1, S. 37-58, hier S. 47, Anm. 48.

<sup>1444</sup> Andrae, Polizei und Heer, S. 14f.

<sup>1445</sup> Ebd., S. 18.

<sup>1446</sup> Ebd., S. 19.

<sup>1447</sup> Ebd., S. 20. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1448</sup> Ebd., S. 21.

<sup>1449</sup> Ebd., S. 39.

nur dort, wo ein Erfolg nach Lage des Falles nicht zu erwarten sein kann, ist der Grad der Schärfe der Mittel zu steigern.“<sup>1450</sup>

I

Der Begriff der Taktik sei zwar für Heer und Polizei gleich, doch im Unterschied zum Soldaten, der Befehle seiner Vorgesetzten folge, könne jeder Beamte selbständig handeln.<sup>1451</sup> Eine eigene Polizeitaktik sei erst im Entstehen. Trotz aller Ähnlichkeiten, zum Beispiel beim Vorgehen im Gelände, verwies Andrae auf einen gravierenden Unterschied:

„Die Wahl der technischen Mittel ist der Verantwortlichkeit des polizeilichen Führers überlassen. Die rechtliche Zulässigkeit aller Exekutivmittel ist bindend. Hierin liegt Unterschied und Ähnlichkeit in der Anwendung des genannten Hauptlehrsatzes militärischer Führung für die Polizei.“<sup>1452</sup>

Daraus zog Andrae den Schluss, dass der Soldat nicht zum Polizeidienst geeignet sei und der Polizeibeamte nicht für die Kriegführung.<sup>1453</sup> Die einzige Ausnahme ist der Einsatz des Militärs im Innern. Falls jedoch ein Einsatz der Reichswehr im Innern notwendig sei, müsse die polizeiliche Führung klar definierte Aufträge stellen, deren Ausführung dann der Truppe unterläge. Doch selbst bei der Ausrufung des militärischen Ausnahmezustands werde dem Militärbefehlshaber als alleinigem Inhaber der Exekutive eine polizeiliche Beratung zur Verfügung gestellt.<sup>1454</sup>

### **8.11. Exkurs: Die Spezialpolizei für Oberschlesien 1920/21. Staatliche Terrortruppe, Stadtguerilla oder „moderne“ Kommandoeinheit?**

Unklar ist und wird sich wohl nicht mehr nachweisen lassen, inwieweit Operationsformen der Irish Republican Army (IRA) im Anglo-Irischen Krieg 1919-1921 Einfluss sowohl auf links- wie rechtsextreme Untergrundstrukturen im deutschen Nachkrieg besaßen. Ob der Chef des Nachrichtendienstes der IRA, Michael Collins tatsächlich das Vorbild für Mao Tse-tung war, wie Hart behauptet, darf angezweifelt werden; für Menachem Begin scheint dies glaubhaft.<sup>1455</sup>

Unbestritten ist von britischer Seite, dass die IRA der Jahre 1919/20 Vorbild für die Special Operations Executive (SOE) war, mit der 1940 Premierminister Winston Churchill einen europäischen Partisanenkrieg gegen die deutsche Vorherrschaft in den okkupierten Gebieten des Kontinents plante (s.o.). Das Unternehmen erwies sich als Fehlschlag, weil es eine schlichte militärtheoretische Kopie war, der der politisch-strategische Unterbau fehlte.<sup>1456</sup> Tatsächlich lassen sich aber deutliche Parallelen zwischen der Tätigkeit der IRA und deutschen Untergrundorganisationen wie der Spezialpolizei für Oberschlesien und der Organisation Consul (OC) ziehen. Eine der spektakulärsten Operationen der IRA, der so genannte

<sup>1450</sup> Ebd., S. 43. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1451</sup> Ebd., S. 67f.

<sup>1452</sup> Ebd., S. 76.

<sup>1453</sup> Ebd., S. 78.

<sup>1454</sup> Ebd., S. 78

<sup>1455</sup> Peter Hart: Mick. The Real Michael Collins, London 2005, S. XIII. Vgl. auch B. B. Campbell/A. D. Brenner (Hg.): Death Squads in Global Perspective: Murder with Deniability, New York 2002, S. 105, 112f.

<sup>1456</sup> Vgl. Beckett, Encyclopedia, S. 223f.

Bloody Sunday des 21. November 1920, weist den gleichen Modus operandi auf wie wenige Wochen später Aktionen der SPOS oder der OC 1923/24 in der von Frankreich okkupierten Pfalz gegen die Rheinlandseparatisten.

Hintergrund des „Bloody Sunday“ war der Umstand, dass die IRA mit dem irischen Beamten Ned Broy einen „Maulwurf“ im britischen Nachrichtendienst, der Dublin Special Branch, besaß.<sup>1457</sup> Diese so genannte Cairo Gang setzte sich aus britischen Offizieren zusammen, die sich nach einer gemeinsamen Dienstzeit im Nahen Osten benannt hatte. Als sie unter Führung von Colonel Ormonde Winter im Herbst 1920 begann, nach und nach Collins Agentennetz aufzurollen, entschloss sich dieser zu einer grundsätzlichen Lösung des Problems, die gleichzeitig eine scharfe englische Überreaktion provozieren sollte, die sich politisch nutzen ließ. Am Morgen des 21. November 1920 liquidierte Collins Spezialkommando für den „Krieg im Dunkeln“, „The Squad“ genannt, 12 Angehörige der „Cairo Gang“ in ihren Privatwohnungen oder Hotels; teilweise im Beisein der Ehefrauen oder Geliebten. Diese irische „Bartholomäusnacht“, wie die Oldenburger „Nachrichten für Stadt und Land“ die Ermordung der Offiziere schockiert betitelte,<sup>1458</sup> rief die Reaktion hervor, die Collins beabsichtigt hatte. Noch am Nachmittag desselben Tages massakrierten britische Truppen unter Einsatz von MG im Dubliner Croke-Stadion während eines Fußballspiels gut ein Dutzend Zuschauer; erst durch diese Gegenreaktion erhielt der 21. November den Beinamen „Bloody Sunday“. Durch die Liquidierung der Nachrichtenabteilung war die militärische bzw. polizeiliche britische Führung zeitweise lahm gelegt, doch gelang es ihr, sich in den nächsten Monaten effektiv zu regenerieren. Trotzdem sieht Hart in der nachrichtendienstlichen Komponente den eigentlichen irischen Erfolg in diesem Krieg:

„The IRA’s only decisive military advantage in its war against British rule lay in the narrow realm of ‘secret service’: the covert competition to penetrate opposing organizations and prevent the enemy doing the same. In this game spy vs. spy, Collins and his men scored a hat-trick ... British intelligence agencies never succeeded in infiltrating the underground.”<sup>1459</sup>

Der gleiche „Krieg im Dunkeln“ spielte sich nahezu zeitgleich auch im Herzen Europas ab. Nach Barth entwickelte sich ab Januar 1919 im neuen deutsch-polnischen Grenzgebiet ein „guerillaähnlicher Kleinkrieg“,<sup>1460</sup> den Friedrich Wilhelm Heinz wie folgt erinnerte:

„Unsere Knabenträume aus der Karl-May-Zeit sind hier Wirklichkeit geworden; mit gegenseitigem Beschleichen, Abschießen aus dem Hinterhalt, plötzlichen Überfällen und Strafzügen. Statt des Federschmucks in den

<sup>1457</sup> Die Stärke und Effektivität dieser geheimdienstlichen Truppe wurde nach Hart bisher stark überschätzt; Hart, S. 212.

<sup>1458</sup> Eine Bartholomäusnacht in Dublin, in: Nachrichten für Stadt und Land (Oldenburg) v. 23.11.1920.

<sup>1459</sup> Hart, Michael Collins, S. 243.

<sup>1460</sup> Boris Barth: Die Freikorpskämpfe in Oberschlesien. 1919-1921. Ein Beitrag zum deutsch-polnischen Konflikt nach dem Ersten Weltkrieg, in: Dietmar Neutatz/Volker Zimmermann (Hg.): Die Deutschen und das östliche Europa. Aspekte einer vielfältigen Beziehungsgeschichte. Festschrift für Detlef Brandes zum 65. Geburtstag, Essen 2006, S. 317- 332, hier S. 320.

Haaren tragen wir silbernes Eichenlaub am Kragen,<sup>1461</sup> nur für das Skalpieren haben wir noch keinen brauchbaren Ersatz gefunden. Sicherlich besitzt man in den Stäben nicht die Einbildungskraft, um sich unsere Indianerspielerei vorstellen zu können.“<sup>1462</sup>

Nicht in den direkten Kontext des Deutschen Nachkriegs gehören aufgrund ihres ethnischen Charakters die Kämpfe im Baltikum 1919 und in Oberschlesien 1919-1921, wo allerdings Kampfhandlungen stattfanden, die dem Kleinkrieg oder Terrorismus zugeordnet werden können.<sup>1463</sup> So berichtete aus Lettland ein von Liebermann, Führer des gleichnamigen Freikorps, von der Verwendung von Jagdkommandos und bezeichnete diese Form der Auseinandersetzung konkret als Kleinkrieg;<sup>1464</sup> auch wurde hier gegen Partisanen operiert.<sup>1465</sup>

Doch vor allem in Oberschlesien nahmen die Auseinandersetzungen zwischen regulären und irregulären polnischen und deutschen Einheiten einen bis dahin unbekanntem Charakter in der (mittel)europäischen Kriegführung der Neuzeit an:

„Zum erstenmal in der europäischen Geschichte trat hier eine Stadtguerilla in Erscheinung die erbarmungslos mit dem Feind umsprang und auch selber kein Erbarmen erwartete. Es war ein Kampf im Dunkeln, nur die Opfer auf beiden Seiten zeugten von ihm, er wurde ebenso erbittert ausgefochten wie eine offene Feldschlacht.“<sup>1466</sup>

Auch Friedrich Wilhelm Heinz konstatierte den Kämpfen in Oberschlesien den Charakter „schonungsloser Vernichtungssucht“.<sup>1467</sup> Zweifellos wurden dort Erfahrungen mit der Stadtguerilla gemacht, vor allem im Kampf gegen die *Polska Organizacja Wojskowa (POW)* bzw. ihre *Bojowka Polska (BP)*, „einer Organisation nach Art der Kommandotrups“.<sup>1468</sup> Koch spricht von einer „Guerilla-Taktik der Polen, der die Truppen der Reichswehr nicht gewachsen waren“.<sup>1469</sup> Heinz bezeichnete die BP als eine

<sup>1461</sup> Das silberne Eichenlaub als Symbol „deutscher Treue“ diente zahlreichen Freikorps als Verbandsabzeichen.

<sup>1462</sup> Friedrich Wilhelm Heinz: Spreng-Stoff, Berlin 1930, S. 48. Der Protagonist Georg ist das alter ego des Autors.

<sup>1463</sup> Vgl. generell zu den Vorgängen in Oberschlesien Guido Hitze: Otto Ulitzka (1873-1953) oder Oberschlesien zwischen den Weltkriegen, Düsseldorf 2002, sowie Sigmund Karski: Albert (Wojciech) Korfanty. Eine Biographie, 2. Aufl. Dülmen 1996.

<sup>1464</sup> Von Liebermann: Kleinkrieg in Eis und Schnee, in: Salomon, Freikorpskämpfer, S. 157f. Zu den Kämpfen im Baltikum vgl. generell: Reichskriegsministerium (Hg.): Darstellungen aus den Nachkriegskämpfen deutscher Truppen und Freikorps, Bd. I: Die Rückführung des Ostheeres, Berlin 1936. Bd. II: Der Feldzug im Baltikum bis zur zweiten Einnahme von Riga, ebd. 1937. Bd. III: Die Kämpfe im Baltikum nach der zweiten Einnahme von Riga, ebd. 1938.

<sup>1465</sup> Leutnant a. D. Fritz Henningsen: Erkundungsvorstoß nach Radziwilischky, in: Salomon, Freikorpskämpfer, S. 149-151.

<sup>1466</sup> Koch, Bürgerkrieg, S. 261.

<sup>1467</sup> Friedrich Wilhelm Heinz: Die Freikorps in Oberschlesien, in: Curt Hotzel (Hg.): Deutscher Aufstand. Die Revolution des Nachkriegs, Stuttgart 1934, S. 70-88, hier S. 71.

<sup>1468</sup> Koch, Bürgerkrieg, S. 249. Vgl. K. Hofer: Oberschlesien in der Aufstandszeit 1918-1921. Erinnerungen und Dokumente, Berlin 1938.

<sup>1469</sup> Koch, Bürgerkrieg, S. 251.

„... besondere Tschekaorganisation ..., der die Aufgabe zufiel, die deutschen Führer zu beseitigen und die deutsche Bevölkerung zu terrorisieren“.<sup>1470</sup>

Zur Konterkarierung dieser Taktik wurde von deutscher Seite aus die „Spezialpolizei des oberschlesischen Selbstschutzes“ (SP) gegründet, die im Dezember 1920 aus Mitgliedern der 3. Marinebrigade, informell als Marinebrigade Löwenfeld bezeichnet, unter der Leitung des Fähnrichs oder Leutnants von Hauenstein<sup>1471</sup> entstand und „einen Krieg im Dunkeln“ gegen die „unsichtbaren Insurgenten-Stoßtrupps“ führte:

„In dieser Auswahltruppe sollten wir nun einen Kampf führen, der in seinen Formen uns völlig neu war ... Der Unterricht war höchst interessant. Mit unseren Vorkenntnissen konnten wir wenig anfangen. Der Unterrichtsplan umfasste so ungefähr alle Gebiete eines Kampfes im Dunkeln.“<sup>1472</sup>

Die Ausbildung in Liegnitz wurde von einem ehemaligen Schupo-Offizier, einem ehemaligen Kriminalkommissar und einem Nachrichten- sowie Pionieroffizier betrieben. Unter dem „Kampf im Dunkeln“ wurde u.a. das Anzetteln von Volksaufläufen, Spionage, Taktiken der Verfolgung und Verhaftung sowie Sprengstoffanschläge vermittelt.<sup>1473</sup>

„Sie werden selbst erstaunt sein, wie viel jeder noch lernen muss, um auch Stoßtruppführer eines Kampfes im Dunkeln zu werden. Mit dem frisch-fröhlichen Krieg von 14/18 hat der Kampf hier nichts mehr zu tun.“<sup>1474</sup>

Die ausführlichste Darstellung über die Einsätze der SP stammt von Glombowski. Unabhängig von der SP plante Hauenstein für den Fall eines polnischen Angriffs auf das Reichsgebiet im Vorab den Aufbau eines Kommandonetzes in Polen selbst, die sich

<sup>1470</sup> Heinz, Freikorps, S. 72.

<sup>1471</sup> Heinz Oskar Hauenstein (1899-1962) war er am Ende des Ersten Weltkriegs Fähnrich und organisierte in der Marinebrigade Löwenfeld die Spezialpolizei, die später Grundlage seines eigenen Freikorps, der Sturmabteilung Heinz, wurde. Ab 1922 Mitglied der NSDAP. Teilnahme am Ruhrkampf, Mitbegründer der „Schwarzen Reichswehr“. 1927 Austritt aus der NSDAP. Organisation einer Arbeitsschule für die Reichswehr, Leiter des Nachrichtenblattes „Der Reiter gen Osten“. Nach Venner am 30. Juni 1934 im Kontext des „Röhm-Putsch“ ermordet; Dominik Venner: Söldner ohne Sold. S. 303f. Vgl. Roewer/Schäfer/Uhl, Lexikon, S. 192. Nach Auskunft des Instituts für Zeitgeschichte v. 14.02.2007 war sein Todesdatum zu diesem Zeitpunkt nicht bekannt. Bekannt war lediglich, dass Karl Guido Hauenstein am 18. Juli 1956 in Frankfurt a. M. dem damaligen Verwaltungsleiter des Instituts Heinz Foerster ein ausführliches Interview gegeben hat. Danach war Hauenstein 1935/36 von der Gestapo verhaftet und zwei Jahre in der Prinz-Albrecht-Straße inhaftiert gewesen. Nach eigenen Angaben verdankte er seine Freilassung Canaris. Im Zweiten Weltkrieg will Hauenstein Hauptmann der Wehrmacht gewesen sein. 1956 war er als Buch- und Kunstantiquariatshändler in Frankfurt a. M. tätig.

<sup>1472</sup> Friedrich Glombowski: Spezialpolizei im Einsatz, in: Salomon, Freikorps, S. 253-258. Unterstreichung d.d. Verf. Ders.: Organisation Heinz (O.H.), Berlin 1934. Der Verfasser berichtet über eine Gefangenenbefreiung in Cosel während des zweiten polnischen Aufstandes. Leiter der Truppe war danach Hauenstein. Vgl. auch: Bandenkämpfe in Oberschlesien. Amtlicher Bericht des Leutnants von Scheele, ehem. Komp.-Führer im Reichswehr-Infanterie-Regiment 63, in: Salomon, Freikorps, S. 248f.

<sup>1473</sup> Glombowski, Organisation Heinz, S. 41.

<sup>1474</sup> Ebd. S. 42. Unterstreichung d.d. Verf.

„... ohne jede Rücksicht auf Völkerrecht dem Feinde entgegenwerfen, Flughäfen, Eisenbahnanlagen, Fabriken sprengen, maßgebende politische und militärische Führer über den Haufen schießen, wichtige Bestände niederbrennen, und die weit im Hinterland, vielleicht in Warschau, die Wasserbehälter mit Typhus und die Kanalisation mit Pest und Cholera verseuchen“

sollten.<sup>1475</sup> Hauenstein sah diese Mittel als Antwort auf die polnischen Stoßtrupps, mit denen offenbar die BP gemeint sind, die „den Kampf ... ohne jede Rücksicht auf Völkerrecht und unterschriebene Verträge gegen die deutsche Bevölkerung führen“.<sup>1476</sup> Hauenstein wollte durch asymmetrische Maßnahmen, wie z.B. den biologischen Krieg gegen die polnische Zivilbevölkerung, eine Symmetrie gegen die weit überlegene polnische Wehrmacht herstellen, die über eine Luftwaffe und Panzer verfügte:

„Ich weiß, daß die Vorbereitung eines solchen Kampfes auf Widerstand in unserem nach ganz anderen Anschauungen erzogenen Offizierskorps stoßen wird. Dieser Kampf lässt sich nicht in ein Exerzierreglement einordnen. Er ist in seinen äußeren Formen völlig unmilitärisch.“<sup>1477</sup>

Scheinbar eine unabhängige Freikorpsorganisation, stand sie offenbar unter direkter Kontrolle des Generalkommandos VI in Breslau.<sup>1478</sup> Aufgebaut wurde sie von Dr. Carl Spiecker (1888-1956), einem Juristen und Staatskommissar in Oberschlesien. Angeblich liquidierte die SP in verdeckt ausgeführten Stoßtruppunternehmen innerhalb weniger Wochen gut 200 Personen.<sup>1479</sup>

Dass eine derartige Organisation nahezu zwangsläufig kriminelle Elemente anzog, überrascht kaum; von Oertzen nannte deren Aktivitäten in Anlehnung an den im Baltikum gebräuchlichen Begriff „rubeln“.<sup>1480</sup> Die „Lösung“ dieses Disziplinproblems lag offenbar in der schlichten Beseitigung der Verdächtigen:

„Wo immer es nötig war, wurden solche Menschen schnell und geräuschlos entfernt. Im Laufe der Monate, in denen die Spezialpolizei ... arbeitete, war daher für ihre Führer und Mitglieder viel, sehr viel Schmutz anzufassen.“<sup>1481</sup>

Da für die BP auch der Begriff Tschekaorganisation benutzt wurde, erscheint es sinnvoll, diesen Begriff auch auf die SPOS selbst anzuwenden.

<sup>1475</sup> Ebd., S. 32. Unterstreichung d.d. Verf.

<sup>1476</sup> Ebd., S. 31.

<sup>1477</sup> Ebd., S. 32.

<sup>1478</sup> Koch, S. 261.

<sup>1479</sup> Vgl. Roewer/Schäfer/Uhl, Lexikon, S. 434.

<sup>1480</sup> Abgeleitet von der russischen Währung Rubel; gemeint ist jede Form illegaler Geldbeschaffung wie Diebstahl, Raub, Unterschlagung, Betrug usw.

<sup>1481</sup> Friedrich Wilhelm von Oertzen: Die deutschen Freikorps 1918-1923, München 1936, S. 160. Diese Grauzone zwischen militärischen/nachrichtendienstlichen Tätigkeiten und normaler Kriminalität hat ausgeleuchtet Bernhard Sauer: Schwarze Reichswehr und Fememorde. Eine Milieustudie zum Rechtsradikalismus in der Weimarer Republik, Berlin 2004. Auf die SP geht der Autor nur kurz ein und verweist ebenfalls auf Glombowski; S. 37.

In der Tat kann auch die Frage gestellt werden, ob nicht die SP oder die BP tatsächlich vergleichbar waren mit den sowjetrussischen Tschon, die eng mit der (We)Tscheke zusammen arbeiteten.<sup>1482</sup> So berichtete ein Artikel im „Militär-Wochenblatt“ 1925 über die sowohl damals wie heute in Deutschland unbekanntes Tschon:

„Die zu besonderen Zwecken, Bekämpfung von Unruhen usw., aus rein kommunistischen Elementen gebildeten Truppen (Tschon) sind aufgelöst und unter die anderen verteilt, um deren Zuverlässigkeit zu erhöhen.“<sup>1483</sup>

Über den Charakter der Tschon waren sich die Autoren des MWB jedoch nicht immer im Klaren; so bezeichnete ein Major a. D. Saring die Truppen der ehemaligen Tscheke ab 1922 als Tschon, wobei er darauf hinwies, dass schon die Tschekatruppen völlig nach dem Muster der zaristischen Gendarmerie gebildet worden waren.<sup>1484</sup> Möglicherweise lag aber auch eine Verwechslung mit den „Truppen zur politischen Verwaltung“ bzw. „Truppen zur besonderen Verwendung vor“.<sup>1485</sup> Letzterer Begriff scheint aufgrund der Namenswurzel zutreffender zu sein.<sup>1486</sup>

Offensichtlich wurden Erfahrungen der SP bis 1928 bei der Reichswehr für Kleinkriegskonzepte ausgewertet, die im Fall eines polnischen Angriffs auf das Reichsgebiet den Einsatz von Guerillagruppen planten:

„Die Erkenntnis der Empfindlichkeit eines modernen Heeres und die unabänderliche Einkreisung Rumpf-Deutschlands veranlasste die verantwortlichen militärischen Stellen unter größter Geheimhaltung den Kleinkrieg (Feldjägerdienst) innerhalb der Grenzen zu organisieren, um den eingedrungenen Feind mit dieser Waffe des Schwachen Schaden zufügen zu können, wo es nur irgend möglich ist.“<sup>1487</sup>

---

<sup>1482</sup> Russ.: *ChON (Chasti Osobogo Naznacheniya)* = Spezialeinheiten. Sie wurden am 19.04.1919 in Petrograd und Moskau aufgestellt, 1921 in die Rote Armee eingegliedert und 1924/25 aufgelöst. Sie rekrutierten sich hauptsächlich aus dem kommunistischen Jugendverband Komsomol und operierten immer eng mit der Tscheke zusammen, meist als Partisanen hinter den feindlichen Linien. Die *Chonovtsi* spielten eine wichtige Rolle in der Etablierung der sowjetischen Herrschaft und beim Sieg über die weißen und grünen Truppen bzw. Partisanenbewegungen; vgl. Mikhail Khvostov/Andrei Karachtchouk: *The Russian Civil War (I). The Red Army*, London 1996, S. 15f. Vgl. auch Iwan Iljia (Hg.): *Welt vor dem Abgrund. Politik, Wirtschaft und Kultur im kommunistischen Staate*, Berlin 1931, S. 176. Iljia bezeichnet hier die Tschon oder Osna (Begriff unklar) als Truppen der OGPU und somit als die „Janytscharen“ oder „Prätorianer“ der Staatsführung.

<sup>1483</sup> O.V.: *Militärpolitisches aus Sowjet-Rußland*, in: MWB, 110. Jg. 1925/26, Nr. 9, Sp. 298-300.

<sup>1484</sup> Major a. D. Saring: *Die rote Armee*, in: MWB, Jg. 1922/23, Nr. 5, Sp. 75. Der Autor schätzte die Stärke der Tschon auf gut 250.000 Mann, die bestens ausgerüstet und diszipliniert seien.

<sup>1485</sup> O.V.: *Militärpolitisches aus Russland*, in: ebd., Nr. 1, Sp. 1-3.

<sup>1486</sup> Nach Auskunft von Dr. Matthias Uhl, Deutsches Historisches Institut Moskau, wurden die Tschon am 23.04.1919 gegründet und setzten sich aus besonders zuverlässigen Partei- und Komsomolmitgliedern zusammen. Sie operierten sowohl zusammen mit der Roten Armee wie Tschekaeinheiten und waren besonders zur Bewachung wichtiger Objekte, wie dem Kampf gegen Konterrevolutionäre und dem „politischen Banditismus“ eingesetzt. 1921 umfassten sie gut 350.000 Mitglieder. Am 24.03.1921 in die Miliz überführt, wurden sie 1924/25 aufgelöst; Email v. Uhl an den Verf. v. 19.07.2007.

<sup>1487</sup> Denkschrift über den Feldjägerdienst (Stand 1. April 1928), Anlage 1, S. 2; BA-MA RH 2/418. Unterstreichung im Original. Nach Auskunft von Michael Strohn, Sandhurst, der über Kleinkriegskonzepte der Reichswehr promoviert, geriet die Denkschrift nach 1930 in Vergessenheit und wurde erst 1944 zufällig durch einen Offizier wieder in Erinnerung gebracht, der seinerzeit an der Ausarbeitung beteiligt gewesen war. Die Denkschrift wurde dann offenbar zur Entwicklung eines Konzepts für den Einsatz des „Werwolf“ benutzt. Unklar ist zur Zeit noch, ob



Es ist zu vermuten, dass Personal und damit Erfahrungen dieser Operationen zumindest teilweise nach 1935 bei der Abwehr und damit bei den „Brandenburgern“ rekrutiert und so weitergegeben wurden.<sup>1488</sup> Nach Walther dienten dort auch zahlreiche deutsche Staatsangehörige aus den ehemaligen Schutzgebieten.<sup>1489</sup> Nur waren dies Spezialeinheiten, die später nur eine verschwindend kleine Rolle im Zweiten Weltkrieg spielen sollten und im Anti-Partisanenkrieg an der Ostfront und auf dem Balkan praktisch keine Rolle spielten. Nach Kurowski bediente sich Abwehrchef Canaris zum Aufbau der „Brandenburger“ auch ehemaliger Bekannte, die mit ihm in Freikorps gedient hatten.<sup>1490</sup> Da Hauenstein offenbar mit Canaris gut bekannt war, ist nicht ausgeschlossen, dass er ebenfalls dazu gehörte. Möglicherweise wurden diese Erfahrungen, auch für die „Denkschrift über den Feldjägerdienst“ nach 1945 in Westdeutschland zum Aufbau der so genannten „Stay Behind“-Gruppen genutzt.

Als gesichert gilt, dass ein Mitglied der Spezialpolizei seine Fähigkeiten unmittelbar nach den Auseinandersetzungen in Oberschlesien anwandte: Albert Leo Schlageter, der durch seinen Tod zur ersten nationalsozialistischen Ikone wurde. Schlageter hatte im Baltikum im Freikorps von Medem gedient und Hauenstein in Oberschlesien kennen gelernt, der soeben die Spezialpolizei aufbaute und besaß einschlägige Erfahrungen in der Führung von Sabotagegruppen.<sup>1491</sup> Am frühen Morgen des 7. April 1923 zerstörte eine gewaltige Explosion die Eisenbahnbrücke der Linie Düsseldorf-Duisburg bei Kalkum. Vermutlich aufgrund von Verrat aus den eigenen Reihen wurde Schlageter am 7. April in einem Essener Hotel von der französischen Polizei verhaftet, im Mai wegen Spionage und Sabotage angeklagt und am 26. Mai 1923 auf der Golzheimer Heide bei Düsseldorf standrechtlich erschossen, nachdem er ein Gnadengesuch abgelehnt hatte. 15 Jahre später erschien Schlageter Ernst v. Salomon daher quasi als Prototyp im Zuge der „Transformation des Krieges“:

„Die Aufgaben des Stoßtrupps im Rahmen der Spezialpolizei fanden in Schlageter den kalt rechnenden Techniker außerhalb von Tradition und Bindung ... An Stelle von Stoßtrupps traten Sabotagekolonnen, statt Waf-

---

sie Vorlage für das Ausbildungskonzept „Werwolf. Winke für Jagdeinheiten“ war, dessen Herkunft ebenfalls nicht schlüssig geklärt ist (s.u.).

<sup>1488</sup> Werner Brockdorff: Geheimkommandos des Zweiten Weltkrieges. Geschichte und Einsätze der englischen Commands und SAS-Einheiten, der amerikanischen Rangers und sowjetischer Geheimdienste, Wels 1983, S. 31f. Danach setzte sich der so genannte Industrieschutz Oberschlesien, einer Keimzelle der „Brandenburger“, aus ehemaligen Selbstschutzeinheiten aus der Zeit von 1919/20 zusammen. Zu den Brandenburgern vgl. generell Hans Bentzien: Division Brandenburg. Die Ranger von Admiral Canaris, Berlin 2004 sowie Franz Kurowski: Deutsche Kommandotrups 1939-1945. »Brandenburger« und Abwehr im weltweiten Einsatz, Stuttgart 2000. Über die „Brandenburger“ ist bis heute wenig bekannt, da die Aktenlage aus verschiedenen Gründen mehr als spärlich ist. Der Bestand BA-MA RH 26 1002, Sonderverband Brandenburg/Division Brandenburg/Panzergranadier-Division Brandenburg umfasst lediglich 11 Akteineinheiten. Vgl. auch Herbert Kriegsheim: Getarnt, getäuscht und doch getreu. Die geheimnisvollen „Brandenburger“, Berlin 1958, S. 292f.

<sup>1489</sup> Vgl. Wilhelm Walther: „Ein wilder Räuberhaufen!“ Die „Brandenburger“, in: Reinhard Günzel/Wilhelm Walther/Ulrich K. Wegener: Geheime Krieger. Drei deutsche Kommandoverbände im Bild, Selent/Österreich 2007, S. 49-86, hier S. 50.

<sup>1490</sup> Vgl. Franz Kurowski: Deutsche Kommandotrups 1939-1945. »Brandenburger« und Abwehr im weltweiten Einsatz, Stuttgart 2000, S. 13.

<sup>1491</sup> Koch, Bürgerkrieg, S. 335-341.

fen wurde Dynamit wirksam, statt Angriff der Druck auf den zerstörenden Hebel, die übertechnisierte Armee des Gegners mußte an ihren empfindlichen Stellen getroffen werden, wichtiger als vernichtetes Material wurde die moralische Wirkung des mit geringsten Mitteln durchgeführten Schlages gegen die komplizierte Maschine der Zivilisationsarmee mit dem verlogenen imperialistischen Anspruch.“<sup>1492</sup>

---

<sup>1492</sup> Ernst v. Salomon: Albert Leo Schlageter, in: Ders., Freikorpskämpfer, S. 475-90, hier S. 489.

**9. Der Kleinkrieg in deutschen Publikationen der Zwischenkriegszeit. Arthur Ehrhardt: „Der Kleinkrieg. Geschichtliche Erfahrungen und künftige Möglichkeiten“ (1935) und „Werwolf – Winke für Jagdeinheiten“ (1945?/1970)**

Die erste Publikation, in der umfassend Erfahrungen des Weltkriegs ausgewertet wurden, war der Sammelband von Generalleutnant Max Schwarte (Hg.): „Die militärischen Lehren des Großen Krieges“, Berlin 1920, bei dem es sich eigentlich um den XLI. Jahrgang von „v. Loebells Jahresberichten über das Heer- und Kriegswesen“ handelte. Im Vorwort bedauerte Schwarte die faktische Einstellung der Zeitschrift, die 40 Jahre lang unparteiisch „die militärische Entwicklung aller Staaten“ verfolgt habe:

„Hervorragend unterrichtete Mitarbeiter, zum großen Teil Angehörige fremder Heere, boten die Gewähr für zuverlässige Nachrichten.“<sup>1493</sup>

Unklar war, ob die Zeitschrift überhaupt wieder regelmäßig erscheinen würde; dem ursprünglichen Herausgeber, Generalleutnant Armand v. Ardenne, der 1919 verstorben war, waren Zweifel gekommen, ob die Gewinnung militärischer Lehren aus dem Krieg angesichts des Desasters noch Sinn machte, hielt aber daran fest, so auch Schwarte:

„Gerade der Zusammenbruch und damit das Ausscheiden des größten Teils der Mitkämpfer aus dem Heere legten die Gefahr nahe, daß die Lehren als Ergebnisse des gewaltigen Ringens verloren gehen könnten, wenn sie nicht bald nach Kriegsende gesammelt wurden.“<sup>1494</sup>

Tatsächlich gingen die Erfahrungen der Kolonialkriege nicht in taktische Lehren ein. So erwähnte William Balck im Kapitel „Entwicklung der Taktik der Infanterie“ Kolonialkriege oder auch nur den Begriff Kolonie nicht mit einem Wort.<sup>1495</sup> Ein Major Schröder erwähnte im Kapitel „Etappenwesen“ lediglich, dass die Feldgendarmarie im Osten „sogar gegen größere Räuberbanden“ gekämpft habe.<sup>1496</sup> Letztlich fiel das Thema Kleinkrieg nach 1919 aus dem militärischen Diskurs, so Greiner/Uebe 1937 im Rückblick auf die Zeit von 1918 bis zur Gegenwart:

„Unmittelbar nach dem Kriege 1914/18 wurde zwangsläufig der Kleinkrieg zum Gegenstand des Studiums und der praktischen Übungen in außergewöhnlich großem Ausmaße gemacht. Offiziersfelddienstübungen, in denen es darauf ankam, im eigenen, vom Feinde besetzten Lande den Gegner durch Überfälle aller Art zu schädigen, gab es reichlich. Es ist verständlich, daß der Kleinkrieg heute als kleine kriegerische Nebenhandlung betrachtet wird. Ebenso verständlich ist, daß diese Gefechtsart dem Führer regulärer Truppen wenig gelegen ist.“<sup>1497</sup>

Kleinkrieg habe im Weltkrieg nur eine geringe Rolle spielte, z.B. in Serbien, doch kam es am Ende des Krieges zu verschiedenen Kleinkriegshandlungen.

<sup>1493</sup> Max Schwarte (Hg.): Die militärischen Lehren des Großen Krieges, Berlin 1920, S. III.

<sup>1494</sup> Ebd.

<sup>1495</sup> Generalleutnant [William] Balck: Entwicklung der Taktik der Infanterie, in: ebd., S. 17-66.

<sup>1496</sup> Major Schröder: Etappenwesen, in: ebd., S. 319-341, hier S. 331.

<sup>1497</sup> [Heinz] Greiner/[Kurt Wilhelm] Uebe: Gefechte besonderer Art, Berlin 1937, S. 271.

gen, die sich erschöpfend auf die regulären Truppen auswirkten.<sup>1498</sup> Allerdings hielten die Autoren in der Gegenwart des Jahres 1937 Spanien für ein gutes neues Beispiel, wo „rote Banden“ gegen Francotruppen kämpften. Sie wollten jedoch unter Kleinkrieg nicht „Freischärler- und Bandenkampf“ verstanden wissen, sondern nur „Unternehmungen regulärer Truppen in Verbindung mit anderen Kriegshandlungen“, also das klassische Kleinkriegskonzept des 18./19. Jahrhunderts.<sup>1499</sup> Dementsprechend konventionell war auch ihr Kleinkriegskonzept aufgebaut. Ziele waren neben militärischen auch zivile Anlagen. Die Kleinkriegstaktik sollte nach ihren Vorstellungen aus einer Überfalltechnik bestehen, die durch Streifabteilungen von einer „Handvoll Leute“ bis zur Zugstärke ausgeführt werden sollten, wobei insbesondere wurde auf die Verwendung von Fallschirmjägern hingewiesen. Die Abwehr von Kleinkriegsunternehmen

„... erfordert oft Einsatz besonderer Kräfte und besondere Organisation. Es darf hier an die Instruktion ‚Bekämpfung des Bandenkrieges durch Gegenbanden‘ erinnert werden, die im Sommer 1917 vom bulgarischen Generalgouvernement Morawa für den bulgarischen Kampfraum ausgegeben wurde“.<sup>1500</sup>

Eigentümlicherweise wird Ehrhardts Werk von den Autoren nicht erwähnt, obwohl es ihnen bekannt gewesen sein muss.

Die Zeit nach 1918 wurde geprägt durch die Bemühungen der Reichswehr, eine Kaderarmee aufzubauen, die für eine zukünftige größere Wehrmacht das Personal aufbauen sollte. Durch die massiven Beschränkungen des Versailler Vertrages, die weder den Besitz von Flugzeugen noch Panzerkraftwagen noch bei der Marine U-Boote erlaubte, war die Reichswehr per se eine Armee, die nicht ansatzweise mit den drei potentiellen Nachbararmeen Frankreichs, Polens und der Tschechoslowakei konkurrieren konnte.

Dieser Paradigmenwechsel wurde nirgendwo so deutlich wie im militärischen Fachschrifttum. Die v. Löbellschen Jahresberichte wurden stark reduziert und erschienen nur noch zweijährig. Doch auch beim MWB als wichtigstem Theorieorgan der Reichswehr zeigt ein erster oberflächlicher Blick, dass das Interesse für den außereuropäischen Raum verloren ging und ersetzt wurde durch eine kontinentale Betrachtung, bei der die Sowjetunion neben Frankreich einen Schwerpunkt bildete. England und vor allem die USA gerieten vor allem wegen technischer Neuerungen ins Visier. Dies spiegelt sich auch in den Rezensionen wieder. Naturgemäß nahm die kriegsgeschichtliche Literatur über den Weltkrieg großen, wenn nicht größten Raum ein. Doch die rasante technische Entwicklung, vor allem im Luftfahrtwesen und der Panzerwaffe, fokussierte völlig den Blick der Autoren auf Mitteleuropa.

Besonders auffällig ist auch die nur noch marginale Wahrnehmung außereuropäischer Kriegsschauplätze. So wurde der Einsatz der US-Marines in Nicaragua 1927-1933 praktisch nicht zur Kenntnis genommen, obwohl

---

<sup>1498</sup> Ebd. Gemeint sein können nur die Kampfhandlungen in der Ukraine.

<sup>1499</sup> Ebd., S. 272.

<sup>1500</sup> Ebd., S. 274. Unterstreichung d. d. Verf.

hier massiv Luftstreitkräfte eingesetzt wurden.<sup>1501</sup> Generell waren die Autoren des MWB zwar auch an Kolonialkriegen interessiert, wenn diese Rückschlüsse auf den Einsatz von Luftstreitkräften zu erlauben schienen, so z.B. an den englischen Versuchen im Irak 1922/23 im Rahmen des *imperial policing*.<sup>1502</sup> 1928 erschienen kurz hintereinander zwei Artikel zu diesem Thema, in denen jedoch auch nüchterne Kritik an der allzu positivistischen britischen Haltung geübt wurde. So hatten britische Flieger in Kurdistan trotz des Einsatzes modernster Kommunikationsmittel wie dem Radiotelefon nicht immer ständigen Kontakt zu den Bodentruppen, gefährdeten teilweise durch zu große Nähe zu den eigenen Einheiten diese selbst. Da sich der Gegner im Gebirge gut tarnen konnte, schien dem Autoren „eine kampfkraftige Erdtruppe ... weiterhin unentbehrlich“. Nach Ansicht des Autors wurden die britischen Erfahrungen in Kurdistan benutzt, um sich auf Auseinandersetzungen „gegen kriegerische Bergstämme im Nordosten<sup>1503</sup> von Indien“ vorzubereiten.<sup>1504</sup>

Sehr ausführlich wurde auch ein Vergleich zwischen dem Einsatz von britischen Luftstreitkräften in Mesopotamien und Frankreichs in Marokko 1925/26 gezogen. Da die Eingeborenen Kleinkrieg gegen kleine Truppenabteilungen führten, könnten die Luftstreitkräfte in einem großen Depot weit hinter den Kampflinien sicher angelegt werden. Das Flugzeug könne Unterhändler sicher absetzen und diese besser schützen. Die Problematik der Gefährdung der Zivilbevölkerung bei Luftangriffen wurde zwar erkannt, sei aber „keine der weißen Rasse unwürdige Barbarei“, da die Aufständischen durch Flugblätter dazu aufgefordert werden könnten, Frauen und Kinder zum Verlassen der Dörfer zu bewegen. Unabhängig wurde auch hier festgestellt, dass in Wald- und Bergregionen der Gegner durch Höhlen usw. relativ sicher sei.<sup>1505</sup>

War schon die Berichterstattung über die Kolonialkriege marginal genug – eine explizite Ausnahme bildete der italienische Krieg gegen Äthiopien, doch war dies weder ein Kleinkrieg noch ein asymmetrischer Konflikt – fehlt der Kleinkrieg völlig. Dies mag auch mit der Abwesenheit entsprechender Konflikte im Berichtszeitraum zu tun haben. Literatur über die deutschen Kolonialkriege vor 1914 fehlt völlig, wenn auch regelmäßig über Neuerscheinungen über den Weltkrieg in den Kolonien berichtet wurde, nur war dies im Kontext der Rezeption der generellen Weltkriegsliteratur selbstverständlich.

Bezeichnend für das Verschwinden dieser Perspektive sind auch die zwei Kataloge der Deutschen Heeresbücherei von 1929 und 1934, die die dort aufgenommene Literatur aus dem Beschaffungszeitraum von Oktober

<sup>1501</sup> So berichtet das MWB lediglich einmal in einer Kurznotiz über die Ereignisse; Nicaragua, in: MWB, 112 Jg. 1927/28, Nr. 14, Sp. 513, nach einer Notiz im *Matin* v. 11.10.1927.

<sup>1502</sup> Die militärpolitische Lage Großbritanniens, in: MWB, 107. Jg. 1922/23, Nr. 12, Sp. 225-227. Der unbekannte Autor konstatierte zu Recht, dass der Einsatz der Luftmacht in Mesopotamien weitgehend den Einsatz von Bodentruppen ersetzen sollte und verwies auf andere positive britische Erfahrungen in Indien und Somalia.

<sup>1503</sup> Offensichtlich ein Irrtum; gemeint ist wohl die Nordwestgrenze zu Afghanistan.

<sup>1504</sup> Englische Flieger in Kurdistan, in: MWB, 112. Jg. 1927/28, Nr. 35, Sp. 1347, nach einer Nachricht in der *France Militaire*.

<sup>1505</sup> Flieger und koloniale Unternehmungen, in: MWB, 112. Jg. 1927/28, Nr. 38, Sp. 1474f., nach Notizen in der *France Militaire* v. 25.09. u. 01.10.1927.

1919 bis September 1933 umfassen.<sup>1506</sup> Der erste Band enthält eine Rubrik „Krieg in den Kolonien“,<sup>1507</sup> doch die dort gelisteten 15 Titel behandeln sämtlich den Ersten Weltkrieg. Die Rubrik „Kriege der Nachkriegszeit“ umfasst 12 Titel,<sup>1508</sup> darunter einen über den Krieg in Waziristan,<sup>1509</sup> fünf Werke über den Russischen Bürgerkrieg und Russisch-Polnischen Krieg sowie sechs Publikationen über den französischen Feldzug in Marokko, darunter eine deutsche Publikation.<sup>1510</sup> Für die Truppengeschichte ist für die Schutztruppen lediglich ein Werk aufgeführt.<sup>1511</sup>

Unter der Rubrik „Kriegsgeschichte vor 1914“ finden sich ganze 37 Titel für den Zeitraum von der Antike bis 1914, von denen keines einen Kolonialkrieg behandelt,<sup>1512</sup> während für den Ersten Weltkrieg auf gut 40 Seiten Literatur gelistet ist. Dies zeigt eindeutig das völlige Desinteresse an der Periode von 1870 bis 1914.

Etwas verändert sich die Entwicklung nach 1927 im zweiten Band. Während Frankreich eine eigene Rubrik „Fremdenlegion“ und „Kolonialtruppen“ erhielt und England analog „Dominions“ und „Indien“, fehlt dies nahe liegender Weise für Deutschland.<sup>1513</sup> In der Rubrik „Kriegsgeschichte“ werden für den Zeitraum von 1816 bis 1850 acht Titel gelistet, davon drei über die Algerienkriege. Die Epoche von 1851 bis 1914 umfasst 33 Titel, darunter eine französische Arbeit über den „Boxeraufstand“, zwei britische über den Burenkrieg, eine italienische über den Krieg gegen Äthiopien 1896, zwei französische über China 1860 und Indochina 1881-1883. Enthalten ist auch Winston Churchills: „The River War, an account of the reconquest of the Sudan“ (London 1933). Einzige deutsche Arbeit ist die Neuauflage von Gustav Frenssens „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ (Berlin 1933). Dies gilt auch für das MWB. Bis zur Einstellung der Zeitschrift 1943 spielte die deutsche Kolonialmilitärgeschichte keiner Rolle, dafür umfasste allein die Rubrik „Spionage“ 57 Titel.<sup>1514</sup>

Alles, was Reichswehr/Wehrmacht von 1919 bis 1943 offiziell zum Kleinkrieg publizierte, schlägt sich auf drei Seiten der zentralen Heeresdienstvorschrift „Truppenführung“ (HDV. 300/1) vom 17. Oktober 1933 wieder. Sie behandelte das Thema „Kleiner Krieg“ nicht von ungefähr als letzten Punkt der Gefechtsausbildung. Zehn Jahre später, im Nachdruck von 1943, hatte sich nicht ein Komma verändert; auch in dieser Ausgabe findet sich, ohne eine Ergänzung, das Vorwort vom Chef der Heeresleitung, Freiherrn von Hammerstein-Equord, von 1933 wieder.<sup>1515</sup> Bezeichnender-

<sup>1506</sup> Heer und Wehr im Buche der Gegenwart. Verzeichnis der Neuerwerbungen der Deutschen Heeresbücherei vom Oktober 1919 bis September 1927, Berlin 1929 sowie Heer und Wehr im Buche der Gegenwart. Verzeichnis der Neuerwerbungen der Deutschen Heeresbücherei vom Oktober 1927 bis September 1933, Bd. 2, Berlin 1934.

<sup>1507</sup> Heer und Wehr, Bd. I, S. 133-135.

<sup>1508</sup> Ebd., S. 134f.

<sup>1509</sup> General Staff, Headquarters (Hg.): Operations in Waziristan 1919-1920, Delhi 1923.

<sup>1510</sup> Bode: Abd el Krim's Freiheitskampf gegen Franzosen und Spanier, Charlottenburg 1926.

<sup>1511</sup> Kurt Strümpell: Blätter aus der Geschichte der Schutztruppe für Kamerun, Heidelberg 1921; Heer und Wehr, S. 178.

<sup>1512</sup> Möglicherweise mit Ausnahme von Amedeo Tosti: La spedizione italiana in China (1900-01), Roma 1926.

<sup>1513</sup> Heer und Wehr im Buche der Gegenwart. Verzeichnis der Neuerwerbungen der Deutschen Heeresbücherei vom Oktober 1927 bis September 1933, Bd. 2, Berlin 1934, S. 264-268.

<sup>1514</sup> Ebd., S. 143-147.

<sup>1515</sup> H. Dv. 300/1. Truppenführung (T.F.) I. Teil (Abschnitt I-XIII) v. 17.10.1933. Nachdruck mit eingelegtem Merkblatt 18/5 v. 15.12.1939. Nachdruck von 1943, S. 267-70.

weise tauchen im Stichwortverzeichnis weder Begriffe wie Partisan, Bande oder Bandenkampf auf. Auch 1943 heißt es noch ganz banal zur Abwehr im Kleinkrieg:

„649. Die *Abwehr* des kleinen Krieges ist im Bereich der Truppe deren Aufgabe. Im rückwärtigen Gebiet kann der Einsatz besonderer Kräfte erforderlich werden. Diese sind alarmbereit an besonderen Punkten zusammenzuhalten, ihr schnelles Verschieben ist vorzubereiten. Auch gepanzerte Kraftwagen und Panzerzüge können Verwendung finden. Die Notwendigkeit sofortiger Benachrichtigung über das Auftreten von Streifabteilungen kann besondere Maßnahmen für den Ausbau des Nachrichtennetzes und das Durchgeben von Nachrichten erfordern. Treten feindliche Streifabteilungen im rückwärtigen Gebiet auf, so ist zu versuchen, sie überraschend zu umstellen und zu vernichten. Eine planmäßige, abschnittsweise Säuberung des rückwärtigen Gebietes kann erforderlich werden, beansprucht aber gewöhnlich starke Kräfte.“<sup>1516</sup>

Doch tatsächlich ist diese Passage nicht auf den Guerilla- oder Partisanenkrieg, sondern im klassischen Sinn auf den Kleinen Krieg gemünzt: Mit den hier zitierten Streifabteilungen sind offenbar keineswegs Partisanen gemeint, sondern reguläre Einheiten wie Kavallerie.

Trotz dieser Abwesenheit im dienstlichen Schriftgut erschien schon 1935 in Deutschland eine ungewöhnliche Arbeit zum Thema, Arthur Ehrhardt: „Der Kleinkrieg. Geschichtliche Erfahrungen und künftige Möglichkeiten“.<sup>1517</sup>

Über den Autor ist bislang wenig bekannt.<sup>1518</sup> Arthur Ehrhardt wurde am 20. März 1896 in Hämmern/Thüringen als Sohn eines Gast- und Landwirts geboren und verstarb am 11. Mai 1971 in Coburg. Seit dem 26. Oktober 1939 war er mit der 22 Jahre jüngeren Margarete Alexander verheiratet; bis 1943 wurden zwei Töchter und ein Sohn geboren.<sup>1519</sup> Die folgenden Angaben stammen aus Zeitschriftenartikeln zu seinem 70. und 75. Geburtstag bzw. zu seinem Tod 1971 und einem Fragebogen zur Aufnahme in die Reichsschriftkammer von 1938, dem ein Lebenslauf vom 23. März 1938 beiliegt.<sup>1520</sup>

Danach hatte Ehrhardt 1910 die Mittelschule abgeschlossen und besuchte seit diesem Jahr das Lehrerseminar zu Coburg. Am 3. August 1914 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger und trat in das bayerische IR 19 ein, wo er zuletzt als Kompanieführer diente. Mit Patent vom 1. Mai 1916 wurde er

<sup>1516</sup> Ebd., S. 270. Kursivschrift im Original gesperrt. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1517</sup> Potsdam 1934, Neuauflagen mit jeweils zusätzlichen Vorwörtern 1942 und 1944. Nach Auskunft des Voggenreiter Verlags, Bonn v. 25.01.2007, finden sich weder über den Autoren noch das Werk in den erhalten gebliebenen Verlagsunterlagen irgendeine Hinweise. Allerdings war das in Potsdam ansässige Verlagsgebäude gegen Kriegsende durch einen Bombenangriff schwer beschädigt worden.

<sup>1518</sup> So besitzt das Institut für Zeitgeschichte laut Auskunft v. 18.12.2006 keine Unterlagen über Ehrhardt und verweist lediglich auf Artikel aus den „Deutschen Nachrichten“ und NATION EUROPA.

<sup>1519</sup> Nach dem Personalbogen der SS (s.u.).

<sup>1520</sup> O.V.: Arthur Ehrhardt. Sonderdruck der Zeitschrift NATION EUROPA, Coburg 1971. Erich Kern: Verleger Arthur Ehrhardt zum 70. Geburtstag. Dem Rufer von Coburg, in: Deutsche Wochen-Zeitung v. 18.03.1966. Heinrich Härtle: Arthur Ehrhardt zum 75. Geburtstag, in: Deutsche Nachrichten v. 02.04.1971. Hartwig Singer: Arthur Ehrhardt ist tot, in: Deutscher Studentenanzeiger, Ausgabe Juli 1971.

Leutnant der Reserve. Bei mehreren Großschlachten an der Westfront wurde insgesamt sechsmal verwundet. Er nahm am 1. Mai 1919 seinen Abschied und war nach kurzem Seminarbesuch von Ende 1919 bis August 1932 als Volksschullehrer in Coburg tätig, bis er aufgrund einer alten Kriegsverletzung, einem Hörschaden, den Dienst quittieren musste. Eigentümlicherweise war er danach als Ausbildungsleiter beim ostpreussischen Grenzschutz und als Obertruppführer und Referent für Ausbildung bei der SA-Standarte 81 in Pillkallen tätig. In den 1920er Jahren führte er ehrenamtlich einen Selbstschutzverband mit Namen „Jägerkompanie“ und war in der vormilitärischen Jugendausbildung und der vom Wehrkreis VII eingerichteten „Unterrichtsgemeinschaft Coburg der Reserve-Offiziere und Unteroffiziers-Anwärter“ tätig.<sup>1521</sup>

Seit August 1934 war Ehrhardt beim Potsdamer Voggenreiter-Verlag als Lektor für Wehr- und Kolonialschrifttum und Herausgeber der „Grauen Bücherei“ in Stellung. Offenbar finanzierte der Verlag auch 1937 eine Studienreise in das ehemalige Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika „zur weiteren kolonialpolitischen Schulung“. 1938 war Ehrhardt nach eigenen Angaben noch als freier Mitarbeiter beim Voggenreiter-Verlag tätig.<sup>1522</sup>

Im Fragebogen fehlen wichtige Daten. Laut Personalbogen der SS, der nach November 1944 entstanden sein muss, war Ehrhardt von 1919 bis 1924 in einem Freiwilligen-Bataillon in Coburg tätig, von 1924-1932 Mitglied im Stahlhelm, 1933/34 der SA. Gleichzeitig findet sich jedoch ein Eintrag über die Mitgliedschaft in der Reichswehr von 1919-1932 ohne Dienstgradangabe, was nur bedeuten kann, dass Ehrhardt der „Schwarzen Reichswehr“ angehörte und in diesem Rahmen als Ausbilder tätig war. Unklar ist, wann Ehrhardt in die SS eingetreten ist; vermutlich erst durch seinen Übertritt zum Chef der Bandenkampfverbände, da sein Dienstgrad als Hauptmann der Wehrmacht am 2. Mai 1944 zum Hauptsturmführer der SS umgewandelt wurde. Inwieweit der Übertritt mit der Amtsenthebung von Admiral Canaris als Chef der Abwehr und der Übernahme der Abwehraufgaben durch den Reichsführer SS in irgend einem Kontext steht, ist unklar.<sup>1523</sup>

Anderen Parteigliederungen, auch der Partei selbst, gehörte Ehrhardt offenbar nicht an; 1934 war er in den NSV eingetreten. Etwas unklar ist seine letzte dienstliche Tätigkeit; vom 9. November 1944 bis zum 31. Januar 1945 scheint Ehrhardt, verbunden mit seiner Beförderung zum Sturmbannführer, zum Kriegsgeschichtlichen Archiv der SS versetzt oder abgeordnet gewesen zu sein. Ab dem 31. Januar 1945 war er wieder dem Kommandostab des RFSS, Chef der Bandenkampfverbände, zugeteilt.<sup>1524</sup> Aus dem Fragebogen der Reichsschrifttumskammer ergibt sich die schriftliche Tätigkeit. Danach hatte Ehrhardt seit 1919 mehrere Artikel im „Militär-Wochenblatt“ veröffentlicht, sowie ein gutes Dutzend für die Zeitschriften „Deutsche Wehr“ und „Deutsches Volkstum“. Seine einzige Monographie blieb „Kleinkrieg“. Allerdings übersetzte er von 1934 bis 1937

<sup>1521</sup> SS-Führerpersonalakte, BArch VBS 2861 640000 8652. Fragebogen zur Bearbeitung des Aufnahmeantrags für die Reichsschrifttumskammer v. 22.02.1938, BArch R 9361 V/17269. SS-Personalveränderungsblatt, 10. Jg., 09.11.1944, Nr. 5b, BArch NSD 41/90. Maschinengeschriebener Lebenslauf v. 23.03.1938, BArch R 9361V17269.

<sup>1522</sup> Ebd.

<sup>1523</sup> Michael Mueller: Canaris. Hitlers Abwehrchef, Berlin 2006, S. 416f.

<sup>1524</sup> Personalbogen der SS.



folgende Werke aus dem Englischen, sämtlich für den Voggenreiter-Verlag:

1. Basil Henry Liddell Hart: „Infanterie von morgen“ (1934)
2. George C. Marshall: „Infanterie im Kampf“ (1935)
3. J. F. C. Fuller: „Generäle von morgen“ (1935)
4. Liddell Hart: „Wenn England zu Felde zieht“ (1936)
5. N. N.: „Die britische Armee“ (1935)
6. L. E. O. Charlton: „Kapitän Cope mischt sich ein“ (1937).

Über Ehrhardts Tätigkeit zwischen 1945 und 1950 ist praktisch nichts bekannt; nach Melson befand er sich in britischer Kriegsgefangenschaft.<sup>1525</sup> Noch 1951 übersetzte Ehrhardt von Liddell Hart „Gedanken zur Verteidigung Europas“, diesmal bereits im eigenen „Nation Europa Verlag“ in Coburg.<sup>1526</sup> Mit Autoren wie Hart, Fuller und Marshall – letzterer ist in Deutschland weniger als Militärtheoretiker denn als Initiator des Marshallplans bekannt –, hatte Ehrhardt führende britische bzw. amerikanische Militärschriftsteller übersetzt und sich mit ihrem Denken vertraut gemacht. Der britische Generalmajor John Frederick Charles Fuller (1878-1966) bildete insofern noch eine Ausnahme, als dass dieser nach seiner Pensionierung bereits 1934 in die „British Union of Fascists“ von Baronet Sir Oswald E. Mosley (1896-1980) eingetreten war, die 1940 verboten wurde. Unabhängig davon gilt Fuller weiterhin als einer der bedeutendsten Militärtheoretiker des 20. Jahrhunderts.<sup>1527</sup> Bereits 1936 wurde Ehrhardts „Kleinkrieg“ in den USA unter dem Titel „Guerilla Warfare. Lessons of the Past and Possibilities of the Future“ in Fort Leavenworth, offenbar nur für den Dienstgebrauch in der US-Armee, übersetzt.<sup>1528</sup> Mit Kriegsausbruch 1939 wurde Ehrhardt zum OKW, Amt Abwehr, eingezogen und Anfang 1944 als Hauptmann zum Chef der Bandenkampfverbände (BDKV) der SS als Verbindungsoffizier versetzt. Nach Rose war er Anfang Januar 1945 SS-Sturmabführer.<sup>1529</sup> Inzwischen war „Kleinkrieg“ in der dritten Auflage erschienen und nach Härtle „leider erst“ jetzt in „Großauflage“ an die Truppenverbände verteilt worden. Nun scheinen zwei Dienstvorschriften praktisch parallel konzipiert worden zu sein. Einmal eine Modifizierung der HDV 69/2 von 1944, die noch am 1. Januar 1945 als HDV 69/3 erschienen sein soll, als auch, nach Ehrhardts Darstellung, eine Vorschrift für den eigenen Kleinkrieg. Nach Rose wie auch nach Ehrhardt hatte Ende 1944 eine auf Anweisung des OKH gebildete Arbeitsgruppe von „sachkundigen Offizieren von Jagdeinheiten und Bandenbekämpfungsverbänden“ den Auftrag erhalten, ihre „Kleinkriegs-

<sup>1525</sup> Melson, Kleinkrieg, S. 208, ohne weitere Angaben zur Dauer der Gefangenschaft.

<sup>1526</sup> B. H. Liddel Hart. Gedanken zur Verteidigung Europas, Coburg 1951. In dem Band zeigt sich Hart besorgt über den Aufbau der Volkspolizei der DDR, die ein Eingreifen in Westdeutschland nach dem Vorbild des Koreakrieges erlaube; S. 8. Er forderte daher eine westdeutsche Wiederbewaffnung, registrierte aber in der Bundesrepublik eine mehrheitlich nahezu pazifistische Stimmung, die gegen jede Neugründung der Wehrmacht sei, S. 44-46.

<sup>1527</sup> Vgl. Holmes, Oxford Companion, S. 339f.

<sup>1528</sup> Guerrilla Warfare. Lessons of the Past and Possibilities of the Future, Fort Leavenworth, KA, Command and General Staff School 1936, zitiert nach der Literaturliste bei Birtle, U.S. Army counterinsurgency (1998), S. 291.

<sup>1529</sup> Arno Rose: Werwolf 1944-1945. Eine Dokumentation, Stuttgart 1980, S. 138.

erfahrungen“ gemeinsam zu sichten und in einer Kampfanweisung auszuwerten:

„Die Initiative ging also vom Oberkommando des Heeres aus, nicht von der Partei.“<sup>1530</sup>

Diese offensichtlich ursprünglich mit dem Titel „Kleinkrieg. Winke für Jagdeinheiten“ versehene Anweisung wurde dann, wieder nach Ehrhardts eigenen Angaben, noch als Sonderdruck für den „Werwolf“ herausgegeben und „auf abenteuerlichen Wegen noch bis hinter die Feindfronten verteilt“.<sup>1531</sup> Nach Rose sandte Ehrhardt am 4. Januar 1945 einen handgeschriebenen Brief an SS-Obersturmbannführer Werner Bühnemann beim Chef der BKV, Abtl. Ia, dass neben einer Sabotageanweisung und einer Anweisung für konspirative Arbeit auch eine Vorschrift über Kleinkriegführung bearbeitet worden sei, die nun redaktionell unter Angleichung an Merkblatt 69/3 in Krakau abgeschlossen werden sollte; von dort sollten Probeabzüge verwendet werden.<sup>1532</sup>

Unklar ist jedoch, ob die „Winke“ überhaupt jemals in den Dienstgebrauch gelangten, denn auch Rose stand nur die – angebliche – Faksimile-Ausgabe von „Nation Europa“ von 1970 zur Verfügung.<sup>1533</sup> Da weder der angebliche Reprint von 1970 noch die bereits 7. Auflage von 2001 über ein Original-Impressum verfügen, ist unklar, wann das Heft überhaupt zum ersten Mal gedruckt wurde geschweige noch 1945 in den Dienstgebrauch kam.

Die 1970 erstmals in „Nation Europa“ publizierte Anleitung ist bis heute (2017) im Handel erhältlich, jedoch auch online verfügbar.<sup>1534</sup> In der hier verwandten Ausgabe von 2001, die offenbar 1985 erstmals als Reprint der „Originalausgabe“ von 1970 erschien, wird im anonymen Vorwort weder auf die Autorschaft Ehrhardts hingewiesen noch darauf, dass es sich um einen Nachdruck von 1970 handelt.<sup>1535</sup> Stattdessen wird behauptet, dass es um eine im Januar 1945 erschienene Vorschrift für den „Werwolf“ handelt. Zu Recht wird allerdings darauf hingewiesen, dass der Begriff „Werwolf“ außer im Titel im Text selbst nicht erscheint.<sup>1536</sup> Bis auf das fehlende

<sup>1530</sup> Angebliche Faksimile-Ausgabe von: Werwolf. Winke für Jagdeinheiten. Missglückter „Kinder-Heckenschützenkrieg“ oder Denkmodell kommender Dinge, in: NATION EUROPA, XX. Jahrgang, Heft 3, März 1970, S. 3-80, hier Nachwort, S. 81. Rose, S. 138. Die späteren Editionen (s.u.) sind textidentisch, enthalten jedoch nicht das Nachwort.

<sup>1531</sup> Ehrhardt, NATION EUROPA, S. 81.

<sup>1532</sup> Rose, Werwolf, S. 138.

<sup>1533</sup> Ebd., S. 357.

<sup>1534</sup> Onlineausgabe unter <https://de.scribd.com/document/30796934/Werwolf-Winke-fuer-Jagdeinheiten-v-19.01.2017>. Hierbei handelt es sich um ein Digitalisat der Ausgabe Düsseldorf 1985, Verlag Karl-Heinz Dissberger. Dissberger, von dem vermutlich auch das Vorwort stammt, veröffentlichte in den 1980er Jahren mehrere Werke zur Kleinkriegführung, so auch Hans von Dachs „Der totale Krieg“ (1985). Aufgrund einer Anfrage der PDS-Bundesfraktion von 1995 zum politischen Hintergrund Dissbergers bestätigte die Bundesregierung, dass Dissberger einen rechts-extremistischen Hintergrund besaß, konnte jedoch eine Hausdurchsuchung bei Dissberger durch das Bundeskriminalamt am 7. Oktober 1980 anlässlich des Münchner Oktoberattentats nicht bestätigen; vgl. Bundestagsdrucksache 13/2021 v. 18.07.1995; <http://dip21bun../020/1302021.asc> v. 25.01.2017.

<sup>1535</sup> Werwolf. Winke für Jagdeinheiten, 7. Aufl. Düsseldorf 2001, S. I-III.

<sup>1536</sup> Ebd., S. II. An dieser Stelle wird auch auf das bekannte und weit verbreitete Werk des Schweizer Majors Hans von Dach, „Der totale Widerstand“, verwiesen, das erstmals 1957 erschien. Die Publikation thematisiert jedoch ausschließlich Kleinkriegshandlungen für den Fall einer Okkupation.

Nachwort Ehrhardts und das eingefügte Vorwort ist der Text der Ausgaben von 1985 bis zur 7. Aufl. 2001 identisch mit der Publikation von 1970. Ob die „Winke“ tatsächlich im Januar 1945 verfasst bzw. herausgegeben wurden, lässt sich, solange kein Original vorliegt, nicht überprüfen. Zumindest gegen eine offizielle Einführung – in welcher Truppe auch immer – spricht, dass bis heute kein Original nachgewiesen wurde und sich bis 1970 auch in der angloamerikanischen Literatur keinerlei Hinweis auf das Traktat findet. Auffällig ist auch die Abwesenheit jeglicher zeitgenössischer militärischer sowie politischer Fachbegriffe; lediglich an einer Stelle wird überhaupt der Begriff „Wehrmacht“ benutzt,<sup>1537</sup> was insofern auch noch irreführend ist, als dass dieser Begriff sowohl in der Presse als auch Fachpresse bis kurz vor der Gründung der Bundeswehr 1956 für die neuen westdeutschen Streitkräfte benutzt wurde.

Weiterhin wird mit keinem Wort auf die aktuelle Staatsform oder auch nur Nationalität eingegangen. Daraus lässt sich möglicherweise schließen, dass die Anleitung tatsächlich um die Jahreswende 1944/45 konzipiert wurde, jedoch nie in den Dienstgebrauch kam und nach 1945 z.B. für Stay behind-Operationen in Deutschland und/oder osteuropäischen Ländern oder dem Baltikum neutral umformuliert wurde. Dies gilt auch für die verwandten Skizzen. Die abgebildeten Personen tragen Arbeitsjoppen, hohe Stiefel und Schieber-, Feld- oder Skimützen, wie sie von der mitteleuropäischen Landbevölkerung in den 1930er bis 1970er Jahren benutzt wurden. Insofern besteht zwischen den Personenabbildungen und den Vorgaben zur Bekleidung ein Widerspruch, da die Verwendung von Kleidung – nicht Uniformen – von Jägereinheiten des Heeres empfohlen wurde. Die bäuerliche Bekleidung solle nur im Notfall getragen werden.<sup>1538</sup>

Der Zeitpunkt der Konzeption lässt sich insofern eingrenzen, als dass in der Sanitätsausrüstung der 1932 entwickelte Penicillinersatz Prontosil erwähnt wird. Daher stammt die Anleitung vermutlich nicht aus den Kleinkriegsplanungen der 1920er Jahre. Wenn doch, wurde sie gründlich überarbeitet.<sup>1539</sup> Auffällig ist auch, dass der Hubschrauber als Einsatzmittel sowohl zur Aufstandsbekämpfung als auch zur Versorgung von Jagdeinheiten aus der Luft nicht erwähnt wird. Stattdessen wird auf den Einsatz von Motorflugzeugen und Lastenseglern verwiesen.<sup>1540</sup> Erstaunlich ist die völlige Abwesenheit der Nutzung von Motorfahrzeugen. Stattdessen wird die Verpflegung nach Einspannern, also der Tragleistung von Pferdefuhrwerken, berechnet.<sup>1541</sup> Daraus lässt sich schließen, dass die Anleitung eher für den verkehrsarmen und unterindustrialisierten ostmitteleuropäischen Raum konzipiert war.

Stark bezweifelt werden muss auch Ehrhardts eigene Angabe, dass es sich um einen Faksimileabdruck handelt.<sup>1542</sup> Sowohl der moderne Satz als vor allem das Fehlen eines Impressums lassen darauf schließen, dass es sich um überarbeitete Fassung eines Traktats handeln könnte,

---

tion der Schweiz durch eine fremde Macht und war formal nie Dienstvorschrift des Schweizer Heeres.

<sup>1537</sup> Ebd., S. 2.

<sup>1538</sup> Werwolf, S. 10. Die so genannten Jägereinheiten des Heeres waren jedoch nur leichter bewaffnete Infanterie ohne besondere Uniformierung. Es ist daher unklar, was hier gemeint ist.

<sup>1539</sup> Werwolf, S. 59.

<sup>1540</sup> Ebd., S. 64f.

<sup>1541</sup> Ebd., S. 54.

<sup>1542</sup> Ehrhardt, Nation Europa, S. 81.

dass um 1945 oder später entstanden sein könnte. Bemerkenswert ist allerdings, dass die Ausgabe von 1970 – im Gegensatz zu den späteren Nachdrucken – Ergänzungen aus verschiedenen Werken enthält, die sich direkt auf Kleinkriegsoperationen beziehen. Dazu gehört eine Einleitung durch Ernst Jüngers „Waldgang“ von 1951, Karl Jaspers „Wahrheit, Freiheit und Friede. Aus der Rede zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels (1958), Drobows „Kleinkrieg. Partisanentum und Sabotage“ (Moskau 1931), Mao Tse-tungs „Ausgewählte Schriften“ (Berlin 1957), von Dachs „Der totale Widerstand. Kleinkriegsanleitung für jedermann“ (Biel 1966), Zitate aus einer slowenischen und jugoslawischen Anleitung aus dem Zweiten Weltkrieg, Carl Schmitts „Theorie des Partisanenkampf“ (Berlin 1963), polnische „Instruktionen für den Partisanenkampf“ (Warschau 1937), die Schweizer Ausarbeitung „Zivilverteidigung“ (Aargau 1965), Theodor Arnolds „Der revolutionäre Krieg“ (Pfaffenhofen 1961) sowie ein nicht näher bezeichneter „Spiegel“-Artikel vom 12. März 1952 über sowjetische Fallschirmjägerkommandos hinter der Front. Die Auszüge dieser Schriften sind als Subtext unter den eigentlichen Text gesetzt. Insbesondere wird von Dach zitiert und auch einige Zeichnungen von ihm verwandt. Die Sabotageanweisungen reichen vom Selbstmord durch Giftkapseln bei Gefangennahme über die Zerstörung von Jagdbombern mit einfachsten Mitteln bis zur Anfertigung von Brandflaschen (Molotowcocktails) und dem Aufbau einer illegalen Schriftleitung.<sup>1543</sup>

Schon aus dem ersten Satz des einleitenden Kapitels lässt sich entnehmen, dass es sich bei dem hier thematisierten Kleinkrieg keineswegs um einen originären Guerillakrieg von Zivilisten zum Sturz einer politischen Ordnung oder Fremdherrschaft handelt. Die Aufgabe der Jäger ist praktisch ausschließlich die militärische Unterstützung eigener Streitkräfte in einem Krieg zwischen regulären Armeen.<sup>1544</sup> Hauptziel ist die Bekämpfung eines regulären Gegners sowie möglicher einheimischer Sympathisanten auf eigenem Territorium, also einer militärpolitischen Lage vor der Kapitulation 1945. Diese Lage konnte jedoch im „Kalten Krieg“ auch für den Fall eines sowjetischen Angriffs auf Westdeutschland angenommen werden.<sup>1545</sup>

Die übrigen Kleinkriegsvarianten erinnern eher an die Tätigkeit von Kommandoeinheiten wie der britischen Special Operations Executive (SOE) oder der deutschen „Brandenburger“:

1. Führung oder Auslösung von Kleinkampfoperationen auf dem Territorium eines potentiellen Gegners sowohl als „politisches Druckmittel“ als auch zur Beeinflussung von Rüstungsbestrebungen, offenbar auch unter Aus- bzw. Benutzung bestehender Widerstandsorganisationen auf fremden Territorium,
2. Störung eines regulären feindlichen Aufmarsches,
3. Störung der feindlichen rückwärtigen Verbindungen vor einem eigenen regulären Angriff,
4. Deckung des Rückzugs der eigenen regulären Streitkräfte,

<sup>1543</sup> Werwolf, Ausgabe Nation Europa, S. 12-14, 46f., 48f., 64f.

<sup>1544</sup> Werwolf, S. 1.

<sup>1545</sup> Ebd., S. 5.

## 5. Kampf um Zeitgewinn nach Rückschlägen in einem großen Krieg.<sup>1546</sup>

Instrument der Kleinkriegführung sollte der höchstens 50 Angehörige umfassende Jagdzug sein, als taktisch wichtigste Einheit wurde jedoch die Jagdgruppe in Stärke von fünf Mann angesehen. Unter besonders günstigen Verhältnissen wie Waldland und Gebirge sowie bei erfolgreicher militärischer Gesamtlage war auch an die Bildung von Streifkorps gedacht, die mehrere Züge umfassen sollten, was mehr oder weniger einer Kompanie entsprach.<sup>1547</sup> In der Endphase des Kleinkriegs sollten „kampfkräftige“ Streifkorps entweder mit Unterstützung der Bevölkerung oder des eigenen Heeres oder durch Luftunterstützung zum Einsatz kommen.<sup>1548</sup> Zur Aufklärung waren auch einzelne Mitglieder sowie V-Männer und Helfer aus der Bevölkerung vorgesehen.<sup>1549</sup> Aufklärungsziele waren die Unterkünfte von Offizieren und Funktionären; letzterer Begriff lässt auf kommunistische Kader schließen. Als militärische Ziele galten sämtliche Versorgungsanlagen der feindlichen Streitkräfte. Ausdrücklich wurde auf die Haltung der Zivilbevölkerung hingewiesen, auch die Beobachtung der Reaktion der eigenen Tätigkeit.

Da Fremdsprachenkenntnisse nie erwähnt werden und somit offenbar davon ausgegangen wurde, innerhalb einer rein deutschsprachigen Bevölkerung zu operieren, ist anzunehmen, dass das vorgesehene Operationsgebiet prinzipiell nicht außerhalb der Reichsgrenzen von 1937 lag und definitiv von einem Kriegszustand ausgegangen wurde. Nichts in den „Winken“ weist auf eine Partisanen- oder Guerillatätigkeit gegen eine vollständige Besatzungsherrschaft in Deutschland nach einer Kapitulation hin, wie auch der Terminus Besatzungsmacht nicht verwandt wird. Fraglich ist allerdings, wieso an einer Stelle von einem „allgemeinen Volksaufstand“ ausgegangen wird, der Kampfhandlungen des großen Krieges beinhaltet.<sup>1550</sup> Möglicherweise war in diesem Fall an einen Aufstand in der SBZ/DDR gedacht, oder, für nichtdeutsche Gruppen, an einen Aufstand z.B. in den drei baltischen Sowjetrepubliken. Denn auffällig ist, dass zwar der Begriff Heer benutzt wird, nicht jedoch Luftwaffe oder Marine, obwohl von einer Luft- oder Seeunterstützung ausgegangen wurde. Nach diesen Unterstützungsmöglichkeiten sollte auch der Einsatzraum gewählt werden.<sup>1551</sup>

Der militärische Erfolg wurde abhängig gemacht von der politischen, militärischen und wirtschaftlichen Lage, sowie von Gelände Besiedlungsdichte, „Volkstums- und Religionsverhältnissen“, der Haltung der Bevölkerung und „vor allem durch die Härte und Kampftüchtigkeit der eingesetzten Kleinkriegseinheiten“.<sup>1552</sup>

Die eigentlichen Kampfhandlungen sowie so genannte Zerstörerunternehmen (Sabotage), Hinterhalte und Überfälle sind nur knapp skizziert.<sup>1553</sup> Grundsätzlich sollten riskante größere Einsätze vermieden und stattdes-

---

<sup>1546</sup> Ebd., S. 4.

<sup>1547</sup> Ebd., S. 8f.

<sup>1548</sup> Ebd., S. 3.

<sup>1549</sup> Ebd., S. 30.

<sup>1550</sup> Ebd., S. 3.

<sup>1551</sup> Ebd., S. 5.

<sup>1552</sup> Ebd., S. 5.

<sup>1553</sup> Ebd., S. 35-42.

sen kleine, Erfolg versprechende Operationen bevorzugt werden.<sup>1554</sup> Unter Zerstörerunternehmen fielen gegen die rückwärtigen Linien feindlicher Angriffsspitzen gerichtete Aktionen. Dazu gehörte jegliche Form des Nachschubs, sämtliche Transportmittel zu Wasser, Land und Luft einschließlich ihrer Basis wie Bahnhöfe, Schleusen und Flugplätze, Energieerzeugungsanlagen und Nachrichtenverbindungen sowie Industrieanlagen aller Art. Die Angriffe sollten mit Brand- oder Sprengstoffen oder schlichte mechanische Sabotage durchgeführt werden. Als theoretische Grundlage dienten wiederum einschlägige Pioniervorschriften und Handbücher offenbar einer regulären Streitmacht.<sup>1555</sup> Auch hier fällt auf, dass z.B. keine konkreten Heeresdienstvorschriften erwähnt werden.

Bemerkenswert ist, dass auch Überfälle jeglicher Art immer unter dem Gesichtspunkt gesicherter Rückzugsmöglichkeiten ausgeführt werden sollten. Für die Durchführung sollten nur Führer mit „sehr guter taktischer Schulung“ in Frage kommen, größere Operationen nur unter Mithilfe der einheimischen Bevölkerung ausgeführt werden. Falls der Überraschungsmoment aus welchen Gründen auch immer verloren gehen sollte, wurde zum Abbruch des Unternehmens geraten.<sup>1556</sup>

Als Personal kamen nur Männer in Frage, die gleichzeitig als Jäger und Pioniere dienen konnten und allgemein bedürfnislos und naturverbunden waren. Frauen sollten lediglich als Funker Verwendung finden. Ausdrücklich wurde Härte gegen „Schwächlinge und Verräter“ gefordert.<sup>1557</sup>

Bei der Ausbildung der Jäger setzte Ehrhardt grundsätzlich eine gute infanteristische Schulung voraus. Falls diese nicht vorhanden sei – hiermit konnten ja nur Jugendliche oder Personen gemeint sein, die nach Mai 1945 keinen Wehrdienst mehr geleistet hatten – sollten die Mitglieder der Jagdeinheiten eine Waffen-, Schieß- und Nahkampfausbildung einschließlich einer Panzernahbekämpfung erhalten. Auch dieses Ausbildungskonzept ging offenbar von einem noch nicht vom Feind besetzten Operationsraum aus. Auf der taktischen Ebene war die Ausbildung bis zur Streifkorpsverwendung gefordert. Außerdem wurde eine adäquate Pionierausbildung angedacht, vor allem für den Bereich der Spreng- und Sperrtechnik. Die gesamte Ausbildung sollte völlig praxisorientiert sein und „jedes Schema“ vermieden werden. Auch sollten die Jäger an ein Leben im Freien und vorzugsweise Nachteinsätze gewöhnt werden.<sup>1558</sup> Dass eine effiziente Nahkampfausbildung, auch mit Spaten und Dolch, mit oder ohne Waffe gefordert wurden, überrascht nicht.<sup>1559</sup> Letztlich sollten die Jäger wie Agenten operieren, wozu auch die Vorbereitung glaubwürdiger Legenden gehörte, z.B. um den Gegner noch in der Gefangenschaft zu täuschen; eigene echte Papiere sollten vor Einsatzbeginn gegen gefälschte Dokumente ausgetauscht werden.<sup>1560</sup> Im Gegenzug wurde vor Spitzeln und Provokateuren gewarnt.<sup>1561</sup>

---

<sup>1554</sup> Ebd., S. 29.

<sup>1555</sup> Ebd., S. 35.

<sup>1556</sup> Ebd., S. 40.

<sup>1557</sup> Ebd., S. 8.

<sup>1558</sup> Ebd., S. 11.

<sup>1559</sup> Ebd., S. 20f.

<sup>1560</sup> Ebd., S. 29.

<sup>1561</sup> Ebd., S. 45.

Auffällig ist weiterhin, dass zwar der Aufbau eines V-Mann- und Helfernetzes vorzugsweise in Städten gefordert wurde, jedoch eine Verwendung z. B. als Stadtguerilla in keiner Weise thematisiert wurde.

Aus einer Anweisung zur Behandlung der Bevölkerung lässt sich ebenfalls schließen, dass das Einsatzgebiet innerhalb Deutschlands, wenn auch in einem (teil)besetzten Gebiet lag. Die „eigene Bevölkerung“ im „feindbesetzten Gebiet“ sähe im Jäger einen Vertreter des eigenen „Volkstums“, von dem sie getrennt sei.<sup>1562</sup> Hierunter ließen sich theoretisch auch Operationen im Gebiet der SBZ/DDR von westdeutscher Seite aus verstehen. Die Bevölkerung sollte nicht durch „Beitreibungen“, also Requisitionen, provoziert werden, sondern sollte im Gegenteil möglichst geschützt und unterstützt und nicht gefährdet werden, Verräter seien jedoch erbarungslos „auszurotten“.<sup>1563</sup>

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass Ehrhardt vorzugsweise eine rein praktisch orientierte militärische Kleinkriegsanleitung schuf, die aufgrund des konzipierten ländlichen Einsatzraums vermutlich stark auf seinen Erfahrungen in der Schwarzen Reichswehr in den 1920er Jahren beruhte. Grundsätzlich wurde von einem infanteristisch gut ausgebildeten Personal ausgegangen, dem für besondere Zwecke wie den Pionierdienst Lehrmaterial regulärer Streitkräfte zur Verfügung stand. Letztlich bleibt die Frage offen, warum die Fibel 1970 in „Nation Europa“ publiziert wurde, was erstrecht für die Nachdrucke ab 1985 gilt. Aufgrund der seit ca. 1950 völlig veränderten technischen Bedingungen zur Luftraumkontrolle bzw. zum Einsatz z.B. von Hubschraubern gegen Guerillaeinheiten waren die „Winke“ 1970 weitgehend überholt. Zu Recht bemerkt Rose, dass sich die Broschüre „streckenweise wie ein Pfadfinder-Taschenbuch“ lese.<sup>1564</sup> Auch ist die Diktion durchaus zivil:

„Die angebliche »Werwolf«-Bestie zeigte sich hier nirgendwo. Heutige Ranger-Anweisungen für Kleinkrieg- oder Guerilla-Spezialeinheiten erscheinen im Vergleich dazu um ein Vielfaches brutaler, grimmiger, erbarungsloser.“<sup>1565</sup>

Dies ist durchaus zutreffend, ebenso wie Roses Feststellung, dass hier offenbar „erfahrene Soldaten für Soldaten“ geschrieben hatten.<sup>1566</sup> Die Abwesenheit nationalsozialistischer Terminologie macht es aber umso wahrscheinlicher, dass die „Winke für Jagdeinheiten“ tatsächlich auf Ehrhardts „Kleinkrieg“ basieren. Dies vermuten auch Schmidt-Eenboom/Stoll, denen allerdings auch nur ein Reprint zur Verfügung stand:

„Die ‚Winke‘ lesen sich wie eine Blaupause für die US-Geführte Stay-Behind-Organisation für Deutschland, die ab 1956 vom BND übernommen wurde.“<sup>1567</sup>

---

<sup>1562</sup> Ebd., S. 47.

<sup>1563</sup> Ebd., S. 48.

<sup>1564</sup> Rose, Werwolf, S. 144.

<sup>1565</sup> Ebd.

<sup>1566</sup> Ebd., S. 139.

<sup>1567</sup> Ulrich Stoll/Erich Schmidt-Eenboom: Werwolf – das letzte Aufgebot, S. 25, als Bonusmaterial online zu: Erich Schmidt-Eenboom/Ulrich Stoll: Partisanen der NATO. Stay-Behind-Organisationen in Deutschland 1946-1991, Berlin 2015; <[www.geheimdienste.info/texte/Bonusmaterial\\_Kap\\_2.pdf](http://www.geheimdienste.info/texte/Bonusmaterial_Kap_2.pdf)>, Zugriff: 03.07.2017.

Da bislang kein Exemplar der „Winke“ nachgewiesen werden konnte, das vor Kriegsende auch nur gedruckt, geschweige denn als Dienstvorschrift eingeführt wurde, muß weiterhin davon ausgegangen werden, dass Ehrhardt 1970 ein Manuskript publizierte, das eventuell erst Jahre nach Kriegsende im Kontext der Stay-Behind- bzw. GLADIO-Strukturen erstellt wurde. Aufgrund seiner Tätigkeit in der (Schwarzen) Reichswehr, der Abwehr und kurzfristig in der SS kann davon ausgegangen werden, dass er ein idealer Berater für US-amerikanische oder britische Dienststellen war, die mit Stay-Behind-Operationen betreut waren.<sup>1568</sup> Ehrhardt selbst lieferte im Nachwort der Ausgabe von 1970 noch die Erklärung für das Scheitern des „Werwolf“. Erstens hätte es an mangelnden Elitekämpfern gefehlt, zweitens war die Größe und die Topographie des Einsatzraums für diese Operationen nicht geeignet und drittens gab es keine politische Lage, aus der sich eine Zusammenarbeit mit einer verbündeten Armee hätte entwickeln können.<sup>1569</sup> Auf die politische Komponente ging Ehrhardt überhaupt nicht ein, allerdings macht sein Hinweis auf das Fehlen einer verbündeten Armee deutlich, dass zumindest Ehrhardt selbst einen originären Partisanen- oder Guerillakampf für ausgeschlossen hielt.

Die Auswertung eben auch der Erfahrungen des russischen Bürgerkriegs findet sich denn auch in dem bis heute bedeutendsten deutschen Werk zum Kleinen Krieg; Arthur Ehrhardts „Der Kleinkrieg. Geschichtliche Erfahrungen und künftige Möglichkeiten“.<sup>1570</sup>

Das gut hundert Seiten umfassende Werk ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Selbst in der dritten Auflage 1944 fehlen jegliche nationalsozialistische Terminologie, Antibolschewismus oder antisemitische Äußerungen. Die Analysen der einzelnen historischen Beispiele sind streng militärisch und enthalten keine politischen Wertungen. Ehrhardt wertete umfassend österreichische Quellen aus und profitierte offenbar vor 1935 von Kontakten zu dem österreichischen Generalmajor a. D. Hugo Kerchnawe (1872-1949), dem das Werk auch gewidmet ist.<sup>1571</sup> Ehrhardt wurde wenig rezipiert, so in dem kaum noch bekannten Werk „Partisanenkampf“ von Rentsch<sup>1572</sup> sowie bei Laqueur, der gleichzeitig die Ausnahmestellung Ehrhardts in der deutschen Militärpublizistik der Zwischenkriegszeit bestätigt:

---

<sup>1568</sup> Bis sind vier derartige Netze bekannt, die von amerikanischen, französischen, niederländischen und dänischen Dienststellen betrieben, dann aber vom BND übernommen wurden. Über die britische Stay-Behind-Organisation ist bis heute praktisch kaum mehr bekannt, als dass sie existiert hat und 1996 von der britischen Regierung einige Informationen über Waffenlager dieses Netzes an die Bundesregierung übermittelt wurden. Definitiv wurde das britische Netzwerk 1956 nicht vom BND übernommen. Wann es von britischer Seite abgeschaltet wurde, ist bislang unbekannt; vgl. Schmidt-Eenboom/Stoll, Partisanen, S. 193, 134, 242, 247.

<sup>1569</sup> Nation Europa, S. 81.

<sup>1570</sup> Arthur Ehrhardt: Der Kleinkrieg. Geschichtliche Erfahrungen und künftige Möglichkeiten, Potsdam 1935, 2. u. 3. Aufl. 1942, 1944. Ein deutscher Nachdruck erschien 2016 bei Farwick, Kleinkriege, S. 191-340, ein englischer 2016 bei Melson, Kleinkrieg, S. 11-101.

<sup>1571</sup> Danksagung im Vorwort zur Erstausgabe, S. 4. Kerchnawe war bereits vor 1914 Mitarbeiter am „Handbuch für Heer und Flotte“ (s.o.). Vgl. auch Generalmajor d. R. Hugo Kerchnawe: Seekriegsspionage von Salamis bis Skagerrak, in: Generalmajor von Lettow-Vorbeck (Hg.): Die Weltkriegsspionage (Original-Spionage-Werk), München 1931, S. 256-264. Kerchnawe war im Ersten Weltkrieg de facto Chef der Militärpolizei im besetzten Serbien und von 1921 bis 1938 Vorsitzender der Österreichischen Gesellschaft für Heereskunde.

<sup>1572</sup> Hellmuth Rentsch: Partisanenkampf. Erfahrungen und Lehren, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1962, Erstauf. 1961. Nach von der Heydte war Rentsch' Werk eine der besten Veröffentlichungen in deutscher Sprache zu dem Thema; von der Heydte, S. 16.



„But Arthur Ehrhardt was almost the only German author in the interwar period to concern himself with the prospects of guerrilla warfare in modern conditions.“<sup>1573</sup>

Auf diesen Ausnahmecharakter Ehrhardts ging auch Hahlweg in „Guerilla“ kurz ein; dieser habe seinerzeit keine Beachtung gefunden, da die vor 1914 ausgebildeten Berufssoldaten Kleinkrieg lediglich als „Bandenkrieg“ angesehen hätten, der keiner theoretischen Erörterung bedürfe.<sup>1574</sup>

Erstaunlich ist auch bei Ehrhardt die völlige Abwesenheit von Beispielen irgendeiner Kolonialkriegführung. Hinzu kommt, dass der Autor Leutnant Balcks Ausarbeitung zum Kleinkrieg nicht zitiert,<sup>1575</sup> ihm aber Balcks eigene Aktionen in Russland aus einer Fachzeitschrift bekannt war.<sup>1576</sup> Dies kann nur bedeuten, dass Leutnant Balcks Schrift selbst wiederum offenbar nur eine recht geringe Verbreitung gefunden hatte und selbst einem Spezialisten wie Ehrhardt unbekannt war. Mehr als auffällig ist andererseits wiederum, dass sowohl William Balck als auch Leutnant Balck in ihren Analysen des Kleinkriegs im Ersten Weltkrieg einen Kriegsschauplatz völlig vernachlässigten, der Ehrhardt zu Recht äußerst wichtig schien: der Balkan 1878-1882, um 1900 sowie 1915-1918. Ehrhardts Arbeit ist eine äußerst präzise Analyse der spanischen Guerilla, der Franktireurbewegung, der Ereignisse in Belgien 1914, die Komitatenkämpfe (Komitadschis)<sup>1577</sup> der Bulgaren, Serbien, Griechen und Albaner gegen das Osmanische Heer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – die erstaunlicherweise in keiner anderen Arbeit über den Kleinen Krieg behandelt werden – die russischen Jagdkommandos des Ersten Weltkriegs sowie die „Roten Partisanen“ des Bürgerkriegs. Ehrhardt sieht den Kleinen Krieg generell in seinen zwei Varianten: einmal als spezielle Kriegsform mit Spezialeinheiten während des Großen Krieges und einmal als reinen Partisanen- oder Guerillakrieg.

Eine der wichtigsten Lehren schien Ehrhardt dabei die Aufstellung von „Gegenbanden“<sup>1578</sup>, in Bosnien und der Herzegowina 1878-82 von den Österreichern Jagdkommandos bzw. *strafunis*<sup>1579</sup> genannt, die in der Art der Partisanen bzw. Räuberbanden operierten. Schon hier wurden rein militärische Maßnahmen wie Handstreich, Hinterhalte und Überfälle mit „harten Strafmaßnahmen gegen die Bevölkerung“ kombiniert.<sup>1580</sup> Diese

<sup>1573</sup> Laqueur, *Guerilla*, S. 199.

<sup>1574</sup> Hahlweg, *Guerilla*, S. 14.

<sup>1575</sup> Leutnant Balck: *Kleiner Krieg*, *Militärwissenschaftliche Mitteilungen*, 3. Jg., Nr. 12, März 1923. Balck behandelt ausschließlich Kleinkriegsunternehmen an der deutschen Ostfront.

<sup>1576</sup> Ehrhardt, *Der Kleinkrieg*, S. 88.

<sup>1577</sup> Abgeleitet aus ungarisch Komitat; ein Verwaltungsbezirk, vom Wortursprung (lateinisch: comes) ähnlich dem Grafen bzw. der Grafschaft.

<sup>1578</sup> Seit den 1950er Jahren international als Countergangs bzw. Pseudoforces bezeichnet, die oftmals aus „umgedrehten“ Partisanen bzw. Guerilleros bestanden bzw. bestehen. Besonders ausgiebig wurden countergangs während des Mau-Mau-Aufstandes in Kenia 1954-1960 verwendet, aber auch in Rhodesien (Selous Scouts 1974-1980) und die so genannten Flechas (Pfeile) in den portugiesischen Kolonien; vgl. Frank Kitson: *Gangs and Counter-gangs*, London 1960, sowie Beckett, *Encyclopedia*, S. 195f. u. John P. Cann: *Insurgent Hunting in Eastern Angola, 1965-1974*, Solihull 2013.

<sup>1579</sup> Serbokroatische Verballhornung von Streifeinheiten; Auskunft von Dr. Erwin A. Schmidl, Wien, v. 14.05.2006.

<sup>1580</sup> Ehrhardt, *Der Kleinkrieg*, S. 68.

Streifkorps wurden 1908 im k.u.k. Heer als Grenzjägerkompanien erneut aufgebaut und 1915 auf Bataillonsstärke erweitert, die den Grenzkrieg gegen Montenegro 1914/15 angeblich ganz allein führten.<sup>1581</sup> 1917 wurden im besetzten Serbien Gegenbanden bzw. *strafunis* aus Mohammedanern bzw. Türken und Albanern gebildet.<sup>1582</sup>

Wichtigste Erkenntnis Ehrhardts für die Theorie des Partisanenkrieges oder Kleinen Krieges war jedoch:

„Nun zum letzten, aber nach den geschichtlichen Erfahrungen durchaus nicht nebensächlichem Grundsatz: Ohne Anlehnung an eine Truppe oder Hilfe durch die Bevölkerung keine Aussicht auf nachhaltigen Kleinkrieg!“<sup>1583</sup>

Diese parallele Erkenntnis zu Mao Tse-tungs bekannter Metapher vom Partisan, der sich im Volk bewegt wie ein Fisch im Wasser, scheint verblüffend. Aber obwohl Ehrhardt schon 1944 den Hubschrauber (Autogiro) als zukünftiges Einsatzmittel im Anti-Partisanenkampf empfahl,<sup>1584</sup> obwohl dieser erst in Prototypen existierte, verzichtete er völlig auf die Auswertung der Erfahrungen von außereuropäischen Kriegsschauplätzen, geschweige der deutschen Kolonialkriege. Dies mag als eindeutiger Beweis dafür gelten, daß die deutschen Erfahrungen der Kolonialkriege bis 1914 nach dem Ersten Weltkrieg in Deutschland selbst schlicht und ergreifend in Vergessenheit gerieten und nach 1918 in keiner Weise auf theoretischer Ebene für die Entwicklung der Taktik oder Strategie des Kleinen Krieges genutzt wurden.<sup>1585</sup> Ehrhardt selbst hatte im Vorwort zur 2. Auflage vom März 1942 darauf gehofft, dass die aktuellen Kämpfe an der Ostfront und dem Balkan demnächst von ihm selbst in der dritten Auflage seines Werkes ausgewertet werden würden – nach dem Endsieg. Im Vorwort zur dritten Auflage vom Ende des Jahres 1943, also gut eineinhalb Jahre später, konnte Ehrhardt nur konstatieren, dass diese keine wesentlichen Änderungen zu ihren Vorgängern enthielt – vom Endsieg war keine Rede mehr.

<sup>1581</sup> Ebd., S. 69.

<sup>1582</sup> Ebd., S. 72. Diese Methode mag auch, möglicherweise sogar durch Ehrhardts Werk, als Vorbild der beiden muslimischen Waffen-SS-Divisionen „Handschar“ (kroatische Nr. 1) und „Skanderbeg“ (albanische Nr. 1) gedient haben, die 1943/44 hauptsächlich zur Bekämpfung der Tito-Partisanen aufgestellt worden waren, aber aufgrund ihrer zahlreichen Kriegsverbrechen und völligen Unkontrollierbarkeit durch das deutsche Führungspersonal Ende 1944 aufgelöst werden mussten.

<sup>1583</sup> Ebd., S. 106. Kursivdruck im Original gesperrt.

<sup>1584</sup> Erstaunlicherweise wurde ein Autogiro offenbar bereits 1932 vom Marine Corps in Nicaragua eingesetzt; Lynn Montros: The Marine Autogiro in Nicaragua, in: Marine Corps Gazette, 37, no. 2 (february 1953), S. 56-61, zitiert nach: Benjamin R. Beede: The Small Wars of the United States, 1899-2009. An Annotated Bibliography. Revised Second Edition, New York/London 2010, S. 214.

<sup>1585</sup> Obwohl sich Ehrhardts „Kleinkrieg“ rein theoretisch für die Offizierausbildung der Polizei geeignet hätte, ist es in einer Literaturliste im Erlass des Reichsführer SS v. 27. März 1942 zur Offizierausbildung nicht aufgeführt. Als spezifische Ausbildungsvorschrift für den Partisanen- bzw. Bandenkampf ist die H.Dv. 300 „Richtlinien für die Partisanenbekämpfung“ v. 25. Oktober 1941 gelistet, für die allgemeine Ausbildung Freitag/Buchmann, Polizeitruppenführung, in: Akten betr. Offizierausbildung der Orpo 1937-1944, NLA OL 136 Nr. 18741.

## 10. Weimars langer Schatten, 1950-1976

### 10.1. Vom Polizeikampf zum Außergewöhnlichen Sicherheits- und Ordnungsdienst (ASOD) 1950-1976

Der sperrige und in der Öffentlichkeit praktisch unbekannt Terminus „Außergewöhnlicher Sicherheits- und Ordnungsdienst“ (ASOD) entstand Ende der 1950er Jahre und löste den bis dahin verwendeten Begriff des Polizeikampfs ab, der aus der Weimarer Zeit übernommen worden war. Allerdings handelte es sich mehr oder weniger um einen Etikettenwechsel, denn Ziel des ASOD war weiterhin die Bandenbekämpfung mit paramilitärischen Mitteln, so Herbert Scheffler:

„Zum ASOD (Kampfeinsatz) kommt es dann, wenn bewaffnete Störer, in mehr oder weniger großen Gruppen auftretend, dem polizeilichen Handeln aktiven Widerstand entgegensetzen, der nur durch Gewalt (= Kampf) gebrochen werden kann. In diesen Fällen wird der Störer (Gegner) in der Regel unter einheitlicher Führung stehen, im Einheiten organisiert sein, und sein Handeln wird nach Grundsätzen erfolgen, die den militärischen Einsatzgrundsätzen ähneln bzw. die für die Tätigkeit von Sabotage- und Terrortrupps speziell entwickelt wurden.“<sup>1586</sup>

Nach Boldt wirkte der Hamburger Aufstand zumindest in der Polizei Hamburg bis 1970 nach.<sup>1587</sup> Britische Versuche nach 1945, die norddeutschen Polizeien nach eigenem Vorbild zu strukturieren, waren angesichts dieser Erfahrungen „von vornherein zum Scheitern verurteilt“.<sup>1588</sup> Noch am 40. Jahrestag des Aufstands am 25. Oktober 1963 bezeichnete der damalige Innensenator und spätere Bundeskanzler Helmut Schmidt Major Danner als Vorbild.<sup>1589</sup> Erst 1976 wurde der ASOD in der PDV 100 in scharfer Abgrenzung von militärischen oder paramilitärischen Methoden durch den Terminus „Einsatzlehre“ ersetzt.<sup>1590</sup>

Allerdings finden sich diesbezügliche paramilitärische Begriffe selbst noch 1979 in der 7. Aufl. von Juretzky/Schünemann „Grundlagen der Befehlstechnik“ wie „Verteidigungslinie“, „freies Vorfeld“, „Tarnen“, „Täuschen“, „Scheinstellungen“, „Hinterhalte“, „Angriffsabschnitte“, „starke Widerstandsnester“. Ziel war immer noch das

„Auffangen eines bewaffneten Angriffs von Störern oder Verhinderung bzw. Verzögerung ihres Eindringens in einen bestimmten Raum.“<sup>1591</sup>

<sup>1586</sup> Herbert Scheffler: Polizeiverwendung. Richtlinien für den Einsatz im Großen und Außergewöhnlichen Sicherheits- und Ordnungsdienst. Bd. 1, H. 1, 13. Aufl. Lübeck 1973, S. 18. Unterstreichung im Original fettgedruckt.

<sup>1587</sup> Erwin B. Boldt: Die verschenkte Reform. Der Neuaufbau der Hamburger Polizei zwischen Weimarer Tradition und den Vorgaben der britischen Besatzungsmacht (1945-1955), Münster/Hamburg/London 2002, S. 130. Boldt bezieht sich hierbei auf die polizeiinterne Studie von Lothar Arthecker: Polizei und Demonstrationen in Hamburg und ihre Bedeutung für Gegenwart und nähere Zukunft, Problemstudie zum Abschluß der Ausbildung zum Polizeirat, Hamburg 1970.

<sup>1588</sup> Ebd., S. 176.

<sup>1589</sup> Ebd., S. 171.

<sup>1590</sup> Ebd., S. 145.

<sup>1591</sup> Hans-Joachim Juretzky/Hans-Joachim Schünemann/Gerhard Klauschies: Grundlagen der Befehlstechnik, 7. Aufl. Hilden 1979, S. 133.

Als Übungslage wurde die Einnahme eines offenbar von bewaffneten Kräften besetzten Fabrikgeländes angenommen, wobei die Überquerung eines Flusses eingeplant war.<sup>1592</sup> Trotzdem ist eine gewisse „Entmilitarisierung“ auch bei diesen Autoren erkennbar. Noch in der 4. Aufl. 1972 tritt eine Einheit zum „Angriff“ und Einnahme eines Dorfes an.<sup>1593</sup> Allerdings sind diese Lagen weit entfernt von den Szenarien in der ersten Auflage von 1962, in der von „Sabotage- und Terrorgruppen“ im ländlichen Raum ausgegangen und sogar mit der Gefangennahme eigener Kräfte gerechnet wurde.<sup>1594</sup>

Der Forschungsstand zur Geschichte der Landesbereitschaftspolizeien und des Bundesgrenzschutzes (BGS) ab 1950 ist dürftig.<sup>1595</sup> Allerdings ist neuerdings mit den Untersuchungen von Parma und Kohler zumindest die Frühgeschichte des BGS erforscht.<sup>1596</sup>

Für die Landesbereitschaftspolizeien gilt weiterhin wie für die Landespolizeien generell, dass eine Gesamtdarstellung durch die föderale Struktur erschwert wird, auch wenn die Bereitschaftspolizeien seit ihren Gründungen ab 1950 dem beim Bundesinnenministerium ansässigen Inspekteur der Bereitschaftspolizeien der Länder unterstellt sind – ein Dienstposten, der außerhalb der Polizei kaum bekannt ist. Wenig bekannt ist auch, dass die letzten Kommunalpolizeien überhaupt erst Anfang der 1970er Jahre verstaatlicht wurden, zuletzt 1975 die Stadtpolizei München. Daher existieren zu den Bereitschaftspolizeien der Länder in der Regel nur Chroniken, die zu runden Jubiläen verfasst wurden und keinen historiographischen Anspruch besitzen, ab und an ergänzt durch Memoiren wie z.B. „Polizeigeschichte miterlebt“ von niedersächsischen Schutz- und Kriminalpolizeibeamten.<sup>1597</sup> Der einzige Gesamtüberblick über die westdeutschen Bereitschaftspolizeien stammt von 1991 aus Anlass des 40. Gründungsjubiläums. Bezeichnend ist, dass diese Chronologien praktisch sämtlich ohne die Verwendung von Archivalien entstanden.

Im Gegensatz zu den Bereitschaftspolizeien war der BGS, seit 2005 Bundespolizei, abgesehen vom lediglich an der Grenze tätigen Grenzschutzeinzeldienst, im öffentlichen Bewusstsein ohnehin kaum verankert. Im Gegensatz zu den Bereitschaftspolizeien, die von Anfang bei polizeilichen Großlagen, Veranstaltungen usw. eingesetzt wurden, fehlte seinen kaserניerten Verbänden ein konkreter Bezug zum polizeilichen Einzeldienst.

<sup>1592</sup> Ebd., S. 133-148.

<sup>1593</sup> Juretzky/Schünemann, Grundlagen, 4. Aufl. Hilden 1972, S. 126.

<sup>1594</sup> Vgl. Juretzky/Schünemann, Grundlagen, 1. Aufl. Hamburg o.J. [1962], S. 45-50, 69-82.

<sup>1595</sup> Einziges Überblickswerk ist bis heute Robert Harnischmacher/Arved Semerak: Deutsche Polizeigeschichte. Eine allgemeine Einführung in die Grundlagen, Stuttgart u.a. 1986. Erfasst sind hier neben den damaligen elf Länderpolizeien auch der Bundesgrenzschutz; S. 135-192, 199-210.

<sup>1596</sup> David Parma: Installation und Konsolidierung des Bundesgrenzschutzes 1949 bis 1972. Eine Untersuchung der Gesetzgebungsprozesse unter besonderer Betrachtung der inneradministrativen und politischen Vorgänge, 2. Aufl. München 2019. Lars Kohler: Soldatenspieler. Die Aufstellung des Bundesgrenzschutzes im Spannungsfeld zwischen Bundespolizei und Ersatzarmee, Hamburg 2022. Allerdings ist Parmas juristische Arbeit recht eng an formalen juristischen Kriterien orientiert, bei denen der historische Kontext oftmals, im Gegensatz zu Kohlers Untersuchung, ausgeblendet wird.

<sup>1597</sup> Landesbereitschaftspolizei Niedersachsen-Direktion (Hg.): 50 Jahre LBPN. Landesbereitschaftspolizei Niedersachsen 1951-2001, Hannover 2001. Gerd Hesse (Hg.): 50 Jahre Bereitschaftspolizeien der Länder, Oldenburg 2001. Förderkreis der Polizeigeschichtlichen Sammlung Niedersachsen e. V. (Hg.): Polizeigeschichte miterlebt. Zeitzeugnisse aus den Anfängen der niedersächsischen Polizei, Braunschweig 2013. Behrendes, Als Militäreinsatz.

Der Seegrenzschutz gar war am 2. Juli 1956 mit 1.200 Beamten und 40 Einheiten sowie sämtlichen Liegenschaften vollständig in die Bundesmarine überführt worden und wurde überhaupt erst 1964 auf Drängen des Bundesinnenministeriums und der Landesregierung Schleswig-Holstein neu aufgestellt.<sup>1598</sup> Ursprünglich war am 6. November 1955 vom Bundesverteidigungsrat beschlossen worden, den BGS aufzulösen und komplett in die noch zu gründende Bundeswehr zu übernehmen, doch aufgrund von Widerständen einiger Parteien wurde dieser Plan zugunsten eines freiwilligen Übertritts abgeändert, wovon 10.000 Grenzjäger Gebrauch machten, während lediglich 7.000 in der Truppe verblieben. 1961 gliederte sich der BGS in vier Grenzschutzkommandos mit acht Grenzschutzgruppen (Regimentern) mit 24 Grenzschutzabteilungen (Bataillonen). DDR-Autoren setzten den militärischen Wert einer BGS-Abteilung, sicherlich übertrieben, mit der eines Panzergrenadierbataillons der Bundeswehr gleich.<sup>1599</sup> 1965 wurde der Kombattantenstatus verliehen und erst 1994 wieder abgeschafft. Dadurch wurde z.B. auch der Einsatz gegen Luftlandetruppen des Warschauer Pakts kriegsvölkerrechtlich abgesichert.<sup>1600</sup> Eine Forderung der Gewerkschaft der Polizei (GdP) 1971, den BGS aufzulösen, dessen Einzeldienst in die Länderpolizeien zu integrieren und die paramilitärischen Verbände in die Bundeswehr einzugliedern, war politisch offensichtlich nicht durchsetzbar. Auch wurde die Forderung der GdP, den BGS, falls eine Auflösung nicht möglich sei, analog zu anderen paramilitärischen europäischen Polizei-Einheiten – gemeint waren offenbar Gendarmerien wie die Carabinieri – dem Verteidigungsministerium zu unterstellen, nicht weiterverfolgt.<sup>1601</sup> Für die Kleinkriegführung in der Bundesrepublik waren bis 1956 allein die Bereitschaftspolizeien und der BGS zuständig, ab 1956 auch die Bundeswehr. Die einzige wissenschaftliche Studie, die alle drei „Streitkräfte“ behandelt, stammt von Werkentin, der allerdings aus seiner explizit „sozialistisch-kritischen“ Position zur Thematik keinen Hehl machte.<sup>1602</sup> Dabei griff der Autor ausgiebig auf die BGS-Zeitschrift „Die Parole. Zeitschrift des Bundesgrenzschutzes“ zurück, die sich vor allem für den Nachweis und Ablauf von Manövern als wertvolle Quelle erwies.<sup>1603</sup>

<sup>1598</sup> Kapitänleutnant i. BGS Siegfried Lappoehm: Bundesgrenzschutz See, in: TP, Jg. 1971, H. 6, S. 472-474. Sie auch Unterkapitel „Der Seegrenzschutz – eine Kriegsmarine mit Abstrichen?“, in Kohler, Soldatenspieler, S. 199-213. Otto Dippelhofer: Der Bundesgrenzschutz eine neuzeitliche Polizeitruppe, in: WK, X. Jg. 1961, H. 12, S. 623-627.

<sup>1599</sup> Eintrag: Bundesgrenzschutz der BRD (BGS), in: Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte, Bd. 1, S. 105f.

<sup>1600</sup> Vgl. hierzu ausführlich Parma, Installation, S. 301-359.

<sup>1601</sup> Wie die Schupo/Orpo der Weimarer Republik und teilweise der Landesbereitschaftspolizeien gliederte sich der BGS in Gruppen (Regimenter), Abteilungen (Bataillone) und Hundertschaften (Kompanien). Die Uniformierung war graugrün mit den Dienstgradabzeichen der Wehrmacht/Ordnungspolizei bzw. der preußischen Schutzpolizei einschließlich des „traditionellen“ Stahlhelms, hinzu kam ein Kampfanzug im Tarnmuster. Für die Bereitschaftspolizeien der Länder wiederum war für Einsätze außerhalb des eigenen Bundeslandes eine offenbar bundeseinheitliche grüne Uniform nach Art des BGS vorgesehen; vgl. Werner Sebo: Wer will zur Polizei? Von der Möglichkeit des lebenslangen Lernens, in: Polizeigeschichte miterlebt, S. 291-301, hier. S. 296. Zu den Forderungen der GdP vgl. Ludwig Dierske: Die Geschichte des Bundesgrenzschutzes. Band II von 1963 bis 1973, Bonn 1975, S. 172f.

<sup>1602</sup> Falco Werkentin: Die Restauration der deutschen Polizei. Innere Rüstung von 1945 bis zur Notstandsgesetzgebung, Frankfurt a. M./New York 1984, S. 138.

<sup>1603</sup> Die Zeitschrift erschien unter diesem Titel von 1951 bis 1973 im Kölner Markus-Verlag. 1974 wurde der Titel auf „Zeitschrift des Bundesgrenzschutzes“ verkürzt.

Völlig unabhängig von der Frage einer westdeutschen Aufrüstung tauchte um 1950 innenpolitisch die Frage nach KPD-Aktionen nach Weimarer Vorbild auf:

„Die Lehren aus der Organisation der Polizei im Mitteldeutschen Aufstand von 1921 sind nutzbringend bei der Aufstellung der Bereitschaftspolizeien der Länder im Jahre 1951 verwendet worden. Die Ziele welche die damals den Staatsumsturz anstrebenden Kommunisten in der Weimarer Republik verfolgten, sind auch heute noch die gleichen geblieben ...“.<sup>1604</sup>

Wenn Landpolizeirat Peter 1952 von einer Einsatzlage ausging, in der die Besetzung eines Industrierwerks skizziert wird, das „von einem geschickt und fest eingebauten Gegner verteidigt wird“, stellen sich unwillkürlich Assoziationen zu den Kämpfen um das Leuna-Werk 1921 ein, und Ministerialdirigent Dr. Middelhaufe machte keinen Hehl daraus, dass sich die Einteilung der nordrhein-westfälischen Bereitschaftspolizei in vier Abteilungen à drei Hundertschaften sowie jeweils einer technischen Hundertschaft „bereits vor 1933 bei der Polizei bewährt habe“.<sup>1605</sup> Auch der erste Inspekteur der Bereitschaftspolizeien der Länder, Karl Brunke, verwies in diesem Kontext auf den Mitteldeutschen Aufstand und merkte durchaus richtig an, dass seinerzeit noch die Reichswehr als Reserve zur Verfügung gestanden hätte.<sup>1606</sup> Was Brunke nicht erwähnte war die Möglichkeit eines militärischen Eingreifens der drei westlichen Besatzungsmächte USA, Großbritannien und Frankreich, die rechtlich und faktisch die Möglichkeit besaßen, analog zur Sowjetarmee im Aufstand vom 17. Juni 1953 in der DDR, zu intervenieren. Dieses Szenario war aber offensichtlich ein Albtraum westdeutscher Sicherheitspolitiker, wie sich 12 Jahre später noch in Grimmels Werk „Partisanen im Schwarzwald?“ niederschlagen sollte (s.u.). Zu Recht stellt Werkentin fest, dass sowohl Politik als auch Fachbürokratie nicht daran dachten, das Weimarer Polizeisystem aufzugeben – von der Entwicklung in der Sowjetischen Besatzungszone/DDR einmal völlig abgesehen.<sup>1607</sup> Der BGS besaß quasi eine Doppelfunktion als Kadertruppe der noch aufzustellenden Bundeswehr und Bundesbereitschaftspolizei. Diese Funktion übernahm der Rest-BGS nach der Teilintegration in die Bundeswehr bis ca. 1968, als durch die Notstandsgesetzgebung der Bundeswehreinsatz im Innern erleichtert wurde und die paramilitärische Komponente sowohl des BGS wie auch der Bereitschaftspolizeien bis Mitte bzw. Ende der 1970er Jahre völlig zurückgefahren wurde.

<sup>1604</sup> Liebau (Bundesinnenministerium), in: Die Polizei, Jg. 1954, S. 213, zitiert nach Behrendes, S. 24. Unterstreichung d.d. Verf. Vgl. auch Agilolf Keßelring: Die Organisation Gehlen und die Verteidigung Westdeutschlands. Alte Elitedivisionen und neue Militärstrukturen, 1949-1953, Marburg 2014, wonach die baden-württembergische Bereitschaftspolizei „für Bürgerkriegs- und Putschszenarien“ umgerüstet wurde, offenbar aufgrund von Erfahrungen von Polizeiführern der 1920er Jahre; S. 28f.

<sup>1605</sup> Oberlandpolizeirat a. D. Otto Peter: Der Zugführer als Ausbilder seiner Gruppe für den Polizeikampf, in: Die Polizei. Fachzeitschrift für das Sicherheits- und Ordnungswesen, 5. Jg. 1952, S. 78-80. Ministerialdirigent Dr. S. Middelhaufe: Der Aufbau der Bereitschaftspolizei Nordrhein-Westfalen, in: ebd., S. 103f. Diesbezügliche Übungslagen wie die Sicherung von Betrieben, die Bekämpfung von Terror-, Spreng- und Sabotagetrupps sowie zum Stadtkampf werden 1952 bei Illinger, Unterführer, S. 126-185, abgehandelt.

<sup>1606</sup> Karl Brunke, Inspekteur der Bereitschaftspolizeien der Länder: Die Länderbereitschaftspolizeien, in: Die Polizei. Fachzeitschrift für das Sicherheits- und Ordnungswesen, 5. Jg. 1952, S. 89f.

<sup>1607</sup> Werkentin, Restauration, S. 48.

Zwar stellte Werkentin richtig fest, dass der BGS „eine Art Zwitter zwischen Militär und Polizei“ analog zur Nationalgarde in den USA und der französischen Gendarmerie war, doch hinkt der Vergleich, da beide Organisationen in die Strukturen der jeweiligen Verteidigungsministerien eingebunden waren und sind. Er verlor diese Rolle nach 1968 durch die Übernahme des Aufgabenfeldes durch die Heimatschutztruppe bzw. das Territorialheer (TerrHeer) im Rahmen der Notstandsgesetzgebung.<sup>1608</sup> Bereits kurz nach der Gründung beabsichtigte die Bundesregierung eine Verstärkung auf 90.000 Mann, was allerdings durch die offene Aufrüstung 1953 obsolet wurde:

„Der Charakter des Bundesgrenzschutzes und Bereitschaftspolizei als Bürgerkriegstruppen wurde unmissverständlich in einer Fülle getrennter wie gemeinsamer Übungen und Lehrgänge ab 1950 demonstriert. Bis zu 4.000 Mann zogen in das Manöver, um unter Einsatz von Maschinengewehren und Granatwerfern Häuserkampf und Befriedung von Aufstandsgebieten zu üben.“<sup>1609</sup>

Von 1952 bis 1970 führte der BGS meist in der Form von Herbstmanövern regelmäßig Übungen mit Bandenkampfbezug durch, z.B.<sup>1610</sup>

1) Vom 19.-24. September 1952: Aus einem Aufstandsgebiet um Frankfurt am Main sind 400-500 Mann in den Spessart entkommen und terrorisieren die Bevölkerung. Sie besitzen eine einheitliche Führung, ein MG und werden aus dem Osten „anscheinend“ auf Luftweg versorgt. Die Bereitschaftspolizeien können den BGS nicht unterstützen, da sie einem Industriegebiet eingesetzt sind. Als Übungsergebnis stellt sich heraus, die eingesetzten 4000 BGS-Angehörigen zu schwach sind.

2) 1954 Raum Braunschweig: Aus dem Osten sind im Bandenkampf ausgebildete Agenten eingesickert und haben in Rottorf den Bürgermeister und den Polizeiposten erschossen. Störer sollen angegriffen und festgenommen werden.

3) Herbst 1954, Grenzschutzkommando Mitte: Eindringen eines gleichwertigen, militärisch geschulten Gegners. Übungsergebnis: es fehlen Steilfeuerwaffen und schwere Mg.

4) 17.-19. September 1958, Süddeutschland, gemeinsame Übung mit Bepo: Einsatz gegen politische Aufrührer und Unruhen in Industriezentren.

5) Herbst 1962, Süddeutschland, zusammen mit Bepo, Kripo und Schupo: Einsatz gegen eine illegale Untergrundbewegung, Bombenexplosionen in Städten, die Gewerkschaften erwägen einen Generalstreik. 5400 Beteiligte eingesetzt.

5) April 1964, Raum südlich München zusammen mit der US Army: Übung „Südbayern“, von der US Army als Bandenkampfführung angelegt. Dabei wurden BGS-Angehörige als Testobjekte „für so genannte kontrollierte

<sup>1608</sup> Ebd., S. 86f.

<sup>1609</sup> Ebd., S. 95.

<sup>1610</sup> Nach „Übungsszenarien des Bundesgrenzschutzes und der Länderpolizeien 1951-1980“, ebd., Anhang, S. 211-219.

Härtemaßnahmen zur Verfügung gestellt“ und dabei körperlich misshandelt bzw. gefoltert.<sup>1611</sup>

6) 3. April 1970 Fladungen/Unterfranken. Bei einer Stabsoffiziersübung des BGS bei Fladungen sollte gegen 60 mit Kalaschnikows bewaffnete Berufsrevolutionäre vorgegangen werden. Die Übung wurde publik, als zwei beteiligte Offiziere am Verwaltungsgericht Schleswig gegen ihre schlechte Benotung klagten. Sie hatten sich geweigert, mit völlig unreichenden Kräften gegen die Aufständischen vorzugehen.<sup>1612</sup>

7) September 1970, Raum Coburg, Herbstübung „Drei Flüsse“, Kampf gegen Orange“. Gegner operiert im verdeckten Kampf.

Ab 1974 wurden die Übungen zum ASOD abgelöst durch Szenarien zur Terroristenbekämpfung und Übungen zum Großen Sicherheits- und Ordnungsdienst (GSOD), d.h. zum Einsatz z.B. bei Großdemonstrationen. Die 1979 durchgeführte Großübung „Loreley“ der Grenzschutzgruppe 9 des BGS (GSG 9), einigen Landeskriminalämtern und dem Bundeskriminalamt war die erste Polizeigrößübung seit zehn Jahren und hatte klare Bezüge zur Schleyer-Entführung von 1977.<sup>1613</sup>

Bereits in der Anfangsphase des BGS wurde auf Weimarer Konzepte zurückgegriffen, so offenbar in dem Artikel „Erfahrungen sind kein Schrott“, der im Oktober 1952 in der „Parole“ erschien und die Aufstandsbekämpfung in der Weimarer Republik thematisierte.<sup>1614</sup> Wie später in der „Wehrkunde“, publizierte auch in der „Parole“ Oberst der Schutzpolizei a. D. Herbert Golz (1897-1979), so in den Ausgaben von Februar bis April 1955.<sup>1615</sup>

Als offizielles Ausbildungswerk galt offenbar Hanns (Johannes) Wirth (1896-?): „Handbuch der Ausbildung und Taktik von Truppen und Polizeiverbänden. Ein taktisches Lehrbuch der Erfahrungen für Offiziere und Unteroffiziere“, Regensburg 1954. Wirth war Oberst der Schutzpolizei a. D. wie Golz und hatte zusammen 12 Jahre zuvor publiziert: Hanns Wirth/Fritz Göhler: „Schutzpolizei im Kampfeinsatz. Handbuch der Taktik des Polizeibataillons“, 2. Aufl. Berlin 1942.

Laut Werkentin war der Prozess der „Weimarisierung“ Mitte der 1950er Jahre abgeschlossen. 1955 erreichten die westdeutschen Polizeien einschließlich des BGS eine Gesamtstärke von 132.300 Mann. Diese Zunahme um 35 % seit 1950 erstreckte sich aber nahezu ausschließlich auf die Truppenpolizeien.<sup>1616</sup> Allerdings stellt sich die Frage, ob diese Stärke nicht mehr oder weniger der Polizeien der Weimarer Republik entsprach oder eventuell noch darunter lag, abgesehen davon, dass 1955 noch keine Bundeswehr analog zur Reichswehr existierte.

Trotz der Teilüberführung in die Bundeswehr blieben die Ausbildungskonzepte des BGS bestehen. Warum die Truppe noch 1966 80 geschützte Sonderwagen SW III vom Typ des britischen Panzerspähwagens Alvis

<sup>1611</sup> Ebd., S. 217. Der Vorgang wurde erst 1973 durch die Gewerkschaft der Polizei (GdP) publik gemacht.

<sup>1612</sup> Grenzschutz. Drang zur Vergeltung, in: Der Spiegel Nr. 4 v. 17.01.1972, S. 60f. Werkentin, Restauration, S. 218.

<sup>1613</sup> Werkentin, Restauration, S. 219. Polizei. Klacks im Schnee. Ein simuliertes Terroristen-Attentat war Vorlage für eine bundesweite Polizeiübung, bei der frühere Fehler vermieden werden sollten. Es wimmelte von Fehlern, in: Der Spiegel Nr. 6 v. 05.02.1979, S. 102f.

<sup>1614</sup> Werkentin, Restauration, S. 108.

<sup>1615</sup> Ebd.

<sup>1616</sup> Ebd., S. 127.



„Saladin“ einführte, ist unklar – der Begriff Sonderwagen ist hier lediglich als Tarnung anzusehen, da der „Saladin“ mit einem 7,6 cm-Geschütz ausgestattet und für rein militärische Aufgaben konzipiert war. Mit den Sonderwagen der Ordnungspolizeien der Weimarer Republik, die auch speziell für Straßenkämpfe konzipiert waren, hatte das Fahrzeug keinerlei Ähnlichkeit.<sup>1617</sup>

Um den Personalbestand bei Bereitschaftspolizeien und BGS aufrechtzuerhalten, wurde die Wehrpflicht ab dem 28. März 1962 auf die Polizeien ausgedehnt; ein 18monatiger Polizeivollzugsdienst galt als Ableistung des Wehrdienstes. Die Einführung des Kombattantenstatus im BGS am 12. Juni 1965 dürfte im Kontext der Schwäche der Territorialverteidigung der Bundeswehr gestanden haben, die grade um 1964/65 deutlich wurde (s.u.). Durch den Kombattantenstatus war im Verteidigungsfall der Einsatz des BGS nicht nur gegen Banden, sondern auch reguläre feindliche Streitkräfte wie z.B. Luftlandetruppen möglich. Unabhängig davon ließ sich der Personalmangel des BGS nicht beheben, da die Bundeswehr aufgrund ihrer Expansion bessere Aufstiegsmöglichkeiten bot. Daher wurde am 18. Januar 1969 die Grenzschutzdienstpflicht eingeführt, d.h., Wehrpflichtige konnten direkt dem BGS zugeteilt werden. Für Aufgaben unterhalb der Bürgerkriegsschwelle war die Truppe bis Mitte der 1970er Jahre weder ausgebildet noch ausgerüstet.<sup>1618</sup>

Der bedeutendste Theoretiker des Polizeikampfs in der Bundesrepublik war der Polizeirat und spätere Polizeidirektor Herbert Scheffler. Sein Werk „Der Polizeikampf“, 1958 in den Merkblättern über Polizeiverwendung als Heft 3 erstmals publiziert, erlebte bis 1977 14 Auflagen, zuletzt unter dem Titel „Polizeieinsatz – Führung“.<sup>1619</sup> Die Ablösung des Begriffs Polizeikampf durch den Terminus Außergewöhnlicher Sicherheits- und Ordnungsdienst (ASOD) erfolgte zwischen 1958 und 1961.<sup>1620</sup> Zwar änderte sich der Begriff, jedoch nicht das Konzept:

„Kennzeichnend für den Polizeikampf ist also das Vorhandensein einer im allgemeinen größeren Zahl von Störern, die – organisiert, bewaffnet und unter einheitlicher Führung stehend – gewillt sind, sich zur Erreichung eines bestimmten Zieles dem polizeilichen Handeln aktiv zu widersetzen oder sogar von sich aus aktiv gegen die Polizei vorzugehen.“<sup>1621</sup>

<sup>1617</sup> Ebd., S. 146.

<sup>1618</sup> Ebd., S. 147-149.

<sup>1619</sup> Herbert Scheffler: Der Polizeieinsatz – Führung, 14. neubearbeitete Aufl. der Polizeiverwendung, Band 1, Heft 1, Lübeck 1977. Im Gegensatz z.B. zu Herbert Golz wurde Scheffler im so genannten Braunbuch der DDR aufgeführt, was allerdings auch darauf zurück zu führen sein könnte, dass im Braunbuch in der Regel nur Personen erfasst wurden, die in der Bundesrepublik im öffentlichen Dienst beschäftigt wurden. Danach war Scheffler Nachrichtenoffizier im Reichssicherheitshauptamt gewesen und 1941 mit der Planung von SS- und Polizeistützpunkten im so genannten Ostraum betraut und nach 1945 Polizeirat in Hilstrup; Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland. Dokumentationszentrum der staatlichen Archivverwaltung der DDR (Hg.): Braunbuch Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik, 2. überarbeitete Aufl. Berlin 1965, S. 99.

<sup>1620</sup> Scheffler, Polizeiverwendung, 5. Aufl. Lübeck 1958. O.V. Die Polizeiverwendung. Vorläufige Vorschrift. 3. Teil. Außergewöhnlicher Sicherheits- und Ordnungsdienst, Lübeck 1964. Nach einer Angabe im Impressum entsprach die Vorschrift dem Stand vom 1. März 1961.

<sup>1621</sup> Herbert Scheffler: Der Polizeikampf, Lübeck 1958, S. 8. Unterstreichung d. d. Verf.

Taktisches Ziel war das Verhindern des Ent- oder Ausweichen des Störers. Es soll kein Gelände oder Raum gewonnen werden, sondern der „Gegner (= Straftäter)“ gestellt und entwaffnet werden.<sup>1622</sup> Als Kampfarten galten Angriff, Verfolgung und Abwehr. Den entscheidenden Unterschied im Polizeikampf sah Scheffler im Gelände- zum Stadtkampf. Wie schon in den 1920er Jahren wurde der urbane Raum als gefährlicher eingeschätzt:

„Der Stadtkampf ist die schwierigste Kampfart. Er stellt hohe Anforderungen an die Führungskräfte und setzt bei den Beamten gute kämpferische Moral und einen guten Ausbildungsstand voraus. Deshalb muß auch für diese Einsatzmöglichkeit gründliche und sorgfältige Vorbereitung gefordert werden.“<sup>1623</sup>

Ohne den älteren Begriff „Kampf im Raum“ zu verwenden, betonte Scheffler ausdrücklich, dass der Kampf neben Breite und Tiefe auch in der Höhe, also im Häuserkampf, geführt werden könnte. Gegenseitiger Feuerschutz wurde als absolute Voraussetzung gesehen bis hinunter zum Vorgehen von einzelnen Beamten. Während durch Festnahmezettel die Strafverfolgung sichergestellt werden sollte, diente die Fotodokumentation der Feststellung von Sachschäden. Ausdrücklich wurde darauf hingewiesen, dass allen Verletzten – „auch Störern!“ – Hilfe zu leisten sei und die Bevölkerung in Zusammenarbeit mit dem Ordnungsamt zu betreuen sei.<sup>1624</sup>

Klar schien Scheffler jedoch, dass der Angriff unbedingte Priorität genießen sollte, da die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung nicht durch Abwehrmaßnahmen erzielt werden könne.<sup>1625</sup> Wie schon in den 1920er Jahren, wurde dem Sonderwagen nicht nur eine tatsächliche, sondern auch moralische Wirkung – negativ auf den Störer und positiv für die Beamten – zugesprochen.<sup>1626</sup> Im Gegensatz zu den Polizeien der Weimarer Republik verfügten die Landesbereitschaftspolizeien und der BGS bis Ende der 1960er Jahre allerdings auch über Granatwerfer mit einer Reichweite von bis zu 3000 m. Der Einsatz kam nach Scheffler jedoch nur in Frage, wenn „der polizeiliche Erfolg nur unter schwersten Verlusten an Menschen und Material erreichbar“ sei, z.B., wenn sich der Störer hinter Barrikaden, Hochschützennestern, Ruinen usw. festgesetzt habe. Ziel sollte aber auch in diesem Fall nicht die Vernichtung des Störers sein, sondern die Ausnutzung des moralischen Effekts, um ihn zur Aufgabe zu zwingen.<sup>1627</sup> Eine Auseinandersetzung im offenen Gelände hielt Scheffler für eher unwahrscheinlich und nur dann gegeben, wenn Störer ein Aufstandsgebiet entweder erreichen oder verlassen würden.<sup>1628</sup>

Ein gewisser Wandel zeichnete sich in der Ausgabe von 1963 ab, der die Rechtssituation nach dem Stand vom 1. März 1961 als Grundlage diente.<sup>1629</sup> In den Vorbemerkungen wurde ausdrücklich erklärt, dass die

<sup>1622</sup> Ebd., S. 47.

<sup>1623</sup> Ebd., S. 75. Unterstreichung d.d. Verf.

<sup>1624</sup> Ebd., S. 80.

<sup>1625</sup> Ebd.

<sup>1626</sup> Ebd., S. 84-89.

<sup>1627</sup> Ebd., S. 91.

<sup>1628</sup> Ebd., S. 46.

<sup>1629</sup> O.V. [Herbert Scheffler]: Die Polizeiverwendung. Vorläufige Vorschrift. 3. Teil. Außergewöhnlicher Sicherheits- und Ordnungsdienst, Lübeck 1964.

Ausarbeitung einer eigenen Polizeitaktik diene, auch wenn, wie schon über 40 Jahre zuvor konstatiert, manche Begriffe der militärischen Taktik ähnelten oder identisch waren. Das „Vorherrschen militärischer Auffassungen habe die Entwicklung einer eigenen Polizeitaktik gehemmt. So wandte sich Scheffler gegen eine weitere Verwendung der Begriffe Jagd- bzw. Verfolgungs-Kommando und sah im Streif-Kommando einen polizeilich präziseren Begriff. Erstaunlicherweise sah sich Scheffler am Anfang der Vorbemerkungen genötigt, auf die Situation der Polizei ab 1920 zurückzugreifen, lobte aber die vom Preußischen Polizei-Institut entwickelten Vorschriften.<sup>1630</sup>

Auffällig ist, dass der Bandenbegriff nur noch für kriminelle Gruppierungen benutzt wurde. Stattdessen ging Scheffler von Untergrundbewegungen aus, die beabsichtigten, einen Umsturz durch Zersetzung, Terror, Sabotage und offenen Aufstand“ herbeizuführen.<sup>1631</sup> Letztlich änderte sich an der Taktik selbst jedoch nichts – mehr oder weniger entsprach die geplante Funktion des Streif-Kommandos der des ehemaligen Jagd-Kommandos.<sup>1632</sup>

## **10.2. „Kampf gegen X-Kräfte“: Die Thematisierung von Kleinkrieg, verdecktem Kampf und Terrorismus in westdeutschen Militärfachzeitschriften 1956-1976**

Der Komplex Bundeswehr und Kleinkrieg während des Kalten Krieges ist bislang wenig erforscht. Die westdeutschen Streitkräfte waren für einen konventionellen Krieg in Mitteleuropa vorgesehen, an eine Verwendung in außereuropäischen Gebieten, z.B. in Vietnam ab 1965 war, soweit bekannt, nicht ernsthaft gedacht.<sup>1633</sup> Trotzdem entspann sich zum Partisanenkrieg schon früh eine Debatte in den militärischen Fachzeitschriften, die später durch den Begriff „verdeckter Kampf“ abgelöst wurde, zumal eine Bekämpfung von Partisanen ja ohnehin nur auf fremden Territorium notwendig gewesen wäre, dessen Okkupation ja aber nicht vorgesehen war.

Schon im Frühjahr 1955, also noch vor der Gründung der Bundeswehr, publizierte Oberst der Schutzpolizei a. D. Herbert Golz in der „Wehrkunde“ den Artikel „Erfahrungen aus dem Kampf gegen Banden“.<sup>1634</sup> Deutlich unterschied der Autor zwischen „Kleinkrieg“ und „Banden“: Der Kleinkrieg beinhalte alle Maßnahmen zur Zerstörung von Nachschub, Verkehr,

---

<sup>1630</sup> Ebd., S. 5-8.

<sup>1631</sup> Ebd., S. 15.

<sup>1632</sup> Vgl: ebd., S. 46-56.

<sup>1633</sup> Vgl. hierzu Helmut R. Hammerich u.a.: Das Heer 1950 bis 1970. Konzeption, Organisation, Aufstellung, München 2006, insbesondere ders.: „Gegen Elitekämpfer helfen nur Jäger, keine Hausschuh-Truppen“: Die Bundeswehr und der Kleine Krieg im Kalten Krieg, in: Ders./Uwe Hartmann/Claus von Rosen (Hg.): Jahrbuch innere Führung 2010. Die Grenzen des Militärischen, Berlin 2010, S. 161-173, sowie Martin Rink: Das Ungeheuer von Loch Ness und andere Widergänger. Milizkonzeptionen und Bundeswehr, in: Rüdiger Bergien/Ralf Pröve (Hg.): Spießer, Patrioten, Revolutionäre. Militärische Mobilisierung und gesellschaftliche Ordnung in der Neuzeit, Göttingen 2010, S. 381-404. Rink schnitt auch kurz den bislang wenig erforschten Komplex Stay Behind an; S. 402.; vgl. hierzu neuerdings Agilolf Keßelring, Organisation Gehlen und die Neuformierung des Militärs in der Bundesrepublik, S. 422-435.

<sup>1634</sup> Herbert Golz: Erfahrungen aus dem Kampf gegen Banden, in: WK, IV. Jg. 1955, H. 4, S. 134-140.

Nachrichtenwesen oder öffentlicher Ordnung, Banden seien irreguläre Zusammenschlüsse von „politisch oder ideologisch fanatisierten Menschen“:

„Daß die Banden sich selbst nie Banden nannten, sondern sich ganz verschiedene Namen zulegte, ist bedeutungslos. Für wehrwissenschaftliche Betrachtungen kann es nur die eine unzweideutige Bezeichnung geben.“<sup>1635</sup>

Golz konstatierte, dass seinerzeit – also im Zweiten Weltkrieg – aus keiner Dienstvorschrift hervorging, wie im Fall von Bandenangriffen zu verfahren sei.<sup>1636</sup> Schließlich habe man sich zur offensiven Bandenbekämpfung entschieden, da der Einsatz von – passiven – Sicherungsdivisionen starke Kräfte gebunden habe. Daher seien Jagdkommandos unter Verwendung von „erprobten Hilfswilligen“ mit dem Hauptziel der Einkesselung und Aushebung eingesetzt worden, de facto ein operativer Einsatz wie eine Kesselschlacht, wobei Schützenkompanien der Infanterie und Orpo die Hauptlast getragen hätten. Da kein Tross mitgeführt werden konnte, sei die Kampfart für moderne Truppen ungewohnt gewesen; die „modernste Infanterie-Kampftechnik mußte sich der Primitivität des Bandenkampfes anpassen“.<sup>1637</sup> Auch sei der Einsatz von Pferden zweckmäßiger als Kraftfahrzeuge gewesen, daher seien auch Reiterverbände eingesetzt worden. Aber:

„Als wichtigstes fehlte auf deutscher Seite eine einheitliche Auffassung über die Bedeutung des Bandenunwesens und die Notwendigkeit einer wirkungsvollen Bandenbekämpfung, denn es dauerte verhältnismäßig lange, ehe man erkannt hatte, daß es sich hier um eine besondere Erscheinung des Krieges handelte.“<sup>1638</sup>

Zwar hätten die sowjetischen Partisanen Erfahrungen aus dem Russischen Bürgerkrieg ausgenutzt, allerdings waren die serbischen Nationalisten während des Zweiten Weltkriegs nicht auf Anweisungen aus Moskau angewiesen, sondern konnten an Balkantraditionen anknüpfen. Die älteren deutschen Soldaten, Golz meinte vermutlich Offiziere, hätten aus dem Ersten Weltkrieg keine Erfahrungen aus dem Bandenkampf mitgebracht. Immerhin gab Golz zu, dass die deutschen wirtschaftlichen Maßnahmen und die Behandlung „der eigentlich freundlich gesinnten Bevölkerung“ die Banden begünstigten, auch seien „die Vorschriften des Völkerrechts“ nicht befolgt worden. Die deutsche Propaganda habe die Bevölkerung abschätzig dargestellt, wodurch auch eine Unterschätzung des Gegners eingetreten sei, der als zu primitiv für den Bandenkampf galt. Außerdem seien viele Deutsche im Schwarzmarkt involviert gewesen, was ideal für Späher gewesen wäre und wodurch „unerwünschte illegale Querverbindungen“ eintraten. Erst ab Mitte 1943 sei eine Wende eingetreten, da die Orpo einen Sonderstab für Bandenbekämpfung geschaffen habe, so dass im Herbst 1943 die Vorschrift „Bandenbekämpfung“ ausgearbeitet werden konnte. Diese wurde im Frühjahr 1944 vom OKW als OKW-Vorschrift he-

<sup>1635</sup> Ebd., S. 134.

<sup>1636</sup> Ebd., S. 137.

<sup>1637</sup> Ebd., S. 139.

<sup>1638</sup> Ebd. Unterstreichung d.d. Verf.

rausgegeben, woraufhin auch Bandenbekämpfungsschulen eingerichtet wurden.

Zusammenfassend konstatierte Golz, dass die deutsche Seite nicht in der Lage gewesen war, die Banden durch defensive oder offensive Maßnahmen niederzuhalten. Hätten im Frühjahr 1941 Erfahrungen vorgelegen, wäre eine erfolgreiche Bekämpfung möglich gewesen.<sup>1639</sup>

Ein Jahr später, 1956, griff Golz in Bezug auf das Kleinkriegsthema auf die 1920er Jahre zurück. Kleinkrieg habe es auch in Deutschland gegeben: Spartakus in Berlin, die Räterepublik München, die Kämpfe im Ruhrgebiet, den Kapp-Putsch, die Kämpfe um Leuna, die Hoelz-Aufstände, die Abwehr der Separatistenbewegung im Rheinland, den passiven Widerstand im Ruhrgebiet, die Freikorps-Einsätze in Oberschlesien, den Sturm auf Hamburger Polizeiwachen (Hamburger Aufstand), den November-Putsch in München (Hitlerputsch) u. a. m. Dies werde sich zwar aufgrund anderer politischer und militärischer Bedingungen „so nicht wiederholen“, jedoch seien aufgrund politischer Überzeugungen Menschen bereit, als Fünfte Kolonne<sup>1640</sup> im Kleinkrieg zu operieren. Golz nahm Bezug auf die KPD, die zwar verboten, aber im Untergrund aktiv sei.<sup>1641</sup>

Neben reinen Sabotagemöglichkeiten durch eine Fünfte Kolonne sah Golz im Einsatz von Banden eine Gefahr nicht nur für den eigenen Nachschub, sondern auch für die Einschränkung der Operationsfähigkeit der Streitkräfte. Die Bandengefahr werde unterschätzt, der Weg von der Fünften Kolonne zur Bande sei nicht weit. Außerdem könnten Bandenmitglieder von außen einsickern, und nicht nur von Osten. Ihre Bekämpfung sollte durch Aufklärungsverbände, Fallschirmjäger und Militärpolizei erfolgen, da die Polizei innenpolitisch „voll beschäftigt“ sein werde. Außerdem sah Golz die Möglichkeit eines lokalen, praktisch innerdeutschen Krieges, wenn keine ausländischen Streitkräfte mehr in beiden deutschen Staaten stehen würden. Dadurch sei die Möglichkeit eines Bürgerkriegs mit der „NVA“ gegeben, in den ausländische kommunistische Freischärler analog zu den Internationalen Brigaden<sup>1642</sup> des Spanischen Bürgerkriegs eingreifen könnten. Auch könnten von außen innere Unruhen, Streiks und Meutereien angezettelt werden. Aus diesen Gründen müsse die Bundeswehr dem Kleinkrieg mehr Bedeutung beimessen.<sup>1643</sup>

<sup>1639</sup> Ebd., S. 140.

<sup>1640</sup> Fünfte Kolonne (Spanisch: *Quinta columna*): Der Begriff stammt ursprünglich aus dem Spanischen Bürgerkrieg 1936-1939. Als Madrid 1936 von vier Seiten durch Putschistenkolonnen eingeschlossen werden sollte, behauptete General Emilio Mola Vidal, in der Stadt zusätzlich eine geheime Fünfte Kolonne aus Sympathisanten zu besitzen, die die republikanischen Verteidiger im Rücken angreifen würde.

<sup>1641</sup> Herbert Golz, Oberst der Schutzpolizei a. D.: Abwehr von Kleinkriegs-Unternahmen, in: WK, V. Jg. 1956, H. 10, S. 496-501.

<sup>1642</sup> Internationale Brigaden, kurz Interbrigaden genannt, waren anfänglich nichtspanische, pro-republikanische Freiwilligeneinheiten meist aus Europa und Nord- und Südamerika oftmals kommunistischer Orientierung, die in geschlossenen regulären Einheiten kämpften, in der Regel nach Sprachen gegliedert („deutsche“ XI. Brigade). Sie wurden später durch Spanier ergänzt, die schließlich die Mehrheit des Personals stellten. Die Interbrigaden spielten eine nicht unbedeutende Rolle in der Traditionspflege der Nationalen Volksarmee der DDR; vgl. Eintrag: Interbrigaden im nationalrevolutionären Krieg Spaniens 1936-1939, in: Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte, Bd. 1, S. 315-320.

<sup>1643</sup> Herbert Golz, Oberst der Schutzpolizei a. D.: Abwehr von Kleinkriegs-Unternahmen, in: WK, V. Jg. 1956, H. 10, S. 496-501.

Befürchtungen in Bezug vor einem Partisanenkrieg analog zur Ostfront des Zweiten Weltkriegs hatte 1957 auch Oberstleutnant a. D. Kreidel. Sein bereits 1955 in der „Wehrkunde“ publizierter Aufsatz „Partisanenkampf in Mittelrußland“ wurde 1957 noch einmal in der französischen „Revue militaire générale“ abgedruckt.<sup>1644</sup> Der Schwerpunkt des Partisanenkampfes habe im Mittelabschnitt mit dichten Wäldern und Sümpfen gelegen, während die Ukraine mit ihrer „national eigenwilligen Bevölkerung“ offenes, relativ dicht besiedeltes Gelände sei, der Norden ebenfalls dicht besiedelt und kultiviert. Im Ersten Weltkrieg habe es keinen Partisanenkampf gegeben, daher hätten die deutschen Truppen 1941 davon „nur sehr ungenaue Vorstellungen“ gehabt. Kreidel befürchtete einen Partisanenkampf durch westeuropäische Kommunisten: Zwar sei die westeuropäische Geographie dafür eigentlich nicht geeignet, jedoch Einsätze im deutsch-belgischen Grenzraum denkbar, vor allem Sabotageakte und Überfälle. Die Partisanenbekämpfung müsse durch eine enge Kooperation innerhalb der NATO erfolgen. Zur Abwehr feindlicher Kommando- und Sabotagetrupps seien vor allem ein guter Nachrichtendienst und eine volltaugliche für den Nachtkampf ausgebildete Truppe notwendig. Doch könnten sich auch hinter der östlichen Front Widerstandsgruppen bilden. Auf deutschem Gebiet dürfe dieser Widerstand nicht sich selbst überlassen und müssen zentral geführt werden, womit Kreidel offenbar das Stay behind-Konzept des BND ansprach.<sup>1645</sup>

Ebenfalls mit dem Thema Bandenkampf setzte sich Oberleutnant Conrad Falk in seinem im Frühjahr 1958 in der „Truppenpraxis“ erschienenem Artikel „Bandenkampf – Erfahrungen und Folgerungen“ auseinander, der von der Schriftleitung generell für die Infanterie-Gefechtsausbildung empfohlen wurde.<sup>1646</sup> Allerdings ist der Artikel wenig konkret – abgesehen von der empfohlenen Verwendung von Dolchen („Leisetöter“). Auch Falk bezog sich auf die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs und warnte generell vor einer Unterschätzung dieser Kampfform.<sup>1647</sup>

Bereits fünf Monate später erschien von ihm, inzwischen zum Hauptmann befördert, der Artikel „Jagdkommandos im Partisanenkampf“.<sup>1648</sup> Danach hätten sich Aspekte „neuzeitlicher Kampfführung“ bereits beim Partisanenkampf „im Osten“ gefunden. Schon bei Beginn des Russlandfeldzugs habe man mit dem Auftreten von Partisanengruppen gerechnet und Sicherungstruppen aufgestellt. Als Beispiel für den Einsatz von Jagdkommandos erwähnte Falk eine Kosakenschwadron als landeseigenem Verband. Allerdings sei es für die deutschen Führer schwierig gewesen, sich in die Kosakenmentalität einzufühlen. Die vom OKH im Mai 1944 herausgegebenen Richtlinien zur Bandenbekämpfung seien viel zu spät erschienen und hätten die Truppe nur selten erreicht, allerdings brauchbare Anregungen enthalten.<sup>1649</sup>

<sup>1644</sup> Hellmuth Kreidel: Partisanenkampf in Mittelrussland, in: WK, IV. Jg. 1955, H. 9, S. 380-385 sowie *Revue militaire générale*, Juli 1957, S. 250-270.

<sup>1645</sup> Ebd. Vgl. generell Erich Schmidt-Eenboom/Ulrich Stoll: *Partisanen der NATO. Stay Behind Organisationen in Deutschland 1946-1991*, Berlin 2015.

<sup>1646</sup> Oberleutnant Conrad Falk: *Bandenkampf – Erfahrungen und Folgerungen*, in: TP, Jg. 1958, H. 5, S. 349-353.

<sup>1647</sup> Ebd.

<sup>1648</sup> Hauptmann Conrad Falk: *Jagdkommandos im Partisanenkampf*. In: TP, Jg. 1958, H. 11, S. 829f., H. 12, S. 906-910.

<sup>1649</sup> Ebd., S. 829.

Detailliert schilderte Falk den Aufbau und Einsatz eines Jagdkommandos in Stärke von gut 200 Mann, insbesondere den Aufbau von Lauerstellungen und Methoden zur Irreführung des Gegners. Falk hatte einen „Ausbildungsplan zur Partisanenbekämpfung“ entworfen mit dem Ziel der Heranbildung einer speziellen Kampftruppe. Zum Ausbildungsprogramm gehörten auch Judo und Sprachunterricht, Wald-, Orts- und Nahkampf.<sup>1650</sup> Allerdings ließ der Autor eine Frage völlig offen – auf welchem Kriegsschauplatz die Bundeswehr eine derartige Truppe benötigte.

Im Februar 1958 erschien in der „Wehrkunde“ völlig abseits der üblichen Themen zum Aufbau der Bundeswehr und Rückblicken auf den Zweiten Weltkrieg ein Artikel des französischen Oberstleutnants Albert Merglen (1915-2012) über den „subversiven Kampf“ in der soeben beendeten Kubanischen Revolution. Weder die kubanische Armee noch ihre amerikanischen Berater seien auf die Guerillakriegführung vorbereitet gewesen. Die USA hätten die Bedeutung dieser Kriegform noch nicht erfasst. Fidel Castro habe einen „wirklich klassischen subversiven Krieg geführt und gewonnen“. Der Krieg sollte genau analysiert werden, da der „lokale, subversive Krieg“ in Zukunft grade in unterentwickelten Ländern immer häufiger auftreten werde.<sup>1651</sup> So auch Haupt, der im kubanischen „Bürgerkrieg“ einen „beispiellosen Erfolg von nichtmilitärischen Kräften“ sah, allerdings auch den Einsatz „ziviler Agenten“ in einem „Bürgerkrieg im Dunkeln“ konstatierte.<sup>1652</sup>

Den ersten Bericht über die Ausbildung von Bundeswehr-Rangern in den USA schilderte Major Lewitzka 1959, der vom 10. März bis 7. Mai 1958 an einem Ranger-Lehrgang in Fort Benning teilnahm. Vorbilder der Ausbildung seien der Zweite Weltkrieg und der Koreakrieg gewesen. Der Lehrgang bestand aus 112 US-Amerikanern, drei Deutschen und einem Guatemalteken. In 54 Tagen wurde 629 Ausbildungsstunden absolviert, davon 49 im Kleinkampf und 56 im Legen von Hinterhalten. Trotz ihrer eigenen Erfahrungen seien die amerikanischen Ausbilder immer an praktischen deutschen Erfahrungen aus dem „letzten Krieg“ interessiert gewesen.<sup>1653</sup>

Ende 1961 legte Golz in der „Wehrkunde“ mit seinem Artikel „Kleinkrieg und Heimatverteidigung“ grundlegende Gedanken zur Abwehr von Kleinkriegsunternehmen dar, diesmal ohne Angabe seines Dienstgrades als ehemaliger Oberst der Schutzpolizei. Die größte Gefahr sah Golz in der Zerstörung militärischer und ziviler Infrastruktur, ausgeführt von Kommandotruppen, Fünften Kolonnen oder eingesickerten Parteigängern. Kern der Abwehr sei die Territoriale Verteidigung (TV). Die Besonderheiten des Kleinkriegs setzten eine umfassende Handhabung der Auftragstaktik auch auf unterster Ebene voraus. Die TV müsse überraschend vorgehen, Schemata sollten vermieden werden, nützlich sei der Einsatz auch von älteren (Schützen)Panzern. Der Einsatz von geschlossenen Panzerverbände oder gar Alarmeinheiten oder „ähnliche Behelfsverbände“ sei unsinnig, wenn nicht kontraproduktiv. Die TV benötige vor allem die Unter-

<sup>1650</sup> Ebd., S. 909.

<sup>1651</sup> Lieutenant-Colonel Albert Merglen: Sieg durch den subversiven Kampf: Kuba, 2. Dezember 1956 – 1. Januar 1959, in: WK, VIII. Jg. 1959, H. 2, S. 75-77.

<sup>1652</sup> Werner Haupt: Der Partisanenkrieg auf Cuba, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau. Zeitschrift für Europäische Sicherheit, 9. Jg. 1959, H. 2, S. 103-105.

<sup>1653</sup> Major Otto Lewitzka: Rangerausbildung in USA, in: TP, Jg. 1959, H. 5, S. 359-363.

stützung der Polizei bei klarer gesetzlicher Abgrenzung der Kompetenzen. Sehr wichtig seien ein umfassender Objektschutz und die Sicherung bestimmter Verkehrswege durch Geleitkommandos. Ein Überwachungsdienst sollte das Entstehen eines „Niemandlandes“ vermeiden; einmal als Signal an die eigene Bevölkerung, dann als Warnung an den Gegner. Wichtig schienen ihm auch der Einsatz eines V-Leute-Netzes, das bereits im Frieden aufgebaut werden müsse sowie das Abhören des gegnerischen Funkverkehrs.<sup>1654</sup>

Der Kampf gegen die Banden sollte offensiv geführt werden; Ziel war die Festnahme der Mitglieder. Ein Geländegewinn oder das Aufspüren von Verstecken und Materiallagern schienen nebensächlich. Die gegen einen konkreten Gegner geführten Angriffe sollten mit einer fünf- bis zehnfachen Übermacht geführt werden, um ein Entkommen der Bande zu verhindern. Golz beschrieb präzise das Vorgehen eines Jagdkommandos einschließlich der Methode des Kesseltreibens und Vorstehreibens. Notfalls sei der Unterstützung durch schwere Waffen oder von Luftstreitkräften anzufordern. Gefangene Störer seien nach den für sie geltenden Gesetzen zu behandeln. Sollten sich, eventuell mit Hilfe von außen, kampfstärke Formationen gebildet haben, müssten Frontkampftruppen und Heeresflieger hinzugezogen werden.<sup>1655</sup>

Ausdrücklich warnte Golz vor einer Vernachlässigung der Ausbildung in der TV unter der Prämisse, dass Banden nicht die gleiche Kampfkraft besäßen wie reguläre Truppen:

„Gerade das Ungewöhnliche des irregulären Krieges, das Auftreten eines neuartigen Gegners, die ständige Bedrohung durch Hinterhalt, Verrat und List, durch Überfall und Sabotage machen den Dienst in der Territorialen Verteidigung zu einer überaus schwierigen militärischen Aufgabe. Sicherung, Überwachungsdienst und Kampf gegen Banden erfordern einen ganzen Soldaten, der eine hervorragende, für diese besonderen Verhältnisse zugeschnittene Ausbildung erhalten muß.“<sup>1656</sup>

Golz forderte daher eine umfassende Schießausbildung, die Verwendung von Scharfschützen, den Kampf von Kraftwagen aus und das Üben von selbständigen Entschlüssen selbst kleinster Einheiten einschließlich einer umfassenden Rechtsbelehrung angesichts der „schwierigen Rechtsverhältnisse“.<sup>1657</sup> Letztlich forderte er jedoch Ausbildungsmaßnahmen und taktische Übungen, die in der Weimarer Republik in den Schutz- und Ordnungspolizeien der Bundesstaaten als Polizeikampf reine Routine waren. 1962 stellte Major i. BGS Stöcker fest, dass der Begriff Jagdkommando zwar unklar sei, dessen Aufgabe jedoch klar definiert. Primäres Ziel sei das Aufspüren von Banden. Die selbständige Kampfführung sollte beendet werden, sobald der nächst höhere Verband hinzugezogen werde. Nach Möglichkeit sollten die Bandenmitglieder festgenommen werden. Das JaKo, in der Regel in Zugstärke, sei mit reichlich Maschinenwaffen und Funk, einem Sanitäter und Pionieren auszustatten, notwendig schien

<sup>1654</sup> Herbert Golz: Kleinkrieg und Heimatverteidigung. Sichern gegen Kleinkriegs-Unternehmen und Kampf gegen Banden, in: WK, X. Jg. 1961, H. 11, S. 580-588.

<sup>1655</sup> Ebd.

<sup>1656</sup> Ebd. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1657</sup> Ebd.



auch eine besondere Verpflegung sowie ein Kälte- und Regenschutz. Grundsätzliche Formation seien der Breit- und der Spitzkeil. Notwendig seien weiterhin der Einsatz von Zivilspähern und das Einziehen von Auskünften zuverlässiger Personen. Nach dem Aufspüren der Banden müsse schnell zugepackt werden. Wenn der Gegner überlegen sei, müsse er festgehalten und Verstärkung abgewartet werden. Benachbarte Jagdkommandos sollten ohne Aufforderung eingreifen. Auch sollte der Bande nach der finnischen „Matti-Technik“ der Rückweg verlegt werden.<sup>1658</sup>

Als Antwort auf Stöcker erschien im Mai 1962 von Hauptmann der Bundeswehr Koch der Artikel „Partisanenkampf und Jagdkommando“. Koch empfahl als taktische Anleitung Rentschs „Partisanenkampf“. Ziel im Partisanenkrieg sei nicht die Vernichtung des militärischen Gegners, sondern die Erringung der politischen Macht. Partisanenbekämpfer müssten daher zu Gegenpartisanen werden. Dafür hatte Koch zehn Grundsätze aufgestellt und stellte detaillierte Kampfformationen vor wie die „Igel“- und „Schlangen“-Formation.<sup>1659</sup> Rentschs Werk war aber kurz zuvor in der „Wehrkunde“ ausgerechnet von Golz scharf kritisiert worden. Die Arbeit beschäftige sich mit der Kriegslage 1941 in der UdSSR, also der Partisanenbekämpfung in einem besetzten Land, nun aber seien Kleinkriegsaktionen auf eigenem Territorium zu erwarten. Mit seinen Thesen spiele Rentsch nur der „östlichen Propaganda“ in die Hände.<sup>1660</sup>

1964 verwies Vorwerck auf die Situation der Bundesrepublik analog zu Südvietnam („Deutschland ist das Vietnam Europas“). Konventionelle Feldtruppen seien ungeeignet, der Feind müsse aufgespürt und vernichtet werden analog zu den amerikanischen Special Forces. Westdeutschland sei das Land, das mit einem der „dichtesten Nachrichten- und Spionagenetze der Welt überzogen ist“. Die (ostdeutschen) Kampfgruppen (der Arbeiterklasse) seien eine Bürgerkriegsarmee, die auch für einen Einsatz in Westdeutschland vorgesehen ist.<sup>1661</sup>

Ein zentraler Artikel zum Themenkomplex stammte von dem späteren Oberst Erich Vorwerck: „Der Revolutionäre Krieg. Sein Wesen und bisheriger Verlauf“, der im Frühjahr 1964 in zwei Teilen in der „Wehrkunde“ erschien. Nach eigenen Angaben hatte Vorwerck 1961 an einem siebenwöchigen Lehrgang in Fort Bragg an der Special Warfare School teilgenommen.<sup>1662</sup> Skurrilerweise sollte Vorwerck zehn Jahre später ein Werk des „Erfinders“ des „asymmetrischen Krieges“ rezensieren: Anders Boserup/Andrew Mack: „Krieg ohne Waffen“ (Hamburg 1974).<sup>1663</sup>

<sup>1658</sup> Major im BGS Ottmar Stöcker: »Jagdkommando«, in: TP, Jg. 1962, H. 1, S. 24f. Matti-Technik: Eigentlich Motti-Taktik; eine Kleinkriegstaktik, die im Finnischen Winterkrieg angewandt wurde; vgl. Karl-Heinz Janßen: Guerilla in Eis und Schnee, in: Die Zeit v. 01.12.1989, S. 9f.

<sup>1659</sup> Hauptmann Hans Koch: Partisanenkampf und Jagdkommando, in: TP, Jg. 1962, H. 5, S. 378-380.

<sup>1660</sup> H. Golz: Rezension zu Hellmuth Rentsch: Partisanenkampf, Erfahrungen und Lehren, Frankfurt a. M. 1961, in: WK, XI. Jg. 1962, H. 3, S. 174.

<sup>1661</sup> Erich Vorwerck: Südvietnam als Musterbeispiel des Revolutionären Krieges, in: WK, XIII. Jg. 1964, H. 8, S. 410-417.

<sup>1662</sup> Erich Vorwerck: Der Revolutionäre Krieg. Sein Wesen und bisheriger Verlauf (I), in: WK, XIII. Jg. 1964, H. 4, S. 193-197, Teil II H. 5, S. 267-271.

<sup>1663</sup> Rezension von Vorwerck zu Anders Boserup/Andrew Mack: Krieg ohne Waffen? Hamburg 1974, in: WK, XXIV. Jg. 1975, H. 6, S. 326: „Eine interessante Abhandlung, die einen ersten Versuch darstellt, im Kriegsfall militärischen Waffen mit Maßnahmen der sozialen Verteidigung zu begegnen“.

Nach Vorwerck waren die stärksten konventionellen Streitkräfte für „den Westen“ nutzlos, wenn der „Rote Block“ durch „insurgency“ deren Fundament aushöhle. In diesem Kontext würden immer wieder die Begriffe Partisanen und Guerilla verwandt werden. Die amerikanische Special Warfare School nun definierte Partisanen als Aufständische ohne Unterstützung von außen, so z.B. die französische OAS (Organisation de l'armée secrète). Guerillas hingegen kämpften mit der Unterstützung einer auswärtigen Macht, ihr Ziel sei der totale Umsturz. Dass Vorwerck die OAS, die zeitgenössisch und historisch als Terrororganisation bewertet wurde und wird, hier als Partisanen bezeichnet, ist durchaus bemerkenswert. Kennzeichnend für Vorwerck ist, dass er die Wirkung der Guerilla, ob in Spanien und Tirol während der napoleonischen Herrschaft oder aber auch im Zweiten Weltkrieg, deutlich überschätzte. Trotzdem konstatierte er: „Der Revolutionäre Krieg ist Kriegsart des kommunistisch-bolschewistischen Weltblockes im Zuge des Planes zur Welteroberung. Wir befinden uns mitten in diesem neuen Kriege.“<sup>1664</sup>

Doch offenbar war der „neue Krieg“ auch für Vorwerck ein durchaus bekannter Krieg. Da sowjetische Politiker im Mai 1962 bekannten, dass die friedliche Koexistenz ein Wettbewerb sei, der u.a. auch mit Untergrundorganisationen und Unterwanderungen geführt werde, griff der Autor auf den deutschen Nachkrieg 1918-1923 zurück: Die Münchner Räterepublik, die Rote Armee an Rhein und Ruhr, den Hamburger Aufstand, „Kämpfe gegen Polizeiverbände“, „Hölz-Aufstände in Sachsen“, „Spartakusaufstände in Berlin und Kämpfe gegen die vorläufige Reichswehr und gegen Freikorpsverbände.“<sup>1665</sup> Der neue Krieg sei ein totaler Krieg, auch habe schon Mao argumentiert, dass die Gegner der chinesischen Kommunisten dies nicht erkannt hätten, da die Kommunisten sonst nicht so erfolgreich gewesen wären.<sup>1666</sup> Vorwerck bezog sich auf den noch in der Anfangsphase befindlichen Vietnamkrieg. Das (süd)vietnamesische Volk wehre sich gegen die kommunistische Übernahme, aber die amerikanische Hilfe sei wirksam, wenn auch noch nicht ausreichend. Im zweiten Teil skizzierte Vorwerck das Szenario des Bandenkampfs. Nach dem Ausbrechen einer Wirtschaftskrise erfolge der Angriff:

„Die ersten Guerillagruppen, gut bewaffnet, ausgerüstet und geführt, führen Überfälle auf Polizeistationen, Versorgungslager und kleine Bundeswehr-Postierungen aus. Der Bürgerkrieg beginnt!“<sup>1667</sup>

Als kommunistische Tarnorganisationen sah Vorwerck die Zeitschriften „konkret“ und die „Blätter für deutsche und internationale Politik“ an. Auch erkannte er in Gastarbeitern ein Gefahrenpotential, da unter deren Legende Kader eingeschleust werden konnten.<sup>1668</sup> Notwendig sei der Wille zum Widerstand; als Vorbilder betrachtete er die territoriale Verteidigung Frankreichs DOT (= Défense opérationelle du territoire, s.u.) und die Special Forces der USA. Er plädierte daher auch für die Etablierung einer

<sup>1664</sup> Vorwerck, Der Revolutionäre Krieg, S. 194. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1665</sup> Ebd., S. 196.

<sup>1666</sup> Ebd.

<sup>1667</sup> Ebd., S. 268.

<sup>1668</sup> Ebd.

Special Forces-Schule in der Bundesrepublik sowie den Aufbau von Sicherungskräften und Jagdkommandos, die in der Lage seien, die Guerilla zu zerstören. Weiterhin forderte er eine enge Zusammenarbeit zwischen Verfassungsschutzämtern, Polizei und der Territorial-Verteidigung. Als Quellen benutzte Vorwerck u.a. Nasutions „Guerillakrieg“, Dixon/Heilbrunns „Partisanen“ und Rentschs „Partisanenkampf“.<sup>1669</sup>

Die Bundeswehr ungenügend auf den Kleinkrieg vorbereitet sah auch Rohkamm 1964; allerdings hielt er den Konflikt lediglich für ein Problem rechtmäßiger Kombattanten. Zwar habe die Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg genügend Erfahrungen gesammelt, doch gehe die HDv 100/1 der Bundeswehr nur in den Nrn. 271-274 auf die Bandenbekämpfung ein, was wohl kaum genüge. Momentan würden nur an einer Kampftruppenschule „Lehrgänge für Einzelkämpfer unter besonderen Bedingungen“ abgehalten. Vorbild könne daher Frankreich sein; nach einer Meldung der Tageszeitung „Die Welt“ vom 8. Februar 1964 werde die Infanterie in vierwöchigen Wochenkursen für den Einsatz als Kommandos ausgebildet (s.u.). Ein weiteres Vorbild könnten die Special Forces der US-Armee sein. Für die Bundeswehr gäbe es noch viel zu tun. Auch Rohkamm verwies explizit auf die Vorschrift „Bandenbekämpfung“ von 1944, die ihm offensichtlich durch den Auszug in bei Dixon/Heilbrunns „Partisanen“ bekannt war.<sup>1670</sup>

Wenige Monate später, im Sommer 1964, erschien von Major Pollert in der „Truppenpraxis“ ein Artikel mit ersten konkreten Überlegungen zur Territorialverteidigung (TV) und dem Bandenkampf. Für die TV waren vorgesehen

1. Sicherungskompanien vor allem für den stationären Einsatz,
2. Grenadierbataillone TV für den beweglichen Einsatz, vor allem als Eingreifreserve
3. Jägerzüge als Teileinheiten der Verteidigungsbezirkskommandos (VBK) „für das Aufspüren und ‘Stellen’ von Feindkräften, insbesondere von kleinen feindgesteuerten Banden um sie zu vernichten oder ihre Vernichtung durch stärkere Kräfte zu ermöglichen“.

Die Jägerzüge dienten dem Aufspüren und der Vernichtung von Feindgruppen, gefordert war eine enge Zusammenarbeit mit der eigenen Truppe, der Polizei, den Zivilbehörden und der Bevölkerung. Die Ausbildung erfolgte nach den Vorschriften für Panzergrenadiere, was Pollert als unzureichend ansah.<sup>1671</sup>

Ebenfalls 1964 erschien im Bonner Verlag Offene Worte von dem Autorenteam Wolf/Günter/Moritz das Sonderheft „Der Verdeckte Kampf“ und etablierte damit den Begriff, bis er Mitte bis Ende der 1970er Jahre wieder in der Versenkung verschwand. Der VK sei nach 1945 vor allem als Ausfluss des atomaren Patts entstanden und täglich in Vietnam, Südamerika, Afrika „und anderswo“ anzutreffen.<sup>1672</sup> Obwohl er nach 1945 begonnen haben soll, wurde bei der Illustrierung historisch auf die Weimarer Repu-

<sup>1669</sup> Ebd.

<sup>1670</sup> Jobst Rohkamm: Zum Problem des Kleinkrieges auf dem Gefechtsfeld, in: WK, XIII. Jg. 1964, H. 7, S. 377-380.

<sup>1671</sup> Major Wilhelm Pollert: Kampftruppen der Territorialen Verteidigung, in: TP, Jg. 1964, H. 7, S. 533-535.

<sup>1672</sup> Kurt V. Wolf/Reinhard W. Günter/Günther Moritz: Der Verdeckte Kampf, Bonn 1964, S. 1.

blik zurückgegriffen. Fotos wie „Rote Kämpfer‘ beim Einsatz schwerer Waffen“, „Das waren sie, die ‚Roten Kämpfer‘“ und „Bewaffnete ‚Rote Kämpfer‘ kontrollieren Industriebetriebe“ stammen offenbar aus dem Ruhrkampf 1920.<sup>1673</sup>

Unter verdecktem Kampf verstanden die Autoren Wolf, Günter und Moritz, möglicherweise Pseudonyme, eine Reihe von bewaffneten Aktionen, Sabotagehandlungen und kriminellen Handlungen unterhalb der Schwelle eines erklärten Krieges oder Bürgerkrieges. Grundsätzlich sei darunter der Kampf irregulärer Kräfte gegen eine legale Staatsmacht zu verstehen, jedoch auch „Spionage, Menschenraub, Provokationen, Demonstrationen, passiver Widerstand, Rufmord, Untergrabung der Staatsautorität und Wirtschaftsmoral, Zersetzung, Landfriedensbruch und dergleichen mehr“. Denkbar schien im Fall eines offenen Krieges auch eine Vermischung mit regulären Kampfhandlungen.<sup>1674</sup> Möglicherweise unbewusst führten die Autoren aus, dass der VK starke Parallelen zum Guerillakrieg aufwies, d.h., dass die politischen und psychologischen Elemente die eigentlichen Kampfhandlungen überwiegen.<sup>1675</sup>

Als wichtigste Abwehrmaßnahmen wurden das schnelle Aufspüren der gegnerischen Fernmeldeverbindungen, die Isolation der Kämpfer und deren Ausschaltung angesehen. Dabei dürften nur legale Mittel angewandt werden. Repressalien seien ausgeschlossen, da dadurch das Ziel der Angreifer, durch Terror Vergeltungsakte zu provozieren, erreicht werde.<sup>1676</sup>

Zur Ausbildung der Abwehr gehören auch „allgemeine Maßnahmen zur Festigung der demokratischen Grundordnung“, u.a. die Beobachtung verfassungsfeindlicher Elemente, Schutz vor Spionage, Objektschutz, Stärkung von demokratischen Parteien und Gewerkschaften, und bemerkenswert, die Abschaffung „echter Anlässe“ für Unzufriedenheit, „um Schwärmern, Utopisten, Fanatikern, Querulanten und Abenteurern – wenn nicht ihre Widerstandsgesinnung, so doch ihre Gefolgschaft wegzunehmen“.<sup>1677</sup>

Immerhin wurde nüchtern konstatiert, dass in der gegenwärtigen Lage eine kommunistische Machtübernahme ausgeschlossen war. Allerdings sei angesichts einer globalen Krisensituation der VK jederzeit als Ablenkungsmaßnahme möglich, auch in Kombination mit anderen westeuropäischen Ländern, um „die Lagebeurteilung und Entschlußfassung des US-Präsidenten zu beeinflussen“; kurzum ein VK mit „begrenzter Zielsetzung“.<sup>1678</sup>

Grundsätzlich wurde die innenpolitische Lage in Bezug auf den kommunistischen VK als stabil angesehen. Die Bevölkerung habe mit dem Kommunismus entweder eigene Erfahrungen in der SBZ oder in sowjetischer Kriegsgefangenschaft gemacht und sei generell in staatliche Organisationen oder Parteien, Gewerkschaften und Kirchen eingebunden. Außerdem garantierten die Stationierungskräfte<sup>1679</sup> eine erhöhte Sicherheit wie auch wirtschaftliche und kulturelle Bindungen „zu den freien Völkern“. Neben strukturellen Maßnahmen sei die Ausbildung der Länderpolizeien, des

<sup>1673</sup> Ebd., Abbildungen 1-3, S. 6, 8, 13.

<sup>1674</sup> Ebd., S. 7f.

<sup>1675</sup> Ebd., S. 13.

<sup>1676</sup> Ebd., S. 18.

<sup>1677</sup> Ebd., S. 19.

<sup>1678</sup> Ebd., S. 22.

<sup>1679</sup> Seit 1955 die formelle Bezeichnung der Streitkräfte der USA, Großbritanniens und Frankreichs auf westdeutschem Territorium.

BGS und der Bundeswehr einschließlich der Territorial-Verteidigung zur Abwehr von Sabotageaktionen von Bedeutung, wobei der psychologische Faktor besonders berücksichtigt werden müsse. Notwendig sei auch die Aufstellung von Spezialeinheiten zur Bandenbekämpfung. Selbstverständlich müssten sich die Ordnungskräfte an die bestehenden Gesetze halten und auch im „Kampf gegen Banden“ die selbstverständlichen Regeln der Humanität einhalten.<sup>1680</sup> Zur Entlastung der Polizei und der TV sollte der zivile Objektschutz ausgebaut werden und Selbstschutzkräfte in den Gemeinden ausgebildet werden. Ziel sei letztlich die Verhinderung eines kommunistischen Angriffs unterhalb der Atomschwelle.<sup>1681</sup>

Mit der Heidelberger Dissertation von Hartmut Schumann: „Der verdeckte Kampf. Seine soziologische Erscheinungsform und deren Behandlung im Völkerrecht“ von 1969 erreichte der Diskurs um den VK quasi seinen Höhepunkt. Grundlegend konnte aber auch Schumann nur feststellen:

„Die Vielzahl der Unruhen, Aufstände, Staatsstreiche bringen an sich keinen neuen Tatbestand. Guerillakriege, d. h. Kriegsführung illegal-irregulärer Art, kennt die Geschichte von alters her. Jedoch ist heute diese Kriegsführung zu der vorherrschenden Form bewaffneter Auseinandersetzungen geworden.<sup>1682</sup>

Ebenfalls 1964 erschien im Bremer Relais-Verlag von Ernst Grimmel „Partisanen im Schwarzwald?“. <sup>1683</sup> Das Traktat wurde von einem Autor mit dem Kürzel „Fri“ in der „Truppenpraxis“ äußerst positiv rezensiert, da über den „verdeckten Kampf“ zu wenig bekannt sei.<sup>1684</sup> Auffällig ist, dass sowohl der Verlag als auch die für den Druck verantwortliche Firma Anker-Druck in Bremen-Lesum im Impressum lediglich mit Postfachnummern angegeben sind, so dass anzunehmen ist, dass es sich bei „Ernst Grimmel“ um ein Pseudonym handelt, zumal kein anderes Werk unter diesem Namen nachweisbar ist. Aus dem Eingangsvermerk des Exemplars der Landesbibliothek Oldenburg vom 17. Dezember 1964 geht zwar hervor, dass es sich um ein Geschenk handelt, jedoch nicht, von wem es übergeben wurde.<sup>1685</sup>

Grimmel konstatierte, dass es seit dem Zweiten Weltkrieg eine Reihe von Kämpfen gegeben habe, die unsystematisch als „Krieg“, „Partisanenbewegung“, „Guerilla“, „Aufstand“ usw. bezeichnet wurden. Hierbei handele es sich eben um keine „Kriege“ im herkömmlichen politischen oder militärischen Sprachgebrauch. Mehrheitlich seien sie zugunsten der Kommunisten ausgegangen – wohl aus diesem Grund verzichtete der Autor auf das Beispiel Zypern. Er beabsichtige, als Nicht-Militär eine Debatte anstoßen, da es ein Kennzeichen verdeckter Kämpfe sei, dass sie nicht mehr den klassischen Regeln der Kriegskunst folgen und verloren gingen, wo Nur-

<sup>1680</sup> Wolf/Günter/Moritz, Der Verdeckte Kampf, S. 27. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1681</sup> Ebd., S. 28.

<sup>1682</sup> Hartmut Schumann: Der verdeckte Kampf. Seine soziologische Erscheinungsform und deren Behandlung im Völkerrecht, Heidelberg 1969, S. 2. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1683</sup> Ernst Grimmel: Partisanen im Schwarzwald? 2. Aufl. Bremen 1964, S. 6f. Der Autor wohnte nach Angaben im Vorwort in Twistringen, Landkreis Diepholz, Niedersachsen. Eine 3. Aufl. erschien noch 1964.

<sup>1684</sup> Rezension zu Grimmel, Partisanen, in: TP, Jg. 1964, S. 570.

<sup>1685</sup> Grimmel, Partisanen, S. 2.

Militärs die Verteidigung verantworteten.<sup>1686</sup> Deutlich machte Grimmel klar, worum es ihm in erster Linie ging:

„Das Wort ‘Partisan’ hat einen heroischen und patriotischen Beigeschmack; wir aber haben das Recht und ein Interesse daran, politisch Kriminelle abwertend zu bezeichnen.“<sup>1687</sup>

Der Autor musste allerdings zugestehen, dass schon im Zweiten Weltkrieg der Versuch, Partisanen als Banden zu bezeichnen, nur geringen Erfolg gehabt habe, „der nicht zur Wiederholung“ ermutige. Den Begriff des VK sah er als Provisorium.<sup>1688</sup> Als Grundproblem sah er an, dass die BRD an eine saubere Trennung zwischen Krieg und Frieden gewöhnt sei und der Kalte Krieg de facto als Friedenszustand betrachtet werde. Die föderative Struktur, das Unbehagen gegen den Einsatz von Truppen im Innern und die Abneigung der Polizei gegen kriegsähnliche Verwendung begünstigten den Angreifer. Daher existiere auch kein Gleichgewicht des Schreckens, da der Gegner noch das Monopol auf den verdeckten Kampf in der BRD besitze.<sup>1689</sup> Als Sicherheitsrisiko sah er explizit keine ehemaligen Nationalsozialisten an, die vielmehr an einem geregelten Wochenende mit Fröhlichkeit und Skatspielen interessiert seien und eventuell einem ausgefallenen Hobby:

„Und wäre dieses Hobby auch die Zusammenstellung der Heldengeschichte des XY-Bataillons der ZR-Standarte, so möchte er doch auf keinen Fall noch einmal frieren, hungern, entlaust oder gar verwundet werden.“<sup>1690</sup>

Allerdings wollte Grimmel nicht ausschließen, dass sich unter den kommunistischen Rekruten auch einige „echte“ Nationalisten befinden könnten; auch bestehe die Möglichkeit, dass sich auf rechtsextremer Seite Aktivisten in den ersten Phasen des VK als „Helden der ersten Stunde“ oder „Ersatz für feige Staatsmacht“ etablieren könnten.<sup>1691</sup>

Als größeres Risiko sah Grimmel Gastarbeiter an, unter denen sich „ohnehin zahlreiche Kommunisten“ befänden, „zahlreiche Griechen und Spanier“ hätten in verdeckten Kämpfen und auch deren Abwehr mehr Erfahrungen „als die ganze illegale KPD zusammengenommen“.<sup>1692</sup> Allerdings könnten sie als Ausländer nicht untergetaucht kämpfen: „Weiße Mäuse haben eben nur in Mehlsilos Überlebenschancen.“<sup>1693</sup> Grundsätzlich sei aber auch klar, dass auch Kommunisten keine Lust mehr hätten, sich „verheizen“ zu lassen.<sup>1694</sup>

Als außerordentliche Gefahr sah Grimmel ein Szenario, in dem kommunistische verdeckte Kämpfer als Attentäter in (west)deutschen Uniformen

---

<sup>1686</sup> Ebd., S. 6f.

<sup>1687</sup> Ebd., S. 9. Unterstreichung im Original gesperrt

<sup>1688</sup> Ebd., S. 16.

<sup>1689</sup> Ebd., S.13.

<sup>1690</sup> Ebd., S. 17. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1691</sup> Ebd.

<sup>1692</sup> Ebd., S. 18. Grimmel spielt hier auf den Spanischen Bürgerkrieg und den Griechischen Bürgerkrieg 1944-1949 an.

<sup>1693</sup> Ebd..

<sup>1694</sup> Ebd., S. 19.

den Hass der Stationierungsmächte auf die Bundeswehr fördern könnten und warnte gleichzeitig vor einem sowjetischen Angebot zur Wiedervereinigung. Dies könne durch einen VK begleitet werden; er warnte daher auch vor einer Wiederholung der Aktivitäten des Nationalkomitees Freies Deutschland.<sup>1695</sup>

Auf der taktischen Ebene sah Grimmel die Stadt und nicht das Land als etwaigen Konfliktort an:

„Hier (auf dem Land, d. Verf.) operieren seit Schinderhannes im Hunsrück keine ‚Banden‘ mehr unbeobachtet vom Förster im Silberwald.“<sup>1696</sup>

Urbane Angriffsziele seien Technik, der Verkehr, Nachrichtenverbindungen und Behörden. Der Partisan habe in Bezug auf Taktik und Technik „gewisse soldatische Züge“, aber:

„Abgesehen von einem bewaffneten Aufstand als höchster Form eines verdeckten Kampfes ist jedoch der ‚vK‘ in einem hoch industrialisierten dichtbesiedelten Staat von vornherein gezwungen, sich taktisch wie ein krimineller Verbrecher [sic!] zu benehmen.“<sup>1697</sup>

Die verdeckten Kämpfer seien „politkriminell“ und „mehr Gangster als Soldat“, da normale Gangster „keine Hundertschaft der Bereitschaftspolizei durch Drogen oder Bakterien kampfunfähig“ machen würden. Für Sabotageakte in der BRD benötige man keine Feuerwaffen oder Sprengstoff, fachkundige Sabotage sei auch mit kleinen Mitteln möglich. Für besonders anfällig hielt Grimmel die Chemieindustrie und die Truppentechnik der Bundeswehr. Auch sei der Einsatz von B[iologisch]C[hemischen]-Waffen möglich; so könne eine Grippe-Epidemie bereits die Führung des Landes lähmen. Die riesige russische Militärmaschine wisse „den Wert eines hilfreichen Davids an der richtigen Stelle, mit der richtigen Waffe und im richtigen Zeitpunkt“ zu schätzen. Außerdem sei den Russen bekannt, dass die „westlichen Militärmächte“ in Panzerabwehr weiter fortgeschritten seien als in der Insurgenten-Bekämpfung.<sup>1698</sup>

Das Operationsgebiet Stadt sei auch deshalb gefährlich, da sich das Wissen vom Nachbarn – im Gegensatz zum Land – hier gegen Null bewege. Die deutschen Altstädte seien zwar keine Kasbah,<sup>1699</sup> böten jedoch genug Unterschlupf. In diesem Kontext verwies Grimmel auch auf die beiden Warschauer Aufstände 1943 und 1944 und den Kampf um Breslau 1945. Besonders anfällig für Spionage und Sabotage seien urbane Wasserwerke, die Lebensmittelzufuhr, die Energieversorgung, die Abwässerbeseitigung und Kommunalverwaltung, außerhalb von Städten Umspannwerke und Wasserpumpwerke. Möglich sei weiterhin eine „administrative

<sup>1695</sup> Ebd., S. 22.

<sup>1696</sup> Ebd., S. 24. Der Schinderhannes, eigentlich Johann Bückler (1783-1803), war vermutlich der bekannteste deutsche Räuberhauptmann. „Der Förster im Silberwald“ (A 1954, Originaltitel „Echo der Berge“, Regie Alfons Stummer) war ein auch in Westdeutschland recht erfolgreicher Heimatfilm, der im Wilderermilieu spielt und in dem der „Förster im Silberwald“ quasi die Rolle des Gendarmen übernimmt.

<sup>1697</sup> Ebd., S. 25. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1698</sup> Ebd., S. 29.

<sup>1699</sup> Kasbah: Gemeint ist hier konkret die Altstadt bzw. das Araberviertel von Algier während der französischen Kolonialzeit, im Algerienkrieg eine Hochburg des urbanen Widerstands.

Sabotage“ durch gefälschte Behördenanweisungen und Meldungen: „Ein Hauptmann von Köpenick kann auch in Gestalt eines Fernschreibens auftreten“.<sup>1700</sup>

Unklar schien Grimmel im VK die Rolle der Bundeswehr.<sup>1701</sup> Er forderte daher eine gesetzliche Regelung, um ein Eingreifen der Stationierungsmächte zu vermeiden. Die Bundeswehr müsse „alle“ Soldaten in der Abwehr des VK ausbilden; ein bewaffneter Selbstschutz sei am besten aus gedienten Soldaten als Kader zu bilden. Abschließend forderte Grimmel eine dezidierte Analyse der Fähigkeiten einzelner Waffengattungen für den VK und eine beratende Hinzuziehung der verschiedenen Polizeien:

„Der speziellen Ausbildung müsste demnach eine militärische Studie vorausgehen, die auch ermittelt, welche taktischen Lehren die einzelnen Waffengattungen für den verdeckten Kampf zu ziehen haben. Darüber hinaus sollte man die Polizei (Verkehrs-, Schutz-, Ordnungs- und Kriminalpolizei) um Rat fragen, weil diese das besondere Gefechtsfeld und seine Probleme besser kennt.“<sup>1702</sup>

Abschließend forderte Grimmel die Vorbereitung zur psychologischen Kriegführung, die jetzt schon getroffen werden müssten, da durchaus die Möglichkeit bestehe, dass der VK aus rein psychologischen Gründen geführt werde, um z.B. die Entscheidungen des US-Präsidenten oder der Bundesregierung zu beeinflussen.<sup>1703</sup>

Möglicherweise stand Grimmels Publikation im Kontext von Planungen im Bundesinnenministerium, konkret im BGS, zu Szenarien, wie sie für eine Planübung am 26. Juni 1963 entworfen worden waren. Brigadegeneral i. BGS Heinrich Müller, von 1963 bis 1968 Inspekteur des BGS, ging von einer Gefahrenlage mit einer „revolutionären“ Kriegführung wie in Vietnam, Laos und Algerien aus. Offenbar im Zusammenhang mit der derselben Übung skizzierte Oberst i. BGS Karl Winkelbrandt eine Lage im Vorfeld des „Großen Krieges“ mit massenhaften Sprengstoffanschlägen auf Bundeswehr- und andere Versorgungseinrichtungen sowie Unruhen im Ruhrgebiet, die im Kontext der „Gastarbeiterlage“ gesehen wurden.<sup>1704</sup> Dieser Bezug zu Gastarbeitern und deren mögliche Involvierung in Aufstandsszenarien, wie sie bei Grimmel geschildert werden, könnten darauf hindeuten, dass Grimmels Schrift aus dem Umfeld des Bundesinnenministeriums stammt. Inwieweit diese Übungslagen auch nur annähernd der politischen oder sozialen Realität entsprachen, sei dahingestellt. Sie demonstrieren jedoch, mit welchem logistischen und teilweise materiellen und personellen Aufwand derartige Szenarien z.B. bei den Großübungen des BGS oder der Bepo Hamburg 1966 (s.o.) durchgespielt wurden.<sup>1705</sup>

Einen ausführlichen Bericht über die Guerilla-Ausbildung der spanischen Armee lieferte aus eigener Erfahrung im Januar 1965 Leutnant Kittel. Spanien war kein NATO-Mitglied und nur formal wieder seit 1947 eine Monarchie, tatsächlich jedoch eine Diktatur unter Generalissimus Francisco

<sup>1700</sup> Grimmel, Partisanen, S. 32.

<sup>1701</sup> Ebd., S. 33.

<sup>1702</sup> Ebd., S. 35. Unterstreichungen im Original gesperrt.

<sup>1703</sup> Ebd., S. 36.

<sup>1704</sup> Martin Diebel: »Die Stunde der Exekutive«. Das Bundesinnenministerium im Konflikt um die Notstandsgesetzgebung 1949-1968, Göttingen 2019, S. 110f.

<sup>1705</sup> Ebd.



Franco Bahamonde (1892-1975). Kittel hatte vom 14. Oktober 1963 bis zum 31. Juli 1964 in Spanien an einem „Curso de Guerilleros“ teilgenommen. Der Guerillakampf sei heute durch den Zweiten Weltkrieg, Griechenland, Malaya, Indochina, Laos und Vietnam weltweit akzeptiert – auch Kittel verzichtete auf einen Bezug zu Zypern. Die reine Guerilla-Ausbildung umfasste zehn Wochen einschließlich Häuserkampf, Hinterhalten, Überfällen, Sabotage und subversiver Kriegführung.<sup>1706</sup>

Den VK als Ausbildungsziel sah Oberst Schirmer 1966 in der „Truppenpraxis“ sowohl zum Schutz des Aufmarsches von NATO-Truppen als der Sicherung der „engeren Heimat“ und von Objekten. Waffen und Kampfanzüge sollten zuhause gelagert werden. Generell machte er schwere personelle Fehlbestände, mangelnde Übungsplätze und einen unverhältnismäßig hohen Verwaltungsaufwand aus.<sup>1707</sup> Eine praxisnahe „kriegsnahe“ Ausbildung der Heimatschutztruppe auch im Kampf gegen Banden forderte Oberstleutnant Schneider 1966 durch die Anwendung von Listen, Tarnen und Täuschen.<sup>1708</sup>

Offenbar auf Polizeierfahrungen der 1920er Jahre griff 1966 Oberstleutnant von Donat zurück und empfahl den aktiven TV-Offizieren die Lektüre von Lenin und Mao. Ben Balla<sup>1709</sup> habe in Algerien gewonnen, weil 95 % der Bevölkerung abseits standen. Von Donats Formulierung: „Gegner rundum, Front überall und Freiheit der Bewegung“ erinnert direkt an die Formel „Front überall“ Hartensteins; generell werde noch „zu viel im Linearkampf gedacht“. Daher sollte bei jedem Wehrbereichskommando ein Regiment als aktive TV-Truppe mit modernen Waffen und Kenntnissen des psychologischen Kampfes eingerichtet werden, im Mob-Fall verstärkt durch die Grenadierbataillone der TV. Diese sollten sich selbständig verteidigen können und nicht auf Einsatz warten.<sup>1710</sup>

Ein praktisches Beispiel zur Bandenbekämpfung skizzierte anhand einer Übung ein Major Lachte im Januar 1967 in der „Truppenpraxis“. Unter Annahme des Verteidigungsfalls ging eine 30 Mann starke Bandeneinheit gegen eine „blaue“ TV-Sicherungseinheit vor, die örtliche Gendarmerie (Polizei) konnte die Einheit nicht entsetzen.<sup>1711</sup> Gleichzeitig setzte die Gegenseite „orangene“ Fallschirmjäger ab, Banden überfielen den Versorgungsverkehr, es kam zu Aufruhr, Terrorhandlungen und Arbeitsniederlegungen. Obwohl die Bandenbekämpfung eigentlich in die Zuständigkeit der Polizei fiel, konnte ein TV-Grenadier-Bataillon eingesetzt werden, da die Banden ihre Waffen nun offen führten, wodurch der Kombattantensta-

<sup>1706</sup> Leutnant Wolf Kittel: „Guerilla-Ausbildung“ in Spanien, in: TP, Jg. 1965, H. 1, S. 32-38.

<sup>1707</sup> Oberst i. G. Gerhard Schirmer: Die Territorial-Reserve als Weg zur Heimatschutztruppe - neuer Inhalt und neue Bezeichnung -, in: TP, Jg. 1966, H. 2, S. 151-154.

<sup>1708</sup> Oberstleutnant i. G. Heinz Schneider: „Die Heimatschutztruppe“. Weitere Stärkung der Landesverteidigung der Bundesrepublik, in: TP, Jg. 1966, H. 3, S. 231-233.

<sup>1709</sup> Ahmed Ben Balla (1918-2012), einer der Führer der algerischen Unabhängigkeitsbewegung, von 1962 bis zu seinem gewaltsamen Sturz 1965 Staatspräsident. Im Zweiten Weltkrieg hatte er in der französischen Armee gedient.

<sup>1710</sup> Oberstleutnant Richard von Donat: Sicherungsaufgaben in der Territorialen Verteidigung, in: TP, Jg. 1966, H. 3, S. 233f.

<sup>1711</sup> Bis Ende der 1960er Jahre existierten in Bayern, Rheinland-Pfalz und Hessen noch Gendarmen und Kommunalpolizeien, die bis Mitte der 1970er Jahre zu einheitlichen Landespolizeien zusammengefasst wurden. Als letzte bayerische Kommunalpolizei wurde 1975 die Stadtpolizei München verstaatlicht. Die einzige heute noch existierende deutsche Kommunalpolizei ist die Ortspolizeibehörde Bremerhaven.

tus erfüllt war. Der Schwerpunkt der Bandenbekämpfung lag dort, wo die Operationsfreiheit der NATO-Truppen am stärksten bedroht schien.<sup>1712</sup> Einen kurzen Einblick in die französische Kommandoausbildung für alle Truppengattungen gab 1967 im Oktoberheft der „Truppenpraxis“ Oberstleutnant Graf Fries. Das System der Kommandotaktik wurde als DOT (s.o.) bezeichnet und diente seit 1962 der Abwehr von Luftlande- und Kommandotruppen, ab 1964 der Führung eines Guerillakrieges gegen einen ins Land eingedrungenen Gegner. Die nationale Verteidigung basierte nach Graf Fries auf den drei Grundlagen Nuklearstreitkräfte, dem Grenzschutz mit Kampfgruppen und DOT, dem Widerstandskampf sowie der „moralischen Impulsgebung der Staatsführung“. Kern der örtlichen Kräfte sei die Gendarmerie,<sup>1713</sup> die auch der Nachrichtenbeschaffung diene. Die Eingreifkräfte der DOT bestanden aus acht Infanterie- und einer Gebirgsbrigade. Auch die normale Infanterie werde für den Guerillakampf ausgebildet; kleinste Einheit sei das Commando (die Gruppe). Der Guerillakampf sei „geradezu das Grundverfahren modernen Infanteriekampfes“. Diese Ausbildung war nicht auf DOT-Einheiten beschränkt. Als wichtigster Aspekt des Guerillakampfes galt die Zermürbung eines eingedrungenen Gegners. Wichtig sei auch das Abschreckungspotential gegenüber einem Gegner, der versuche, die Force du Frappe durch den VK zu unterlaufen.<sup>1714</sup>

In derselben Ausgabe der „Truppenpraxis“ erschien auch ein Artikel von Major Post: „Kampf gegen X-Kräfte (X = Guerillas, Saboteure, Terroristen und Banden)“. Schon aus der Überschrift wird deutlich, dass Post zwischen Guerillas und Terroristen bzw. Banden nicht unterschied.<sup>1715</sup> Der Terminus „X-Kräfte“ wurde nur wenige Wochen später im „Spiegel“ für einen Aufsatz verwandt, in dem Post zitiert wurde.<sup>1716</sup> Unklar ist, woher der Begriff, sofern ihn Post nicht selbst kreierte, stammt. Post konstatierte zu Recht, dass die Bundeswehr lediglich für den konventionellen Krieg vorgesehen war. In „letzter Zeit“ hätten jedoch klassische Streitkräfte Probleme, X-Kräfte zu schlagen. Hierbei handele es sich um neue oder auch uralte Kampfformen:<sup>1717</sup>

1. Durch die moderne Kriegführung, vor allem die Waffenwirkung und die Geschwindigkeit der Verbände bestehe die Gefahr der Entstehung von Lücken im Gefechtsfeld,

2. aufgrund des hohen Anteils von unübersichtlichen Gebieten an der Gesamtfläche der BRD (29 % Waldgebiete) sowie den Ballungsräumen könnten diese einen „dschungelähnlichen Charakter“ annehmen. Das Einschleusen und Festsetzen von X-Kräften sei dadurch leicht möglich; auf-

<sup>1712</sup> Major i. G. Heinz-Georg Lachte: Territoriale Verteidigung. Taktische Aufgabe. Einsatz eines Grenadierbataillons (TV) Teil I, in: TP, Jg. 1967, H. 1, S. 69-72.

<sup>1713</sup> Die französische Gendarmerie, im klassischen Sinn für den Polizeidienst außerhalb der Städte zuständig, war bis 2010 allein dem Verteidigungsministerium unterstellt, seitdem untersteht sie auch dem Innenministerium.

<sup>1714</sup> Oberstleutnant Johann Graf Fries: Guerilla-Taktik der französischen Territorialverteidigung, in: TP, Jg. 1967, H. 10, S. 795-797.

<sup>1715</sup> Major Heinz Post: Kampf gegen X-Kräfte (X = Guerillas, Saboteure, Terroristen und Banden), in: TP, Jg. 1967, H. 10, S. 731-734.

<sup>1716</sup> Bundeswehr. Jagd auf X, in: Der Spiegel, 21. Jg., Nr. 50 v. 04.12.1967, S. 27f.

<sup>1717</sup> Post, X-Kräfte.

grund der geringen Tiefe der BRD auch das Absetzen von Banden aus der Luft.

3. die BRD sei abhängig von Einfuhren, so auch von Grundnahrungsmitteln. Bündnisverpflichtungen in der NATO könnten zu einem Abzug von Truppen führen und die Gefährdung erhöhen.<sup>1718</sup>

4. Möglich sei die Unterstützung der X-Kräfte durch die eigene Bevölkerung: a) die residierenden Agenten, b) zum Teil KPD-Anhänger, c) Mitglieder von Tarnorganisationen „aller Art“, d) durch „gezielt eingeschleuste Gastarbeiter“ ergeben: „Y“. Die „Dunkelziffer Y“ sei ausreichend, X-Kräften das operieren zu ermöglichen:

„Auf dieser Basis aufbauend wird der Gegner die ihm weiter notwendig erscheinende Unterstützung durch TERROR erzwingen.“<sup>1719</sup>

Als Kampfformen kämen Zersetzung, Sabotage, Terror und Kampfhandlungen von Banden gegen schwächere Polizei- und Bundeswehreinheiten in Frage. Für die Abwehr seien formal Polizei und Justiz zuständig, zusätzlich ca. 13.000 Mann Bepo der Länder und 18.000 Mann BGS. Diese könnten jedoch nicht einmal die wichtigsten Objekte sichern, geschweige Täter verfolgen. Nach einer Notiz der „Rhein-Zeitung“ vom 24. Mai 1966 wurden bei einer (Polizei)Übung gegen 40 „Banditen“ 1700 Beamte eingesetzt.<sup>1720</sup> Dies habe zur Folge, dass sich die Bundeswehr auf den Einsatz gegen X-Kräfte vorbereiten müsse. Die Frage sei nun, welche Kampfweise, Ausbildung und welche Truppenteile dafür notwendig seien. Bezüglich der Kampfweise sah Post die Raum- und Objektsicherung, eine verfolgende Aufklärung und den Einsatz von Jagdkommandos als maßgebend an. Letztere müssten mindestens in Zuggröße operieren und auch in der Lage sein, mit einem zahlenmäßig überlegenen Gegner fertig zu werden, den Feind zu stellen und zu vernichten.

Für die Ausbildung schlug Post Sicherungsmaßnahmen ohne Schematismus vor („jägermässig“). Zur Verfolgung sollten Jagdtrupps und Jagdkommandos nach Art von Stoßtrupps eingesetzt werden. Der konkrete Kampf werde sich als Häuser-, Ort- und Waldkampf, auch bei Nacht, abspielen. Notwendig seien dazu auch das Üben von Lufttransporten, die Nahkampfausbildung und das Nahkampfschiessen bei Nacht sowie die Herstellung von Behelfswaffen und Fallen.<sup>1721</sup>

Weiterhin schlug Post eine Sonderausbildung vor, zu der Mut- und Selbstbeherrschungsübungen aller Art, die Technik von Hausdurchsuchungen, Befragungen und Vernehmungen gehören sollten. Dazu sollten die Soldaten über Uniformen, Verhaltensweisen und die Kleinkampftechnik der Streitkräfte möglicher Feindstaaten informiert werden.<sup>1722</sup> Besondere Truppenteile für die Bekämpfung von X-Kräften schlug Post nicht vor, da so viele wie möglich daran beteiligt werden sollten. Die Jagdkommandos sollten nach Infanterieart ausgebildet werden. Für die verfolgende Aufklä-

<sup>1718</sup> Möglicherweise dachte Post an einen Abzug us-amerikanischer Truppen aus Südvietnam.

<sup>1719</sup> Post, X-Kräfte, Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1720</sup> Ebd.

<sup>1721</sup> Ebd.

<sup>1722</sup> Ebd.

rung seien alle Einheiten einer Teilstreitkraft geeignet. Aufgrund der Schwäche der Polizei, aber auch der Sicherungsverbände der Heimatschutztruppe, generell aber auch wegen einem Mangel an Infanterie- und Jägerverbänden seien außergewöhnliche Maßnahmen notwendig. An jedem Ort müssten Kräfte zur Verfügung stehen, die in der Lage seien, Bandenkampf durchzuführen. Als „Nebenprodukt“ ergäbe sich eine Stärkung des „kämpferischen Elementes“ in Truppenteilen, die aufgrund ihrer eigentlichen Funktion dem Kampf „weitgehend entfremdet sind“.<sup>1723</sup>

Nur wenige Wochen später, am 4. Dezember 1967, fand sich Posts Terminus der „X-Kräfte“ im „Spiegel“ zitiert wieder: „Bundeswehr. Jagd auf X“.<sup>1724</sup> Danach waren seit September des Jahres Angehörige der „Schule für Psychologische Kampfführung“ in Euskirchen in Garnisonen unterwegs, um Offiziere unter dem Planspielnamen „Fuchsjagd“ im Einsatz gegen zivile Demonstranten zu schulen:

„Solche ‘Fuchsjagden’ veranstaltet die Bundeswehr als einen Teil der in allen NATO-Ländern üblichen Ausbildung der Truppe im verdeckten Kampf“.<sup>1725</sup>

Dieser werde auch als „Sublimated War“ bezeichnet; ein Begriff, der allerdings weder von Post noch anderen westdeutschen Kleinkriegstheoretikern benutzt wurde. Die Euskirchener Psychologen hätten ein Szenario für einen Kräfteansatz unterhalb des konventionellen Kriegs, „eines Untergrund- und Bandenkampfes“, entwickelt. In einem von einem nicht namentlich genannten Oberst a. D. entwickelten Szenario wurde ein NATO-Austritt Frankreichs angenommen; innere Unruhen könnten in der Bundesrepublik „Chaos“ erzeugen. Dieses werde durch gut 7000 illegale Kommunisten, gut 6000 eingeschleuste Agenten und etwa 20.000 mit dem Kommunismus sympathisierende Gastarbeiter ausgelöst, verstärkt durch Atomwaffengegner, Neutralisten, Wehrdienstverweigerer, Ostermarschierer und Rechtsextremisten. Leiter der Euskirchener Schulungsgruppe war angeblich ein Oberstleutnant Mende. Geübt wurde bei der „Fuchsjagd“ der Einsatz der Bundeswehr in Zusammenarbeit mit BGS und Polizei gegen Banden, der Einsatz von Panzergrenadieren gegen Demonstranten, die ein Kreiswehrrersatzamt gestürmt hatten sowie Maßnahmen gegen Demonstranten, die Kasernen blockierten. Auch sei die Aufstellung von Beweissicherungstrupps geübt werden. Abschließend verwies „Der Spiegel“ auf den Artikel von Heinz Post (s.u.) unter dem Gesichtspunkt, das die Bundeswehr Polizei und Bundesgrenzschutz unterstützen müsse, da diese „den unbekanntem Kräften nicht gewachsen seien“.<sup>1726</sup>

1968 erschien ohne Dienstgradangabe von Seuberlich in der „Wehrkunde“ ein Artikel, der sich den Konsequenzen der „Strategie und Taktik linksradikaler Studenten“ für die Bundeswehr beschäftigte. Zwar sei die juristische Situation – Einsatz der Streitkräfte im Innern und die Unterstüt-

<sup>1723</sup> Ebd.

<sup>1724</sup> Bundeswehr. Jagd auf X.

<sup>1725</sup> Ebd. Zur Schule für Psychologische Kampfführung vgl. Dirk Drews: Die Psychologische Kampfführung/ Psychologische Verteidigung der Bundeswehr – eine erziehungswissenschaftliche und publizistikwissenschaftliche Untersuchung, Phil. Diss. der Johann Gutenberg-Universität, Mainz 2006. Dort findet sich keinerlei Hinweis auf die im „Spiegel“ beschriebenen Aktivitäten. Unterstreichung d.d. Verf.

<sup>1726</sup> Ebd.

zung von Polizei und BGS bei der Bekämpfung organisierter und bewaffneter Aufständischer – geregelt, jedoch sei dazu festzustellen:

„Für die Bekämpfung von Aufständischen ist die Bundeswehr bisher weder theoretisch noch praktisch ausgebildet und auch psychologisch darauf nicht vorbereitet.“<sup>1727</sup>

Auch sah Seuberlich in der Wehrpflicht ein Sicherheitsproblem, da dadurch „Impulse“ der Jugend in die Bundeswehr hineingetragen werden könnten, so auch durch den neo-marxistischen „Soziologie-Jargon“, „mit dem auch Hohlköpfe gut Jargon-Unverständige blenden können“.<sup>1728</sup>

1969 stellte Brigadegeneral Alfred Ritz (1914-1982) in seinem Aufsatz über das Jagdkommando fest, dass der Begriff Jagdkampf offiziell noch gar nicht eingeführt sei, da er in der HDv 100/1 „Truppenführung“ (TF) nicht aufgenommen war. Es gebe nur den Angriff, die Verteidigung und den hinhaltenden Kampf. Sollte der Jagdkampf eingeführt werden, könne er nur mit Spezialeinheiten und nicht mit Panzergrenadieren geführt werden. Dadurch könne eine Verzettelung der Kräfte durch das Rauslösen aus einem Großverband vermieden werden. Das Jagdkommando solle in Zugstärke allein kämpfen. Ein direkter Bezug des Artikels zum Bandenkampf ist allerdings nicht ersichtlich.<sup>1729</sup>

1971 stellte der damalige Inspekteur des Heeres, Generalleutnant Albert Schnez,<sup>1730</sup> noch einmal grundlegend die Aufgaben des Territorialheeres vor und forderte alle Bundeswehroffiziere auf, sich eingehend mit dessen Strukturen zu beschäftigen. Sein Artikel gehörte zu einer ganzen Serie über das TerrHeer, die im September 1971 in der „Truppenpraxis“ erschien, konkret zur Abwehr von Luftlandtruppen und Banden beschäftigte sich allerdings nur der Aufsatz von Oberst Arnulf von Garn, der genau zwei Jahre später noch einmal detaillierter in der „TP“ erscheinen sollte (s.u.).<sup>1731</sup> Vom Atomkrieg bis zum „subversiven Krieg“ sei jedes Szenario einschließlich von Mischformen möglich. Hauptaufgaben des TerrHeeres seien die Aufrechterhaltung der Operationsfreiheit der NATO-Streitkräfte, Abwehraktionen im rückwärtigen Gebiet und die Abwehr des verdeckten Kampfes in Zusammenarbeit mit der Zivilen Verteidigung. Die Territorialtruppen bräuchten im Frieden, abgesehen von „geringen Ausnahmen“, nicht präsent zu sein und bildeten quasi eine Miliz. Er legte noch einmal Wert auf die Zusammenarbeit mit zivilen Dienststellen, überhaupt sei das gesamte Konzept der Territorialorganisation auf die zivile Verwal-

<sup>1727</sup> H. E. Seuberlich: Strategie und Taktik linksradikaler Studenten. Kurz-Analyse und Konsequenzen für die Bundeswehr, in: WK, XVII. Jg. 1968, H. 10, S. 521-525, hier S. 524.

<sup>1728</sup> Ebd.

<sup>1729</sup> Brigadegeneral Alfred Ritz: Das Jagdkommando und die auf sich gestellte Gruppe, in: TP, Jg. 1969, H. 8, S. 641-644.

<sup>1730</sup> Albert Schnez war während seiner Dienstzeit als Inspekteur 1968-1971 durch die so genannte Schnez-Studie einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden; ein eher konservatives Konzept zur Reform der Bundeswehr und als Gegenentwurf zur so genannten Inneren Führung gedacht; vgl. Agilolf Keßelring: Die Organisation Gehlen und die Verteidigung Westdeutschlands. Alte Elitedivisionen und neue Militärstrukturen, 1949-1953, Marburg 2014, S. 37f.

<sup>1731</sup> Arnulf von Garn: Schutz von Räumen und Objekten. Schutz des Küstenvorlandes, in: TP, Jg. 1971, H. 9, S. 670-674. Die anderen TerrHeer-relevanten Artikel des Heftes behandeln Fragen der Pionierarbeit, die Zusammenarbeit mit zivilen Dienststellen bis hin zur Pressearbeit.

tungsgliederung zugeschnitten, um die Zusammenarbeit zu erleichtern.<sup>1732</sup>

Kurz zuvor hatte Oberleutnant Sammet in seinem Aufsatz „Führung und Kampf von Jagdkommandos“ noch einmal auf den allgemein Wert dieser Form hingewiesen, deren wesentlichste Merkmale „Heimlichkeit, List, Täuschung und Überraschung“ seien. Diese Kampfweise erfordere allerdings ein Umdenken von bisherigen Kampfgrundsätzen. Wichtigstes Merkmal sei, dass ein JaKo in einem in der Regel unübersichtlichen Gelände abgesehen – also nicht motorisiert – und auf sich allein gestellt kämpfe. Als besonders geeignet sah er Jäger, Panzergrenadiere, Fallschirm- und Gebirgsjäger an. Ausführlich brachte Sammet Fallbeispiele für einen Hinterhalt, einen Überfall und einen Handstreich. Auffällig ist allerdings, dass in allen Fällen offenbar lediglich an einen regulären „konventionellen“ Gegner gedacht war; jeder Hinweis auf Banden oder den VK fehlt.<sup>1733</sup>

Im Frühjahr 1973 stellte Oberstleutnant Hasenschwanz fest, dass bei der Heimatschutztruppe nur zwei „eigene“ Dienstvorschriften in Form der HDv 212/6 „Die Sicherungskompanie“ und der HDv 211/5 „Das Jägerbataillon“ (TerrH) als Vorlageentwurf existierten, als Ergänzung verwies er auf die Artikelserie in der „Truppenpraxis“ von Heft 9, Jahrgang 1971, von der Sonderdrucke angefertigt werden sollten (s.o.).<sup>1734</sup>

Im Herbst 1973 stellte Oberst Völkl gravierende Mängel in der Motorisierung der TV-Grenadiere zur Bekämpfung subversiver Kräfte fest, vor allem aber das Fehlen entsprechender Dienstvorschriften. Der Erlass für die Heimatschutztruppe von 1970 sei zu allgemein; überhaupt würden die Heimatschutzkommandos trotz ihres dreijährigen Bestehens nicht in der Armee, „geschweige der Öffentlichkeit“, wahrgenommen. Auch könne auf keine Erfahrungen zurückgegriffen werden.<sup>1735</sup> Dieser Auffassung stimmte im selben Jahr Major Rosenfeld voll zu: Die Kenntnisse über das T-Heer und die Heimatschutztruppe seien „erschreckend gering“. Zur Ausbildung diene die HDv 212/6 „Die Sicherungskompanie“. Vor allem Banden, also nicht-kombattante Feinde, könnten Sabotageakte versuchen, die Bevölkerung einzuschüchtern, die Bundeswehr bloßstellen und die Operationsfreiheit der NATO-Truppen stören.<sup>1736</sup> Die „peinliche Beachtung der Gesetze zur Anwendung unmittelbaren Zwanges“ sei notwendig, sonst bestehe die Gefahr, dass der Soldat im Sinne Maos leicht die andere Seite des Fisches im Wasser einnehmen könne, womit Rosenfeld offenbar die Entfremdung der Truppe vom Staatsvolk meinte.<sup>1737</sup>

In derselben Ausgabe vom September 1973 äußerte sich Oberst Arnulf von Garn ausführlich über den „Schutz rückwärtiger Gebiete“ und wies ausdrücklich darauf hin, wie wichtig Erfahrungen aus „Partisanenkämpfen,

<sup>1732</sup> Generalleutnant Albert Schnez: Das Territorialheer, in: TP, Jg. 1971, H. 9, S. 662-667.

<sup>1733</sup> Oberleutnant Holger Sammet: Führung und Kampf von Jagdkommandos, in: TP, Jg. 1971, H. 8, S. 596-604.

<sup>1734</sup> Oberstleutnant Helmut Hasenschwanz: Gedanken zur Ausbildung von Führern der Heimatschutztruppe, in: TP, Jg. 1973, H. 4, S. 291f.

<sup>1735</sup> Oberst Carl Völkl: Aufgaben, Gliederung und Probleme eines Heimatschutzkommandos, in: TP, Jg. 1973, H. 9, S. 701-705. Der Autor bezog sich auf den Erlass Fü H II 1 – Az 31-01 vom 27.02.1970 „Die Heimatschutztruppe“.

<sup>1736</sup> Major Axel Rosenfeld: Die Heimatschutztruppe. Kampftruppe des Territorialheeres, in: TP, Jg. 1973, H. 4, S. 288-290.

<sup>1737</sup> Ebd.

Guerillakämpfen und Einsätzen von Kommandotrups in anderen Ländern“ für die Organisation und Ausbildung der Bundeswehr seien:

„Es kann unterstellt werden, daß 'Kommandotruppen' also reguläre Kräfte, überwiegend in Trupps und Gruppen kämpfen, nach Erfüllung ihres Auftrages untertauchen, den Kampf vermeiden und nur selten in 'Großgruppen' oder 'Einheiten' auftreten.

Einzeltäter – Terroristen – gehören ebenso in dieses Feindbild wie Luftlandeunternehmen.“<sup>1738</sup>

Zentrales Element des Raumschutzes war das Jägerbataillon TerrH (Territorialheer), die auch die Jagdkommandos einsetzen. Deren Aufgabe sei das Aufspüren des Feindes, seine Vernichtung durch Handstreichs oder Hinterhalte sowie die Bindung überlegener Kräfte. Beim Einschließen von Kommandotrups oder Banden gelte der Grundsatz, frei nach Guderian: „nicht kleckern, sondern klotzen“. <sup>1739</sup> Letztlich drang von Garn auf eine enge Kooperation mit zivilen Dienststellen und der Bevölkerung und warnte vor einer Verzettelung der Kräfte in „übergroßen Räumen“. Eine besondere Funktion komme den Kompaniechefs der Sicherungs- und Jägerkompanien TerrH zu, die aufgrund ihrer zum Teil isolierten Situation in der Lage sein müssten, „in größeren Räumen zu denken und selbständig [zu] handeln“. <sup>1740</sup>

1975 konstatierte Fallschirmjäger-Hauptmann Schnell, dass die Jagdkampfausbildung durch die HDv 100/100 VS-NfD (TF/G Kapitel 30, Nr. 3905) bestimmt sei. Ziel u.a. im eigenen rückwärtigen Gebiet sei die Bekämpfung und Zerschlagung von Feindgruppen und Banden. Der Wert dieser Ausbildung sei auch innerhalb der NATO-Streitkräfte unumstritten. Aufgrund der Erfahrungen des letzten Nahostkrieges – des Yom Kippur-Krieges 1973 – hätten sich im Jagd- und Einzelkampf ausgebildete Soldaten besonders bewährt, so dass in den amerikanischen Streitkräften 1974 drei weitere Ranger-Bataillone aufgestellt worden seien. <sup>1741</sup>

1976 griff Oberstleutnant Dinter in seinem Aufsatz über die Stadtguerilla auf „A. Neuberg“ und Che Guevara zurück. Seit 1945 hätten Kommunisten in ländlichen Bewegungen zahlreiche Regierungen gestürzt. Durch die (uruguayischen) Tupamaros als Stadtguerilla sei eine neue Situation eingetreten, die auch in Europa angewandt werde: die Maiaufstände in Frankreich (1968, d. Verf.), die Baader-Meinhof-Gruppe – bemerkenswerter Weise vermied er den Begriff Bande – und Rechtsextremistenanschläge in Italien. Die wichtigste Regel in der Bekämpfung der urbanen Guerilla sei die Vermeidung jeglichen Kompromisses: Verhandlungen seien ausgeschlossen, die Gefangennahme unumgänglich. Generell sei die Stadtguerilla gegenüber der Landguerilla im Nachteil, da sie ständig den Standort wechseln müsse, was zu kurzen Planungen und Vorbereitungsphasen zwingt. Da die Stadtguerilla keine Rückzugsräume besitze, müsse sie alles auf eine Karte setzen: Wenn es ihnen nicht gelinge, in

<sup>1738</sup> Oberst Arnulf von Garn: Schutz rückwärtiger Gebiete, in: TP, Jg. 1973, H. 9., S. 682-688, hier. S. 682. Unterstreichung d. d. Verf.

<sup>1739</sup> Ebd., S. 687.

<sup>1740</sup> Ebd.

<sup>1741</sup> Hauptmann Ludwig Schnell: Ausbildung zum Kämpfer. Methoden und Akzente der Ausbildung in der Fallschirmjägertruppe, in: TP, Jg. 1975, H. 7, S. 488-491, 494.

kurzer Zeit die Bevölkerung zu gewinnen, würden sie ein Opfer der Sicherheitskräfte. Ziel sei die Provokation der Staatsmacht und Chaos, um einen allgemeinen Aufstand zu provozieren. Daher könnten sie nur in extremen Lagen Erfolg haben; eine „gesunde Demokratie“ sei in der Lage, Missstände zu beseitigen. Durch Ausweispflicht, Razzien und eine „gezielte Nachrichtengewinnung“ könne die Stadtguerilla geschwächt werden; Ziel sei generell die De-Eskalierung und dann die Isolierung der Guerilla. Erstaunlicherweise sah Dinter die Stadtguerilla zu einem Zeitpunkt im Aufwind, wo sich in Lateinamerika längst ihre Niederlage abgezeichnet hatte, vor allem in Brasilien und Uruguay.<sup>1742</sup> Abgesehen von Uruguay und dem nationalistischen Sonderfall Irland/Nordirland gelang es der Stadtguerilla nie ansatzweise, größere Sympathien in der Bevölkerung zu erwecken, die ihnen erlaubte, sich analog zu Maos Bonmot wie die Fische im Wasser zu schwimmen.

Ebenfalls 1976 wandte sich Oberst a. D. von Garn gegen die schlagwortartige Verwendung der Begriffe „Jagdkampf“ und „Jagdkommando“ (JaKo), ohne auf seinen Artikel von 1973 einzugehen (s.o.). Gemäß HdV 100/100 „Führung im Gefecht“ habe ein JaKo neun Aufgaben, darunter die Aufspürung und Zerschlagung von Feindgruppen und Banden im rückwärtigen Gebiet. Anzunehmen sei ein verdeckter Kampf in dicht besiedelten Räumen und Orten. Rechtlich schien ihm von Bedeutung, dass die Bundeswehr auch im Spannungs- und Verteidigungsfall für die öffentliche Ordnung und Sicherheit weiterhin nicht zuständig war, sondern die Polizei; Aufgabe der Bundeswehr sei lediglich der Schutz von zugewiesenen Objekten.<sup>1743</sup>

Bei der Begegnung mit kombattanten Kräften des Gegners gelte allerdings der Verteidigungsauftrag auch im Innern in Verbindung mit dem Grundsatz der Verhältnismäßigkeit der Mittel. Im Spannungsfall dürften kombattante Gegner noch nicht zum Einsatz kommen, sondern nur „zivile Störer“,<sup>1744</sup> was keine Rechtsgrundlage für den Jagdkampf sei. Daher könnten nur Spähtrupps und Streifen zur Aufklärung eingesetzt werden. Für diese Aufgaben seien nur Soldaten mit einem überdurchschnittlichen physischen und psychischen Stehvermögen geeignet. Der JK in dicht besiedelten Räumen stelle höhere Ansprüche als im Wald und sei „Neuland in Theorie und Praxis“ und ein „weites Feld“ für die zuständigen Schulen.<sup>1745</sup>

Die Unsicherheit innerhalb der Bundeswehr über Aspekte des Kleinkriegs dauerte noch bis die 1980er Jahre an. Nach Hammerich beklagte sich zu diesem Zeitpunkt ein Bataillonskommandeur der Jägertruppe über mangelnde Vorschriften zum Jagdkampf und griff daher in eigener Initiative u.a. auf österreichische Publikationen zurück.<sup>1746</sup>

---

<sup>1742</sup> Oberstleutnant i. G. Elmar Dinter: Der Stadtguerilla. Aspekte des Guerillakampfes in den industrialisierten westlichen Demokratien, in: TP, Jg. 1976, H. 2, S. 78-83. Zum Niedergang der Stadtguerilla in Uruguay, Brasilien und Argentinien ab 1969/70 vgl. Hans-Joachim Müller-Borchert: Guerilla im Industriestaat. Ziele, Ansatzpunkte und Erfolgsaussichten, Hamburg 1973, S. 96-103.

<sup>1743</sup> Oberst a. D. Arnulf von Garn: Das Jagdkommando beim Schutz rückwärtiger Gebiete. Bemerkungen zu Einsatz und Ausbildung der Heimatschutztruppe im Jagdkampf, in: TP, Jg. 1976, H. 3, S. 181-184.

<sup>1744</sup> Der Begriff des Störers stammt aus dem polizeitaktischen Sprachgebrauch der 1920er Jahre und wird bis in die Gegenwart verwendet.

<sup>1745</sup> Von Garn, Jagdkommando.

<sup>1746</sup> Hammerich, Elitekämpfer, S. 166.



## 11. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Obwohl die wenigen deutschen Militärfachzeitschriften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sporadisch Kolonialkriege referierten, standen diese bis in die 1870er Jahre in keiner Weise im Fokus der Berichterstattung. Dass diese Kriege nach völlig anderen Regeln geführt wurden als konventionelle mitteleuropäische Kriege mit Wehrpflichtarmeen hatte mit Carl v. Decker ausgerechnet ein Kleinkriegsexperte während seines Algerienbesuchs 1842 erkannt.

Das zunehmende Interesse ab Mitte der 1870er Jahre dürfte weniger auf eigene koloniale Ambitionen als auf den durch moderne Kommunikationsmittel wie den Telegraf bedingten schnelleren interkontinentalen Informationsaustausch zurückzuführen gewesen sein. Als Wendepunkt in der Wahrnehmung kann insbesondere der Anglo-Afghanische Krieg 1878-1880 angesehen werden. Diese veränderte Perspektive auf die überseeische Welt gipfelte um 1900 unter anderem in der Einführung eigener Rubriken für kolonialkriegsrelevante Literatur. Befriedigt werden konnte dieses Interesse durch eine nahezu inflationär anschwellende ausländische Fachliteraturpublikation, vorzugsweise in Form von Kriegsberichterstattungen, Feldzugsberichten oder Memoiren. Unabhängig davon berichteten auch größere deutsche Tageszeitungen zunehmend breiter über außereuropäische Konflikte und Kolonialkriege und sei es als schlichte Übersetzung französischer oder britischer Pressemeldungen, wie Zilly dezidiert am Beispiel des brasilianischen Sertão-Kriegs 1896/97 nachgewiesen hat.<sup>1747</sup>

Erfahrungen anderer Kolonialmächte wurden anfänglich nicht direkt ausgewertet, sieht man von v. Wissmann ab, der ohnehin im Dienst des Kongo-Freistaats gestanden hatte. Wissmanns Erfahrungen im Kongo-Freistaat wiederum flossen nach einem Rezensenten der „Internationale[n] Revue für die gesammten Armeen und Flotten“ auch in die belgische Studie „L’art militaire au Congo“ (Brüssel 1897) ein, die von einem Autorenteam unter Colonel Donny erstellt worden war. Wissmanns „Kriegsregeln“ seien dort zu einem „regelrechten System ausgearbeitet“ worden. Die Arbeit verdiene auch in Deutschland Beachtung, wo bislang eine derartige Ausarbeitung fehle.<sup>1748</sup> Wissmanns Erfahrungen im belgischen Kongo-Freistaat wurden also offenbar für die belgische „Zentrale“ „re-importiert“ und gleichzeitig für die eigene Kolonialkriegführung empfohlen. Möglicherweise ist dies ein explizites Beispiel für die Funktion einer „Imperialen Wolke“ (Imperial cloud) im Sinne von Kamissek und Kreienbaum, innerhalb der ein kollektives imperiales Wissen von Imperien genutzt wurde.<sup>1749</sup>

<sup>1747</sup> Vgl. Berthold Zilly: Canudos per Telegraph. Der Krieg im Sertão als „Medienereignis“ im Europa des Jahres 1897, in: Afrika, Brasilien, Portugal, H. 2, 1998, S. 121-136. Der Aufstand von Canudos 1896/97 fand erstaunlicherweise in der deutschen Militärfachpresse keinerlei Niederschlag; möglicherweise, weil die politischen Rahmenbedingungen des sozialreligiösen Widerstands gegen die „atheistische“ Republik Brasilien als extremer Ausnahmefall angesehen wurde; vgl. Wiechmann, Feldzug.

<sup>1748</sup> O.V.: Rezension zu G. Muqardt: „L’art militaire au Congo“, Brüssel 1897, in: Internationale Revue für die gesammten Armeen und Flotten, 16. Jg. 1898, 3. Bd., S. 658f. Muqardt war allerdings nicht der Autor des Werkes, sondern der Verleger.

<sup>1749</sup> Vgl. Christoph Kamissek/Jonas Kreienbaum: An Imperial Cloud? Conceptualising Inter imperial Connections and Trans imperial Knowledge, in: Journal of Modern European History, 14 (2016), S. 164-182, insbesondere S. 181f.

Auf den ersten Blick verblüffend, orientierten sich deutsche Militärs nicht am britischen, sondern französischen Kolonialmilitär. Der Grund lag vermutlich in der Erkenntnis, dass die Britische Indienarmee als globales „imperiales Werkzeug“ unter den Kolonialarmeen der Großmächte eine Ausnahme-Erscheinung bildete und daher nicht als Muster eigener Kolonialstreitkräfte dienen konnte. Daher wurde bis 1914 die Auswertung französischer Kolonialkriegsliteratur immer wieder empfohlen, wenn sich auch konkret keine Übernahme z.B. französischer Ausbildungsvorschriften nachweisen lässt. Eine zentrale Ausbildungsstätte für Kolonialtruppen, wie sie in Frankreich existierte, wurde im Reich zwar immer wieder gefordert, aber offenbar aus Kostengründen nicht realisiert.

In der Kolonialkriegspraxis der ersten zehn bis 15 Jahre wurde v. Wissmanns Ausarbeitung „Afrika“ von 1894/95 als „Felddienst-Instruction für die Tropen“ offenbar für ausreichend gehalten. Der Gründer der Polizeitruppe für Ostafrika war kein Kleinkriegstheoretiker im Sinne von Callwell oder T. E. Lawrence, sondern reiner Praktiker. Über den provisorischen Charakter seiner Ausarbeitung war er sich offensichtlich bewußt und wies daher ausdrücklich auf die weitere Auswertung englischer Literatur hin. Gerade in Bezug auf englische Erfahrungen warnte er vor einer Unterschätzung des indigenen Gegners, auf die die meisten Niederlagen europäischer Kolonialmächte zurückzuführen seien. Für die Kriegführung schlug er eine Kombination aus Diplomatie und rücksichtslosem Vorgehen einschließlich der Taktik der verbrannten Erde vor. Letztere sollte den Widerstand Aufständischer schneller brechen, da der Gegner schwer zu fassen war. Obwohl v. Wissmann weiße Soldaten gegenüber afrikanischen Kriegern für moralisch überlegen hielt, mußte er sich vor Ort eingestehen, dass Afrikaner in der tropischen Kriegführung schlicht belastbarer waren. Er lehnte daher eine europäische Kolonialtruppe ab und folgte damit britischen oder französischen Vorbildern aus Indien, Nord- und Westafrika, der Karibik oder dem belgischen Kongo-Freistaat. Mit der Einführung von Montanaros „Winke für Expeditionen“ 1905 in Kamerun deutete sich eine erste formale Diversifizierung an. Wissmanns Taktik der verbrannten Erde findet sich auch in Montanaros Traktat wieder, der auch auf ihre Anwendung im indisch-afghanischen Grenzgebiet, der so genannten Nordwestgrenze, verwies. Dass ausgerechnet ein britisches Traktat 1905 quasi als Dienstvorschrift in der Schutztruppe Kamerun eingeführt wurde, war offensichtlich reiner Zufall und nicht das Ergebnis einer systematischen Auswertung ausländischer Fachliteratur im Schutztruppenkommando. Hauptmann Glauning aus Kamerun und Oberst Montanaro aus Südnigeria lernten sich auf einer Schiffsreise in westafrikanischen Gewässern kennen und tauschten ihre Kolonialkriegserfahrungen aus. Offenbar hatte Montanaro keinerlei Bedenken gegen eine deutsche Übersetzung. Die Einführung der „Winke“ sind auch ein Indiz für die Improvisationen oder ein System der Aushilfen im deutschen Kolonialkriegsdiskurs – in diesem Fall rund 20 Jahre nach Gründung der Kolonie Kamerun.

Ausgelöst durch den Maji-Maji-Aufstand in Ostafrika 1905/06 setzte ein Formalisierungsprozeß der Kolonialkriegführung in Form von Dienstvorschriften ein, allerdings beschränkt auf Deutsch-Ostafrika. Die „Felddienstübungen“ und die „Anleitung zum Felddienst“, sowie der Suaheli-Sprachführer und das Orientierungsheft für DOA lassen auf eine akribische Vorbereitung zur Aufstandsbe kämpfung schließen. Wissmanns „Af-

rika“ floss in die “Feldienstübungen” und die “Anleitung zum Felddienst” ein. In der “Anleitung” verblüfft ein Bezug zu den us-amerikanischen Indianerkriegen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die im deutschen Fachdiskurs nie eine Rolle gespielt hatten. Aus der “Anleitung” ist ersichtlich, dass der Nahkampf mit Speeren auch um 1910 noch als die “gefährlichste Kampfart” angesehen wurde, da darin moderne Schusswaffen einschließlich des Maschinengewehrs unwirksam waren und daher auf das eher archaische Bajonett zurückgegriffen werden sollte. Letztlich sollten Aufstände durch eine Art Festungssystem mit ständigen Patrouillen verhindert und offene Feldschlachten vermieden werden. Bei der Aufstandsbekämpfung sollten zivile Todesopfer zwar mit Rücksicht auf die Arbeitsleistung der Kolonie möglichst vermieden werden, doch wurden Hungersnöte durchaus auch als “Bundesgenosse” angesehen, um Aufständische zur Aufgabe zu zwingen.

Auffällig ist, dass für die Schutztruppe Südwestafrikas offensichtlich keine spezifischen Vorschriften entwickelt wurden. Offenbar wurde bis 1914 weiterhin davon ausgegangen, dass leicht modifizierte heimische Ausbildungsvorschriften den Anforderungen des südwestafrikanischen Kriegsschauplatzes als subtropischem Territorium genügen würden. Allerdings deuten die ostafrikanischen Ausarbeitungen auch darauf hin, dass für DOA weiterhin von einem erheblichen Aufstandspotential ausgegangen wurde. Letztlich wurde bis zum Kriegsausbruch 1914 sowohl in Kamerun als auch in DOA davon ausgegangen, dass im Fall eines mit den Schutztruppen nicht mehr zu kontrollierenden Aufstandes die Kaiserliche Marine als „Feuerwehr“ einspringen sollte.<sup>1750</sup> Die Übernahme der äußerst detaillierten Ausarbeitungen für alle Formen des „Buschkriegs“ im „Handbook of German East Africa“ von 1920 der nunmehrigen britischen Kolonialmacht lässt darauf schließen, dass das Empire gerne bereit war, auf die kolonialmilitärischen Erfahrungen des früheren Weltkriegsgegners zurückzugreifen.

Der Weltkrieg 1914-1918 war nicht nur eine Zäsur in der deutschen Kolonial-, sondern auch Militär- und Marinegeschichte. Zur Abschaffung der

---

<sup>1750</sup> Daher gab es ständig Forderungen seitens des RKA oder der Gouverneure nach einer stärkeren Marinepräsenz in Duala oder Daressalam, und sei es nur im Rahmen der An- und Abreise der Ablösungen des Kreuzergeschwaders in Ostasien. Ein Ausfluß dieser Forderungen war auch die Entsendung der Detachierten Division nach Togo, Kamerun, Deutsch-Südwest, St. Helena, Brasilien, Uruguay, Argentinien und Chile mit den Linienschiffen SMS „Kaiser“ und SMS „König Albert“ sowie dem Kleinen Kreuzer SMS „Straßburg“ 1913/14; vgl. Wiechmann, Preußisch-deutsche Marine, S. 178. Staatssekretär RKA an Chef Admiralstab v. 19.04.1910; in: Ostafrikanische Station. Militärpolitische Berichte 1909-1910; BA-MA RM 5/6030. Die personelle Schwäche der Schutztruppe Kamerun kritisierte auch Fregattenkapitän Seebohm anlässlich eines Besuchs in Duala und verwies auf wesentliche stärkere Polizei- und Militärkräfte in den britischen Kolonien Trinidad und Sierra Leone; Kommando SMS „Bremen“, Las Palmas v. 29.08.1913, in: Westafrikanische Station. Militärpolitische Berichte 1913; BAMA RM 5/6046. Nachdem die Marine selbst die Reise der Detachierten Division als Erfolg eingeschätzt hatte war zukünftig geplant, u.a. bedingt durch die zu erwartende Öffnung des Panamakanals 1914, zweijährlich Linienschiffe auf einer Westroute um Südamerika und durch die Karibik oder auf einer Ostroute um Afrika und den Suez durch das Mittelmeer zu entsenden. Die Reisen sollten im Sinne der Kanonenbootpolitik sowohl der Machtdemonstration in den deutschen Kolonien als auch der Werbung für das Reich in den lateinamerikanischen Staaten dienen. Gleichzeitig sollten sie als Ventil für die angespannte Lage in der Marine dienen, da durch die Tirpitzsche Flottenrüstung der attraktive Auslandsdienst in Übersee stark vernachlässigt worden war. Trotz guter Quellenlage fehlt bis in die Gegenwart eine Untersuchung zur Detachierten Division; siehe Marinekabinett. Die detachierte Division 1913-1914; BA-MA RM 2/1778.

Wehrpflicht und die Reduzierung der Reichsmarine kam die Auflösung der drei Schutztruppen. Mit den Schutztruppen wurde auch das Schutztruppenkommando im RKA abgewickelt und fand keinen institutionellen Nachfolger. Die drei Reichswehr-Traditionskompanien der Schutztruppen in Potsdam und Frankfurt/Oder demonstrieren nur die Hilflosigkeit über den Umgang mit dem Verlust der Kolonialtruppen. Diese Symbolpolitik dürfte auch ganz wesentlich auf die Rolle des „im Felde unbesiegten“ Lettow-Vorbeck in Ostafrika zurückzuführen sein. Es dürfen starke Zweifel angemeldet werden, ob diese Versuche zur Traditionsbildung nach 1919 überhaupt unternommen worden wären, hätte sich Lettow – wie Zimmermann 1916 in Spanisch-Guinea – im neutralen Portugiesisch-Ostafrika (Mosambik) internieren lassen oder gar kapituliert wie die Schutztruppe DSWA unter Oberstleutnant Franke im Juli 1915.

Gab es für die Traditionskompanien des alten Reichsheeres in der Reichswehr immerhin noch eine gewisse lokale und regionale Anbindung z.B. anlässlich von Regimentstreffen, war diese Art von Traditionsbildung für die Schutztruppen eine Chimäre, wohnten doch, abgesehen von der Schutztruppe Deutsch-Südwestafrika, die ehemaligen afrikanischen Angehörigen nun auf britischem, französischem oder südafrikanischem Territorium. Das Beispiel der schon in den 1930er Jahren nicht mehr nachzuweisenden Ausbildungsvorschrift für die Schutztruppe Kamerun demonstriert, dass Kolonialkriegführung in Deutschland sowohl faktisch als auch theoretisch ein abgeschlossenes Kapitel war; unabhängig der Aktivitäten des von Generalmajor Maercker 1922 gegründeten Deutschen Kolonialkrieger-Bundes (DKKB), der in abgewandelter Form noch heute existiert.<sup>1751</sup> Die Reichswehr war, wie kaum anders zu erwarten, völlig auf die Führung eines zukünftigen Krieges mit der im Weltkrieg entwickelten Waffentechnologie fixiert. Eine militärhistorische Aufarbeitung der Kolonialkriege bzw. der Aufstandsbekämpfung von 1884 bis 1912 fand schlicht nicht statt.

Somit verwundert nicht, dass das Führungspersonal der Sicherheitspolizeien ab 1919, das sich nahezu ausschließlich aus aktiven oder Reserveoffizieren des alten Reichsheeres zusammensetzte, zuerst einmal nur auf das Fachwissen zurückgreifen konnte, was ihm in seiner bisherigen Aus- und Weiterbildung vermittelt worden war. Erst der Mitteldeutsche Aufstand 1921 und insbesondere der H.A. 1923 mit Partisanen- bzw. (Stadt)Guerillakriegtaktiken seitens der KPD bzw. ihrer Anhänger führte zur Entwicklung des Polizeikampfs als einer spezifischen Polizeitaktik. Trotz der äußeren Ähnlichkeit von militärischem Gefecht und polizeilicher Aufstandsbekämpfung arbeiteten die Polizeitheoretiker heraus, dass der polizeiliche Störer kein Gegner war, der – im militärischen Sinne – vernichtet, sondern ein rechtswidrig handelnder Staatsbürger, der entweder verhaftet oder aber durch Zersplitterung seiner Kräfte neutralisiert werden sollte. Ein Eingreifen der Reichswehr mit schweren Waffen wie z.B. Minenwerfern oder Artillerie sollte so weit wie möglich vermieden werden.

---

<sup>1751</sup> Die überwiegende Mehrheit der Mitglieder des DKKB bestand offenbar nicht aus ehemaligen Schutztruppenangehörigen, sondern Expeditionsteilnehmern des „Boxer-Aufstands“ 1900 bzw. der späteren Besatzungstruppen in China und des Krieges in DSWA 1904-1907. Der DKKB wurde 1938 in den Reichskriegerbund überführt und 1956 als Traditionsverband ehemaliger Schutz- und Überseetruppen – Freunde der früheren deutschen Schutzgebiete e. V. neu gegründet; vgl. <[www.traditionsverband.de](http://www.traditionsverband.de)>, Zugriff: 29.11.2017.

Das Ergebnis war eine komplexe und hochspezialisierte Ausbildung vor allem für den Häuserkampf als „Kampf im Raum“, was sich explizit in der „Ausbildungsvorschrift für die Ordnungspolizei Hamburg“ von 1932 widerspiegelt. Unabhängig davon wurde der nachrichtendienstlichen Aufklärung eine bedeutende Rolle zugewiesen, um Aufstandsversuche frühzeitig zu erkennen und notfalls durch vorbeugende Maßnahmen wie Durchsuchungen und die Beschlagnahme von Propagandamaterial, taktischen Unterlagen und Waffen im Ansatz zu verhindern.

Die von der Polizei zwischen 1921 und 1932 gemachten und in Zeitschriftenartikeln und Monographien ausgewerteten und in Ausbildungsvorschriften kodifizierten Erfahrungen mit Kleinkriegshandlungen bzw. der Aufstandsbekämpfung waren während der nationalsozialistischen Herrschaft ohne Bedeutung. Die Zerschlagung der KPD 1933/34 als einzigem ernstzunehmenden innenpolitischen Gegner verlief parallel zur Schaffung der Landespolizeien. Deren einzige Funktion bestand in der militärischen Vorbereitung zwecks Überleitung in die neue Wehrmacht. Allerdings wurde um 1938 immer noch von möglichen kommunistischen Aufrührern ausgegangen, generell jedoch angenommen, dass die KPD aufgrund ihrer organisatorischen Zerschlagung nicht mehr in der Lage war, einen flächendeckenden Aufstand zu organisieren.<sup>1752</sup> Dass das Konzept des Polizeikampfs, gekoppelt an die Verhältnismäßigkeit der Mittel, im Nationalsozialismus obsolet wurde, spiegelt sich in dem zeitgeschichtlichen Rückblick in Freitag/Buchmanns „Polizeitruppenführung“ von 1942 nieder. Die „Anwendung des mildesten Mittels“ galt im nationalsozialistischen Sinn für die nunmehrigen „Polizeisoldaten“ als unmilitärisch und war obsolet. Die vor 1933 gemachten Erfahrungen und Ausarbeitungen sollten nur sehr begrenzt in einem Staat verwendet werden, der nach der Definition der Autoren einen Totalitätsanspruch besaß.<sup>1753</sup> Die ab 1937 neu aufgestellten paramilitärischen Schutzpolizei-Einheiten waren für Kriegshandlungen in der Heimat wie z.B. der Abwehr von Luftinfanterie, d.h. Fallschirmjägern, oder aber die Sicherung besetzter Gebiete vorgesehen. Eine eigene neue Polizeitaktik „wie schon früher einmal“ sollte offensichtlich nicht entwickelt werden, sondern in jeder Hinsicht die Wehrmacht als Vorbild dienen. Eine 1942 in Arbeit befindliche Vorschrift über Führung und Einsatz von Poli-

---

<sup>1752</sup> Vgl. H[erbert]. Jilski: Unterführerausbildung in der Gendarmerie, Berlin 1938, S. 8, 19f., 43. Der Begriff Polizeikampf wird von Jilski nicht mehr verwendet. Offenbar wurde nicht nur von kommunistischen Aufrührern, die hier auch als „politische Verbrecher“ bezeichnet werden, ausgegangen. Möglicherweise bezog sich die Ausbildung schon auf den Einsatz in besetzten Gebieten in Österreich oder der Tschechoslowakei, wo auch mit nicht-kommunistischen, z.B. nationalistischen, Aufständischen gerechnet werden musste. So auch Wirth/Göhler, Schutzpolizei im Kampfeinsatz: Als potentielle „Insurgenten“ in der angenommenen „Lage Dresden“ werden „Deserteure und Drückeberger, feindliche Agenten, die über große Geldmittel verfügen, feindliche versprengte Fallschirmjäger“ genannt; S. 88. Der Kampf gegen Luftlandetruppen umfasst ein eigenes Kapitel, S. 124-135. Eine Übungslage bezieht sich direkt auf die Tschechoslowakei vor dem 1. Oktober 1938; S. 135. Die Begriffe „Partisan“ oder „Bande“ werden noch nicht verwendet, da offenbar zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch keine größeren Kampfhandlungen mit Partisanen stattgefunden hatten.

<sup>1753</sup> Freitag/Buchmann, Polizeitruppenführung, S. 10f. Auffällig ist allerdings, dass sich die Autoren jeglichen denunziatorischen Vokabulars über die „Weimarer Republik“ enthalten; vermutlich mit Rücksicht auf ehemalige, noch im Dienst befindliche Polizei- oder nunmehrige Wehrmachtsoffiziere.

zeitruppen, die auf der Grundlage der H.Dv. 300/1 „Truppenführung“ (T. F.) aufgebaut sein sollte, wurde, soweit bekannt, nie eingeführt.<sup>1754</sup>

Die Aufstandsplanungen der KPD/Komintern, die sich vor allem in „Der Weg zum Sieg“ widerspiegeln, sind eher von ideologischem Wunschdenken wie „Angriff um jeden Preis“ denn einer klaren Analyse des politisch-militärischen Kräfteverhältnisses geprägt. Zwar sollte der „Massenkampf“ absolute Priorität besitzen, doch wurden auch „Partisanenaktionen“ und die Anwendung von nicht näher definierten terroristischen Aktionen empfohlen. Auffällig ist die völlig abwegige Interpretation der Aufstände in Hamburg 1923 und Reval (Tallinn) 1924, die grundsätzlich als erfolgreich eingeschätzt wurden, aber aufgrund falscher Lagebeurteilungen der kommunistischen Parteien gescheitert seien. Die Partisanenaktionen sollten auch dazu dienen, die Konzentration militärischer Einheiten zu verhindern; der Aufbau einer Roten Armee schien erst nach dem revolutionären Sieg möglich.

Letztlich waren die Vorschläge zur Waffenbeschaffung oder zu provisorischen Sprengungen dilettantisch. Eine konkrete militärische Anleitung fehlte, wie die KPD auch ein militärisches Grundproblem im doppelten Sinn ausgerechnet durch die Bedingungen des Versailler Vertrages besaß: Durch die fehlende Wehrpflicht konnten KPD-Anhänger keine militärische Ausbildung erhalten, andererseits waren gerade die Berufssoldaten der Reichswehr auch nach politischen Gesichtspunkten ausgewählt worden und galten wie die Polizei als zuverlässig im Sinne des „Systems“. Diese Quadratur des Kreises konnte auch „A. Neuberg“ in „Der bewaffnete Aufstand“ nicht auflösen: Innerhalb der Reichswehr konnte die KPD keine militärischen Kader ausbilden lassen, in Deutschland selbst war weder eine offene noch geheime militärische Selbstausbildung möglich. Je länger das Kriegsende 1918 zurücklag, desto weniger verfügte die KPD über jüngere Mitglieder, die noch im alten Reichsheer eine militärische Ausbildung erhalten hatten. Zu Recht wurde konstatiert, dass sowohl die Oktoberrevolution in Russland 1917 als auch die Novemberrevolution 1918 in Deutschland durch Wehrpflichtarmeen (bzw. die Marine) ausgelöst worden waren.

Der Klein- und Kolonialkrieg spielte im militärischen Fachdiskurs von 1919 bis 1943 keine Rolle, auch wenn die Reichswehr selbst Kleinkriegskonzepte im Kontext eines möglichen polnischen Angriffs verfolgte. Kolonialkriege in Marokko, Syrien oder dem Irak fanden lediglich unter dem Gesichtspunkt der Verwertbarkeit für den mitteleuropäischen Kriegsschauplatz Beachtung, insbesondere die Verwendung von Panzern und Flugzeugen. Auffällig ist, dass ausgerechnet der Krieg, der im heutigen SWM-Diskurs mit an erster Stelle steht – die US-Intervention in Nicaragua 1927-1933 – der führenden deutschen Militärfachzeitschrift lediglich eine Kurznotiz wert war, die auch noch auf einer französischen Pressemitteilung beruhte, obwohl deutsche Tageszeitungen durchaus über die Kämpfe in Nicaragua berichteten.<sup>1755</sup>

Laqueurs These von 1976, dass die einzige bedeutende deutsche Arbeit zum Thema in der Zwischenkriegszeit Ehrhardts „Kleinkrieg“ ist, ist voll zuzustimmen. Doch Ehrhardt bezog sich in keiner Weise auf Kolonial-

<sup>1754</sup> Vgl. ebd., S. 16, 23-25, 29f.

<sup>1755</sup> So z.B. die Kölnische Illustrierte Zeitung 1931 und das Berliner Tageblatt 1928; vgl. Wünderlich, Sandino, S. 325.

kriege. Dies korrespondiert mit der Auffassung von Wehrmacht und Schutzpolizei zum Partisanenkrieg im Zweiten Weltkrieg: Kolonialkriege wurden nicht als historische Vorbilder angesehen sondern aktuelle Konflikte wie der Spanische Bürgerkrieg und die Operationen von kommunistischen Partisanen im japanisch besetzten China. Tatsächlich lassen Ehrhardts Rückgriffe auf österreichische Erfahrungen der Balkankriege der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1918 mit Hugo Kerchnawe als Katalysator darauf schließen, dass nicht koloniale deutsche, sondern österreichische Balkanerfahrungen zum Konzept der Gegenbande führte, wie es in der Waffen-SS-Division „Prinz Eugen“ angewandt wurde.<sup>1756</sup> Dass der Terminus zehn Jahre später im kenianischen Mau-Mau-Aufstand zur Anwendung kam, mag Zufall sein oder nicht. Jedenfalls war Kitsons Werktitel „Gangs and counter-gangs“ Programm und Heilbrunn suggerierte eine deutsche Herkunft dieses „Tricks“.<sup>1757</sup>

Die 1933 scheinbar im Nichts verschwundenen Polizeikampfkonzeppte der 1920er Jahre erlebten ab 1950 eine unerwartete Renaissance. Die Bereitschaftspolizeien der Länder und der BGS bereiteten sich wie die Ordnungs- und Schutzpolizeien der „Weimarer Republik“ auf kommunistische Aufstände bzw. Störmanöver im „Kalten Krieg“ vor. Die Gefahr schien ungleich größer als in der „Weimarer Republik“, da nun mit der DDR ein kommunistischer Staat auf deutschem Boden existierte, der in der Kasernierten Volkspolizei und den Kampfgruppen der Arbeiterklasse über paramilitärische Einheiten verfügte sowie mit dem Ministerium für Staatssicherheit einen Nachrichtendienst, der ohne Sprachbarriere in Westdeutschland operieren konnte. Ob die angenommenen Szenarien eine reale Grundlage besaßen, sei dahingestellt.<sup>1758</sup> De facto wurde der Polizeikampf der 1920er Jahre erneut zur Taktik der Truppenpolizeien erhoben und bildete trotz seiner Modifikation um 1960 als ASOD bis in die 1970er Jahre den Schwerpunkt des Ausbildungsbetriebs.

Dieses Kleinkriegsszenario, vermischt mit gegnerischen Luftlandeoperationen hinter der Front im Fall des „Großen Krieges“ und

---

<sup>1756</sup> Vgl. Thomas Casagrande: Die volksdeutsche SS-Division Prinz Eugen. Die Banater Schwaben und die nationalsozialistischen Kriegsverbrechen, Frankfurt am Main 2003, S. 225. Divisionskommandeur SS-Obergruppenführer Arthur Phleps hatte im Ersten Weltkrieg in der k.u.k-Armee gedient.

<sup>1757</sup> Frank Kitson: Gangs and counter-gangs, London 1960. Die Gegenbanden wurden aus „umgedrehten“ Mau-Mau-Kriegern rekrutiert. Otto Heilbrunn: Die Partisanen in der modernen Kriegführung, Frankfurt a. M. 1963, S. 68. Im Contra-Krieg setzte der dem Innenministerium MINT unterstehende sandinistische Nachrichtendienst DGSE (Directorio General de la Seguridad del Estado) mit der Kommandoeinheit Tropas Pablo Úbeda sogenannte Gespensterbanden (bandas fantasmas) ein, die als legendierte Contra-Einheiten operierten und nach einer Kontaktaufnahme mit Contras diese im Fall eigener personeller Unterlegenheit de facto eliminierten; vgl. Carlos Arturo: „?Por que vale el hombre de seguridad?“, in: Carlos Arturo Jiménez Campos (Hg.): Nosotros no le decíamos presidente. Conspiraciones al Desnudo de la Nicaragua Sandinista, Managua 2008, S. 84-195, hier 99.

<sup>1758</sup> Nach Werkentin beabsichtigte die Bundesregierung unter Verwendung von „Halbwahrheiten und Gruselgeschichten“ über die ostdeutsche Aufrüstung die Stärkung des Wehrwillens für die westdeutsche Wiederbewaffnung; Werkentin, *Restauration*, S. 80-82. Vgl. Torsten Diedrich/Rüdiger Wenzke: Die getarnte Armee. Geschichte der Kasernierten Volkspolizei der DDR 1952-1956, Berlin 2001. Danach war die KVP als rein konventionelle Truppe konzipiert; umgekehrt gingen SED und KPdSU Anfang der 1950er Jahre offenbar von einem Szenario aus, in dem alliierte Dienstgruppen und die us-amerikanische Industriepolizei, verstärkt durch ehemalige Wehrmattsangehörige, für eine „innerdeutsche Polizeiaktion“ gegen die DDR eingesetzt werden könnten; S. 53, 55, 126.

der Frage, wie die Bundeswehr und ihr Territorialheer in dieser Lage operieren sollte, deutet auf eine gewisse Unsicherheit im Umgang mit dem Phänomen des Kleinkriegs hin. Nach dem bisherigen Forschungsstand wurde das Thema zwar in den Fachzeitschriften durchaus diskutiert, jedoch institutionell nie konkret angegangen. In dem Kleinkriegsdiskurs der 1960er/70er Jahre bildet Hahlwegs „Guerilla. Krieg ohne Fronten“ von 1968 eine Ausnahme. Sein Interesse war sicherlich auch eine Reaktion auf die in dieser Zeit auch auf Deutsch publizierten einschlägigen Schriften Maos und Guevaras.

Letztlich blieb das Thema zwar nicht unbedingt tabu, wie der unbekannt Rezensent 1974 in der „Wehrkunde“ suggerierte, doch ist Mitte der 1970er Jahre, möglicherweise als Folge des 1975 beendeten Vietnamkriegs, ein abnehmendes Interesse erkennbar. Wie auch immer: Der Terrorismus der so genannten Roten Armee Fraktion und vor allem das von der palästinensischen Gruppe Schwarzer September ausgeführte Attentat auf israelische Olympiadeteilnehmer in München 1972 führte innerhalb weniger Jahre zu einer völligen Entmilitarisierung der Bereitschaftspolizeien und des BGS und der Aufstellung von rein polizeilichen Spezialeinheiten wie der Grenzschutzgruppe 9 (GSG 9), die nur noch zur Bekämpfung des Terrorismus und der Schwerekriminalität vorgesehen waren.<sup>1759</sup> Umso bemerkenswerter ist der von Schauer 1986 in der „Europäischen Wehrkunde“ (vormals „Wehrkunde“) publizierte Artikel unter dem beinahe pazifistisch anmutenden Titel „Die US Special Operations Forces. Einsatz als Vorbeugung gegen den Krieg“, in dem der Autor vor – angeblich neuen – äußeren und inneren Bedrohungen warnt:

„Aufruhr, Subversion und Terrorismus bilden aktuelle Formen einer zunehmenden Bedrohung, die alle NATO-Staaten vor neue Probleme stellt.“<sup>1760</sup>

Bedeutende US-Politiker hätten daher „unkonventionelle Geheimaktionen“ wie Sabotage an maritimen Anlagen oder auf/an Schiffen, ausgeführt durch Marinespezialeinheiten, als „drittes Werkzeug“ der Außenpolitik ins Spiel gebracht.<sup>1761</sup> Dabei handelte es sich jedoch nicht nur um eine Zukunftsvision, sondern bereits eine Beschreibung der Gegenwart. Denn mit diesen maritimen Sabotageaktionen waren offenbar die CIA-Anschläge auf nicaraguanische Hafenanlagen am 8. und 9. September 1983 in Corinto und Puerto Sandino gemeint. Dieses „dritte Werkzeug“ sei zwar „stärker als Diplomatie, aber weniger schrecklich als ein Krieg“. Diese Definition für militärische Operationen in der Grauzone zwischen Krieg und Frieden trifft exakt auf die klassische Kanonenbootpolitik zu, deren Wiederkehr Kornbluh 1988 voraussagen sollte.<sup>1762</sup> 1986 war die „Wiederge-

<sup>1759</sup> Vgl. Wegener, GSG 9, S. 57f.

<sup>1760</sup> Hartmut Schauer: Die US Special Operations Forces. Einsatz als Vorbeugung gegen den Krieg, in: Europäische Wehrkunde. Zeitschrift für alle Wehrfragen, 35. Jg. 1986, H. 4, S. 217-221. Unterstreichung d. d. Verf. Schauer hatte im Vorjahr das Sachbuch „Soldaten aus dem Dunkel. Die US ‘Green Berets’. Fallschirmjäger, Partisanen, Militärberater“ (Stuttgart 1986) publiziert, dem bis 2008 diverse Publikationen über us-amerikanische Spezialeinheiten folgten, die zum Teil auch auf Polnisch und Tschechisch erschienen.

<sup>1761</sup> Ebd.

<sup>1762</sup> Peter Kornbluh: Nicaragua: Proinsurgency Warfare against the Sandinistas, in: Klare/Kornbluh, Low Intensity Warfare, S. 136-157, hier S. 146.



burt“ des SWM bereits eingeleitet. 25 Jahre nach Herblocks Karikatur in der „Washington Post“, in der J.F.K. vorschlägt, doch in den älteren Kapiteln der Militärgeschichte zum Guerillakrieg nachzuschlagen, wurde erneut im militärhistorischen Antiquariat gestöbert. Doch diesmal kamen nicht die Indianerkriege des 18. Jahrhunderts, sondern die Bananenkriege und *Small Wars* aus dem Zeitalter des Hochimperialismus zum Vorschein.

Letztlich besaß der koloniale Kleinkrieg oder die Aufstandsbekämpfung weder im Kaiserreich noch der „Weimarer Republik“ oder im „Dritten Reich“ von militärischer Seite aus in irgendeiner Form Priorität. Allerdings zeugen die Dienstvorschriften aus Deutsch-Ostafrika von dem Willen, sehr spezifische und an die lokalen Bedingungen angepaßte Vorschriften zu entwickeln. Für Kamerun kann dies angenommen werden. Dass die ostafrikanischen Ausarbeitungen ausgerechnet in einem britischen Handbuch ein gewisses Weiterleben führten und in Deutschland in Vergessenheit gerieten, scheint nur auf den ersten Blick paradox. Denn aufgrund des Verlustes der Kolonien konnten die dort gemachten Erfahrungen höchstens noch für die neue Kolonialmacht von Interesse sein. Dass die britische Seite sie vorurteilsfrei nutzte, spricht für einen unideologischen Umgang mit der Auswertung gegnerischer Erfahrungen.

Der deutsche Nachkrieg von 1918 bis 1923 entwickelte eine eigene Dynamik ohne Bezug auf die Kolonialkriegführung; Maerckers „Entwurf“ von 1919 zeigt dies in aller Deutlichkeit. Grundsätzlich kämpften bis 1921 kommunistische Revolutionäre wie Regierungstruppen und Polizei nach den taktischen Konzepten des Weltkriegs. Erst die KPD-Aufstände von 1921 und 1923 zeichneten sich durch Guerilla- bzw. Stadtguerillataktiken aus und führten zum „Polizeikampf“ als spezifischer Polizeitaktik. Diese wurde jedoch aufgrund der radikal veränderten politischen Rahmenbedingungen im Nationalsozialismus schlicht abgeschafft. Dass der Polizeikampf nach 1950 in Westdeutschland eine Renaissance erlebte, war den spezifischen Umständen des Kalten Krieges geschuldet, zumindest bis zum Mauerbau 1961.

Letztlich lässt sich konstatieren, dass die deutsche Auseinandersetzung mit dem Thema „guerrilla“ im Sinne von Kleinkrieg und Guerillakrieg in der Tat komplexer war als eine „stereotype Brutalität um der Brutalität willen“. <sup>1763</sup> Arthur Ehrhardt war, wie Laqueur bereits 1976 feststellte, ein Außenseiter im deutschen militärfachlichen Diskurs seiner Zeit. <sup>1764</sup> Dass „Kleinkrieg“ bereits ein Jahr nach der Erstveröffentlichung in einer zentralen Ausbildungseinrichtung der US-Armee in deutscher Übersetzung vorlag lässt allerdings den Rückschluss zu, dass seiner Analyse des Kleinkriegs eine gewisse Relevanz zugesprochen wurde. Dass die Arbeiten aus der Zeit vor 1914 nahezu spurlos im Nichts verschwanden, ist allerdings angesichts des Bruchs in der deutschen Kolonial- und Militärgeschichte 1918 nicht verwunderlich.

---

<sup>1763</sup> Melson, Kleinkrieg, S. VII.

<sup>1764</sup> Laqueur, Guerrilla Warfare, S. 199.

## Quellen- und Literaturverzeichnis:

### a) Archivalien:

Bundesarchiv-Militärarchiv (BA-MA), Freiburg i. Br.:

RM 1-2421, 2441 (Admiralität)

RM 2-1778 (Marinekabinett)

RM 3-4323-4325 (Reichsmarineamt)

RM 5-6030, 6046, 6047 (Admiralstab)

RM 31-21 (Marinestation der Ostsee)

RM 38-1, 18 (Kreuzergeschwader)

N 578-9 (Nachlaß Eduard von Knorr)

Niedersächsisches Landesarchiv Oldenburg (NLA OL, vormals Staatsarchiv Oldenburg), Oldenburg (Oldb):

132 Nr. 40 (Oldenburgisches Außenministerium)

136 Nrn. 2866, 2676, 2685, 2748, 2796, 2857, 2895-2896, 2898-2899

18741 (Oldenburgisches Innenministerium)

Rep 946 140-5 Nr. 1090 (Staatsanwaltschaft Oldenburg)

205 Nrn. 29, 44, 58, 60, 66, 71 (Ordnungspolizei 1919-1937)

230-7 Nr. 77 (Amt Elsfleth)

Bundesarchiv (BArch), Berlin:

BArch VBS 2861 640000 8652 (SS-Führerpersonalakte Arthur Ehrhardt)

BArch R 9361 V/17269 (SS-Personalveränderungsblatt Arthur Ehrhardt)

BArch R 9361V17269 (Lebenslauf Arthur Ehrhardt)

### b) Gedruckte Quellen:

Betreffend Verwendung von Truppen zur Unterdrückung innerer Unruhen, Erlass des preußischen Kriegsministers Josias von Heeringen vom 8. Februar 1912, in: Dieter Dreetz: Der Erlaß des preußischen Kriegsministers vom 8. Februar 1912 über die Verwendung der Armee zur Bekämpfung innerer Unruhen, in: Militärgeschichte, 1975, H. 5, S. 561-571, hier S. 563-571.

Entwurf des Kommandeurs des Freiwilligen Landesjägerkorps, Generalmajor Georg Maercker, vom 31. März 1919 für eine Vorschrift über den Einsatz der Streitkräfte im Innern, in: Dieter Dreetz/Klaus Gessner/Heinz Sperling: Bewaffnete Kämpfe in Deutschland 1918-1923, Berlin-Ost 1988, S. 318-328.

A Handbook of German East Africa. Compiled by the Geographical Section of the Naval Intelligence Division, Naval Staff, Admiralty, London (His Majesty's Stationary Office) 1920 (ND New York 1969).

Oberkommando der Wehrmacht Nr. 03268/44, Merkblatt 69/2, Bandenbekämpfung, vom 6. Mai 1944, in englischer Übersetzung Fighting the Guerrilla Bands, Übersetzung durch die US Army Communications School for the General Staff, Intelligence Division (Registry Number F.1598), in: Charles D. Melson (Hg.): Kleinkrieg. The German Experience with Guerrilla Warfare, from Clausewitz to Hitler, Haverton, PA 2016, S. 123-192.

Weisung Nr. 46b, Kampf gegen Partisanen und Sabotagetrupps vom 18.

Oktober 1942, in: Walther Hubatsch (Hg.): Hitlers Weisungen für die Kriegführung. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht, München 1965, S. 239-242.

Sammlung von Aktenstücken, betreffend den Aufstand in Ostafrika, Bundesratsdrucksachen No. 147 v. 06.12.1888, No. 4 v. 12.01.1889, No. 10 v. 25.01.1889, No. 90 v. 31.10.1889, No. 106 v. 01.12.1889, No. 8 v. 14.01.1890, No. 60 v. 09.05.1890, No. 76 v. 06.06.1890 und No. 144 v. 26.11.1890.

Verhalten bei inneren Unruhen, Erlass des kommandierenden Generals des VII. Armeekorps Münster, Freiherr Moritz von Bissing, vom 30. April 1907, in: Dieter Fricke: Zur Rolle des Militarismus nach innen in Deutschland vor dem ersten Weltkrieg, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, VI. Jg. 1958, H. 6, S. 1298-1310, hier S. 1302-1305.

c) Militärische und polizeiliche Fachzeitschriften:

Deutsches Polizei-Archiv

Internationale Revue über die gesamten Armeen und Flotten

Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine

Neue Militärische Blätter. Wochenzeitschrift für Armee und Marine

Militär-Literatur-Zeitung. Literarisches Beiblatt zum Militär-Wochenblatt

Militär-Wochenblatt

Marine-Rundschau

Die Polizei. Fachzeitschrift für das Sicherheits- und Ordnungswesen

Die Polizei. Zeitschrift für das gesamte Polizei- und Kriminalwesen mit Einschluß der Landjägerei

Truppenpraxis. Zeitschrift für Taktik, Technik und Ausbildung

v. Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen (Ab 1906: v. Löbell's Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen)

Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde

Wehrkunde. Zeitschrift für alle Wehrfragen (Ab 1983: Europäische Wehrkunde. Zeitschrift für alle Wehrfragen)

Wehrwissenschaftliche Rundschau. Zeitschrift für europäische Sicherheit

Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges

## d) Monographien:

- Abbott, Peter: Colonial Armies. Africa 1850 to 1914, Nottingham 2006.
- Adaridi, K[arl]: Freischaren und Freikorps. Auf Grund von Kriegserfahrungen, Berlin 1925.
- Allemann; Fritz René: Macht und Ohnmacht der Guerilla, München 1974.
- Alten, Georg von (Hg.): Handbuch für Heer und Flotte. Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete, Bde. 1-6 Berlin u.a. 1909-1914, Bd. 9 (Sonderband): Kriege vom Altertum bis zur Gegenwart, Berlin u.a. 1912, Kartenband 9a Berlin u.a. 1911.
- Alves/Detrez/Marighel[ia]: Zerschlagt die Wohlstandsinseln der III. Welt. Mit dem Handbuch der Guerilleros von Sao Paulo, Reinbek bei Hamburg 1971.
- Andrae, Alexander: Polizei und Heer. Eine Studie, Berlin 1929.
- Angress, Werner T.: Die Kampfzeit der KPD 1921-1923, Düsseldorf 1973.
- Anleitung zum Felddienst in Deutsch-Ostafrika, Daressalam 1911.
- Arreguín-Toft, Ivan/Smith, Steve: How the Weak Win Wars: A Theory of Asymmetric conflict, Cambridge 2005.
- Arbeitsgemeinschaft Truppendienst (Hg.): Die Nachkriegszeit 1918-1922. Kämpfe, Staaten und Armeen nach dem Ersten Weltkrieg, Wien 1990.
- Arquilla, John: Insurgents, raiders, and bandits. How masters of irregular warfare have shaped our world, Lanham, MD/Plymouth 2011.
- Asprey, Robert B.: War in the Shadows. The Guerrilla in History, 2 Bde., Lincoln, NE 2002.
- Ausbildungsvorschrift für die Ordnungspolizei Hamburg (A.B.P.), 3. Aufl. Hamburg 1932.
- Azzellini, Dario /Kanzleitner, Boris (Hg.): Das Unternehmen Krieg. Paramilitärs, Warlords und Privatarmeen als Akteure der Neuen Kriegsendordnung, Berlin/Hamburg/Göttingen 2003.
- Balck, Leutnant: Kleiner Krieg, Militärwissenschaftliche Mitteilungen, 3. Jg., Nr. 12, März 1923.
- Balck, W[illiam]: Entwicklung der Taktik im Weltkriege, 2., bedeutend erweiterte Aufl. Berlin 1922.
- Ders.: Taktik. Sechster Band. Die Gefechtslehre. Nachtgefechte, das Wald- und Ortsgefecht, Kämpfe um Engen und Flusslinien, Gebirgskrieg, Kleiner Krieg und Etappendienst, Sachregister, Berlin 1904.
- Balko, Redley: Rise of the Warrior Cop. The Militarization of America's Police Forces, New York 2014.
- Bayerlein, Bernhard B. u.a. (Hg.): Deutscher Oktober 1923. Ein Revolutionsplan und sein Scheitern, Berlin 2003.
- Beaufre, André: Die Revolutionierung des Kriegsbildes. Neue Formen der Gewaltanwendung, Stuttgart 1973.
- Becker, Alexander u.a.: Hermann von Wissmann. Deutschlands größter Afrikaner. Sein Leben und Wirken unter Benutzung des Nachlasses, Berlin 1906.
- Beckett, Ian W./Pimlott, John (Hg.): Counter-Insurgency. Lessons from History, London 1985 (ND Barnsley 2011).
- Beckett, Ian F. W.: Encyclopedia of Guerrilla Warfare, New York 2001.
- Ders.: (Hg.): Modern Insurgencies and Counter-Insurgencies. Guerrillas and their opponents since 1750, London/New York 2001.

- Ders.: (Hg.): The Roots of counter-insurgency. Armies and guerilla warfare, 1900-1945, London 1988.
- Beckmann, Walther: Unsere Kolonien und Schutztruppen. Das Ehrenbuch der Überseekämpfer, Berlin 1935.
- Beede, Benjamin R.: The Small Wars of the United States, 1899-2009. An Annotated Bibliography. Revised Second Edition, New York/London 2010.
- Behr, H. F. von: Kriegsbilder aus dem Araberaufstand in Deutsch-Ostafrika. Mit einem Vorwort von Major H[ermann]. von Wißmann, Leipzig 1891.
- Bellows, Henry A.: A treatise on riot duty for the national guard. Prepared for the militia bureau, Washington, DC 1920.
- Bendiek, Wilhelm/Saupe, Karl F. (Hg.): Niedersachsen und seine Polizei, Wiesbaden 1962.
- Bennett, Richard: The Black and Tans, Staplehurst 2001.
- Bergien, Rüdiger/Ralf Pröve, Ralf (Hg.): Spießler, Patrioten, Revolutionäre. Militärische Mobilisierung und gesellschaftliche Ordnung in der Neuzeit, Göttingen 2010.
- Bernhard, Patrick/Nehring, Holger (Hg.): Den Kalten Krieg denken. Beiträge zur sozialen Ideengeschichte seit 1945, Essen 2014.
- Beyrau, Dietrich/Hochgeschwender, Michael/Langewiesche, Dieter (Hg.): Formen des Krieges. Von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn u.a. 2007.
- Bickel, Keith: Mars Learning. The Marine Corp's Development of Small Wars Doctrine, 1915-1940, Boulder, COLO 2001.
- Birtle, Andrew J.: U.S. Army counterinsurgency and contingency operations doctrine 1860-1941, Washington, DC 1998.
- Ders.: U.S. Army counterinsurgency and contingency operations doctrine 1942-1976, Washington, DC 2006.
- Black, Jeremy (Hg.): Die Kriege des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 2010.
- Blum, William: Killing Hope. U.S. Military and CIA Interventions since World War II, Monroe, ME 1996.
- Boelcke, Willi A.: So kam das Meer zu uns. Die preußisch-deutsche Kriegsmarine in Übersee 1822-1914, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1981.
- Boell, Ludwig: Die Operationen in Ostafrika: Weltkrieg 1914-1918, Hamburg 1951.
- Böhm, Martin: Die Royal Air Force und der Luftkrieg 1922-1945. Personelle, kognitive und konzeptionelle Kontinuitäten und Entwicklungen, Paderborn 2015.
- Boldt, Erwin B.: Die verschenkte Reform. Der Neuaufbau der Hamburger Polizei zwischen Weimarer Tradition und den Vorgaben der britischen Besatzungsmacht (1945-1955), Münster/Hamburg/London 2002.
- Bond, Brian (Hg.): Victorian Military Campaigns, London 1967.
- Bonsch-Brujewitsch, Michail D.: Petrograd. Erinnerungen eines Generals, 4. Aufl. Berlin-Ost 1987.
- Bremen, W[alter] v.: Die Kolonialtruppen und Kolonialarmeen der Hauptmächte Europas. Ihre geschichtliche Entwicklung und ihr gegenwärtiger Zustand, Bielefeld/Leipzig 1902.
- Bresler, Arthur L.: Die Armee der Vereinigten Staaten in Nordamerika,

- Leipzig o. J. [1892].
- Brockdorff, Werner: Geheimkommandos des Zweiten Weltkrieges. Geschichte und Einsätze der englischen Commandos und SAS-Einheiten, der amerikanischen Rangers und sowjetischer Geheimdienste, Eltville am Rhein 1985.
- Broadwell, Paula: All in. The education of General David Petraeus, New York 2012.
- Brühl, R[einhard]. (Red.): Wörterbuch zur deutschen Militärgeschichte, 2 Bde., Berlin-Ost 1985.
- Buber-Neumann, Margarete: Kriegsschauplätze der Weltrevolution. Ein Bericht aus der Praxis der Komintern 1919-1943, Stuttgart 1967.
- Buciak, Sebastian (Hg.): Asymmetrische Konflikte im Spiegel der Zeit, Berlin 2008.
- Budde, Gunilla/Conrad, Sebastian/Janz, Oliver (Hg.): Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, Göttingen 2006.
- Buder, Johannes: Die Reorganisation der preußischen Polizei 1918-1923, Frankfurt am Main 1986.
- Burleigh, Michael: Small Wars, far away places. The Genesis of the Modern World: 1945-65, London 2013
- Bühler, Andreas Heinrich: Der Namaaufstand gegen die deutsche Kolonialherrschaft in Namibia von 1904-1913, Frankfurt a. M./London 2003.
- Bührer, Tanja: Die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. Koloniale Sicherheitspolitik und transkulturelle Kriegführung, 1885 bis 1918, München 2011.
- Dies./Stachelbeck, Christian/Walter, Dierk (Hg.): Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen – Akteure – Lernprozesse, Paderborn u.a. 2011.
- Bullock, David: The Russian Civil War 1918-22, Oxford 2008.
- Busch, Fritz Otto: Traditionshandbuch der Kriegsmarine, München/Berlin 1937.
- Cable, James: Gunboat Diplomacy 1919-1991. Political applications of limited naval force, 3. Aufl. Basingstoke 1994.
- Ders.: The political influence of naval force in history, Basingstoke u.a. 1998.
- José Caldas da Costa: Caparaó. A primeira guerrilha contra a ditadura, São Paulo 2007.
- Callwell, Colonel C[harles]. E[dward].: Small Wars. Their Principles & Practice, Lincoln, 3. Aufl. London 1906 (ND Lincoln, NE/London 1996).
- Campbell, B. B./Brenner, A. D. (Hg.): Death Squads in Global Perspective: Murder with Deniability, New York 2002.
- Cann, John F.: Counterinsurgency in Africa. The Portuguese Way of War, 1961-1974, Westport, CT 1997.
- Ders.: Insurgent Hunting in Eastern Angola, 1965-1974, Solihull 2013.
- Casagrande, Thomas: Die volksdeutsche SS-Division Prinz Eugen. Die Banater Schwaben und die nationalsozialistischen Kriegsverbrechen, Frankfurt am Main 2003.
- Cassese, Antonio: Terrorism, Politics and Law. The *Achille Lauro* Affair, Cambridge 1989.
- Castro Ruz, Fidel: Der strategische Sieg. Erinnerungen an die Revolution,

- Berlin 2012.
- Chiari, Bernhard (Hg.): Auftrag Auslandseinsatz. Neueste Militärgeschichte an der Schnittstelle von Geschichtswissenschaft, Politik, Öffentlichkeit und Streitkräften, Freiburg i. Br./Berlin/Wien 2012.
- Christensen, Christian P.: Nordschleswiger verteidigen Deutsch-Ostafrika, Essen 1938.
- Colm, Gerhard: Beitrag zur Geschichte und Soziologie des Ruhraufstandes vom März-April 1920, Essen 1921.
- Coppi, Hans/Heinz, Stefan (Hg.): Der vergessene Widerstand der Arbeiter. Gewerkschafter, Kommunisten, Sozialdemokraten, Trotzlisten, Anarchisten und Zwangsarbeiter, Berlin 2012.
- Creveld, Martin van: Die Zukunft des Krieges, München 1998 (Engl. 1991).
- Ders.: More on War, Oxford 2017.
- Crowder, Michael (Hg.): West African Resistance. The military response to colonial occupation, London 1971.
- Danner, Lothar: Ordnungspolizei Hamburg. Betrachtungen zu ihrer Geschichte 1918-1933, Hamburg 1958.
- Debray, Régis: Revolution in der Revolution? München 1967 (Franz. 1967).
- Diebel, Martin : »Die Stunde der Exekutive«. Das Bundesinnenministerium im Konflikt um die Notstandsgesetzgebung 1949-1968, Göttingen 2019.
- Diedrich, Torsten/Wenzke, Rüdiger: Die getarnte Armee. Geschichte der Kasernierten Volkspolizei der DDR 1952-1956, Berlin 2001.
- Dienstvorschrift für das Großherzoglich Oldenburgische Gendarmerie-Korps, Oldenburg 1911.
- Dierske, Ludwig: Die Geschichte des Bundesgrenzschutzes. Band II von 1963 bis 1973, Bonn 1975.
- Ders.: Grundriß der Polizeiverwendung, Lübeck 1950.
- Dixon, C.. Aubrey/Heilbrunn, Otto: Partisanen. Strategie und Taktik des Guerillakrieges, Frankfurt a. M./Berlin 1956 (Engl. 1954).
- Doehler, Edgar/Fischer, Egbert: Revolutionäre Militärpolitik gegen faschistische Gefahr. Militärpolitische Probleme des antifaschistischen Kampfes der KPD von 1929 bis 1933, Berlin-Ost 1982.
- Dreetz, Dieter/Gessner, Klaus/Sperling, Heinz: Bewaffnete Kämpfe in Deutschland 1918-1923, Berlin-Ost 1988.
- Drews, Dirk: Die Psychologische Kampfführung/Psychologische Verteidigung der Bundeswehr – eine erziehungswissenschaftliche und publizistikwissenschaftliche Untersuchung, Mainz 2006.
- Drobnig, [Walter]: Der mitteldeutsche Aufstand 1921. Seine Bekämpfung durch die Polizei, Lübeck/Berlin/Hamburg 1929.
- Echternkamp, Jörg/Nübel, Christoph (Hg.): Deutsche Militärgeschichte in Europa 1945-1990. Repräsentation, Organisation und Tradition von Streitkräften in Demokratie und Diktatur, Berlin 2022.
- Ders./Schmidt, Wolfgang/Vogel, Thomas (Hg.): Perspektiven der Militärgeschichte. Raum, Gewalt und Repräsentation in historischer Forschung und Bildung, München 2010.
- Eckhardt, Albrecht/Schmidt, Heinrich (Hg.): Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, 3. Aufl. Oldenburg 1988.
- Eckart, Peter: Blockadebrecher „Marie“. Abenteuer-Fahrten des Kapitäns

- Sörensen im Weltkrieg, Berlin 1937.
- Elvert, Jürgen/Adam, Lutz/Walle, Heinrich (Hg.): Die Kaiserliche Marine im Krieg. Eine Spurensuche, Stuttgart 2017.
- Emunds, Dirk: Vom Republikenschutz zum Verfassungsschutz? Der Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung in der Weimarer Republik, Hamburg 2017.
- Ehren-Rangliste des ehemaligen Deutschen Heeres auf Grund der Ranglisten von 1914 mit den inzwischen eingetretenen Veränderungen, Berlin 1926.
- Ehrhardt, Arthur: Kleinkrieg. Geschichtliche Erfahrungen und künftige Möglichkeiten, Potsdam 1935 (2. Aufl. 1942, 3. Aufl. 1944).
- Elerd, Udo (Hg.): Von der Bürgerwehr zur Bundeswehr. Zur Geschichte der Garnison und des Militärs in der Stadt Oldenburg, Oldenburg 2006.
- Elster, [Boto]/Jilski, [Herbert]: Polizei-Taktik, Berlin 1928.
- Epkenhans, Michael/Hagemann, Frank (Hg.): Militärgeschichte von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart, Braunschweig 2021.
- Erlach, Franz v.: Die Freiheitskriege kleiner Völker gegen große Heere, Bern 1867.
- Fair, C. Christine/Sumit Ganguly: (Hg.): Policing Insurgencies. Cops as Counterinsurgents, New Delhi 2014.
- Farwick, Dieter: Kleinkriege, die unterschätzte Kriegsform. Warum die Zukunft von Kriegen den Guerillas, Partisanen und Hackern gehört. Anhang: Nachdruck von A. Ehrhardt: Kleinkrieg, Bad Schussenried o. J. [2016].
- Featherstone, Donald: Colonial Small Wars 1837-1901, New Abbot 1973.
- Fendel-Sartorius: Die Schutzpolizei und ihre Gefechtsgrundsätze, Darmstadt 1922.
- Ferber, [Konstantin]: Organisation und Dienstbetrieb der Kaiserlich deutschen Marine, 6. Aufl. Berlin 1908.
- Filmuseum Potsdam (Hg.): Das zweite Leben der Filmstadt Babelsberg. DEFA-Spielfilme 1946-1992, Berlin 1994.
- Fischer, Susanne: Von Windhoek nach St. Pauli? Dekolonisierung, Postkolonialismus und Polizei Hamburg, Münster 2022.
- Förderkreis der Polizeigeschichtlichen Sammlung Niedersachsen e. V. (Hg.): Polizeigeschichte miterlebt. Zeitzeugnisse aus den Anfängen der niedersächsischen Polizei, Braunschweig 2013.
- Förster, Stig (Hg.): An der Schwelle zum Totalen Krieg. Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1919-1939, Paderborn u.a. 2002.
- Ders.: Der doppelte Militarismus. Die deutsche Heeresrüstungspolitik zwischen Status-Quo-Sicherung und Aggression 1890-1913, Stuttgart 1985.
- Farwell, Byron: Queen Victoria's little wars, New York 1972.
- Franke, Hermann (Hg.): Handbuch der neuzeitlichen Wehrwissenschaften. Bd. 1: Wehrpolitik und Kriegführung, Berlin 1936.
- Franklyn, Irwin R.: Flight. An epic of the air, New York 1929.
- Freitag, Oberstleutnant d. Sch./Buchmann, Major d. Sch.: Polizeitruppenführung im Rahmen des verstärkten Bataillons. 1. Teil Taktik, Lübeck 1942.
- Freksa, Friedrich (Hg.): Kapitän Ehrhardt. Abenteuer und Schicksale, Ber-



- lin 1924.
- Frenssen, Gustav: Peter Moors Fahrt nach Südwest. Ein Feldzugsbericht, Berlin 1906.
- Freudenberg, Dirk: Theorie des Irregulären. Partisanen, Guerillas und Terrorismus im modernen Kleinkrieg, Wiesbaden 2008.
- Ders./Maninger, Stephan: Neue Kriege. Sicherheitspolitische Rahmenbedingungen, Mentalitäten, Strategien, Methoden und Instrumente, Berlin 2016.
- Friese, Eugen: Braucht Deutschland eine Colonial-Armee? Dresden o. J. [1887].
- Funke, Manfred (Hg.): Terrorismus. Untersuchungen zur Struktur und Strategie revolutionärer Gewaltpolitik, Düsseldorf 1977.
- Führer, Karl/Hagemann, Karen/Kundrus, Birthe (Hg.): Eliten im Wandel. Gesellschaftliche Führungsschichten im 19. und 20. Jahrhundert. Für Klaus Saul zum 65. Geburtstag, Münster 2004.
- Galula, David: Counterinsurgency Warfare. Theory and practice, London/Dunmow 1964.
- Gambone, Michael D.: Small wars. Low-intensity threats and the American response since Vietnam, Knoxville, TENN 2012.
- Ganser, Daniele: NATO-Geheimarmeen in Europa. Inszenierter Terror und verdeckte Kriegführung, 3. Aufl. Zürich 2009.
- Gerwarth, Robert/Horne, John (Hg.): Krieg im Frieden. Paramilitärische Gewalt in Europa nach dem Ersten Weltkrieg, Göttingen 2013.
- Gebhardt, Manfred: Max Hoelz. Wege und Irrwege eines Revolutionärs, 2. Aufl. Berlin-Ost 1985.
- Gewerkschaft der Polizei (Hg.): 40 Jahre Bereitschaftspolizei, Hilden 1991.
- Glombowski, Friedrich: Organisation Heinz (O.H.). Das Schicksal der Kameraden Schlageters nach amtlichen Akten bearbeitet, Berlin 1934.
- Goertz, Stefan: Die Streitkräfte demokratischer Staaten in den Kleinen Kriegen des 21. Jahrhunderts. Analyse der doktrinären und organisations-strukturellen Eignung der U.S.-Streitkräfte für die *Counterinsurgency*-Aufgaben Kleiner Kriege, Berlin 2012.
- Gobat, Michael: Confronting the American Dream. Nicaragua under U.S. Imperial Rule, Durham/London 2005.
- Goldsmith-Carter, George: Sailing Ships & Sailing Craft, London 1969.
- Greentree, Todd: Crossroads of intervention. Insurgency and counterinsurgency lessons from Central America, Annapolis, MD 2008.
- Greiner, Bernd/Müller, Christian Th./Walter, Dierk (Hg.): Heiße Kriege im Kalten Krieg, Hamburg 2006.
- Greiner, [Heinz]/Uebe, [Kurt Wilhelm]: Gefechte besonderer Art, Berlin 1937.
- Grimmel, Ernst: Partisanen im Schwarzwald? 2. Aufl. Bremen 1964.
- Griese, Volker: Die drei Leben des Gustav F. Eine Frenssen-Chronik, Münster 2011.
- Grivas-Dhigenis, Georgios. Partisanenkrieg heute. Lehren aus dem Freiheitskampf Zyperns, Frankfurt a. M. 1964 (Griech. 1962).

- Groehler, Olaf: Geschichte des Luftkrieges, Berlin-Ost 1981.
- Gross, Gerhard P. (Hg.): Die vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, Paderborn 2006.
- Gründer, Horst: Geschichte der deutschen Kolonien, 4. verbesserte und ergänzte Aufl. Paderborn 2000.
- Günzel, Reinhard/Walther, Wilhelm/Wegener, Ulrich K.: Geheime Krieger. Drei deutsche Kommandoverbände im Bild, Selent 2007.
- Gussew, S[ergej]. I.: Die Lehren des Bürgerkrieges, Hamburg 1921 (Russ. 1920).
- Häussler, Matthias: Der Genozid an den Herero. Krieg, Emotion und extreme Gewalt in Deutsch-Südwestafrika, Weilerswist 2018.
- Hahlweg, Werner: Guerilla. Krieg ohne Fronten, Stuttgart u.a. 1968.
- Hammerich, Helmut/Hartmann, Uwe/Rosen, Claus von (Hg.): Jahrbuch innere Führung 2010. Die Grenzen des Militärischen, Berlin 2010.
- Hardin, Stephen/Hook, Richard: The Texas Rangers, London 1991.
- Hart, Peter: Mick. The Real Michael Collins, London 2005.
- Harnischmacher, Robert/Arved Semerak, Arved: Deutsche Polizeigeschichte. Eine allgemeine Einführung in die Grundlagen, Stuttgart u.a. 1986.
- Hartenstein, [Wilhelm]: Einführung in Wesen und Grundzüge der Schutzpolizei-Verwendung, Berlin 1932/33.
- Ders.: Die Führung und ihre Mittel beim Kampfeinsatz der Schutzpolizei, Berlin 1933.
- Ders.: Der Kampfeinsatz der Schutzpolizei bei inneren Unruhen: mit 5 Planspielen und 42 praktischen Übungen sowie einer Schilderung der Hamburger Oktoberunruhen von 1923, Berlin 1926.
- Hartmann, Christian u.a.: Der deutsche Krieg im Osten 1941-1944. Facetten einer Grenzüberschreitung, München 2009.
- Hartung, Lothar: Deutsche Freikorps 1918-1921, Spezialkatalog der Abzeichen und Ehrenzeichen, 2. Aufl. o. O. [Langeloh bei Schneeverdingen], o. J. [1997].
- Haupt, Werner: Die deutsche Schutztruppe 1889/1918. Auftrag und Geschichte, Utting 2001.
- H.Dv. 300/1. Truppenführung (T.F.) I. Teil (Abschnitt I-XIII) v. 17.10.1933. Nachdruck mit eingelegtem Merkblatt 18/5 v. 15.12.1939. Nachdruck von 1943.
- Heer und Wehr im Buche der Gegenwart. Verzeichnis der Neuerwerbungen der Deutschen Heeresbücherei vom Oktober 1919 bis September 1927, Berlin 1929.
- Heer und Wehr im Buche der Gegenwart. Verzeichnis der Neuerwerbungen der Deutschen Heeresbücherei vom Oktober 1927 bis September 1933, Bd. 2, Berlin 1934.
- Heilbrunn, Otto: Die Partisanen in der modernen Kriegführung, Frankfurt a. M. 1963.
- Heinz, Friedrich Wilhelm: Spreng-Stoff, Berlin 1930 (ND Toppenstedt 2004).
- Heisenberg, Christian (d. i. Wolf Donnerhack): Fußnoten und Fußspuren. Erinnerungen an Hoelz-Max. Gedichte und Gesänge, Berlin o. J. [2002].
- Herbert, Edwin: Risings and Rebellions 1919-39. Interwar Colonial Campaigns in Africa, Asia, and the Americas, Nottingham 2007.

- Ders.: *Small Wars and Skirmishes 1902-1918. Early Twentieth-Century Colonial Campaigns in Africa, Asia, and the Americas*, Nottingham 2003.
- Hermes, Stefan: »Fahrten nach Südwest«. Die Kolonialkriege gegen die Herero und Nama in der deutschen Literatur (1904-2004), Würzburg 2009.
- Herold, Heiko: *Reichsgewalt bedeutet Seegewalt. Die Kreuzergeschwader der Kaiserlichen Marine als Instrument der deutschen Kolonial- und Weltpolitik 1885 bis 1901*, München 2012.
- Herzog, Jürgen: *Geschichte Tansanias vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*, Berlin-Ost 1986.
- Herzog, Martin: *GSG 9. Ein deutscher Mythos*, Berlin 2022.
- Hesse, Erich: *Der sowjetrussische Partisanenkrieg 1941 bis 1944 im Spiegel der deutschen Kampfangeweisungen und Befehle*, Göttingen 1969, 2. Aufl. Göttingen/Zürich 1993.
- Heuser, Beatrice: *Rebellen – Partisanen – Guerilleros. Asymmetrische Kriege von der Antike bis heute*, Paderborn u.a. 2013.
- Heydte, Friedrich A. Freih. von der: *Der moderne Kleinkrieg als wehrpolitisches und militärisches Phänomen*, Würzburg 1972 (ND mit einem Vorwort von Lyndon LaRouche und einem Interview mit dem Autor, Wiesbaden 1986, Engl. 1986).
- Higham, Robin (Hg.): *Bayonets in the streets. The use of troops in civil disturbances*, Lawrence, KA u.a. 1969.
- Hildebrand, Hans H./Röhr, Albert/Steinmetz, Hans-Otto: *Die deutschen Kriegsschiffe. Biographien – ein Spiegel der Marinegeschichte von 1815 bis zur Gegenwart*, Ratingen o. J. (Einbändiger Nachdruck der siebenbändigen Originalausgabe, Herford 1979-1983).
- Hindert, Johann: *German Irregular Warfare*, Wroclaw o. J. [2017].
- Hitze, Guido: *Otto Ulitzka (1873-1953) oder Oberschlesien zwischen den Weltkriegen*, Düsseldorf 2002.
- Hochgeschwender, Michael: *Kolonialkriege als Experimentierstätten des Vernichtungskrieges?* In: Dietrich Beyrau/Michael Hochgeschwender/Dieter Langewiesche (Hg.): *Formen des Krieges. Von der Antike bis zur Gegenwart*, Paderborn u.a. 2007, S. 269-290.
- Hofer, K[arl]: *Oberschlesien in der Aufstandszeit 1918-1921. Erinnerungen und Dokumente*, Berlin 1938.
- Hoffmann, Florian: *Okkupation und Militärverwaltung in Kamerun. Etablierung und Institutionalisierung des kolonialen Gewaltmonopols*, 2 Bde., Göttingen 2007.
- Hoelz, Max: *Vom „Weißen Kreuz“ zur „Roten Fahne“. Jugend-, Kampf- und Zuchthauserlebnisse*, Berlin 1929 (ND Frankfurt a. M. 1969).
- Holmes, Richard/Strachan, Hew (Hg.): *The Oxford Companion to Military History*, Oxford 2001.
- Hotzel, Curt (Hg.): *Deutscher Aufstand. Die Revolution des Nachkriegs*, Stuttgart 1934.
- Hubatsch, Walther (Hg.): *Hitlers Weisungen für die Kriegführung. Dokumente des Oberkommandos der Wehrmacht*, München 1965.
- Hull, Isabel V.: *Absolute Destruction. Military Culture and the Practices of War in Imperial Germany*, Ithaca/London 2005.
- Hürten, Heinz: *Reichswehr und Ausnahmezustand. Ein Beitrag zur Ver-*

- fassungsproblematik der Weimarer Republik in ihrem ersten Jahrfünft, Opladen 1977.
- Ilija, Iwan (Hg.): Welt vor dem Abgrund. Politik, Wirtschaft und Kultur im kommunistischen Staate, Berlin 1931.
- Illiffe, John: A Modern History of Tanganyika, 3. Aufl. Cambridge 1987.
- Illinger, [Alfons]: Der Unterführer in der Polizeiverwendung. Ein polizeitaktisches Lehr- und Übungsbuch für Einzel- und Truppenpolizei. Neubearbeitet von Wilhelm Schell, Polizeirat, 11. erweiterte Aufl. Lübeck 1962.
- Instruction für die Polizeidiener der Stadt Oldenburg, Oldenburg 1888.
- Jäger, Thomas/Beckmann, Rasmus (Hg.): Handbuch Kriegstheorien, Wiesbaden 2011.
- Jentsch, Harald: Die KPD und der „Deutsche Oktober“ 1923, Rostock 2005.
- Jilski, H[erbert]: Unterführerausbildung in der Gendarmerie, Berlin 1938.
- Jiménez Campos, Carlos Arturo (Hg.): Nosotros no le decíamos presidente. Conspiraciones al Desnudo de la Nicaragua Sandinista, Managua 2008.
- Johansen, Anja: Soldiers as Police. The French and Prussian Armies and the Policing of Popular Protest, 1889-1914, Aldershot 2005.
- Johnson, Haynes/Katz, Harry (Hg.): Herblock. The Life and Works of the Great Political cartoonist, New York/London 2009.
- Joes, Anthony James: America and Guerilla Warfare, Lexington, KY 2000.
- Jünger, Ernst (Hg.): Der Kampf um das Reich, 2. Aufl. Essen o. J. [1931].
- Juretzky, Hans-Joachim/Schünemann, Hans-Joachim: Grundlagen der Befehlsttechnik, Hamburg o.J. [1962], 4. Aufl. Hilden 1972, 6. Aufl. (mit Gerhard Klauschies) Hilden 1976, 7. Aufl. (mit Gerhard Klauschies) Hilden 1979.
- Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika. Auf Grund amtlichen Materials bearbeitet von der kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes, Bd. I: Der Feldzug gegen die Hereros, Berlin 1906. Bd. II: Der Hottentottenkrieg, Berlin 1907. Ergänzungsheft: Morengas Ende und der Zug Erckerts gegen Simon Kopper in die Kalahari, Berlin 1909.
- Kahin, Audrey R./Kahin, George Mc T.: Subversion as foreign policy. The Secret Eisenhower and Dulles debacle in Indonesia, Seattle/London 1997.
- Karch, Daniel: Entgrenzte Gewalt in der kolonialen Peripherie. Die Kolonialkriege in „Deutsch-Südwestafrika“ und die „Sioux Wars“ in den nordamerikanischen Plains, Stuttgart 2019.
- Karski, Sigmund: Albert (Wojciech) Korfanty. Eine Biographie, 2. Aufl. Dülmen 1996.
- Kaufmann, Bernd u.a.: Der Nachrichtendienst der KPD 1919-1937, Berlin 1993.
- Keller, Peter: »Die Wehrmacht der deutschen Republik ist die Reichswehr«. Die deutsche Armee 1918-1921, Paderborn u.a. 2014.
- Keßelring, Agilof: Die Organisation Gehlen und die Verteidigung Westdeutschlands. Alte Elitedivisionen und neue Militärstrukturen, 1949-1953, Marburg 2014.
- Khvostov, Mikhail/Andrei Karachtchouk, Andrei: The Russian Civil War (I). The Red Army, London 1996.

- Kießling, Wolfgang: Ernst Schneller. Lebensbild eines Revolutionärs, 2. Aufl. Berlin-Ost 1972.
- Kissel, Hans: Der Deutsche Volkssturm 1944/45. Eine territoriale Miliz im Rahmen der Landesverteidigung, Frankfurt a. M. 1962.
- Kladusch, Johannes: Der kleine Krieg. Studien zum Heerwesen des Absolutismus, Wiesbaden 1973.
- Klare, Michael T./Kornbluh, Peter (Hg.): Low Intensity Warfare. How the USA Fights Wars Without Declaring Them, New York 1988.
- Klein, Thoralf/Schuhmacher, Frank (Hg.): Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus, Hamburg 2006.
- Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike in fünf Bänden, München 1979.
- Klinkhammer, Lutz/Guerazzi, Amedeo Osti/Schlemmer, Thomas (Hg.): Die »Achse« im Krieg - Politik, Ideologie und Kriegführung 1939-1945, Paderborn u.a. 2010.
- Kaldor, Mary: Neue und alte Kriege. Organisierte Gewalt im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt a. M. 2000.
- Knatz, Christian: „Ein Heer im grünen Rock“? Der Mitteldeutsche Aufstand 1921, die preußische Schutzpolizei und die Frage der inneren Sicherheit in der Weimarer Republik, Berlin 1999.
- Klose, Heinrich: Togo unter deutscher Flagge. Reisebilder und Betrachtungen, Berlin 1899.
- Knight, Ian/Scollins, Richard: Queen Victoria´s Enemies 2: Northern Africa, London 1989.
- Knöbl, Wolfgang: Polizei und Herrschaft im Modernisierungsprozeß. Staatsbildung und innere Sicherheit in Preußen, England und Amerika 1700-1914, Frankfurt a.M./ New York 1995.
- Koch, Hannsjoachim W.: Der deutsche Bürgerkrieg. Eine Geschichte der deutschen und österreichischen Freikorps 1918-1923, München 1977 (ND Leipzig 2002).
- Koch-Baumgarten, Sigrid: Aufstand der Avantgarde. Die Märzaktion der KPD 1921, Frankfurt a.M./New York 1986.
- Koch-Weser, Erich: Russland von heute. Das Reisetagebuch eines Politikers, Dresden 1928.
- Kohler, Lars: Soldatenspielererei. Die Aufstellung des Bundesgrenzschutzes im Spannungsfeld zwischen Bundespolizei und Ersatzarmee, Hamburg 2022.
- Koolman, Egbert (Hg.): EX BIBLIOTHECA OLDENBURGENSI. Bibliothekarische Untersuchungen aus Anlaß des 200jährigen Bestehens der Landesbibliothek Oldenburg, Oldenburg 1992.
- Könnemann, Erwin: Einwohnerwehren und Zeitfreiwilligenverbände. Ihre Funktion beim Aufbau eines neuen imperialistischen Militärsystems (November 1918 bis 1920), Berlin-Ost 1969.
- Kraus, Jürgen/Müller, Thomas: Die deutschen Kolonial- und Schutztruppen von 1889 bis 1918. Geschichte, Uniformierung und Ausrüstung, Wien 2009.
- Krech, Hans: Die Kampfhandlungen in den ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika während des 1. Weltkrieges (1914-1918), Berlin 1999.
- Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres (Hg.): Die Rückführung des Ostheeres, Berlin 1936 (Darstellungen aus den Nachkriegskämpfen deutscher Truppen und Freikorps Bd. 1).

- Dies. (Hg.): Die Wirren in der Reichshauptstadt und im nördlichen Deutschland, Berlin 1940 (Darstellungen aus den Nachkriegskämpfen deutscher Truppen und Freikorps Bd. 6).
- Kuß, Susanne: Deutsches Militär auf kolonialen Kriegsschauplätzen. Eskalation von Gewalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Berlin 2010.
- Landesbereitschaftspolizei Niedersachsen – Direktion (Hg.): 50 Jahre LBPN. Landesbereitschaftspolizei Niedersachsen 1951-2001, Hannover 2001.
- Lange, Hans-Jürgen (Hg.): Die Polizei der Gesellschaft. Zur Soziologie der Inneren Sicherheit, Opladen 2003.
- Langer, Alfred: Der Weg zum Sieg. Die Kunst des bewaffneten Aufstandes, 1. Aufl. Berlin 1927, 2. Aufl. Zürich 1931.
- Langley, Lester D.: The Banana Wars. United States Intervention in the Caribbean, 1898-1934, Lexington, KY 1985.
- Langsdorff, Werner von: Deutsche Flagge über Sand und Palmen. 53 Kolonialkrieger erzählen, Gütersloh 1936.
- Lankenau, Heinrich: Denkschrift aus Anlaß des 10jährigen Bestehens der Oldenburgischen Ordnungspolizei, Oldenburg i. O. 1929.
- Laqueur, Walter: Guerrilla Warfare. A Historical and Critical Study, 5. Aufl. New Brunswick, NJ/London 2006.
- Ders.: Terrorismus, Kronberg/Ts. 1977 (Engl. 1977).
- Ders.: (Hg.): Voices of terror. Manifestos, writings, and manuals of Al Qaeda, Hamas, and other terrorists from around the world and throughout the ages, Naperville, ILL 2004.
- Lartéguy, Jean: Guerillas oder der vierte Tod des Che Guevara, Gütersloh 1968 (Franz. 1967).
- Ders.: Die Zenturionen, Bonn 1961 (Franz. 1960).
- Laue, Major Günther: Zur Auswertung des militärischen Erbes W. I. Lenins und der Militärarbeit der KPR (B) im Prozeß der Durchsetzung des Leninismus in der KPD (Analyse der militärpolitischen Zeitschriften „Vom Bürgerkrieg“ und „Oktober“), Diplomarbeit der Militärakademie „Friedrich Engels“, Dresden 1971.
- Laurie, Clayton/Cole, Ronald: The Role of Federal Military Forces in Domestic Disputes, 1877-1945, Washington, DC 1997.
- Ledwidge, Frank: Losing small wars. British military failure in Iraq and Afghanistan, New Haven/London 2011.
- Leeson, D. M.: The Black and Tans. British Police and Auxiliaries in the Irish War of Independence, 1920-1921, New York 2011.
- Leggett, George: The Cheka. Lenin's political police, Oxford 1981.
- Lettow-Vorbeck, Paul von: Meine Erinnerungen an Ostafrika, Leipzig 1920.
- Ders.: Mein Leben, Biberach an der Riss 1957.
- Ders. (Hg.): Die Weltkriegsspionage (Original-Spionage-Werk), München 1931.
- Liddel Hart, B[asil]. H[enry].: Gedanken zur Verteidigung Europas, Coburg 1951.
- Liebert, E[duard]. v.: Aus einem bewegten Leben, München 1925.
- Ders.: Neunzig Tage im Zelt. Meine Reise nach Uhehe, Berlin 1898.
- Liman, Otto: Almanach der Militär-Literatur, Leipzig 1909.
- Linderman, A. R. B.: Rediscovering irregular warfare: Colin Gubbins and the origins of Britain's Special Operations Executive, Nor-

- man, OK 2016.
- Linne, Karsten: Deutschland jenseits des Äquators? Die NS-Kolonialplannungen für Afrika, Berlin 2008.
- Lippert, Gustav: Erinnerungen eines Oldenburger Kommunisten, Sandkrug/Oldenburger 1988.
- Liulevicius, Vejas Gabriel: Kriegsland im Osten. Eroberung, Kolonisierung und Militärrherrschaft im Ersten Weltkrieg, Hamburg 2002.
- Loth, Heinrich: Griff nach Ostafrika. Politik des deutschen Imperialismus und antikolonialer Kampf. Legende und Wirklichkeit, Berlin-Ost 1968.
- Löhken, Ingo: Die Polizei-Uniformen in Preußen 1866-1945. Monarchie. Weimarer Republik, Drittes Reich, Friedberg 1986.
- Lüders, Michael: Hybris am Hindukusch. Wie der Westen in Afghanistan scheiterte, München 2022.
- Maguire, T[homas]. Miller: Guerilla or Partisan Warfare, London 1904.
- Mahon, John K.: History of the militia and the National Guard, London 1983.
- Malet, Michael: Nestor Makhno in the Russian Civil War, London 1985.
- Mallin, Jay: Terror and Urban Guerrillas. A Study of Tactics and Documents, 2. Aufl. Coral Gables, FLA 1982.
- Maercker, Georg: Vom Kaiserheer zur Reichswehr. Geschichte des freiwilligen Landesjägerkorps. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Revolution, 2. Aufl. Leipzig 1921.
- Marohn, Norbert: Hoelz. Biografie einer Zukunft, 2. Aufl. Leipzig 2015.
- Marston, Daniel/Malkasian, Carter (Hg.): Counterinsurgency in Modern Warfare, Oxford/New York 2008.
- Maurer, Jochen/Rink, Martin (Hg.): Einsatz ohne Krieg? Die Bundeswehr nach 1990 zwischen politischem Auftrag und militärischer Wirklichkeit, Göttingen 2021.
- McClintock, Michael: Instruments of Statecraft. U. S. Guerrilla Warfare, Counterinsurgency, and Counterterrorism, 1940-1990, New York 1992.
- McNab, Chris/Palmer, Ian: Riot control vehicles, Oxford/New York 2015.
- McPherson, Alan: The Invaded. How Latin Americans and their allies fought and ended U.S. occupations, Oxford/New York 2014.
- Melson, Charles D. (Hg.): Kleinkrieg. The German Experience with Guerrilla Warfare, from Clausewitz to Hitler, Haverton, PA 2016.
- Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.): Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939, Herrsching 1983.
- Militärischer Suaheli-Sprachführer für Deutsch-Ostafrika, Daressalam 1911.
- Militärisches Orientierungsheft für Deutsch-Ostafrika, Daressalam 1911.
- Millett, Allan R.: Semper fidelis. The History of the United States Marine Corps, New York 1980.
- Millett, Richard: Guardians of the Dynasty. A history of the U.S. created Guardia Nacional de Nicaragua and the Somoza family, Maryknoll 1977.
- Möllers, Heiner: Reichswehrminister Otto Geßler. Eine Studie zu „unpolitischer“ Militärpolitik in der Weimarer Republik, Frankfurt a. M. 1998.
- Montanaro, A[rthur]. F[orbis].: Winke für Expeditionen im afrikanischen Busch. Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von Glauning,

- Hauptmann und Kompagniechef in der Kaiserlichen Schutztruppe für Kamerun, Berlin 1905.
- Morgen, C[urt].: Kriegs- und Expeditionsführung in Afrika, Berlin 1893.
- Moritz, Verena: 1917. Österreichische Stimmen zur Russischen Revolution, Salzburg/Wien 2017.
- Morlang, Thomas: Askari und Fitafita. „Farbige“ Söldner in den deutschen Kolonien, Berlin 2008.
- Mühlhausen, Walter: Friedrich Ebert. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit, Heidelberg 1999.
- Müller, Fritz Ferdinand: Deutschland – Zansibar – Ostafrika. Geschichte einer deutschen Kolonialeroberung 1884-1890, Berlin 1959.
- Müller, Klaus-Jürgen/Opitz, Eckhardt (Hg.): Militär und Militarismus in der Weimarer Republik. Beiträge eines internationalen Symposiums an der Hochschule der Bundeswehr Hamburg am 5. und 6. Mai 1977, Düsseldorf 1978.
- Müller, Rolf-Dieter/Volkman, Hans-Erich: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999.
- Müller-Borchert, Hans-Joachim: Guerilla im Industriestaat. Ziele, Ansatzpunkte und Erfolgsaussichten, Hamburg 1973.
- Münkler, Herfried: Die neuen Kriege, 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg 2004.
- Ders.: Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie, Weilerswist 2006.
- Musicant, Ivan: The Banana Wars. A History of the United States Military Intervention in Latin America from the Spanish-American War to the Invasion of Panama, New York 1990.
- Münchau, Mathias: Terrorismus auf See aus völkerrechtlicher Sicht, Frankfurt a. M. 1994.
- Nasution, Abdul Haris: Der Guerillakrieg. Grundlagen der Guerillakriegführung aus der Sicht des indonesischen Verteidigungssystems in Vergangenheit und Zukunft, Köln 1961 (Indones. 1953).
- Nationalrat der Nationalen Front des Demokratischen Deutschland. Dokumentationszentrum der staatlichen Archivverwaltung der DDR (Hg.): Braunbuch Kriegs- und Naziverbrecher in der Bundesrepublik, 2. überarbeitete Aufl. Berlin 1965.
- Neese, W[ilhelm].: Das Lehrbuch für die Polizeischulen, Berlin 1930.
- Neitzel, Sönke: Deutsche Krieger. Vom Kaiserreich zur Berliner Republik – eine Militärgeschichte, Berlin 2020.
- Neuberg, A.: Der bewaffnete Aufstand. Versuch einer theoretischen Darstellung, Zürich 1928 (ND Frankfurt a. M. 1971).
- Neugebauer, Karl-Volker: (Hg.): Grundkurs deutsche Militärgeschichte Band 1: Die Zeit bis 1914. Vom Kriegshaufen zum Massenheer, München 2006.
- Ders.: (Hg.): Grundzüge der deutschen Militärgeschichte, 2 Bde., Freiburg i. Br. 1993, Bd. 1: Historischer Überblick, Bd. 2: Arbeits- und Quellenbuch.
- Neutatz, Dietmar/Zimmermann, Volkmar (Hg.): Die Deutschen und das östliche Europa. Aspekte einer vielfältigen Beziehungsgeschichte. Festschrift für Detlef Brandes zum 65. Geburtstag, Essen 2006.
- Nigmann, E[rnst].: Geschichte der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika, Berlin 1911.
- Ders.: Felddienstübungen für farbige (ostafrikanische) Truppen, Dares-



- salam 1910.
- Nolan, Victoria: *Military Leadership and Counterinsurgency. The British Army and Small War Strategy since World War II*, London/New York 2012.
- Nuhn, Walter: *Kolonialpolitik und Marine. Die Rolle der Kaiserlichen Marine bei der Gründung und Sicherung des deutschen Kolonialreiches 1884-1914*, Bonn 2002.
- Oertzen, Friedrich Wilhelm von: *Die deutschen Freikorps 1918-1923*, München 1936.
- Olczyk, Hans-Joachim: *Dem Leben Zeit und Zukunft geben. 100 Jahre Metallgewerkschaft in der Region Oldenburg*, Oldenburg 1991.
- Ortega Saavedra, Humberto: *Über den Aufstand*, Frankfurt a. M. 1984.
- Orth, Kathrin/Kliem, Eberhard (Hg.): *Jahrbuch 2012 der Deutschen Gesellschaft für Schifffahrts- und Marinegeschichte e. V.*, Schleswig 2012.
- Ortsverein Augustfehn e.V. (Hg.): *150 Jahre Augustfehn. Geschichte und Geschichten*, Oldenburg 2000.
- Osanka, Franklin Mark: *Der Krieg aus dem Dunkel. 20 Jahre kommunistische Guerillakämpfe in aller Welt*, Köln 1963 (Engl. 1962).
- Otto, Wilfriede: *Erich Mielke – Biografie. Aufstieg und Fall eines Tschechisten*, Berlin 2000.
- O.V.: *Taktik und Organisation der revolutionären Offensive. Die Lehren der März-Aktion*, Leipzig/Berlin 1921.
- O.V.: *Arthur Ehrhardt. Sonderdruck der Zeitschrift NATION EUROPA*, Coburg 1971.
- Paschen, Joachim: *„Wenn Hamburg brennt, brennt die Welt“. Der kommunistische Griff nach der Macht im Oktober 1923*, Frankfurt am Main u.a. 2010.
- Peters, Dr. Carl: *Gefechtsweise und Expeditionsführung in Afrika*, Berlin 1892.
- Plättner, Karl: *Der organisierte rote Schrecken! Kommunistische Parade-Armeen oder organisierter Bandenkampf im Bürgerkrieg*, o. O. [Berlin] o. J. [1921].
- Pohl, Dieter: *Die Herrschaft der Wehrmacht: Deutsche Militärherrschaft und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941-1944*, 2. Aufl. München 2009.
- Pöhlmann, Markus: *Deutsche Militärfachzeitschriften im 20. Jahrhundert*, Potsdam 2012.
- Pomplun, Jan-Philipp: *Freikorps. Sozialgeschichte und Kontinuitäten (para)militärischer Gewalt zwischen Weltkrieg, Revolution und Nationalsozialismus*, Göttingen 2023.
- Poten, Bernhard von: *Handwörterbuch der gesamten Militärwissenschaften*, 9 Bde., Bielefeld u.a. 1877-1880 (ND Braunschweig 2003/04).
- Preston, Antony/Major, John: *Send a Gunboat. The Victorian Navy and supremacy at sea, 1854-1904*, London 1967 (ND London 2007).
- Pürschel, Herbert: *Die Kaiserliche Schutztruppe für Kamerun. Gefüge und Aufgabe*, München 1936.
- Rahn, Werner: *Reichsmarine und Landesverteidigung 1919-1928*, München 1976.
- Rauchensteiner, Manfred/Schmidl, Erwin A. (Hg.): *Formen des Krieges. Vom Mittelalter zum Low-Intensity-Conflict*, Graz/Wien/Köln 1991.

- Der Reibert. Das Handbuch für Soldaten. Ausgabe Heer, Herford 1976/77.
- Reichherzer, Frank: Alles ist Front! Wehrwissenschaften in Deutschland und die Bellifizierung der Gesellschaft vom Ersten Weltkrieg bis in den Kalten Krieg, Paderborn u.a. 2012.
- Renn, Ludwig (d. i. Arnold Friedrich Vieth zu Golßenau): Nachkrieg, Berlin 1930 (ND Königstein/Ts 1979).
- Ders.: Krieger, Landsknecht und Soldat, Berlin-Ost 1973.
- Rentsch, Hellmuth: Partisanenkampf. Erfahrungen und Lehren, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1962.
- Repetto, Thomas: American Police. The Blue Parade 1845-1945. A History, New York 2011.
- Richelmann, G.: Meine Erlebnisse in der Wissmann-Truppe, Magdeburg 1892.
- Ritter, Ernst (Hg.): Reichskommissar für Überwachung der öffentlichen Ordnung und Nachrichtensammelstelle im Reichsministerium des Innern. Lageberichte (1920-1929) und Meldungen (1929-1933). Bestand R 134 des Bundesarchivs, Koblenz veröffentlicht als Microfiche-Ausgabe. Einleitung und Indices, München u.a. 1979.
- Robinson, Donald (Hg.): The dirty wars. Guerrilla actions and other forms of unconventional warfare, New York 1968.
- Roden, Hans (Hg.): Deutsche Soldaten. Vom Frontheer und Freikorps über die Reichswehr zur neuen Wehrmacht, Berlin 1935.
- Roewer, Helmut/Schäfer, Stefan/Uhl, Matthias: Lexikon der Geheimdienste im 20. Jahrhundert, München 2003.
- Denise Rollemberg: O apoio de Cuba à luta armada no Brasil. O treinamento guerrilheiro, Rio de Janeiro 2001.
- Rose, Arno: Werwolf 1944-1945. Eine Dokumentation, Stuttgart 1980.
- Ross, Steven T.: American war plans, 1890-1939, London/Portland, OR 2002.
- Rossmann, Detlef: Kulturelle Öffentlichkeit in Oldenburg-Osternburg 1918-1933: kritische Untersuchungen zum Verhältnis von Arbeiterkultur und Politik der KPD, Oldenburg 1978 [Masch. Manuskript].
- Rother, Rainer (Hg.): Mythen der Nationen. Völker im Film, Berlin 1998.
- Russel, Francis: A City in Terror. The 1919 Boston Police Strike, New York 1975.
- Rüdt zu Collenberg, [Ludwig Freiherr]: Die deutsche Armee von 1871-1914, Berlin 1922.
- Rüstow, Wilhelm: Die Lehre vom kleinen Kriege, Zürich 1864.
- Salomon, Ernst von (Hg.): Das Buch vom deutschen Freikorpskämpfer, Berlin 1938 (ND Struckum 1988, Viöl 2001).
- Sauer, Bernhard: Schwarze Reichswehr und Fememorde. Eine Milieustudie zum Rechtsradikalismus in der Weimarer Republik, Berlin 2004.
- Schachtschneider, Matthias: Osternburg. Ein Ort mit vielen Gesichtern. Mit Beiträgen von Heinz Meyer und Lioba Meyer, Oldenburg 1999.
- Scheffler, Herbert, Polizeirat: Merkblätter über Polizeiverwendung. Der Polizeikampf, Lübeck 1958.
- Ders.: Der Polizeieinsatz – Führung, 14. neubearbeitete Aufl. der Polizeiverwendung, Bd. 1, H. 1, Lübeck 1977.
- Ders., Schutzpolizeidirektor: Polizeiverwendung. Richtlinien für den Ein-

- satz im Großen und Außergewöhnlichen Sicherheits- und Ordnungsdienst, Bd. I, H. 1, 12. vollständig neu bearbeitete Aufl. Lübeck 1970.
- Ders.: Die Polizeiverwendung. Vorläufige Vorschrift. Dritter Teil: Außergewöhnlicher Sicherheits- und Ordnungsdienst, Lübeck 1964.
- Schell, Wilhelm, Polizeirat i[m]. R[uhestand].: Polizeiverwendung. Erster Teil. Die taktische Grundausbildung (VfdP 1, Ziffern 1-153), Hamburg 1966.
- Schmiedel, Karl/Schnitter, Helmut: Bürgerkrieg und Intervention 1918 bis 1922. Militärhistorischer Abriß des Bürgerkrieges und der ausländischen Intervention in Sowjetrußland, Berlin-Ost 1970.
- Schmidt, Hans: Maverick Marine. General Smedley D. Butler and the Contradictions of American Military History, Lexington, KY 1998.
- Schmidt, Jürgen W.. (Hg.): Polizei in Preußen im 19. Jahrhundert, 2. Aufl. Ludwigsfelde 2012.
- Schmidt, Rochus: Geschichte des Araber-Aufstandes in Ost-Afrika, Frankfurt a. O. 1892.
- Schmidt-Eenboom, Erich/Stoll, Ulrich: Partisanen der NATO. Stay-Behind-Organisationen in Deutschland 1946-1991, Berlin 2015.
- Schmitt, Gustav: Der Einsatz der Schutzpolizei im Aufruhrgebiet in Skizze und Merkblatt. Mit Anhang: Kartenlesen, Zurechtfinden und Orientieren im Gelände, Dresden 1925 (Franz. L'intervention de la Schutzpolizei en territoire insurgé, Paris 1933).
- Ders.: Straßenpanzerwagen: Die Sonderwagen der Schutzpolizei, Berlin 1925.
- Schnee, Heinrich (Hg.): Deutsches Kolonial-Lexikon, 3 Bde., Leipzig 1920.
- Schnitter, Helmut: Militärwesen und Publizistik. Die militärische Zeitschriftenpublizistik in der Geschichte des bürgerlichen Militärwesens in Deutschland, Berlin-Ost 1967.
- Scholl-Latour, Peter: Der Weg in den neuen Kalten Krieg, Berlin 2009.
- Ders.: Der Tod im Reisfeld. 30 Jahre Krieg in Indochina, Stuttgart 1980.
- Ders.: Kampf dem Terror – Kampf dem Islam? Chronik eines unbegrenzten Krieges, München 2002.
- Schröfl, Josef/Pankratz, Thomas (Hg.): Asymmetrische Kriegführung – ein neues Phänomen der internationalen Politik? Baden-Baden 2003.
- Schulz, Gerhard (Hg.): Partisanen und Volkskrieg. Zur Revolutionierung des Krieges im 20. Jahrhundert, Göttingen 1985.
- Schulze, Hagen: Freikorps und Republik 1918-1920, Boppard 1968.
- Schumann, Hartmut: Der verdeckte Kampf. Seine soziologische Erscheinungsform und deren Behandlung im Völkerrecht, Heidelberg 1969.
- Schultzendorff, Walther von: Proletarier und Prätorianer. Bürgerkriegssituationen aus der Frühzeit der Weimarer Republik, Köln 1966.
- Schwabe, Kurd: Dienst und Kriegführung in den Kolonien und auf überseeischen Expeditionen, Berlin 1903 (ND Saarbrücken 2011).
- Schwarte, Max (Hg.): Die militärischen Lehren des Großen Krieges, Berlin 1920.
- Seebald, Peter: Togo 1884-1914. Eine Geschichte der deutschen „Musterkolonie“ auf der Grundlage amtlicher Quellen, Berlin-Ost 1987.
- Shadbolt, Sydney F.: The Afghan Campaigns 1878-1880, London 1882.
- Small Wars Manual, Washington D.C. 1940 (ND New York 2009).
- Souchon, Lennart (Hg.): Der Einsatz von Seestreitkräften im Dienst der

- auswärtigen Politik, Herford 1983.
- Sprenger, Matthias: Landsknechte auf dem Weg ins Dritte Reich? Zu Genese und Wandel des Freikorpsmythos, Paderborn u.a. 2008.
- Stadt Oldenburg – Stadtarchiv (Hg.): Oldenburg 1914-1918. Ein Quellenband zur Alltags-, Sozial-, Militär- und Mentalitätsgeschichte der Stadt Oldenburg im Ersten Weltkrieg, Oldenburg 2014.
- Statistischer Sanitätsbericht über die Kaiserlich Deutsche Marine für den Zeitraum vom 1. April 1889 bis 31. März 1891, Berlin o. J.
- Steinweg, Hans, Inspekteur der Bereitschaftspolizeien der Länder im Bundesministerium des Innern, Bonn (Hg.): Zehn Jahre Bereitschaftspolizeien der Länder, Wiesbaden 1962.
- Stoecker, Helmut: Drang nach Afrika: die koloniale Expansionspolitik und Herrschaft des deutschen Imperialismus in Afrika von den Anfängen bis zum Ende des zweiten Weltkriegs, Berlin 1977.
- Striefler, Christian: Kampf um die Macht. Kommunisten und Nationalsozialisten am Ende der Weimarer Republik, Berlin 1993.
- Strohn, Matthias: The German Army and the Defence of the Reich. Military Doctrine and the conduct of the Defensive Battle 1918-1939, Cambridge 2011.
- Stürmer, Michael (Hg.): Das kaiserliche Deutschland 1870-1918, Düsseldorf 1970.
- Suid, Lawrence H.: Guts & Glory. The Making of the American Military Image in Film, Lexington, KY 2002.
- Thayer, Charles W.: Guerillas und Partisanen. Wesen und Methodik der irregulären Kriegführung, München 1964 (Engl. 1963).
- Thiel, Reinhold: Argo-Reederei und Atlas Levante-Linie. 100 Jahre Bremische Seeschiffahrt, Bremen 1994.
- Thomas, Hugh: Castros Cuba, Berlin 1984 (Engl. 1971).
- Thoms, Robert/Pochanke, Stefan: Handbuch zur Geschichte der deutschen Freikorps, o. O. [Bad Soden/Salmünster] 2001.
- Tophoven, Rolf (Hg.): Guerilla und Terrorismus heute. Politik durch Gewalt, Bonn 1976.
- Trauwitz-Hellwig, E[wald]. von: Das Königlich Preußische Husaren-Regiment Königin Wilhelmina der Niederlande (Hannoversches) Nr. 15 im Weltkriege 1914-1918, Wandsbek o. J. (1931).
- Trierenberg, Georg: Togo. Die Aufrichtung der deutschen Schutzherrschaft und die Erschließung des Landes, Berlin 1914.
- Trinquier, Roger: La guerre moderne, Paris 1961.
- Trotzki, L[eo]: Stalin. Eine Biographie, Köln 1988.
- Ullrich, Volker: Der ruhelose Rebell. Karl Plättner 1893-1945. Eine Biographie, München 2000.
- United States. Dept. of the Army (Hg.): The U.S. Army/Marine Corps counterinsurgency field manual. U.S. Army field manual no. 3-24. Marine Corps warfighting publication no. 3-33.5. With forewords by General David H. Petraeus, and Lt. General James F. Amos, and by Lt. Colonel John A. Nagl; with a new Introduction by Sarah Sewall, Chicago/London 2007.
- Utley, Robert M.: Frontier Regulars. The United States Army and the Indian 1866-1891, Lincoln, NE/London 1973.
- Vandervort, Bruce: Wars of imperial conquest in Africa 1830-1914, London 1998.

- Venner, Dominique: Söldner ohne Sold. Die deutschen Freikorps 1918-1923, Wien/Berlin 1974.
- Wagner, Rudolf/Buchmann, Dr. E. (Hg.): Wir Schutztruppler. Die Deutsche Wehrmacht Uebersee, Berlin 1913.
- Walton, Caldor: Empire of secrets. British intelligence, the cold war and the twilight of Empire, London 2013.
- Wassermann, Felix: Asymmetrische Kriege. Eine politiktheoretische Untersuchung zur Kriegführung im 21. Jahrhundert, Frankfurt/New York 2014.
- Wassink, Jörg: Auf den Spuren des deutschen Völkermordes in Südwestafrika. Der Herero-Nama-Aufstand in der deutschen Kolonialliteratur. Eine literaturhistorische Analyse, München 2004.
- Weber, Hermann u.a. (Hg.): Deutschland, Russland, Komintern. Bd. 1: Überblicke, Analysen, Diskussionen. Neue Perspektiven auf die Geschichte der KPD und die Deutsch-Russischen Beziehungen (1918-1943). Bd. 2: Dokumente (1918-1943). Nach der Archivrevolution: Neuerschlossene Quellen zu der Geschichte der KPD und den deutsch-russischen Beziehungen, Teilband 1, Berlin/Boston 2015.
- Ders./Herbst, Andreas: Deutsche Kommunisten. Biographisches Handbuch 1918-1945, Berlin 2004.
- Wense, Adolf von: Das Oldenburgische Dragoner-Regiment Nr. 19 im Großen Kriege 1914-1918, Oldenburg 1922.
- Wenzel, Otto: 1923. Die gescheiterte *Deutsche Oktoberrevolution*. Mit einer Einleitung von Manfred Wilke, Münster 2003.
- Werkentin, Falco: Die Restauration der deutschen Polizei. Innere Rüstung von 1945 bis zur Notstandsgesetzgebung, Frankfurt a. M./New York 1984.
- Werwolf. Winke für Jagdeinheiten, 7. Aufl. Düsseldorf 2001.
- Weyde, Eugen: Die trojanische List. Zur Theorie und Praxis der unkonventionellen Kriegführung, Köln 1965.
- Whitlock, Craig: Die Afghanistan Papers. Der Insider-Report über Geheimnisse, Lügen und 20 Jahre Krieg, Berlin 2021.
- Wiechmann, Gerhard: Die preußisch-deutsche Marine in Lateinamerika 1866-1914. Eine Studie deutscher Kanonenbootpolitik, Bremen 2002.
- Wilkinson, Peter/Astley, Joan Bright: Gubbins and SOE, London 1993.
- Wirsching, Andreas: Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Bürgerkrieg in Deutschland und Frankreich 1918-1933/39. Berlin und Paris im Vergleich, München 1999.
- Wissmann, Dr. [Hermann] von: Afrika. Schilderungen und Rathschläge zur Vorbereitung für den Aufenthalt und den Dienst in den Deutschen Schutzgebieten, Berlin 1895.
- Wolf, Kurt V./Günter, Reinhard W./Moritz, Günther: Der Verdeckte Kampf, Bonn 1964.
- Woodward, Bob: Geheimcode Veil. Reagan und die geheimen Kriege der CIA, München 1987.
- Wooster, Robert: The Military and United States Indian Policy 1865-1903, New Haven/London 1987.
- Wünderlich, Volker: Sandino. Eine politische Biographie, Wuppertal 1995.
- Wegener, Ulrich: GSG 9 – Stärker als der Terror, hg. v. Ulrike Zander/Ha-

- rald Biermann, Berlin 2017.
- Weinhauer, Klaus: Schutzpolizei in der Bundesrepublik. Zwischen Bürgerkrieg und Innerer Sicherheit: Die turbulenten sechziger Jahre, Paderborn 2003.
- Zaika, Siegfried: Polizeigeschichte. Die Exekutive im Lichte der historischen Konfliktforschung – Untersuchungen über die Theorie und Praxis der preußischen Schutzpolizei in der Weimarer Republik zur Verhinderung und Bekämpfung innerer Unruhen, Lübeck 1979.
- Zeidler, Manfred: Reichswehr und Rote Armee 1920-1933. Wege und Stationen einer ungewöhnlichen Zusammenarbeit, München 1993.
- Zentner, Christian: Die Kriege der Nachkriegszeit. Eine illustrierte Geschichte militärischer Konflikte seit 1945, München 1969.
- Zeuschel, Walter (d. i. Adolf Burmeister): Im Dienst der kommunistischen Terror-Organisation (Tscheka-Arbeit in Deutschland), Berlin 1931.
- Zimmerer, Jürgen/Zeller, Joachim (Hg.): Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin 2003.
- Zollmann, Jakob: Koloniale Herrschaft und ihre Grenzen. Die Kolonialpolizei in Deutsch-Südwestafrika 1894-1915, Göttingen 2010.

e) Aufsätze, Rezensionen:

- Abenheim, Donald: Geschichtserziehung, Traditionspflege, »lessons learned«. Historische Aspekte in den US-Streitkräften unter dem Aspekt der neueren Kriege, in: Jörg Echternkamp/Wolfgang Schmidt/Thomas Vogel (Hg.): Perspektiven der Militärgeschichte. Raum, Gewalt und Repräsentation in historischer Forschung und Bildung, München 2010, S. 343-361.
- Arreguín-Toft, Ivan: How the Weak Win Wars. A Theory of Asymmetric Conflict, in: International Security 26, no. 1 (Summer 2001), S. 93-128.
- Arturo, Carlos: „¿Por que vale el hombre de seguridad?“, in: Carlos Arturo Jiménez Campos (Hg.): Nosotros no le decíamos presidente. Conspiraciones al Desnudo de la Nicaragua Sandinista, Managua 2008, S. 84-195.
- Bade, Klaus J.: Antisklavereibewegung in Deutschland und Kolonialkrieg in Deutsch-Ostafrika 1888-1890: Bismarck und Friedrich Fabri, in: Geschichte und Gesellschaft, 3. Jg., 1977, S. 31-58.
- Baberowski, Jörg: Kriege in staatsfernen Räumen: Russland und die Sowjetunion 1905-1950, in: Dietrich Beyrau/Michael Hochgeschwender/Dieter Langewiesche (Hg.): Formen des Krieges. Von der Antike bis zur Gegenwart, Paderborn u.a. 2007, S. 291-310.
- Balck, Generalleutnant [William]: Entwicklung der Taktik der Infanterie, in: Max Schwarte (Hg.): Die militärischen Lehren des Großen Krieges, Berlin 1920, S. 17-66.
- Bandenkämpfe in Oberschlesien. Amtlicher Bericht des Leutnants von Scheele, ehem. Komp.-Führer im Reichswehr-Infanterie-Regiment 63, in: Ernst von Salomon (Hg.): Das Buch vom deutschen Freikorpskämpfer, Berlin 1938, S. 248f.
- Baratieri, Oreste, Generalleutnant der Reserve: Erwiderung auf eine Be-

- sprechung der „Memorie d’Africa“, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1898, Bd. 108, S. 259-282.
- Barbin, Jérónimo L. S.: Antworten auf die Asymmetrie. Westliche Militärdoktrinen zur Aufstandsbekämpfung im Vergleich, in: Maurer, Jochen/Rink, Martin (Hg.): Einsatz ohne Krieg? Die Bundeswehr nach 1990 zwischen politischem Auftrag und militärischer Wirklichkeit, Göttingen 2021, S. 173-198.
- Barth, Boris: Die Freikorpskämpfe in Oberschlesien. 1919-1921. Ein Beitrag zum deutsch-polnischen Konflikt nach dem Ersten Weltkrieg, in: Dietmar Neutatz/Volker Zimmermann (Hg.): Die Deutschen und das östliche Europa. Aspekte einer vielfältigen Beziehungsgeschichte. Festschrift für Detlef Brandes zum 65. Geburtstag, Essen 2006, S. 317- 332.
- Ders.: »Partisanen« und »Partisanenkriege« in der Geschichte. Zur historischen Dimension der Entstaatlichung von Kriegen, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift, 64 (2005), H. 1, S. 69-100.
- Barth, Karl, Polizeihauptkommissar, Göppingen: Gemeinsame Übungen der Bereitschaftspolizei mit Alarmeinheiten des Polizeieinzeldienstes, in: Hans Steinweg, Inspekteur der Bereitschaftspolizeien der Länder im Bundesministerium des Innern, Bonn (Hg.): Zehn Jahre Bereitschaftspolizeien der Länder, Wiesbaden 1962, S. 13f.
- Behrendes, Udo: Als Militäreinsatz fing alles an. Vorgeschichte, Entstehung und Entwicklung der Bereitschaftspolizeien der Länder der Bundesrepublik Deutschland aus historischen, politischen und rechtlichen Gesichtspunkten, in: Gewerkschaft der Polizei (Hg.): 40 Jahre Bereitschaftspolizei, Hilden 1991, S. 7-36.
- Bennett, Matthew: The German Experience, in: Ian Beckett (Hg.): The Roots of counter-insurgency. Armies and guerilla warfare, 1900-1945, London 1988, S. 60-82.
- Bernhard, Patrick: Die »Kolonialachse«. Der NS-Staat und Italienisch-Afrika 1935 bis 1943, in: Lutz Klinkhammer/Amedeo Osti Guerazzi/Thomas Schlemmer (Hg.): Die »Achse« im Krieg- Politik, Ideologie und Kriegführung 1939-1945, Paderborn u.a. 2010, S. 147-175.
- Blümlinger, Christa: NON OU VA A GLORIA DE MANDAR. „Non oder Der vergängliche Ruhm der Herrschaft“, 1990, in: Rainer Rother (Hg.): Mythen der Nationen. Völker im Film, Berlin 1998, S. 317-321.
- Boeck, Generalleutnant v. der: Die periodische Militärliteratur in Deutschland, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1904, S. 635-644.
- Böhlke, Jürgen, Polizeikommissar: 10 Jahre Niedersächsische Landesbereitschaftspolizei, in: Hans Steinweg, Inspekteur der Bereitschaftspolizeien der Länder im Bundesministerium des Innern, Bonn (Hg.): Zehn Jahre Bereitschaftspolizeien der Länder, Wiesbaden 1962, S. 103-109.
- Bonwetsch, Bernd: Sowjetische Partisanen 1941-1944. Legende und Wirklichkeit des »allgemeinen Volkskrieges«, in: Gerhard Schulz (Hg.): Partisanen und Volkskrieg. Zur Revolutionierung des Krieges im 20. Jahrhundert, Göttingen 1985, S. 92-124.
- Borgert, Heinz-Ludger: Grundzüge der Landkriegführung von Schlieffen

- bis Guderian, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.): Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939, Herrsching 1983, Bd. VI, Abschnitt IX, S. 427-584.
- Brandt, H. Peter: Der Landesteil Birkenfeld, in: Albrecht Eckhardt/Heinrich Schmidt (Hg.): Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, 3. Aufl. Oldenburg 1988, S. 591-636.
- Brendel, Heiko: Guerilleros für den Kaiser? Asymmetrische Kriegsführung in Ostafrika, 1914-1918, in: Sebastian Buciak (Hg.): Asymmetrische Konflikte im Spiegel der Zeit, Berlin 2008, S. 235-265.
- Brunke, Karl, Inspekteur der Bereitschaftspolizeien der Länder: Die Länderbereitschaftspolizeien, in: Die Polizei. Fachzeitschrift für das Sicherheits- und Ordnungswesen, 5. Jg. 1952, S. 89f.
- Burnham, James: The War we're not Prepared to Fight, in: The Reader's Digest, July 1961, S. 46-49.
- Bülow, Mathilde von: Myth or Reality? The Red Hand and French Covert Action in Federal Germany during the Algerian War, 1956-1961, in: Intelligence and National Security, Vol. 22, No. 6, 2007, S. 787-820.
- Chamier-Glisczinski, Hans v.: Ueber Verwendung europäischer Truppen in tropischen Gebieten, in: MWB, 89. Jg. 1904, Sp. 2067-2071.
- Chiari, Bernhard: Krieg als Reise? Neueste Militärgeschichte seit 1990 am Beispiel des militärischen und sicherheitspolitischen Wandels in Deutschland, in: Ders. (Hg.): Auftrag Auslandseinsatz. Neueste Militärgeschichte an der Schnittstelle von Geschichtswissenschaft, Politik, Öffentlichkeit und Streitkräften, Freiburg i.Br./Berlin/Wien 2012, S. 13-40.
- Clendenen, Clarence C.: SUPER POLICE. The National Guard as a Law-Enforcement Agency in the Twentieth Century, in: Robin Higham (Hg.): Bayonets in the streets. The use of troops in civil disturbances, Lawrence, KA u.a. 1969, S. 85-111.
- Danner, Polizeioberst, Hamburg: Bericht über die Unruhen in Hamburg vom 20.-26.10.1923, in: Die Polizei. Zeitschrift für das gesamte Polizei- und Kriminalwesen mit Einschluß der Landjägerei, Nr. 20 v. 20.01.1924, S. 338-335. Nr. 21 v. 05.02.1924, S. 353f.
- Decker, C[arl]. v.: Algerien und die dortige Kriegsführung, Berlin 1844, in: MLZ, 25. Jg. 1844, S. 117-120, 122-128, 129-132.
- Deist, Wilhelm: Die Armee in Staat und Gesellschaft 1890-1914, in: Michael Stürmer (Hg.): Das kaiserliche Deutschland 1870-1918, Düsseldorf 1970, S. 312-339.
- Dinter, Elmar, Oberstleutnant i. G.: Der Stadtguerilla. Aspekte des Guerillakampfes in den industrialisierten westlichen Demokratien, in: TP, H. 2, 1976, S. 78-83.
- Dippelhofer, Otto: Der Bundesgrenzschutz eine neuzeitliche Polizeitruppe, in: WK, X. Jg. 1961, H. 12, S. 623-627.
- Donat, Richard von, Oberstleutnant: Sicherungsaufgaben in der Territorialen Verteidigung, in: TP, Jg. 1966, H. 3, S. 233f.
- Dornik, Wolfram: Die Besetzung der Ukraine 1918 durch österreichisch-ungarische Truppen, in: Wolfram Dornik/Stefan Karner (Hg.): Die Besetzung der Ukraine 1918. Historischer Kontext – Forschungsstand – wirtschaftliche und soziale Folgen, Graz/Wien/Klagenfurt 2008, S. 141-180.
- Dreetz, Dieter: Der Erlaß des preußischen Kriegsministers vom 8. Februar



- 1912 über die Verwendung der Armee zur Bekämpfung innerer Unruhen, in: Militärgeschichte, 1975, H. 5, S. 561-571.
- Ders.: Zu den Problemen der inneren Funktion der kaiserlichen deutschen Armee vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis 1918, in: Militärgeschichte, 1974, H. 6, S. 710-715.
- Eberspächer, Cord/Wiechmann, Gerhard: Admiral Eduard v. Knorr (1840-1920). Eine Karriere in der neuen Elite der Seeoffiziere in Preußen-Deutschland, in: Karl Führer/Karen Hagemann/Birthe Kundrus (Hg.): Eliten im Wandel. Gesellschaftliche Führungsschichten im 19. und 20. Jahrhundert. Für Klaus Saul zum 65. Geburtstag, Münster 2004, S. 239-258.
- Dies.: Seeräuber, Söldner, Filibustiere? Die „Piratenfahrt“ des Dampfers FALKE nach Venezuela, in: Schiff & Zeit/Panorama maritim, 70, Herbst 2009, S. 15-27.
- Eckhardt, Albrecht: Heinrich Köhnke (1886-1952). Polizeichef der Stadt Oldenburg in schwerer Zeit, in: Leuchtfeuer. Nordwest-Heimat. Beilage der Nordwest-Zeitung v. 17.07.2021, S. 1-4.
- F., K.: Die Taktik in der jetzigen Situation, in: Oktober: militärpolitisches Mitteilungsblatt, 6. Jg. 1931, H. 4, S. 5-10
- Fair, C. Christine/Sumit Ganguly, Sumit: Introduction: The Police in Counterinsurgency Operations, in: Dies.: (Hg.): Policing Insurgencies. Cops as Counterinsurgents, New Delhi 2014, S. 1-18.
- Falk, Conrad, Oberleutnant: Bandenkampf – Erfahrungen und Folgerungen, in: TP, Jg. 1958, H. 5, S. 349-353.
- Falk, Conrad, Hauptmann: Jagdkommandos im Partisanenkampf, in: TP, Jg. 1958, H. 11, S. 829f. H. 12, S. 906-910.
- Feichtinger, Moritz/Stephan Malinowski, Stephan: Konstruktive Kriege? Rezeption und Adaption der Dekolonisationskriege in westlichen Demokratien, in: Geschichte und Gesellschaft, 37. Jg. 2011, H. 2, S. 275-305.
- Ferris, John: Unsicherer Frieden, in: Jeremy Black (Hg.): Die Kriege des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 2010, S. 74-87.
- Fiebig: Reichswehr und Kriegsgeschichte, in: MWB, 112. Jg. 1927/28, Nr. 13, Sp. 450-452.
- Firsov, Fridrich I.: Ein Oktober, der nicht stattfand. Die revolutionären Pläne der RKP (B) und der Komintern, in: Bernhard H. Bayerlein u.a. (Hg.): Deutscher Oktober 1923. Ein Revolutionsplan und sein Scheitern, Berlin 2003, S. 35-58.
- Freudenberg, Dirk: Die Universalität der Methoden Irregulärer Kräfte am Beispiel der Konzepte Hans von Dachs und Carlos Marighella, in: Thomas Jäger/Rasmus Beckmann (Hg.): Handbuch Kriegstheorien, Wiesbaden 2011, S. 310-324.
- Fricke, Dieter: Zur Rolle des Militarismus nach innen in Deutschland vor dem ersten Weltkrieg, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, VI. Jg. 1958, H. 6, S. 1298-1310.
- Fries, Johann Graf, Oberstleutnant: Guerilla-Taktik der französischen Territorialverteidigung, in: TP, Jg. 1967, H. 10, S. 795-797.
- Fynn, J. K.: Ghana-Asante (Ashanti), in: Michael Crowder (Hg.): West African Resistance. The military response to colonial occupation, London 1971, S. 19-52.
- Garn, Arnulf von: Schutz von Räumen und Objekten. Schutz des Küsten-

- vorlandes, in: TP, Jg. 1971, H. 9, S. 670-674.
- Ders.: Das Jagdkommando beim Schutz rückwärtiger Gebiete. Bemerkungen zu Einsatz und Ausbildung der Heimatschutztruppe im Jagdkampf, in: TP, Jg. 1976, H. 3, S. 181-184.
- Ders.: Schutz rückwärtiger Gebiete, in: TP, Jg. 1973, H. 9., S. 682-688.
- Gerwarth, Robert: Im Spinnennetz. Gegenrevolutionäre Gewalt in den besiegten Staaten Mitteleuropas, in: Robert Gerwarth/John Horne (Hg.): Krieg im Frieden. Paramilitärische Gewalt in Europa nach dem Ersten Weltkrieg, Göttingen 2013, S. 108-133.
- Gersdorff, Ursula v.: Rez. zu Werner Hahlweg: „Typologie des modernen Kleinkriegs“, Wiesbaden 1967. Ders.: „Guerilla. Krieg ohne Fronten“, Stuttgart u.a. 1968. Ders.: „Lehrmeister des Kleinen Krieges. Von Clausewitz bis Mao Tse-tung“, Darmstadt 1968, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau, 18. Jg. 1968, H. 12, S. 714f.
- Glombowski, Friedrich: Spezialpolizei im Einsatz, in: Ernst von Salomon (Hg.): Das Buch vom deutschen Freikorpskämpfer, Berlin 1938, S. 253-258.
- Gneiting, Udo: Die Rolle und die Bedeutung der Schulschiffe und Auslandsreisen der Reichsmarine, in: Lennart Souchon (Hg.): Der Einsatz von Seestreitkräften im Dienst der auswärtigen Politik, Herford 1983, S. 61-75.
- Golz, Herbert, Oberst d. Schutzpolizei a. D.: Erfahrungen aus dem Kampf gegen Banden, in: WK, IV. Jg. 1955, H. 4, S. 134-140.
- Ders.: Abwehr von Kleinkriegs-Unternehmen, in: WK, V. Jg., 1956, H. 10, S. 496-501.
- Ders.: Mao Tse-tung und seine Kriegstheorie (2 Teile), in: WK, IX. Jg. 1960, H. 2, S. 78-87, H. 3, S. 133-143.
- Ders.: Kleinkrieg und Heimatverteidigung. Sichern gegen Kleinkriegs-Unternehmen und Kampf gegen Banden, in: WK, X. Jg. 1961, H. 11, S. 580-588.
- Ders.: Rez. zu Hellmuth Rentsch: „Partisanenkampf, Erfahrungen und Lehren“, Frankfurt a. M. 1961, in: WK, XI. Jg. 1962, H. 3, S. 174.
- Ders.: Rez. zu Abdul Haris Nasution: „Der Guerillakrieg. Grundlagen der Guerillakriegführung aus der Sicht des indonesischen Verteidigungssystems in Vergangenheit und Zukunft“, Köln 1961, in: WK, XI. Jg. 1962, Nr. 3, S. 175.
- Ders.: Rez. zu David Galula: „Counterinsurgency Warfare. Theory and practice“, London/Dunmow 1964, in: WK, XIII. Jg. 1964, H. 3, S. 171f.
- Ders.: Rezension zu Georgios Grivas-Dhigenis: „Partisanenkrieg heute. Lehren aus dem Freiheitskampf Zyperns“, Frankfurt a. M. 1964, in: WK, XIV. Jg. 1965, H. 2, S. 111.
- Grandke, F[riedrich].: Die Landesbereitschaftspolizei, in: Wilhelm Bendiek/Karl F. Saupe (Hg.): Niedersachsen und seine Polizei, Wiesbaden 1962, S. 105-108.
- Gudmundsson, Bruce: The First of the Banana Wars: US Marines in Nicaragua 1909–12, in: Daniel Marston/Carter Malkasian (Hg.): Counterinsurgency in Modern Warfare, Oxford/New York 2008, S. 55-69.
- Günther, Wolfgang: Freistaat und Land Oldenburg (1918-1946), in: Al-

- brecht Eckhardt/Heinrich Schmidt (Hg.): Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, 3. Aufl. Oldenburg 1988, S. 403-489.
- Haefthen, [Hans] v., Hauptmann im Großen Generalstabe: Eine deutsche Kolonialarmee, in: Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, Jg. 1905, H. 4, S. 609-631.
- Ders.: Erfahrungen der Engländer im südafrikanischen Kriege auf dem Gebiete der Bekleidung und Ausrüstung, in: Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde, Jg. 1904, H. 3, S. 347-364.
- Hahlweg, Werner: Moderner Guerillakrieg und Terrorismus. Probleme und Aspekte ihrer theoretischen Grundlagen als Widerspiegelung der Praxis, in: Manfred Funke (Hg.): Terrorismus. Untersuchungen zur Struktur und Strategie revolutionärer Gewaltpolitik, Düsseldorf 1977, S. 118-139.
- Haller, Christian: Die deutschen Militärzeitschriften 1918-1933. Ein medienhistorischer Überblick, in: Markus Pöhlmann (Hg.): Deutsche Militärfachzeitschriften im 20. Jahrhundert, Potsdam 2012, S. 25-35.
- Hammerich, Helmut R.: „Gegen Elitekämpfer helfen nur Jäger, keine Hausschuh-Truppen“: Die Bundeswehr und der Kleine Krieg im Kalten Krieg, in: Helmut R. Hammerich/Uwe Hartmann/Claus von Rosen (Hg.): Jahrbuch innere Führung 2010. Die Grenzen des Militärischen, Berlin 2010, S. 161-173.
- Hartenstein, Polizei-Oberstleutnant, Hamburg: Polizeiliche Kampfarten und Kampfformen, in: Deutsches Polizei-Archiv, 10. Jg. 1931, S. 318f.
- Ders.: Polizeilicher Kampfcharakter, in: Deutsches Polizei-Archiv, 10. Jg. 1931, S. 293-295.
- Hartmann, Christian: Verbrecherischer Krieg – verbrecherische Wehrmacht? In: Ders. u.a.: Der deutsche Krieg im Osten 1941-1944. Facetten einer Grenzüberschreitung, München 2009, S. 3-71.
- Hasenschwanz, Helmut, Oberstleutnant: Gedanken zur Ausbildung von Führern der Heimatschutztruppe, in: TP, H. 4, 1973, S. 291f.
- Haupt, Werner: Der Partisanenkrieg auf Cuba, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau. Zeitschrift für Europäische Sicherheit, 9. Jg. 1959, H. 2, S. 103-105.
- Häußler, Matthias: Soldatische Hinterwäldler oder Avantgarde? Über die einsatzbezogenen Erfahrungen der Kolonialen Schutztruppe in »Deutsch-Südwestafrika«, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 71, H. 2, S. 309-327.
- Heinz, Friedrich Wilhelm: Die Freikorps in Oberschlesien, in: Curt Hotzel (Hg.): Deutscher Aufstand. Die Revolution des Nachkriegs, Stuttgart 1934, S. 70-88.
- Henningsen, Fritz, Leutnant a. D.: Erkundungsvorstoß nach Radziwilischky, in: Ernst von Salomon (Hg.): Das Buch vom deutschen Freikorpskämpfer, Berlin 1938, S. 149-151.
- High, James: The Marine Corps and crowd control, in: Robin Higham (Hg.): Bayonets in the streets. The use of troops in civil disturbances, Lawrence, KA u.a. 1969, S. 113-135.
- Hill, Jim Dan: The National Guard in civil disorders: Historical Precedents, in: Robin Higham (Hg.): Bayonets in the streets. The use of troops in civil disturbances, Lawrence, KA u.a. 1969, S. 61-84.
- Hippler, Jochen: Counterinsurgency – Theorien unkonventioneller Krieg-

- führung: Callwell, Thompson, Smith und das US Army Field Manual 3-24, in: Thomas Jäger/Rasmus Beckmann (Hg.): Handbuch Kriegstheorien, Wiesbaden 2011, S. 256-283.
- Hülsen, Oberst v.: Kleinkrieg, Kleiner Krieg (f. *petite guerre, guerre de guerilla – e. small war, guerilla warfare*), in: Georg von Alten (Hg.): Handbuch für Heer und Flotte. Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete, Bd. 5, Berlin 1913, S. 428f.
- Ralph Jessen: Polizei im Kaiserreich – Tendenzen und Grenzen der Demilitarisierung und „Professionalisierung“, in: Hans-Jürgen Lange (Hg.): Die Polizei der Gesellschaft. Zur Soziologie der Inneren Sicherheit, Opladen 2003, S. 19-36.
- Jordan, Günter: Nusschalen kentern nicht. Epilog zu MAX HOELZ, in: Begleitheft zur DVD-Edition „Wolz – Leben und Verklärung eines deutschen Anarchisten“, Berlin 2012, S. 11-15.
- Kamissek, Christoph/Kreienbaum, Jonas: An Imperial Cloud? Conceptualising Inter imperial Connections and Trans imperial Knowledge, in: Journal of Modern European History, 14 (2016), S. 164-182
- Keegan, John: The Ashanti Campaign, 1873-4, in: Brian Bond (Hg.): Victorian Military Campaigns, London 1967, S. 161-198.
- Keller, Generalleutnant a. D. v.: Über Kolonialtruppen, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1901, S. 127-162.
- Kerchnawe, Hugo, Generalmajor d. R.: Seekriegsspionage von Salamis bis Skagerrak, in: Generalmajor von Lettow-Vorbeck (Hg.): Die Weltkriegsspionage (Original-Spionage-Werk), München 1931, S. 256-264.
- Kissel, Hans: Rez. zu Charles Thayer: „Guerillas und Partisanen. Wesen und Methodik der irregulären Kriegführung“, München 1964, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau. Zeitschrift für europäische Sicherheit, 15. Jg. 1965, H. 7, S. 431.
- Kittel, Wolf, Leutnant: „Guerilla-Ausbildung“ in Spanien, in: TP, H. 1, 1965, S. 32-38.
- Klare, Michael T./Kornbluh, Peter: The New Interventionism: Low-Intensity Warfare in the 1980s and beyond, in: Michael T. Klare/Peter Kornbluh (Hg.): Low Intensity Warfare. How the USA Fights Wars Without Declaring Them, New York 1988, S. 3-20.
- Kleinkrieg von Arthur Ehrhardt von Br., in: Deutsche Wehr. Die Zeitschrift für Wehrmacht und Politik, 39. Jg., Nr. 24 v. 13.06.1935, S. 363f.
- Klinkhammer, Lutz: Der Partisanenkrieg der Wehrmacht 1941-1944, in: Rolf-Dieter Müller/Hans-Erich Volkmann: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 815-836.
- Knatz, Christian: Polizei in der Weimarer Republik – Orientierungssuche zwischen Tradition und Modernisierung, in: Hans-Jürgen Lange: Die Polizei der Gesellschaft. Zur Soziologie der Inneren Sicherheit, Opladen 2003, S. 37-55.
- Koch, Hans, Hauptmann: Partisanenkampf und Jagdkommando, in: TP, Jg. 1962, H. 5, S. 378-380.
- Kogelfranz, Siegfried: „Wir werden Menschen hängen und grillen“. SPIEGEL-Redakteur Siegfried Kogelfranz über die Kriege im Frieden und die 35 Millionen Kriegstoten seit 1945, in: Der Spiegel, Nr. 27 v. 05.07.1982, S. 119-132.
- Koolman, Egbert: Die Großherzoglich Oldenburgische Militär-Bibliothek,

- in: Ders. (Hg.): EX BIBLIOTHECA OLDENBURGENSI. Bibliothekarische Untersuchungen aus Anlaß des 200jährigen Bestehens der Landesbibliothek Oldenburg, Oldenburg 1992, S. 97-130.
- Kornbluh, Peter: Nicaragua: U.S. Proinsurgency Warfare against the Sandinistas, in: Michael T. Klare/Peter Kornbluh (Hg.): Low Intensity Warfare. How the USA Fights Wars Without Declaring Them, New York 1988, S. 136-157.
- Kortüm, Hans-Henning: Die Kriege im Mittelalter: „Privat“ oder „staatlich“? Anmerkungen eines Mediävisten, in: newsletter Arbeitskreis Militärgeschichte e. V., 10. Jg., 2005, No. 2, S. 7-10.
- Kreidel, Hellmuth: Partisanenkampf in Mittelrussland, in: WK, IV. Jg. 1955, H. 9, S. 380-385, ebenfalls erschienen in: Revue militaire générale, Juli 1957, S. 250-270.
- Lachte, Heinz-Georg, Major i. G.: Territoriale Verteidigung. Taktische Aufgabe. Einsatz eines Grenadierbataillons (TV) Teil I, in: TP, Jg. 1967, H. 1, S. 69-72.
- Langner, W.: Die Rote Armee, in: Oktober: militärpolitisches Mitteilungsblatt, Jg. 1927, H. 2, S. 9-14.
- Lappoehm, Siegfried, Kapitänleutnant i. BGS: Bundesgrenzschutz See, in: TP, Jg. 1971, H. 6, S. 472-474.
- Laqueur, Walter: Interpretationen des Terrorismus: Fakten, Fiktionen und politische Wissenschaft, in: Manfred Funke (Hg.): Terrorismus. Untersuchungen zur Struktur und Strategie revolutionärer Gewaltpolitik, Düsseldorf 1977, S. 37-82.
- Ders.: Zwölf Thesen über die Guerilla, in: Rolf Tophoven (Hg.): Guerilla und Terrorismus heute. Politik durch Gewalt, Bonn 1976, S. 157-173.
- Lemke, Bernd: Mandat – Unabhängigkeit – Besetzung. Konflikte, Aufstände und Krieg im Irak 1920-1945, in: Sebastian Buciak (Hg.): Asymmetrische Konflikte im Spiegel der Zeit, Berlin 2008, S. 299-331.
- Lenin, Wladimir I.: Partisanenkriegführung, in: Franklin Mark Osanka (Hg.): Der Krieg aus dem Dunkel. 20 Jahre kommunistische Guerrillakämpfe in aller Welt, Köln 1963, S. 110-127.
- Lewitzka, Otto, Major: Rangerausbildung in USA, in: TP, Jg. 1959, H. 5, S. 359-363.
- Lieb, Peter: Die Wehrmacht und der „Kleine Krieg“: Das Fallbeispiel der 1. Gebirgsdivision auf dem Balkan 1943/44, in: Helmut R. Hammerich/Uwe Hartmann/Claus von Rosen (Hg.): Jahrbuch innere Führung 2010. Die Grenzen des Militärischen, Berlin 2010, S. 152-173.
- Ders.: Few Carrots and a lot of Sticks: German Anti-Partisan Warfare in World War Two, in: Daniel Marston/Carter Malkasian (Hg.): Counterinsurgency in Modern Warfare, Oxford/New York 2008, S. 70-90.
- Leßmann-Faust, Peter: Reichswehr und preußische Schutzpolizei im ersten Jahrfünft der Weimarer Republik, in: Peter Nitschke (Hg.): Die Deutsche Polizei und ihre Geschichte. Beiträge zu einem distanzierten Verhältnis, Hilden 1996, S. 119-138.
- Liebermann, von: Kleinkrieg in Eis und Schnee, in: Ernst von Salomon (Hg.): Das Buch vom deutschen Freikorpskämpfer, Berlin 1938, S. 157f.
- Liebert, Major: Deutsch-Ostafrika und die Emin Pascha-Unternehmung, in:

- MWB, 73. Jg. 1888, Sp. 2045-2047.
- Lind, William S. u.a.: The Changing Face of War: Into the Fourth Generation, in: Marine Corps Gazette, October 1989, S. 22-26.
- Mack, Andrew: Why Big Nations Lose Small Wars: The Politics of Asymmetric Conflict, in: World Politics, Vol. 27, No. 2 (January 1975), S. 175-200.
- Marighella, Carlos: Mini-Manual do Guerrilheiro Urbano, Rio de Janeiro 1969, in dt. Übersetzung abgedruckt als: Handbuch des Stadtguerillero, in: Alves/Detrez/Marighella: Zerschlagt die Wohlstandsinseln der III. Welt. Mit dem Handbuch der Guerilleros von Sao Paulo, Reinbek bei Hamburg 1971, S. 39-84.
- Marston, Daniel: LESSONS IN 21ST-CENTURY COUNTERINSURGENCY: Afghanistan 2001-07, in: Ders./Carter Malkasian (Hg.): Counterinsurgency in Modern Warfare, Oxford/New York 2008, S. 220-240.
- Matuschka, Edgar Graf von: Organisationsgeschichte des Heeres von 1890 bis 1918, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.): Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939, Herrsching 1983, Bd. 3, Abschnitt V, S. 157-282.
- Maurer, Jochen/Rink, Martin: Einsatz ohne Krieg? Militär, Gesellschaft und Semantiken zur Geschichte der Bundeswehr nach 1990, in: Jochen Maurer/Martin Rink (Hg.): Einsatz ohne Krieg? Die Bundeswehr nach 1990 zwischen politischem Auftrag und militärischer Wirklichkeit, Göttingen 2021, S. 9-30.
- Merglen, Albert, Lieutenant-Colonel: Sieg durch den subversiven Kampf: Kuba, 2. Dezember 1956 – 1. Januar 1959, in: WK, H. 2, 1959, S. 75-77.
- Metz, Karl H. : Der kleine Krieg im großen Krieg: Die Guerilla. Über eine Form politischer Gewalt, ihre Entstehung und ihren systematischen Zusammenhang, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen, 33, (1983), S. 7-30.
- Meyer, Erich, Polizeikommissar: Die ersten Herbstübungen der im Aufbau begriffenen Bereitschaftspolizeiabteilung SAARLAND, in: Hans Steinweg, Inspekteur der Bereitschaftspolizeien der Länder im Bundesministerium des Innern, Bonn (Hg.): Zehn Jahre Bereitschaftspolizeien der Länder, Wiesbaden 1962, S. 149-158.
- Millett, Michael/Gaddy, G. Dale: Administrating the Protectorates: The U.S. Occupation of Haiti and the Dominican Republic, in: Revista/Review Interamericana, Vol. 6, No. 3, 1976, S. 383-402.
- Meyer, Lioba: Das Industrie- und Arbeiterviertel in Osternburg, in: Matthias Schachtschneider: Osternburg. Ein Ort mit vielen Gesichtern. Mit Beiträgen von Heinz Meyer und Lioba Meyer, Oldenburg 1999, S. 88-129.
- Müller, Christian Th.: Militärfachzeitschriften im Deutschen Kaiserreich und das Lernen aus zeitgenössischen Kriegen, in: Markus Pöhlmann (Hg.): Deutsche Militärfachzeitschriften im 20. Jahrhundert, Potsdam 2012, S. 13- 24.
- Münch, Philipp: Ein paradoxer Krieg. Der Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan, in: Maurer/Rink, Einsatz ohne Krieg? S. 151-171.
- Nagl, Lieutenant Colonel John A.: COUNTERINSURGENCY IN VIETNAM. American Organizational Culture and Learning, in: Daniel

- Marston/Carter Malkasian (Hg.): Counterinsurgency in Modern Warfare, Oxford/New York 2008, S. 131- 148.
- Neugebauer, Karl-Volker: Des Kaisers schimmernde Wehr. Militärgeschichte des Deutschen Kaiserreichs 1871 bis 1914, in: Ders.. (Hg.): Grundkurs deutsche Militärgeschichte Band 1: Die Zeit bis 1914. Vom Kriegshaufen zum Massenheer, München 2006, S. 378-486, hier S. 474-478.
- Nicaragua: Kampf zwischen amerikanischen Seesoldaten/Polizei und „Truppen des lib. Gen. Sandino“ bei San Fernando, in: MWB, 112. Jg., 1927/28, Nr. 14, Sp. 513.
- O.V.: Abessinien als Wehrmacht, in: NMB, Bd. 75, XXXIX. Jg., 1910, S. 187f.
- O.V.: Das abessinische Heer, in: MWB, 81. Jg., 1896, Sp. 843-847.
- O.V.: Die anglo-indischen Streitkräfte in ihrer historischen Entwicklung und jetzigen Organisation, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1882, Bd. 44, S. 39-51, 163-174, 281-308.
- O.V.: Der Aschanti-Krieg, in: Colburn's Nr. 544, 1874, zitiert in: Literaturblatt zur Allgemeinen Militär-Zeitung, Jg. 1874, S. 191.
- O.V.: Aus den Kolonien, in: Deutsche Land- und Seemacht. Daheim und in den Kolonien, Jg. 1900, Nr. 3, S. 64.
- O.V.: Aus Sowjetrußland. Von unserem russischen Mitarbeiter, in: MWB, 107. Jg. 1922/23, Nr. 28, Sp. 288f.
- O.V.: Die Ausrüstung und Verwendung der Blockadeboote des deutschen Geschwaders an der Ostküste Afrikas 1888/89 und das Leben in denselben, in: MR, 9. Jg. 1898, S. 1017-1030.
- O.V.: Bericht über den Krieg Englands in Süd-Africa, in: v. Löbell's Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen, VI. Jg., 1879, S. 493-513.
- O.V.: Berittene Infanterie, in: Deutsche Land- und Seemacht. Daheim und in den Kolonien, Nr. 6, S. 6-8.
- O.V.: Rez. zu Arthur L. Bresler: „Die Armee der Vereinigten Staaten in Nordamerika“, Leipzig o. J. [1892], in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1891, 79. Bd., S. 380f.
- O. V.: Britisches Imperium. Die Streitkräfte in Indien, in: Rüstung und Abrüstung. Eine Umschau über das Heer- und Kriegswesen aller Länder, Berlin 1931 (zugleich XLV. Jg. von v. Löbells Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen), S. 39-41.
- O.V.: Bundeswehr. Jagd auf X, in: Der Spiegel, 21. Jg., Nr. 50 v. 04.12. 1967, S. 27f.
- O.V.: Rez. zu Elisabeth B. Custer: „Dicht am Feinde. Leben einer amerikanischen Offiziersfamilie im fernen Westen“, Berlin 1887, in: MLZ, Jg. 1888, Sp. 84.
- O.V.: Deutsch-Ostafrika und die Emin Pascha-Unternehmung, in: MWB, 73. Jg., 1888, Sp. 2045-2047.
- O.V.: Dienst in den Kolonien, in: NMB, XX. Bd., 1/1882, S. 186f.
- O.V.: Ein Beitrag zur Frage der Colonialtruppen in den Westafrikanischen Colonien, in: MWB, 1885, 70. Jg., Sp. 2067-2072.
- O.V.: Einiges von der Armee der Vereinigten Staaten von Nordamerika, in: NMB, XXXVII. Bd., Jg. 1891, S. 493-495.
- O.V.: England, Kämpfe in Waziristan, in: MWB, 122. Jg., 1937/38, Nr. 3, Sp. 154.

- O.V.: Das englische Zulu-Trägerkorps im Zulukriege; in: MWB, 65. Jg., 1880, Sp. 215-222.
- O.V.: Englische Beurteilung des Abessinischen Heeres, in: MWB, 84. Jg., 1899, Sp. 1591f.
- O.V.: Englische Flieger in Kurdistan, in: MWB, 112. Jg. 1927/28, Nr. 35, Sp. 1347.
- O.V.: Die englisch-ostindische Armee, in: NMB, XII. Bd., 1/1878, S. 513-518.
- O.V.: Erfahrungen der amerikanischen Kavallerie im Kampfe gegen die Sioux-Indianer, in: MWB, 61. Jg., 1876, Sp. 1356.
- O.V.: Die Expedition des Generaladjutanten Skobelev gegen die Achal-Tekintzen, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1881, Bd. II (39), S. 311-327.
- O.V.: Der Einfluß der Kämpfe in Nord-Afrika auf die französische Armee, in: NMB, Jg. 1884, XXIV. Bd., S. 420-427, 503-515.
- O.V.: Einschreiben des „Kolonial-Werfdepot“ in Harderwyk an die Redaktion der NMB, in: NMB, XXXIV Jg., LXVI. Bd., 1905, S. 141f.
- O.V.: Erfahrungen im Kolonialkrieg, in: NMB, Jg. 1893, XXXII. Bd., S. 313-317.
- O.V.: Flieger und koloniale Unternehmungen, in: MWB, 112. Jg. 1927/28, Nr. 38, Sp. 1474f.
- O.V.: Franktireurs, in: Georg von Alten (Hg.): Handbuch für Heer und Flotte. Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete, Bd. 5, Berlin u.a. 1911, S. 837.
- O.V.: Die französische Expedition nach Madagaskar, in: NMB, XXXVII. Jg. 1895, S. 278-93, 390-403, 481-97, Fortsetzung in: XXXVIII. Bd., Jg. 1896, S. 15-26, 113-122.
- O.V.: Die Französische Expedition nach Madagaskar, in: v. Löbell's Jahresberichte, Jg. 1895, S. 575-589.
- O.V.: Die Gatling-Kanonen, in: Colburn's Nr. 519, 1872, zitiert in: Literaturblatt zur Allgemeinen Militär-Zeitung, Jg. 1872, S. 151.
- O.V.: Grenzschutz. Drang zur Vergeltung, in: Der Spiegel, Nr. 4 v.17.01. 1972, S. 60f.
- O.V.: Guerillakrieg (*f. petite guerre, guerre de partisans – e. guer[r]illa*), in: Georg von Alten (Hg.): Handbuch für Heer und Flotte. Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete, Bd. 4, Berlin u.a. 1912, S. 491.
- O.V.: Der Hamburger Aufstand, in: A. Neuberg: Der bewaffnete Aufstand. Versuch einer theoretischen Darstellung, Zürich 1928, S. 66-94.
- O.V.: Italien und England in Nordost-Afrika, in: NMB, XXXIX Bd., Jg. 1896, S. 63-84.
- O.V.: Der italienisch-abessinische Krieg in italienischer Beleuchtung, in: NMB, Jg. 1897, L. Bd., S. 213-223.
- O.V.: Der italienisch-abessinische Krieg, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1896, Bd. 101, S. 135-160, 233-247.
- O.V.: Der niederländisch-ostindische Kolonial-Soldat auf der Insel Java, in: Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, Jg. 1848, 72. Bd., S. 182-208.
- O.V.: Kavalleristisches aus dem Zulukriege; in: MWB, 64. Jg. 1879, Sp. 863-867.
- O.V.: Kämpfe in den Deutsch-Afrikanischen Gebieten 1891/92, in: v. Lö-



- bell's Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen, XIX. Jg. 1892, S. 547-549.
- O.V.: Kämpfe in Deutschland (Auszug aus der Broschüre von Gerhard Colm), in: Vom Bürgerkrieg, Jg. 1923, H. 1, S. 28-37.
- O.V.: Der Krieg gegen die Aschantees, in: Colburn's Nr. 538, zitiert in: Literaturblatt zur Allgemeinen Militär-Zeitung, Jg. 1873, S. 375.
- O.V.: Der Krieg gegen die Zulus, in: NMB, Jg. 1879, XIV. Bd., S. 285-288, 501-512, XVI. Bd., 1/1880, S. 411-424, XVII Bde. 2/1880, S. 391-399.
- O.V.: Kriegführung in Ostafrika, in: MWB, 76. Jg. 1891, Sp. 2361-2373.
- O.V.: Der Krieg in Afghanistan, in: NMB, Jg. 1879, XIV. Bd., S. 175-189.
- O.V.: Kurznachricht aus Colburn's Nr. 540, 1873, zitiert in: Literaturblatt zur Allgemeinen Militär-Zeitung, Jg. 1874, S. 6.
- O.V.: Die militärischen Kräfte in den größeren Kolonien, in: MWB, 122. Jg. 1937/38, Nr. 1, Sp. 18-21.
- O.V.: Die militärpolitische Lage Großbritanniens, in: MWB, 107. Jg. 1922/23, Nr. 12, Sp. 225-227.
- O.V.: Militärpolitisches aus Russland, in: MWB, Jg. 1922/23, Nr. 1, Sp. 1-3.
- O.V.: Militärpolitisches aus Sowjet-Rußland, in: MWB, 110. Jg. 1925/26, Nr. 9, Sp. 298-300.
- O.V.: Die neuesten Gegner der Russen in Central-Asien und ihr Land, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1880, Bd. 34, S. 330-338.
- O.V.: Organisatorische und technische Vorbereitung des Aufstands, in: Oktober: militärpolitisches Mitteilungsblatt, 6. Jg. 1931, H. 4, S. 20-23.
- O.V.: Der Panzerwagen im Bürgerkrieg, in: Vom Bürgerkrieg, Jg. 1925, H. 3, S. 11-18.
- O.V.: Polizei. Klacks im Schnee. Ein simuliertes Terroristen-Attentat war Vorlage für eine bundesweite Polizeiübung, bei der frühere Fehler vermieden werden sollten. Es wimmelte von Fehlern, in: Der Spiegel, Nr. 6 v. 05.02.1979, S. 102f.
- O.V.: Rez. zu Aubet : „La guerre au Dahomey 1888-1893, d'après les documents officiels“, Paris/Nancy 1894, in: NMB, XXXXVI. Jg. 1895, erstes Semester 1895, S. 276.
- O.V.: Rez. zu Aubet: „La guerre au Dahomey 1888-1893, d'après les documents officiels“, Paris/Nancy 1894, in: MLZ, 75. Jg. 1894, Nr. 9, Sp. 286f.
- O.V.: Rez. zu André Beaufre: „Die Revolutionierung des Kriegsbildes. Neue Formen der Gewaltanwendung“, Stuttgart 1973, in: WK, XXIII. Jg. 1974, H. 3, S. 166f.
- O.V.: Rez. zu Charles E. Callwell: „Tirah 1897“, London 1911, in: MLZ, Jg. 1912, Bd. 93, Sp. 62f.
- O.V.: Rez. zu Franz v. Erlach: „Die Freiheitskriege kleiner Völker gegen große Heere“, Bern 1867, in: MLZ, 51. Jg. 1870, Sp. 432-434.
- O.V.: Rez. zu [Joseph-Simon] Galliéni: „Madagascar de 1896 à 1905“, Tananarive 1905, in: MLZ, 86. Jg. 1905, Nr. 11, Sp. 390f.
- O.V.: Rez. zu Ernst Grimm: „Partisanen im Schwarzwald?“ Bremen 1964, in: TP, Jg. 1964, S. 570.
- O.V.: Rez. zu: Frhr. v. Loringhoven: „Studien über die Kriegführung auf

- Grundlage des Nordamerikanischen Sezessionskrieges in Virginia“, Berlin 1901; in: NMB, XXX. Jg. 1902, Bd. I, S. 93.
- O.V.: Rez. zu Gustav Maercker: „Unsere Schutztruppe in Ostafrika“, Berlin 1893, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1893, Bd. 88, S. 257f.
- O.V.: Rez. zu Gustav Maercker: „Unsere Schutztruppe in Ostafrika“, Berlin 1893, in: NMB, Jg. 1893, XXXIII. Bd., S. 531.
- O.V.: Rez. zu Mordrelle, „Conférences sur la guerre coloniale“, Paris 1909, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1910, Bd. II, S. 100f.
- O.V.: Rezension zu G. Muqardt: „L´art militaire au Congo“, Brüssel 1897, in: Internationale Revue für die gesammten Armeen und Flotten, 16. Jg. 1898, 3. Bd., S. 658f.
- O.V.: Rez. zu J[ulius]. Scheibert: Der Bürgerkrieg in den Nordamerikanischen Staaten. Militärisch beleuchtet für den deutschen Offizier, Berlin 1874, in: MLZ, Jg. 1874, Sp. 55-60.
- O.V.: Rez. zu Hauptmann F. Schindler: „Die Armee des Njegus Njegest Menelik II. von Abessynien und einiges über militärische Operationen in Abessinien“, Leipzig 1898, in: MLZ, Jg. 1899, Sp. 167f.
- O.V.: Rez. zu Rochus Schmidt: „Geschichte des Araber-Aufstandes in Ost-Afrika“, Frankfurt a. O. 1892, in: NMB, Jg. 1893, XXXI. Bd., S. 362, 531.
- O.V.: Rez. zu Rochus Schmidt: „Geschichte des Araber-Aufstandes in Ost-Afrika“, Frankfurt a. O. 1892, in: MLZ, 73. Jg., 1892, Sp. 398f.
- O.V.: Rez. zu Gustav Schmitt: „Straßenpanzerwagen: Die Sonderwagen der Schutzpolizei“, in: MWB, 110. Jg. 1925/26, Nr. 25, Sp. 899f.
- O.V.: Rez. zu L[ouis]. Schneider: „Der Krieg der Triple-Allianz gegen die Regierung der Republik Paraguay“, Bd. III, Berlin 1875, in: MLZ, 1875, Sp. 268-276.
- O.V.: Rez. zu Hugo Stumm: „Der Feldzug nach Chiwa“, Teil I, Berlin 1875 sowie Emil Schmidt: „Die Expedition gegen Chiwa im Jahre 1873“, St. Petersburg 1874, in: NMB, Bd. IX, 2/1876, S. 112f.
- O.V.: Rez. zu Alfred Zimmermann: „Die Europäischen Kolonien. Vierter Band: Frankreich“, Berlin 1901, in: MLZ, Jg. 1901, Bd. 82, Sp. 289f.
- O.V.: Die Rückführung des Ostheeres, in: MWB, 104. Jg. 1919, Nr. 40, Sp. 773-788.
- O.V.: Thätigkeit der Marine bei Niederwerfung des Araberaufstandes in Ostafrika 1888/90, in: MR, 10. Jg., 1899, S. 181-200, 362-372, 463-471, 614-630, 740-765.
- O.V.: Die Wehrkraft Abessiniens, in: MWB, 92. Jg. 1907, Sp. 112 u. 130.
- O.V.: Die Wehrmacht des Kongo-Staates, in: MWB, 75 Jg. 1890, Sp. 493.
- O.V.: Zum Kriege in Südafrika, in: NMB, Jg. 1879, XIV. Bd., S. 285-288.
- O.V.: Zustände bei der Anwerbung für die Kolonialarmee, in: NMB, XXXIV. Jg. 1905, LXVI. Bd., S. 65.
- Oven, v., Polizei-Major: Straßenkampf, in: Deutsches Polizei-Archiv, Jg. 1927, S. 97f.
- Paetsch, H.: Die amerikanische Polizei, in: Die Polizei. Zeitschrift für das gesamte Polizei- und Kriminalwesen mit Einschluß der Landjägerei, Jg. 1928, H. 2, S. 39-42.
- Petraeus, David H.: Lessons of History and Lessons of Vietnam, in: Para-

- meters. *Journal of the U.S. Army War College* 16, no. 3 (1986), S. 43-53.
- Petter, Wolfgang: Deutsche Flottenrüstung von Wallenstein bis Tirpitz, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.): *Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939*, Herrsching 1983, Bd. 5 Abschnitt VIII, S. 13-336.
- Pietschmann, Horst: Frühneuzeitliche Imperialkriege Spaniens: Ein Beitrag zur Abgrenzung komplexer Kriegsformen in Raum und Zeit, in: Tanja Bühler/Christian Stachelbeck/Dierk Walter (Hg.): *Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen – Akteure – Lernprozesse*, Paderborn u.a. 2011, S. 73-92.
- Pöhlmann, Markus: Die Militärfachzeitschrift in Deutschland – eine Einführung, in: Ders. (Hg.): *Deutsche Militärfachzeitschriften im 20. Jahrhundert*, Potsdam 2012, S. 7-12.
- Ders.: Von Versailles nach Armageddon: Totalisierungserfahrung und Kriegserwartung in deutschen Militärzeitschriften, in: Stig Förster (Hg.): *An der Schwelle zum Totalen Krieg. Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1919-1939*, Paderborn u.a. 2002, S. 323-391.
- Pollert, Wilhelm, Major: Kampftruppen der Territorialen Verteidigung, in: TP, Jg. 1964, H. 7, S. 533-535.
- Post, Heinz, Major: Kampf gegen X-Kräfte (X = Guerillas, Saboteure, Terroristen und Banden), in: TP, Jg. 1967, H. 10, S. 731-734.
- Potempa, Harald: Der kleine Krieg in der deutschen Militärpublizistik: Das Militär-Wochenblatt 1871-1900, in: Helmut Hammerich/Uwe Hartmann/Claus von Rosen (Hg.): *Jahrbuch innere Führung 2010. Die Grenzen des Militärischen*, Berlin 2010, S. 134-151.
- Ders.: Der Raum und seine tatsächliche Beherrschung als zentrales Problem von Imperialkriegen: Die Perzeption des Kleinen Krieges durch deutsche Streitkräfte im Zeitraum 1884 bis 1914 im Spiegel des »Militär-Wochenblattes«, in: Tanja Bühler/Christian Stachelbeck/Dierk Walter (Hg.): *Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen – Akteure – Lernprozesse*, Paderborn u.a. 2011, S. 443-462.
- R., E.: Rez. zu Franklin Mark Osanka: „Der Krieg aus dem Dunkel. 20 Jahre kommunistische Guerillakämpfe in aller Welt“, Köln 1963, in: WK, XII. Jg. 1963, H. 5, S. 287.
- Raeder, [Erich] Oberleutnant zur See: Die französische Kolonialarmee, MR, 12. Jg. 1901, S. 700-709.
- Rahn, Werner: Auswertung und Bedeutung der Kriegserfahrungen, in: Jürgen Elvert/Lutz Adam/Heinrich Walle (Hg.): *Die Kaiserliche Marine im Krieg. Eine Spurensuche*, Stuttgart 2017, S. 43-55.
- Rauchensteiner, Manfred: An der Schwelle zum Krieg – historische Dimensionen des Low Intensity Conflict, in: Ders./Erwin A. Schmid (Hg.): *Formen des Krieges. Vom Mittelalter zum Low-Intensity-Conflict*, Graz/Wien/Köln 1991, S. 177-205.
- Reichherzer, Frank: Zwischen Atomgewittern und Stadtguerilla. Gedanken zum Kriegsbild westdeutscher Wehrexperthen von den 1950er Jahren bis zum NATO-Doppelbeschluss, in: Patrick Bernhard/Holger Nehring (Hg.): *Den Kalten Krieg denken. Beiträge zur sozialen Ideengeschichte seit 1945*, Essen 2014, S. 131-160.
- Richard: Gedanken über Ausbildung bzw. Vorbildung der zur Schutz-

- truppe für Südwestafrika versetzten Mannschaften, MWB, 90. Jg. 1905 Nr. 82, Sp. 1919-1924, Nr. 83, Sp. 1946-1951 und Nr. 84, Sp. 1970-1975.
- Rink, Martin: Der kleine Krieg. Entwicklungen und Trends asymmetrischer Gewalt 1740 bis 1815, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift, 65 (2006), H. 2, S. 355-388.
- Ders.: Das Ungeheuer von Loch Ness und andere Widergänger. Milizkonzeptionen und Bundeswehr, in: Rüdiger Bergien/Ralf Pröve (Hg.): Spießler, Patrioten, Revolutionäre. Militärische Mobilisierung und gesellschaftliche Ordnung in der Neuzeit, Göttingen 2010, S. 381-404.
- Ritz, Alfred, Brigadegeneral: Das Jagdkommando und die auf sich gestellte Gruppe, in: TP, Jg. 1969, H. 8, S. 641-644.
- Rohkamm, Jobst: Zum Problem des Kleinkrieges auf dem Gefechtsfeld, in: WK, 13. Jg. 1964, H. 7, S. 377-380.
- Rosenfeld, Axel, Major: Die Heimatschutztruppe. Kampftruppe des Territorialheeres, in: TP, Jg. 1973, H. 4, S. 288-290.
- Rössel, Generalleutnant a. D.: Die Kämpfe der Italiener in Afrika, unter besonderer Berücksichtigung der Schlacht bei Adua am 1. März 1896, in: MWB, 82. Jg. 1897, S. 990-993.
- Ross, David: Dahomey, in: Michael Crowder (Hg.): West African Resistance. The military response to colonial occupation, London 1971, S. 144-169.
- Rüdt zu Collenberg, Ludwig Freiherr: Kolonialkriege, in: Hermann Franke (Hg.): Handbuch der neuzeitlichen Wehrwissenschaften, Bd. 1: Wehrpolitik und Kriegführung, Berlin 1936, S. 138-162.
- Sachs, Polizeimajor, Kiel: Allgemeine Grundsätze für die Kampfausbildung der Schutzpolizei, in: Die Polizei. Zeitschrift für das gesamte Polizeiwesen, Nr. 9 v. 05.05.1931, S. 199-201.
- Salomon, Ernst von: Hexenkessel Deutschland, in: Ernst Jünger (Hg.): Der Kampf um das Reich, 2. Aufl. Essen o. J. [1931], S. 13-38.
- Ders.: Albert Leo Schlageter, in: Ders. (Hg.): Das Buch vom deutschen Freikorpskämpfer, Berlin 1938, S. 475-490.
- Sammet, Holger, Oberleutnant: Führung und Kampf von Jagdkommandos, in: TP, Jg. 1971, H. 8, S. 596-604.
- Saring, Major a. D.: Die rote Armee, in: MWB, Jg. 1922/23, Nr. 5, Sp. 75.
- Saupe, Karl Friedrich, Inspekteur der Schutzpolizei des Landes Niedersachsen: Zwei Weltkriege und die Polizei, in: Die Polizei, 55. Jg. 1964, H. 8, S. 225-228.
- Schauer, Hartmut: Die US Special Operations Forces. Einsatz als Vorbeugung gegen den Krieg, in: Europäische Wehrkunde, 35. Jg. 1986, H. 4, S. 217-221.
- Schäfer, Theobald von: Kriegskunst, in: Hermann Franke (Hg.): Handbuch der neuzeitlichen Wehrwissenschaften. Bd. 1: Wehrpolitik und Kriegführung, Berlin 1936, S. 180-227.
- Scheer, Admiral: Die Marine in ihrer kolonialkriegerischen Tätigkeit, in: Unvergessenes Heldentum. Das Kolonisationswerk der deutschen Schutztruppe und Marine, Berlin 1924, S. 85-96, sowie: Illustrierter Deutscher Flottenkalender 1926, 24. Jg. Minden/Westfalen 1926, S. 17-25.
- Scheibert, J[ulius].: Aus dem Soldatenleben der ehemaligen conföderierten

- Armee; in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1878, S. 203-211, 254-263.
- Ders.: Oberst J. S. Mosby, in: Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine, Jg. 1876, S. 49-75.
- Schirmer, Gerhard, Oberst i. G.: Die Territorial-Reserve als Weg zur Heimatschutztruppe - neuer Inhalt und neue Bezeichnung -, in: TP, Jg. 1966, H. 2, S. 151-154.
- Schleinitz, Major v.: Der Befreiungskampf der Transvaaler Buhren gegen die Engländer 1880/81, in: NMB, XXI. Jg. 1882, Bd. 2, S. 369-389, 465-477.
- Schmidl, Erwin A.: „Asymmetrische Kriege“ – alter Wein in neuen Schläuchen? in: Josef Schröfl/Thomas Pankratz: Asymmetrische Kriegführung – ein neues Phänomen der internationalen Politik? Baden-Baden, 2003. S. 121-132.
- Schmidt, Daniel: Keine Kommissare. Preußische Polizeioffiziere zwischen soldatischem Selbstverständnis und polizeilicher Professionalität 1919 bis 1935, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift, Bd. 69, 2010, H. 1, S. 37-58.
- Schmidt, Jürgen W.: Die Massentumulte in Liegnitz vom Juni 1898 und deren Auswirkungen auf die weitere Entwicklung der kommunalen Polizei im Königreich Preußen, in: Ders. (Hg.): Polizei in Preußen im 19. Jahrhundert, 2. Aufl. Ludwigsfelde 2012, S. 129-162.
- Schmidt, Peer: Hispanoamerika. Das Militärwesen, in: Walther Bernecker u.a. (Hg.): Handbuch der Geschichte Lateinamerikas, Bd. 1: Mittel-, Südamerika und die Karibik bis 1760, Stuttgart 1994, S. 364-376.
- Schneider, Heinz, Oberstleutnant i. G.: „Die Heimatschutztruppe“. Weitere Stärkung der Landesverteidigung der Bundesrepublik, in: TP, Jg. 1966, H. 3, S. 231-233.
- Schneider, Sven: Widerstand oppositioneller Kommunisten. Erich Wollenberg – verfolgt von Hitler und Stalin, in: Hans Coppi/Stefan Heinz (Hg.): Der vergessene Widerstand der Arbeiter. Gewerkschafter, Kommunisten, Sozialdemokraten, Trotzlisten, Anarchisten und Zwangsarbeiter, Berlin 2012, S. 199-228.
- Schnell, Ludwig, Hauptmann: Ausbildung zum Kämpfer. Methoden und Akzente der Ausbildung in der Fallschirmjägertruppe, in: TP, Jg. 1975, H. 7, S. 488-491, 494.
- Schnez, Albert, Generalleutnant: Das Territorialheer, in: TP, Jg. 1971, H. 9, S. 662-667.
- Schröder, Major: Etappenwesen, in: Max Schwarte (Hg.): Die militärischen Lehren des Großen Krieges, Berlin 1920, S. 319-341.
- Schröder, Polizei-Oberstleutnant: Straßen- und Häuserkampf, in: Die Polizei, 25. Jg. 1928, H. 20, S. 489-491. H. 21, S. 518-520. H. 22, S. 548-551.
- Schulz, Gerhard: Die Irregulären: Guerrilla, Partisanen und die Wandlungen des Krieges seit dem 18. Jahrhundert, in: Ders. (Hg.): Partisanen und Volkskrieg. Zur Revolutionierung des Krieges im 20. Jahrhundert, Göttingen 1985, S. 9-35.
- Schützing, Dr., Polizeiobers: Neue Wege der Schutzpolizei, in: Die Polizei. Zeitschrift für das gesamte Polizei- und Kriminalwesen mit Einschluß der Landjägerei, 20. Jg., Nr. 19 v. 05.01.1924, S. 307-309.

- Sebo, Werner: Wer will zur Polizei? Von der Möglichkeit des lebenslangen Lernens, in: Förderkreis der Polizeigeschichtlichen Sammlung Niedersachsen e. V. (Hg.): Polizeigeschichte miterlebt. Zeitzeugnisse aus den Anfängen der niedersächsischen Polizei, Braunschweig 2013, S. 291-301.
- Seebald, Peter: Zur Rolle militärischer Gewalt bei der Errichtung und Ausweitung der deutschen Kolonialherrschaft in Togo, in: Militärgeschichte, Jg. 1987, H. 3, S. 223-234.
- Seuberlich, H. E.: Strategie und Taktik linksradikaler Studenten. Kurzanalyse und Konsequenzen für die Bundeswehr, in: WK, XVII. Jg. 1968, H. 10, S. 521-525.
- Stalin, J[osef].: Die Lage im Oktober 1917 und die Taktik der Bolschewiki, in: Oktober: militärpolitisches Mitteilungsblatt, Jg. 1926, H. 2, S. 4-8.
- Stöcker, Ottmar, Major im BGS: »Jagdkommando«, in: TP, Jg. 1962, H. 1, S. 24f.
- Szafranski, Richard: Thinking About Small Wars, in: Parameters. Journal of the US Army War College, Jg. 1990, S. 39-49.
- T., K. v.: Der Krieg in Marokko, in: MWB, 110. Jg. 1925/26, Nr. 4, Sp. 116-120.
- Tiedemann, Rittmeister v.: Meine Erlebnisse im Hauptquartier Lord Kitcheners und die Schlacht bei Omdurman, in: MWB, 88. Jg. 1903, Sp. 2933f.
- Trainor, Bernard E., LtGen: Unconventional Warfare, in: Marine Corps Gazette, October 1989, S. 16-21.
- Vorwerck, Erich: Der Revolutionäre Krieg. Sein Wesen und bisheriger Verlauf (I), in: WK, XIII. Jg. 1964, H. 4, S. 193-197. (II) H. 5, S. 267-271.
- Ders.: Südvietnam als Musterbeispiel des Revolutionären Krieges, in: ebd., H. 8, S. 410-417.
- Ders.: Rez. zu Anders Boserup/Andrew Mack: „Krieg ohne Waffen?“ Hamburg 1974, in: WK, XXIV. Jg. 1975, H. 6, S. 326.
- Ders.: Überfall und Hinterhalt, in: WK, XVI. Jg. 1967, H. 6, S. 306-310.
- Ders.: Rezension zu Friedrich A. Freih. von der Heydte: „Der moderne Kleinkrieg als wehrpolitisches und militärisches Phänomen“, in: WK, XXI. Jg. 1972, H. 9, S. 495f.
- Völkl, Carl, Oberst: Aufgaben, Gliederung und Probleme eines Heimatschutzkommandos, in: TP, Jg. 1973, H. 9, S. 701-705.
- Wagner, K. O.: Die Oktoberniederlage des deutschen Proletariats, in: Oktober: militärpolitisches Mitteilungsblatt, 6. Jg. 1931, H. 4, S. 17-23.
- Werwolf. Winke für Jagdeinheiten. Missglückter „Kinder-Heckenschützen krieg“ oder Denkmodell kommender Dinge, in: NATION EUROPA, XX. Jahrgang, Heft 3, März 1970, S. 3-80.
- Welsch, Otto, Major a. D.: Das marokkanische Problem, in: MWB, 110. Jg. 1925/26, Nr. 1, Sp. 1-6.
- Walter, Dierk: Asymmetrien in Imperialkriegen. Ein Beitrag zum Verständnis des Krieges, in: Mittelweg 36, Jg. 2008, Bd. 17, H. 1, S. 14-52.
- Ders.: Imperialkriege: Begriff, Erkenntnisinteresse, Aktualität (Einleitung), in: Tanja Bühner/Christian Stachelbeck/Dierk Walter (Hg.): Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen – Akteure – Lernprozesse, Paderborn u.a. 2011, S. 1-29.
- Ders.: Der nordamerikanische Imperialkrieg 1775-1783: Anmerkungen

- zum Charakter des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges, in: ebd., S. 93-109.
- Ders.: Warum Kolonialkriege? In: Thoralf Klein/Frank Schuhmacher (Hg.): Kolonialkriege. Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus, Hamburg 2006, S. 14-43.
- Walther, Wilhelm: „Ein wilder Räuberhaufen!“ Die „Brandenburger“, in: Reinhard Günzel/Wilhelm Walther/Ulrich K. Wegener: Geheime Krieger. Drei deutsche Kommandoverbände im Bild, Se- lent/Österreich 2007, S. 49-86.
- Wehler, Hans-Ulrich: Transnationale Geschichte – der neue Königsweg historischer Forschung? In: Gunilla Budde/Sebastian Conrad/Oliver Janz (Hg.): Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, Göttingen 2006, S. 161-174.
- Wette, Wolfram: Armee gegen die eigenen Bürger? – Historische Erfahrungen in Deutschland, in: Deutsche Polizei, H. 11, 2006, S. 25-31.
- Waghelstein, John: Post-Vietnam Counterinsurgency Doctrine, in: Military Review 65, no. 5 (1985), S. 42-49.
- Wiechmann, Gerhard: Der Einsatz der Reichsmarine im Innern: Der Kleine Kreuzer „Hamburg“ und die Torpedoboote „T 151“ und „T 157“ im Hamburger Aufstand der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) 1923, in: Deutsche Gesellschaft für Schifffahrts- und Marinegeschichte e.V. (Hg.): Berichte aus dem maritimen Kosmos. Festschrift der DGSM für Dr. Heinrich Walle zu seinem 80. Geburtstag, Bonn 2021, S. 110-128.
- Ders.: Die Festungsgendarmerie Wilhelmshaven 1916-1919 als Unikum deutscher Polizeigeschichte, in: Nachrichten des Marschenrates zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee, H. 53, 2016, S. 36-41.
- Ders.: Krieg, Krisen, Revolutionen: Militär, Polizei und Einwohnerwehren in Oldenburg 1914 bis 1935. Ein Überblick, in: Udo Elerd (Hg.): Von der Bürgerwehr zur Bundeswehr. Zur Geschichte der Garnison und des Militärs in der Stadt Oldenburg, Oldenburg 2006, S. 65-92.
- Ders.: Der Feldzug im Sertão 1896/97: Die »Brasilianische Vendée« als Variante des Imperialkrieges, in: Tanja Bühner/Christian Stachelbeck/Dierk Walter (Hg.): Imperialkriege von 1500 bis heute. Strukturen – Akteure – Lernprozesse, Paderborn u.a. 2011, S. 155-177.
- Ders.: »Operation Dulcinea«. Ein Beispiel für Asymmetrische Kriegführung zur See? In: Schiff & Zeit/Panorama maritim, Jg. 2011, H. 74, S. 2-13.
- Wilson, Stephanie: Issues in Developing a New U.S. Counterinsurgency Doctrine Field Manual FM 3-24 MCRP, in: Sebastian Buciak (Hg.): Asymmetrische Konflikte im Spiegel der Zeit, Berlin 2008, S. 537-551.
- Winter, Martin: Metamorphosen des staatlichen Gewaltapparates: Über die Entwicklung von Polizei und Militär in Deutschland, in: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, 31. Jg., 2003, H. 4, S. 519-555.
- Wirth, Hanns, Oberstleutnant der Schutzpolizei/Göhler, Fritz, Oberstleutnant der Schutzpolizei: Schutzpolizei im Kampfeinsatz. Handbuch der Taktik des Polizeibataillons, Berlin 1942.
- Wissmann, [Hermann] v.: Schaffung einer Kolonial-Reservetruppe, in:

- MWB, 85. Jg. 1900, Sp. 1731-1735.
- Wohlfeil, Rainer: Heer und Republik, in: Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.): Deutsche Militärgeschichte in sechs Bänden 1648-1939, Herrsching 1983, Bd. 3, Abschnitt VI, S. 11-303.
- Zaika, Siegfried: Polizeiliche Einsatzlehre von der Jahrhundertwende bis zum Dritten Reich, in: Peter Nitschke (Hg.): Die Deutsche Polizei und ihre Geschichte. Beiträge zu einem distanzierten Verhältnis, Hilden 1996, S. 98-116.
- Zilly, Berthold: Canudos per Telegraph. Der Krieg im Sertão als „Medienereignis“ im Europa des Jahres 1897, in: Afrika, Brasilien, Portugal, H. 2, 1998, S. 121-136.
- Zimmermann, [Carl]: Gefecht, in: Heinrich Schnee (Hg.): Deutsches Kolonial-Lexikon, 3 Bde., Leipzig 1920, Bd. 1, S. 683-685.
- Zimmermann, John: Zwischen Mythologie und Ideologie. Tradition in der Bundeswehr und der Nationalen Volksarmee, in: Jörg Echternkamp/Christoph Nübel (Hg.): Deutsche Militärgeschichte in Europa 1945-1990. Repräsentation, Organisation und Tradition von Streitkräften in Demokratie und Diktatur, Berlin 2022, S. 369-385.
- Zwehl, v., Generalleutnant: Kolonialkriege (f. *guerres coloniales* – e. *colonial wars*), in: Georg von Alten (Hg.): Handbuch für Heer und Flotte. Enzyklopädie der Kriegswissenschaften und verwandter Gebiete, Bde. 1-6 Berlin 1909-1914, Sonderband 9 u. Kartenband 9a 1912, Bd. 5, Berlin 1913, S. 479f.

f) Internetressourcen:

- Bears, Brian A.: Census of State and Local Law Enforcement Agencies, 2008. U.S. Department of Justice, July 2011, <https://www.bjs.gov/content/pub/pdf/cslea08.pdf>, Zugriff: 16.08.2017.
- The Big Picture, Episode Phantom Fighters (1958), <https://www.youtube.com/watch?v=yv04zcD7hlo> , Zugriff: 11.09.2017
- The Big Picture, Produktionsangaben, [U.S.] Army Pictorial Center, [www.armypictorialcenter.com/the\\_big\\_picture.htm](http://www.armypictorialcenter.com/the_big_picture.htm), Zugriff: 11.09.2017
- The Big Picture, Episode Special Forces (1962), <https://www.youtube.com/watch?v=DHX1Aww7BOA>, Zugriff: 11.09.2017.
- Eintrag: Colonial Warfare, in: en.wikipedia.org [https://en.wikipedia.org/wiki/Colonial\\_war](https://en.wikipedia.org/wiki/Colonial_war), Zugriff: 08.09.2017.
- Engels, Friedrich: Der 25. Juni, in: Neue Rheinische Zeitung v. 29.06.1848, [www.mlwerke.de/me/me05/me05\\_128.htm](http://www.mlwerke.de/me/me05/me05_128.htm), Zugriff: 09.10.2017.
- International Association of Chiefs of Police (Hg.): The Police Blue Book, 1939-40. A Directory of National, State, and Provincial, County and Municipal Police and Other Criminal Justice Agencies and Their Executive Personnel in the United States, Canada, and Principal Foreign Countries, o. O. 1939, <http://archive.org/details/policeblue-book00interich>, Zugriff: 06.07.2017.
- Kamira, Jo: INDIGENOUS PARTICIPATION IN POLICING – FROM NA-



- TIVE POLICE TO NOW – HAS ANYTHING CHANGED? Canberra, Dezember 1999, [www.aic.gov.au/media-library/conferences/hepp/kamira.pdf](http://www.aic.gov.au/media-library/conferences/hepp/kamira.pdf), Zugriff: 12.01.2016.
- Kriegsbücherei der deutschen Jugend. Verzeichnis sämtlicher Ausgaben mit Titelbildern, 1939-1945, [www.romanhefteinfo.de/vk\\_kriegs-buecherei.htm](http://www.romanhefteinfo.de/vk_kriegs-buecherei.htm), Zugriff: 04.08.2017.
- Lartéguy, Jean: „Auch Christus hätte zum Gewehr gegriffen“, in: Der Spiegel Nr. 31 v. 29.07.1968, S. 54-65, [www.spiegel.de/spiegel/print/d-45995979.html](http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45995979.html)>, Zugriff: 03.07.2017.
- Marlett, Greta A.: Otto Heilbrunn: A Brief Bibliography, Monterey, CA 2015, <https://calhoun.nps.edu/handle/10945/45360>, Zugriff: 09.11.2017
- Newton, John F. Commander: Asymmetry in War – Abused and Overused, Canadian Forces College/ Collège des Forces Canadiennes, 2004, ursprünglicher link <http://wps.cfc.dnd.ca/paper/amssc7/newton.htm>, Zugriff: 21.01.2005, neuer link <https://www.cfc.forces.gc.ca/259/260/267/newton.pf>, Zugriff 11.05.2018
- Eintrag „Oron“, in: theshiplist.com, [www.theshiplist.com/ships/lines/-Elder\\_Dempster.shtml](http://www.theshiplist.com/ships/lines/-Elder_Dempster.shtml), Zugriff: 16.03.2016.
- Richter, Anke: Anschlag auf die „Rainbow Warrior“. „Wir sind die Terroristen“, in: Spiegel online v. 10.07.2017, [www.spiegel.de/panorama/greenpeace-agentin-gibt-anschlag-auf-rainbow-warrior-zu-a-1156891.html](http://www.spiegel.de/panorama/greenpeace-agentin-gibt-anschlag-auf-rainbow-warrior-zu-a-1156891.html), Zugriff: 12.09.2017.
- Schmidt-Eeenboom, Erich/Stoll, Ulrich: Partisanen der NATO. Stay-Behind-Organisationen in Deutschland 1946-1991, Berlin 2015, Bonusmaterial, [www.geheimdienste.info/texte/BonusmaterialKap\\_2.pdf](http://www.geheimdienste.info/texte/BonusmaterialKap_2.pdf), Zugriff: 03.07.2017.
- Small Wars Manual, Washington [D.C.] 1940 (ND Washington, D.C. 1990), <https://archive.org/details/UsmcSmallWarsManual1940Reprinted1990>, Zugriff: 12.09.2017.
- Webseite des Traditionsverbands ehemaliger Schutz- und Überseetruppen – Freunde der früheren deutschen Schutzgebiete e. V., [www.traditionsverband.de](http://www.traditionsverband.de), Zugriff: 29.11.2017.
- Whitehead, Tom: Gunboat diplomacy works, says head of Royal Navy, in: The Telegraph v. 24.02.2012, [www.telegraph.co.uk/news/uknews/defence/9104170/Gunboat-diplomacy-works-says-head-of-Royal-Navy.html](http://www.telegraph.co.uk/news/uknews/defence/9104170/Gunboat-diplomacy-works-says-head-of-Royal-Navy.html), Zugriff: 12.09.2017.
- g) Spielfilme, Fernsehsendungen:
- The Big Picture, Episode Phantom Fighters, TV-USA 1959, [US] Army Pictorial Center, 28 Min.
- The Big Picture, Episode Special Forces, TV-USA 1962, [US] Army Pictorial Center, 29 Min.
- Ernst Thälmann – Sohn seiner Klasse, DDR 1954, Regie: Kurt Maetzig, 127 Min.
- Flieger (FLIGHT), USA 1929, Regie: Frank Capra, 110 Min.
- Max Hoelz, DDR 1989, Regie: Günter Jordan, 39 Min.
- Max Hoelz – Lehrstück über einen deutschen Revoluzzer, BRD 1972, Regie: Rudolf Nussgruber, 85 Min.

Non oder Der vergängliche Ruhm der Herrschaft („NON“ OU A VÃ GLÓ-  
RIA DE MANDAR), POR/E/F 1990, Regie: Manoel de Oliveira, 110  
Min.

W pościgu za bandą (Die Verfolgung von Banden), POL 1954, Regie: Zbi-  
gniew Kierszstejn, 36 Min.

## Personenregister

Abd el-Kader (1808-1883), algerischer Emir 117	104,
Abenheim, Donald (* 1953), us-amerikanischer Militärhistoriker	22
Alison, Archibald (1826-1907), britischer General	140
Allemann, Fritz René (1911-1996), Schweizer Journalist	28
Alten, Georg von (1846-1912), General, Militärschriftsteller, Herausgeber	82, 84ff.
Amankwa Tia, Aschanti-General	140
Andrae, Alexander (1883-1979), General (Wehrmacht)	7, 357ff.
Anlauf, Paul (1882-1931), preußischer Polizeioffizier	274
Ardenne, Armand von (1848-1919), General, Militärschriftsteller	363
Arnim, Achim von (1881-1940), Offizier, Hochschullehrer	85
Arnold, Theodor, Autor	372
Asprey, Robert (1923-2009), us-amerikanischer Offizier, Militärschriftsteller 77	16, 52,
Aubet, Eduard, französischer Offizier, Militärschriftsteller 146f.	109f.,
Baden-Powell, Robert (1857-1941) britischer General, Gründer der Pfadfinderbewegung	209
Baker, Newton D. (1871-1937), us-amerikanischer Kriegsminister	289
Balck, William (1858-1941), General, Militärschriftsteller 363	69f.,
Balck, Hermann (1893-1982), General, Autor	377
Bana Heri, ostafrikanischer Häuptling 192	184f.,
Baratieri, Oreste (1841-1901), italienischer General, Gouverneur von Eritrea	112f.
Bargasch, Said (Bargasch ibn Said, 1837-1888), Sultan von Sansibar	156
Bastista, Fulgencio (1901-1973), kubanischer Militär, Politiker	28, 56
Bayol, Jean-Marie (1849-1905), französischer Gouverneur in Dahomey 144	142,
Beaufre, André (1902-1975), französischer Offizier, Militärschriftsteller	22f., 56
Beckett, Ian, britischer Militärhistoriker	23
Block, Herbert aka Herblock (1909-2001), us-amerikanischer Karikaturist	14f.
Beckmann, Walther, Offizier, Militärschriftsteller	63
Begin, Menachem (1913-1992), israelischer Politiker	356
Behanzin (1844-1906), dahomeyischer König 145	109f.,
Bell Old King, Duala-Häuptling 132	126-

Bellows, Harry A., Oberst der Nationalgarde Minnesotas, Autor 288	286-
Bender, Major im Reichskolonialamt	252ff.
Benet, us-amerikanischer General	96
Ben Balla, Ahmed (1916-2012), algerischer Politiker	401
Bennett, Matthew, britischer Militärgeschichtler	59
Berger, Oberst der Vorläufigen Reichswehr	293
Bernhard, Patrick (* 1970), Historiker	34
Bethmann-Hollweg, Theobald (1856-1921), Reichskanzler	259
Bickel, Keith, us-amerikanischer Militärgeschichtler	18, 77
Biden, Joseph (* 1942), US-Präsident	13f.
Birtle, Andrew J., us-amerikanischer Militärgeschichtler	77ff.
Bismarck, Herbert von (1849-1904), Staatssekretär des Äußeren	158
Bismarck, Otto von (1815-1898), Reichskanzler 158, 165	155-
Bissing, Moritz von (1844-1917), General	40
Boeck, von der, Offizier, Militärschriftsteller	92
Böckmann, Dietrich, oldenburgisches KPD-Mitglied	314ff.
Boserup, Anders (1940-1990), dänischer Soziologe	393
Bowitzky, Paul, Politiker (KPD)	296
Brand, Rechtsanwalt	316
Braun, Otto, alias Karl Wagner (1900-1974), KPD-Funktionär, Militärberater	323
Bremen, W[alter]. von (1852-?), Offizier, Militärschriftsteller 229-232, 234	45, 67,
Bresler, Arthur L., us-amerikanischer Offizier, Militärschrift- steller	97
Brinton, Robert M. (1843-1885), us-amerikanischer General- major	281
Brockdorff-Rantzau, Ulrich (1869-1928), Außenminister, Bot- schafter in Moskau	322
Brunke, Karl, Inspekteur der Bereitschaftspolizeien der Länder	382
Buber-Neumann, Margarete (1901-1989), Politikerin (KPD, CDU), Autorin	319
Buchmann, Albert (1898-1942), Polizeioffizier, Autor	413
Buchner, Max (1846-1921), Arzt, Ethnologe, Kolonialbeamter, Autor	125f.
Buciak, Sebastian, Herausgeber	87
Buder, Johannes, Historiker	46
Bühnemann, Werner (1907-?), SS-Obersturmbannführer in den Bandenkampfverbänden	374
Bugeaud, Thomas (1784-1849), französischer General 117, 119	104,
Bugge, Rudolf Hermann (1865-1884), Matrose 134	131,
Burmeister, Adolf alias Walter Zeuschel, angebliches KPD-Mit- glied	320
Bush, George W. Bush (* 1946), US-Präsident	14
Busch, Fritz Otto (1890-1971), Marineoffizier, Historiker, Autor, Herausgeber	124

Buschiri (Abushiri bin Salim bin Harth, ?-1889), arabischer Aufstandsführer in Ostafrika	157, 163,171ff., 176ff., 181-186, 188f.
Butler, Smedley D. (1881-1940), us-amerikanischer und haitianischer General	290f.
Bwana Heri, Sultan von Saadani	157
Cable, James (1920-2001), britischer Diplomat, Marinehistoriker	17
Callwell, Charles E. (1859-1928), britischer Offizier, Militärschriftsteller	5, 16f., 23, 54, 56f., 73f., 77, 90, 116-119, 121, 409
Camões, Luís de (1524/25-1579/80), portugiesischer Dichter	48
Canaris, Wilhelm (1887-1945), Admiral, Chef der Abwehr	361, 368
Caprivi, Leo (1831-1899), General, Reichskanzler	100
Castro, Fidel (1926-2016), kubanischer Politiker, Guerillero, Autor	26, 28, 49, 53, 391
Cetewayo (Chetshwayo, ca. 1826-1884), Zulu-König	98
Chapelle, Dicky (1919-1965, eigentlich Georgette Louise Meyer), us-amerikanische Journalistin	51
Chelmsford, Frederick Thesiger Lord (1827-1905), britischer General	98
Chiari, Bernhard (* 1965) Offizier, Militärhistoriker	30, 32
Churchill, Marlborough (1878-1947), us-amerikanischer Nachrichtendienststoffizier	283, 285
Churchill, Winston (1874-1960), britischer Offizier, Politiker, Autor	356
Clausewitz, Carl von (1780-1831), General, Militärschriftsteller	3
Cochhausen, Friedrich von (1879-1946), General	85
Collins, Michael (1890-1922), irischer Politiker, Offizier	356
Corbett, Julian Stafford (1854-1922), britischer Marinehistoriker	73
Cordemann, oldenburgischer KPD-Funktionär	316
Crane, Conrad, us-amerikanischer Militärhistoriker	90
Creveld, Martin van (* 1946), israelischer Militärhistoriker	71
Crispi, Francesco (1818-1901), italienischer Ministerpräsident	113
Custer, Elisabeth B. (1842-1933), Witwe von George Armstrong Custer, Autorin	96
Custer, George Armstrong (1839-1876) US-amerikanischer General	96
Dach, Hans von (1926-2003), Schweizer Offizier, Militärschriftsteller	372
Daniels, Josephus (1862-1948), us-amerikanischer Marineminister	289
Danner, Lothar (1891-1960), (Polizei)Offizier, Autor	303, 326, 379
Danton, George (1759-1794), französischer Politiker	328
Daugherty, Leo, us-amerikanischer Militärhistoriker	19ff.
Dearden, W. H., us-amerikanischer Hauptmann, Autor	285

Decker, Carl von (1784-1844), preußischer Offizier, Militärschriftsteller	45
Deimling, Berthold von (1853-1944), Offizier	212
Deinhard, Karl August (1852-1892), Admiral 158, 160-166, 168f., 172f., 177, 181ff., 185, 187f.	37, 153,
Denning, Reginald (1894-1990), britischer General	50
Dhanis, Francis (1861-1909), Kommandeur der belgischen Force Publique	190
Dinter, Offizier (Bundeswehr), Autor	407f.
Dixon, Aubrey C[ecil]., britischer Offizier, Militärschriftsteller	50, 395
Dodds, Alfred-Amédée (1842-1922), französischer General	144ff., 148
Dohnányi, Ernst von, us-amerikanischer Militärschriftsteller, offenbar ein Pseudonym	51
Donat, von, Offizier (Bundeswehr), Autor	401
Dowell, Cassius M., (1880-?) us-amerikanischer Autor	286
Drebber, Moritz von (1892-1968), Pol.-Offizier, General	312
Drobow, sowjetischer Militärschriftsteller	372
Drobnig, Walter (1888-1957), (Polizei)Offizier, Autor	339f., 341
Dserschinski (Dserschinski), Felix (1877-1926) , Chef der Tschecha/OGPU	333
Dünow, Hermann, alias Konrad Funk (1898-1973), KPD-Funktionär	324
Eckermann, Richard (1862-1916), Konteradmiral	259
Edelsheim, Franz Freiherr von (1868-?), Offizier, Militärschriftsteller	67, 233
Ehrhardt, Arthur (1896-1971), Offizier, Militärschriftsteller 34, 42f., 56f., 81f., 90, 147, 363-378	7, 23f.,
Erhardt, Hermann (1881-1971), Marineoffizier, Freikorpsführer	68, 266, 279, 294
Elami Joss, Duala-Häuptling	132
Ely, H[anson]. E([ward]. (1867-1958), us-amerikanischer Brigadegeneral	285
Engels, Friedrich (1820-1895), sozialistischer Politiker, Militärschriftsteller	292
Enver Bey, später Enver Pascha (1881-1922), osmanischer General, Kriegsminister, Militärschriftsteller	83
Fahim, Achmed, (ehemaliger osmanischer) Offizier in der Polizeitruppe für Ostafrika	175
Fall, Bernard B. (1926-1967), us-amerikanischer Journalist	51
Falk, Conrad, Offizier (Bundeswehr), Autor	390
Fantomas, fiktiver Verbrecher	292
Farwick, Dieter (* 1940), General a.D. (Bundeswehr)	24
Featherstone, Donald (1918-2013), britischer Historiker	63
Feichtinger, Moritz, Historiker	14, 22

Fendel-Sartorius, Karl (1884-?), hessischer Polizeioffizier, Autor 276, 343-347	272f.,
Ferber, Konstantin (1855-1927), Marineoffizier 162ff.	152,
Feuillard, Louis (1872-1942), französischer Filmregisseur	292
Fimmen, Eduard „Edu“ (1882-1942), niederländischer Sozial- demokrat, Gewerkschaftsführer	306
Finckh, Eugen von (1860-1930), oldenburgischer Minister- präsident	311
Föll, Heinrich (1868-1889), Obermatrose	181
Folte, Julius (1873-?), (Polizei)Offizier 295	274,
Fonda, Henry (1905-1982), us-amerikanischer Schauspieler	15
Forbes, Colin, eigentlich Raymond Harold Sawkins (1923-2006), britischer Thrillerautor	49
Forsyth, Frederic (* 1938), britischer Schriftsteller	49
Francois, Curt von (1852-1931) Offizier, Militärschriftsteller 212	115,
Franke, Hermann (1878-1956), General, Herausgeber	85f.
Franke, Victor (1866-1936), General (Schutztruppe DSWA)	411
Freitag, Polizeioffizier, Autor	413
Fremantle, E[dmund]. R[obert]. (1836-1929), britischer Admiral 185	166,
Frenssen, Gustav (1863-1940), Schriftsteller	31, 366
Fries, Graf, Offizier (Bundeswehr), Autor	402
Friese, Eugen, Offizier, Militärschriftsteller	100ff.
Friedrich der Große (1712-1786), preußischer König	86
Fuller, John Frederick Charles (1878-1966), britischer General, Militärschriftsteller	369
Galula, David (1919-1966), französischer Offizier, Militärschrift- steller	53
Gallieni, Joseph (1849-1916), französischer General, Militär- schriftsteller	87
Galvão, Henrique (1895-1970), portugiesischer Offizier, Politiker	49
Garn, Arnulf von (1917-2004), Offizier, Autor	405
Gazurelli, italienischer Offizier, Militärschriftsteller	112
Gelz-Tur, Ariadna, Ehefrau von Max Hoelz	291
Gentile, Carlo (* 1960), italienischer Historiker	35f.
Gersdorff, Ursula von (1910-1983), Historikerin	53
Geßler, Otto (1875-1955), Reichswehrminister	321
Gezo (ca. 1797-1858), Dahomey-König	142
Ghani, Ashraf (* 1949), afghanischer Politiker	13
Glasenapp, Franz Georg von (1857-1914), Offizier	117
Glauning, Hans (1868-1908), Offizier (Schutztruppe Kamerun) 210, 410	206-
Glombowski, Friedrich, Freikorpsoffizier, Autor	359
Göhler, Fritz (1897-1995), (Polizei)Offizier, Autor	384
Goertz, Stefan, Politikwissenschaftler	22

Götzen, Gustav Adolf Graf von (1866-1910), Gouverneur Deutsch-Ostafrika	239
Golz, Herbert (1897-1979), (Polizei)Offizier, Autor 387ff., 391ff.	384,
Goutchile aka Agoli-Agbo, Dahomey-König	145
Gravenreuth, Karl von (1858-1891), Offizier 177ff., 183	107,
Greentree, Todd, us-amerikanischer Historiker	61
Green Joss, Duala-Häuptling	127
Greiner, Heinz (1895-1977), General, Militärschriftsteller	363
Grimmel, Ernst, vermutlich Pseudonym eines unbekanntenen Autors 397-400	382,
Grivas(-Dighenis), Georgios (1898-1974), griechischer Offizier, Militärschriftsteller 55	33, 52f.,
Groome, John C. (1862-1930), us-amerikanischer Offizier, später Kommandeur der Pennsylvania State Police	282
Groos, Otto (1888-1954), Admiral, Militärhistoriker	85
Guderian, Hans (1888-1954), General, Militärschriftsteller	85
Gudmundsson, Bruce (* 1959), us-amerikanischer Militärhisto- riker	18
Günter, Reinhard W., Autor	395f.
Guevara de la Serna, Ernesto „Che“ (1928-1967), argentinisch- kubanischer Politiker, Guerillero, Militärschrift- steller 291, 407, 415	23, 28,
Haefthen, Hans von (1870-1937), General, Archivar, Militärschrift- steller 241	6, 235-
Häseler, Gottlieb Graf (1801-1889), preußischer General, Ober- quartiermeister	100
Hahlweg, Werner (1912-1989), Militärhistoriker 116, 377, 415	53f., 77,
Hamilton, Gilbert Graf (1869-1947), deutscher Offizier schwedi- scher Herkunft	265
Hammerstein-Equord, Kurt Freiherr von (1878-1943), General, Chef der Heeresleitung (Reichswehr)	366
Hanke, Heinrich (1890-1945), Kapitänleutnant	307
Hartenstein, Wilhelm (1888-1944), (Polizei)Offizier, Autor 271f., 276, 288, 303, 307, 325f., 339, 342, 347ff., 350, 401	45, 81,
Hartmann, Georg, Militärschriftsteller	115
Hauenstein, Heinz Oskar (1899-1962) Offizier, Freikorpsführer	80, 358
Haushofer, Karl (1869-1946), Offizier, Hochschullehrer	85
Heeringen, Josias von (1850-1920), General, preußischer Kriegs- minister 255f., 269	40,
Heilbrunn, Otto (1906-1969), deutsch-britischer Jurist, Militär- schriftsteller 414	50, 395,



Heinz, Friedrich Wilhelm (1899-1968), Freikorpsführer	357f.
Heinze, Eckart, alias Michael Mansfeld (1922-1979), Drehbuch- autor	274
Hellfritz, Hauptmann (Preußisches Kriegsministerium) 255	252,
Herbst, Andreas (* 1955), Historiker	310
Herold, Heiko, Marinehistoriker	17
Herzog, Jürgen ( 1937-1993), Afrikanist 157	154,
Herzog, Martin (* 1972), Journalist, Historiker	50
Hessel, Heinrich (1855-1888), DOAG-Beamter	164
Heuser, Beatrice (* 1961), Militärgeschichtlerin	22, 54
Heusner, Carl E. (1843-1891), Admiral	160
Heydte, Friedrich A[lexander]. Freiherr von der (1907-1994), Offizier, Jurist, Militärschriftsteller	54f., 57
Hicks Pascha, William (1836-1883), britischer Offizier	202
High, James, US-amerikanischer Autor	289
Hildebrand, Walter (1872-1927), Korvettenkapitän	252ff.
Hilgers, Geheimer Kriegsrat (Preußisches Kriegsministerium)	252
Hindenburg, Paul von (1847-1934), Generalfeldmarschall, Reichspräsident	321
Hirschberg, Johannes, Marineoffizier (1849-1893) 179, 181ff.	177,
Hitler, Adolf (1889-1945), „Führer und Reichskanzler“ 276, 300, 389	23f.,
Ho Chi Minh (1890-1969), vietnamesischer Politiker, Autor	333
Hoche, Lazare (1768-1797), französischer General	117
Hoelz, Max (1889-1933), deutscher Politiker, Autor 80f., 272, 274, 276, 291, 296, 298, 337, 340, 345, 347, 352, 389	6, 23,
Hörsing, Otto (1874-1937), Politiker (SPD)	296
Hofer, Andreas (1767-1810), Tiroler Aufstandsführer	16
Hoffmann, Major (Preußisches Kriegsministerium)	252f.
Hohlfeld, oldenburgischer Gendarmerie-Kommissar	311
Hood, Robin, mythischer englischer Volksheld	291
Horst von der Recke, Eberhard von der (1847-1911), preußi- scher Innenminister	270
Hülßen, Walter (1863-1947), General, Militärschriftsteller	25f.
Ibbeken, oldenburgischer Polizei-Oberleutnant	315
Imam Schamyl (ca. 1797-1871), dagestanischer Aufstandsführer	16
Jachmann, Eduard (v.) (1822-1887), Admiral	189
Jaroslawski, J., eventuell Jemelja Jaroslawski (eigentlich Minei Gubelman, 1878-1942), russischer Revolutionär, Autor	323
Jaspers, Karl (1883-1969), Philosoph, Autor	372
Jehasi, Unterführer im Araberaufstand 176, 178, 186	172,
Johannes (Johannes IV.) (1831-1889), Negus von Abessinien	113
Johansen, Anja (* 1965), Sozialwissenschaftlerin	38, 269
Jünger, Ernst (1895-1998), Offizier, Schriftsteller	372

Kapp, Wolfgang (1858-1922), Beamter, Politiker 293f., 389	276,
Karcher, Guido (1844-1905), Marineoffizier 126, 128f., 130f., 135f.	124,
Käutner, Helmut (1908-1980), Filmregisseur	49
Kennedy, John F. (1917-1963), US-Präsident	14
Kerchnawe, Hugo (1872-1949), österreichischer General, Militärschriftsteller 414	376,
Kesselring, Albert (1885-1960), Generalfeldmarschall	36
Khalifa, Said (1852-1890), Sultan von Sansibar	156
King Akwa, Duala-Häuptling	131
King Bell, Duala-Häuptling 129, 131f.	120ff.,
Kitchener, Herbert (1856-1916), britischer Feldmarschall	86
Kippenberger, Hans (1898-1937), Offizier (Reichsheer), Politiker (KPD), Autor 273f., 304, 307, 323, 325ff., 333, 337, 348, 352	38, 42,
Kissel, Hans (1897-1975), General, Autor	52
Kittel, Offizier (Bundeswehr), Autor	400
Kladusch, Johannes, Militärhistoriker	74
Kleberger, Geheimer Regierungsrat (Preußisches Kriegsministerium)	252
Klein, Thoralf (* 1967) Historiker	88
Klinkhammer, Lutz (* 1960), Historiker	35f.
Knapp, (Martin) Wilhelm (1898-1984), oldenburgischer KPD-funktionär 315, 317f.	310,
Knatz, Christian, Historiker	46
Knötel, Richard (1857-1914), Historienmaler	82
Knorr, Eduard (von) (1840-1920), Admiral 124ff., 130-134, 136f., 148f.	46,
Koch, Hannsjoachim W. (* 1933), Historiker 358	265,
Koch, Matrose (Kaiserliche Marine)	241
Koch, Offizier (Bundeswehr)	393
Koch-Baumgarten, Sigrid (* 1955), Politikwissenschaftlerin	293
Köhnke, Heinrich (1886-1952), oldenburgischer Polizeioffizier	313f.
Köhler, J[ohan]. H[armen]. R[udolf]. (1818-1873), niederländischer Offizier und Militärschriftsteller	102
Königer, Rudolf (1879-1954), Oberbürgermeister von Delmenhorst	311
Kofi Karikari (ca. 1837-1884), Aschanti-König 141	138,
Kogelfranz, Siegfried (* 1934), Journalist	32
Kornbluh, Peter (* 1956), us-amerikanischer Autor	61, 416
Kramer, Oberleutnant, Reichskolonialamt 255	252,
Kreidel, Hellmuth (* 1891-?), Offizier, Autor	389f.
Kruse, Heinrich (1891-?), Bremer Polizei-Hauptmann	320

Kühnrich, Heinz (1935-2002), Historiker	35
Kuhn, Regierungsrat, Reichskolonialamt	252
Kuper, oldenburgischer KPD-Funktionär	316
Kurowski, Franz (1923-2011), Autor	361
Lachte, Offizier (Bundeswehr), Autor	401
Lambert, Andrew (* 1956), britischer Marinehistoriker	17
Landfermann, Paul (1862-1889), Marineoffizier	171
Lange, Hauptmann, Reichskolonialamt	252
Langer, Alfred, Pseudonym von Ture Lehén	
Langsdorff, Werner von (1899-1940)	63
Lanza, Conrad H. (1878-1963), us-amerikanischer Offizier, Autor	284
Laqueur, Walter (1921-2018), us-amerikanischer Historiker deutsch-jüdischer Herkunft	24,
29,52, 55-58, 81, 376, 414, 417	
Lartéguy, Jean (1920-2011), französischer Offizier, Schriftsteller	89
Lawrence, T[homas]. E[dward]. aka Lawrence von Arabien (1888-1935) , britischer (Nachrichtendienst)Offizier, Schriftsteller	23, 56,
121f., 409	
Ledwidge, Frank, britischer Jurist, Militärhistoriker	32
Lee, Robert E. (1807-1870), us-amerikanischer Offizier, konfö- derierter General	94
Lehén, Ture (auch Ture oder Tuure Lehen, 1893-1976), alias „Al- fred“ und „A. Langer“, finnischer Kommunist	7, 328
Lembke, Alfred, KAPD-Mitglied	295
Lemke, Bernd (* 1965), Militärhistoriker	87
Lenk, Franz (1892-1931), preußischer Polizei-Hauptmann	274
Lenin, Wladimir Iljitsch (eigentlich Uljanow, 1870-1924), russi- scher Politiker	292,
328, 330, 332, 334ff., 337, 401	
Leßmann(-Faust), Peter, Historiker	46
Lester, Richard (* 1932), us-amerikanischer Filmregisseur	49
Lettow-Vorbeck, Paul von (1870-1964), General, Militärschrift- steller	25, 32,
54, 56, 68, 78, 88, 220, 252, 411	
Leutwein, Theodor (1849-1931), General, Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, Autor	212,
239	
Lewitzka, Offizier (Bundeswehr), Autor	391
Lieb, Peter (* 1974), Militärhistoriker	36
Liebermann, von, Freikorpsoffizier	357
Liebert, Eduard von (1850-1934), General, Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Politiker (Freikonservative), Autor	3, 75f.,
100	
Liebknecht, Karl (1871-1919), Politiker (SPD, Spartakus, KPD)	318
Liddell Hart, Basil Henry (1895-1971), britischer Offizier, Militär- schriftsteller	369
Liman, Otto, Offizier, Militärschriftsteller	91
Lindequist, Friedrich von (1862-1945), Staatssekretär RKA	255f.

Löhlein, Heinrich (1871-1960), Korvettenkapitän	248f.
Lock Priso, Duala-Häuptling	126f.,
131f.	
Lucas(-Busemann), Erhard (1937-1993), Historiker	265
Luxemburg, Rosa (1871-1919), Politikerin (SPD, Spartakus, KPD)	318
Macarthy (MacCarthy), Charles (1764-1824), britischer Gouverneur der Goldküste	138
Machno, Nestor (1888-1934), russischer Anarchist	263
Mack, Andrew (1939-2021), britischer Friedensforscher	72, 393
Maercker, Georg (1865-1924), General, Freikorpsführer, Autor	68f.,
108, 167, 169f., 279, 331, 412	
Maetzig, Kurt (1911-2012), Filmregisseur	81
Magaya, ostafrikanischer Jumbe	185
Maguire, Thomas Miller, britischer Jurist, Militärschriftsteller	5, 116,
118f.	
Mahan, Alfred Thayer (1840-1914), us-amerikanischer Admiral, Marinehistoriker	73
Maiziére, Thomas de (* 1954), Verteidigungsminister	90
Makanda, Unterführer im Araberaufstand	176
Malinowski, Stephan (* 1966), Historiker	14, 22
Manga Akwa (Aqua), Duala-Häuptling	127,
129ff.	
Manga Beer, Duala-Lotse	130
Manso, Francisco (* 1949), portugiesischer Filmregisseur	49
Mao Tse-tung (Mao Zedong) (1893-1976), chinesischer Politiker, Partisanenführer, Militärschriftsteller	52f., 56,
356, 372, 378, 394, 401, 406, 408, 415	
Marat, Alexander, unaufgeklärtes Pseudonym eines KPD-Funktionärs	336
Marighella, Carlos (1911-1969), brasilianischer Guerillero	50, 55
Marshall, George C. (1880-1959), us-amerikanischer General, Militärschriftsteller	369
Marx, Karl (1818-1883), sozialistischer Politiker, Autor	292
Matthews, Lloyd (1850-1901), britischer Kommandeur der Truppen Sansibars	162
Maxim, Hiram (1840-1916), us-amerikanischer Ingenieur	147
Meier, Marineoffizier	172f.
Meijer, H. F. (1832-1895), niederländischer Offizier, Militärschriftsteller	102
Melson, Charles D., us-amerikanischer Militärhistoriker	23f.,
369	
Mende, Offizier (Bundeswehr)	404
Menelik II. (1844-1913), abessinischer Negus	111
Merglen, Albert (1915-2012), französischer General, Militärschriftsteller	391
Michahelles, Gustav (1855-1932), deutscher Generalkonsul auf Sansibar	153,
157, 160, 162, 186	

Middelhaufe, Siegfried, nordrhein-westfälischer Ministerialdirigent	382
Mielke, Erich (1907-2000), Politiker (KPD, SED), Offizier (Interbrigaden), Minister für Staatssicherheit der DDR	274
Miram Effendi, (ehemaliger osmanischer) Offizier in der Polizeitruppe für Ostafrika	175
Mirambo (ca. 1840-1884), Wanimwesi-Häuptling	176
Mohammed Abdullah Hassan (1856-1920), somalischer Scheich	115
Moltke, Helmuth Graf von (1800-1891), Generalfeldmarschall, Chef des Großen Generalstabs, Militärschriftsteller	100, 189
Mommsen, Theodor (1817-1903), Althistoriker	48
Montanaro, A[rthur]. F[orbes]. (1862-1914), britischer Offizier, Militärschriftsteller	5, 66, 191, 206-210, 410
Montanaro, Charles Alfred (1855-1879), Bruder von A. F. Montanaro	66
Mordacq, Henri (1868-1943] französischer General, Militärschriftsteller	116
Mordrelle, Joseph Jean Marie (1863-1942), französischer Offizier, Militärschriftsteller	122
Morgen, Curt (von) (1853-1928), Offizier, Autor	5, 194-199
Moritz, Günther, Autor	395f.
Mosby, John S. (1833-1916), konföderierter Offizier	94
Mosley, Oswald E. (1896-1980), britischer Faschistenführer	369
Müller, Fritz Ferdinand, Historiker	150, 157, 163, 165, 183
Müller, Gerhard „Paul“, Oldenburger KPD-Führer	304, 310, 314, 316f.
Müller, Heinrich, Brigadegeneral i. BGS	400
Müller, Christian Th. (* 1970), Militärhistoriker	45
Münkler, Herfried (* 1951), Politikwissenschaftler	32f.
Musicant, Ivan (* 1943), us-amerikanischer Marinesoldat, Historiker	60
Nachtigal, Gustav (1834-1885), Reichskommissar in Kamerun	125, 133
Nachtigall, Oberregierungsrat, Reichskolonialamt	252-255
Nagl, John (* 1966), us-amerikanischer Offizier, Militärschriftsteller	90
Napoleon I. (1769-1821), französischer Kaiser	16, 24, 328, 394
N´Dumbe, Bruder von Scott Joss	132
Nasution, Abdul Haris (1918-2000), indonesischer General, Militärschriftsteller	51, 39
Neese, Wilhelm, preußischer Polizeioffizier, Autor	273, 346f.

Neuberg, A., Sammelpseudonym von Michail Tuchatschewski, Hans Kippenberger, Ho Chi Minh 323f., 333, 407, 414	5, 23,
Neumann, Felix (1889-?), KPD-Funktionär 347	319f.,
Niedermayer, Oscar Ritter von (1885-1948), Offizier, Hochschul- lehrer	85
Nigmann, Ernst (1867-1923), Offizier, Militärschriftsteller 151, 178ff., 216, 220, 223	32, 64,
Noske, Gustav (1868-1946), Politiker (SPD), Reichswehrmini- ster	296
Nussgruber, Rudolf (1918-2001), Filmregisseur	274
Oertzen, Friedrich Wilhelm von (1898-1944), Offizier, Freikorps- führer, Autor	359
Oliveira, Manoel de (1908-2015), portugiesischer Filmregisseur	48, 60
Ortega Saavedra, Humberto (* 1947), nicaraguanischer Politiker, General, Militärschriftsteller	28
Osanka, Franklin Mark (1936-2016), us-amerikanischer Offizier, Militärschriftsteller	51
Pantenius, deutscher Angestellter in Kamerun 131f., 136	129,
Parker, Samuel, us-amerikanischer Brigadegeneral	283
Patton, George S. (1885-1945), us-amerikanischer General	286
Paschen, Carl (1857-1923), Marineoffizier 302	156,
Paschen, Jürgen (* 1944), Historiker	302
Penant, Lübbertun, oldenburgischer Postbeamter	312
Peter, Feldwebel in der Polizeitruppe für Deutsch-Ostafrika	181
Peter, Otto, Landpolizeirat a.D.	382
Peters, Carl (1856-1918), Kolonialpolitiker 146, 155f., 191ff.	5, 102,
Petljura, Semjon (1879-1926), ukrainischer Politiker	264
Petraeus, David (* 1952), us-amerikanischer General, CIA- Direktor, Militärschriftsteller	89f.
Pilcher, T[homas]. D. (1858-1928), britischer Offizier, Militär- schriftsteller	119
Pimlott, John (1948-1997), britischer Militärhistoriker	58
Pfeiffer, Adolf (1876-1961), Marineoffizier	307
Plättner, Karl (1893-1945), Soldat, Politiker (KPD, KAPD) 295-299	6, 291,
Pöhlmann, Markus (* 1967), Militärhistoriker	45f.
Pollert, Wilhelm, Offizier (Bundeswehr), Autor	395
Porch, Douglas (* 1944), us-amerikanischer Militärhistoriker	73, 116
Post, Heinz, Offizier (Bundeswehr), Autor	402ff.
Pozcelli, G., italienischer Marineoffizier	185
Prien, Günter (1908-1941), U-Bootkommandant	31
Pürschel, Herbert, Autor	212

Quallah, Jimmy (King Dedo), Duala-Häuptling	130f.
Rastedt, Heinrich, oldenburgisches KPD-Mitglied	316
Rausch, Johannes, KPD-Mitglied	319
Reichherzer, Frank, Militärhistoriker	85
Reimers, Johann (1885-1947), oldenburgischer Landtagsabgeordneter (KPD)	310
Renn, Ludwig, eigentlich Arnold Friedrich Vieth zu Golßenau (1889-1979), sächsischer (Polizei)Offizier, kommunistischer Autor und Schriftsteller	277
Reno, Marcus (1834-1889), us-amerikanischer Offizier	96
Rentsch, Hellmuth, Offizier, Militärschriftsteller	376, 393, 395
Richelmann, Georg (1851-?), Offizier, Autor	166, 168, 173, 178, 180
Riedel, Louis (1849-1907), Marineoffizier	129
Rink, Martin (* 1966), Militärhistoriker	57, 74
Ritz, Alfred (1914-1982), General	405
Robinson, Donald, US-amerikanischer Autor	33
Rössel, Bruno, General (Preußische Armee), Autor	112
Rohkamm, Jobst, Autor	395
Rose (Roze), Woldemar alias Peter Alexej (Alexander) Skoblewski (Skoblewsky) alias Gorew alias Hellmut(h) (1897-1939), sowjetrussischer Revolutionär, Offizier	301, 305, 319, 321, 347
Rose, Arnold, Autor	369f., 375
Rosenfeld, Axel, Offizier (Bundeswehr), Autor	406
Rumsfeld, Donald (1932-2021), US-Politiker	13
Rundstedt, Gerd von (1875-1953), Generalfeldmarschall	36
Sachs, Polizeimajor	3
Sackett, Dickinson, us-amerikanischer Autor	284
Salomon, Ernst von (1902-1972), Freikorpsangehöriger, Autor, Schriftsteller, Herausgeber	69, 267, 362
Sambon, L., italienischer Militärschriftsteller	111
Sammet, Offizier (Bundeswehr), Autor	406
Sandino, Augusto César (1895-1934), nicaraguanischer General und Politiker	21, 67, 290
Saring, Major a.D. (vermutlich Reichsheer)	360
Sayyid Said (Said ibn Sultan, 1791-1856), Sultan von Sansibar	154
Schauenburg, Rechtsanwalt	316
Schauer, Hartmut, Autor	416
Scheer, Reinhard (1863-1928), Admiral	124
Scheffler, Herbert, Polizeidirektor, Autor	379, 385ff.
Scheibert, Julius (1831-1903), preußischer Offizier, Militärschriftsteller	94

Schelle, (?-1889), Oberleutnant zur See 181	179,
Schierenbeck, Gerhard, Bremer Arbeiter	312
Schindu, Führer im Araberaufstand	157
Schirmer, Offizier (Bundeswehr)	401
Schlageter, Albert Leo (1894-1923), Freikorpsoffizier	361f.
Schmidl, Erwin A. (* 1956), österreichischer Offizier, Militärhistoriker	72
Schmidt, Dr., Kolonnenführer in der Polizeitruppe für Ostafrika	177f.
Schmidt, Helmut (1918-2015), Hamburger Innensenator, Bundeskanzler (SPD)	379
Schmidt, Jürgen W. (* 1958), Militärhistoriker	39
Schmidt, Woermann-Agent 128	126,
Schmidt, Stabsarzt (Preußisches Kriegsministerium)	252
Schmidt, Rochus (1860-1938), Offizier, Militärschriftsteller 151, 158f., 160, 164f., 179f., 184, 186f.	108,
Schmidt-Eenboom, Erich (* 1953), Historiker, Autor	375
Schmitt, Carl (1888-1985), Jurist, Hochschullehrer, Autor	85, 372
Schmitt, Gustav, preußischer Polizeioffizier 342f., 346f.	276,
Schnee, Heinrich (1871-1949), Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Herausgeber	83
Schnell, Ludwig, Offizier (Bundeswehr), Autor	407
Schneller, Ernst (1890-1944), KPD-Funktionär	323f.
Schneider, Hans, Offizier (Bundeswehr), Autor	401
Schnez, Albert (1911-2007), General	405
Schnitter, Helmut (* 1933), Militärhistoriker	45
Scholl-Latour, Peter (1924-2014), deutsch-französischer Journalist	13
Schröder, Major, Autor	363
Schröder, Ludwig (v.) (1854-1933), Admiral 256f.	37, 249,
Schütt, August, oldenburgischer KPD-Funktionär	310
Schuhmacher, Frank, Historiker	57, 88
Schultzendorff, Walther von, Autor	291
Schulz, Gerhard (1924-2004), Historiker	57
Schulze, Hagen (1943-2014), Historiker	68, 266
Schumann, Hartmut, Autor	3, 397
Schwabe, Kurd (1866-1920), Offizier, Militärschriftsteller 234	45, 67,
Schwarte, Max (1860-1945), General, Militärschriftsteller	363
Schwarze, Johannes, Historiker	46
Schwarzkopf, Herbert Norman (1895-1958), us-amerikanischer Offizier, später Kommandeur der New Jersey State Police	280
Schweinitz, von, Offizier, Militärschriftsteller	99
Scott Joss, Duala-Häuptling	137
Sebastião, Dom (Sebastian I., 1554-1578), portugiesischer König	48



Seeckt, Hans von (1866-1936), General, Chef der Reichswehr, Militärberater in China	30, 40, 284, 319f., 322
Selim ben Saluf, Führer im Araberaufstand	187
Selpin, Herbert (1902-1942), Filmregisseur	125
Seuberlich, H. E., Autor	404
Skobelev, Michail (1843-1882), russischer General	97
Skoblewski (Skoblewsky), Peter Alexej (Alexander), siehe Rose, Woldemar	
Soliman ben Sef (Sulaiman bin Sif, Seliman ben Sef), Führer im Araberaufstand	171, 173, 180
Spiecker, Karl (Carl) (1888-1953), Jurist, Verwaltungsbeamter	359
Stalin, Josef (eigentlich Dschugaschwili, 1878-1953), Generalsekretär der RKP (B)	305f.
Stanhope, Mark (* 1952), britischer Admiral, Erster Seelord	17
Stein, Angestellter in Kamerun	128
Stern, Lazar (Manfred Salmanowitsch Stern bzw. Moische oder Moses Schtern, 1896-1954) alias „General Kleber“, sowjetischer Politiker, Offizier und Militärberater	301
Stedel, Emil (1864-1942), Generalarzt (Reichskolonialamt)	252f.
Stockton, Richard, us-amerikanischer Autor	284
Stöcker, Ottmar, Offizier (BGS)	392
Stosch, Albrecht von (1818-1896), preußischer General, deutscher Admiral, Marineminister	135
Strauch, Franz (1846-1928), Marineoffizier	160, 163
Sunday, John, Konstabler, Friedensoffizier in Pennsylvania	282
Sybrandt, Diedrich, oldenburgisches KPD-Mitglied	316
Szafranski, Richard, us-amerikanischer Offizier, Militärschriftsteller	61
Thälmann, Ernst (1886-1944), Politiker (KPD)	81, 325ff., 348
Thayer, Charles W. (1916-1969), us-amerikanischer Diplomat, Militärschriftsteller	52, 73
Thomas, Hugh (1931-2017), britischer Historiker	30
Tirpitz, Alfred (von) (1849-1930), Admiral, Staatssekretär des Reichsmarineamts, Politiker, Autor	37, 70, 76f., 93, 241, 256, 260
Tippu Tip (Hamed bin Juma bin Rajab bin Mohammed bin Said el-Murgebi, ca. 1837-1905), ostafrikanischer Sklavenhändler	190
Topp, Erich (1914-2005), U-Bootkommandant, Admiral	30
Tophoven, Rolf (* 1937), Journalist	52
Trierenberg, Offizier, Militärschriftsteller	123
Trinquier, Roger (1908-1986), französischer Offizier, Militärschriftsteller	51
Trotha, Lothar von (1848-1920), General	59
Trotzki, Leo (eigentlich Bronstein, 1879-1940), russischer Politiker, Autor	267

Tschu En-lai (Zhou Enlai, 1898-1976), chinesischer Politiker, Autor	28
Tuchatschewski, Michail (1893-1937), russischer Offizier, sowjetischer Marschall	333
Uebe, Kurt Wilhelm, Offizier, Militärschriftsteller	363
Unschlicht, Josef (1879-1938), russischer Revolutionär, sowjetischer Nachrichtendienstoffizier	301, 322
Utley, Robert M. (1929-2022), us-amerikanischer Historiker	227
Valette, Jean (1849-1894), deutscher Korvettenkapitän	185
Van Deman, Ralph A. (1865-1952), us-amerikanischer Nachrichtendienstoffizier	283
Vercingetorix (ca. 82 v. Chr.-46 v. Chr.), gallischer Fürst	55
Völkl, Carl, Offizier (Bundeswehr), Autor	406
Voigt-Retz, v., Oberst (Preußisches Kriegsministerium)	252
Volckmann, Russel W. (1911-1982), us-amerikanischer Offizier	78f.
Vorwerck, Erich, Offizier (Wehrmacht), Autor	53, 393ff.
Wagner, Karl, siehe Braun, Otto	
Walter, Dierk (* 1970), Historiker	16
Walther, Wilhelm, Offizier (Wehrmacht), Autor	361
Wantke, Oskar (1872-1940), Offizier (Reichsheer, Kaiserliche Marine), Kommandeur der oldenburgischen Gendarmen- und Ordnungspolizei	311
Weber, Hermann (1928-2014), Historiker	310
Weber, Rudolf (1872-1945), oldenburgischer Innenminister	309, 312
Wette, Wolfram (* 1940), Historiker	275
Weyde, Eugen, Journalist	52
Wegener, Ulrich (1929-2017), BGS-Offizier, Autor	50
Waghelstein, John D., us-amerikanischer Offizier, Militärschriftsteller	60
Wichmann, Hans, Führer einer oldenburgischen Selbstschutzorganisation	312
Wilhelm II. (1859-1941), deutscher Kaiser	158
Willms, Wilhelm (1876-?), oldenburgischer Amtshauptmann	312
Windhorst, Ludwig (1812-1891), Zentrumspolitiker	165
Winkelbrandt, Karl, Oberst i. BGS	400
Winter, Ormonde (1875-1962), britischer Offizier	356
Wirth, Hanns (Johannes) (1896-?) Polizeioffizier, Autor	384
Wissmann, Hermann (v.) (1853-1905), preußischer, belgischer und deutscher Offizier, Forscher, Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Autor	6, 23, 32, 37, 65, 84, 100, 103, 105, 137, 151ff., 158, 163, 166, 173-179, 180-190, 196-206, 210, 220, 224, 228, 252, 409f.
Wolf, Kurt V., Autor	395
Wollenberg, Erich (1892-1973), Offizier (Reichsheer), KPD-	

Funktionär, Autor 328, 333, 353	325,
Wolseley, Garnet (1833-1913), britischer General 139ff., 144f., 148, 189	134,
Wood, Leonard (1860-1927), us-amerikanischer General	60
Wood, Sterling A. (1895-?), us-amerikanischer Offizier, Autor	288
Wooster, Robert, us-amerikanischer Militärhistoriker	227
Wussow, Klaus Jürgen (1929-2007), Schauspieler	49
Zentner, Christian (1938-2023), Historiker, Journalist	33
Zelewski, Emil von (1854-1891), Offizier, DOAG-Beamter 160f., 177f., 199f., 210, 228	106,
Zeuschel, Walter, siehe Burmeister, Adolf	
Zilly, Berthold (* 1945), Literaturwissenschaftler	409
Zimmermann, Alfred (1859-1925), Historiker, Beamter, Politiker 229	116,
Zimmermann, Carl (1864-1949), General, Kommandeur der Schutztruppe Kamerun 252f., 411	214,
Zimmermann, Gustav (1881-1957), oldenburgischer Ministerial- rat 311	309,
Zöllner, Hugo (1852-1933), Jurist, Forscher, Journalist	132